THE REPUBLICAN
STATE COLLEGE
LIBRARY

82. **Kübner, Johann, Christ-Comödia.** Ein Weihnachtsspiel. Herausg. v. Friedrich Brachmann. XXVIII, 39 S. 1899. M. —.60

83—88. **Kuhnau, Johann, Der musikalische Quacksalber** (1700) her. von Kurt Benndorf. XXVI, 272 S. 1900. M. 3.60

89—90. **Jerusalem, K. W., Philosophische Aufsätze (1776).** Mit G. E. Lessings Vorrede u. Zusätzen neu her. v. Paul Beer. XIII, 63 S. 1900. M. 1.20

91—104. **Deutsche Säculardichtungen a. d. Wende d. 18. u. 19. Jahrh.** her. v. A. Sauer. CLXXII, 654 S. M. 8.40

Digitized by Google

Digitized by Google

: 82. Neue Folge No. 32.

Deutsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts
herausgegeben von August Sauer

CHRIST-COMOEDIA

EIN

WEIHNACHTSSPIEL

VON

JOHANN HÜBNER
(REKTOR DER DOMSCHULE ZU MERSEBURG 1694—1711)

HERAUSGEGEBEN
VON
FRIEDRICH BRACHMANN

BERLIN
B. BEHR'S VERLAG (E. BOCK)
1899

Digitized by Google

830.8
D4846
v.3, 82-104

Digitized by Google

Einleitung.

Im Archiv des geistlichen Ministeriums zu Hamburg[1]) befinden sich zwei mächtige schweinslederne Folianten mit dem Rückentitel: Acta scholastica. Es sind zusammengebundene Akten des Scholarchats aus dem vorigen Jahrhundert, betreffend die ihm unterstellte St. Johannis-Schule, die heutige Gelehrtenschule des Johanneums. Dort findet sich ziemlich am Anfang des ersten Bandes mitten unter allerlei Schulberichten und Verordnungen das nachfolgend abgedruckte Manuskript einer „Christ-Comödia“ ohne Jahreszahl und Namen. Kein weiteres Aktenstück weist auf Herkunft und Bestimmung dieses Dramas hin. Es ist das Verdienst Emil Riedels, in seinem Aufsatz „Schuldrama und Theater“[2]) zum ersten Mal auf dieses interessante Schriftstück hingewiesen zu haben. Schreiber dieser Zeilen glaubt in dem diesjährigen Programm der Gelehrtenschule des Johanneums[3]) den Erweis erbracht zu haben,

[1]) Es ist in der grossen Michaeliskirche untergebracht. Dem Verwalter, Pastor D. Bertheau, bin ich für seine stets bereitwillige Liebenswürdigkeit bei Benutzung der Akten zu grossem Danke verpflichtet. Ferner unterstützten mich bei meiner Arbeit durch Beschaffung des Büchermaterials und anderweitige Bemühungen die Herren: Prof. Sauer, Prag; Direktor Wagner, Altona; Prof. Gess und Prof. Dunger, Dresden; Dr. Walther und Oberlehrer Hübbe, Hamburg. Der Vorstand des Vereins für hamburgische Geschichte stellte mir gütigst eine von E. Riedel genommene Abschrift des Original-Manuskripts zur Verfügung. Ihnen allen möchte ich auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen.

[2]) In Karl Koppmanns Sammelband: „Aus Hamburgs Vergangenheit“ Hamburg und Leipzig 1885, S. 241 ff.

[3]) Johann Hübner, Johannei Rector. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Litteratur.“ Hamburg 1899.

367651

Digitized by Google

dass Johann Hübner, 1694—1711 Rektor der Domschule zu Merseburg und darauf bis zu seinem Tode 1731 Rektor der St. Johannisschule zu Hamburg, der Verfasser dieses Weihnachtsspiels ist.

Indem ich auf diese Arbeit, welche die poetischen Verdienste Hübners überhaupt in helleres Licht zu rücken sucht, verweise, will ich hier nur für diejenigen, welchen dies Programm nicht zugänglich ist, die nötigsten Zusammenstellungen machen. In Tyrgau bei Zittau am 15. April 1668 geboren, hat Johann Hübner unter Christian Weise das Zittauer Gymnasium durchgemacht und ist sein Leben lang dessen treuer Schüler geblieben. In Leipzig, wohin er sich begab, um Theologie zu studieren, hat er sich unter Otto Mencke auch eifrig mit Geschichte beschäftigt und nach Erlangung der Magisterwürde Vorlesungen über Poetik, Rhetorik, Geographie und Geschichte gehalten. Sein hervorragendes pädagogisches Talent verschaffte ihm bald einen grossen Zuhörerkreis. Schon als 26jähriger wurde er als Rektor nach Merseburg berufen. Durch eine grosse Anzahl von sehr geschickt abgefassten Schulbüchern wurde er bald ein weit über Deutschlands Grenzen hinaus berühmter Mann. Seine „Zweimal 52 biblische Historien“ waren das erste und fast ein Jahrhundert lang das verbreitetste Biblische Geschichtsbuch. Ebenso geschätzt waren seine in die verschiedensten europäischen Sprachen übersetzten geschichtlichen und geographischen Lehrbücher. Da er sich bei seiner ungemein vielseitigen schriftstellerischen Thätigkeit stets der deutschen Sprache bediente, nannten ihn seine gelehrten Gegner in Sachsen spottweise Michael Teutonicus.

Was uns den Mann von vorn herein so anziehend macht, ist seine frische, natürliche, mit volkstümlichen Redensarten und gutmütigem Humor gewürzte Schreibweise, die von dem pedantischen Frost anderer Gelehrten jener Zeit so vorteilhaft absticht. Mag man irgend eine Vorrede seiner Bücher, ein Kapitel seiner „Historia“ oder seiner „kurzen Fragen aus der alten und neuen Geographie“

Digitized by Google

aufschlagen, oder die anspruchslosen Beispiele zu seinem poetischen Handbuch durchblättern: überall derselbe warme, gemütvolle und heitere Ton. Nur da, wo er in ausgetretenen Pfaden wandelt, im Gelegenheitsgedicht und erbaulichen Liede, kann er sich von der Geschmacklosigkeit seiner Zeit nicht immer frei machen. Demnach war dieser Mann ganz besonders befähigt, zwischen Schule und Leben, zwischen Volksdichtung und Gelehrtenpoesie zu vermitteln; lag dies doch einem Schüler Weises ohnehin näher als andern.

Eine solche Verbindung der damals im übrigen so streng sich abgrenzenden Gebiete konnte am leichtesten auf dem Felde des biblischen Schuldramas stattfinden. Lesen wir doch bei Holstein „die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Litteratur des 16. Jahrhunderts" S. 75: „Schuldrama und Volksdrama standen nicht unvermittelt nebeneinander, sondern ergänzten sich gegenseitig, und die Vermischung beider zeigt sich in keiner Dramengattung deutlicher als im biblischen Drama, denn das Schuldrama wurde bisweilen auch von Bürgern aufgeführt."

Unter den biblischen Dramen aber stand in dieser Hinsicht das Weihnachtsspiel mit seinen Verwandten obenan. So heisst es in Schmids „Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens" Band II, S. 26: „Neben diesen kunstmässigen Darstellungen (Stücken von Terenz etc.) kamen (in den Schulen) auch dramatische Aufführungen zur Weihnachtszeit vor, die aus unmittelbar volkstümlicher Sitte hervorgegangen waren. Die „heilige Christfahrt",[1]) ein Umzug Christi mit seinen Engeln und Knechten, unter denen Rupert nie fehlen durfte, wurde von Schülern und Lehrern, die eine Einnahme daraus zogen, am Weihnachtsabend aufgeführt . . . Daneben fanden aber auch Aufführungen wirklicher Weihnachtskomödien statt, die die Geburt

[1]) Eine solche heilige Christfahrt wird bei Gottsched „Nötiger Vorrat etc." S. 220 angeführt.

Digitized by Google

des Herrn selbst behandelten. Namentlich lässt sich diese Sitte aus Thüringen nachweisen, wo sie sich bis zu Anfang des 18. Jahrh. erhielt." So wurden auch in Merseburg, wie Witte in seiner „Geschichte des Domgymn. zu Merseburg" II, S. 39 berichtet, zur Weihnachts- und Osterzeit öffentliche Aufführungen veranstaltet.[1])

Hübner hat in Merseburg einen „Ober-sächsischen Christ-Actus" vor den fürstlichen Herrschaften zur Aufführung gebracht, den ich in dem oben angeführten Programm S. 20 ff. aus den Akten der „Teutsch-übenden Gesellschaft in Hamburg" teilweise veröffentlicht habe. Dieser schliesst sich in seinem zweiten Teil an die volkstümlichen Nicolausspiele oder heilige Christfahrten an; nur ist hier nicht Nikolaus oder das Christkind, sondern der Engel Gabriel die wichtigste Person, die sich nach den Kindern erkundigt und sie examiniert, während Rupert den Ankläger macht.[2]) Der erste Teil beginnt opernhaft mit einem Chor der Engel und 4 Arien und lässt dann Adam, Moses und David erst in drei längeren Reden und dann stichomythisch auf die Erfüllung der Weissagungen im Alten Testament hinweisen.

---

[1]) In den „Mitteilungen des Kgl. Sächs. Altertumsvereins" Heft 24 (1874), S. 22 wird ein Rescript des Ober-Konsistoriums vom 3. Dezember 1738 erwähnt, durch welches den Schülern in Dresden, besonders denen der Neustadt und bei der Annenschule untersagt wird, zur Weihnachtszeit in den Bürgerhäusern sogenannte Christcomödien zu agieren „wegen des dabei mit unterlaufenden Aergernisses und da dergleichen Umgänge schon vorhin verboten."

[2]) „An manchen Orten wird die vom Ruprecht begleitete Person ‚der Engel' genannt, der eigentlich das Christkind begleiten sollte. Und das geschieht oder geschah auch in den Gegenden, in denen die Weihnachtsspiele oder deren Reste sich am besten erhalten haben, wie in der sächsischen Oberlausitz etc., wo mit Ruprecht-Josef und dem Engel ‚Gabriel', dem Wagenführer, auch noch der hl. Petrus . . . und selbst die Hirten erscheinen, und am sächsischen wie böhmischen Erzgebirge, wo sich sogar St. Nikolaus und St. Martin hinzugesellten." Weineck in den Niederlausitzer Mitteilungen Bd. V, Heft 1—4, S. 10.

Digitized by Google

Hier haben wir es offenbar mit einer Anlehnung an die uns schon aus dem Mittelalter bekannten prophetischen Vorspiele zu thun. Wie in der „Kindheit Jesu“ (Mone, Schauspiele des Mittelalters I, S. 132 ff.) neben Bileam, Jesaias, Daniel und andern Gestalten des Alten Bundes auch Moses und David auftreten und sich selbst mit den Worten: „Ich bin Moses, dein Knecht,“ „Ich bin der alte Bileam“ etc. einführen, so beginnen auch bei Hübner, Adam und Moses mit den Worten:

„Ich, Adam, bin der Mann, durch den die Welt gefallen“ etc.
„Ich, Moses, bin der Mann, vor dem der Erdkreis zittert“ etc.

Die Person Adams, die Hübner hier mit hinzugezogen hat, war dem volkstümlichen Weihnachtsspielkreis nicht fremd. Wird uns doch in den sogen. Paradeisspielen die Erschaffung der ersten Menschen und ihr Sündenfall vor Augen geführt. So folgt also Hübner in diesem Stück durchaus volkstümlichen Traditionen, ohne dass ich im Stande bin nachzuweisen, aus welchen Quellen er unmittelbar geschöpft hat.

Sehr geschickt ist er (oder seine Vorlage?) bei der Auswahl der Personen aus dem Alten Testament verfahren, indem er statt der grösseren Personenzahl in anderen prophetischen Vorspielen nur gerade diese drei Männer beibehält, die zu der Weihnachtsgeschichte scharfe Gegensätze bilden:

Adam — Christus: Schuld — Sühne,
Moses — Christus: Gesetz — Evangelium,
David — Christus: Weissagung — Erfüllung.

Geradezu bewundernswert aber ist in jener Zeit der Unnatur die schlichte, kindlich-naive Sprache. Man vergleiche mit den von mir abgedruckten Proben etwa: „Herodes der Kindermörder, nach Art eines Trauerspiels vorgestellt durch Joh. Klaj“ 1645, und desselben „Freudengedichte der seligmachenden Geburt Jesu Christi“ 1650, oder die Arbeiten von Hübners Freund B. H. Brockes: „Der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus“ und dessen verdeutschten „Bethlehemitischen Kindermord des Ritters Marino.“

Digitized by Google

Ebenso volkstümlich und frei von jedem gelehrten und ausländischen Beigeschmack ist die hier abgedruckte „Christ-Comödia“. Die Beweise für Hübners Autorschaft finden sich in meinem Programm S. 22 ff. Hier will ich nur auf die Act III Scene 2 angeführten Leineschen Rübchen hinweisen, womit die im vorigen Jahrhundert berühmten Merseburgischen Rüben gemeint sind. Diese Localbeziehung macht es unzweifelhaft, dass unser Drama in Merseburg entstanden ist, wo, wie oben erwähnt, öffentliche Weihnachtsspiele in der Domschule üblich waren.

Eingehender dagegen müssen wir hier die Frage zu beantworten suchen, in welchem Verhältnis dies Stück zu andern Dramen jener Zeit und insbesondere zu den volkstümlichen Weihnachtsspielen steht.

Zunächst ist der Zusammenhang mit Christian Weises Schuldramen unverkennbar. Wie in Zittau, so haben wir auch in Merseburg eine vertiefte, durch einen Vorhang abgeschlossene Mittelbühne, die in unserm Stücke den Stall in Bethlehem darstellt.[1]) Unter der vorderen Bühne muss man sich im 1. und 3. Akt eine Strasse Bethlehems, im 2. Akt und dem Nachspiel ein Feld in der Nähe Bethlehems vorstellen.

Wie Weise, so schreibt auch Hübner seine grösseren Schuldramen in Prosa. Der Dialog schreitet rasch vorwärts. Durch häufigen Wechsel der Stimmung und überraschende, oft recht drollige Einfälle weiss Hübner ganz wie Weise seine Hörer in Spannung zu erhalten. Da Weise darauf hingewiesen hat, dass wie im gewöhnlichen Leben so auch im Drama die verschiedenen Persönlichkeiten ihrem Stande gemäss sich verschiedenartig

---

[1]) Ausdrücke, wie: „der Stall öffnet sich“, „der Stall fällt zu“ lassen darüber keinen Zweifel. In Hübners anderm nachweislich in Merseburg aufgeführten, gedruckten Schuldrama: „Von Bekehrung der Sachsen zum Christentum“ stellt die Mittelbühne erst das Heiligtum der Irmin-Säule, später das Gefängnis vor. Vergl. mein Programm S. 26 ff.

Digitized by Google

ausdrücken müssten, so lässt auch Hübner die heiligen Personen: Gabriel, Joseph und Maria in gewähltem Hochdeutsch sprechen; ihnen stehen die Nazarenischen Bürger am nächsten, während sich die übrigen Personen in dialektischer Färbung sehr derb ausdrücken. Weise liebte es ferner in seinen biblischen Stücken, die reale Wirklichkeit in zeitlicher und örtlicher Beziehung allerwärts hineinragen zu lassen. Auch dies thut Hübner in ausgedehntem Masse, wie schon die Leineschen Rübchen beweisen. Hirten und Bauern klagen über ihre Junker und Verwalter und erzählen zwei an ihren Peinigern verübte Racheakte, die den Scheusslichkeiten, von denen uns Simplicissimus erzählt, keineswegs nachstehen. Einen grossen Vorzug aber haben die Hübnerschen Stücke durch die viel geringere Personenzahl und die dadurch bedingte grössere Kürze und Uebersichtlichkeit. Unser Stück hat 20, das andere Schuldrama 22 Personen.

Ein Weihnachts-Drama von Christian Weise ist bekanntlich nicht vorhanden; auch ist über die sonstigen damaligen Weihnachtsaufführungen in der Domschule von Merseburg nichts Näheres bekannt. Ueberhaupt konnte ich ein für die Schule bestimmtes Weihnachtsspiel aus Hübners Zeit, das zur Vergleichung hätte herangezogen werden können, nicht erlangen.[1]) Es muss also einstweilen dahingestellt bleiben, ob alle Abweichungen unserer Christ-Comödie von der altüberlieferten dramatischen Behandlung der Weihnachtsgeschichte allein auf Hübners Rechnung zu setzen sind. Ja noch mehr. Wenn wir auch durch Weinhold, Hart-

[1]) Wer sich über die alten Drucke von Weihnachtsdramen orientieren will, findet ausser bei Gottsched „Nötiger Vorrat etc." Zusammenstellungen bei Weinhold „Weihnachtspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien" 1853 und Bolte in den „Märkischen Forschungen" Band XVIII. Ueber Sammlungen volkstümlicher Weihnachtsspiele giebt Auskunft Aug. Hartmann in seinem Buche: „Weihnachtlied und -Spiel in Oberbayern" München 1875 (auch im Oberbayrischen Archiv Band 34) und in seinen „Volksschauspielen" Leipzig 1880.

Digitized by Google

mann, Schröer, Lexer, Pailler, Schlossar u. a. eine grosse Anzahl volkstümlicher Weihnachtsspiele kennen gelernt haben, so sind wir doch keineswegs im Klaren darüber, welcher Art die Aufführungen waren, die Hübner in seiner Heimat und dann in Leipzigs und Merseburgs Umgebung selbst zu sehen Gelegenheit hatte. Ist doch erst seit dem Erscheinen von Weinholds „Weihnachtsspielen" der Sammelfleiss auf diesen Stoff hingelenkt worden. Wie unendlich viel ist aber zwischen 1700 und 1853 unwiederbringlich verloren gegangen, wie manches harrt noch der Auffindung! Andrerseits aber zeigen die volkstümlichen Weihnachtsspiele aus den verschiedensten Gegenden in den meisten Punkten so grosse Uebereinstimmungen und halten im Laufe der Jahrhunderte so zäh an dem Althergebrachten fest, dass man unbedenklich eine grosse Anzahl von Zügen als Gemeingut bezeichnen darf. Diese Einschränkungen müssen Voraussetzung bleiben, wenn ich nun weiterhin von Hübners Benutzung und Umbildung des volkstümlichen Stoffes rede.

Hätte Hübner bei seiner Christ-Comödie nach Weises Vorgang möglichst viel Schüler beschäftigen und den Stoff weiter ausdehnen wollen, so hätte er nur der volkstümlichen Ueberlieferung zu folgen brauchen, die gar oft mit der Anbetung der Hirten die Ankunft der hl. 3 Könige und den bethlehemitischen Kindermord verknüpft. Der durch den Prunk der Opern und die Vorliebe der Haupt- und Staatsactionen für unerhörte Grausamkeiten verdorbene Zeitgeschmack lud dazu ein. Hübner scheint aber den häufigen Scenenwechsel nicht zu lieben; auch in seinem andern Schuldrama sind nur zwei verschiedene Schauplätze. Deshalb beginnt er auch nicht mit Mariä Verkündigung und dem Aufbruch von Nazareth, sondern behandelt in drei Akten nur

I. Die Ankunft der hl. Familie in Bethlehem.
II. Die Verkündigung an die Hirten auf dem Felde.
III. Die Anbetung der Hirten.

Für den ersten Akt lag Folgendes als alte Volks-

Digitized by Google

überlieferung vor: Joseph und Maria kommen wandermüde spät abends in Bethlehem an, werden von einem hartherzigen Wirt (oder Wirtin) barsch abgewiesen, erlangen erst nach längerem Hin- und Herreden ein notdürftiges Obdach im Stall und richten sich dort so gut es geht für die Nacht ein (Geburtsscene). Das giebt drei Scenen, die aber bei Hübner erst Scene 6—8 bilden. In den ersten drei Scenen lernen wir den Wirt von Bethlehem Matthäus, sein streitsüchtiges Weib Crocodilla und den eben in Dienst tretenden Knecht Schureck kennen. Das Volk hat von jeher grosse Freude an der Vorführung ehelicher Zwistigkeiten gehabt und wollte solche Spässe auch in den biblischen Dramen nicht missen. Deshalb schilt und prügelt sich in den Passionsspielen der Salbenkrämer mit seinem Weibe; und auch in den Weihnachtsspielen fehlt es nicht ganz an derartigen Scenen. So zeigt sich im Vordernberger Spiel (Weinhold a. a. O. S. 134 ff.) der Wirt als elender Pantoffelheld und die Wirtin ungemein zungenfertig. Umgekehrt ist es in Edelpöcks Weihnachtskomödie (Weinhold a. a. O. 187 ff).[1]) Derartige Ueberlieferungen benutzt Hübner und baut sie zu selbständigen Scenen aus. Die Hauptperson aber ist in diesen Scenen der Knecht Schureck.[2]) Dass der Name nur eine Verdrehung von Schurke ist, hat die Wirtin sofort erkannt, und über die Rolle, welche er in unserem Stück zu spielen hat, belehrt uns gleich anfangs der Wirt mit den ad spectatores gesprochenen Worten: „Der Kerll kömbt mir vor, wie ein halber Bickelhering.“ Dass dieser

[1]) Eine Prügelscene bietet auch das hessische Weihnachtsspiel bei Kürschner „Deutsche National-Litteratur“ XIV, 3 S. 927 ff., wo die beiden Mägde Hillegard und Gutte den armen Joseph durchprügeln und dann gegenseitig in Streit geraten.

[2]) Einen Haushalter hat der Wirt in dem Glazer Weihnachtsspiel (Weinhold a. a. O. S. 111 ff.); er ist aber dort von ganz untergeordneter Bedeutung und keine komische Figur. Aehnlich der servus in dem eben angeführten hessischen Weihnachtsspiel.

Digitized by Google

Spassmacher in keiner Schulkomödie jener Zeit fehlen durfte, ist ja aus Christian Weise genugsam bekannt.

In Scene 4 und 5 treten 3 Bürger aus Nazareth[1]) auf, die im Gasthof nur noch notdürftig ein Unterkommen finden, denn eigentlich ist nur für zwei Gäste noch Raum da. Die Worte der Schrift Luc. II, 7 „Denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge" sollten durch diese beiden Scenen wohl besonders beleuchtet werden. Der Wirt wird in unserm Stück nicht als geldgierig und hartherzig hingestellt; sagt er doch in der 8. Scene zu Schureck: Sie haben sich verspatiget, ich kann sie doch nicht auf der Gasse liegen lassen." Wie nun bei Lexer im Hirten- und Dreikönigsspiel aus Heiligenblut[2]) und bei Schlossar[3]) Bd. I im Krippelspiele ein Handwerksbursche auftritt, der vom Wirt rauh abgewiesen wird, damit die Hartherzigkeit des Wirtes noch deutlicher hervortrete, so wird uns durch die Ankunft der Leute aus Nazareth die Ueberfüllung Bethlehems vor Augen gestellt. Die 4. Scene aber, wo diese drei Nazarener erst auf das Gasthaus zugehen, hat noch eine andere Bedeutung. Sie unterhalten sich nämlich über die Hoffnungen der Israeliten auf Grund der messianischen Weissagungen. Es vertritt also diese Scene die schon oben erwähnten prophetischen Vorspiele. Damit auch hier das komische Element nicht fehle, parodiert der ganz ungläubige 3. Bürger Stephan die frommen Aussprüche seiner beiden Landsleute.

Nachdem Schureck diesen Gästen ihr Quartier angewiesen und in einem kurzen Monolog von neuen Gewaltthaten der Crocodilla gegen ihren Mann berichtet hat, treten in Scene 6 Joseph und Maria auf. Das kurze Gespräch, das sie mit einander haben, während sie sich der Herberge nähern, entnimmt seinen Inhalt Lukas I, 30 und 38 und Matthäus I, 19, 20. Dass

---

[1]) Diese habe ich in andern Spielen nicht gefunden.

[2]) Kärntisches Wörterbuch, Leipzig 1862. Anhang: Weihnachtspiele und Lieder aus Kärnten.

[3]) „Deutsche Volksschauspiele" Halle, Niemeyer 1891.

Digitized by Google

grade diese zwei Sprüche aus der Geschichte von Mariä Verkündigung hier vorkommen, sowie der nach einem Traumgesicht aufgegebene Plan Josephs, Maria heimlich zu verlassen, hat ohne Zweifel seinen Grund in den altüberlieferten Weihnachtsspielen. So beginnt das von Lexer a. a. O. S. 1 mitgeteilte Hirten- und Dreikönigsspiel mit Mariä Verkündigung, wobei der Engel die Worte spricht:

> Nicht fürcht' Dich, Maria. es geschicht dier kein Leid,
> Ich bin zu dier kummen, verkünd grosse Freud.

und Maria zum Schluss sagt:

> Sieh, ich bin ein Dienerin des Herrn,
> Mier geschech nach seinem Wort.

Unmittelbar darauf wird Josephs Befürchtung durch des Engels Botschaft gehoben, er bittet Maria wegen seiner bösen Absicht um Verzeihung.[1])

In der nächsten Scene gewährt der Wirt Matthäus den beiden nach kurzem Gespräch den Stall als Zufluchtstätte gegen Schnee und Kälte. Dass es bitter kalt war, als Christus geboren wurde, ist ja stehende Annahme in allen Weihnachts-Liedern und Spielen. Eine ganz neue Erfindung aber ist der Aufenthalt zweier egyptischer Prinzen mit ihren „Laqueuen" und reichen Schätzen in Bethlehem, die im Gasthaus des Matthäus fast alle Räume mit Beschlag belegt haben. Im Benediktbeurer Weihnachtsspiel (Schmeller, Carmina burana und Kürschner, Deutsche National-Litteratur XIV, 3)

[1]) Die beiden ersten Verspaare finden sich fast wörtlich im Vordernberger Spiel bei Weinhold. Im Obergrunder Weihnachtsspiel, mitgeteilt von A. Peter: „Volkstümliches aus Oesterreichisch-Schlesien" Troppau 1865, steht ebenfalls Mariä Verkündigung und Josephs Not und Tröstung im 5. und 6. Auftritt unmittelbar hinter einander; ebenso im Rosenheimer Dreikönigsspiel (Hartmann, Weihnachtslied etc. S. 166). Auch bei Hans Sachs und Knaust, ja in altenglischen und altfranzösischen Spielen (vgl. Weinhold S. 75) ist von Josephs Absicht, Maria heimlich zu verlassen, die Rede.

Digitized by Google

tritt zwar ein rex Egypti cum comitatu suo auf,[1]) hier aber sind es, wie aus dem Nachspiel deutlich zu ersehen, zwei kleine Prinzen mit ihrer Mutter. Sie werden dort als ganz besonders fromm und gottesfürchtig hingestellt, so dass die Ruperte keinen Teil an ihnen haben. Der alte Rupert spricht seine Verwunderung darüber aus: „Die frommen Kinder sind sonsten an Fürstl. Höffen gar seltzsam. Sie müssen eine fromme Mutter haben“ etc. Nun habe ich in meinem oben angeführten Programm S. 9 Anm. 2 darauf hingewiesen, dass Hübner die Witwe des Administrators von Merseburg, Erdmuthe Dorothea, Herzogin zu Sachsen, eine sehr gottesfürchtige Frau, ganz besonders verehrte und vor ihrem Sohne seinen Ober-sächsischen Christ-Actus aufgeführt hat. Sollte vielleicht hier eine ehrende Anspielung auf dieses fromme Fürstenhaus vorliegen?

Die letzte Scene dieses Aktes, in der Maria und Joseph im Stall ihr. Nachtquartier aufschlagen, wird durch allerlei recht unehrerbietige Pickelheringsscherze Schurecks unserm Geschmack wenig entsprechend erweitert. Sehr niedlich ist ein neuer Zug: Maria ist stolz auf ihre königliche Abkunft und ihr göttliches Kind. Sie will nicht einmal das Strohbund aufbinden: „Wer weiss, was sich vor Bettelvolk darauf herumbgesielet hatt?“ Und während sie sonst meist glaubensstark und getrost dem verzagten, ungeschickten Joseph über alle Schwierigkeiten hinwegzuhelfen sucht,[2]) klagt

---

[1]) Bei Gustav Mosen: „Die Weihnachtspiele im sächsischen Erzgebirge.“ Zwickau, 1861, giebt der Wirt S. 27 an, dass die Kayserliche Majestät aus Rom bei ihm eingekehrt sei (offenbar, um die Schatzung persönlich zu leiten!).

[2]) So bei Edelpöck, im Vordernberger Spiel (Weinhold S. 151 f.) und im Oberpfälzischen Weihnachtsspiel (Hartmann, Volkssch. Nr. XLVII, S. 455). Bei Schröer dagegen (Deutsche Weihnachtspiele aus Ungarn, Wien 1858) ist Maria im Oberuferer Christi Geburt-Spiel zwar anfangs getrost, dann aber verzagt, und Pailler sagt in der Einleitung seiner „Weihnachtlieder und Krippenspiele“ Bd. II, S. X: „St. Maria ist aber in den einzelnen Dramen und

Digitized by Google

und jammert sie bei Hübner kleinmütig und muss von Joseph getröstet werden. Zum Schluss singt Maria als Nachtgebet ein vierstrophiges Lied. Eine derartige Einlage findet sich sonst nicht an dieser Stelle, Hirten- und Wiegenlieder aber wurden ja häufig eingefügt.

Im II. Akt, der auf dem Felde bei Bethlehem spielt, treten ausser den 3 Hirten noch 3 Bauern auf wie im Brixlegger Hirtenspiel, (Hartmann, Volksschauspiele Nr. XXXV) das allerdings erst aus unserm Jahrhundert stammt, aber auf ältere Traditionen zurückgehen kann.[1])

Wie fein weiss Hübner die Bauern gegenüber den Hirten zu charakterisieren! Während die Hirten am liebsten ihren Junkern die Hütte „über dem Halse" anstecken möchten und, da dies zu gefährlich wäre, an den Verwaltern gelegentlich grausame Rache nehmen, sind die besitzenden Bauern nicht so demokratisch gestimmt: „Gott erhalt uns nur den lieben Frieden in

---

Scenen auf das Verschiedenste aufgefasst. Freilich im Adventsspiel und in den Einleitungsscenen der grösseren Spiele zeigt St. Maria sich dem Engelsgruss gegenüber stets als die schüchterne, überraschte, fromme Jungfrau, und weiss besonders die ältere Dichtung einen eigenartig zarten Ton für die Worte Marias einzuschlagen, der übrigens in den einfachen Schriftstellen vorklang. Beim Herbergsuchen äussert sich die heilige Jungfrau aber schon in den einzelnen Spielen auf verschiedene Art, bald verzagt und klagend und von St. Joseph getröstet, bald nach der österreichischen Bäuerinnen Art zimpferlich (Salzk.-Spl.), bald dagegen ihren entmutigten Gemahl beruhigend und ihm Mut einsprechend."

[1]) Dort klagen die Bauern über die schlechten Zeiten, die Mägde, den Misswachs, den Metzger, Zins und Steuer. Der eine Hirt bedauert, kein Herr geworden zu sein; das würde er auch schon können: den Leuten etwas verheissen und nichts halten, und einen Frack anziehen mit vielen Tücken in den Falten. Vergl. auch die Rede Widacks in dem Spiel „die Geburt Christi" bei Schlossar Bd. I. Auch bei Schröer im Oberuferer Spiel sprechen die Hirten von der Schatzung und klagen über die schlechten Zeiten, ohne sich ausführlicher darauf einzulassen. Meist aber sind die Hirten mit ihrem Lose zufrieden und wollen mit keinem König und Kaiser tauschen.

Digitized by Google

Lande, wir wollen gerne geben, weil wir was haben. — Es wird ja besser seyn, wir geben es zur Friedenszeit unser lieben Obrigkeit, alss dass im Kriege die Soldadten kommen und hohlens selber."

Der 3. Auftritt des II. Akts beginnt mit Gabriels Gesang: „Vom Himmel hoch, da komm ich her." Dies Weihnachtslied Luthers ist ja in protestantischen Gegenden vielfach als Engelsgruss in der Hirtenscene verwandt worden.[1]) Während aber sonst die Hirten durch die Stimme des Engels und das himmlische Licht aus dem Schlafe geweckt werden, so dass sie sich schlaftrunken erheben und denken, es brenne, werden hier die Hirten mitten in ihrem Gespräche von der Erscheinung des Engels überrascht; denn nur so kann Hübner seinen lustigen Einfall verwenden, dass der scharf individuell gezeichnete Hachus (der vorher den frommen Wunsch hatte, seinem Junker das Haus anstecken zu können, dann bedauerte, bei dem ersten bösen Stücklein nicht dabei gewesen zu sein und ein zweites mit Wohlbehagen erzählte, endlich unmittelbar vor Gabriels Erscheinen den Sohn seines Junkers eine „Cröthe" titulierte) von Gewissensbissen gequält, ausruft: „Ich weiss wohl, was seyn wird. Der Engel wirds gehört haben, wie wir vorhin auf die Obrigkeit so schmählten." Sehr drollig ist auch die Beschwörung, mit der Hachus dem Engel zu Leibe geht: „Alle gute Geister loben Gott den Herrn,"[2]) worauf Gabriel gar geschickt mit der 15 Strophe des Lutherliedes antwortet:

„Lob, Ehr sei Gott in höchsten Thron" etc.

Weiterhin entspinnt sich eine sehr lebhafte Wechselrede zwischen Gabriel und den Hirten und Bauern, weit

---

[1]) Siehe eine Zusammenstellung darüber bei Bolte Märkische Forschungen 18. Jahrgang 1884, S. 166.

[2]) Auch bei Schröer ruft Gallus im Traum bei der Erscheinung des Engels: „Ein Gespenst will uns vexieren, unsern Schlaf thut es turbiern."

Digitized by Google

ausführlicher als in den Volksdramen.[1]) Als der Engel sagt: „Ich rede von dem Messiä, der das betrengte Haus Israel wieder in die Freyheit setzen sol", wird er mit Fragen über die den Hirten dabei auftauchenden Aussichten so bestürmt, dass er sie mit den Worten abschneiden muss: „Ich habe keinen Befehl euch anietzo von dem Ampte und Vorsehn des Messiä zu predigen" etc. Die Lust, auf die Mahnung des Engels hin nach Bethlehem zu gehen, ist nicht sehr gross; besonders Hachus denkt wieder an seine böse Zunge und befürchtet eine nachträgliche Bestrafung.[2]) Während die drei Bauern (wodurch ihr Nichterscheinen im nächsten Akte motiviert werden soll) sich Bedenkzeit nehmen und ihren Nachbarn und Weibern erst das Erlebnis mitteilen wollen, sehen die Hirten zunächst nach ihren Schafen, ob ihnen bei dieser unheimlichen Geschichte nicht etwa eins abhanden gekommen ist. Nur Hachus, das Grossmaul, fühlt sich sicher: Sein grosser Hund würde den Engeln bei feindlichen Absichten schon in die Beine gefahren sein. Von Geschenken, die sie dem Christkinde mitnehmen wollen, ist, der volkstümlichen Tradition entgegen, nicht die Rede. Erst nach der Anbetung bedauern sie, nicht ein Lämmchen mitgenommen zu haben.[3]) Um anzudeuten, dass der Schauplatz sich ändert, treten die Hirten ab.

---

[1]) Meist findet ein Gespräch zwischen Engel und Hirten überhaupt nicht statt, dem biblischen Texte entsprechend. Ausnahmen s. bei Hartmann, Volksschauspiele S. 383, wo aus dem Erler Spiel angegeben wird: „Alle verwundern sich und plaudern drollig mit dem Engel." Weitere Beispiele bei Hartmann, Weihnachtslied etc. S. 86 f., S. 92 unter Nr. 126, S. 115, Strophe 9 und bei Pailler: „Weihnachtslieder und Krippenspiele aus Ober-Oesterreich und Tyrol," Innsbruck 1884 Bd. II, No. 448, 450, 474, 480 etc.

[2]) Auch der Wolf wird hier wie fast überall erwähnt.

[3]) In dem Weihnachtsspiel von Joh. Seger, Greifswald 1613 und in einem thüringischen Spiel, mitgeteilt von Dr. Klopfleisch in der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte VI, S. 249 ff. bringen die Hirten auch keine Geschenke. Sollte sich dies in Nord- und Mitteldeutschland häufiger finden?

Digitized by Google

III. Akt. Die Zeit, welche bis zu ihrer Ankunft in Bethlehem verstreicht, wird durch einen kurzen Monolog Schurecks ausgefüllt, in welchem er die Geburt Christi verkündigt, vor dem der Esel sich anbetend neige.[1]) Die Geburt wird also nicht dargestellt; ebenso ist nachher Maria als Wöchnerin nicht mehr zu sehen, da sie von der plötzlich ganz umgewandelten Crocodilla[2]) in die warme Stube gebracht worden ist.[3]) Der sonst in seinen Ausdrücken und Spässen oft überaus derbe Verfasser zeigt sich also hier gar feinfühlig. Das Volksdrama weiss von solch zarter Rücksicht nichts, aber auch nichts von so simplicianischen Rohheiten.

Zwischen der Ankunft der Hirten in Bethlehem und der Oeffnung des Stalles vergeht eine geraume Zeit, in welcher Schureck sich mit den Hirten unterhält. Diese dem Pickelhering geweihte Partie hat natürlich

---

[1]) Vergl. Lexer a. a. O. 2. Weihnachtslied S. 305:

Das Oexlein und das Eselein
Erkennet Gott den Herren sein,
Ihre Kniee thöten sie biegen;
Das Kripplein gaben sie willig dar
Dem Kindlein vor sein Wiegen.

und ebenda letztes Lied:

Ein Ochs sich g'schwint neiget,
Der Esel sich beiget.

Pailler a. a. O. Bd. II, S. 149:

Gott liegt verlassen auf stechendem Heu,
Gütige Tiere erwärmen ihn treu.

„Die Stelle Jesaias I, 3: der Ochs kennet seinen Eigentümer und der Esel die Krippe des Herrn wird gewöhnlich von Alters her darauf bezogen."

[2]) Diese Umwandlung wird durch ein ganz ähnliches Wunder bewirkt wie in Hübners anderm Schuldrama. Wie dort dem Wittekind das Schwert aus der Hand fällt, als er seinen Sohn ermorden will (vgl. mein Programm S. 28), so hier der Crocodilla ihre ständige Waffe, die Ofengabel, als sie wütend in den Stall stürmt, um die Wöchnerin hinauszutreiben.

[3]) In einem Weihnachtslied aus dem 15. Jahrh. bei Weinhold S. 387 macht die Wirtin auch zu Mitternacht ein Feuer und bittet Maria mit dem Kinde in die Küche hinein.

Digitized by Google

mit den volkstümlichen Weihnachtsspielen nichts zu thun.[1]) Bemerkenswert ist nur, dass die dazwischen auftretende Crocodilla Joseph ganz der Volkstradition gemäss als armen, alten Mann hinstellt, der nicht weiss, „wie ers angreifen soll.“[2])

Die Anbetungsscene zeichnet sich ganz wie die Verkündigungsscene den Volksdramen gegenüber durch grosse Lebendigkeit des Dialogs aus, hat aber mit ihnen das uns so eigenartig anmutende ächt volksmässige Gemisch derb realistischer und ungemein gemütvoller Ausdrücke gemeinsam. Der Wunsch, das Kind herzen und küssen, ja nach Hause mitnehmen und der Frau zeigen zu dürfen, findet sich auch in andern Spielen.[3]) Leider ist es mir nicht gelungen, das gleich nach der Anbetung von Hachus angedeutete Lied mit dem Anfang:

David war auch ein Schäffer-Knecht
Und doch wurden ihm die Königes Hosen gerecht.

aufzufinden, obwohl die Hirten in ihren Gesprächen und Liedern gern von David sprechen.[4])

---

[1]) Nur die Art, wie Schureck die Leichtgläubigkeit der dummen Hirten verspottet, erinnert an die beiden Pharisäer im Angerberger Hirtenspiel bei Hartmann, Volksschauspiele, S. 341.

[2]) Vergl. Pailler a. a. O. Bd. II, Vorrede S. XI.

[3]) So Lexer a. a. O. S. 280:

I' wer die Mue er frag'n,
Ob i's mit mier terf trag'n.
I' hiet a rechte Freud.“
„Du rödst g'scheut.“

Vergl. ferner Weinhold S. 93, 95, 406, 417 und Pailler a. a. O. Bd. II, Vorrede S. XI.

[4]) So in dem oft wiederkehrenden Liede: „Lustige Hirten, freidige Knaben“ etc. Am meisten erinnern an diese Zeilen folgende Verse:

Weimarisches Jahrbuch III, 391 ff. im Kremnitzer Weihnachtsspiel, mitgeteilt von Schröer:

David, auch ein Hirt,
Nachmals ein Königreich regiert.

Ferner Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte, VI, 249 ff.:

Nun will ich mich nicht länger verweilen,
Sondern zu dem Könige David eilen,

Digitized by Google

Einzig dastehend ist meines Wissens die Erfindung, nach beendeter Anbetung den Engel Gabriel noch einmal erscheinen zu lassen, damit er die Hirten über die Bedeutung der Menschwerdung Christi aufkläre. Der Inhalt aber dieses Gesprächs, soweit es vom Engel geführt wird, ist uralt: der Engel weist auf Evas Schuld hin; die göttliche Gerechtigkeit habe deswegen das Menschengeschlecht verdammt, die göttliche Barmherzigkeit aber dagegen protestiert. Die göttliche Liebe habe die Sendung des Gottessohnes auf die Erde beschlossen und die göttliche Weisheit habe bestimmt, dass die Seligkeit der Menschen von dem Glauben an dieses Kind abhängen solle. Jeder Kenner der einschlägigen Litteratur wird hierdurch unwillkürlich an die Paradeisspiele mit den Processscenen im Himmel erinnert.[1]) Höchst originell ist die Verquickung dieses altehrwürdigen, mystischen Stoffes mit dem so ganz in der rauhen Alltagswelt befangenen Vorstellungskreis der biederen Hirten,[2]) denen nach der tiefsinnigen Belehrung durch den Engel nichts näher liegt, als ihn in der Schenke freizuhalten, weil er „die ganze Nacht ihnen aufgewartet“ habe.

Der war in seiner Jugend auch ein Schafknecht,
Dabei hielt er sich fromm und recht,
Und ward hernach ein solcher Mann,
Der Kron und Scepter tragen kann.

[1]) Ueber das parabolische Weihnachtsspiel vergl. Weinhold S. 288 ff. Dass auch bis in Hübners Zeit die Vorliebe für diese Processscene im Himmel sich rege erhalten hat, sieht man aus dem Richterschen Text der ersten Hamburger Oper: „Der erschaffene, gefallene und aufgerichtete Mensch“ 1678.

Schröer, Weimarisches Jahrbuch IV, S. 383 giebt ein Paradeisspiel aus Ungarn und bemerkt dazu, dass dasselbe immer unmittelbar nach einem längeren eigentlichen Weihnachtsspiele gespielt worden sei.

[2]) Etwas Aehnliches findet sich in Hartmanns „Weihnachtlied“: S. 58 ff. werden Lieder aus Lauffen mitgeteilt. Beim 4. Liede heisst es: „In den übrigen 6 Strophen wird der Sündenfall in drolliger Manier erzählt und satirische Bemerkungen gegen das schöne Geschlecht daran geknüpft.

Digitized by Google

Auf diese Christ-Comödie folgt ein als IV. Akt bezeichnetes Nachspiel, in dem Rupertus d. i. Knecht Ruprecht mit 3 Söhnen auftritt. Auch hier sind allerlei alte Ueberlieferungen benutzt, aber selbständig umgestaltet.

Allbekannt ist die alte Sitte, dass in der Zeit zwischen dem 1. Advent und Weihnachten in vielen Gegenden Deutschlands der Schreckensmann der Kinder, der Knecht Ruprecht, unter den verschiedensten Namen in fürchterlicher Vermummung mit grausigem Gepolter erscheint, um die bösen Kinder mit seiner Rute zu züchtigen oder in den Sack zu stecken und die guten zu beschenken, nachdem sie ihm ein Verschen oder einen frommen Spruch aufgesagt haben. Vielfach ist er der Begleiter des hl. Christs; auch St. Nikolaus, St. Petrus und der hl. Martin finden sich ein, und dann bleibt für Ruprecht nur die traurige Rolle des Anklagens, Schreckens und Strafens. Aus dieser Sitte entwickelten sich die schon oben erwähnten sogen. Nikolaus-Spiele, die aus dem Volksmund vielfach aufgezeichnet sind. Sie alle stimmen darin überein, dass über das Betragen der Kinder Auskunft gefordert wird und nach allerlei Anklagen und Entschuldigungen oder einem angestellten kleinen Examen ihnen Geschenke und Ermahnungen zu Teil werden. In einem von Gustav Mosen „Weihnachtspiele im sächs. Erzgebirge“ (Zwickau 1861) mitgeteilten Weihnachtsspiel findet sich wie in unserm Stück eine solche Ruprechtscene unmittelbar hinter der Anbetung der Hirten im Stall.

Aber dies alles bringt uns noch nicht viel weiter; denn sowohl in Bezug auf den Inhalt als auch auf die mit dem alten Rupert auftretenden Personen hat unser Nachspiel mit den bekannten Nikolausspielen so gut wie nichts gemein. Ja schon das Benehmen Ruprechts selbst weist einige recht befremdende Züge auf. Ein rauher, polternder Gesell ist er ja allerwärts, aber auffallend ist es doch, dass er, der sonst in Begleitung des Christkinds und andrer heiliger Personen auftritt, bei Hübner in Gabriel seinen grössten Feind sieht und

Digitized by Google

sich ärgert, wenn die Knaben fromm sind und beten, weil er ihnen dann nichts anhaben kann. Er ist also bei Hübner eine Teufelsgestalt.[1]) Das ist aber ganz der Volksanschauung gemäss; denn erstens einmal erscheint in den Adventsspielen Ruprecht oder seine Vertreter: der bayrische „Klaubauf", der kärntnische „Bartel" und der niederösterreichische „Krampus" durchaus teufelsmässig mit geschwärztem Gesicht, lang heraushängender, roter Zunge u. s. w.[2]) Ferner zeigt sich verschiedentlich auch in den Gesprächen ein scharfer Gegensatz zwischen Ruprecht und den Heiligen. So heisst es in dem schon erwähnten, vielleicht in seinen älteren Teilen aus Hübners Zeit stammenden thüringischen Weihnachtsspiel[3]) Akt III Scene 3:

Die aber gewesen bös und faul,
Es seien Mädchen oder Knaben,
Wird bald erhaschen Ruppert sein schwarz Feuermaul.

Wenn dann in der folgenden Scene Ruppert in die Stube tritt, wird er vom heiligen Christ angefahren:[4])

Du aller Kinder Feind, wer hat dich hergebeten?
Rup. Ich komme von mir selbst und bin daher getreten.

Als endlich der hl. Christ für diesmal den Kindern noch verzeihen will, poltert Ruppert los:

Da, da, da — da wird gewiss nichts draus,
Das geh' ich partout nicht ein!
Da hab ich ein'n grussen Ranzen met
Da stäck ich se alle nein.

Nach Ruppert kommt Hans Pfriem, angezogen wie Knecht Ruprecht, nur statt des Ranzens mit einem Sack auf dem Rücken; er klagt ebenfalls über die

[1]) Auch in Hübners Ober-sächsischem Christ-Actus ist Ruprecht im höchsten Grade aufgebracht, dass ihm die Kinder von Gabriel nicht überliefert werden, und wird von diesem „Lügenvater" genannt.

[2]) Vergl. Schlossar a. a. O. I, 337 und Vernaleken, „Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich" S. 286 f.

[3]) Zeitschrift für thüringische Geschichte VI, S. 270.

[4]) Auch bei Gustav Mosen a. a. O. S. 23 stehen Engel und Ruprecht einander feindlich gegenüber.

Digitized by Google

bösen Kinder und das böse Gesinde, und zum Schluss heisst es:

Und die nicht fromm gewesen sein,
Müssen all in meinen Sack hinein,
Und komm ich wieder übers Jahr,
So fress ich euch mit Haut und Haar.

Zu diesem bei Hübner ja eine so grosse Rolle spielenden „fressen" ist zu vergleichen ein von Weinhold a. a. O. S. 34 angeführter Spruch Ruprechts aus den „Weihnachtfratzen" von Prätorius:

Ich bin der alte, böse Mann,
Der alle Kinder fressen kann.

Direktor Dr. Franz Weineck in Lübben führt in seinem ungemein anregenden, auf sorgfältig gesichtetem Material aufgebauten Aufsatz: „der Knecht Ruprecht und seine Genossen"[1]) aus, dass sich unter Ruprecht und Seinesgleichen der altgermanische Gott Donar verbirgt. Dies war der Gott der Bauern. Im Volk hat er sich eben deshalb um so fester behauptet, „weshalb eben ihn vor allen andern Göttern die Kirche zum Teufel oder zum volkstümlichsten Heiligen (St. Peter) gemacht hat." Einen trefflichen Beleg dafür, dass das Volk den Knecht Ruprecht mit dem Teufel identifizierte, finden wir bei Schlossar a. a. O. Bd. I. Dort wird als letztes Stück ein Nikolausspiel abgedruckt, in welchem an Stelle Ruprechts Lucifer mit andern Teufeln auftritt. Nun wird auch das fressen der Kinder erklärlich. Mone sagt in seinem Werk „Schauspiele des Mittelalters:" Bd. II, S. 26: „Das himmlische Gastmahl wird in den Schriften des Mittelalters oft für die Freuden der Seligkeit überhaupt genommen; und da es in der Bibel heisst, der Teufel gehe um, wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge, welches Bild auch in das Offertorium der Seelenmesse aufgenommen wird: so lag die Gegenstellung eines höllischen Frasses ziemlich nahe, worauf in

[1]) Niederlausitzer Mitteilungen Bd. V, Heft 1—4. 1897.

Digitized by Google

diesem Schauspiele (Christi Auferstehung) mehrmals hingewiesen wird. Die Verdammten werden nämlich in der Höllenküche gebraten und von den Teufeln gefressen (Vers 461, 1107, 1309, 1329 ff).“ An der letzten Stelle ist sogar wie bei Hübner von Schinken die Rede. Wenn nun unser Dichter mit seinem Rupert und dessen 3 Söhnen, welche die bezeichnenden Namen Antropophagus (oder Andropophagus) Misandropus, und Ripsrapsius führen,[1]) Teufel auf die Bühne brachte, so lag es für ihn sehr nahe, die volkstümlichen Teufelsscenen für dieses Nachspiel zu benutzen.

Dass die höllischen Geister sowohl bei Christi Geburt als bei seiner Auferstehung im Gefühl, dass nun ihre Weltherrschaft ein Ende habe, in Aufregung geraten und mit einander überlegen, was sie dagegen thun könnten, ist ein in den bibl. Dramen oft ausgeführter Gedanke. So tritt in dem Spiele „Geburt Christi“ von Henricus Chnustinus (aufgeführt Berlin 1540. Neudruck von G. Friedländer 1862) Beelzebub mit zwei Dienern auf, welche darüber klagen, dass ihnen durch die Ankunft Jesu ihre Macht genommen sei. Ebenso findet sich bei Wilken: „Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland“ (Göttingen 1872) als Inhalt von Akt III, Scene 5 des Weihnachtsspiels von Joh. Seger angegeben: „Verdruss der Teufel Lucifer und Beelzebub über Christi Geburt.“ Und Herodes Befehl, die Kinder unter 2 Jahren in Bethlehem zu morden, wird vielfach als Eingebung des Teufels dargestellt, der dann am Schluss die Seele dieses Bösewichts mit seinen Gesellen triumphierend in die Hölle schleppt. 2 Teufelsscenen aus dem 15. Jahrh. zeigen nun in ihrem Inhalt einige

---

[1]) Mone a. a. O. S. 27: „die Franzosen (die das Teufelsspiel früher ausbildeten als die Deutschen) erfanden Namen, welche den Charakter bestimmter Personen ihres Schauspiels bezeichnen sollten. In ähnlicher Art sind die deutschen Teufelsnamen gebildet.“ Vgl. auch das Spiel von Lasius, herausgegeben von Bolte in den Märkischen Forschungen Bd. XVIII.

Digitized by Google

Verwandtschaft mit unserm Nachspiel. Nicht als ob ich glaubte, dass Hübner direkt aus diesen alten Stücken einige Züge entlehnt habe; wohl aber ist es nicht unwahrscheinlich, dass diese mittelalterlichen Spiele sich in verschiedenartigen Variationen Jahrhunderte lang werden fortgepflanzt haben. Ich meine erstens das hessische Weihnachtsspiel (Kürschner, Deutsche Nat.-Litt. XIV, 3): Dort folgt unmittelbar auf die Krippenscene eine Beratung der Teufel. Einer von ihnen, Machadantz, will das Christuskind rauben. Das 2. ist das Redentiner Osterspiel (Kürschner XIV, 1), dies hat als Nachspiel ein ausführliches Teufelsspiel, in welchem Lucifer seine Gesellen mehrere Male auf Raub ausschicken muss, weil sie ihm keine Beute heimbringen. Die ihm vorgeführten Seelen müssen in ähnlicher Weise ihre Sünden beichten, wie Schureck dem alten Rupert.

Ueberblicken wir nun die angestellten Einzelunter suchungen und Vergleichungen, so kommen wir zu folgendem Ergebnis: Hübner, der vor Anfertigung seines Spieles Forschungen auf diesem Gebiete sicherlich nicht angestellt haben wird, muss eine reiche Fülle volkstümlicher Advents- und Weihnachtsspiele aus eigner Anschauung gekannt haben, da sein Spiel durchaus auf alten Ueberlieferungen aufgebaut ist. Ueberall aber verhält er sich dem gegebenen Stoffe gegenüber selbständig; kann ich doch schon bei den Namen der auftretenden Personen nirgends eine Entlehnung nachweisen. Zu diesem altüberlieferten Volksgut hat er dann eine Reihe von Scenen selbständig erfunden, in welcher er seinem Zeitgeschmack in Pickelheringsspässen und derben Heldenstückchen huldigt. Altes und neues weiss er zu einer Einheit geschickt zu verbinden. Nirgends wird er breit und langweilig. Die Charakterzeichnung ist ihm gut, zum Teil vortrefflich gelungen. Und — was für einen Gelehrten seiner Zeit ein gar seltenes Lob ist

[1]) Ueber Verhöre von Seiten des Teufels vgl. Wackernell „Altdeutsche Passionsspiele aus Tirol," Graz 1897, S. CLXXXIX.

Digitized by Google

— überall ist er schlicht und natürlich, heiter und witzig, den Volkston sicher treffend. Sollte Christ. Weise durch seine Bemühungen auf dem Gebiete des Schuldramas noch mehr solche begabte Nachahmer hervorgerufen haben, die nur, durch Gottscheds Verdammungsurteil niedergedonnert, der Nachwelt entschwunden sind?

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über die Handschrift und die Abweichungen von ihr, welche bei der Drucklegung nötig erschienen. Das Manuskript in klein Quart ist nicht von Hübner angefertigt, wie ein Vergleich mit Aktenstücken von seiner Hand auf den ersten Blick ergiebt, sondern von einem Schreiber, dem es zwar nicht an einer geläufigen Hand, wohl aber sehr an orthographischer Schulung und Sinn für Ordnung und Gleichmass fehlte. Möglichst rasch sich der Arbeit zu entledigen, scheint seine Hauptsorge gewesen zu sein. So schreibt er gleich bei dem Personen-Verzeichniss 6, 7 und 8 unter einander, 9, 10 und 11 in eine Zeile; die Zahlen werden bald mit Buchstaben, bald mit Ziffern gegeben; einmal heisst es Scena I, dann Scen. II, Sc. III u. s. w. Solche ganz belanglose, für unser Auge aber sehr störende Ungleichheiten wurden ausgeglichen, auch der Interpunktion, wo offenbare Nachlässigkeiten vorlagen, etwas aufgeholfen. Ferner wurden Abkürzungen, bei denen ein Zweifel nicht möglich ist, aufgelöst, und die lateinische Schrift, die unter anderm alles Fremdsprachliche derartig scharf kennzeichnet, dass sich Nachtquartier und Exequirer findet, gänzlich ausgeschlossen. Im übrigen aber ist die Orthographie, den Grundsätzen dieser Sammlung entsprechend, trotz ihrer Krausheit genau beibehalten worden.

Es erübrigt noch, einzelne dunkle Ausdrücke kurz zu besprechen:

3_9 Kübbuf] soll dies Wort vielleicht „Kibbuz" heissen? Für einen Theologen lag es nahe, bei Schured=ebräisch ū an Kibbuz=ebräisch ŭ zu denken.

5_7; 37_{26} Der Hammer (Thors)] vielfach als Fluch und Verwünschung und abgeblasster auch als blosser Ausruf

Digitized by Google

des Staunens gebraucht. Deutsches Wörterbuch IV. 2, S 315. Vgl. auch „Niederlausitzer Mitteilungen“ Band V, S. 55

7_{35} herumbſtirelen] undeutlich geschrieben; stüren = an oder in einer Sache stören, stöbern, stochern; vgl. Schmeller² II, 780.

10_4 gleich des ganges] Deutsches Wörterbuch unter Gang f wird der adverbiale Genetiv besprochen: ſi wollen eins ganges gen Himmel faren = auf einmal, sofort. Hier wohl soviel als: bei dieser selben Gelegenheit.

14_2 Rampagne] Schiller und Lübben: „*rampanien* Kaldaune, Sülze? (sonst *panse*) vgl. *rampampen*.“

17_{13} ſpünten] Schiller und Lübben: „*spunden* mit einem Spunt, Zapfen verschliessen.“ Hier also: Den Bart mit Keilchen in die Spalte einklemmen.

17_{26} der Bauch thonte] Schiller und Lübben: „*donen schw. v.* aufgeschwollen sein, strotzen.

23_{28} Das Ding hat einen Hund] Wander, Sprichwörter-Lexikon II, S. 891, No. 1623: „Es hat einen Hund.“ Deutsches Wörterbuch IV, 2, S. 1917 wird die Redensart dunklen Ursprungs besprochen: Da liegt der Hund begraben. Dann heisst es: „Aehnliche Redensarten sind möglicherweise nur Abänderungen der aufgeführten: Es hat einen Hund“. Offenbar = da steckt etwas dahinter.

25_2 Dummel] Deutsches Wörterbuch: „Dummel, Tummel = Rausch.“

25_{10} Schirbel = Scherbe: Geschirr aus hart gebranntem Thon z. B. Blumenscherben, Nachtscherben; vgl. Sanders Wörterbuch II, 2, 909, Deutsches Wörterbuch VIII, 2562.

26_{32} 6 Wöchnerin] der ursprüngliche Ausdruck = eine Frau, die sich 6 Wochen zu Hause halten muss.

27_{16} Artſch] mir sonst nicht nachweisbar, wohl dialektisch für den anderweitig üblichen Hohnruf: Etsch, etsch!

31_{28} ſluchs forne = flugs vorn d. h. gleich am Anfang; vgl. 37_{21} ſlugs = gleich.

33_{34} wie nichts guts] vielfach noch heut gebräuchliche Redensart = aus Leibeskräften.

35_2 Schwinderling] Maulschelle (wol eine gründliche wodüber einem Hören und Sehen vergeht) Schmeller² II, 637.

35_{21} bey der Karthauſe = beim Schopfe; vgl. Deutsches Wörterbuch unter cartause und karthause.

Hamburg, Mai 1899.

Friedr. Brachmann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Chriſt-Comödia.

Perſohnen.

1. **Joſeph.**
2. **Maria.**
3. **Matthäus.** Ein Gaſtwirth zu Bethlehem.
4. **Schureck.** Deßen Haus Knecht.
5. **Crocodilla.** Die Gaſtwirthin.

6. **Zacharias**
7. **Tobias** und
8. **Stephan** } Drey Bürger aus Nazareth.

9. **Runcus**
10. **Hachus**
11. **Rilpus** } Drey Hirten.

12. **Asmus**
13. **Grobian**
14. **Stolprian** } Drey Bauern.

15. **Gabriel** und
16. ein **Chor Engel.**

17. **Rupertus**
18. **Antropophagus**
19. **Miſandropus** und
20. **Ripsrapſius** } Vier Ruperte.

Christ-Comödia.

Actus I. Scena 1.

Matthäus undt Schureck.

Matthäus. So hastu Lust Dienste anzunehmen?

Schureck. Ja Herr ich bin keinem Dinge grämer als dem Müßigange.

Matthäus. Wie ist dein Nahme?

Schureck. Ich heiße Schureck, und mein Vater hatt Kübbuf geheißen.

Matthäus. Aber verstehstu dich auch auf die Haußhaltung? Ich bin der vornehmste Gastwirth zu Bethlehem.

Schureck. Je nun, ich habe meinem vorigen Herrn seinen Esel viel 100 mal gebürstet. Ich dencke, ich werde die Kunst ja nun nicht verlernet haben.

Matthäus. Warumb bistu aber nicht bey deinem vorigen Herrn geblieben?

Schureck. Der Herr war gut genung. Er hatte nur ein eintziges Laster an sich.

Matthäus. Was war denn das vor ein Laster?

Schureck. Seht ich wils euch kurz erzehlen: mein Herr aß und tranck gerne.

Digitized by Google

Matthäus. Das ist eben kein Laster. Essen und trincken erhält den Leib.

Schureck. Ja Herr, es blieb darbey nicht; sondern wenn er gegeßen hatte, so fraß Er, und wenn Er getruncken hatte, darnach soffe Er.

Matthäus. Freßen und sauffen ist zwar keine Tugend, aber du hättests ja wohl können geschehn laßen.

Schureck. Lasts euch nur weiter erzehlen, wenn er gesoffen hatte, darnach schmieß Er mit Hunsfüttern und Beerenheutern umb sich.

Matthäus. Das muß ein Pursche deines gleichen nicht achten, wenns gleich bisweilen im Hause donnert und wetterleicht.

Schureck. Ja wenns beym wetterleichten geblieben wäre, manchmal schlug es gar ein.

Matthäus. Ach es wird nur irgend so manchmal ein Uebergang gewesen seyn.

Schureck. Ey, es hatt sich wohl, Nasenstieber waren mein Früh-Stücke; Ohrfeigen mein Mittagseßen; ein spanisch Rohr mein Vesper-Brodt; und ein Ochsenziemer eines armesdicke meine Abendmahlzeit.

Matthäus. Du wirst es vielleicht darnach gemacht haben?

Schureck. Ach man mochte guts oder böses thun, so wars einerley. Mein Herr war in der Jugend ein Soltadt in Egypten gewesen, da hatt Er das Wammbsklopffer-Handwerck so gelernet. Das hing ihm hernach sein Tage an.

Matthäus. (ad spectatores.) Der Kerl kömbt mir vor, wie ein halber Bickelhering, er solte sich nicht übel vor meine Hauß Haltung schücken. Denn ein Gastwirth muß entweder selber ein halber Narre seyn, oder er muß iemand halten, der den Gästen die Zeit vertreibet. — Kurtz von der Sache zu reden. Was wilstu Lohn haben?

Schureck. Unter 20 Silberlingen kann ichs nicht thun.

Digitized by Google

Matthäus. Höre, ich habe einen nothwendigen Gang, gehe unterdeßen in mein Hauß, ich will bald wiederkommen, da wollen wir den Handel zum Ende bringen.

Actus I. Scena 2.

Schureck und Crocodilla.

Schureck. Der Hammer was hab ich für ein Examen ausstehen müßen, hätte ich mich doch lieber noch einmal auf meine alten Tage wollen beschneiden laßen. Keine Frage ward mir schwerer zu beantworten, alß da ich sagen solte, wie ich von meinem vorigen Herrn wegkommen wäre. Ach ihr Leuthe lernet doch an meinem Exempel, was es vor eine edle Sache umb eine Nothlügen sey. — Potz Schlapperment, was kömbt da vor ein Unthier? Wo das die Hauß Jungfer ist, so werde ich mich nicht übel bey den armen Dienste befinden!

Crocodilla (mit einer Ofengabel). Je das verfluchte Gesinde! ie, daß doch nicht alle Knechte den Strick umb den Halß und alle Mägde den Staub-Beesen auf den Buckel haben sollen. Den Knecht hab ich gestern zum Hause naus geprügelt, und ietzund, hab ich der Magt den Kopff mit ungebranter Asche gewaschen: Glaubet mir ihr Leuthe es ist kein besser Haußgewehr als eine Ofengabel. Aber was geht denn da vor ein Kerll in mein Hauß herumb? Er sieht bald aus als wenn er was mausen wolte. Ach du armer Narre bey mir kömbstu nicht an, ich spreche alle Morgen und Abende den Diebes-Seegen über meine Hüner und Gänse.

Schureck. Glück zu altes Müttergen!

Crocodilla. Je, du junger Narre, was darfstu mir denn mein Alter vorwerffen, wilstu nicht alt werden, so laß dich jung hängen. Du siehst mir bald aus wie ein Spitz-Pube.

Schureck. Führwahr, wenn ich nicht wüßte, daß mann einem Frauenzimmer was müste zugutehalten, so würde ich ein solch Compliment mit 5 Fingern beantworten.

Crocodilla. Mit 5 Fingern wirstu meinen. Ich hab Ihrer 10, ich wolte sie gewiß nicht in Schubsack stecken. Daß ichs zur guten Stunde rede. Ich habe 4 Männer gehabt, 3 hab ich schon zu grabe geschickt, der 4te muß auch noch unter die Erde. Du Straßenräuber ich wil mit dir bald fertig werden.

Schureck. Frau, bleib mir vom Leibe, oder ich nehme eure alte Seele aufs Hertze. Ich bin ein ehrlicher Kerll.

Crocodilla. Je nun, wie ehrlich bistu denn? Ich habe immer gehöret, garzu ehrlich ist halb schelmisch. Laß doch hören, wie heistu denn.

Schureck. Ich schäme mich meines Nahmens nicht; ich heiße Schureck.

Crocodilla. Mein! ist das nicht ein artiger Nahme, klingt Er doch bald wie Schurcke.

Schureck. Ey meinen Nahmen laß ich nicht schimpfen. Du alte Wettermacherin (er zieht vom Leder.)

Crocodilla. Halt, halt, ich will dir mit meiner Ofengabel die verfluchte Seele bald aus dem Leibe herausstoßen.

Schureck. Und ich wil dich zerhacken, alß wenn du ein Krautstrunck wäreſt, du Rabenaß. (Sie gehen auf einander loß.)

Crocodilla. Ihr Leute, kombt mir zu Hülffe, es ist ein Dieb da.

Schureck. Rauß ins Gewehr, es ist eine alte Hexe da.

Crocodilla. Feuer, Feuer, es ist ein Mortbrenner da.

Schureck. Zu Hülffe, zu Hülffe, der böse Geist hatt sich in ein alt Weib verwandelt und will mich besiegen.

Digitized by Google

Actus I. Scena 3.

Matthäus und die Vorigen.

Matthäus. Was zum Element geht in meinem Hause vor?

Schureck. Herr, Herr hilff mir, der Teuffel geht in Menschensgestalt herumb.

Crocodilla. Mann, Mann, es ist ein Nacht-Rabe da, seyd ihr beßer als ein Huntsfuth so helfft mir.

Matthäus. Halt ich wil bald Friede machen. (Er holt einen Thür-Riegel. Die Frau läufft darvon.) Ein ieder Mann ist König in seinem Hause.

Schureck. Herr ich bin unschuldig, ich habe nicht gewust, daß Ihr eine beseßene Frau in eurem Hause habt.

Matthäus. Du bist ein Narre, es ist meine Liebste, deine zukünfftige Wirthin.

Schureck. Führwar Herr, wenn ihr nicht darzu kommen wäret, sie hätte mich gespiest, sie setzte die Ofengabel mir da ins dünne, wer weiß, ob ich nicht gar einen Bruch kriege.

Matthäus. Ja das muß einer bey meiner Frau gewohnen. Eine haupt Wirthin ist sie, das ist wahr. Aber manchmal kriegt sie den Koller; sonderlich, wenn sie so tief in die Branntwein Bulle gekucket hatt.

Schureck. Herr wenns euch ein Dienst ist, ich wil euch bald von der bösen Frau helffen.

Matthäus. Du wäreſt mir eben recht. Das alte Mütterchen hat mich zum Manne gemacht. Vor diesem hing mir das Hembde zum Hosen heraus, nun kann ich mit dem fetten Maule zum Fenster heraus sehen, und was geht dich die Frau an. Du darfst niemanden aufwarten alß deinem Herrn.

Schureck. Nun ja Herr. Ihr solt keinen treuren Diener gehabt haben, aber die Frau laß ich mir fürwahr nicht mit der Ofengabel im Leibe herumbstirelen.

Digitized by Google

Matthäus. Komm du nur mit mir, du solst bey mir keine Noth haben. (Sie gehen ab.)

Actus I. Scena 4.

Zacharias, Tobias, Stephan.

Zacharias. Gott Lob, daß wir Bethlehem noch vor Abends erreichet haben.

Tobias. Gott Lob, daß uns auf dem weiten Weg kein Unglück begegnet ist.

Stephan. Ich sage vielmehr, daß Gott erbarm, daß wir so einen weiten Weg haben reisen müßen.

Zacharias. Was hilffs, das Scepter ist einmal von Juda entwendet.

Tobias. Und nun wird es nicht beßer werden, bis der Messias kommen wird.

Stephan. Ja ich dencke auf den nimmermehrs-Tag wird Er sich einstellen! Mein Groß-Vater tröstete sich auch darmit immer, wenn die Schuld-Leuthe kahmen, und mahneten Ihm. Der gute Mann liegt lange und faulet. Der Messias sol noch kommen.

Zacharias. Behüte mich Gott vor dergleichen Gedancken. Ich seufze täglich mit unserm Ertz-Vater Jakob. Herr ich warte auf dein Heyl.

Tobias. Und ich bete täglich mit David: Ach daß die Hülffe aus Zion über Israel kähme, und der Herr sein gefangen Volck erlöfete.

Stephan. Und ich wüntsche täglich, daß der Hencker unserm Land-pfleger Cyrenius hohlen wolle.

Zacharias. Wir müßen in allen Trübsalen das beste hoffen.

Tobias. Es ist ein alt Sprichwort, Hofnung läßt nicht zu schanden werden.

Stephan. Und ich weiß noch ein älter Sprichwort: Hoffen und Harren, macht manchen zum Narren.

Zacharias. Ich halte mich an die Verheißung, daß die Herrligkeit des andern Tempels größer seyn sol als des ersten.

Digitized by Google

Tobias. Und die 70 Jahrwochen, welche der Prophet Daniel bestimmt hatt, müssen nunmehro ohnfehlbar um seyn.

Stephan. Ich wolte, daß mir ein Prophet weißagete, was ich diesem Abend eßen werde, der Magen knurret mir, ich werde sehen, wo der Gasthoff ist.

Actus I. Scena 5.

Schureck und die Vorigen.

Schureck. Wer ist da?

Zacharias. Wir suchen Herberge.

Tobias. Was wir verzehren, wollen wir bezahlen!

Stephan. Und was uns zu Bethlehem gutes wiederfährt, das wollen wir zu Nazareth wieder verschulden.

Schureck. So seid ihr von Nazareth.

Zacharias. Ja wir sind Bürger und Einwohner derselben Stadt.

Tobias. Wir kommen nach Bethlehem, daß wir uns wollen schätzen laßen.

Stephan. Und wenn sie uns werden genung geschätzet haben, so wollen wir wieder heimgehen.

Schureck. Es ist gut daß ihr kommt, es ist nur noch vor 2 Persohnen platz da, der 3te wird sich schlecht behelffen müßen.

Zacharias. Es hat nichts zu bedeuten, wir wollen uns schon miteinander vertragen.

Tobias. Wir sind bekandte Leüthe, wir haben einander nichts vor übel.

Stephan. Ich dencke die Ofenbanck wird wol heute mein Unterbette seyn.

Schureck. Geht nur immer gerade zu, Ihr könnt nicht fehlen. (Sie gehen ab.)

Schureck. Ach des Elendes, wie gehts in unserm Hause, gestern hatt die Wirthin den Knecht zum Hause

hinaus geprügelt; heute hatt ſie der Magd die Kaldaunen im Leibe herumb gekehret, und vorhin war der Würg-Engel mit der Ofengabel auch über mich her. Jetzo gleich des ganges hat ſie den Wirth die Keller Treppe hinunter gekögelt, ich muß nur ſehen, wo Er geblieben iſt; den Nabel hat Er ſich zum wenigſten verſtaucht, wo Er nicht gar den Halß gebrochen hatt. (Geht ab.)

Actus I. Scena 6.

Joſeph und Maria.

Joſeph. Nun haben wir gewonnen liebſte Maria, das iſt Bethlehem.

Maria. Gott Lob! daß wir da ſind, die heutige Tagereiſe iſt mir aus der maßen ſauer worden, ich ſorge ich werde mein Wochenbette in Bethlehem aufſchlagen müßen.

Joſeph. Ich habe heute auf den Wege wohl 100 mal an den Spruch gedacht: Und du Bethlehem Ephrata, die du klein biſt unter den 1000den in Juda, aus dir ſol mir kommen, der über mein Volck Iſrael ein Herr ſey.

Maria. Ich bin des Herrn Magd, mir geſchehe wie Gott will. Verlaſt Ihr mich nur nicht, mein liebſter Joſeph, vor das andere wird Gott ſorgen.

Joſeph. Ich kann nicht leignen, liebſte Maria, daß ich willens geweſen bin euch zu verlaßen. Aber der Engel des Herrn iſt mir im Traume erſchienen, und hatt mich ganz auf andere Gedancken gebracht.

Maria. Und mich hat der Engel mit dieſen Worten getröſtet: Fürchte dich nicht Maria, du haſt Gnade bey Gott funden.

Joſeph. Nun dieſe Gnade des Herrn wird auch über uns walten. Wir wollen uns nach einer Herberge umbſehen. (Er klopft an.)

Digitized by Google

Actus I. Scena 7.

Matthäus, die Vorigen.

Matthäus. Wer ist denn so späte da?

Joseph. Wir sind frembde Leüthe, und kommen auf die Schatzung.

Maria. Der Abend hatt uns übereilet, wir bitten umb Herberge.

Matthäus. Ihr müst weitergehen, das Hauß ist schon voll.

Joseph. Es wird ja noch Platz auf 2 Persohnen seyn?

Maria. Wir verlangen nichts, als eine Cammer, darinnen wir schlaffen können.

Matthäus. Es sind 2 Egyptische Prinzen hier eingekehret, die haben alles eingenommen.

Joseph. Es wird doch Platz auf den Heuboden seyn.

Matthäus. Der liegt voller Laqueuen.

Maria. So last uns in der Scheine schlaffen.

Matthäus. Die stehet voller Maul Esel mit Golde beladen.

Joseph. Hilff Gott sind die Leüthe zu Bethlehem so unbarmhertzig!

Maria. Ach Gott ist das die Gnade, die mir der Engel versprochen hatt!

Matthäus. Es ist mir leidt nur helffen kann ich nicht.

Joseph. Ist denn kein Stall in Hause, daß wir uns nur vor der Kälte verwahren können.

Maria. Ist denn keine Hunde Hütte im Hoffe, darinnen wir nur vor den Schnee können sicher sein.

Matthäus. Meine Frau hatt einen Ochßen auf der Mastung, und mein Maul-Esel stehet darneben. Ist euch die Compagnie anständig, so will ich euch entlich keinen Platz im Stalle versagen.

Digitized by Google

Joseph. Wir wollen es als eine große Wohlthat annehmen.

Maria. Und Gott wird euch solche Barmherzigkeit nicht unvergolten laßen.

Actus I. Scena 8.

Die Vorigen und Schureck.

Schureck. Herr seid Ihr hier? potz Tausend wie scharf gings vor in Keller her, wie viel stuffen hatte denn die Treppe?

Matthäus. O warumb, die Frau warff nur meine Hosen die Treppe hinunter.

Schureck. Wie aber eure Hosen die Treppe hinunter portzelten, wo waret ihr denn derweil.

Matthäus. Ich stack drinne. Du siehst mein Hauß Creutz schon, schweig nur stille, ietzo muß ich 5 laßen gerade seyn, wenn nur die Schatzung vorüber ist, darnach wollen wir wohl sehen, wer Herr im Hause ist!

Schureck. Ach ich menge mich unter euch Leuthe nicht, ich wolte nur fragen, ob ihr sonst noch was zu befehlen hättet.

Matthäus. Es wird sonst nichts seyn, als daß du den beyden Leuthen die Stall-Thür weist, sie haben sich verspatiget, ich kann sie doch nicht auf der gaße liegen laßen. (geht ab.)

Schureck. (ad spectatores) Es ist wahr der Wirth hatte recht, die Frau schmiß nur seine Hosen die Treppe munter, aber der arme Mann stack drinne. (Er lacht abscheulich.) —

Aber was zum Hencker giebt es denn da vor Leuthe, daß einer nicht zur Ruhe kommen kann? Es ist wahr, ein Gastwirth hat manchen gl. einzunehmen; aber das ist was schlimmes, daß mann alles Lumpen Gesinde beherbergen muß.

Digitized by Google

Joseph. Versündiget euch nicht an uns, wir sind ehrliche Leuthe von Nazareth.

Schureck. Das sind die Rechten. Ich habe mein Tage gehöret, daß von Nazareth nichts guts kömbt.

Maria. Und ich bin aus dem Königl. Geschlechte David entsprossen.

Schureck. (macht den Stall auf.) Nun daß ist wahr, das ist ein recht Zimmer vor eine Königl. Princeßin. Es sind hübsche Tapecereyen drinne. Da geht nein, und macht euch mit meinen Dechselchen immer bekandt. Ich wil ietweden eine Schütte Stroh hohlen. (geht ab.)

Maria. Daß Gott erbarm soll das meine Schlaff-Cammer seyn?

Joseph. Seyd geduldig liebste Maria, wer kann es ändern?

Maria. Sol die Mutter Gottes ihr Nachtquartier in Viehstalle aufschlagen?

Joseph. Gott ist algegenwärtig. Er kann uns aller Orthen beschützen!

Maria. Soll das Heilige das ich unter meinem Hertzen trage keine beßere Aufwartung haben als Ochsen und Esel?

Joseph. Das gantze Werck ist über unserm Verstand, wir wollen unsre Vernunfft gefangen nehmen.

Maria. Ach liebster Joseph, dieser Stal wird wol sollen meine Wochenstube seyn!

Joseph. Wir sind in der Hand des Herrn, Er thue wie es Ihm wohlgefält.

Schureck. (mit dem Stroh.) Da komm ich mit eurem Ober- und Unter Bette, legt es die länge und die quehre.

Joseph. Ich werde mein Stroh nicht allererst aufbinden, es wird ohnedem kein Schlaff in meine Augen kommen.

Maria. Ich will mich auch nur darauf setzen, wer weiß was sich vor Bettelvolck darauf herumbgefielet hatt?

Digitized by Google

Schureck. Alter setze dich den Öchsgen nicht zu nahe, sonst giebt es dir eines in die Rampagne, daß du des Aufstehens vergist.

Maria. Das ist die 1te Nacht, auf mein Lebtage, daß ich solch Lager habe.

Schureck. Und Ihr, wenn ihr schlafft, so macht das Maul zu, wenn sich der Esel des Nachts herumkehret, so läst Er manchmal was fallen. Ich will dem Viehe nur noch zu sauffen geben, darnach komm ich nicht wieder. (geht ab.)

Maria. Das Herze ist mir so schwer, als wenn mir ein Mühlstein auf dem Halse läge.

Joseph. Und mir klingt immer der Spruch des Propheten Jesaiä vor Ohren: Siehe eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebehren, den wird sie heißen: Immanuel, das ist, Gott mit Unß.

Schureck. (mit dem Faße geht bei Josephen.) Seht bin ich nicht ein Narre, ich hätte euch bald vor meinen Ochßen angesehen, halt mir es zu gute ich bin schon halb schlaftruncken. (Der Ochse säuft.)

Joseph. Es kann auch nicht mehr weit von Mitternacht seyn.

Maria. Ich wolte daß es schon Morgen wäre.

Schureck. (setzt das Faß dem Esel hin.) Nun schlafft wohl, nun komm ich nicht wieder. (geht hinein und kombt flugs wieder heraus.) Sieh, eins hab ich noch vergeßen. Der Esel hat eine sonderliche gewohnheit an sich. Er legt alle Nächte eine ½ Mandel Eyer, sie sind gelb, daß ihr sie nicht irgend vor Borstörffer Äpffel ansieht. (geht ab.)

Joseph. Allem Ansehn nach muß das ein ruchloser Mensche seyn.

Maria. Freylich wer das Unglück hatt, der darff vor den Spott nicht sorgen.

Joseph. Ich will mein Abend-Gebeth verrichten, und darnach in Gottes Nahmen schlaffen.

Digitized by Google

Maria. Und ich will mein gewöhnlich Abend-Liedt singen. (Maria singt.)

Nun der Tag erreicht sein Ende
Und die Nacht umgiebt das Haus.
Gott ich breite meine Hände,
Gegen dir gen Himmel aus.
Und befehle deiner Güthe
Meinen Leib und mein Gemüthe.

Laß die Engel bey mir Wachen
Die vor deinem Throne stehn,
Und befiehl dem alten Drachen,
Daß Er muß zurücke gehn,
Daß ich, nach vollbrachter Reise,
Deinen großen Nahmen preise.

Denck indeß an mein Geschlechte,
Und an König Davids Stamm.
Denck an deine treue Knechte
Jacob, Isac, Abraham,
Send' einmal den Trost der Väter,
Den versprochnen Schlangentreter.

Ja du wirst dein Wort erfüllen,
Das du uns hast zugesagt.
Schaffs mit mir nach deinem Willen,
Du bist Herr und ich bin Magd
Las mich nur Genade finden,
Und behüte mich vor Sünden.

Actus II. Scena 1.

Runcus, Hachus, Rilpus.

Runcus. Ich kann nicht schlaffen.

Rilpus. Ich kann vor der Schatzung auch nicht ruhen.

Hachus. Ich schlief vor ein bißgen, da traumte mir flugs, als wenn mich ein Exequierer beym Fliegel hätte.

Runcus. Ich weiß nicht, wie es auf die Letzt in gelobten Lande werden wird.

Rilpus. Je wie wirds werden, alle Tage schlimmer.

Hachus. Vor diesem hieß es ein Land, da Milch und Honig inne fließt; ietzo fließen den armen Leuthen die Thränen über die Backen herunter, wenn ihnen das Föll über die Ohren gestreifelt wird.

Runcus. Ich habe heute ein Hauffen Leuthe nach Bethlehem gehen sehen, als wenn es Jahrmarckt in der Stadt wäre.

Rilpus. Ach ja, die Exequierer werden Ihnen wohl Beine gemacht haben.

Hachus. Und wenn sie mit den Bürgern fertig seyn, so werden sie den Bauern die Stiffeln wohl auch einschmieren.

Runcus. Seit die Römer im Lande sind hab ich kaum soviel verdienen können, als ich von einer Mahlzeit zur andern ins Maul stecke.

Rilpus. Ich habe mir heuer auch noch keinen neuen Zippelpöltz können machen laßen.

Hachus. Je meine Frau hatt einen Rock, daß mann von forne nein und hinten wieder hinaus sehen kann.

Runcus. Ja Kayser Augustus muß gar kein Gewißen haben.

Rilpus. Ach der Kayser weiß viel davon, der schelmische Landpfleger steckt alles in seinen Sack.

Hachus. Ich hab es auch gehöret, daß der Kayser gar ein wackerer Mann seyn sol, aber die Edeleuthe fallen dem Schinder so ins Handtwerck.

Runcus. Ach wenns über die Bauern hergeht so ist einer so gut als der andere!

Digitized by Google

Rilpus. Je warumb leiden wir es?

Hachus. Ja es kommen mir manchmal böse Gedancken in Kopff als wenn ich unserm Juncker die Hütte über den Halse solte anstecken.

Runcus. Nein an Edelmann vergreiffen wir uns nicht, sie haben gar ein gros Recht. Aber den Verwalter hatten wir neulich einmahl in der Klopffe. Mein, Gevatter, erzehlts Ihm doch wie wir mit ihm umgingen.

Hachus. Ey schade, daß ich nicht auch bin mit darbey gewesen. Je was macht Ihr denn mit Ihm?

Rilpus. Der alte Schelm hatte so einen ansehnlichen Bart. Da stalten wir Ihn in die Schencke an die Wand und spünten Ihn den Bart mit kleinen Keilchen in eine spalte, darnach zogen wir Ihm die Hosen herunter, und fiedelten Ihn mit einer Spies-Ruthe den Baß so lange, bis Er sich alle Haare aus dem Barte geraufft hatte. Da hättet Ihr wunder sehen sollen, was der Kerl vor krumme Springe machen konte.

Runcus. Ja es war eine Haupt Comödie. Wenn ich sie nur vor meinem Ende noch einmal solte spiehlen sehen.

Hachus. Ja wir machten uns neulich in unserem Dorffe auch so eine Freude. Unser Edelmann hatt doch gar zu einen Naseweisen Schür-Meister. Wie nun neulich die Kürmse in Dorffe war, so sauften wir Ihn so voll, daß Ihm der Bauch thonte wie eine Bier-Kufe. Wie er nun keinen Verstand mehr hatte, so legten wir Ihn rücklings über eine Tisch-Ecke und bunden ihm den Hahn mit einem Bindfaden zu; wie nun das Röhrwasser in Ständer thrath, und keinen Ausgang fandt, da hättet Ihr sehen sollen wie der Kerl zappelte.

Actus II. Scena 2.

Die Vorigen, Asmus, Grobian, Stolprian.

Asmus. Was reden doch unsere Nachtbahren so vertraut mit einander?

Digitized by Google

Grobian. Sie sehen treflich lustig aus, sie haben gewis eine gute Zeitung kriegt.

Stolprian. Wir wollens bald erfahren. Guten Abend was giebts guts neues?

Runcus. Neues genung, wenns nur was gutes wäre.

Rilpus. Da reden wir von der Schatzung miteinander.

Hachus. Und wir dencken auf die letzte wirds an die Schäffer auch wol kommen.

Asmus. Was hilffts, die Obrigkeit kann freylig ohne Geld nicht seyn.

Grobian. Gott erhalte uns nur den lieben Frieden in Lande, wir wollen gerne geben, weil wir was haben.

Stolprian. Es wird ja beßer seyn, wir geben es zur Friedenszeit unser lieben Obrigkeit, alß daß in Kriege die Soldadten kommen und hohlens selber.

Runcus. Ach ihr Leuthe ihr wist nicht einmal wie einen Bauern zu muthe ist, der böse Obrigkeit hatt.

Rilpus. Euer Juncker ist wie ein Engel gegen unserm.

Hachus. Ihr solt nur ein Jahr in unserm Dorffe wohnen, ihr würdet wohl anders pfeiffen.

Runcus. Mich ließ Er neulich in ein Loch schmeißen, das war so tieff, daß ich die Leuthe in der neuen Welt darinne konnte reden hören.

Rilpus. Und mein erstes Kind kam nur um 4 Wochen so zeitlich, da must ich stracks 50 Silberlinge auf ein Bretgen zahlen.

Hachus. Und ich habe die Gnade gehabt, daß Er mich mit eigner Hand von Fuß auf bis auf den Kopff geprügelt hatt.

Asmus. Ihr lieben Nachtbaren, euer Haus-Creutze ist uns gar wohl bekand, ihr müst es mit Geduld tragen.

Digitized by Google

Grobian. Wer weiß ob Ihm der Todtengräber nicht balde den Halß mit Erde füllen wird.

Stolprian. In unser Dorff hätte er nicht gedaucht, wir hätten Ihn lange zu tode gebetet.

Runcus. Nein das kann ich nicht sagen, daß ich seinet Wegen gebedet hätte: geflucht hab ich wohl, daß es hätte mögen finster werden.

Rilpus. Ja ich hab ihn auch manchmal eingesegnet, wenn Er davon hätte sterben sollen, Er müste lange todt seyn.

Hachus. Bey Leibe bet nicht daß Er sterben solte. Seinen Vater betten wir auch zu tode, darnach war der junge schlimmer als der alte, Er hat einen kleinen Jungen, daß ist so eine Cröthe, fürwahr wir kriegen noch einen schlimmern.

Actus II. Scene 3.

Gabriel und die Bauern.

Gabriel. (singt)

Vom Himmel hoch da komm ich her
Ich bring euch gute neue Mär,
Der guten Mär bring ich so viel,
Davon ich singen und sagen wil.

Runcus. Gevatter, was ist denn das?

Rilpus. Ich weiß nicht, was ich daraus machen sol.

Hachus. Nachtbar seht ihrs denn auch?

Asmus. Ich dächte ich sehe, daß mir das Gesichte vergehen möchte.

Grorbian. Er sagte: Vom Himmel hoch da komm ich her.

Stolprian. Seyd nur stille, Er wird wohl weiter singen.

Gabriel. (singt)

Euch ist ein Kindlein heut gebohren,
Von einer Jungfrau auserkohren,
Ein Kindelein, so zarth und fein,
das soll euer Freud und Wonne seyn.

Digitized by Google

Runcus. Nun, Menschenstimme ist doch über alle Stimme.

Rilpus. Ey wie wolte ein Mensch so singen können, es ist ein Engel.

Hachus. Es hat sich wohl geengelt, du hast immer so närrliche Einfälle.

Asmus. Je wir wollen Ihm fragen.

Grobian. Ja wir könten eins aufs Maul kriegen!

Stolprian. Je warum nicht, eine Frage steht einem frey.

Gabriel. (singt)

Es bringt euch alle Seeligkeit,
Die Gott der Vater hat bereit,
Daß ihr mit Ihm in Himmelreich u. s. w.

Asmus. Ich wolte daß ich mich könte aus dem Staube machen.

Grobian. Und mir wird auch alle angst umbs Hertze.

Stolprian. Es ist am besten, wir laufen in Zeiten davon.

Runcus. Ich bleibe da, ist es ein böser Geist, so werden wir Ihm ohnedem nicht davon lauffen.

Rilpus. Und ist es ein guter Geist, warum wollen wir nicht dabey bleiben?

Hachus. Ich wags und frage: Alle guten Geister loben Gott den Herrn.

Gabriel. (singt)

Lob, Ehr, sey Gott in höchsten Thron,
Der uns schenckt seinen eingen Sohn,
Des freuet sich der Engelschaar
Und singt ein fröhlich neues Jahr.

(Er tritt näher.)

Asmus. Nachtbar kombt ich gehe.

Grobian. Ich gehe auch mit.

Stolprian. Ich bleibe auch nicht da.

Runcus. Ich mag nicht der letzte seyn.

Rilpus. Und ich auch nicht.

Digitized by Google

Hachus. Und ich dencke, es wird hier heissen: Den letzten beißen die Hunde.

Gabriel. Wo wolt ihr hinaus ihr furchtsamen Hirten?

Hachus. Nachtbar er redet mit euch, hört ihr es?

Rilpus. Ich wolte nur nach meinem Schaffen sehen.

Runcus. Und ich nach meinen Ziegenböcken.

Stolprian. Es ist ohne dem gleich in der Mitternachtstunde.

Grobian. Der Wolff könte uns leicht ein paar Schaffe nehmen.

Asmus. Wir wollen balde wiederkommen.

Gabriel. Ihr solt nicht von der stelle gehen, ich habe eine fröhliche Bothschaft an euch.

Runcus. Wir werden gewiß irgend sollen Contribution geben?

Rilpus. Oder wir werden etwan Einquartierung kriegen sollen?

Hachus. Ich weiß wohl was seyn wird. Der Engel wirdts gehöret haben wie wir vorhin auf die Obrigkeit so schmählten.

Asmus. Ich habe nichts darzu gesagt.

Grobian. Wer das lose Maul gehabt hatt, der mag auch die Straffe darvor leiden.

Stolprian. Je nun wir wollen doch hören, was Er weiter sagen wird.

Gabriel. Siehe ich verkündige Euch große Freude die allem Volck wiederfahren sol ꝛc. ꝛc.

Asmus. Je was denn vor ein Heyland?

Grobian. Je was denn vor ein Christus?

Stolprian. Je was denn vor ein Herr in der Stadt David?

Runcus. Ich weis nicht, was Er damit haben wil?

Rilpus. Ich spreche, der Engel hat uns zum Narren.

Hachus. Ihr seydt auch gar zu tumm, Kayser Augustus wird einen jungen Sohn gekriegt haben,

Digitized by Google

es hat ja lange genung gewähret, es wird ja irgend einmal gerathen seyn.

Gabriel. Ihr unverständigen Leuthe, habt ihr nie gehöhret, daß Gott seinem Volcke einen Erlöser versprochen hat?

Runcus. Ja, der Priester hat uns wohl manchmal davon gesagt.

Rilpus. Wir haben aber nicht gedacht, daß es wahr seyn wird.

Hachus. Seht Herr, die Priester reden manchmal ein Wort, und leben zehn Jahr darnach.

Asmus. Wenn Er auch gleich käme, die Römer würden Ihn balde todtschlagen.

Grobian. Oder Herodes würde Ihn balde vom Brodte helffen.

Stolprian. Und wir würden doch wohl geschorene Leuthe bleiben.

Gabriel. Es ist große Unwißenheit unter euch armen Leuthen. Ich rede von dem Messia, der das betrengte Hauß Israel wieder in die Freyheit setzen sol.

Asmus. Werden wir denn darnach keine Steuern mehr geben dirffen?

Grobian. Und werden wir auch nicht mehr dürffen zur Fröhne gehen?

Stolprian. Und werden wir auch keine Soltadten mehr kriegen?

Runcus. Und werden wir uns auch nicht mehr dürffen schätzen laßen?

Rilpus. Und wird uns darnach unser Edelmann nicht mehr dürffen lassen einstecken?

Hachus. Und werden wir hernach auch unsern Juncker dürffen todtschlagen?

Gabriel. Ich habe keinen Befehl euch anietzo von dem Ampte und Vorsehn des Messiä zu predigen. Ich sage nur soviel, daß nunmehro die Weißagung des IX v. 6 Propheten Esaiä erfüllet ist: Ein Kind ist euch gebohren. ꝛc. ꝛc.

Runcus. Herr verzeiht mir zwar, ists auch wahr?

Rilpus. Wenn die Zeitungen manchmal gar zu gut seyn, so sind sie halb erlogen.

Hachus. Könt Ihr uns nicht ein Brieffel drüber geben?

Asmus. Ach ja Herr gebts uns ja geschrieben.

Grobian. Oder schwert bey eurer armen Seelen, daß es wahr ist.

Stolprian. Oder thut ein Wunderzeichen, daß wir es glauben können.

Gabriel. Wohlan, Ihr solt ein Zeichen haben: Gehet hin gen Bethlehem, da werdet Ihr finden das Kindt in Windeln gewickelt und in der Wiegen liegen.

(Der Chor der Engel ziehet sich heraus und singen) Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auff Erden, und den Menschen ꝛc. (Sie verschwinden.)

Asmus. Ihr Nachtbahren, was ist bey der Sache zu thun?

Grobian. Was wird zu thun seyn. Wir gehen gen Bethlehem.

Stolprian. Je freylich müßen wir sehen, ob es auch war ist.

Runcus. Geht ihr in Gottes Nahmen. Ich gehe nicht mit.

Rilpus. Wir könten gehen, daß wir des Wiederkommens vergeßen.

Hachus. Denckt ihr an mich, das Ding hat einen Hund: Es ist nicht anders, der Engel hatt uns vor zugehöret, und wenn wir werden gen Bethlehem kommen, so werden sie uns die Zunge zum Nacken heraus schneiden.

Asmus. Je nun hört doch, das Ding hat ja auch wohl wartens, wir können uns ja bedenckzeit nehmen.

Grobian. Ich dächte auch so, wir wollen doch den andern Nachtbahren auch darvon sagen.

Stolprian. Unsre Weiber wüsten ja sonst nicht, wo wir hingekommen wären.

Digitized by Google

Runcus. Und wir müßen ja auch noch erſt nach unſern Schaffen ſehen.

Rilpus. Die Engel ſchlichen ſich ſo in der ſtille davon, wenn es umb und umb kömbt, ſo haben ſie uns irgends die Schaffe und die Ziegen weggetrieben.

Hachus. Vor meine bin ich bürge, ich hab einen Schaff-Hund darbey liegen, der iſt ſo groß als ein jährlicher Ochße, er wäre gewiß einem Engel in die Beine gefahren. (Sie gehen ab.)

Actus III. Scena 1.

[Schureck und die 3 Hirten.]

Schureck. An die Nacht wil ich mein Tage gedencken. Mein Herr hat geſtern Abend 2 Leuthe in ſtalle einquartiert, wie es gegen Morgen kömbt, ſo ſind 3 daraus worden. Mit einem Worte, die Jungfrau hat einen jungen Sohn gekriegt. Und ich weiß nicht, was das vor ein wunderlich Kindt ſeyn muß, der Ochße ſteht und ſieht es an, und der Eſel neigt ſich darvor, als wenn Er es anbeten wolte.

(Die Bauern kommen.)

Runcus. Wir werden wohl gerade zugehen.

Rilpus. Ich höre ja iemanden reden, es müßen ja Leuthe da wohnen.

Hachus. Nachtbar, wir kommen wol nicht recht an, ich ſehe ja kein Wochenbette.

Schureck. Hört doch ihr ungeſchliffenen Flegel, könt ihr nicht erſt anbochen?

Runcus. Wir ſind Hirten vom nächſten Dorffe.

Rilpus. Wir wollen den Meßias gerne ſehen.

Hachus. Er ſol gleich dieſe Nacht zu Bethlehem ſeyn jung worden.

Schureck. Ihr ſchelmiſchen Bauern, ihr habt entweder den geſtrigen Rauſch noch nicht ausgeſchlaffen,

Digitized by Google

oder ihr habt euch in Brandtewein schon wieder einen Dummel gesoffen.

Runcus. Ach ihr großer Sünder! Ich habe seit meiner Hochzeit noch keinen Tropffen Bier gesehen.

Rilpus. Und seit daß ich meinen jüngsten Sohn habe beschneiden laßen, ist mir kein Glaß vors Maul gekommen.

Hachus. Es ist gleich ietzo 2 Jahr, da ich mit meiner Branntewein Pulle die Treppe herunter fiehl, seitdem habe ich den Schirbel zu ganz was anders gebraucht.

Schureck. Woher wist ihr denn, daß ein Kind sol im Hause seyn?

Runcus. Die heiligen Engel habens uns verkündiget.

Rilpus. Sie haben uns heißen nach Bethlehem gehen.

Hachus. Und wir gehen nicht von der stelle biß wir das Kind gesehen haben.

Schureck. Was sagten sie denn von dem Kinde?

Runcus. Sie sagten: Es wäre der versprochene Meßias.

Rilpus. Sie sagten: Es wäre der neue König der Jüden.

Hachus. Sie sagten gar: Unser Herr Gott wär des Kindes sein Vater.

Schureck. Nun da seht ihr Leuthe, was ein Bauer vor ein dummer Kerl ist. Denckt nur selber nach, wenn der Sohn Gottes vom Himmel kähme, so würde Er wohl nicht zu Bethlehem in Stalle einkehren. König Herodes würde Ihm ja zu Jerusalem ein Zimmer eingeben. Mein Rath wäre ihr legetet euch auf ein Ohr nieder, und schliefft den Rausch aus.

Runcus. Je nun wenn kein Kind da ist, so werden wir wohl wieder heimgehen.

Rilpus. Das möget ihr thun: Ich gehe nicht von der stelle, ich muß das Kind sehen.

Digitized by Google

Hachus. Gevatter, der Kerl sieht mir so heimtückisch aus, wer weiß ob er das Kind nicht etwan gar todtgeschlagen hat. Es giebt solche Schelme zu Bethlehem. Wie sie neulich den Born auf den Marckte geräumet hatten, so hatten sie auch darinne ein Kind gefunden. Wenn er nicht mit guten wil, so wollen wir das rauche heraus kehren.

Runcus. Höre du Schelm, wo hastu das Kind hingethan?

Rilpus. Höre du Strauch Hahn, wilstu das Kind schaffen?

Hachus. Hörestu es nicht, wo hastu das Kind hin vergraben?

Actus III. Scena 2.

Crocodilla und die Vorigen.

Crocodilla. Nun was giebts denn da vor ein disputat?

Schureck. Da kommen 3 volle Bauern ins Hauß und wollen ein Kind von mir hohlen.

Crocodilla. Das Gott erbarm! wißen es die Leuthe auch schon, was sich vor ein Unglücke in meinen Hause zugetragen hatt. Wer hats denn euch schon auf die Zähne gebunden?

Runcus. Die heiligen Engel.

Rilpus. Ja ich habs mit meinen Ohren gehört.

Hachus. Und ich habe sie mit meinen Augen gesehen.

Crocodilla. Ihr Leuthe, ich weiß gar nicht wies mit dem Kinde zugeht, es ist gar nicht ein Kind wie ein ander Kind; meine Magdt hat es hören schreyen und wackte mich auf. Ich heraus aus dem Bette und nahm die Offengabel und wolte die 6 Wöchnerin zu sambt den Kinde zum Stalle hinaus prügeln. Wie ich aber an die Thür kahm so gerieth ich in eine Furcht, daß mir der Angstschweiß ausbrach und die Offengabel

aus der Hand fiel. Und die Leuthe sprechen gar, die Engel hätten von dem Kinde geredet. Es geht nimmermehr von rechten Dingen zu, ich muß doch weiter nachfragen. Hört ihr Leuthe was wolt ihr mit dem Kinde machen?

Runcus. Nichts wir wollens nur ansehn.

Rilpus. Wir begehrens nicht etwan mit zu nehmen.

Hachus. Wir haben Ihrer zu Hause ohnedem mehr als Uns lieb ist, ich dencke gegen Fastnachten werd ich noch eines kriegen.

Crocodilla. Nun gebt euch zufrieden. Mein Knecht sol euch den Stal auffmachen. Die 6 Wöchnerin haben wir schon in eine warme Stube gebracht: Ich wil gehen und sehen wie dem Kinde auch geholffen wird. Es liegt in der Krippen, und der arme alte Mann der darbey sitzet weiß nicht wie ers angreiffen soll. (Geht ab.)

Runcus. Artsch, wie fein müßt ihr nun Uns das Kind weisen.

Rilpus. Das dacht ich wohl daß ein Kind muste da seyn.

Hachus. Ja, freilich ich habe mein Tage nicht gehöret daß ein Engel gelogen hätte.

Schureck. Ihr Galgen Vögel! Ich will euch da in Mitternacht auffwarten. Entweder gebt mir ein Tranckgeld, oder ihr solt das Kind nicht zu sehen kriegen, und wenn es Kayser Augustus befohlen hätte.

Runcus. Auff den Sonnabend wil ich euch einen guten Ziegen Käse mitbringen.

Rilpus. Und von mir solt ihr einen quarck Käse kriegen.

Hachus. Ich habe zwar nicht viel zu verschencken, aber eine Metze Leinische Rübgen soll mir nicht an das Hertze gebunden seyn.

Schureck. Seht ihr Leuthe was mein Ambt vor Accidentien ab wirfft. Ach es ist kein ambt so geringe, daß mann nicht den Galgen darbey verdienen könte. Nun wartet ich will euch den Stall gleich aufmachen.

(Geht ab.)

Digitized by Google

Runcus. Seht, ist das nicht ein Schelm. Harre, ich wil dir gewiß Schaf Lorbeeren anstat des Kümmels in meinen Käse thun.

Rilpus. Und in meinen quarck-Käse sol er mitten drinne einen Pferde-Apffel finden.

Hachus. Und ich wil ihn meine Leinischen Rübgen mit einen Burgier-Pulver bestreuen, daß Er über 9 queer Bethe scheißen sol.

Actus III. Scena 3.

(Der Stall eröfnet sich, Joseph ist beym Kinde.)

Runcus. Je da ist der Stal.

Rilpus. Je wo ist denn nun das Kind?

Hachus. Je du blinder Hund siehstu es denn nicht, dort liegts ja in der Krippe.

(Joseph sieht sich umb.)

Joseph. Was bringt ihr ehrlichen Leuthe?

Runcus. Wir werden nicht viel bringen.

Rilpus. Wir wollen Uns nur in Stalle ein bißgen umbsehen.

Hachus. Herr, werdet nicht böse, es geschieht nicht irgent aus Vorwiz.

Joseph. Was habt ihr denn hier verlohren daß ihr suchen wolt?

Runcus. Herr, verzeiht uns zwar, es ist Uns diese Nacht gar zu wunderlich gegangen.

Rilpus. Die lieben Engel vom Himmel haben uns ein Ständtgen gebracht.

Hachus. Sie sagten: Der Meßias wäre jung worden, und wenn wir Ihn sehen wolten, so solten wir nur nach Bethlehem gehen.

Joseph. Du wunderbahrer Gott! hastu die Geburth deines Sohnes schon kundt gethan, Und haben diese arme Leuthe das Glücke gehabt diese fröhliche Zeitung zum ersten anzuhören. Nun erfahre ich in

Digitized by Google

der That, daß Gott die Persohn nicht ansiehet, sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwehlet. Ihr lieben Leuthe, hat euch Gott so würdig geschätzet, so wil ich euch nicht verachten, Sehet hier liegt euer Heyland und euer Erlöser.

(Die Bauern fallen auff die Knie.)

Runcus. Ach biß uns wilkommen liebster Heyland!

Rilpus. Wir haben lange auff dich gewartet. Die Geduld hat unß immer wollen ausreißen.

Hachus. Gebe Gott, daß du groß wächst und lange lebst und auch alt wirst!

Joseph. Ihr möcht wol näher her kommen, ihr habt so viel recht zu diesem Kinde als König Herodes.

(Sie rutschen auf den Knien fort.)

Runcus. Je Gevatter, seht doch was das vor ein niedlich Kind ist.

Rilpus. Ich sehe es wohl, mein Christel sieht zu Hause bald auch so aus.

Hachus. Je daß du redest, dein Kind sieht wie ein Wechßelbalg dargegen auß.

Joseph. Ärgert euch nicht an der schlechten Wiege, ist es doch voraus prophezeihet worden daß des Menschen Sohn nicht haben werde, da Er sein Haupt hinlegen könte.

(Matthäus kombt.)

Matthäus. Was macht denn Ihr Leuthe hier?

Joseph. Es sind Hirten aus der Nachtbarschafft, die wollen das Kind sehen.

Matthäus. Je nun das sehen habt Ihr umsonst, aber sehet kurz ab, das Kind muß in eine warme Stube gebracht werden.

Runcus. Könten denn wir das Kindt nicht auf eine Stunde mitnehmen.

Rilpus. Wir wolten es nur unsern Weibern daheime sehen laßen.

Hachus. Je bistu nicht ein Narr, wir könten das Kind über den Halse behalten, daß wir es darnach ernehren müsten.

Digitized by Google

Joseph. Nein, diese Bitte wird wohl vergebens seyn.

Runcus. Je wenn ichs doch nur einmahl hertzen solte.

Rilpus. Es ist auch wahr, wer weiß ob es wir unser Tage wieder zu sehen kriegen.

Hachus. Je du bist haltig gar ein Narre, du wirst ja das Kind nicht hertzen wollen, du hast ja einen Stachel Bart als wie ein Keerbesen.

Matthäus. Je nun diese Freude können wir den Leuthen wol laßen, machts nur kurz ab, daß wir euer loß werden.

(Sie hertzen das Kind und der Stal fält zu.)

Runcus. Ach das Hertze zappelt mir vor Freuden in Leibe.

Rilpus. Und nun ist es als wenn ich ganz neugebohren wäre.

Hachus. Glaubet mirs, ich bin an meiner Hochzeit nicht so froh gewesen.

Runcus. Nun wil ich gerne sterben, nun ich den Meßias gesehen habe.

Rilpus. Der Ertz-Vater Jacob ist auch ein Schäffer gewesen, aber das hat Er nicht gesehen, was wir gesehen haben.

Hachus. Wir Schäffer haben ein Liedt, das fängt sich an: David war nur ein Schäffer Knecht und doch wurden Ihn die Königes Hosen gerecht. Ich bilde mir heute noch mehr ein als König David.

Runcus. Wenn wir das Kind nur hätten dürffen mitnehmen.

Rilpus. Oder wenn wir ihm nur hätten was verehren sollen.

Hachus. Ach es verdroß mich, daß ich nicht ein Lämmgen bey mir hatte; ich hätte es ihm flugs in stalle aufopffern wollen.

Gabriel. (kömbt singend.)

Gelobet seystu Jesu Christ

Digitized by Google

Daß du Mensch gebohren bist,
Von einer Jungfrau daß ist wahr,
Des freuet sich der Engel Schaar
Kyrieeleiß.

Gabriel. Nun wie stehts ihr lieben Hirten, habt ihr das neu gebohrne Kindlein gesehen?

Runcus. Ja wir habens gesehen, es lag in der Krippe wie ihr es uns gesagt habt.

Rilpus. Es war ein preißlich Kind, unsere Panckerte sehen wie die jungen Nachtraben dargegen auß.

Hachus. Ja mann sahs wohl daß das Kind einen vornehmen Vater haben muste.

Gabriel. Freylich einen vornehmen Vater, nehmlich Gott den Vater, der ein Vater ist über alles das da Kinder heist in Himmel und auf Erden.

Runcus. Aber mein sagt uns doch, warumb ist gleichwohl der Sohn Gottes vom Himmel kommen?

Rilpus. Das arme Kind lag in der Krippe und frohr daß es klapperte.

Hachus. Es ist auch wahr, es hatte auch wohl können in Himmel bleiben.

Gabriel. Aus allen Umbständen ersehe ich, daß ihr die Schrift garnicht verstehet, habt ihr denn nie gelesen, daß Eure Mutter Eva den verbothenen Apffel gegeßen hatt?

Runcus. Ja zu Hause hab ich eine Bibel, da steht was davon drinne.

Rilpus. Ich hab es auch gelesen, es steht fluchs forne.

Hachus. Und ich will es glauben, ich weiß wohl wie die Weiber so genäschig sind.

Gabriel. Wist ihr aber auch, daß die götliche Gerechtigkeit deßwegen alle Menschen verdammet hat?

Runcus. Das kann man wohl dencken, leidens wir Bauern doch nicht daß uns iemand in Garten steigt.

Rilpus. Ich erdappete heuer nur einen Jungen

auf meinem Kirsch Baume, ich hing ihn stracks ärschlings dran auff.

Hachus. Und mir war nur eine Sau durch den Zaun gekrochen, ich schlug ihr ein Bein morsch anzwey.

Gabriel. Aber wist ihr auch daß die göttliche Barmherzigkeit wieder diesen Ausspruch protestiret hat?

Runcus. Es wäre auch ein bißgen harte, eines eintzigen Apffels wegen.

Rilpus. Es ist wahr soviel 100000 Menschen.

Hachus. Wenn gleich ein Schock Aepffel damals einen halben Thaler gegolten hätte!

Gabriel. Darauff hatt sich die göttliche Liebe ins Mittel geschlagen, daß der Sohn Gottes Fleisch und Blut an sich nehmen, und das gantze Menschliche Geschlechte erlösen sol.

Runcus. Je so laßt mir das eine große Liebe seyn!

Rilpus. Ich habe ja mein Tage gehöret, daß Gott der Herr nur einen Sohn hat.

Hachus. Denckt doch, den hatt Er unsertwegen von Himmel herab geschücket.

Gabriel. Entlich hat die götliche Weisheit den unveränderlichen Ausspruch gethan: Wer an dieses Kind glaubet wird seelig wer aber nicht glaubet wird verdammet.

Runcus. Je wir wollen gerne glauben.

Rilpus. Je, wir wären ja rechte Narren, wenn wir es nicht thäten.

Hachus. Ja Herr wir wollen glauben, daß es eine Arth hatt.

Gabriel. Ihr guten Leuthe seyd heute einer großen Gnade gewürdiget worden, ich versichere euch viel Könige haben wollen sehen was ihr gesehen habet und habens nicht gesehen.

Runcus. Hört doch ihr Nachtbaren wir solten ja wohl dem Engel eine Ehre anthun.

Digitized by Google

Rilpus. Ich dächte es auch, er hatt uns ja die gantze Nacht aufgewartet.

Hachus. Aber wenn er mit in die Schencke ginge, aber er thuts wohl nicht.

(Der Engel verschwind.)

Runcus. Je wo ist Er denn hinkommen?

Rilpus. Er ist über alle Berge.

Hachus. Drumb mit euren Narrenpoßen. Hättet ihr einen quarck davor ins Maul genommen. Kommt doch wir wollen ihm flugs nachlauffen, wer weiß ob wir ihn noch einhohlen.

(gehen ab.)

Actus IV. Scena 1.

Rupertus, Antropophagus, Misandropus, Ripsrapsius.

Rupertus. Ich weiß nicht was in der Welt vorgehen muß. Die heiligen Engel sind die gantze Nacht geschäfftiget gewesen. Ich muß vigilant seyn, daß mir nichts abgehet. Die Juden haben immer auff einen Meßias gewartet, es ahnt mir immer, als wenn Er sich einstellen wolte. Ich weiß nicht, Ich habe sonst alle Jahr umb diese Zeit schon etliche Schock Kinder in meinen Sacke gehabt, Heuer hab ich kaum ein halb Mandel gekriegt. Ich habe 3 Söhne die sind nicht viel beßer als ich, die habich nach Bethlehem ausgeschückt, da giebt es sonderlich viel böse Kinder, ich warte mit Verlangen auff ihre Wiederkunft.

(Die kleinen Ruperte kommen.)

Rupertus. Nun wie stehts, bringt ihr gute Beute mit.

Antropophagus. Ja, einen quarck bringen wir mit Herr Vater.

Misandropus. Wir sind in ein Hauffen Häuser gewesen, die Kinder sind über all fromm.

Ripsrapsius. Sie beten wie nichts guts. Wir können ihnen nichts anhaben.

Digitized by Google

Rupertus. Ihr Rabenäser, ich halte ihr wolt mir aus dem Geschirre schlagen. Schafft mir Kinder daß wir freßen können, oder ich will euch die Hälse brechen. Denckt doch selber nach ihr Banckerte. Der Winter ist schon halb weg, und wir haben irgent ein halb Mandel Kinder auff der Mastung stehen, was werden wir denn gegen Fastnachten zu freßen haben?

Antropophagus. Herr Vater der Engel Gabriel thut uns so großen Schaden.

Misandropus. Ja es sind uns heute ein hauffen Engel begegnet, wir haben ihnen immer müßen aus dem Wege gehen.

Ripsrapsius. Es waren Ihrer eine ganze Heerde in Felde bey einander, die sungen und sprungen.

Rupertus. Hab ich es doch gesagt daß was groses vorgehet. Höret marchiret aus in den Gasthoff zu Bethlehem Da giebt es manchmal lose Bettel Jungen.

Antropophagus. Vater Rupert wir sind schon dagewesen.

Rupertus. Wolte sich nichts fangen?

Misandropus. Es lag ein klein Kind in Stalle in der Krippen.

Rupertus. Je habt ihr es denn nicht können mit nehmen?

Ripsrapsius. Es hatt sich wohl, der Engel Gabriel war immer hinten und forne.

Rupertus. Ach ihr Hundtsfütter ihr habt gar keine Courage. Es darff mir nicht viel ich prügele euch herumb wie die Hunde.

Antropophagus. Vater ich kann nichts darvor, ich guckete nur zu Stallthüre hinein, da gab mir der Engel Gabriel einen Nasenstieber, daß mir hören und sehen verging.

Misandropus. Und ich war auff einer Leuter hinangestiegen, daß ich ihn von oben bey kommen wolte, da schmieß mich der Engel auch ärschlings herunter.

Digitized by Google

Ripsrapsius. Ich hatte das Kind schon bey einen Beine, da gab mir Gabriel einen Schwinderling daß ich zur Stalthüre hinaus flog.

Rupertus. Ja das ist wahr, der Engel Gabriel ist mein geschworener Feind, aber waren denn keine Kinder mehr in Hause?

Antropophagus. Es waren wohl noch 2 kleine Printzen da.

Misandropus. Die Leuthe sagten sie wären aus Egypten. Die Frau Mutter war auch darbey und sonsten noch viel Leuthe.

Ripsrapsius. Ach sie hatten so schön weiß Fleisch, sie würden uns der maßen gutgeschmecket haben. Ich dachte immer, wenn ich nur den jüngsten davon anbeißen solte.

Rupertus. Ihr verzweiffelten Puben! ie warumb habt ihr sie denn nicht mitgebracht?

Antropophagus. Wir dachten weil es Printzen wären, so dürfften wir uns nicht an sie machen.

Misandropus. Ich hätte sonst den ältesten bey der Karthause gekriegt.

Ripsrapsius. Und ich hätte mit den kleinen bald wollen fertig werden.

Rupertus. Ich habe es euch wohl 1000 mal gesagt, daß ihr keines Menschen schonen sollet, und wenn Kayser Augustus einen Prinz hätte, der nicht fromm wäre, so gehöret Er so guth in meinen Sack als ein Bauer Junge. Auff marchiret wieder aus in den Gasthoff zu Bethlehem, und bringet zum wenigsten einen Prinz mit, oder ihr solt vor Ostern nichts zu freßen kriegen.

Antropophagus. Ich wil ihn bey den Kopffe nehmen.

Misandropus. Ich wil ihn bey dem Leibe faßen.

Ripsrapsius. Und ich wil ihn die beine halten.

(Sie gehen ab.)

Rupertus. Ich habes wohl gemerckt daß die heiligen Engel geschäfftig seyn, meine Söhne kommen sonst nicht

Digitized by Google

ſo leichte leer wieder. Sonderlich der älteſte iſt ſo von guter Arth, daß ich willens bin mir Ihn ſubſtituiren zu laßen, wenn ich älter werde. Die Juden tragen ſich immer mit der Prophezeihung, daß in dieſen letzten Zeiten ein neuer König ſol gebohren werden, ich werde trefflich vigilant ſeyn, daß ich Ihn bey den Kopfe kriege. Ich halte meine Purſche kommen ſchon wieder. Nun wo habt ihr den Printz?

Antrophagus. Ach Herr Vater ſeid nicht böſe. Wir ſind wieder blind kommen!

Miſandropus. Der Kuckkuk mag ſich an die Printze machen.

Ripsrapſius. Vater glaubt mir es, wenn ihr gleich ſelber wäret darbey geweſen, ihr hättet nichts ausgerichtet.

Rupertus. Je wie bin ich doch auf meine alten Tage mit meiner Kindder Zucht ſo unglücklich. Ihr Rabenäſer warum habt ihr denn Ihn nicht mitgebracht?

Antropophagus. Ja es hatt ſich wohl. Die beyden Printzen ſaßen und laſſen in der Bibel.

Miſandropus. Und die Frau Mutter hatte ein groß Gebeth Buch in der hand.

Ripsrapſius. Ringsherumb ſtunden ein hauffen Diener die beteten alle, daß Gott die beyden Printzen behüten wolle, ſie haben heute eine ſtarcke Reiſe vor ſich, drumb waren ſie alle vor Tage auffgeſtanden.

Rupertus. Ja wenn es ſo beſtellet iſt, ſo habt ihr kein Theil an Ihnen gehat. Nun hört: Einmal vor allemahl müßen wir Menſchen Fleiſch haben, denn wir müßen den Winter ja was in Rauch ſchlachten. Fahret das 3. mal aus, und bringet was ihr kriegt. Könnet ihr keine Kinder kriegen ſo bringet einen großen Flegel mit, daß wir ein baar Schincken aus ihm hacken können.

Antropophagus. Nun Vater ihr ſollet ſehen, daß ich euer gehorſamer Sohn bin.

Digitized by Google

Misandropus. Es sol keine 4tel Stunde in die Welt gehen so wollen wir wieder daseyn.

Ripsrapsius. Und wenn wir kein Menschen Fleisch bringen so sollet ihr unß am 1ten besten Baum henken.

(Sie gehen ab.)

Rupertus. Was müßen denn das vor 2 wohlgezogene Printzen seyn? Die frommen Kinder sind sonsten an Fürstlichen Höffen gar seltzsam. Sie müßen eine fromme Mutter haben. Ja ja, die Mütter beten viel fleissiger vor die Kinder, als die Väter. Ich weiß auch die liebe Zeit, da mich mein Vater gegen Weynachten ausschückete, wenn ich den besten Anschlag hatte, so betete mich vielmal eine andächtige Frau wieder zum Hause hinaus. Es sind auch ihrer etliche Bücher. Eins heist das Biebelbuch, das ander das Gebeth-Buch, wenn die Kinder die Nase dahinnein stecken darnach haben wir weiter kein Theil an ihnen. Sonderlich thun uns die Gebethbücher großen Schaden. Die Menschen wißen es auch, deswegen wenn die Kinder nur aus der Schaale gekrochen sind so plappern sie ihnen flugs vor: Das walt Gott der Vater. Ach wenn das nicht wäre, ich hätte mir meinen Sack der an sich selber zwar schon ziehmlich groß ist, lange müßen laßen größer machen. Nun meine Söhne sind hurtig.

(Sie kommen und reiten auf Schureck, der schreyet erbärmlich.)

Rupertus. Der Hammer! sie bringen einen preißlichen Kerll! Es wird gute Knackwürste setzen wenn wir ihn schlachten werden.

Antropophagus. Nun Vater Rupert da bringen wir einen wichtigen Flegel.

Misandropus. Wir haben ihn bey der Magd in Kuhstalle gefunden.

Ripsrapsius. Er hatt uns führwahr genung zu schaffen gemacht.

(er will ihnen entlauffen; sie haschen ihn wieder.)

Rupertus. Führwahr ich muß mich wundern,

Digitized by Google

wie die Jungen den Kerll so guth gefaßet haben. Es ist doch am besten, wenn die Kinder des Vaters Handwerck lernen. Ich habe Ihnen neulich nur etliche Handgriffe gewiesen, sie werdens bald beßer können, als Ich. Nun last sehen, wie werdet ihr das Rind-Vieh nun in Sack bringen.

Schureck. Ach Herr Rupert Genade, Genade, Ich wil gerne guts thun.

Rupertus. Es ist nun nicht die Frage, ob du ins künfftige guts thun wilst, ietzo kömbt es darauff an, ob du dein Tage guts gethan hast.

Schureck. Ach Vater Rupert ich wil euch meinen gantzen Lebenslauf erzehlen. Ich weiß ihr werdet mich darnach wohl loß laßen.

Rupertus. Bistu nicht in deiner Jugend zur Schule gehalten worden?

Schureck. Ach ja, der Vater hielt uns einen eigenen Präceptor. Einmal aber war der gute Mensch auff den Groß Vater Stuhle eingeschlafen, da nahm ich ein höltzgen aus den Dinten Faße, und machte dem Herrn Präceptor im Schlaffe einen lächerlichen Barth. Wie Er nun auffwachete, so konten wir das Lachen unmöglich laßen. Er lieff zur Mutter und wolte uns verklagen in der Küche, die muste auch lachen. Darnach lieff Er zum Vater in in die Stube, der konte sich des Lachens auch nicht steuern. Damit kahm der Herr Präceptor weg, und da war unser Studieren aus.

Rupertus. Ich muß gestehen, du hast deine Kindheit sehr wohl zugebracht. Es ist am allerbesten wenn mann sich nur an den Präceptor erst versündiget. Was hastu denn darnach vorgenommen?

Schureck. Nach diesem starb der Vater und da verzehrte ich vor allen Dingen mein Erbtheil; darnach versuchte ich ob ich könte lernen hunger leiden, und wie ich die Kunst nicht begreiffen konte, so ließ ich mich bey einen Gastwirthe zu Nazareth vor einen Haus Knecht brauchen.

Digitized by Google

Rupertus. Wie bistu denn nach Bethlehem kommen.

Schureck. Je last euchs nur erzehlen: Mein Herr schückte mich nach Jerusalem, daß ich des Landpflegers seinem Secretario ein Faß Galiläisch Bier, und eine gemästete Saue zur Verehrung bringen solte. Denn die Römer eßen gerne Schincken und Knackwürste. Der Kutscher aber hatte die Saue in förder Wagen und das Faß Bier in hinter Wagen geleget, und ich saß darzwischen. Unterdeßen kahm mir dann und wann eine garstige Luft vor die Nase. Entlich aber ward ich es inne, daß es dem Schweine so übel aus dem Halse roche. Damit zog ich den Zapffen aus dem Bierfaße und stopffete auf der andern seite das garstige Lufft Loch darmit zu. Da lieff nun vors 1te das Bier auff die Straße, und vors andere starb die Saue. Weil ich nun wohl gedencken konte wie mich der Herr zu Hause empfangen würde, so lieff ich darvon und habe mich bis daher in Bethlehem aufgehalten.

Rupertus. Nun ich bin ein alter Mann, und habe manchen Schelm unter meinen Händen gehabt, aber Deines gleichen seit Tage nicht. Ihr Kinder greiffet zu daß wir weiter kommen.

Schureck. Herr Rupert, nur noch ein Wortt. Wollt ihr mich loß laßen, wenn ich einen an meine Stelle schaffe der noch schlimmer ist?

Rupertus. Ja, wenn du den schaffen kannst so solstu pardonniret seyn.

Schureck. Seht dort stehet Stickdoffel das ist der gröste Flegel im gantzen Gelobten Lande.

Rupertus. Ihr Söhne gehet hin, hohlet Ihn, wir wollen die Schelme gegen einander halten, und den wichtichsten wollen wir mitnehmen.

(Sie gehen und wollen ihn hohlen.)

FINIS.

Digitized by Google

Druck von A. Schulze, Rixdorf, Thüringerstr. 18.

Digitized by Google

№ 83/88. Neue Folge No. 33/38.

Deutsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts
herausgegeben von August Sauer

DER MUSICALISCHE QUACK-SALBER

VON

JOHANN KUHNAU
(1700)

HERAUSGEGEBEN

VON

KURT BENNDORF

BERLIN
B. BEHR'S VERLAG (E. BOCK)
1900

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Einleitung V
Der Musikalische Quacksalber 1

Anhang.

I. Übersicht über den Inhalt des Romans 260
II. Scene aus: „Der politische Quacksalber“ (IV,6) von Christian Weise 267

Digitized by Google

Einleitung.

„. . es ist ein gross Ergetzen,
sich in den Geist der Zeiten zu versetzen . .“

1.

Wer in eine altertümliche Stadt kommt, fühlt sich nicht nur zu pietätvoller Betrachtung ihrer Kirchen, Denkmäler, Thore, Brunnen, sondern wohl auch dazu aufgefordert, ihre versteckten Plätze und winkligen Gassen zu besuchen und vor unscheinbaren Gebäuden mit wunderlichen Giebeln und Erkern zu verweilen, im Gedanken, welche Menschen einst hier ein- und ausgegangen, welche Schicksale sich hier abgespielt.

Einem solchen zurücksinnenden und Vergangenes verehrenden Beschauer wird das vorliegende Büchlein, das vor nunmehr 200 Jahren zuerst ans Licht kam, Genuss verschaffen. Es gewährt einen Einblick in das Kleinleben und Treiben deutscher Städte — Dresden, Zittau, Leipzig, an welchen Orten sein Verfasser sich nacheinander aufhielt — am Ausgange des 17. Jahrhunderts. Es versetzt in eine Zeit, deren Sprache, Geschmack, Gewohnheiten uns fremd geworden sind; es schildert geistreiche und querköpfige Menschen, wie sie leibten und lebten; wir hören in ihm einfache und gelehrte Leute, Künstler, Studenten und Adelspersonen reden; wir erfahren, wie man sich kleidete, sich Briefe schrieb, wie man scherzte, schimpfte, liebte, intrigierte. In Form einer Erzählung giebt dies Buch „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“.

Digitized by Google

Der Litteraturhistoriker lernt in ihm ein fast unbekanntes Werk kennen, aus einer Periode, die nicht zu den musenbegnadeten gehört. Er wird es vielleicht — wenn nicht nach seiten der künstlerischen Einheit so nach seiten des Humors — ein Gegenstück zu Christian Reuters Roman „Schelmuffsky“ (1697) nennen, der mit ihm die Absicht gemein hat, Schwächen und Thorheiten des Zeitalters mit den Waffen der Satire zu begegnen. Über die Lügenlitteratur und das Philistertum giesst Reuter die Schale seines Spottes aus, Kuhnau über „alamodische“ Musik und aufgeblasenes Musikantentum.

Auch der Sprachforscher wird sich durch die Lektüre des Buches belohnt sehen, und wenn Jacob Grimm in der Vorrede zum deutschen Wörterbuch sagt: eine grosse Zahl sprachergiebiger Werke, die jetzt noch ungelesen bleiben mussten, wird auf allen Blättern übersehene Wörter darreichen, so darf man unsern „Quacksalber“ zu diesen Werken rechnen.

Dem Musiker erzählt die Historie von den Freuden und Leiden seiner Kollegen vor 200 Jahren und in ihrer Hauptperson stellt sie ihm einen Typus vor, der auch heute noch unter uns wandelt und den Kuhnau so anschaulich und ergötzlich zeichnet, dass es niemand gereuen wird, seine Bekanntschaft gemacht zu haben.

Endlich möchte dieser Neudruck der Musikwissenschaft zu gute kommen, die bisher zwar viele praktische und theoretische Werke der Vergangenheit, aber noch kein belletristisches wiederveröffentlicht hat. Der Musikhistoriker wird den „Quacksalber“ nicht nur wegen zahlreicher interessanter Einzelbemerkungen und als Kritik musikalischer Verhältnisse einer im Banne ausländischer Kunst stehenden Epoche schätzen, — er wird durch ihn auch mit der Persönlichkeit Johann Kuhnaus vertrauter werden, sofern er hinter dem Schleier seiner „angenehmen Historie“ das be-

Digitized by Google

sorgte Auge des ernsten, unter den musikalischen Zuständen seiner Zeit leidenden deutschen Künstlers hervorblicken sieht.

2.

Der Verfasser des musikalischen Quacksalbers, Johann Kuhnau, war der Vorgänger Joh. Seb. Bachs im Thomaskantorat zu Leipzig. Unter den vielen bedeutenden Männern, die dieses Amt verwest haben, lässt sich mit Kuhnau inbezug auf Vielseitigkeit des Wissens und Wirkens wohl nur der etwa 100 Jahre früher lebende Sethus Calvisius vergleichen. Von den Musikschriftstellern des 18. Jahrhunderts sagt Joh. Mattheson über ihn: er war in der Gottesgelahrtheit, in der Rechten, in der Beredsamkeit, Dichtkunst, Mathematik, in fremden Sprachen und in Musik sehr erfahren; und Jacob Adlung: ich weiss nicht, ob er dem Orden der Tonkünstler oder dem der Gelehrten mehr Ehre gemacht.

Kuhnau lebte von 1660 bis 1722. Von seinem Geburtsort Geysing im sächsischen Erzgebirge kam er nach Dresden an die Kreuzschule. Der Pest wegen siedelte er 1680 an das Gymnasium in Zittau über. 1682 finden wir ihn an der Leipziger Universität. 1684 wurde er Organist an der Thomaskirche, 1701 auch Kantor an der Thomasschule.

Von den Persönlichkeiten, die Einfluss auf seinen Werdegang gewannen, nenne ich den Organisten Alex. Hering, den Kantor Jac. Beutel und den kurfürstl. Kapellmeister Vincenzio Albricci in Dresden, durch welchen er die theatralische Musik und ihre Vertreter kennen lernte (in diesem Kreise ist vielleicht das Vorbild des Helden seines Romans zu suchen). In Zittau förderten ihn der angesehene Stadtrichter Joh. Jac. Hartig auf Rittergut Hörnitz (im Roman Schloss Riemelin)

Digitized by Google

und vor allen der weitberühmte Rektor Christian Weise, der auch als sein schriftstellerisches Vorbild angesehen werden muss.

Zu erörtern, welche Bedeutung Kuhnau als Komponist für die Geschichte der Programm-Musik und musikalischer Formen als Sonate, Suite, Fuge, Cantate hat, ist hier nicht der Ort (man lese hierüber: Philipp Spitta, J. S. Bach I, 233 f. und II, 162 f. nach). Von seinen Schriften sei zunächst die juristische Dissertation vom Jahre 1688 angeführt, die von den Rechten und Pflichten des Kirchenmusikers handelt und viele Ansichten und Citate enthält, welche später im „Quacksalber" wiederkehren (vgl. die Rede des Gentulejus im Cap. 10).

Aus der Generalbasslehre von Joh. David Heinichen (1728), der neben dem Darmstädter Kapellmeister Graupner der hervorragendste Schüler Kuhnaus war, erfahren wir den Inhalt zweier musiktheoretischer Schriften, die Manuskript geblieben und leider verschollen sind. Adlung (Musikalische Gelahrtheit 1783, S. 231) sagt: ihm werden auch 3 lustige Bücher zugeschrieben, Cotala 1696, Pancalus, Battalus 1691 (von Spitta a. a. O. I, 20, 151, 682—84 citiert). Forkel (Allgemeine Litteratur der Musik, 1792) weist diese anonymen Schriften dem zu gleicher Zeit mit Kuhnau lebenden Musikschriftsteller Wolfg. Caspar Printz zu. Ich habe sie bisher nicht erlangen können, möchte aber der Vermutung Raum geben, dass Joh. Riemer, aus der Schule Chr. Weises, ihr Verfasser ist.

Endlich sei mitgeteilt, dass Kuhnau sich auch mit philosophischen Arbeiten sowie mit Übersetzungen fremdsprachlicher Werke (eine Probe ist im 49. Cap. des Quacksalbers erhalten) befasst hat.

Des musikalischen Quacksalbers wird von den Schriftstellern des 18. Jahrhunderts öfters rühmend Erwähnung gethan. Ich verweise auf Adlung, a. a. O. Cap. 20; Andreas Werckmeister, „Cribrum musicum",

Digitized by Google

wo der Abschnitt über den „wahren Virtuosen und glückseligen Musicus“ (Quacksalber Cap. 53) wörtlich abgedruckt ist; Forkel, a. a. O. S. 473 („es ist eine satirische Schrift, worin die Thorheiten ungeschickter und unwissender Musiker lächerlich gemacht werden, jedoch so, dass überall sehr guter Unterricht für die Liebhaber der Musik untergemischt ist“). Das Urteil, welches im 19. Jahrhundert Fétis (Biographie universelle des musiciens) über das Buch fällt („cet ouvrage n'est plus lisible aujourd'hui“), bedarf in diesem Falle der Berichtigung nicht. Vgl. dagegen Dommer, Handbuch der Musikgeschichte 1878, S. 467.

Der oben genannte Werckmeister gehört mit W. C. Printz, Joh. Beer, Martin Fuhrmann und dem etwas später schaffenden Joh. Mattheson zu den Musikern jener Zeit, die wie Kuhnau eine starke satirische Ader haben, diese aber nicht in belletristischen sondern theoretischen Schriften pulsieren lassen.

3.

Musikgeschichtliches. — Um 1600 waren im musikalischen Kunstgebiete neue Quellen entsprungen. Italien wurde die Geburtsstätte einer „nuova musica“, welche im Gegensatz zu der bis dahin herrschenden polyphonen Vokalkunst in solistischem, von einem Generalbass begleiteten Gesang bestand. In den aufblühenden Gattungen der Cantate, Oper und des Oratoriums verband sich dieser Sologesang (in seinen Hauptformen Arie und Recitativ) mit dem Chor und der Instrumentalmusik. Aber wie früher in der Kunst der Polyphonie, so kam es auch in der der Monodie zu Übertreibungen des Prinzips, und die Musik fand wie die Dicht- und Baukunst ihre Marinis und Borrominis. Zumal in der Oper. Diese Gattung nahm von Italien ihren Weg nach Frankreich und fasste

Digitized by Google

nach dem dreissigjährigen Kriege auch in Deutschland festen Fuss. So befruchtend sie auch auf die deutsche Kunst einwirkte, so bedauerlich blieb es doch, dass sie sich lange Zeit hindurch gänzlich in den Händen von Ausländern befand und dass sie nur als ein willkommener Zuwachs des Luxus und als Dienerin der Zerstreuungslust galt. Die Fürstenhöfe suchten ihren Ruhm darin, italienische Sänger, Instrumentisten, Kapellmeister zu besolden und mit der Oper ihre Festlichkeiten zu schmücken und ihre Gäste zu unterhalten. So konnte der Berliner Kantor M. Fuhrmann im Jahre 1706 schreiben: „Jedermann spricht, die italienische Nation hat das Monopolium Musices unter allen Völkern auff der Welt.“ Und Kuhnaus Quacksalber weiss von den Zwisten und Rangstreitigkeiten zu erzählen, die zwischen den verhätschelten italienischen und vernachlässigten deutschen Künstlern entstanden und zum Beispiel an den Höfen von Dresden, Weissenfels, Zeitz an der Tagesordnung waren. (Vgl. Fürstenau, Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden.)

Ernstgesinnte Männer erhoben ihre Stimme gegen die Ausländerei und den „Missbrauch der Musik“. Einige schütteten das Kind mit dem Bade aus. So verdammt Gottfried Vockerodt in Gotha — wie später Gottsched — das musikalische Drama überhaupt (Zeugnis der Wahrheit gegen die verderbte Musik, Opern, Comoedien . . 1698). Kuhnau protestierte vom Standpunkt des Kirchenmusikers; noch 1720 forderte er in einer Eingabe an den Leipziger Rat, „dass das wilde Opernwesen verhütet und eine devote Kirchen-Music eingeführet werde.“ Im „Quacksalber“ hat er sein Veto in Form einer Satire eingelegt. Durch grosse Kunstwerke aber ein Gegengewicht zu schaffen, gelang erst seinem Amtsnachfolger Sebastian Bach, der in Erkenntnis der hohen künstlerischen Verwertbarkeit der italienischen Opernformen diese mit der Orgelkunst verschmolz.

Digitized by Google

Nirgends hatte sich die italienische Oper so behaglich niedergelassen als in Sachsens Residenzstadt und nirgends wurde sie so lange und liebevoll gehegt. Sie zog 1662 unter der Regierung des Kurfürsten Johann Georg II. ein und behauptete sich ein Jahrhundert lang, bis zu Joh. Ad. Hasses Fortgang von Dresden. Für Kuhnau bot sich nicht nur in Dresden, sondern auch in Leipzig reichlich Gelegenheit, das Treiben der „Operisten“ zu beobachten. Hier war 1693 eine Oper gegründet worden. Das Publikum wandte sich mit Leidenschaft der neuen theatralischen Kunst zu. Die Studenten, die bisher den Thomanerchor unterstützt hatten, wurden ihm abtrünnig; ja sogar die Thomasschüler ergriff das Opernfieber. So fand sich Kuhnau, dessen innerem Wesen die theatralischen Tendenzen fremd waren, sehr bald isoliert, und seine Amtsausübung war ein dauernder Kampf mit überlegenen Mächten. Obwohl er in seiner Kirchenmusik bewusst und unbewusst dem Opernstil Zugeständnisse machte, ja selbst zwei Opern komponierte, vermochte er sich doch nicht in die Gunst des Publikums zu setzen und büsste an Einfluss auf das Leipziger Musikleben allmählich immer mehr ein.

4.

Litteraturgeschichtliches. — Im 16. und 17. Jahrhundert, den Zeiten heftiger Kämpfe und schroffer Gegensätze, gehörte die Satire zu den gepflegtesten und einflussreichsten Dichtungsgattungen der deutschen Litteratur. Waren ihre Stoffe in der Epoche der Reformation vornehmlich das Papsttum, Mönchtum, Luthertum, so wandte sie sich während und nach der Zeit des dreissigjährigen Krieges vor allem gegen Ausländerei, Schwulst, Titelwesen, Sprachmengerei wie Purismus. Im 16. Jahrhundert trat sie in Form von

Digitized by Google

Narrenschiffen und Schelmenzünften auf (Sebastian Brand, Thomas Murner) oder in lateinischen Episteln und Epigrammen, in denen der Geist Martials wiederauflebte, im 17. Jahrhundert als Predigt (Abraham a Santa Clara), als deutsches Sinn- und Scherzgedicht (Fr. v. Logau, Joh. Lauremberg, Chr. Wernicke), in prosaischen Einzelbildern unter dem Gesamttitel „Gesichte“ (M. Moscherosch), als Ich-Roman, Robinsonade und als Drama. In den zuletzt genannten Formen pflegte sie der Mann, dessen Schüler — im engern und weitern Sinne — Johann Kuhnau gewesen ist, der Pädagog und Dichter Christian Weise in Zittau (1642—1708). Einerseits an den Picaro- oder Landstreicherroman eines Grimmelshausen, andrerseits an die Lustspiele eines Andreas Gryphius anknüpfend, schildert er in „politischen“ Erzählungen und Komödien das Leben seiner Zeit satirisch ab und eifert, von den dem Marinismus opponierenden Franzosen Boileau und Molière beeinflusst, besonders gegen Lohenstein und seine Anhänger. Unter die Weisianer also hätte eine Geschichte der Satire Johann Kuhnau zu stellen und seinen „Quacksalber“ als eine Verspottung alamodischen Wesens in der Musik und musikalischer Abenteurer im Gewande des picarischen Romans Weisescher Richtung zu bezeichnen.

An dieser Stelle ist Christian Reuters noch einmal zu gedenken, auf den gleichfalls Weise sowie die französische Kunst gewirkt hatte und dessen „Schelmuffsky“ insbesondere die Lügengeschichten aufs Korn nimmt (s. Hallenser Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts No. 59). Reuter weilte 1688 bis 1697, zu gleicher Zeit mit Kuhnau, in Leipzig und hatte Beziehungen zur Oper (s. Zarnckes Monographie, Leipzig 1884). Ob die beiden Männer sich kennen gelernt haben, konnte ich nicht feststellen; jedenfalls scheint mir Kuhnau in seinem Werke, was den Humor betrifft, Reuter näher zu

Digitized by Google

stehen als seinem Zittauer Lehrer und Gönner, während er ihm inbezug auf Einheitlichkeit und künstlerische Durchbildung unterlegen ist.

Auf den „Schelmuffsky“ hatte auch der Romanfabrikant Eberhard Werner Happel mit seinem „Akademischen Roman“ (Ulm 1690) entschiedenen Einfluſs geübt (s. Lunzer, Happel und Reuter, in Seufferts Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 2, 440). Dasselbe gilt vom „Quacksalber“; insbesondere wird das Studentische in ihm — dessen Hervorkehrung uns berechtigt, Kuhnaus Roman auch einen Studentenroman zu nennen — vielfach auf Happels Satire zurückgeführt werden müssen.

Den unmittelbaren Anstoss zu seiner Satire dürfte Kuhnau durch Weises „Politischen Quacksalber“ (1684?) erhalten haben, eine Komödie, die Eigenheiten aller möglichen Stände persifliert und die zu einer Reihe nachahmender „politischer“ Unterhaltungsschriften — meist pseudonym oder anonym erschienen — Veranlassung gab (s. Goedecke, Grundriss III § 194 und den Artikel Joh. Riemer in der Allg. deutschen Biographie. Bei Goedecke wird übrigens Kuhnau nicht erwähnt).

Von den Analogieen, die zwischen Personen und Scenen des „politischen“ und „musikalischen Quack-Salbers“ bestehen, führe ich die folgenden an:

Weise		Kuhnau
Der junge Student Frisesomorus	—	der Schulfuchs Gentulejus
stud. theol. Modesto	—	stud. theol. Salsamann
Allegro ein Virtuöser Parapiriduromuroforcides Bombagranitympotaratantides	Grossprecher —	Caraffa
Kaufmann Severo	—	Kaufmann Pluto
Quacksalberbuden mit Zubehör (I, 1)	—	Cap. 3—4 (mit wörtlichen Übereinstimmungen)
ein medizinischer Parnass (I,6)	—	musikalischer Helikon (C. 45 f.)

Die im Anhang mitgeteilte Scene des politischen Quacksalbers (IV, 6), die auch von musikgeschichtlichem Interesse ist, mag als Probe für Weises Stil dienen.

Digitized by Google

Auch aus Weises fesselndem und kulturhistorisch wichtigen Roman „Die drey ärgsten Ertz-narren“ (1672) hat Kuhnau Motive übernommen. Hier lässt der Dichter allerhand Aventurier, Ignoranten, Prahlhänse Revue passieren und karikiert — nicht immer ohne schwülstige Nüchternheit — den nüchternen Schwulst seiner Zeit. Ich ziehe wie oben ein paar Parallelen:

Weise		Kuhnau
C. 9 Bombast in Briefen und Complimenten	—	C. 18.
C. 21 Liste von „Tractätgen“	—	C. 22 (Musikalien-Catalog)
C. 26 „Reden schmiedende“ Studenden	—	C. 43, 45.
C. 29 ein adeliges Schloss	—	C. 25 (Schloss Riemelin)
C. 34—35 Gepräche in einer Kutsche	—	C. 26.
C. 42—43 Gerichtshändel	—	C. 36–37.

Bezüglich der Weiseschen Dramen bemerke ich bei dieser Gelegenheit noch, dass die in ihnen öfters zu findenden, mit J. K. gezeichneten Chorkompositionen nicht von Johann Kuhnau, sondern von Johann Krieger stammen, der 1681 Musikdirektor in Zittau wurde und auch in seinem für die Geschichte der Arie bedeutsamen Werke „Musikalische Ergötzlichkeiten“ (1684) Weisesche Texte vertont hat.

5.

Musikalische, ästhetische und kulturgeschichtliche Bemerkungen zu dem Roman. — Kuhnaus Satire anatomiert in der Hauptperson des Caraffa das Prototyp eines halb- und eingebildeten deutschen Musikers, der in der Kunst wie im Leben dem „alle mode“ huldigt. Caraffa ist ein musikalischer Landstreicher und ein Bramarbas; aber auch vom Pickelhäring der Schaubühne des 17. Jahrhunderts sind ihm Züge eigen. Er verachtet „sein redliches Vaterland“

Digitized by Google

und meint, wer nicht in Italien gewesen, sei ein „alberner Gritzkopff“. Er spielt sich gelegentlich als Wunderdoktor oder auch als Orpheus auf (Cap. 32). Er erzählt jedermann seine galanten Abenteuer und verschont keinen mit seinen Aufschneidereien, wobei der Widerspruch zwischen prätendierter Klugheit und natürlicher Dummheit höchst komisch wirkt. Er ist ferner eitel, unverfroren, feig, eifer- und titelsüchtig. Als Instrumentist ist er ein „Mätzgenmacher“, der seine Impotenz nur schlecht zu verbergen vermag (C. 8, 11, 20, 30), als Komponist ein phantasiearmer Kompilator (C. 9, 15, 17), als Musiklehrer ein Pfuscher (C. 30, 33, 35, 36). In Gesellschaft streitet er über müssige Fragen (C. 10, 46, 47); von musikalischen Dingen versteht er nur wenig (C. 26) und wenn von aussermusikalischen Materien die Rede ist, „sieht es bei ihm allenthalben leer aus“ (C. 42.).

Ob die Figur Caraffas auf einem bestimmten Modell fusst, konnte ich nicht ermitteln. So leicht es ist, den Haupt-Lokalitäten der Historie das Inkognito abzustreifen, so schwer ist es, ihre pseudonymen Persönlichkeiten zu demaskieren. Wahrscheinlich verfuhr Kuhnau wie Rabener, der in seinen Satiren von 1759 (I, 141) sagt, er habe stets an Urbilder angeknüpft, dann sich aber bemüht, alle erkennbaren Spuren persönlicher Beziehungen zu verwischen; und jedenfalls ist es ihm gelungen, den Charakter Caraffas so lebendig und plastisch herauszuarbeiten, dass uns dieser Eigenname zu einem Gattungsnamen für den gekennzeichneten Typus vergrössert erscheint, wie es etwa bei Molières Tartuffe der Fall ist.

Wie Christian Weise mit seinem Naturalismus dem Schwulst in der Sprache, so tritt Kuhnau dem Marinismus in der Musik entgegen, welcher sich besonders in dem überladenen floskelhaften „galanten“ Stil der Opern-Arien kundgab. Er richtet sich ferner gegen die Flachheit in der Erfindung der Themen und

die Nachlässigkeit in der Textunterlage (C. 15, 18), gegen das mit Coloraturen und Manieren überladene Generalbass-Spiel (C. 2), gegen das Castratentum und die Ignoranz der Sänger in der musikalischen Theorie (C. 18, 42).

Von musikalischen Formen werden in dem Roman folgende genannt: Concert (C. 1), Sonate (C. 1, 11, 44), Messe (C. 19), Lamentation (C. 20), Madrigal (C. 16), Lied und Arie (C. 17), Runda und Zeidlertanz (Vorrede); von musikalischen Autoren: H. Schein (C. 2), Kaiser Leopold (C. 44), E. Reussner (C. 14), J. Rosenmüller (C. 19), A. Hammerschmidt (C. 17, 24, 53), M. Praetorius (C. 47), Zarlino (C. 21). Es ist auffallend, dass Heinrich Schützens nicht Erwähnung gethan wird, eine Beobachtung, die man auch bei andern gleichzeitigen Schriftstellern machen kann. (Vgl. hierzu die Scene aus Weises „Quacksalber" im Anhang, wo von Carissimi, Frescobaldi, Rosenmüller, Joh. Krieger und Peter Sweelinck die Rede ist.)

Es dürfte kaum eine Urkunde vorhanden sein, die uns das Collegium musicum so gut belauschen lässt wie unser Buch. Das Colleg oder die „musicalische Compagnie" war eine Vereinigung von zünftigen Musikern und Musikliebhabern zum Zwecke gemeinsamen Musizierens. Dass Kuhnau selbst einem solchen angehört hat, beweist seine Dissertation von 1688, die einen poetischen Glückwunsch der „Compagnie" enthält. Neben praktischer Musikübung pflegte man auch belehrende oder humoristische Unterhaltung, besonders in Leipzig, wo hauptsächlich Studenten Mitglieder waren (vgl. Cap. 10 sowie die geschickt aufgebauten und mit Anekdoten, Sophismen, Citaten verbrämten Reden der „losen Pursche" Cap. 43—48).

Von dem Verhältnis zwischen Edelleuten und Musikern, das in der geschilderten Weise noch bis ans Ende des 18. Jahrhunderts fortbestand, berichten C. 29 und 30. In C. 42 wird der originelle Vor-

Digitized by Google

schlag gemacht, ein Corpus iuris musicum auszuarbeiten, nach welchem Streitigkeiten geschlichtet, Zeugnisse ausgestellt werden sollen und anderes mehr. Das letzte Kapitel des „Quacksalbers“ enthält die „Moral von der Geschichte“, eine Reihe sehr verständiger Aphorismen über den „virtuosen Musicus“ (virtuos hatte damals, ebenso wie die Prädikate politisch, curios, geistreich, eine allgemeinere Bedeutung als heute). Es könnte noch gegenwärtig als Vademecum für den Musiklernenden gelten und ist ein Gegenstück zum vorletzten Kapitel von Zarlinos Istitutioni harmoniche (1558), worin das Ideal eines „Musico perfetto“ aufgestellt wird. —

Als dichterische Leistung betrachtet, ist Kuhnaus Roman ein Werk, dem die letzte Feile fehlt. Dass es hastig geschrieben wurde, zeigt das oft lose Satzgefüge (vgl. den Anfang der Vorrede), die häufige Wiederholung von Worten und Gedanken, der lockere Zusammenhang einzelner Kapitel. Indessen verleiht ihm dieser Umstand andrerseits den Reiz des Unmittelbaren und der Frische, die schriftlichen Äusserungen aus erster Hand zu eigen ist. Weitschweifigkeiten dürfen wir dem Autor freilich nicht hoch anrechnen, da man in jener Zeit auch beim Erzählen gleichsam in der Postkutsche fuhr und die Schriftsteller es liebten, an gelehrten Exkursen, Lesefrüchten und Quellenhinweisen allerlei zum besten zu geben.

Es ist Aufgabe der Satire, menschliche Mängel und Gebresten im Lichte komischer Betrachtung zu zeigen. Aber sie darf, um nicht ermüdend zu wirken, dieses Licht nicht zu grell und einfarbig auf ihren Gegenstand fallen lassen. Daher erscheint es gerechtfertigt, dass Kuhnau in seiner Historie häufig von dem billigen Motiv der Ortsveränderung oder eines deus ex machina Gebrauch macht und, um Raum für Bewegung zu gewinnen, die Einführung neuer Geschehnisse manchmal bequem und willkürlich begründet. Indem sein Held

Digitized by Google

Kostüm und Scene oft wechselt, gerät er in immer neue Beleuchtung des Humors oder Witzes. Auch dadurch, dass sich überall die heitern Episoden mit ernsten Betrachtungen mischen, wird die für die Durchführung der Satire erwünschte Mannigfaltigkeit erreicht. Jedenfalls hat es der Dichter verstanden, uns für die Hauptperson und die aus ihrem Charakter fliessenden Schicksale dauernd zu interessieren, und er giebt sich darin, wie er alle ihre Kleinheiten und Fehler unters Mikroskop zu bringen, eine Blösse nach der andern aufzudecken weiss, als feiner Psycholog zu erkennen.

Dass es schliesslich nicht zur völligen Vernichtung sondern zur Heilung des Gegeisselten kommt, scheint aus dem Bedürfnis des Dichters herzurühren, uns mit all den übermütigen Hyperbeln und Karikaturen wieder auszusöhnen. So wird Caraffa endlich durch Schaden klug oder, wie es heisst, „der Concursus malorum disponiert ihn zur Erkenntnis seiner Krankheit und zur Annehmung der Kur.“ Am Ausgange des Romans steht die Person des protestantischen Pfarrers Theophilus. Caraffa gelangt durch seine Narrheit zur Läuterung wie weiland der Simplizius von Grimmelshausen. —

Unsere Satire wendet sich nicht nur gegen Musik und Musiker, sondern auch gegen Litteratur und Kultur. Sie sendet ihre Pfeile gegen die Nachäffung französischen Wesens (C. 8—10), gegen das Kokettieren mit verwelschten deutschen Namen (C. 7), gegen die barocke Art der Konversation und Komplimente (C. 18), gegen die Unbildung des Adels. Sie parodiert den Bombast im Briefstil und die lobrednerische Rhetorik mit ihrem mythologischen Aufputz. (Vgl. die Reden des Gentulejus Cap. 10 und der Studenten C. 43 ff.) Der Roman giebt uns ferner gelungene Momentphotographieen von Leuten aus den verschiedensten Ständen. Die Redeweise der einzelnen Personen ist nach ihrem Bildungsgrade meisterlich abgetönt. Als Beleg sei hingewiesen auf die Frau des Schulmeisters Zieriacks Flederwisch

Digitized by Google

(C. 36—37), die sich in der Variierung despektierlicher Redensarten wahrhaft erfinderisch zeigt; auf den Hausknecht des Studenten Beltzendorff (C. 50), der Caraffa die unangenehmsten Wahrheiten mit einer rührenden Treuherzigkeit sagt; auf die virtuosen, sich in Duetten oder Chören abspielenden Zank-Scenen (C. 4, 36, 39, 48, 50); auf die Liebesergüsse der Edelfrau und der Plutonin (C. 28, 49, 50), in denen wohl die parfümierte Erotik eines Hofmannswaldau verspottet werden soll.

Allerlei Bilder aus dem täglichen Leben verraten die scharfe Beobachtungsgabe Kuhnaus und sind uns kulturgeschichtlich sehr wertvoll. Ich denke an die Scene in der „Land-Gutsche“ (C. 26), in der Schenke C. 25, 38), auf dem Jahrmarkt (C. 3—4), welch letztere einen wirklichen Quacksalber vorführt und den Vorgängen im Collegium musicum als Folie dient; sodann an die ergötzlichen Gerichts- und possenhaften Studenten-Händel (C. 27, 36, 39, 48) oder an den Actus oratorius mit seinem mythologischen Mummenschanz in C. 45. Auch die burschikosen Unterhaltungen der Studenten (z. B. bei der Zeitungs-Lektüre C. 42) und die hochtrabenden oder gezierten oder grobkörnigen Gespräche der Edelleute, Gelehrten, Ratsherren, Richter, Lakaien und Dienstboten lesen wir Nachfahren nicht ohne ein anheimelndes Gefühl.

Die erotischen Intermezzi sind aus der herrschenden Zeitstimmung heraus zu beurteilen. Man liebte auch hier behagliche Breite und ahmte in der Darstellung pikanter Episoden den französischen Roman des 17. Jahrhunderts nach. Die Liebesgeschichten (C. 28 f. und C. 49) erscheinen uns fad und gespreizt, die Liebenden blutlos und von unnaiver Sinnlichkeit. Wie dürr sind die Klänge der Liebesharfe in der Scene zwischen Caraffa und der Plutonin; wie unromantisch ist diese Romantik! Nur die Erzählung der Abenteuer der etwas anrüchigen Edelfrau auf Schloss Riemelin ist vom Humor des Dichters überflimmert. Geschmack-

Digitized by Google

lose Dinge, die unterlaufen, „muss man passieren lassen.“

Kuhnaus Stil ist reich an Wortspielen, Klangwitzen, Tropen und drastischen Vergleichen. Die eingestreuten Gedichte (C. 5, 6, 24, 34, 36, 49) — aus steifen Alexandrinern oder in madrigalischer Art zusammengeleimt — stehen samt und sonders auf dem Acker einer im Ausdruck des Lyrischen unvermögenden Zeit. Dagegen stossen wir des öfteren auf sinnige Beobachtungen und ansprechende Stellen, in welchen wir den Verfasser gleichsam mit sich selbst plaudern hören (z. B. Seite 13_{6} f., 97_{22} f., 120_{37} f., 133_{30} f., 161_{4} f., 162_{29} f., 195_{1} f.).

6.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über den Originaltext und die Abweichungen von ihm. Kuhnaus Buch wurde im Jahre 1700 von Joh. Christoph Mieth und Joh. Christoph Zimmermann in Dresden verlegt und von Joh. Riedel in Duodez gedruckt. Es ist heute, soviel mir bekannt, nur noch in zwei Exemplaren zugänglich, die sich auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin und auf der Stadtbibliothek zu Leipzig befinden. Dass der Roman mit grosser Sorglosigkeit gedruckt wurde, giebt der Autor selbst am Ende seiner Vorrede zu. So enthalten gleich die Seiten- und Capitelzahlen Versehen: S. 216 springt auf S. 227, Cap. 42 auf Cap. 44 über, Cap. 21 und 37 sind doppelt gezählt, so dass das Ganze statt 534 S. und 53 Cap. in Wirklichkeit 524 S. und 54 Cap. umfasst. Der Text gewährte dem Herausgeber einen weiten Spielraum für kritische Eingriffe; indessen glaubte er die Verbesserungen auf Tilgung der ganz offenkundigen Druckfehler beschränken zu müssen, um so mehr, als sich schwer feststellen liess, was dem Verfasser selbst

Digitized by Google

an veralteten oder seltenen Wendungen zuzutrauen sei und was nicht. So wurden z. B. Präpositionalfügungen wie es fließt wie Pech von Ermel (38_{22}), oder Präterita wie ich hilff (42_{28}) belassen; desgleichen starke Flexionen nach dem bestimmten Artikel wie die ſteinerne Hertzen, oder Sonderbarkeiten in der Consecutio temporum wie bilden uns ein als hören wir die Engel ſingen. Auch die krause Orthographie wurde nicht angetastet und man findet nebeneinander kam und kahm, Ort und Orth, Hals und Halß etc. Die Normalisirung der Inkongruenzen in der Interpunktion unterblieb ebenfalls.

Sonach weicht unser Text nur darin vom Original ab, dass er die gelegentlich vorkommenden Abkürzungen n̄ m̄ un̄ ē auflöst und die e über Vokalen in Strichelchen umwandelt; ferner an folgenden Stellen:

3_{20} Virtù] Virtu
6_{23} müſſen] müſſe
8_{36} uns] fehlt
14_{13} dem] den
19_{24} ihn] ihm
45_{26} einem] einen
49_{20} dieſem] dieſen
49_{24} ſeiner] ſeine
65_{30} er] fehlt
73_{12} ihn] ihm
74_{20} gebähren] gebohren
90_{34} weiß er dieſe(s)] fehlt
98_{28} ob nicht] ob er nicht
101_{14} der] den
137_{31} keinem, ſolchem] keinen, ſolchen
151_{17} gegen ihr] gegen ihn
175_{33} Attention] Attentation
179_{32} aus und ein gieng] aus ein gieng
186_{1} er] fehlt
204_{11} mein] meine
209_{25} ſie] fehlt
243_{23} nicht] fehlt
244_{16} ſind] fehlt
248_{2} muß er] auſſer
249_{9} ihrer] ihren

Digitized by Google

250$_{22}$ Polyhistorem] Polyistorem
253$_{3}$ worden] werden
255$_{35}$ luſtiger] luſtigen

Diesen kritischen Notizen füge ich einige historische hinzu und bespreche resp. erkläre einige ungebräuchliche oder dunkle Ausdrücke des Romans.

3$_{19}$ Beidler-Tantz] dieser (wahrscheinlich „Bienenzüchter"-) Tanz wird weder in R. Voss' noch F. M. Böhmes Geschichte des Tanzes namhaft gemacht.

6$_{18}$ la Folie d'Espagne] eine Tanzmelodie, die um 1700 in der musikalischen Welt weit verbreitet war und in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. vielfach als Thema zu Instrumentalvariationen auftritt. Vgl. Chrysander, Händel I, 357 und Spitta, Musikgeschichtliche Aufsätze S. 233. Mit der Engliſchen Klocke 6$_{20}$ mag es eine ähnliche Bewandtnis haben.

12$_{25}$ Hermann Scheins Kirchen-Cantional] das 1627 erschienene Cantional des Thomaskantors Schein gehört wie das des Sethus Calvisius (1597) zu den grundlegenden Gesangbüchern der protestantischen Kirche. Vgl. A. Prüfer, J. H. Schein, Leipzig 1895.

14$_{9}$ Cordouanes Degen-Gehäncke] d. i. von Leder aus Cordova.

14$_{27}$ Cipolla] Zwiebel

22$_{30}$ und ihrer] wohl „durch ihre".

48$_{27}$, 157$_{28}$ Fantangen] haubenartiger Kopfaufsatz, der zur Zeit Ludwigs XIV. aufkam. Vgl. H. Weiss, Kostümkunde, 1872 S. 1014 f.

56$_{22}$ Schuld-Krancheit] soll wahrscheinlich Schutz-, vorgeschützte Krankheit heissen.

58$_{21}$ Blancquard, Paulus Barbettus] verdienstvolle holländische Ärzte aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts.

61$_{37}$ Reußner] Esaias Reussner, Lautenist aus der 2. Hälfte des 17. Jahrh., veröffentlichte „Neue Lautenfrüchte", Leipzig 1676.

74$_{7}$, 94$_{19}$, 251$_{27}$ Hammerſchmied] Andreas Hammerschmidt (1611—1675) wies, gleich Heinrich Schütz, der deutschen kirchlichen Tonkunst des 17. Jahrh. neue Bahnen.

78$_{11}$ und Anhang, S. 269 Roſenmüller] Johannes Rosenmüller (ca. 1619—1684) gehört zu den Komponisten des 17. Jahrh., die die italienische Kunst dauernd und stark auf sich einwirken liessen und dadurch der Entwickelung der deutschen Musik grossen Vorschub leisteten. Vgl. A. Horneffer, J. Rosenmüller, Charlottenburg 1898.

78$_{31}$—$_{32}$ Contrapunto doppio all' ottava] Die Kompositionslehren des 17. Jahrh. räumen dem doppelten

Digitized by Google

Contrapunct in der Oktave die erste Stelle ein, welche man früher dem Contrapunct in der Duodecime zusprach.

79_6 Fusen] Achtelnoten.

80_{25}, 156_7 durch alle decem Praedicamenta durchhecheln] jem. alle möglichen Eigenschaften beilegen. Die Redensart nimmt auf die Kategorieen des Aristoteles Bezug. Ganz ähnlich sagt Chr. Weise in den „Erznarren" (1672) cap. 30: er kurrentzte den armen Bauer durch alle praedicamente durch.

80_{29} ebicht] das Wort ist heute aus dem Gebrauch gekommen und entspricht dem lateinischen inversus. S. Grimm, Wörterbuch III, 18.

81_8 ff. Lamentationibus Jeremiae]. Die kirchliche Melodie der Klagelieder Jeremiae diente den Meistern des 16. Jahrh., wie Carpentras, Stephan Mahu, Pierre de la Rue, als Cantus firmus zu contrapunctischen Sätzen.

83_{32} Zarlino] sein Hauptwerk: Istitutioni harmoniche (Venedig 1558) bildet den Abschluss der mittelalterlichen und zugleich den Ausgangspunkt der neueren Musiktheorie. Vgl. H. Riemann, Geschichte der Musiktheorie im 9.—19. Jahrh., 1898, S. 369ff.

89_{10} Cytharingen] Deminutivbildung von Cithara.

100_{14}, 226_{34} Fickerment] nach Grimm, Wörterbuch: = sapperment. Hier scheint es jedoch ein vulgärer Ausdruck für Saiteninstrument zu sein.

103_{22} f.] im Jahre des Erscheinens dieses Romans hat Josef Sauveur in Paris die natürliche Zusammensetzung der Klänge aus der Reihe der harmonischen Obertöne zum erstenmale wissenschaftlich nachgewiesen.

104_{15} Ratio dupla, subdupla etc.] lateinische Bezeichnung der Verhältniszahlen der musikalischen Intervalle.

120_{17} Intimation] Ankündigung.

121_{19}, 194_{11} Garzon] vermutlich Thomaso Garzoni (1549—1589). Vgl. Nouvelle Biographie générale, Paris 1852—66.

121_{37} Brumm-Eisen = Maultrommel.

122_{11} Baritono] siebensaitiges Streichinstrument, das nach Grösse und Charakter dem Violoncello ähnelt.

144_{22} Köthe] der Ausdruck Köthe für Schrank ist noch heute hier und da im Gebrauch, z. B. an der Thomasschule in Leipzig, wie mir Herr B. Fr. Richter daselbst freundlich mitteilt.

157_{24} Schaube] langes Oberkleid. Vgl. Sanders, Wörterbuch 2_2 S. 896 und Weiss, Kostümkunde, 1872, S. 1036 f.

165_{20} Knöbel = Knöchel (der geballten Faust). Vgl. Grimm, Wörterbuch 5, 1448.

Digitized by Google

167$_{30}$ . . faſteten, . .] diese dunkle Stelle wird durch die Erklärungen von „fasten“ in Grimms Wörterbuch (3,$_{1351}$ f.) nicht erhellt. Wäre nachzuweisen, dass für die untergeordnete Form des Pasticcio (Flickoper) auch der Ausdruck Pastete gebraucht worden ist, so würde — unter Annahme eines Druckfehlers und unter Weglassung des Kommas — der Satz leidlich verständlich werden; jedoch dürfte dieser Eingriff die Grenze des Zulässigen ebensoviel überschreiten wie die Verbesserung von faſteten in faſt (wiederum unter Streichung des Kommas).

174$_{17}$ Kolbe] eigentlich Keule, oft für Kopf (z. B. „die Kolbe lausen“), hier für Haar. Vgl. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon 2, 1463.

176$_{25}$ Portio statutaria] Pflichtteil.

183$_{12}$ notis] Druckfehler für noris?

192$_{4}$ f.] Die musikalischen Werke Leopolds I. (1658—1705) liegen heute ebenso wie die der Kaiser Ferdinand III. und Joseph I. in einer Neu-Ausgabe vor (Wien, Artaria, 1893).

199$_{32}$ Zindelt] eine Art Seidenzeug. Vgl. Sanders, a. a. O. 2,$_{2}$, 1768.

205$_{13}$ Triaden] Dreiklänge.

205$_{33}$ n.] enim.

209$_{31}$ deſſen Praetorius gedencket] Michael Praetorius in seinem Syntagma musicum, Wolfenbüttel 1618, Tomus II cap. 44.

210$_{30}$ Flachinettgen] verderbte Form für Flageolett (kleine Schnabelflöte).

214$_{9}$ Carpzov. Decis. Illustr.] Opus decisionum illustrium Saxoniae, Leipzig 1646. Benedict Carpzov starb 1666 als Professor der Rechte in Leipzig.

216$_{36}$ Praevarication] Amtsuntreue.

227$_{8}$ Thiriack] ein veraltetes Arzneimittel (Gegengift). Was bedeutet — in derselben Zeile — Wahn-Stäncker?

227$_{18}$ in die Rappuſe kriegen] das heisst etwa „beim Kripse kriegen“. Vgl. Grimm 8, 123 (Rapuse = allgemeine Beute).

238$_{10}$ Baconis Verulanii ſeine Brieffe] vgl. Bacon, De dignitate et augmentis scientiarum, 1605, lib. 8 cap. 2.

250$_{6}$ Triſchacken-Spiel] ein Kartenspiel (Treschak, Dreikart). Wander citiert a. a. O. 4, 1328 das Sprichwort „Trischack macht vielen einen leeren Sack“.

250$_{27}$ Fruchtbringende Geſellſchafft] Anspielung auf die unter diesem Namen 1617 in Weimar begründete patriotische Dilettantenverbindung, die gleich dem späteren Elbschwanenorden und Nürnberger Blumenorden vornehmlich sprachliche Interessen pflegte.

Digitized by Google

Die Ausdrücke Gitgens-Zopff (21_{25}) und Sechzehn-Hut (154_{30}) sind mir anderswo nicht nachweisbar. Auch sonst enthält der Text noch gar manches, über das ich vergeblich Auskunft zu erlangen gesucht habe. Berufenen muss ich es überlassen, hier weiter zu forschen. Ich erwähne nur noch, dass ich dem Roman zur Erleichterung der Übersicht eine kurze Inhaltsangabe der einzelnen Capitel sowie die oben berührte Scene aus Weises politischem Quacksalber angehängt habe. —

Endlich spreche ich auch an dieser Stelle dem Herausgeber der Litteraturdenkmale, Herrn Professor Dr. Sauer in Prag, für die Teilnahme, die er meiner Arbeit geschenkt und für seine vielfachen Anregungen und Bemühungen meinen Dank aus und übergebe nun dieses „curiöse" Büchlein dem heutigen Leser, in der Hoffnung, es werde ihm — mit Kuhnau zu reden — „das Stündgen, darinne er dem musicalischen Quacksalber zuhört, nicht verdriesslich vorkommen".

Dresden, November 1899.

K. Benndorf.

Digitized by Google

Druckfehler-Berichtigung.

S. 56 $_{26}$ lies: verſchworen.

Digitized by Google

Der

Musicalische Quack-Salber/

nicht alleine

denen verständigen Liebhabern der Music / sondern auch allen andern / welche in dieser Kunst keine sonderbahre Wissenschafft haben /

In einer

kurtzweiligen und angenehmen

Historie

zur Lust und Ergetzligkeit beschrieben

von

Johann Kuhnau.

Dresden /
Anno 1700.

Digitized by Google

[3] Freundlicher Leser!

Gegenwärtiger Musicalischer Quack-Salber hat schon vor zwey Jahren, so zu reden, seinen Recommendation-Zeddul der Welt ausgeruffen: Denn so lange ist es, daß er sich in den Leipziger Bücher-Catalogum hat setzen lassen: Ist er bißher noch immer in Verborgenen geblieben, und wenn es bloß nach meinem und nicht anderer Leute Kopffe hätte gehen sollen, so dürffte er auff dem Theatro der Welt vielleicht sich nimmermehr praesentiren, weil ich am besten [4] weiß, wo ihm die Mangel sitzen. Allein, wenn ich hingegen wiederumb bedacht habe, dessen Quacksalber darumb mit diesem schönen Nahmen besalbet wird, weil er gemeiniglich der ärgste Ignorante unter der Sonnen ist, und gleichwohl immer thut, als wenn er mit seinen zerriebenen Ziegel-Steinen und aus Inschlit gemachten Salben die Toden wieder aufferwecken könte; So habe ich es auch diesem Kerl nicht wehren können, daß er, ungeachtet er in der Music kaum so weit gekommen ist, daß er einem Bauer ein Runda, oder einen Zeidler-Tantz auffstreichen kan, dennoch von seiner Virtù so viel Worte machet, als wären Apollo, Orpheus, Amphion, und andere Musici aus der Antiquität (gesetzt, daß sie auch solche Wunder gethan hätten, als [5] die von ihnen schreiben,) gegen ihm geringe Leyermänner gewesen, und hätte er ihnen längst den Lorber-Krantz gedoppelt abdisputiret.

Indem ich aber diesen Musicum unter dem Praedicat eines Quacksalbers auffühte, so siehet ein jeder, daß ich

mit meiner Satyrischen Feder denen rechtschaffenen virtuösen Musicis, womit nicht alleine die frembden, sondern auch unsere Länder prangen, keinesweges zu nahe kommen bin. Denn gleichwie ich diese wegen ihrer vortrefflichen Arbeit und Geschicklichkeit, womit sie sich bey gelehrten und andern Ohren recommendiret haben, höchlich admirire; Also kan sie auch diejenige Hechel nicht treffen, durch welche unser prahlendes Wunder-Thier gezogen wird, so wenig, als es einen rechtschaffenen [6] Medicum angehet, wenn er siehet, daß man die ungeschickten Quacksalber mit ihrem verdienten Filtze fortschicket.

Im übrigen ist dieses Werckgen, und die Schreib-Art also eingerichtet, daß meistentheils nur Generalia Musices tractiret worden; Bey welcher Bewandniß denn nicht nur die in der Music geübten, sondern auch unerfahrene Gemüther ihre Belustigung finden sollen. Woraus schon so viel abzunehmen ist, daß man dasjenige, was etwa die Musicalische Curiosität vorzulegen weiß, nicht in diesem Büchlein, sondern anderswo suchen müsse. Jedoch, weil wir auch öffters an statt eines gelehrten Medici einen liederlichen Zahnbrecher, und an statt einer annehmlichen und stillen Laute einer schwermenden Sack-Pfeiffe zuhören [7], damit wir erfahren mögen, was für eine grosse Klufft zwischen der Kunst und Unwissenheit befestiget, und wie weit etwas vortreffliches und delicates dem bäurischen wilden und ungeschickten Wesen vorzuziehen sey; So soll auch hoffentlich dem Leser das Stündgen nicht verdrießlich vorkommen, darinne er unserm Musicalischen Quacksalber zuhören möchte, absonderlich wenn er sehen wird, daß gleichwohl noch viel gutes und moralisches unter der lustigen Erzehlung immer herfür blicket.

Dieweil aber das Büchlein, wie oben gedacht, schon längst verfertiget gewesen ist, und es mir an der Gelegenheit gemangelt hat, solches auffs Neue wieder durchzusehen, so dürffte wohl hin und wieder sich etwas finden, welches [8] ich gerne möchte aussen gelassen haben; So

ist es auch nicht an dem Orte gedrucket worden, da ich die letzte Correctur hätte über mich nehmen können: Und also wird ohne Zweiffel mancher Druck-Fehler mit eingeschlichen, ja auch wohl gar, weil das Concept sehr übel geschrieben gewesen, in manchem Stück der Verstand der Worte gar geändert seyn. Jedoch kan hoffentlich die Salus Populi daran nicht liegen, und muß man einen Fehler hierinne leichter zu gute halten, als wenn etwa ein heiliger Grund-Text der Schrifft auffs neue soll auffgeleget werden. Ich wünsche von Gott, daß er uns ferner solche glückselige Zeiten verleihen wolle, daß wir der edlen Music immerdar mit höchstem Vergnügen zuhören, und stets was angenehmes und fröliches davon schreiben mögen.

---

[9] Der Musicalische Quack-Salber.

Die Music ist was unvergleichliches und Göttliches. Solches müssen auch ihre Feinde und Ignoranten wieder ihren Danck bekennen, weil sie das Zeugniß aller vernünfftigen Seelen, ja des Heil. Geistes selbst vor sich sehen. Ich will zwar ietzo von derselben keinen Panegyricum schreiben, oder ihrer ohnedem aller Welt bekandten Wirckung weitläufftig erwehnen; Sondern ich sage nur so viel, daß ihr unter den meisten andern freyen Künsten mit allem Rechte der Vorzug gebühre. Denn zu geschweigen, daß ihre Krafft in den [10] menschlichen Gemüthern wunderbar ist, und zwar nicht eben Steine oder alle unvernünfftige Thiere, wie vor Zeiten die Poeten von des Orpheus oder Amphions Music gedichtet haben, sondern die Felsen-steinerne Hertzen und die viehischen und unbändigen Begierden öffters erweichen, zäumen und besänfftigen kan; So ist sie eine von denjenigen Künsten, welche den gröSten Fleiß zu ihrer Er-

lernung erfodern. Ich frage nur diejenigen, welche von Jugend auff die Music und andere Studia neben einander ernsthafftig getrieben haben. (Denn von denenselben Gelehrten, welche in dieser edlen Wissenschafft nicht mit zu Hause sind, begehre ich keine Antwort), ob sie nicht gestehen müssen, man könne fast eher mit auff den Franckfurther Catalogum der Gelehrten Bücher-Schreiber kommen, als ein Concert von guter Invention und ohne Tadel componiren. Es führet gewißlich diese herrliche Kunst ihre Studiosos in einen solchen Abgrund aller Curiositäten, daß wer alles erforschen und lernen wolte, gesetzet daß man ihm auch des Nestors Alter und [11] des Herculis Kräffte und Fleiß gewähren könte, er dennoch eben so wohl, als der Medicus Hippocras über das kurtze Leben und die lange Kunst zu klagen Ursach finden würde. Nichts destoweniger giebt es solche Leute, sie dürffen nur die Zusammensetzung etlicher Consonantien verstehen, ja sie dürffen nur etwan la Folie d'Espagne mit etlichen Doubles auff der Laute kratzen, oder die Englische Klocke auff der Viola da Gamba sägen und reissen können; So thun sie immer, als wenn Jupiter ihr Vater wäre, und daß sie jedermann als den Apollinem verehren müsse.

Digitized by Google

Caput I.

Ein ſolcher Kerl war der ſo genannte **Caraffa.** Er hatte etwa ein Jahr in Italien etlichen berühmten **Musicis** die **Instrumenta** nachgetragen, oder aber ſich bey ihnen an ſtatt eines **Notisten** gebrauchen laſſen; So wolte er die Leute ſchon bereden, als ruhete der Geiſt ſeiner Herren zwiefaltig auff ihm, und hätte er numehr Urſache, daß er mit ſeiner **Virtù** [12] herfür träte, und ſich in der Welt bekandt machte. Weil er nun wohl wuſte, daß er in Rom oder Venedig, wo immer die beſten Künſtler ſitzen, ſich auff eines Capell-Meiſters, oder andern vornehmen **Musici** Stelle ſo leichte keine Rechnung machen dürffte; So begab er ſich wieder in Teutſchland, in Hoffnung ſeine **Fortune** daſelbſt zu finden. Er kahm in eine berühmte Fürſtliche Reſidentz-Stadt. Und wie ſonſten die **Musici** in Städten gemeiniglich jede Woche 1. oder 2. mahl das **Collegium Musicum** halten: Welches denn gar ein löbliches Werck iſt, weil ſie theils ſich dabey immer weiter in ihrer herrlichen **Profession** üben, theils auch, weil ſie aus der angenehmen **Harmonie** eine gleichmäßig wohlklingende Übereinſtimmung derer Gemüther, welche bey dergleichen Leuten bißweilen am allermeiſten unter einander **dissoniren**, lernen ſollen: Alſo hörete er von ſeinem Wirthe, daß gleich demſelben Tag, da er angekommen war, die Hoff-Capelle in einem gewiſſen Hauſe am Marckte ihre Zuſammenkunfft halten

würde. Die **Musici** [13] hatten sich kaum versammlet, als **Caraffa** ihnen hinterbringen ließ, es wäre ein frembder **Musicus** aus Italien in der Stadt angekommen, welcher umb die Freyheit bäthe, daß er in ihrem berühmten **Collegio** erscheinen, und einen unwürdigen Zuhörer abgeben dürffte. Sie antworteten dem abgeschickten Kerl, sie liessen sich dem frembden Herrn **Musico** gehorsamst empfehlen, und würde es ihnen von Hertzen lieb seyn, wenn sie die Ehre seines vornehmen Zuspruchs haben solten. Ehe sie aber den Kerl fortgehen liessen, fragten sie ihn, ob sein Principal ein gebohrner Italiäner wäre? Dieser sagte, er wüste es nicht, weil er aber gar frembde redete, so wäre daraus zu schliessen, daß er in Teutschlande wohl nicht den ersten Kinder-Brey müste gegessen haben. Wie der Bothe sich fortgemachet hatte, wolten diejenigen beyden, an welchen ietzo die Reihe war, das **Collegium** mit Musicalischen Stücken zu versehen, wieder nach Hause lauffen, und, damit sie bey dem frembden angekommenen **Musico** nicht mit Schanden bestehen möchten, ihre [14] auserlesensten **Concerten** und **Sonaten** holen. Denn sie waren auch aus der thörichten Zunfft derjenigen, welche meynen, ein **Componist** oder andrer **Musicus**, der nicht Italien gesehen, sey ein alberer Gritz-Kopff, und könne hingegen die Welsche Lufft die Leute von den vollkommensten Wissenschafften, wie etwa der Wind in einer gewissen Landschafft in **Lusitania** oder Portugall, wie **Plinius lib. 3** gedencket, die Pferde schwanger machen.

Nun muß man zwar gestehen, daß die Music und andere freyen Künste, was absonderlich die **Manier** anbetrifft, in Italien sehr floriren. Daß aber auch Italien manchen **Ignoranten**, und hingegen Teutschland manchen guten Meister aufzuweisen habe: Solches darff mir niemand läugnen, und kan hoffentlich das **Clima** bey den Geistern keinesweges so viel würcken als bey etlichen Früchten, da zum Exempel die bey uns erzeigte Citronen und Pomerantzen freylich nicht so auffkommen,

Digitized by Google

als wie sie in Italien, Sina und dergleichen Ländern wachsen.

Indem aber unsere beyden Concerten [15] Meister noch die Treppe herunter biß an die Haußthüre bey sich deliberiren, was etwa das klügste unter ihren Musicalien sey, das sie bringen wollen; So kömmt ihnen gleich im Eingange des Hauses der frembde Musicus entgegen. Was wollen sie thun? Sie musten Schande halber zurückeb leiben, ihn empfangen, und hinauff in die Stube führen. Da gieng es an ein complimentiren. Der angekommene Hospes hatte kaum die Stuben-Thür-Schwelle betreten, so drungen sich schon die Patzschhände nach ihm, und wolte ihn jederman am ersten bewillkommen. Er hätte nun gern sein Compliment angebracht: Aber so meynten etliche in der Compagnie, sie müsten ihm an Höfflichkeit zuvor kommen und am ersten das Wort führen: Einer, mit Nahmen Zeidelbär, welcher der Baßiste war, sagte: Mein Hochgeehrter Herr, wir gratuliren uns, daß wir so glücklich seyn und einen so vornehmen Musicum bey uns sehen sollen. Ein andrer, nahmentlich Herr Nachtwächter, der Tenoriste, dachte, es müste bey einem so frembden Künstler die [16] Rede noch künstlicher gesetzet werden. Drumb sagte er: Wir sind Italien vor diese Gunst höchlich verbunden, daß es uns zu Liebe einen so werthen Musen-Sohn von sich gelassen, und diesen weiten Weg biß in Teutschland heraus, und zwar eben in unser unwürdiges Collegium geschicket hat.

Caraffa meynte nun, es wäre Zeit, daß er redete: Allein so ließ ihm der Dritte noch nicht darzu, der Gentulejus hieß und die Tenor-Braccio geigte, sonsten aber ein Ertz-Schul-Fuchs war: Ich glaube nicht, sagte er, daß die Bedienten an dem finstern Hofe des Plutonis über die Ankunfft des Orpheus, da er seine Gemahlin, die Euridice, durch Hülffe der vergötterten Music wieder holen wolte, sich so sehr haben erfreuen können, als sich diese Hochfürstlichen Musicalischen Hoff-Bediente, und wir

ingesammt uns über dem bloßen Anschauen meines Hochgeehrten Herrn, als des vermutheten Orpheus dieser Zeit, erfreuen; Und proh [17] hominem atque Deorum fidem! Was würde nicht allererst geschehen, wenn dessen bezaubernde Faust oder Stimme unsern Ohren einen lieblichen Vorwurff schaffen solte. Ich halte dafür, es würde unsere Seele eher aus dem Kercker unsers Leibes, als etwan dorten die Seele der Euridico aus den Banden der Höllen erlediget werden.

Caraffa fieng endlich seine Rede auch an: Meine Hochgeehrten Herren, sagte er, Troppo, troppo! Sie thun bey meinem Lobe gar zu viel, und erheben mich gleichsam biß an die Stelle. Ich solte bitten, mir zu perdoniren, daß ich mir nehme die liberta, herein zu kommen: Aber so sind die Herren gar zu cortesi, daß sie es nicht vor nöthig achten; Wie wohl sie auch den Gebrauch wissen, daß ein Artefice oder Musico dem andern senza timore zusprechen mag. Meine Herren thun mir nur die Gutheite, und lassen sich ihrer Musicalischen Delizie nicht stören: ich werde ein merckſamer Auditore seyn. Wie nun diese und dergleichen Reden corrupt [18] genug waren; Also fehlte es ihm auch nicht an der lächerlichen Pronunciation der teutschen Wörter.

Die übrigen aus der Compagnie, welche etwas geschickter waren, schwatzeten nicht viel dazu, liessen sich auch diese Redens-Art nicht frembde vorkommen, weil sie wusten, daß ein gebohrner Italiäner, davor sie diesen hielten, freylich nicht so reden würde, als einer, dem etwa die reine Zierligkeit der Hochteutschen Sprache gleich mit der Mutter-Milch eingeflöset werde. Sie nöthigten ihn zum Sitzen, und ob sie ihm gleich gerne eine Stimme vorgeleget hätten, so wolten sie ihn doch das erste mahl lieber verschonen, fiengen derowegen eine Sonata vor sich an zu spielen.

Digitized by Google

Caput II.

Als ſie damit fertig waren, bathen ihn die meiſten von denen **Musicis**, er möchte ſich ſo gütig erweiſen, und dem **Collegio** zu Ehren unter ihrer geringen Muſic eines mit verſuchen: Weil ſie aber auch nicht wüſten, was er für ein **Instrument** [19] zu **tractiren** pflegte, oder ob er vom Singen **Profession** machte; So hätte er nur zu befehlen, was man ihm vor eine **Partie** vorlegen ſolte. Hierauff antwortete er, er gäbe zwar einen Sänger ab, weil er aber ſähe, daß ſie keine **Concerti** hätten, da die **Parole Italiane** wären, mit welchen er am meiſten könte zurechte kommen; So wolte er inzwiſchen auf dem Claviere mit in die **Musica accompagniren**. Es hatte **Caraffa** gemercket, daß der General=Baß in der vorigen **Sonata** gar **simple** geſetzet geweſen: Drumb meynte er, es müſten alle ſo beſchaffen ſeyn, und würde es in dem ietzigen **Continuo** auch nicht viel zu thun geben. Aber das Stücke, welches ſie ihm vorlegten, ſahe ſchon etwas bunter aus, als das Vorige.

Im Anfange hatten ſich die beyden, ſo die **Concerten** ſchaffen muſten, ſo viel Sorgen gemacht, ſie würden kein Stücke auffweiſen können, das ſeiner Kunſt und Virtù gemäß wäre: Itzo aber traff **Caraffen** die Reihe ſich zu fürchten, es möchte ihm der General=Baß zu ſchanden machen. Alleine wie er ſich immer wacker [20] durchzulügen wuſte, alſo fehlte es ihm auch hier an ſolcher Geſchickligkeit nicht: Meine allerliebſten **Signori**, fieng er an, ich unterfange mich bey dieſer **bella Musica** das **Clavier** zu **tractiren**, da doch daſſelbe eines von meinem geringſten **Studio** iſt. Worauff ich mich aber am meiſten geleget habe, das iſt **l'Arte incomparabile di comporre**; (er verſtunde die **Composition**:) dieſelbe hat mich **obligat** gemachet, das **Clavier un poco** zu **exerciren**, damit ich mir in meiner auffgeſetzten **Inventione**, wenn ich was davon ſinge, bißweilen **accompagniren** kan. Die **Tasti**, welche ich thue, ſind nur **simpli**, und wir **Italiani** ſehen

auch gerne, daß in dem Continuo nicht viel bizarres Wesens gebrauchet werde, damit man die andern Voci und Stromenti mit ihrer Maniera fein accuratamente hören kan.

Nun waren diese letzten Worte auch nicht zu tadeln, weil es freylich sehr ungeschickt heraus kömmt, wenn mancher Organist in einem General-Basse seinen Sack mit Manieren auff einmahl gedencket auszuschütten, und mit allerhand fantastischen [21] Grillen und Läuffern angestochen kömmt, da es sich öffters am wenigsten schicket; Wenn er, in dem, zum Exempel, der Affectus tristitiae von dem Sänger soll exprimiret werden, mit der rechten Hand so viel Lärmen und Gepolter machet, als wenn ihm die Freude auff einmahl in die Achseln gefahren, oder er sonsten unsinnig worden wäre. Anderer ungeräumten Händel zu geschweigen, die er vornimmt: Wenn etwa der Sänger passagiret, so meynet er, seine Hand müsse auch nicht stille seyn, sondern mit dem Kerl in die Wette lauffen. In summa, weil er immer vor andern will gesehen und gehöret seyn, so läst er seine Hasen-Ohren allenthalben herfür gucken. Hingegen aber ist auch derjenige nicht zu loben, der so spielet, als wenn ihm etliche Pfund Bley an Fingern hiengen, oder, wenn sein General-Baß so einfältig heraus kömmt, als wenn er einen Choral mit 4. Stimmen aus Hermann Scheins Kirchen-Cantional spielete; Sondern der verdienet allererst den Estim der Leute, der sich bey der Accompagnatur einer modesten Manier [22] und Imitation bedienet, auch dem Sänger in seiner Melodie mit einem guten Judicio ausweichet, und unter seiner Stimme so wohl zu moduliren weiß, als wenn man zwey Sänger unter sich concertiren, und sonst einander accurat begegnen hörete.

Jedoch wir wollen weiter sehen, was Caraffa machete. Ehe er über das Clavier gieng, brachte er zwey Schnupff-Toback-Büchsen heraus, die er einem iedweden in der Compagnie praesentirete: Denn es musten die Worte, Music und Gebehrden nach der Italiänischen Manier

ſchmecken. Hierauff machte er ſich zu dem Clavier, legte auff iede Seite eine Büchſe, ſchnupffete noch einmahl etwas von dem Toback in die Naſe, und that endlich etliche volle Griffe, mit welchen er auff das Stücke praeludirte. Hierinne legitimirete er nun ſeine Perſon noch ziemlich, daß iedermann mit ihm zufrieden war, und pflegen ſich die Leute ohnedem in ihrem Urtheile alſo zu übereilen, daß, wenn ſie etwas von einem frembden ſehen und hören, ſie immer ſolches vor beſſer und [23] ſchöner halten, als was ein Bekandter und Einheimiſcher zu thun gewhonet iſt, ungeachtet er mit ſeiner Wiſſenſchafft in der Censur aller Verſtändigen mit höchſten Ruhme beſtehen kan.

Das Stücke gieng an, und Caraffa ſpielte ſeiner Wege fort. Wenn ſich viel Species oder Ziffern über den Noten ſehen lieſſen, die er etwa mit der rechten Hand exprimiren ſolte; So fuhr er mit derſelben nach der zur rechten gelegten Toback=Büchſe zu und ſchnupffte einmahl: Kahmen aber in dem Baſſe geſchwinde und flüchtige Noten, ſo griffe er mit der lincken Hand nach der andern Büchſe, und damit gieng unterdeſſen das Schwere, ſo ihm Angſt machte, vorbey. Bißweilen kriegte er auch ſein Schnupff=tuch heraus, und wiſchte ſich die Naſe.

Die Compagnie hatte bald gemercket, an welchem Orte er, ſo zu reden, zerriſſen war; Doch, weil ſie ſahe, daß er es nicht anders machte, wenn gleich breves und semibreves, das iſt, gantze oder halbe Schläge vorkahmen, die doch ſehr leichte zu machen ſind; So dachten ſie, er thäte [24] dieſes entweder aus Gewohnheit oder als nöthigte ihn der neulichſt gefallene Catharr dazu, darüber der ſchlaue Kerl bey der Praesentation ſeines Schnupff=Tobackes allbereit geklaget hatte. Und alſo ſtunde er noch bey allen in einem guten Credite.

Digitized by Google

Caput III.

Indem man aber ein ander Stücke austheilen wolte, so erhub sich unten auff dem Marckte ein Geschrey. Und wie die **Compagnie** ans Fenster lieff, sahe sie, daß unten nicht weit von ihrer Thüre ein Arzt auff dem daselbst gebauten **Theatro** auffgetreten war. Er hatte einen alten mit silbernen und goldenen Spitzen verbrämten Violett plischenen Pelz an. Er trug ein langes schwartz Corduanes Degen-Gehäncke mit rothen Frantzen, darinne hieng ein vier Ellen langes Rappier, so in einem Leder, welches die Scheide bedeuten solte, eingenehet war. Die **Parucque** sahe umb seinem Kopff so **frisiret** aus, wie der Flachs umb dem Rocken. Er hatte einen Hut von solcher **Proportion** [25], und dergleichen schmalen Rand auff, daß es schiene, als wäre ihm ein mäßiger Koch-Topff über den Schädel gestürtzet worden. Umb den Halß hatte er einen schwartzen Flor gewickelt. Im übrigen hieng ihm so wohl hinten als fornen ein Sack über die Schultern, worinne seine **Medicamenta** waren. Weil er nun anfangs noch keinen Menschen umb sich stehen sahe, der ihm zuhörete, er aber gleichwohl die Leute an sich locken wolte; So fieng er mit seinem Murmel-Thiere an zu schwatzen: Mein liebes Thiergen! schrie er, wie steht es, hastu nicht bald ausgeschlaffen? Du must dir nicht einbilden, als wenn du noch auff dem Berge **Mons** wärest, da du von **St. Gallen** an biß Johanne schlieffest, und da ich dich, als ich gleich meine herrliche **Cipolla** ausgrub, mitgenommen habe. Nein, nein, du must jetzo munterer seyn. Wie, schwatzestu denn nichts? Ja du kanst nicht: Denn wenn du reden könntest, würdestu mich fragen: Mein lieber Arzt! Mein lieber **Oculist**, Stein- und Bruch-Schneider! [26] Was hastu denn vor bewehrte Kunst-Stücke mit dir nach Teutschland gebracht? Ist es denn auch der Mühe werth, daß du allhier auff öffentlichem Marckte ausstehest und die Leute herzu ruffest? Hierauff antworte ich: Ja freylich, mein liebes Murmel-Thier, ich habe mit mir gebracht

den vortrefflichen **Balsamum Mundi**, oder den herrlichen **Balsam**, der aus 70. **Species** bestehet, die alle vor sich alleine grosse Wunder thun. Würdest du weiter fragen: Mein lieber Artzt! Wozu dienet denn dieser Balsam? So geb ich dir zur Antwort: Damit **curire** ich alle Schäden und Gebrechen der Menschen, sie mögen seyn innerlich oder äusserlich; Sie mögen entstehen von Frost oder Hitze, von Winter oder Sommer, von Tag oder Nacht. Aber, köntestu weiter fragen: Was hastu denn vor Proben damit gethan? Antwort: Damit habe ich neulichst einen, der schon im Grabe gelegen, wieder lebendig gemacht; Dadurch ist ein Mauer-Meister und ein Schiefer-Decker, die oben von einem Kirch-Thurme [27] zusammen herunter und mitten in zwey gefallen, wiederumb zusammen geheilet, und zu völliger Gesundheit gebracht worden.

Also redet er zu seinem Murmelthiere. Da er aber sahe, daß sich bereits etliche Leute versammleten; Denn da stunden 2. Bauren mit Hüner und Gänse-Steigen, 2. Harffenisten oder Träger, eine Wäscherin, 4. Betteljungen, 3. Kärner, eine Pregel-Erbsen-Frau, zwey Aepffel-Häcken, ein Hechelmacher; So richtete dieser **Esculapius** seine Rede auff solche Zuhörer ein, striche den Knebel-Bart, und fieng also zu **pororiren** an: Nach Standes-Gebühr meine allerseits Hochgeneigten Seelen! Ist es unsere Schuldigkeit, daß wir Gottes Wercke und Wohlthaten nicht verschweigen sollen, die er an den Menschen thut; So muß ich sagen: Hier stehet ein Hocherfahrener, von den grösten Potentaten in der Welt **privilegirter** und **approbirter**, von iedermann aber hochgehaltener Leib- und Wund-Artzt, Oculist, Stein- und Bruch-Schnei-[28]der. Zwar ihr werdet sagen: Du rühmest dich sehr; aber wir kennen dich nicht, wer bistu denn? Bistu denn etwa der berühmte Hencker-Michel, oder der bewehrte Fläder-Matz? Oder bistu der vortrefflich gereiste welsche **Niclas** mit dem langen Hirschfänger? Aber ich bin, sprach er, keiner von diesen allen. Oder fraget ihr weiter, bistu etwa gar der unvergleichliche

Wurmzieher Toffel mit dem dicken Kropffe und der schwartzen Krause? Und eben dieser bin ich. Sehet nur, wie mein Nahme schon in der Welt so bekandt ist, daß ihn auch Gelehrte und Ungelehrte, Edle und Unedle, Bürger und Bauren, zu nennen wissen. Fraget ihr aber endlich, was hastu denn vor Geheimnisse mit gebracht, und was thustu vor Wunderwercke bey den Krancken? So antworte ich: Ich habe mit gebracht den vortrefflichen Balsamum mundi. Damit curire ich die Colica und Mutter-Beschwerung, Verstopffungen des Leibes, Bauch-Fluß, den Stein, die Gicht und [29] das Zipperlein, die Schwind- Gelb- und Wassersucht, den Schwindel, das Sausen und Brausen der Ohren, alle Arten der Fieber, das kalte und hitzige, das tägliche, 2. 3. 4. ja 5. tägige Fieber: Damit bediene ich das Frauen-Volck, ich mache sie schwanger und helffe ihnen zur Geburt; Damit stärcke ich die Männer. In summa, es ist keine Kranckheit in der Welt zu finden, welche nicht durch diesen Balsamum mundi könte gehoben werden. Von diesem Balsam der Welt gebe ich vor 2. Groschen I. Büchsl, nebenst einem gedruckten teutschen Berichte, wie ein iedweder Patient denselbigen entweder innerlich oder äusserlich gebrauchen soll. Ihr meine Hochgeneigten Seelen! Es ist ein schlechtes Geld, ein Lumpen-Geld, ein Brandtewein-Geld. Ihr verfresset oder versauffet in einer halben Stunde mehr, als was ihr mir vor diese herrlichen Medicamenta gebet, die euch von allen Gebrechen, ja gar von dem Tode erretten können. Versäumet die Zeit nicht: Denn wenn ich einmahl fort bin, so ist es umb [30] euch geschehen, und ihr könnet keinen solchen Bälsam bekommen, wenn ihr auch alle Apothecken auskauffen woltet. Kaufft in der Zeit, so habt ihrs in der Noth. Und zwar so gebe ich euch diesen Balsam nicht allein, sondern ich schencke euch noch dazu 3. Stücke von der herrlichen Wurtzel Cipolla, die wächset an dem Flusse Fluvius zwischen St. Veit und Schwalbenschwantz. Es ist eine Wurtzel, welche, wenn man sie bey sich träget, vor die

Digitized by Google

alte Wettermacherin, vor die Teuffels=Hexen und Ziegeyner hilfft. Nimmt man sie in ein wenig Brandtewein ein, so vertreibet sie die Müdigkeit in Gliedern. Ihr meine Hochgeneigten Seelen! Ihr habt faule Knechte und Mägde, welche, wenn sie arbeiten sollen, immer über Mattigkeit klagen; Gebet ihnen nur von dieser Wurtzel ein, sie müssen gleich munter und arbeitsam werden. Seht, ich gebrauch 3. Stückgen davon, eines vor den Knecht, das andere vor die Magd, und weil das kleine Lätzschgen, das Kinder=Mägdgen [31], auch nicht muß vergessen werden, so soll es das dritte Stückgen haben.

Und mit solcher Weise machete er die **Pacquete** zusammen, die er den Leuten verkauffte: Er hatte auch einen grossen Zulauff, und flogen so viel gebundene Schnupfftücher und Handschuh zu ihm auff die Poblatzschke hinauff, daß er den Leuten umbs Geld nicht genug austheilen konte.

Caput IV.

Über diesem auffgetretenen Quacksalber, dem unsere **Musici** oben aus denen Fenstern zuhöreten, hatten sie in ihrem Musicalischen **Exercitio** weiter fortzufahren vergessen. Und ob sie zwar gerne ein neues Stücke wiederumb angefangen hätten, so war doch das Geschwärme auff dem Marckte so groß, daß sie schlechte Vergnügung bey ihrer ohne dem gar schwachen **Music** würden gefunden haben: Drumb giengen sie dieses mahl von einander, zumahl da etliche nach Hause gehen, und weil sie neben ihrer **Music** [32] noch andere Dienstgen verwalteten, ihre Auffwartung verrichten musten. Sie bathen aber dabey, es möchte **Signor Caraffa** ihnen auff die nächstkommende Versammlung, da denn der Jahrmarckt vorbey, und es stille vor dem Hause seyn würde, die Ehre seines fernern Zuspruches gönnen.

Etliche aber von den andern **Musicis** blieben noch auff dem Marckte ein Weilgen stehen, und da sahen sie,

Digitized by Google

daß ſich dieſem Artzte gegenüber eine Frau auff einem Tiſche auffſtellete. Sie konten gleich den Vogel an Federn erkennen: Denn, weil ſie umb die Armen und den Halß Ketten von angereiheten Zähnen trug, ſo war ſchon daraus zu ſchlieſſen, daß ſie abſonderlich eine Zahnbrecherin bedeuten wolte. Sie fieng auch an ihr rothes Zahn-Pulver, ihre Salbe und Oel trefflich heraus zu ſtreichen: Seht, ihr meine Herren! ſagte ſie, ich nehme die Zähne ohne einzige Schmertzen aus. Wolt ihr aber gerne die Zähne behalten, [33] ſo habe ich ein ſonderbahres Oel wieder die Schmertzen. Wenn man nur ein bißgen Baumwolle darein tuncket und es auff die Wehtagen leget, ſo verſchwinden ſie den Augenblick. So verkauffe ich auch ein rothes Zahn-Pulver, welches kein Artzt in der Welt zu verfertigen weiß: Es benimmt allen Geſtanck und Unflath der Zähne.

Ihr lieben Leute, ihr habt manchmahl mit vornehmen Leuten zu reden, oder aber auch bey eurer Inclination was vorzubringen, oder ein Dörffgen auszubitten: Ihr müſſet aber ungehöret, und ſonſten mit einem ſchimpfflichen Korbe davon gehen. Wie kömmts? Antwort: Euer übler Athem machet, daß man einen Abſcheu vor euch haben muß, und würde mancher eher ſeine Naſe in den ärgſten Soldaten-Abtritt bey dem Thore ſtecken, als wenn er einen Augenblick von der Hundes-Lufft ſoll angewehet werden, die aus eurem Halſe kömmt. Nun ſind zwar viel Docter und groſſe Leute der Meynung, [34] es komme ſolcher garſtiger Geſtanck aus dem Magen oder Geblüthe her: Aber gläubt mir nur ſicherlich, die Zähne ſind alleine die Urſache; Saubert und reiniget ihr die mit dieſem meinen herrlichen Pulver, ſo wird nicht allein aller Geſtanck und Unflath vergehen, ſondern es wird auch euer Athem, wenn ihr redet, umb euch ſo lieblich riechen, als wenn man im Frühlinge bey der Abend-Zeit in Nelcken oder Roſen-Garten ſtünde, wenn die Lufft durchſtreichet. Und da könnet ihr alsdenn von den Leuten bekommen, was ihr verlanget. Ach ich weiß

gar zu wohl, was ich in meiner Jugend, und noch ietzund dieſe Stunde bloß durch dieſes Kunſt=Stücke ausgerichtet habe. Kaufft, es kan euch der Groſchen, das Bettel=Geld, ſo ihr dran wendet, nimmermehr gereuen. So verkauffe ich euch auch eine gute Kunſt=Seiffe, welche nicht allein zarte und junge Haut machet, ſondern ſie iſt auch ſonſten noch für etwas gut: Denn wenn euch umb die Hände ſo viel Haare gewachſen, daß es nicht anders ausſiehet, [35] als wenn Bären=Klauen unter euren Ermeln ſtäcken, ſo wird euch dieſe Seiffe alles ſchön und glatt machen. Mit dieſer Seiffe habe ich neulichſt einen gantzen wilden und rauhen Mann ſo geholfen, daß er nunmehr unter unſerm ſchönſten glatten Büſgen mitgehen kan.

Einer aus denen Musicis, ſo dabey ſtunden, hätte ihr bald einen Groſchen zu löſen gegeben, ſo aber hielten ihn die andern zurücke, und fragten ihn, ob er denn dieſen Leuten vor ihren Betrug und ihre Auffſchneidereyen ſein Geld zuwenden wolte? Drumb ſteckte er den Groſchen wieder in den Beutel, und gieng mit den andern fort. Wie nun faſt niemand vor der Frau ihrem Tiſche blieb, und ſie dachte, es hätte der Artzt gegen über ihre Zuſchauer vollends an ſich gelocket; (denn unſere Musicanten muſten bey ihm vorbey passiren, wenn ſie nach Hauſe gehen wolten;) Da hätte man ſollen ein Schmälen hören. Ich gläube nicht, daß in dem vollkommenſten Lexico ſo viel [36] Wörter zu finden ſind, wodurch die allerärgſten Spitzbuben und Leute=Beſchmutzer können beſchrieben werden, als das Weib an einem Schnürgen gleichſam nacheinander herzuſagen wuſte. Damit auch dieſe Ehren=Titul, womit ſie den Artzt belegte, von allen Leuten möchten verſtanden werden, ſo lieff ſie, weil bey ihr keine Leute mehr waren, unter das Volck, ſo umb des Artztes Theatrum herumb ſtund: Ihr Leute, ſchrie ſie, ſeyd doch nicht ſo einfältig, und trauet ſo einem Betrüger, der nicht werth iſt, daß ihn die Sonne beſcheinet. Er nennet ſich einen Wund=Artzt, der aber die Wunden

ſo zuheilet, daß er darinnen ſeine geſtohlne Schere liegen läſſet, und ein anderer dieſes Loch wieder auffſchneiden und den verluhrnen Werckzeug darinne ſuchen muß. Er will ein Oculist ſeyn: Aber er iſt ein ſolcher, wie die teuffeliſchen Krahen ſind, die den Leuten die Augen ausfreſſen. Anſtatt, daß er ſie ſolte ſehend machen, macht [37] er ſie blind. Er giebet ſich vor einen Stein-Schneider aus: Aber er iſt nicht einmahl capabel, daß er ein Schwein ſchneiden kan. Pfuy dich an du Lumpen-Hund! Du Leut- und Land-Betrüger! Du Schelm! Du Dieb! Du Rotz-Löffel, du nichtswürdiger Holuncke! Du Auffſchneider, du Lügner, du Spitzbube, dem ſchon das Grab in der Lufft beſtellet iſt, ja der auch ſchon den Strick unter dem ſchwartzen Flore träget!

Der Artzt hatte unter dem Tumulte nicht recht gehöret, daß ihm zu Ehren dieſe Lob-Rede gehalten würde. Wie er aber ſahe, daß das Weib näher zu ihm trat, und ihn unter das Geſichte alſo hoch zu tituliren wieder anfieng; So ſagte er: Was für ein Wetter erhebet ſich doch ſo unvermuthet? Iſt es nicht die alte Hexe dort gegen über, die ſolches machet? Iſt es nicht die vor etlichen Jahren aus Hamburg verwieſene Kuplerin, die ſich nunmehr [38] vor eine Zahnbrecherin ausgiebet, die ſich Bauren beſtellet, denen lauter aus Ochſen-Beinen gemachte Zähne in den Hälſen ſtehen, und ihnen ſolche heraus nimmt, damit die Zuſchauer dencken ſollen, ſie könne die Zähne ohne alle Schmertzen ausreiſſen? Je du kahler Lumpen-Hund, verſetzte das Weib; Wer biſt denn du? Biſtu nicht der verdorbene Schneider, den das ehrliche Handwerck billig aus ihrer Zunfft geſtoſſen, weil du keinen Fleck auff die Hoſen ſetzen konteſt, daß nicht dein ſchändliches Gepletze allenthalben herfür blickte? Du haſt gar wohl gethan, daß du unter die Ziegeyner gelauffen und ein Artzt worden biſt, damit du nun deine Mängel und dein ungeſchicktes Geflicke unter den Toden-Gräbern verbergen kanſt. Je du altes Hunde-Fell! antwortete dargegen der Artzt, wenn du nicht mehr wirſt von der alten Kirch-Mauer in deinem

Dorffe des Nachts die Ziegel-Steine [39] holen können, so will ich gerne sehen, woraus du dein rothes Zahn-Pulver machen wirst, he? Je du verfluchter Schelm! sagte die Zahnschreyerin, wenn auff das Inselt ein starcker Accis wird geleget werden, so will ich gerne sehen, wie du mit deiner Welt-Salbe oder Balsam wirst zurechte kommen. He! du Extract von allen höllischen Furien! sagte der Quack-Salber, wo du dich nicht bey Zeiten packest, so will ich dir die Falten, die dir der böse Feind mit deiner Kunst-Seiffe über dein Gesicht gemacht hat, mit diesem Stocke ausglätten. Du Schaum von allen nichtswürdigen Lotterbuben! versetzte die Alte weiter, wo du dich unterstehest herunter zu kommen, so will ich dir auff deinem vermaledeyten Kropffe mit meinen Nägeln so viel Köpffe setzen, daß er schon soll dünner werden, ehe ihn Meister Hämmerling unter seine Cur bekömmt [40].

Wie sie nun ihre Trompete immer durchdringender hören ließ, so gieng der Bettel-Tantz recht an: Es sprang der Kerl von dem Theatro herunter, gab ihr ein halb Dutzend solcher Kopff-Nüsse, daß man gemeinet hätte, sie würde sich daran zu tode beissen müssen. Aber ehe er sichs versah, fassete sie ihn dergestalt hinten bey der natürlichen Parucque, daß wie er ihrer wolte loß werden, er einen guten Theil davon nebenst seinem auffgesetzten Gitgens-Zopffe in ihrer Hand mußte zurücke lassen. Er kriegte sie beym Leibe, und gedachte sie in die nahe beym Theatro befindliche Pfitze zu schleidern: Aber sie hielte ihm bey der schwartzen Krause und dem Barte so feste, daß er zugleich mit ihr in die Pfitze muste. Da hätte man einen artigen Kampff sehen sollen: Bald lag der Quack-Salber oben, bald die Zahnbrecherin. Es ist leichte zu erachten wie schön sie beyde werden geglänzet haben, nachdem sie aus diesem klaren [41] Wasser-Bade gestiegen sind. Sie gesegneten einander das Bad gar schlecht: Denn sie fielen noch einmahl über einander her und weltzten sich dermassen im Kothe herumb (woran es denn damahls wegen des lange angehaltenen Regens auch vielen Fahren-

und Gehens nicht mangelte) daß ihre Kleider und absonderlich der Alten ihr Hembde mit einem neuen Zuckerkandte durch und durch überzogen wurden: Worauff sie endlich nach etlichen abgewechselten Ehren-Tituln und freundlichen Blicken von einander Abschied nahmen, also daß auch ein jeder Zuschauer zugleich mit vom Marckte gieng.

Ob nun dieser Streit nicht vor die Obrigkeit gekommen sey, und der Quack-Salber mit der alten Katze wegen eines so ärgerlichen Beginnens ziemlich gestrafft worden; Solches weiß ich zwar nicht, aber das war gewiß, daß alle beyde bey dieser Action so viel bekommen hatten, daß sie sich eine gute Weile daran behelffen konten. Dem Weibe war der Kopff so |42| zerbläuet worden, daß er von Ochsen-Hörnern müste gewesen seyn, wenn er die Schläge nicht ein viertel Jahr lang hätte fühlen sollen. Hingegen hatte die alte Vettel mit ihren natürlichen spitzigten Pflug-Scharen auff des Kerls Gesichte dermassen geackert, daß er sich in langer Zeit nicht durffte sehen lassen.

Caput V.

Diese seltzame Begebenheit wurde von unsern Musicis als sich die andere Mittewoche darauff ihr Collegium wieder versammlet hatte, sehr belachet. Man redete unterschiedenes von den Quacksalbern. Einer, der zugleich ein Gelehrter war, und Philander hieß, sagte: Es giebt auch Leute, welche den Nahmen eines Quacksalbers verdienen, ob sie gleich keine Salbe oder Pulver zuzurichten wissen. Wenn sie nur sonsten eine Handthierung vor sich nehmen, dabey sie den Leuten eine blaue Dunst vor die Nase machen, und ihnen und ihrer Betrügerey das |43| Geld aus dem Beutel ziehen, und diese können Politische Quack-Salber heissen. Hierauff fieng Herr Zeidelbär, der Bassist, an: Auff solche Weise, sagte er, kan man auch die Ignorauten in der Music, die vor geschickte und vortreffliche

Meister wollen angesehen seyn, musicalische Quacksalber nennen. A propos, meine Herren, sagte Herr Feldgeschrey, der Altist, es ist mir unlängst von einem guten Freunde ein Stück zugesendet worden, welches der Musicalische Quacksalber heisset. Wo es ihnen beliebet solches zu hören, so will ich es holen. Und wie ihn iedermann darumb bath, so wurde es gebracht und musiciret. Anfänglich war der Quacksalber daselbst in einem Basso vorgestellet, wie er nehmlich insgemein seine Erfahrenheit und Wissenschafften, seine Salben und Schmirallien zu recommendiren pfleget. Hernach da es zur Application kommen solte, so gaben sich lauter solche Patienten an, denen die Kranckheit nicht am Leibe, sondern sonsten wo sasse, die er aber gleichwohl alle curiren wolte. Ich will nur ihrer [44] 3. gedencken, welche sich beklagten und denen der Doctor etwas verordnete.

Ein Verliebter: Herr Doctor, wist ihr keine Kunst?
Mein Hertz will noch zu Asche werden:
Der Damen liebliche Gebehrden,
Erwecken solche Feuersbrunst.

Der Doctor: Mein Freund, die Kranckheit ist bekandt,
Du hast das hitz'ge Liebes=Fieber:
Doch geht das Übel auch fürüber,
Begieb dich nur in Ehestand.

Ein Bancorottierer: Ach liebster Doctor, helfft mir doch.
Von meinen vielen Wechsel=Schulden,
Ich muß viel Ungemach erdulden.
Mein Gläubiger, der schindt mich noch.

Der Doctor: Ach hieltestu fein sparsam hauß; [45]
Man würde dich nicht gar verderben:
Die mehr verthun, als sie erwerben,
Umb diese siehts so mißlich aus.

Ein Hochmüthiger: Nehmt mich doch auch in eure Cur!
Mich quält die Windsucht im Gehirne,
Aus meiner auffgeblaßnen Stirne
Erkennt ihr meiner Kranckheit Spur.

Der Doctor: Die Kranckheit ist nicht ungemein.
Doch soll sich die Geschwulst verliehren,
So must du dich mit Demuth schmieren,
Die wird das böse Pflaster seyn.

Caput VI.

Das war ungefehr der Innhalt dieſes musicalischen Quackſalbers: [46] Aber warumb, fragte einer aus der Compagnie, mit Nahmen Russold, muß dieſes eben der musicalische Quackſalber heiſſen? Darumb, antwortete Herr Nachtwächter, weil er in die Music gebracht iſt. Ich weiß nicht, verſetzte Russold, ob ſich deßwegen der Titul zu dieſem Wercke legitimiren kan. Es iſt wohl alles musicalisch, was gemusiciret wird, und kan freylich dasjenige, was man pfeiffet oder fiedelt, nicht geredet oder ſonſten was anders heiſſen: Aber daß man es eben mit solennen Buchſtaben muß dazu ſetzen, das halte ich vor ſo unnöthig, als wenn man allen Dingen in der Welt ihre ſchon iederman bekandte Nahmen an die Stirne oder ſonſten Wohin brennen wolte. Denn wenn man ein Stücke in Noten geſetzet ſiehet, oder aber abſingen höret; So weiß man doch ſchon, daß es nicht bloß ſoll hergebethet werden. So alber aber, als es ſehen würde, wenn ein Notiste auff den Umbſchlag der Concerten und Sonaten ſchreiben wolte: Der musicalische 6te Pſalm, das musicalische Magnificat, oder [47] die musicalische Ouverture, das musicalische Lamento und dergleichen; Da er hingegen nur ſchlecht hinſchreibet der 6. Pſalm, Magnificat, Lamento; So ungeſchickt, ſage ich, iſt auch dieſes Epitheton: Musicalisch der Rubric unſers abgeſungenen Quack-Salbers beygefüget worden, in Erwegung, daß es keine andere Bedeutung haben ſoll, als dieſe, daß es kan musiciret werden. Ja wenn der Titul dieſes Stückes in ſolchem Verſtande könte angenommen werden, als wie Herr Zeidelbär ſchon vorhin erwehnet hat, da er nehmlich dadurch die zwar ungeſchickten, aber doch mächtig prahlenden Musicanten brennen wolte; So müſte man es billig passiren laſſen: Aber ſo weiſet das Nigrum dieſes Quack-Salbers ſo viel, daß es mit dergleichen recht verſtandnen Rubro nicht mehr connectiret ſey, als etwa ein Stein mit einem

Fische, oder das Brodt mit einem Kruge. Der Poet hätte besser gethan, wenn er dieses Stücke unter den Nahmen des Politischen oder Moralischen Quack-Salbers [48] hätte ausfliegen lassen. Ich bin Monsieur Russolden, sagte hierauff Philander, vor die Höfflichkeit verbunden, daß er meinen albern Gedancken hat Beyfall geben wollen: Aber ich bin der Meynung, dieser unser ietzt gefirmelte Quacksalber verdiene auch seinen bekommenen neuen Nahmen auff keine Weise. Denn ist er proprie ein Quacksalber, so verrichtet er seine Curen durch seine Schmiere, oder durch einen Brandtewein an den Leibern, oder er sticht den Staar der Augen mit einem Eisen, oder heilet die Schäden durch ein Pflaster: Wie räumet sichs aber, daß er in keiner andern Cur auffgeführet wird, als in einer solchen, welche dem Gemüthe oder dem politischen Glücke soll zustatten kommen. Ich halte dafür, wenn er einen rechten Quacksalber hätte bedeuten sollen, so wäre es artiger herausgekommen, wenn man ihn mit einer leiblichen Panacée und mit einem großen Anhange einfältiger Leute vorgestellet hätte, wie etwa jenen ungeschickten Kerl, welcher, ungeachtet er nichts als eine gewisse Art von [49] Pillen drechseln konte, dennoch das Glücke hatte, daß ihm die Leute Schaarenweise nachlieffen. Gleichwie er nun diese Pillen allen seinen Patienten ohne Unterscheid verordnete, also ließ er sie auch einmahl einen Bauer, der sich bey ihm beklagte, er hätte seinen Esel verlohren, und wüste nicht wo er ihn wieder finden solte, in einer starcken Dosi einnehmen. Welche dem Bauer auch gleichfalls halffen: Denn als ihn unterweges die Pillen nöthigten, daß er sich hinter einen Strauche verstecken, und die getragene Leibes-Bürde von sich legen muste: So traff er eben seinen verlohrnen Esel daselbst wieder an, und meynte nun, der Doctor hätte ihm durch seine Artzeney darzu geholffen. Auff solche Weise, sage ich, wäre der Quacksalber mit leiblichen Medicamenten nicht unfüglich vorzustellen gewesen, wenn ihm sein Nahme im eigentlichen

Verſtande hätte zukommen ſollen. Wolte man ihm aber, wie er in dem Concert abgebildet ſtehet, da etwa ſein Balſam oder Medicament nur aus gewiſſen Lebens-Reguln [50] componiret iſt, das Praedicat eines politischen oder moralischen Quackſalbers geben; So wäre eine Contradictio in Adjecto vorhanden, und ſchickte ſich das Epitheton zu einem ſolchen Subjecto eben nicht beſſer, als wenn ich in sensu proprio ſagen wolte; Ein kluger Narr, ein witziger Taumling. Denn wenn einer dem andern untadelhaffte Moralische oder Politische Reguln giebet, und alſo ſich als einen Medicum mentis et status Politici, das iſt, als einen Artzt der Gemüther und des politischen Zuſtandes erweiſet, als wie hier unſer ſo genannter Musicalischer Quack-Salber thut, dem geſchiehet durch dieſe Benennung unrecht, und er dürffte ſich nicht befürchten, daß ſein Libell vor inept würde erkandt werden, wenn er deßwegen ſeinen Injuranten auff Staup-Beſen und Landes-Verweiſung anklagen wolte. So kan er auch aus den bereits angeführten Urſachen kein leiblicher und geiſtlicher Quackſalber zugleich ſeyn. Denn hätte er auch etliche Curen an den Leibern vorgenommen, als wie er bey den Patienten [51] an ihren Gemüthern thun wollen; So würde man ihn mit dem garſtigen Nahmen eines Quackſalbers auch deßwegen haben verſchonen müſſen, und er würde faſt eben das Lob verdienet haben, wie jener Artzt, der einen Gottloſen wollüſtigen Menſchen, da er kranck lag, gar artig zurechte brachte. Dieſer Patiente hatte vormahls ſeine Geiſtlichen, wenn ſie ihm von Tode und der Hölle vorgeprediget, allezeit mit dieſen Worten von ſich gewieſen: Bin ich zum ewigen Leben auserwehlet, ſo werde ich wegen meiner Sünden davon nicht können ausgeſchloſſen werden; Bin ich verworffen, ſo wird mir die Buſſe nichts helfen. Dieſes Arguments bediente ſich der Medicus, der zu dem Patienten war beruffen worden, gleichfalls, und ſagte: Mein Freund! Ihr begehret meine Hülffe vergebens: Denn iſt der Seiger euers Lebens

ausgelauffen, ſo müſt ihr ſterben; Wo nicht, ſo werdet ihr ohne meiner Hülffe leben können. Und als der Patient ſagte: Wie [52] ſo? Helfft mir, ehe mich der Tod übereilet; So antwortete der Artzt: Wenn ihr denn glaubet, daß euch die Artzeneyen das Leben friſten können, warumb glaubt ihr denn nicht, daß auch eurer Seele durch Buſſe und Bekehrung könne geholffen werden? Hierauff gieng der Patient in ſich, und wurde ſo wohl an der Seele, als am Leibe curiret, ſo trug auch der Artzt nächſt Gottes Ehre nicht wenig Ruhm davon.

Die Hiſtorie iſt beyläufftig mit erzehlet worden, weil es die Rede von leiblichen und Geiſtlichen Aertzten: Daß ich aber wieder auff unſern musicalischen Quackſalber komme, ſo giebet uns derſelbe, ungeachtet ihm dieſer Nahme, wie gedacht, von Rechtswegen nicht gebühret, dennoch Anlaß, den wahren musicalischen Quackſalber, wie er nehmlich eben von Zeidelbären beſchrieben worden, recht zu anatomiren, oder deſſen lebhafften Abriß auff öffentlichen Marckte zu feilen Kauffe auszuhengen. Nun könte ich zwar, wenn ich einen fleißigen Mahler abgeben [53] wolte, unterſchiedene aus dieſem Collegio Musico ſitzen laſſen, und aus der engen Compagnie ein und ander Contrefait eines perfecten musicalischen Quackſalbers auffbringen: Allein ich mag mich eben nicht mit der Menge ſolcher possirlichen Geſichter ſchleppen, ſondern ich will es demjenigen Bildhauer nachthun, der die erſte Statua von der Griechiſchen Venus verfertiget hat. Und gleich wie dieſer alle Schönheiten, welche bey dem Frauen=Zimmer meiſtentheils einzeln gefunden werden, in dieſem Bilde zuſammen zu faſſen bemühet geweſen, alſo will ich auch, wo es möglich ſeyn wird, der ungeſchickten Musicanten Thorheit Prahlereyen und Betrug, in einem eintzigen Bilde auff einmahl weiſen. Jedoch darff niemand ſolche Specialia hierinnen ſuchen, die auff keine andre Wege, als in Noten können exprimiret werden: Denn, weil das Werck viel Koſten erfodern würde, wenn man die Thorheiten etlicher heutigen Componiſten und

andern **Musicanten** (die zwar den Titul eines Meisters affectiren; [54] Aber werth wären, daß sie als Lehr-Jungen vor ihre Verwegenheit auff Erbsen knien, Pfötgen halten, oder gar mit dem gebogenen blossen Hinter-Gesichte die Ruthe küssen müsten) in **Partitur**, oder sonsten in **Noten** andeuten wolte; So will ich in **Terminis generalioribus** bleiben, auch wie die Mahler pflegen, durch die äusserlichen **Lineamenta** die innerlichen Künste und **Affecten**, so viel als es möglich seyn kan, zu erkennen geben; Damit so wohl der **Music** verständige als unverständige Leser in diesem Büchlein vergnüget werde.

Caput VII.

Ob nun zwar der oberwehnte Italiänische **Musicus Caraffa** die verwichene Tage in dem **Collegio Musico** den bey der **Music** über ihm entstandenen Verdacht, als wenn er in seiner Kunst nicht sonderlich bestehen müste, weil im **General-Basse** immer das schwehrste von ihm war überhopffet worden, durch seine [55] Gespräche, und artige **Invention** mit dem Schnupff-Tobacke ziemlich aus dem Wege geräumet hatte; So begunte doch wieder auffs neue sein **Credit** nicht wenig zu fallen, weil er sich ietzo im **Collegio** nicht eingefunden hatte: Denn die versammleten **Musici** dachten, er wäre umb keiner andern Ursache willen auffen geblieben, als darumb, weil er sich nicht getrauete, ein rechtschaffenes Stücke ohne Anstossen mit zu **musiciren**. Sie wurden auch in solchen Gedancken umb so viel mehr gestärcket, weil ein Mitglied des **Collegii** mit Nahmen **Torindus**, der vor 8. Tagen nicht im **Collegio** gewesen war, erzehlete, wie er nur vor wenig Tagen einen seiner guten Freunde, Nahmens **Follo** gesprochen hätte, der mit **Caraffen** sonderlich bekandt wäre, und den er immer Herr Landes-Mann zu **tituliren** pflegte. Ist denn der erwehnte **Follo**, fiel ihm **Russold** in die Rede, ein gebohrner Italiäner? Denn so viel wir wissen, so hat **Caraffa**

Digitized by Google

Italien seine Geburth zu dancken. Wenn Schwaben ein Theil von Welschland [56] wäre, antwortete Torindus, so träffe es ein, weil mein guter Freund Follo aus Ulm gebürtig ist, und Caraffen, der etwa 4. Meilen davon auff einem Dorffe, in seiner Kinder=Mutter Arme das erste Lamento gemusiciret hat, könte der Nahme eines Italiäners gleichfalls nicht disputirlich gemachet werden. Aber weil ich in meiner Land=Karte über gantz Italien keine eintzige Provintz finde, welche Schwaber=Land heisset, so sehe ich nicht, wie Follo und sein Landes=Mann Caraffa gebohrne Italiäner heissen können. Mein Herr besinne sich nur recht, fieng Philander an, er irret sich vielleicht in der Person. Ich bekenne zwar, antwortete Torindus, meine Mängel gar gerne: Aber so unglücklich ist mein Gedächtniß doch nicht, daß ich die Person desjenigen verkennen solte, den ich vor einem Jahre ohngefehr bey meinem guten Freunde, Follo, öffters angetroffen habe, ja mit dem ich selbst nur vorgestern in Compagnie gewesen bin. Wie aber dieser Caraffa zu seinem frembden Nahmen gekommen ist, solches kan ich [57] nicht begreiffen: Denn vor einem Jahre hieß er anders. Ist denn das nicht sein eigentlicher Nahme? Fragte der Violist, Rivellius: Nein, antwortete Torindus: Aber wie heist er sonst? Fragte ein anderer aus der Compagnie? Meine Herren, sagte Torindus, lassen sich belieben es zu errathen: Vielleicht wird es ihnen leichte seyn,wenn sie nur ein wenig nach der Bedeutung dieses Nahmens forschen. Hier kahmen nun unterschiedene Gedancken über diesen Nahmen an den Tag. Einer sagte: Es wird dieser Musicus „Wagenmacher“ oder „Wagener“ heissen: Denn Caraffa ist ohn Zweiffel so viel als Carrafa, oder chi fa Carri o Carra: der Wagen machet. Ein andrer sagte: Weil er ein Musicus ist, und es vermuthlich mit Fa oder der Tertia minore, das ist mit denen weichen und mollen Tonis hält, caro oder cara aber so viel, als ein lieber oder Liebe bedeutet; So kan er auff teutsch „lieber weich“ oder „Weichlieber“ heissen. Das ist weit gesuchet, fieng der Dritte an: Auff

ſolche Art könte er auch lieber |58| traurig als luſtig heiſſen, weil die Toni aus dem Re, Fa meiſtentheils dem Affectui Tristitiae zuſtatten kommen müſſen. Man bleibe doch, ſagt er weiter, bey dem reinen Italiäniſchen Worte und ſeiner eigentlichen Bedeutung, und nenne ihn Herr Flaſche: Denn wie ich in des Mathiae Kramers Italiäniſchem Lexico finde, heiſſet Caraffa ſo viel als eine Flaſche. Wenn Gentulejus wäre zugegen geweſen, der würde wohl gar den Nahmen Caraffa aus dem Griechiſchen *κὰρ* oder Attice *κάρα*, das iſt Servus Cares, oder ein knechtiſcher Menſch, und dem Verbo *Φάε* h. e. lucebat deriviret, und ihn Knechte-Schimmer oder Schein genennet haben. Oder es hätte müſſen dieſer Nahme aus dem Ebräiſchen כַּרַבָּא Carabba, welches ſo viel heiſſet, sicut Magister, Doctor prae ellens oder כַּרְבָּא Carapha, h. e. sicut Gigas herkommen und dieſer Musicus auff teutſch, Doctor- oder Rieſenmäßig heiſſen. Ja es würde Gentulejo dieſe Ebräiſche Bedeutung umb ſo viel probabler |59| ſeyn vorgekommen, weil er ohne dem immer a re ad nomen argumentirte, ſonſten auch Caraffen bloß darumb, weil er aus Italien kommen war, vor einen excellenten Musicum hielt. Ein anderer hatte wieder andere Gedancken, und wären ſie faſt in groſſe Uneinigkeit mit einander gerathen, weil ein iedweder unter ihnen den rechten Schlüſſel zu dem Geheimniß dieſes welſchen Nahmens wolte gefunden haben, wenn ſie Torindus nicht bey Zeiten entſchieden hätte, der ihnen ſagte, daß, wie er von ſeinen Freunden vernommen, Caraffens Vater mit dem Zunahmen Theuer-Affe wäre genennet worden. Jedermann lachte nicht ſo wohl über dieſen Nahmen (denn es giebet deren in der Welt noch viel poßirlichere) als vielmehr über den Affen, der auff ſolche Arth gemachet hätte, daß ſeine Nahmen zum Bastart gemachet, und halb aus der Italiäniſchen, halb aber aus der teutſchen Mutter-Sprache gezeuget werden müſſen. Iſt das nicht ein Fantaſte, hub Russold an? Der Kerl hat in Italien von |60| dem Neapolitanischen vornehmen Geſchlechte derer von Caraffa

gehöret, weil er nun gesehen, daß sich dieser Nahme zu dem Seinigen etlicher massen schicke, so hat er sich denselben gleich zugeschrieben. Ob es nun zwar viel unter denen Ausländern giebet, welche ihre Nahmen, wenn sie etwan nicht wohl klingen wollen, gleich verändern; So ist doch unter den Teutschen diese Gewohnheit absonderlich eingerissen. Ich will itzo davon nicht reden, daß viel Schmiede, Schneider, Schuster, Weber und dergleichen von Geschlechte, **Fabri, Sartores, Sutores** oder **Sutorii, Textores** etc. wollen genennet seyn: Denn wo diese Lateinische Nahmen von ihren Eltern und Vorfahren auf sie gepflantzet werden, so sind sie zu entschuldigen, wenn sie dabey bleiben; Gesetzt sie wüsten auch, daß ihre Ahnen keine Lateiner, sondern so wohl der Sprache als auch dem Nahmen nach redliche Teutsche gewesen: Sondern wenn sie selber anfangen, ihre Nahmen zu ändern und ein sonderliches Geschlechte daraus zu machen, absonderlich, da [61] Schwert-Magen oder väterliche Nahmens-Verwandten vorhanden sind, die bey ihrem alten Nahmen bleiben; So weiß ich nicht, wie sie damit bestehen können. Sie wären werth, daß es ihnen gienge, wie jenem, der sich **Rapparius** nennete, und von seinem verstorbenen Bruder, der Niclas Riebener geheissen, erben wolte, aber von dem **Magistrat** abgewiesen wurde, weil aus seinem in dem deßwegen eingegebenen Schreiben unterzeichneten Nahmen **incontinenti** zu sehen war, daß er sich zu dieser Erbschafft nicht **legitimiren** kunte. Manche sind solche Narren, daß sie gerne Frantzösische Nahmen führen wollen. Ich kante einen, der Hanß Jelme hieß, und wurde das Je, wie etwa das ie in den Wörtern fiel, Stiel, Ziel und dergleichen **pronunciret**. Gleich wie nun seine gantze Kleidung, Stellung und Lebens-Art Frantzösisch seyn muste; Also wolte ihm auch sein teutscher Nahme nicht länger anstehen. Zwar beruhete seine gantze Wissenschafft in der Frantzösischen Sprache bloß auff diesen Worten: [62] **Monsieur, je suis vôtre tres humble Serviteur**: Deßwegen auch einsmahls ein Frantzoß, als er von dem Teutschen mit diesen

Worten war angeredet worden, aber ſahe, daß wenn er weiter reden ſolte gantz ſtumm und taub war, ihm unter das Geſichte ſagte: Kleid Frantzoß, Hut Frantzoß, Gang Frantzoß, Maul Hundsfutt: Jedoch muſte der Nahme Frantzöſiſch werden. Und weil er noch über dieſes gerne ein Edelmann ſeyn wolte, ſo meynte er, es wäre, in dem er ſeinen Nahmen ſonſt änderte, ein Auffwaſchen, wenn er das „de“ oder „von“ ſeinem Zunahmen beyfügte. Dannenhero ſchrieb er ſich: **Jean de Jelme**, oder Hanß von Jelme: Aber er hatte ſich nicht eben eingebildet, daß die Frantzöſiſche **Pronunciation** denen Teutſchen ſo lächerlich vorkommen und Schand-Schelm heraus bringen würde. Wie nun dieſer mit ſeinen frembden Nahmen billig in Schand und Spott gerathen iſt, alſo verdienten alle diejenigen, welche ſich ihrer teutſchen Nahmen ſchämen, und durch deren Veränderung ein **Falsum** begehen, daß Teutſchland [63] ſich ihrer wieder ſchämete, und ſie mit andern **Falsariis** aus ſeinen Gräntzen verweiſen ließ. **Monsieur Russold** ſagte hierauff: **Philander** iſt ein wenig zu hitzig; Die **Falsa praesupponiren** einen **Dolum**, welcher aber gemeiniglich bey dieſen Leuten nicht zu finden iſt. Manche haben etwa noch in der Schule, und alſo in ihrer Unſchuld ihre Nahmen in das Lateiniſche **vertiret**, oder ſonſten ein wenig geändert, und da müſſen ſie alsdenn bey ihrem reiffen Verſtande, den Verdacht eines **Falsi** zu verhüten, wieder ihren Willen dabey bleiben. Welche unbeſonnene Veränderung ſie öffters bereuen, wenn ſie zu ſolchen Jahren kommen ſind, da ſie nach der **Autorität** ihrer geweſenen Vormunden nicht weiter fragen dürffen. Ja ſie würden öffters gerne wieder dieſe Veränderung des Nahmens **Restitutionem in integrum** ſuchen, wenn nur nicht bereits das **Quadriennium** nach ihrer erlangten **Majorennität** verfloſſen, und ihnen der Paß dazu verhauen wäre, ich will ſo viel ſagen, wenn ſie nur ohne ihre Schande ſich zu dem alten Nahmen wieder bekennen dürfften [64]. Solches klagte mir neulichſt ein redlicher Freund, der mit dem Nahmen Habichtfang ins Kirchen-

Buch eingeschrieben ist. Es mögen ihn etwa gute Freunde in ihren Brieffen Habichtfänger genennet haben: Denen zu Gefallen hat er auch die letzte Sylbe hernachmahls seinem Nahmen mit beygefüget. Weil ihn nun andere Leute ebenfalls also geheissen, und er sich selbst öffters so unterschrieben hat; So kan er nun nicht zurücke und muß nun wohl ein ewiger Habichtfänger bleiben. Aber wie der närrische Caraffa mit seinem geborgten Nahmen zu defendiren sey, absonderlich da er solchen bey seinem reiffen Verstande dem Italiänischen Geschlechte gleichsam abgestohlen hat, und noch biß diese Stunde wegen dieses Delicti keine Reue und Busse bey sich mercken lässet? Das weiß ich nicht. Ohne Zweiffel verdiente er mit Rechte, daß das von Mons. Russolden über diese Ver=fälscher gesprochene Urtheil, und die darinne ihnen zu=erkannte Straffe der Landes=Verweisung an ihm exequiret würde. Ich [65] gebe auch, sagte hierauff Torindus, mein Votum mit drein, ob er gleich meines guten Freun=des Landes=Mann ist. Denn weil er die Italiänischen Wörter, Sitten und Nahmen denen Schwäbischen vor=ziehet, und also sein redliches Vaterland verachtet, so kan ich ihn vor keinen rechtschaffenen Kerl erkennen.

Caput VIII.

Das war nun der Discurs, welcher über Caraffens veränderten Nahmen geführet wurde. Hiernächst erzehlte Torindus weiter, wie er vor wenig Tagen in Compagnie seines oberwehnten Freundes zu einer Gasterey gekommen wäre, da Caraffa sich mit dabey hätte finden lassen. Es mochte zwar der Kauffmann, fuhr Torindus fort, welcher die Gäste tractirete, so wenig von der Music verstehen als ich: Doch wolte er, so viel ich merckte, vor den Leuten das Ansehen haben, als wäre er ein grosser verständiger Liebhaber, und aestimirte er alle rechtschaffene Virtuosen [66]. Drumb hatte er auch damahls Caraffen zugleich

Digitized by Google

mit invitiret. Aber wie iſt Caraffa, fragte Russold, in ſo kurtzer Zeit, als er in der Stadt iſt, gleich bey dieſem Kauffmanne bekandt worden? Wie mir vorhin ermeldter mein guter Freund Follo, antwortete Torindus, erzehlet hat, ſo ſoll Caraffa an unterſchiedenen Orthen gewiſſe Leute an ſich haben, die ihm den Gefallen thun, und continuirlich Brieffe durch die Poſt theils öffentlich, theils par Couvert zuſchicken müſſen. Und ob gleich manchmahl kein eintziges Wort in den Brieffen geſchrieben ſtehet, ſo ſoll er doch gar gerne zufrieden ſeyn, wenn nur auſſen an dem Titul nichts vergeſſen worden. Der muß aber allezeit in folgenden Worten beſtehen: Al molto illustre, (bißweilen auch gar al Illustrissimo) Signore, il Signor Pietro Caraffa, Maestro incomparabile di Musica. Bißweilen ſoll auch der Titul in teutſcher Sprache alſo stylisiret ſeyn: [67] Dem Wohl-Edlen, Veſten, und Sinnreichen Herrn Petro Caraffa, Hochberühmten Italiäniſchen Musico, und unvergleichlichen Virtuosen. Oder gar; Dem Orpheus dieſer Zeit, Hn. Herrn Peter Caraffa, und ſo fort.

Ja weil Caraffa Hoffnung hatte an einen berühmten Fürſtl. Hofe in Teutſchland emploiret zu werden, ſo ließ er des Fürſten Titul gar mit auff den Brieff ſetzen. Damit die Überſchrifft feine hoch und prächtig heraus kommen möchte, und da hieß es: Des Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, des Heil. Römiſch. Reichs, (und wie der gantze Titul weiter lautete) ins künfftige hochbeſtalten Cammer-Musico, Herrn Petro Caraffen, Meinen inſonders Hochzuehrenden Herrn. Mit dieſer Manier kan er ſchon ſeinen Nahmen ziemlich bekandt [68] machen. Manchmahl iſt, wie ich höre, auff den Brieffen das Logiament, wo er anzutreffen, mit Fleiß ausgelaſſen, und da kan er ſich trefflich ergetzen, wenn von Hauſe zu Hauſe nach ihm gefraget wird, ob Niemand den auff dem Brieffe beniehmten Künſtler kenne und wiſſe, wo er wohne. Wenn der Brieff bißweilen liegen bleibet, ſo ſoll der Kerl einen Jungen ins Poſt-Hauß ſchicken, der ihn

holen und, gleich als kennete er den Herren nicht, mit solchem Briefe die gantze Stadt durchlauffen, und nach ihm fragen muß, nur damit iedermann von ihm hören und reden solle. Daß er aber seinen Nahmen auff solche Weise immer ausruffen und blasen lassen; Solches hat ihm der Bube der etwa von ihm wegen seines nicht völlig erhaltenen Lohns mag seyn disgustiret worden, öffentlich und vor allen Leuten unter die Nase gerieben.

Gleichwie aber nun Caraffen dieses [69] Kunst-Stücke ziemlich berühmt gemacht; Also hat er auch diesem Kauffmanne nicht unbekandt bleiben können. Denn als ich den Kauffmann bey Seite zog, und fragte, wie er zu diesem Musico kähme? So sagte er, es wäre ein Brieff vor wenig Tagen in seinen Brieffen eingeschlossen gewesen, der diesem Caraffen zugehöret hätte: Es wäre gleich aus der Überschrift so viel zu nehmen gewesen, daß er der excellenteste Musicus von der Welt seyn müste, weil auch die Italiäner selbst (denn ohne Zweiffel würde der Italiänische Titul von einem Italiäner geschrieben seyn,) die doch in der Music von allen andern Nationen den Preiß davon tragen wollen, den schönsten und vornehmsten Titul gegeben hätten. Dieweil er nun begierig wäre, mit allen dergleichen vortrefflichen Leuten bekandt zu seyn, so hätte er ihn zu sich gebethen.

Ich sahe, daß der Kauffmann eben so wohl als unser Italiäner nach der Lufft einer eitlen Ehre schnappete, indem er durch solche seine gerühmte Curiosité [70] bey den Leuten ein Ansehen gewinnen wolte: Drumb verhielt ich ihm alles, was ich von Caraffens Thorheit schon wuste, rühmte dabey des Kauffmannes Affection, die er zu der Music und allen geschickten Leuten trüge. Solches animirte diesen Wirth umb so viel mehr, daß er nach gehaltener Mahlzeit Caraffen mit vielen Complimenten zu erkennen gab, was massen er wünschte, etwas schönes von seiner Kunst zu hören. Caraffa war hierzu leicht zu bereden, zumahlen da er merckte, daß kein sonderlicher Music-Verständiger da war, als etwa der

Hauß=Praeceptor, und ein anderer Kerl, welchen beyden er aber wenig Künſte zutrauete. Er fragte ſie, wo ſie ſich bey der Music gebrauchen lieſſen? Und da er vernahm, daß der Praeceptor auff dem in der Stube ſtehenden Positiv immer zu ſpielen, der andere aber den Baß darein zu ſingen pflegete; Brachte er ein Concert von 2. Bäſſen vor.

Dieweil mir nun das Positiv faſt hinter dem Rücken ſtund, und die Sänger gerne [71] nahe bey den Organiſten ſitzen wolten; So nahmen ſie daſelbſt neben mir ihren Platz, alſo daß ſie mich in der Mitten hatten, und eben wie ich, das Geſichte nach dem Tiſche zukehreten. Nun hoffte ich einen Syrenen-Geſang zuhören: Aber ich fand mich betrogen, es erhub ſich nichts als ein häßliches Geblöcke, welches zwar die Übrigen in der Compagnie, darumb, weil es etwas frembdes hieß, höchlich admirireten. Ich hatte gleich den Tag zuvorher von den 2. in der Meer=Enge zwiſchen Calabria und Sicilien, Faro di Messina genandt, nicht weit von einander befindlichen Meer=Wirbeln, nehmlich der Scylla und Charybdis geleſen, wie nehmlich die daſelbſt gehenden Schiffe in die gröſte Gefahr gerathen, und wenn ſie recht in der Mitten bleiben, an die Klippen ſtoſſen müſſen und verſchlungen werden. Eben ſo gefährlich ſchienen mir die Hälſe dieſer beyden Kerle zu ſeyn. Der eine hatte von Natur einen ungeheuren und mit langen Pferde=Zähnen umbſchantzten Rachen, Caraffa aber zerrete [72] und dehnete ſein Maul durch die ſchwartzgelben Zähne in ſolcher Positur zuſammen, daß ich nichts anders dachte, ich ſähe nun erwehnte Meer=Wirbel mit ihren Klippen leibhafftig vor mir, die mich den Augenblick verſchlingen wolten. Nichts deſtoweniger, wie gedacht, meynten die andern Anweſenden, ſie höreten eine Music aus der Päbſtlichen oder Keyſerlichen Capelle; Zumahl, da ſie Caraffa ſchon überedet hatte, daß alles, was er machte oder ſänge, gantz unvergleichlich und die neuſte Manier wäre, ungeachtet ihr natürlicher Verſtand ihnen weiſen muſte, daß

dieſe Pronunciation und Art zu ſingen in Ewigkeit nicht könte approbiret werden.

Caput IX.

Solches hörte die Compagnie Torinden erzehlen, und hätte man numehr Urſache gehabt an Caraffens Geſchickligkeit wieder auffs neue zu zweiffeln. Aber weil man Torindens Gebrauch wuſte, daß er allen Leuten gerne ein Kläppgen anhieng [73], und wenn er nur den geringſten Fehler bey iemand merckete, gleich aus einer Mücke einen Elephanten machete; Weil man ihn auch von der Music zu raisonniren nicht vor capabel hielt, denn er war kein Musicus, er gieng nur ſonſt mit ins Collegium, und etliche gleichfalls im Singen, nach vieler heutigen Fantaſten Arth, ſo ſchändlich pronunciereten, über dieſes auch die letzten Sylben der Worte, als zum Exempel: Gehen, ſitzen, liegen, der Scansion und Prosodie zu wieder, länger dehneten als die erſten, doch aber der Meynung waren, ſie machten es auff gut Italiäniſch und ſonſten unvergleichlich; So wolten ſie Torindens Erzehlung und Judicio umb ſo viel weniger Beyfall geben, berathſchlagten ſich daher zu der nächſten Zuſammenkunfft Caraffen solennissime bitten zu laſſen. Torindus ſahe wohl, daß man, wie es ihm ſonſten bey andern Leuten immer wiederfuhr, alſo auch hier im Collegio ſeine Worte vor keine Propositiones aeternae veritatis annehmen wolte: Doch that er [74], als wenn er ſolches nicht merckte, ſagte aber dabey: Meine Herren ſehen doch zu, wie ſie ihn zugleich bereden, daß er etwa von ſeiner Composition was mit bringe; Auff ſolche Weiſe werden ſie aus der Geburth urtheilen können, daß der Vater ein Affe ſeyn müſſe. Damit man aber verſichert ſey, daß er nicht mit frembden Kälbern pflüge, und eines Italiäners Composition vor die Seinige ausgebe; So wäre mein Rath ohn maßgeblich dieſer: Man

Digitized by Google

überschickte ihm einen Text, und liesse ihn umb die Composition dazu ansprechen. Das war nun freylich der beste Vorschlag. Aber man sahe nicht, mit was vor Manier man ihm dergleichen zumuthen solte. Doch wie Torindus versprach, selbst zu ihm zu gehen, und dieses Ansuchen bey ihm schon artig genug vorzubringen, so wurde der Psalm: Confitebor tibi Domine, nur mit den ersten 3. 4. oder 5. Versiculen zum Texte erwehlet.

Ehe man nun Caraffen zu dieser seinetwegen sonderlich angestellten Compagnie invitirete, gieng Torindus zu ihm, und [75] bath, er möchte das Collegium Musicum so glückselig machen, und die wenigen Verse von erwehnten Psalm in 4. Stimmen componiren. Der Fürst wolte diesen Text auff künfftigen Sontag in der Capelle, und zwar in einer gantz neuen Composition musiciret wissen, weil er der alten Invention, die er bereits darüber zum öfftern gehöret hätte, gantz überdrüßig wäre: Der Herr Capell-Meister, der solchen sonst componiren solte, läge ietzo gleich kranck, und mit dem Herrn Concerten-Meister hätte es die Beschaffenheit, daß ihm die Invention etwa so hurtig aus dem Kopffe fliesse, wie Pech vom Ermel. Er solte ihnen immer willfahren, und wo es noch möglich seyn könte, das Stücke fertig machen, daß man es auff künfftige Mittwoche im Collegio Musico, dahin er solennissime würde invitiret werden, probiren könte. Hierdurch würde er sich nicht alleine bey den Musicis einen unsterblichen Nahmen machen, sondern auch absonderlich bey dem Fürsten sich recommendiren. Zumahl wenn ihn dieser Herr solte reden [76] hören, daß er als ein Italiäner gleichwol mit der teutschen Sprache so wohl überein kommen könte. Solches fügte der schlaue Torindus mit hinzu, damit sich Caraffa der Italiänischen Wörter ins künfftige enthalten, und in der teutschen Sprache einen Ruhm suchen, oder sich bey der Compagnie dadurch selbst verrathen solte, daß er mit unrechte unter die Italiäner zu rechnen wäre.

Wie Caraffa hörete, daß er wo einen Ruhm er-

werben könte, ſo verſprach er der Compagnie hierinnen zu dienen. Torindus war kaum von ihm gegangen, als ſich dieſer Künſtler über die Arbeit hermachte. Er nahm alle ſeine Concerten und Sonaten zur Hand, breitet dieſelben in der gantzen Stube aus, alſo daß der Calcant im Collegio, der noch deſſelben Tages zu ihm kam, ihn auff künfftige Mittewoche zum Schmauſe einzuladen, auſſen vor der Thüre, als ſie auffgemachet wurde, nicht anders dachte, als ſähe er in ein Würtz=Gewölbe, da Maculatur ſo häuffig herumb läge, damit er daſſelbe zu [77] den unzehligen Pfeffer=Dieten immer bey der Hand haben könte. Alſo pflegte es Caraffa zu machen, wenn er etwas componiren ſolte, nahm er alle ſeine Invention aus ſeinen geſchriebenen Musicalien. Die von ihm geſetzten Concerten waren wie ein aus vielen geſtohlnen Stücken zuſammengeflickter Bettel=Rock, da kein eintziger Fleck mit dem andern an der Farbe und Güte accordiret.

Caput X.

Als nun die Mittwoche darauff das Collegium zuſammen kam, ſtellete ſich auch Caraffa ein: Ich ſchätze mir es, ſagte er in pur teutſchen Worten, vor eine groſſe Ehre, daß es meine Hochgeehrten Herren beliebet hat, nicht nur meine wenige Perſon zu ihrem Schmauſe einzuladen, ſondern auch einen Pſalm von meiner Composition zu begehren: Und wie es meine Gewohnheit iſt, allen rechſchaffenen Leuten zu dienen, alſo habe ich auch [78] vor dieſes mahl dererſelben Befehl gehorſamſt nachkommen, und ſo wohl mich vor meine Perſon, als auch mit einer Probe von meiner wenigen von Gott und der Natur mir verliehenen Geſchickligkeit (er meynte den Pſalm) einfinden wollen. Dieſe Rede war endlich gut genug, zumahl ſie aus guten und reinen teutſchen Worten beſtund, und hatte Caraffa auff Torindens Anſtifften mit Fleiß darauff geſtudiret, damit die Anweſenden ſich darüber ver=

Digitized by Google

wundern solten, weil er als ein Italiäner so geschwinde die teutsche Mundart begriffen hätte, da doch diese Nation ihre Landes-Leute, wenn sie auch 30. Jahr in Teutschland gewohnet haben, dennoch in dieser Sprache noch nicht vollkommen sind. Aber diese seine Rede diente nunmehr der Compagnie zu einem kräfftigen Beweise seiner Narrheit, daß er immer gerne vor einen Italiäner wolte angesehen seyn.

Der Schul-Fuchs, welcher bey der vorigen Versammlung nicht mit zugegen |79| gewesen war, als Torindus dieses Italiäners Credit ziemlich wackelnd gemachet hatte, dem aber Torindus auff der Gasse gemeldet, wie Caraffa schon perfect teutsch redete, admirirte ihn deßwegen sonderlich, und fieng an: Mein Hochgeehrter Herr Signor Caraffa! Als dort Saul der Israelitische König unter den Hauffen der Propheten kahm, und zu weissagen anfieng, verwunderte sich iederman und fragte: Quid Saul inter Prophetas? Das ist: Ist Saul auch unter den Propheten? Indem ich ietzo meinen Herrn, den man billig als einen König der Musicorum verehret, in unserer Hochteutschen Sprache so zierlich reden höre, daß auch wir Teutschen von ihm dürfften übertroffen werden, gesetzt wir wolten uns unserer Mutterspracbe so sehr befleißigen, als etwa vor diesen Cicero in seiner Lateinischen und Demosthenes in seiner Griechischen Sprache gethan hat; So bin ich gleichsam vor Verwunderung |80| aus mir selber und frage: Quid Italus inter Germanos? Ist der vortreffliche Italiäner, Signor Caraffa, auch einer unter den Teutschen? Das ist: Wie kommt er in so kurtzer Zeit zu der Vollkommenheit unsrer hochteutschen Sprache? Ist das nicht eine Sprache, an welcher sich alle Ausländer eher zu tode studieren dürfften, ehe sie nur etliche kurtze Reden vorbringen würden, daß ihre frembde Mund-Art sie nicht eben so bald verrathen solte, als wie dort der Galiläische Dialectus den guten Petrum bey dem Camine verrieth. Jedoch gleich wie es dort bey dem Saul Gottes Werck war, daß er den Augenblick so propheceyen konte, als wenn er von Jugend auff

unter den Propheten frequentiret hätte; Alſo iſt es auch was Göttliches, wenn ſich Signor Caraffa unter den Teutſchen in ſo kurtzer Zeit dermaſſen aufführet, daß er mit höchſten Ruhme den Titul eines Professoris [81] linguae et Oratoriae Germanicae behaupten könte. Stürtzt er nun in dieſem Stücke, als welches doch das wenigſte von ſeinem Fleiſſe iſt, iedermann in die gröſte Verwunderung, was wird er nicht allererſt durch ſeine Music vermögen, als welche er ſich zu ſeiner Profession erwehlet, ja, in welche ſich ſein Geiſt dergeſtalt eingewickelt hat, daß es Difficultäten ſetzen würde, wenn man dieſe Frage entſcheiden ſolte, ob ſein Geiſt in der Music, oder die Music in ſeinem Geiſte wohne? Der Pedant machte es ſo lange, daß es mich verdreuſt, ſeine unter familiaren Discursen ſo ungeräumten Worte weiter nachzuſchreiben: Drumb laſſe ich ihn ietzo fahren, übergehe auch dasjenige, was ihm Caraffa, den dieſe Rede immer ſtoltzer und auffgeblaſener machte, dagegen antwortete; Sondern wir wollen weiter zuſehen, wie ſich Caraffa gegen die andern Anweſenden erzeigete. Er machte erſtlich viel rühmens von ſeinen Instrumenten, die er er zu tractiren pflegte: Es iſt [82] kein Instrument, ſagte er, das ich nicht etlicher maſſen geübet habe. Denn wer ein rechter Componist ſeyn will, der muß ſich doch mit allen Instrumenten bekandt machen, damit, wenn er etwas ſetzet, denenſelben nicht mehr zueigne, als darauff kan practiciret werden. Ja ich habe mich auch ſogar auf Pfeiffen exerciret, und habe ich in Italien bey mancher Opera auff der Trompete mit den vortrefflichſten Castraten, Sopranisten und Altisten concertiret, daß mancher hätte ſchweren ſollen, meine Trompete und die Discänte oder Alte wären einerley, ſo gut und hurtig wuſte ich alles zu exprimiren: Ja die unvergleichlichſten Sänger erzürneten ſich öffters über mich, ſie vermutheten, ich wolte ihre ſonſt flüchtigen Hälſe gegen mir bey den Zuhörern zu ſchanden machen.

Die in der Compagnie ſahen einander an: Denn ſie wuſten, daß es nicht angehen könte, abſonderlich, wenn er

Digitized by Google

von Altisten [83] redte, derer Stimme er mit der Trompete wolte imitiret haben, da doch solches Instrument in dem Ambitu dieser Stimme gar arm ist, und wo sie nicht nach ietziger Invention eingerichtet ist, daß sie sich nach Art der Trombonen ziehen lässet, die wenigsten Tonos hat, es sey denn, daß der Altist nichts anders als den Marcho gesungen hätte.

Der Schul-Fuchs dachte eben, wie Caraffa, die Compagnie sähe einander vor Verwunderung an; Drumb sagte er: Nach meinem albern Verstande hätten die Sänger diesem unvergleichlichen Trompeter sollen verbunden leben, und ihn biß in Himmel erheben, weil sie doch nicht so gut würden gesungen haben, wenn der Herr nicht dazu geblasen hätte. Denn es erzehlet Gellius aus den Plutarcho und Cicerone, es sey ein vortrefflicher Musicus und Flautinist gewesen, mit Nahmen Erycinus, der hinter dem hochberühmten Redner Graccho gestanden, und habe ihn, so offt als er pereoriret, mit seiner Flöte [84] dermassen secundiret, daß der Redner die Affecten wohl in acht nehmen, und bald mit erhabener bald wieder nachgelassener Stimme auff das beweglichste habe vorstellen können.

Über dieses, fieng Caraffa wieder zu erzehlen an, bließ ich die Trombone. Ich that noch neulichst an einem Orte denen Stadt-Pfeiffern die Ehre, daß ich ihnen auff den andern Advent ein Geistliches Lied mit lauter Trombonen componirte, und solches auf dem Thurme mit ablasen hilff. Ich brauchte die Discant-Trombone dabey, und wurden die Leute durch mein Blasen so entzückt, daß etliche gar gemeynet hatten, es wäre der jüngste Tag schon da, und liesse sich der Engel mit der letzten Posaune hören. Aber so sehr, als ich, fuhr der Schlingel fort, wegen meiner blasenden Instrumenten vormahls aestimiret worden, so großen Verdruß und Eckel habe ich ietzo an diesem Exercitio, ich thue auch, nunmehr, als wenn ich diese Instrumente mein Tage nicht in die Hände genommen hätte: Denn ich sehe, daß [85] sie den Kopff sehr

Digitized by Google

wüste machen. Ein Mensch, der sich die Composition läsſet angelegen seyn, und sehr mit dem Kopffe arbeiten muß, der wird gewißlich seinen musicalischen Zeitvertreib an keiner Pfeiffe suchen. Ich vergnüge mich vielmehr an dem Claviere und Singen. Unter den Saiten=Instrumenten aber gefallen mir die Violino, Viola da Gamba, Laute, Angelique, Chytarre, Harffe und dergleichen. Ich habe auch darauff einen solchen habitum erlanget, daß ich hoffe, die Leute sollen dadurch eher ergötzet werden, als durch eine Pfeiffe, es mag sie nun einer so künstlich und vortrefflich blasen, als er wolle.

Jemehr ich den Herrn Caraffa reden höre, fiel ihm der Schul=Fuchs Gentulejus in die Rede, jemehr ich vor Verwunderung eingenommen werde. Ich mercke gar leichte, daß derselbe bey seinem studio die kluge Antiquität jederzeit mit zu Rathe müsse gezogen haben: Denn diese ist eben auch seiner Meynung gewesen, daß die Pfeiffen gegen anderen Saiten und Vocal=Stimmen in keine Consideration [86] kommen können. Ich selbst hätte dem Apollini den Sieges=Crantz zugetheilet, wenn ich zu derselben Zeit unter den Nysaeischen Gerichten ein Assessor gewesen wäre, als sie über die beyden mit einander certirenden Musicos, nehmlich den Apollinem und den Marsyam, ihr Urtheil sprechen solten. Die Music bestund darinne: Marsyas pfieffe, Apollo spielte auff der Cyther und sang darein. Die thummen Richter hätten bald dem Pfeiffer ihr Votum gegeben, als dessen Instrument damahls noch etwas rares hieß: Sie meynten, wenn gleich Apollo mit in seine Cyther sänge, so wäre doch der Streit nicht wegen der natürlichen Stimme, sondern wegen der Kunst angestellet worden, es müste nur das Recht des Vorzugs zwischen der Cyther und der Pfeiffe untersuchet werden, und könte derjenige freylich ein mehrers und vollstimmigeres Werck praestiren, der sich neben seinem Instrumente noch der Stimme bediente. Wenn sie nun bey solcher ihrer Meynung beständig geblieben wären, so hätten sie eben den Lohn verdienet, den Midas bekahm,

welchem lange Esels-Ohren wuchsen, weil er [87] das ungeschickte Gesudele des wilden Pans gleichfalls der künstlichen Cyther des Durchlauchtigsten Phoebi vorzog. Doch besonnen sich die Richter endlich eines andern, als ihnen Apollo vorstellete, er brauchte bey seiner Music eben nicht mehr, als was Marsyas brauchte. Denn wie jener zu seiner Pfeiffe die Finger und das Maul vonnöthen hätte, also bedienete er sich bey seiner Music eben nur dieser beyden Stücken: Wäre nun jenem diese Freyheit zugelassen, müste ihm solches gleicher Gestalt gestattet werden; Solte er aber bey seiner Music nur die Finger alleine gebrauchen, müste dem andern bey seiner Pfeiffe auch nicht mehr frey stehen. Dahero müssen endlich diese Richter dem Apollini gewonnen geben. Wiewohl auch sonsten die Saiten-Instrumenten denen Pfeiffen gemeiniglich an Anmuth und Billigkeit vorgehen, zugeschweigen, daß die Pfeiffen die Mäuler so zerzerren: Weßwegen auch die Erfinderin der ersten Pfeiffen, die Minerva, als sie in dem Wasser sahe, daß sie das Instrument sehr verstellete, die Pfeiffe wegschmisse.

---

[88]

Caput XI.

Etliche in dem Collegio und zwar diejenigen, welche dergleichen blasende Instrumenten tractirten, schienen durch diese Rede nicht wenig touchiret zu seyn, sie dachten bey sich: wo dieser Schulfuchs seine Pfeiffe nicht bey Zeiten einziehet, und von den Saiten-Instrumenten ferner so viel Wesens machet, so soll uns sein Kopff zur Cyther oder zum Hackebret dienen; Darauff wir so lange schlagen wollen, biß er die Saiten-Spiele auff ewig verfluchen soll. Gentulejus merckte, daß er mit seiner Rede einen und den andern Pfeiffer möchte aus der Wiege geworffen haben, drumb wolte er es wieder gut machen, und setzte folgende Worte hinzu: Jedoch bleiben die Pfeiffen auch in ihrem Werthe, wenn sie recht nach der Kunst ange-

Digitized by Google

griffen werden, wie unſere heutigen Musici ſich trefflich drauff verſtehen. Und ich will ietzo der Orgeln nicht gedencken: Denn das iſt ſchon ausgemachet, daß ſie durch ihre ſeltzame [89] und die Natur nachahmende Pfeiff=Wercke unſere Seelen mit einer himmliſchen Wolluſt erquicken: Sondern ich will nur von denjenigen Peiffen reden, die einer mit dem Munde anblaſen muß. Was tractirten denn die himmliſchen und vollkommenſten Musicanten, die Engel, anders als die Pfeiffen: Denn wenn wir in der Schrifft etwas von ihrer Music vernehmen, ſo hören wir entweder eine Trombe oder Poſaune.

Durch ſolche Rede wurden die Trompeter, Cornettisten, Trombonisten, Fagottisten und dergleichen, einigermaſſen beſänfftiget. Caraffa aber fieng wieder an, ſeine durch Gentulejum vorhin unterbrochene Lob=Rede weiter fortzuſetzen. Wie mir nun unter den Saiten=Instrumenten die Violino, Viola da Gamba, Harffe, Laute, Theorbe und dergleichen die angenehmſten geweſen, alſo habe ich mich auch ohne Ruhm darauff ſo hervor gethan, daß öffters die Leute ſich eingebildet, es gienge mit mir nicht natürlich zu: Aber es wäre mir beſſer geweſen, ich hätte mit [90] meiner Kunſt ein wenig zurücke gehalten: Denn ſo würde ich manchem Unglück und Gefahr nicht ſo nahe kommen ſeyn, als es öffters geſchehen iſt, da mein Leben immer gleichſam an einem dinnen Faden gehangen hat. Wie ich höre, verſetzte Gentulejus, ſo hat derjenige, der dem Orpheus an Kunſt und Tugend gleichet, ihm auch an Glück und Unglücke gleichen ſollen. Denn es iſt bekandt, daß dieſes Wunder=Werck der Thracischen Musicorum von des Bacchi loſen Vetteln jämmerlich ermordet worden. Es haben mir zwar, ſagte Caraffa, keine Weibes=Perſonen nach dem Leben geſtanden. Denn da würden ſich ihrer viel lieber ſelbſt unter einander auffgeopfert haben, ehe ſie hätten geſchehen laſſen, daß mir etwas Übels hätte begegnen ſollen: Aber denen Mannes=Perſonen von meiner Profeſſion bin ich iederzeit

Digitized by Google

ein Stachel in ihren Augen gewesen, und wenn das Glücke vor mein Leben nicht sonderlich gewachet hätte, so würden die Bravi oder mörderischen Soldaten in Italien, welche die mißgünstigen Musici wieder [91] mich geworben hatten, schon längst mit mir das 101. gespielet haben. Ich bin in Teutschland, welches doch, Gott lob, von so viel rachgierigen Leuten nicht bewohnet wird, eben so wenig sicher, als in Italien. Und habe ich nur die vergangene Woche bey späten Abend erfahren, was für Gefahr die Leute von meiner Virtù unterworffen sind. Es hielte sich zur selben Zeit ein vornehmer Herr etliche Tage allhier incognito auff: So viel ich nun aus seiner Generosität mercken konte, so mochte es ein Fürst und grosser Liebhaber der Music seyn: Er mochte sich auch sonderlich in die Violine verliebet haben, drumb hatte er einen Kerl bey sich, der ihm auff diesem Instrumento die meiste Vergnügung schaffen muste. Es fügte sich aber, daß ich, ich weiß nicht durch wem, bey diesen Herrn mit meiner Violino gleichfalls recommendiret wurde. Ob er nun zwar seinen Kerl vor unvergleichlich hielte, so wolte er doch mich auch gerne hören, ließ mich derowegen zu sich bitten. Ich erschiene, und da merckte ich [92], daß es auff ein Certiren angesehen war, welches zwischen mir und dem Kerl vorgehen solte. Es hatte sich das schönste und verständigste Frauen-Zimmer versammlet, das solte den Ausspruch thun, welchem unter uns der Preiß vor dem andern gebührte. Man wolte mir zuerst nicht zumuthen, nach dem Instrumente zu greiffen; Also muste Theorbetto, so hieß der Violist, den Anfang mit einer gar schönen Sonata machen. Nun muß ich zwar gestehen, es war dieser Kerl der Geige ziemlich mächtig, und ist mir in Teutschland noch kener vorgekommen, der ihm den Vorzug an Liebligkeit iund Kunst hätte streitig machen können. Es machten auch die Damen so eine Mine gegen ihn, daß er sich schon versichern konte, er würde sich eines geneigten Urtheils zu erfreuen haben. Weil es aber vor Gerichte heisset:

Audiatur et altera pars, welches man mir so verteutschet hat: Es soll auch der andere mit seinem Instrumente gehöret werden; So muste ich meine Sonata auch anfangen. Ich nahm Theorbettens [93] Sonata vor mich, und spielte sie. Ich war kaum mit einer Zeile fertig, sprang mir die Quinta. Mein Contrepart vermeynte, nun wäre ich schon prostituiret, indem ich allererst die Saite wieder auffziehen und stimmen muste. Aber solches gereichte mir im Gegentheil zum grösten Ruhme: Denn ich spielte auff meinen 3. Saiten die Sonata mit einer solchen Grace und Anmuth fort, als wenn die Geige noch vollkommen bezogen wäre.

Wer die Music verstehet, der kan sich leichte einbilden, wie ich vor diesem Judicio, da der Herr und alle Anwesende grosse verständige Liebhaber waren, müsse bestanden seyn. Daß ich ihnen aber nicht mißfallen mochte, solches schliesse ich daher, weil die vornehmen und annehmlichen Richter alle zusammen mit den Gläsern choquirten, und auff Signor Caraffa Gesundheit dieselben austruncken. Mein Gegen-Kämpffer wolte hernach weiter nicht spielen.

Er wird gewust haben, fieng Gentulejus an, daß die Sternen nur im Dunckeln [94] schimmern, sich aber verstecken müssen, wenn das helle Gold der Sonnen mit seinen Strahlen unsere Augen zu verblenden anfänget. Ich höre, antwortete Caraffa, mein Herr vergleichet jenen mit den Sternen, und mich mit der Sonne: Aber ohne Ruhm zu sagen, schicket sich dieses Gleichniß eben nicht übel hieher. Das Frauen-Zimmer bath mich unvergleichlich, ich möchte ihnen doch noch ein bißgen von der süssen Wollust gönnen und mich nur mit einem eintzigen Stückgen noch hören lassen. Ich that es, nahm diejenige Sonate vor mir, die ich in Rom einem ausländischen Cardinal zu Ehren hatte auffsetzen müssen, darinne ich alle seine Affecten, die Traurigkeit, Freude, Zorn, Liebe und dergleichen, nachdem er etwa bey der Päbstlichen Audientz mit seinen Propositionibus glücklich,

Digitized by Google

oder unglücklich, oder aber sonsten bey andern grossen angenehm oder verdrießlich gewesen were, trefflich sorgfältig exprimiret hatte, und spielte solche auff meiner nunmehr rechtbezogenen Geige. Der Anfang [95] stelte den Einzug und die gute Hoffnung einer glücklichen Ambassade, ingleichen die Freude über der ersten Audientz bey dem Pabste vor. Und da hätte man sehen sollen, wie mein Frauen-Zimmer und alle andere über der Tafel, da ich etwa ein paar Zeilen gestrichen hatte, und es an die rechte Freude kam, frölich zu werden begunten: Gewißlich, es fehlte wenig, daß sie nicht vom Tische auffsprungen, und zu tantzen anfiengen. Aber weil sie sich noch so weit fassen konten, daß ich vor keinen Spielmann, der zum Tantzen fiedelte, wolte gehalten seyn, so blieben sie sitzen. Wie ich aber nun die Traurigkeit, den Wiederwillen und Raserey dieses Cardinals vorstellete, wenn etwa der heilige Vater Pabst einen Fluß ins Ohre bekommen, und gar schwerlich hören wollen; So dünckte mich, als wenn ich ermeldten Herrn in seinem Zorne und Verdrusse in den Angesichtern dieser meiner Zuhörer und Richter recht nach dem Leben abgegipset sähe. Sie zuckten, ma foy (ich rede Frantzösisch, denn ich werde ja [96] bey diesem Ausländer was gelernet haben) schon mit den Händen, und schien es, als wolten die Gäste alle Freundligkeit bey Seite setzen, und bald dem Wirthe in die Parucque fahren, bald sonsten iemanden die Fantangen zerzausen. Mein Contrepart, der Violist, griff mir gleichfalls schon nach der Krause, und wolte mir, glaub ich, solche so kurtz binden, wie der Hencker dem Diebe pfleget: Aber zu meinem grösten Glücke änderte sich gleich meine Composition, und kahm der affectuose und anmuthige Tripel, dadurch des Cardinals Vergnügen in den angenehmen Assemblées angezeiget war. Da gieng es gar aus einem andern Fasse; Da sahe man die freundlichsten Oeilladen und Blicke; Da setzte es eine reiche Spende von verliebten Mäulergen. Ich wurde auch dabey nicht vergessen, und

hat mein Maul in mancher Zeit keine solche gute Kirmeß gehabt als damahls. Das Lächerlichste dabey war dieses: Die Dame, welcher ich zuletzt den Tintzschel muste hinrecken, hatte mir die Zunge so tieff in [97] Halß gestecket, und ich hielte sie mit den Zähnen so feste, daß sie nicht von mir loß kommen konte, als ich schon auff meiner Violine die Gravität und Ernsthafftigkeit des Cardinals andeutete, wenn er wieder zu seinen Ammts=Verrichtungen gegangen ist. Weil nun das Frauen=Zimmer und die Übrigen über Tische ihre ernsthaffte Minen wieder hervor gesuchet hatten, und diese an mir hangende Dame auch gerne wieder erbar thun wolte, und daher sich wohl einbilden konte, daß sie in solcher Positur von andern nicht wenig würde verspottet werden; So schämte sie sich dermassen, daß sie, als sie von mir loß kam, zur Stuben=Thüre hinaus lieff.

Caput XII.

Die Musici, die solches mit anhören musten, lachten hertzlich über diese Auffschneidereyen, sie steckten die Köpffe zusammen, und sagten: An diesem Kerl lernen wir nunmehr recht verstehen, was Herr Zeidelbär durch seinen [98] Musicalischen Quacksalber hat andeuten wollen. Hier haben wir ein perfectes Exempel. Es hatte sich auch dieser Kerl unter wehrender seiner Erzehlung nicht daran gekehret, obgleich aus der Compagnie, damit sie weisen mochten, daß sie alles vor Lügen hielten, bald die Röcke fornen auffgeknöpffet und sich Lufft gemachet, bald sich gleichsam den Angst=Schweiß von den Gesichtern abgewischet, bald die Fenster auffgemachet, bald mit den Fäusten nach der leeren Lufft gegriffen, oder dergleichen mehr gethan hatten, wodurch man sonsten zu verstehen giebet, daß die handgreifflichen Lügen sind gemercket worden. Jedoch hatte Gentulejus, der Schul=Fuchs, diesem Kerl recht andächtig zugehöret, und ohne allem Zweiffel ihm

Digitized by Google

nicht die geringſte Unwahrheit zugetrauet: Es iſt wahr, ſagte er, die Music kan in den Gemüthern der Menſchen gar ſeltzame Regungen verurſachen: Zwar ſind unſere Seelen ſo zarte, daß ſie ſich durch keine äuſſerliche Gewalt zu etwas zwingen laſſen; Die Natur hat ſie [99] ſchon in eine ſolche Freyheit geſetzet, daß die Muſic ihnen nicht den Krieg ankündiget: Denn wo dieſe ſich ihrer Macht gegen unſere Gemüther gebrauchet, da ſind wir ſchon überwunden, da müſſen wir als Sclaven derſelben auff ein iegliches Wincken gehorſam ſeyn. Wer in der Antiquität erfahren iſt, und geleſen hat, was der Lesbiſche Reiter auff dem Delphin und der Überwinder des Plutoniſchen Höllenreiches, Orpheus, durch die Waffen der Music gethan, der wird dem Herrn Caraffa dasjenige, was er ietzo erzehlet hat, gar gerne glauben. Geſchahe doch dergleichen Wunder ehemahls vor dem Könige in Dennemarckt Ericio II., der den Nahmen Bonus hatte. Bey dieſem lieſſe ſich ein Chytarrist oder Zitter-Schläger dergeſtalt recommendiren, er wäre ein ſolcher Musicus, der vermittelſt ſeiner Kunſt die Leute tolle und unſinnig machen könte. Der König begehrte eine Probe: Dieſer war willig dazu. Ehe er aber das Instrument in die Hand nahm, hieß er die Degen aus dem Zimmer tragen, damit [100] niemanden einiger Schaden wiederfahren könte. Hauſſen beſtellete er die Trabanten, die, ſobald als ſie den Tumult hören würden, hinein kommen, und ihm die Cyther an dem Kopffe zerſchlagen ſolten. Er fieng an zu ſpielen, und machte es erſtlich ſo gravitätisch, daß die Zuhörer darüber erſtauneten. Hernach ſpielte er eine ſo fröliche Melodie, daß die Anweſenden ihre Freude an allen Gliedern des Leibes mercken lieſſen: Mit den Händen und Armen machten ſie es wie die Poppen im Marioneten Spiele, wenn ſie die Menuet mit den Castanietten tantzen; Die Köpffe wendeten ſich von einer Achſel zur andern, und ſahen in Geſichtern nicht anders als der immerlachende Democritus aus. Der Leib hatte ſonſt ſeine poßirliche Bewegung. Die Füſſe unter dem Tiſche ſtampeten nicht

Digitized by Google

alleine die Cadence, sondern sie zappelten auch dabey dermassen, daß es schiene, als wenn sie das kalte Fieber schüttelte. Da endlich der Musicus etwas stärcker und widerwärtiger spielte; Da schrien sie und fielen einander in die [101] Haare, machten es auch so arg, daß keine Unsinnige, die an Ketten liegen, dergleichen thun würden. Die Trabanten drungen sich zwar hinein, und wolten dem Könige in die Armen fallen: Aber weil sie nicht stracks dem Musicanten das Instrument zerbrochen hatten, risse sich der König durch, kriegte ein Schwert, und tödtete damit 4. Personen, biß endlich sein Haupt mit etlichen Bett-Küssen zugedecket wurde, und er wieder zum Verstande kam.

Es wird wohl, halte ich, sagte Zeidelbär zu Russolden heimlich, keine solche Gefahr haben, wenn wir gleich unsern unvergleichlichen Künstler und Gast umb eine Probe ansprechen werden; Was meynet er, soll ichs wagen? Ja, sagte Russold, er thue es immer, solte er es gleich gefährlich machen, so wollen wir doch schon zusehen, wie wir uns helffen. Er sey nur so gut, und bringe immer seine Worte im Nahmen des gesammten Collegii ihm vor: Dieser machte sich an Caraffa und sagte: Mein Herr, er hat uns Wunderdinge [102] von seiner Virtù erzehlet, wir sind nunmehr unserer wenigen Wissenschafft in der Music gantz gram worden, nachdem wir erfahren haben, daß man es weit höher hätte bringen können, wenn wir in Italien kommen wären und bey seinem Lehrmeister uns gleichfalls hätten informiren lassen. Wir haben etliche Sonaten, die wir iederzeit vor die schönsten und künstlichsten gehalten, mit ins Collegium gebracht, in der Meynung, sie würden etwas seyn, das wir mit Ehren dessen künstlicher und vollkommen exercirter Faust vorlegen dürfften: Aber so müssen wir uns damit verkriechen. Drumb könte mein Herr kein gütiger und gewünschter Werck stifften, als wenn er uns des vornehmen Herrns des Cardinals Affecten-Sonate hören liesse. Deßwegen, versetzte hierauff Caraffa, sind eben der andern Meister

ihre Compositiones nicht zu verachten, welche auch ihre sonderbahre Kunst und Liebligkeit haben können; Jedoch sollen meine Herren sie schon noch einmahl zu hören bekommen. Ich muß [103] aber doch in meiner Erzehlung fortfahren. Als ich nun mit meinem Stücke, welches Herr Zeidelbär gar recht die Affecten-Sonate genennet hat, fertig war und die Zuhörer allererst bedachten, was für Veränderung ich in so kurtzer Zeit in ihren Gemüthern verursachet hatte; So bildeten sie sich ein, ich müste durch eine andere als natürliche Kunst meine Violine tractiren, zumahl da ihnen Theorbetto zu diesem Gedancken helffen möchte, der ihnen erzehlete, wie einsmahls ein Violist durch Hülffe einer Fliege, die unter dem Fröschgen des Fiedelbogens eingesperret gewesen, eben dergleichen Wunder gethan. Welches Einblasen des Theorbetto und daß man bey mir eben einen solchen Spiritum vermuthete, ich daher abnehmen könte, weil mein Bogen unterdessen, als eine Dame mit mir conversiren muste, ohne mein Wissen über den Tisch gekommen war, da ich ihn denn mit abgelöseten Fröschgen wieder zurücke bekam. Weil aber niemand dergleichen an meinem Instrumente gemercket, so können [104] sich die Herren leichte einbilden, wie sehr ich muß seyn aestimiret worden. Eine Dame schenckte mir ihr mit Diamanten versetztes Contrefait, die andere einen kostbahren Ring; Die dritte hatte nichts bey der Hand, drumb nahm sie das auff den Seiten in Gold eingefaste Amuletgen, so ihr auff der Brust hieng, und gab mir es mit diesen Worten: Hier hat er mein liebstes Stückgen, woran mein Leben und meine Gesundheit hanget, und erinnere sich dabey, daß, so nahe dieses meiner Brust gewesen, er so nahe auch iederzeit meinem Hertzen seyn soll. Der Fürst ließ mir 300. Thlr. zahlen; Jedoch muste ich ihm dagegen das Concept meiner Sonata überlassen, und durffte ich nicht einmahl dieselbe zuvor vor mich abschreiben. So groß aber als nun die Gnade und Affection dieser meiner Richter war, die sie gegen mich und meine Qualitäten trugen; So groß war auch hin-

Digitized by Google

gegen der Haß, in welchen ich bey Theorbetto gerieth, weil er sich einbilden konte, daß sein Estim [105] auff einmahl müste gefallen seyn. Er wuste zwar diesen Haß gegen mir trefflich zu verbergen; Er caressirte mich auffs schönste, stellete sich auch, als wolte er mich denselben Abend nach Hause begleiten. Als ich aber aus Höfflichkeit dieses sein Anerbiethen nicht acceptiren wolte; So bathe er, ich möchte nur zum wenigsten geschehen lassen, daß sein Junge mit der Fackel mich und meine Geige nach Hause brächte. Solches ließ ich endlich zu, aber zu meinem schlechten Vortheile. Denn der Junge mochte von seinem Herren Ordre haben, daß er mich durch ein gewisses enges Gäßgen führen solte. Und ob ich zwar zu ihm sagte; Mein Sohn, wo gerathen wir hin? Dieser Weg ist mir nicht bekandt, ich bin auch solchen von meinem Logiamente aus biß zu euers Herren Behausung nicht gegangen. So kehrte sich doch der Bube wenig dran, und sagte: Ich glaube solches wohl, aber es geschiehet mit Fleisse: Denn es ist gar gefährlich bey später Abend-Zeit durch dieselbe Gasse zu gehen [106], durch die er ordentlich hätte passiren müssen; Weil auff beyden Seiten von dem obersten Kap-Fenster öffters gar starcke Platz-Regen zu fallen pflegen, daß man die Tropffen davon stets auff den Kleidern sehen muß. Bißweilen werden auch gewisse Balsam-Büchsen ausgeleeret, die aber gar garstige Apotheker gefüllet haben.

Diese Erzehlung machte, daß ich dem Jungen gerne nachfolgete, wo er zugieng. Da wir aber an ein enges Gäßgen kamen, so überfielen den Jungen ein paar liederlich gekleidete Kerle, rissen ihm so wohl die Fackel als die Geige aus der Hand, und lieffen damit in das Gäßgen hinein. Ich wolte den Jungen secundiren und dem einen Kerl den Raub wieder abjagen; Ich that auch nach demselben mit meinem Degen einen solchen Stoß, daß er, wenn ich ihn getroffen hätte, unstreitig würde auff dem Platze liegen blieben seyn. Aber gleich wie mein Stoß ohne sonderbahren Effect abgieng, ausser daß der

Digitized by Google

Kerl eines oben auff die Achsel bekommen mochte; Also [107] that hingegen der andere, der die Geige nicht hatte, mit seiner breiten Plempe auch nicht gar zu grossen Schaden, und würde ich aus derselben Rencontre nicht das geringste Zeichen zurücke gebracht haben, wenn ich nur die leichtfertige Gewohnheit unterlassen hätte, daß ich immer mit der lincken Hand die Stösse oder Hiebe aus zu pariren pflege. Denn wie ich damahls dergleichen thate, und mit der lincken Hand (welches endlich gar wohl angieng, weil ich den dicken hirschledernen Handschuh anhatte) meines Feindes Hieb-Degen dermassen fassete, er aber, indem ich ihm ein rechtes zu versetzen vermeynte, aus Desperation und mit gröster Force mir seine Klinge durch die Hand zog, und darauff die Flucht nahm; So konte es nicht anders seyn, ich muste in meiner Hand weidlich blessiret werden. Gewißlich wenn die Handschuh nicht so wieder gehalten hätten, meine Finger wären verlohren gegangen, wenn sie gleich aus hartem Buchen-Holtz wären geschnitzet gewesen. Aber daß mir nur die Faust halb [108] durchschnitten worden, solches habe ich, wie gedacht, meinem Handschuh und dem Glücke zu dancken: Wiewohl auch diese Wunde so beschaffen ist, daß ich unter keinem Viertel Jahre die völlige Cur hoffen kan. Ja wie leichte könte es geschehen, daß ich etwa durch Verwahrlosung des Barbierers gar müste zum Krippel werden und meine schöne Kunst einbüssen. Doch versichert mich der Barbier alles guten.

Caput XIII.

Hiermit zog Caraffa seine lincke Hand aus dem Muffe herfür, welche mit vielen dicken Lappen umbwickelt war. Wie stehets aber mit der Violine, fragte Torindus, hat er die nicht wieder bekommen? Nein, antwortete Caraffa, es ist die Violine, die ich denselben Abend zum letzten mahle gesehen und angegriffen habe. Ich gestehe

Digitized by Google

es, sie thauret mich sehr, und hätte lieber 50. Rthl. als dieses schöne Stücke verliehren wollen. Ich war einmahl dran gewehnet; Zu dem war die Resonance so durchdringend, daß man sie bey einer Bande von 24. Violinen [109] vor allen andern würde gehöret haben. Allein hat Signor Caraffa, fragte man ihn weiter, seit der Zeit keine Nachricht erhalten, wer die beyden Kerle gewesen seyn, die ihn mit seiner Geige und Fingern unter die Contribution bekommen haben? Ob ich zwar, antwortete er, niemand gewiß angeben kan, so halte ich doch immer den Theorbetto in starckem Verdachte: Denn ausser allen Zweiffel ist es mit dem Jungen ein angelegter Karrn gewesen, daß dieser mich durch viel frembde Gassen führen müssen, damit der Herr in dessen Zeit haben können, sich zu verkleiden, und mir nebenst seinem Mordgesellen aus dem engen Gäßgen mit einem so unfreundlichen Gesichte zu begegnen, auch mit meinem Violinen-Spiele ein Ende zu machen. Man weiß ja wol, was der Neid bey den Musicis zu thun gewohnet ist, wenn etwa einer von dem andern an Kunst übertroffen wird.

Gleichwie ins gemein alle Künstler, fieng Gentulejus an, von der Pest des Neides angesteckt sind, wenn sie etwa sehen, daß andern von ihrer Profession vor ihnen [110] das Meister-Recht gebühret; Also liegen absonderlich die Musici in diesem Lazarethe kranck, wenn sie etwa sich von den andern sollen übertroffen sehen. Ja es sind auch etliche von einem solchen rachgierigen Gemüthe, daß wenn sich iemand mit ihnen in einen Kampff waget, ungeachtet sie als Überwinder die Sieges-Palmen davon tragen, sie dennoch sich daran nicht begnügen, sondern die Ehr-Begierde ihres überwundenen Feindes gar mit dessen Blute verbüsset haben wollen. Ein solcher mißgünstiger, Ehrsüchtiger, und zugleich rachgieriger Musicus war Apollo. Er liesse sich an dem nicht sättigen, daß er krafft des Rechtl. Ausspruches der Richter zu Nissa, vermitteltst seiner Chytarre und Göttlichen Stimme den

Kunſt-Pfeiffer Marsyam übertroffen hatte, ſondern weil dieſer ſo kühne geweſen war, mit ihm zu certiren, nahm jenen die Wuth dermaſſen ein, daß er nicht eher ruhen konte, biß er ſeine grauſamen Hände mit des armen Marsyas Blute beſudelt und ihn lebendig geſchunden hatte. Und alſo iſt dieſes um [111] ſo viel weniger was neues, wenn Theorbetto, als der Überwundene an Signor Caraffen, dem Überwinder, hat wollen zum Meuchel-Mörder werden. So wol aber als wir dem Herrn Caraffa zu gratuliren Urſache haben, weil dieſer Scharmützel ſo abgelauffen iſt, daß er nicht ärger beſchädiget worden, als wie es derſelbe uns beſchrieben hat; So ſehr verdreuſt es uns auch, daß der nichtswürdige Theorbetto uns ietzo der ungemeinen Vergnügung beraubet hat, etwas von denjenigen Wundern zu erfahren, welche vor höchſterwehnten Fürſten und ſeinen Damen über deſſen über menſchlicher Sonate geſchehen ſind.

Was nun Gentulejus in Ernſte und Einfalt vorbrachte, das muſten die übrigen in der Compagnie, welche ſchon etwas politer und liſtiger waren, in Schertze auffnehmen; Sie wuſten ſchon, daß Caraffens Beſchädigung nur eine Schuld-Kranckheit wäre, und daß er mit dieſer ausgeſonnenen und handgreifflich wieder die Wahrheit lauffenden Erzehlung [112] darauff gezielet hatte, man ſolte ihn weder zum Pfeiffen, welches er gleichſam wolte vorſchworen haben, noch zum Geigen und anderer Instrumental-Music nöthigen: Denn auff ſolche Arth meynte er immer vor einen Künſtler zu passiren, wenn er ſeine Ignoranz im Spielen nicht weiſen dürffte.

Torindus ſagte zu einem andern: Ich gläube gewiß, daß, wenn wir ſeine Hand auffbinden ſolten, wir eben ſo viel dran finden würden, wie jener Artzt in der Comoedie an des Pickelherings Fingern antraff. Es hatte der poßirliche Kerl alle Finger mit unzehlig viel Dieten beſtecket, und gab vor, er hätte einen verzweiffelten Schaden. Wenn der Artzt eine Diete abzog, ſo ſchrie er immer, als wenn ihn das Leben dran hienge, ja es kan

kein Schwein ſo arg quiecken, wenn es geſchlachtet wird, als er es dabey machte. Allein, ſo wenig Blut als ſich in der erſten Diete finden ließ, (denn ſie ſahe gantz weiß und gut aus;) So wenig und noch weniger fand der Artzt an den Fingern, nachdem [113] er ſich mit dem loſen Kerl lange gemartert, und die Dieten, derer über 100. Stücken ſeyn mochten, abgeſchelet hatte. Gewißlich ich wolte mir, fuhr Torindus fort, gerne die Mühe nehmen und ihm die Lappen abbinden, wenn er es mir geſchehen lieſſe. Ich will mich doch an ihn machen: Mein Herr Caraffa! Alſo redete ihn der muthwillige Torindus an, was für einen Barbier brauchet er? Ich weiß eben nicht, antwortete Caraffa, wie er heiſt. Wo muß er wohnen? Fragte jener weiter: er wohnet da, ſagte dieſer, auff einer langen Gaſſe, die ich auch nicht zu nennen weiß, weil ich mich die kurtze Zeit über, die ich hier bin, umb die Nahmen der Straſſen nicht ſehr bekümmert habe. Ich bilde mir ſchon ein, verſetzte Torindus, welcher es ſeyn wird: Mein Herr nehme ſich in acht, ich traue demſelben Barbier gar wenig Künſte zu. Und das wäre das gröſte Unglück, wenn derſelbe etwa an einem Finger ſolte gelähmet werden. Weil ich mich nun, redete Torindus [114] weiter fort, in die Chirurgie auch dergeſtalt habilitirt habe, (der loſe Dieb hatte ſein Tage wohl keine Lancette oder Scher=Meſſer in die Hände genommen,) daß ich ohne Ruhm zu melden ein langes Regiſter derer Leute, ſo auff das Gefährlichſte beſchädiget geweſen, herrechnen, auch dazu die herrlichſten Testimonia meiner Experienz auffweiſen könte, wenn es nöthig wäre; Und aber mir als einem gar ſonderlichen Liebhaber der Music es unmöglich iſt, meine erlangte Wiſſenſchafft ietzo zu verbergen, da dem vortrefflichſten Musico von der Welt damit kan geholffen werden; So wird mir Herr Caraffa verzeihen, wenn ich mich ſelbſt zu ſeiner Cur anbiete. Er ſey nur ſo gut, und weiſe mir den Schaden, ich verſichere ihn, daß er an mir keinen ungeſchickten Wund=Arztt finden ſoll. Mein Herr!

ich dancke ihm, sagte Caraffa, vor das gute Anerbiethen, und traue ich ihm auch alle Geschickligkeit zu, die man von einem rechtschaffenen Chirurgo verlangen kan. Dieweil es aber ohne Zweiffel nicht rathsam ist, |115| meines ersten Barbierers Pflaster abzureissen, und dadurch denselben zu disgustiren; So bitte ich, es wolle sich mein Herr ietzo nicht bemühen: Zudem, so würde es denen Herren allhier einen schlechten Appetit erwecken, wenn sie unter den Lappen und Pflastern etwa ein garstiges Geschwüre sehen solten. Ey mein Herr, sagte dagegen Torindus, er mache es nur wie ich, und brauche keine Complimenten; Er gebe nur die Hand her: Ich thäte wieder mein Gewissen und wieder die gemeine Wohlfahrt, wenn ich ihm ietzo nicht hülffe, absonderlich, da ich weiß, daß sein Barbier ein Stümper ist, er möchte wohl etwa einem Holtzhacker, der sich einen Splitter, als ein Scheit groß, in die Faust gestossen, zurechte bringen, daß er am Arme oder Beine nicht lahm würde: Aber daß er eines solchen Künstlers verletzte Finger wieder so gelencke machen solte, als sie vorhin gewesen, das ist eine Kunst, die in seinem Blancquard oder Paulo Barbetto nicht mit stehen wird. Nur fort! Er gebe sich willig unter meine Cur |116| und lasse immer die Tücher von der Hand ablösen; Sonsten werde ich Gewalt brauchen. Ihr Herren, ruffte er die andern in der Compagnie, ihr sehet ja mein rechtschaffenes Gemüthe, und daß ich begierig bin, des Herrn Caraffens sein bestes zu suchen; Er will zwar solches nicht erkennen, aber es wird die Zeit schon kommen, daß er mit gebognen Knien vor dasjenige Gute, so ich ihm ietzo erzeige, dancken wird. Sie greiffen nur mit zu: Einer halte ihm beym Kopffe, der andere bey dem Leibe, der Dritte bey den Beinen, ich will mich so dann über die Hand hermachen. Und hiermit kam Torindus neben etlichen anderen auff ihn zu, die sich stellten, als wolten sie ihn angreiffen.

Caraffa fieng an wieder Gewalt zu protestiren. Bath auch mit weinenden Augen und mit auffgehabenen

Händen, sie solten seiner schonen, die Wunde wäre nicht so arg, daß er daran sterben möchte; Sein Barbier hätte schon ein gutes Pflaster drauff geleget, welches alles auff einmahl heilen würde. Aber die Compagnie [117] that, als wenn sie sein Bitten und Flehen nicht hörete.

Der Ernsthaffte Gentulejus trat auch mit darzu, und sagte: Mein Herr Caraffa! In dem sich diese Herren seiner bemächtigen wollen, so bildet sich derselbe vielleicht ein, er sey etwa gar wie jener Mensch bey Jericho, unter die Mörder gefallen, die ihn ausziehen oder verwunden wollen: Aber er lasse den Argwohn und die Furcht fahren, er hat keine Feinde vor sich. Wenn es möglich wäre, daß er einen Blick in die Kammer ihrer Hertzen thun könte, so würde demselben die lichterlohe Gluth ihrer Liebe und Begierde ihm zu helffen, gleich entgegen schlagen. Er sey versichert, daß er an Herrn Torinden einen rechten barmhertzigen Samariter finden wird. Gleich wie aber unser Torindus auff des Herrn Genesung sonderlich bedacht ist; Also siehet er auch auff den Nutzen der Republic, welcher darinne bestehet, daß ein unvergleichlicher Künstler erhalten werde, welcher der Welt so viel Vergnügung geschaffen [118]. Allein man möchte schwatzen, was man wolte, so blieb Caraffa wiederspenstig, und begehrte den Schaden nicht zu weisen. Die Ursache solcher Halßstarrigkeit war leichte zu errathen, und hatte man sie auch schon vormahls errathen. Und ob gleich die andern Musici ietzo Gelegenheit gehabt hätten, unter dem Praetext der wahren Freundschafft hinter seinen Betrug mit Gewalt zu kommen; So wolten sie es doch nicht auff einmahl mit ihm verderben, sondern weil sie noch manche Lust mit ihm vorzunehmen gedachten, so sagten sie ihm, sie wolten ihn wieder seinen Willen zu nichts zwingen, doch bäthen sie, er möchte nur, wenn er etwa in etlichen Tagen nicht gute Linderung spürete, sich noch des Herrn Torindens bewehrter Cur bedienen.

Caput XIV.

Hierauff bemühete man ſich, das vorige Tractament auffs ſchönſte zu verbeſſern; Man caressirte ihn auffs freundlichſte; [119] Jederman tranck ſeine Geſundheit; So kamen auch die Gläſer von allen Orthen auff ihn zu: Wobey er denn wieder gantz beſänfftiget wurde. Man fieng eines zu musiciren an, und da war es ihm ſchon recht, daß er nur einen bloſſen Zuhörer abgeben durffte. Da nun das Stücke zu Ende war, ſo ſagte Herr Zeidelbär zu ihm: Mein Herr, er hat uns bey ſeiner Ankunfft die Hoffnung gemachet, wir ſolten ſeine ſchöne Composition über den Pſalm: Confitebor tibi Domine, welchen mein gnädigſter Herr auff den Sontag gerne hören möchte, zu ſehen bekommen: Weil wir uns nun einbilden, er werde das Stücke ſchon bey ſich haben; So bitten wir umb gütige Communication, damit wir daſſelbe, ehe wir es dem gnädigſten Herrn überbringen, zu vor durchgehen und exerciren mögen. Caraffa zog darauff das Stück aus der Taſche herfür, und da entfiel ihm zugleich ein Brieff, welchen Russold geſchwinde auffhub. Es hatte ein Frauenzimmer an Caraffen gar höfflich geſchrieben, und ihn umb etliche [120] Lauten-Stücke von ſeiner Composition erſuchet. Der Brieff aber iſt dieſer geweſen:

Monsieur.

Derſelbe muß unſtreitig ein ſonderlicher Meiſter auff der Laute ſeyn: Denn ſo ſchwach als dieſes Instrument ſonſt klinget, daß ſich auch deſſen Klang über 30. biß 40. Schritte kaum vernehmen läſſet; So greifft er doch daſſelbe ohne Zweiffel mit ſolcher Force und Kunſt an, daß ich auch ihn allhier zu Gremiswaldau, welches gantzer 6. Meilen von ſeiner Stadt lieget, ſpielen höre. Ich will ſo viel ſagen: Wie ſich ſein Ruhm deßwegen in der gantzen Welt ausgebreitet hat; Alſo iſt er auch an dieſen geringen Ort hergekommen. Ich habe mich in das ſchöne Instrument der Laute dermaſſen verliebet, daß

ich es ſtets in Händen führe: Drumb möchte ich mir wünſchen mit deſſelben vornehmer Perſon bekandt zu ſeyn. Weil ich aber dieſes wegen [121] vieler Urſachen, die ich mit Fleiß verſchweige, nicht hoffen kan; So will ich mich begnügen laſſen, wenn ich mich nur mit deſſen herrl. Geiſte darff bekandt machen. Solches kan aber gar wohl angehen, wenn mir derſelbe gegen die beygelegten 12. Thlr. etliche Stückgen von ſeiner Composition überſenden wird. Und dieſes iſt meine einzige Bitte, ſo ich an ihn kan gelangen laſſen. Wird er mir dieſelbe gewehren, ſo kan ich mich rühmen, daß ich heiſſe des vollkommenſten Meiſters in der Welt, nehmlich

Meines Herrn
Scholar und Dienerin
Filene.

Dieſen Brieff hatte Caraffa vermeynet zu ſich zu ſtecken, und ihn in der Compagnie gleichſam unverſehens fallen zu laſſen: Damit man daraus ſehen möchte, in was für Renomée er lebete, und was er für annehmliche Correspondenz haben müſte. Allein er hatte zu ſeinem Unglücke den unrechten ergriffen, der eben in der [122] Gröſſe und von dieſem Frauen-Zimmer geſchrieben war. Und laſe Russold mit etlichen aus der Compagnie, die er auff die Seite führete, dieſen Inhalt:

Monsieur.

Weil mir derſelbe ſo ſehr war gerühmet worden, als fände er auff der Laute niemand ſeines gleichen; So war ich curiös, und überſchickte ihm ein Dutzend Thaler, mit angehengter Bitte, er ſolte mir dagegen etwas von ſeiner Composition überſenden. Nun habe ich auch 6. Stücke bekommen, die 3. Parthien machen ſollen. Sie beſtehen aber nur in der Allemande und Courrante, die Sarabanden und Giquen mangeln allezeit daran. Vielleichte dencket er, es ſoll der Defect noch durch ein anderes Dutzend Thlr. nachgeholet werden. Aber nein, ich kan leichter darzu kommen, wenn ich ſie haben will: Ich darff nur des Reußners ſeine alten Lauten-Früchte,

die ich vor etlichen Jahren weggeliehen habe, wieder fordern, so habe ich die [123] überschickten Parthien complet. Weil man sich nun dieses gantze Buch vor 12. Groschen erzeigen kan, und also unbillig wäre, wenn er vor 6. daraus geschriebene Stückgen ein Dutzend Rthlr. inne behalten wolte; So wird er mir mit der ehesten Post dasselbe wieder zusenden. Widrigen Falles erwarte er in kurtzer Zeit ein gut Dutzend Türckischer Bastonnaden, da jegliches in einem Dutzend Centnerschweren Streichen bestehen soll. So offt er nun ihre Krafft empfinden wird, so offt erinnere er sich auch der von ihm

betrogenen

Filenen.

Caput XV.

Siehe da, sagte Torindus: Dieser Brieff erkläret uns recht, wie es mit Caraffens Rencontre muß seyn beschaffen gewesen. Ohne Zweiffel ist Theorbetto unschuldig, und wohl keiner in rerum natura, der so heisse. Und werden also die 2 Kerle, die ihn des Nachts [124] überfallen haben, diejenigen gewesen seyn, die ihm auff Befehl des Frauen-Zimmers die erste Prügel-Suppe von demjenigen Dutzend, darauff er im Briefe ist vertröstet worden, haben vorsetzen müssen. Weil aber diese Kirmeß, so viel der Brieff zu verstehen giebet, nur den Buckel alleine angehet, so hätte Caraffa nicht so wohl die Hand als den Rücken mit Pflastern bekleben sollen. Ferner weiset der Brieff, daß Caraffa sehr unverschämt seyn muß, weil er anderer Leute Arbeit vor die Seinige verkauffet.

Doch wir wollen dieses bey Seite setzen, und sein Concert mit anhören. Es war, wie es verlanget worden, mit 4. Sing-Stimmen gesetzet, und fieng gleich mit einer Fuge an. Ich habe zwar oben erwehnet, daß ich nichts von Noten in diesem Büchlein wolte sehen lassen: Aber

Digitized by Google

ich kan an dieſem Orte der Hiſtorie keine Gnüge thun, wenn ich nicht das Thema mit dem Texte in Noten weiſe. Es war daſſelbe alſo eingerichtet: [125]

Con con fitebor fitebor Con con fitebor fitebor

ti bi Domine Con con ti bi Domine in toto Corde,

[126]

fitebor fitebor in toto cor — — de ti bi Domine.

de — — meo.

Es iſt leichte zu erachten, was für ein Gelächter muß entſtanden ſeyn, wenn man ſiehet, wie der Componist, ich weiß [127] nicht, ob aus grobem Unverſtande oder aus Unerfahrenheit der Lateiniſchen Sprache, die Silben zu gantzen Wörtern gemachet, und hernach wieder die Quantität der Silben ſo greulich verſtoſſen hat: Und ob gleich in den 3. Silben fitebor die Noten formaliter einander an Quantität gleich ſind, und man gar wohl im gantzen Tacte das Wort Confitebor in gleichen Noten ſetzen könte, ungeachtet man insgemein pronuncirot: Cŏnfitēbŏr; So laufft doch ſolches in dem Tripel wieder den Accent. Denn weil daſelbſt unter 3. gleichen Noten allezeit die erſte mit dem Anfange des Tactes etwas länger, doch nicht kürtzer kan geſungen werden, und alſo die

andere hingegen virtualiter kurtz wird; So iſt allhier gerade aus einem Jambiſchen fitĕbŏr ein Dactyliſches fitĕbŏr worden. Dergleichen Thorheit hat auch einer ehmahls in der Composition des erſten Advents-Evangelii begangen; Da er die Worte: Und rĕitet auff einem Eſel exprimiren ſollen, ſo hat er gedacht, er bringe was unvergleichliches [128] vor, wenn er dieſelben in einem Tripel alſo geſaget: Und reitet und reitet auff einem Eſel. Der Narr wäre werth geweſen, man hätte ihn auf einen dreybeinigten Eſel geſetzet, und durch die Jungen mit Pritzſchen auff allen Gaſſen der Stadt herumb jagen laſſen.

Daß ich aber wiederumb auff das vorige Stücke komme, ſo wäre an ſich ſelbſt die Composition, wenn ſie nur nicht in Vocal-, ſondern bloß in Instrumental-Stimmen beſtanden hätte, gar gut und herrlich geweſen, und war die Fuga ſehr weitläufftig, iedoch nicht alber, ſondern noch dazu in Contrapuncto all'Ottava, wie in Themate zuſehen, ausgeführet. Allein da der Componist die Worte darunter durch und durch ſo jämmerlich zermartert hatte, ſo muß ich geſtehen, daß es wunderſeltzam klang. Weil man die erſte Silbe Con mit der 2. mahl ſpringenden Octava in der gantzen Fuge, die faſt eine viertel Stunde wehrete, immer ſonderlich durchſtechen hörete; So fielen unterſchiedene Judicia darüber. [129]

Einer ſagte: Kömmt mirs doch bey dieſer Music vor, als wenn ich auff dem Poſt-Wagen ſäſſe, und bald in eine Stadt kommen ſolte, da die Brieffe pflegen abgegeben zu werden, weil ich continuirlich das Poſt-Horn klingen höre.

Ein andrer ſagte: Ich bilde mir ein, ich habe mich heute unter des Müllers Cantorey verirret, da die langöhrigten Adjuvanten ihrem Directori zu Ehren einen frölichen Jubel-Geſang anſtimmen.

Der Dritte ſagte: Meinen Herren iſt ohne Zweiffel die Hiſtorie von einem Cantore und alten Mütterlein bekandt. Dieſes hörte einmahl dem erwehnten Musico

in der Kirche gar fleißig zu, fieng auch an, darüber bitterlich zu weinen, und je durchdringender jener sang, je mehr weinte die gute Mutter. Er sahe solches, und meynte, seine penetrante Stimme könte diese Thränen heraus bringen: Er machte sich zu dem Weibe, und fragte sie, warumb sie arg weinete? Das Weib antwortete: Herr! Warumb soll ich nicht weinen? Ich habe meinen Esel verlohren, so erinnerte [130] ich mich meines armen Thieres und meines erlittenen Schadens, drumb konte es auch ohne Thränen ohnmöglich abgehen. Gewißlich wenn dieses alte Weib noch leben, und die ietzige Music mit anhören solte, sie würde nicht weinen, sondern lustig seyn: Denn sie könte dencken, es habe sich ihr verlohrnes Mühl-Pferd eingefunden, und noch drey andere frembde Zelter mit sich gebracht.

Gentulejus hatte ihn vormahls immer gar hoch admiriret. Da er aber aus dem Texte der Composition selber handgreifflich sahe, daß dergleichen Dinge nicht bestehen könten; So fieng er auch an, dieses Caraffens zu spotten. Er sagte zu den andern: Meine Herren! Ob gleich dieses tolle Concert ein ohnfehlbares Zeugniß der ärgsten Ignoranz des Componisten ableget, wir auch sonsten nunmehr sehen können, daß alle seine vormahlige Erzehlung viel Meilen weit von dem Wege der Wahrheit abgewichen; So befinde ich doch, daß er nicht ohne Grund geredet, wenn er von sich gerühmet, er habe durch [131] seine Music öffters viel Veränderungen in den Gemüthern seiner Zuhörer verursachet, und sey er gar vor einen Zauberer gehalten worden. Denn numehr erfahren wir, daß er es der Ertzt- Hexen-Meisterin, der Circe, nachthun, und mit seinem Concerte, wie jene mit der Ruthe, vernünfftige Menschen in unvernünfftige Bestien verwandeln kan. Jedoch ist zwischen ihm und der Circe noch dieser Unterscheid: Jene stellte bey den Gesellen des Ulyssis ihre Metamorphosin so an, daß sie zwar ihre menschliche Gestalt verlohren, aber doch, wie etliche Poeten dichten, ihre menschliche Stimme und Vernunfft behielten. Hier

Digitized by Google

aber kehret es Caraffa um und machet, daß unsere Herren Musici ihre menschliche Gestalt zwar behalten, dagegen aber ihre verständigen Menschen-Stimmen gegen die Stimme eines unvernünfftigen Thieres vertauschen müssen. Was ist nun hiebey vor die redlichen Herren zu thun? Dort bey der Circe ihrer Zauberey konten die armen Thiere nicht flugs zu ihrer vorigen menschlichen [132] Gestalt gelangen, wenn ihnen die Hexenmeisterin nicht selbst ihre Hülffe wiederfahren ließ: Hier aber können die verwandelten Stimmen gar leichte wieder zu ihrer vorigen Geschickligkeit kommen, wenn sie nur den gantzen Plunder des Concerts wegschmeissen.

Caput XVI.

Über dieser aus der Fabel zusammen gerafften und zum Theil ungeräumten Rede des Schul-Fuchses endigte sich Caraffens sein Concert. Ob man nun zwar sich darüber fast aus dem Athem gelachet, auch allerhand Possen dabey getrieben und erzehlet hatte; So war doch Caraffa über der Direction seines Stückes so embsig gewesen, daß er der Zuhörer Gespötte nicht gemercket hatte. Und wenn er auch ihres Gelächters wäre gewahr worden, würde er doch nimmermehr gegläubet haben, daß er mit seiner Composition könte gehöhnet werden. Denn er war einmahl in der thörichten Einbildung [133] ersoffen, es müste alles, was aus seinen Musicalien herkähme, Göttlich, und der höchsten Verehrung würdig seyn. Die Compagnie ließ ihn auch bey seiner Narrheit, und stellte sich, als wäre sie daran sehr contentiret worden. Weil aber doch an der Composition, ausser daß der Text sehr übel appliciret worden, wie gedacht nichts zu tadeln war, und in der Fuge noch dazu der Contrapunct all'octava sich blicken ließe; So hielte man davor, es hätte Caraffa mit einem frembden Kalbe gepflüget, und wohl gar eine gantze Sonate mit 4. Stimmen abgeschrieben, und den

Text darunter geleget. Man wäre gerne recht dahinter gekommen, ob er denn gewiß vor sich selbst etwas auffsetzen könte, daß er nicht alle Noten zu Hause aus seinem Concerten- und Sonaten-Sacke zusammen lesen müste; Drumb sprach man ihn nochmahls umb seine Composition über ein kleines **Madrigal** an, welches **Philander** gleich denselben Tag einem guten Freunde, der ein **Musicus** und zugleich **Philosophiae Magister** war, zu Ehren ins [134] Stamm-Buch geschrieben hatte. Ich will es immer mit hieher setzen:

Wo Musen und Music zusammen kommen,
Da spürt man allezeit
Die herrlichste Vollkommenheit:
Eins beut dem andern seine Hände;
Einer muntert stets das andre auff.
Es folgt auff dieses Fleisses Lauff,
Bald ein gewünschtes Ende.
Herr **Florus** wird zum Beyspiel angeführt:
Daß er auff Saiten lieblich spielet,
Und aller Welt die Hertzen stiehlet;
Daß ihn **Sophiens** Krantz vor vielen andern ziert;
Das hat den Ursprung bloß daher genommen,
Weil Musen und Music bey ihm zusammen kommen.

Wie man siehet, so hat der **Poet** durch die Musen die **Studia**, wie sie ins gemein [135] der **Music** entgegen gesetzet werden, verstanden, und daher 2. **Separata** aus Musen und **Music** gemachet; ungeachtet unter dem Worte Musen die **Music** als eine **Species** unter dem **Genere** mit begriffen ist.

Doch wir wollen weiter erzehlen. Indem man aber darauff dachte, wie man **Caraffen** denselben Abend behalten möchte, damit er das **Madrigal** in einem gewissen **Logiamente**, welches man ihm dazu anweisen wolte, **componiren** müste; So kahm ein Kerl, mit dem der Wirth des Hauses wohl mochte bekandt seyn, in die Stube hinein gegangen. Man fragte ihn, warumb er sich so langsam einstellete, und wo er herkäme? Da sagte er, er hätte gerne eher erscheinen, und noch gerne was von ihrer schönen **Music** hören wollen, so aber wäre er verhindert worden; Daß er aber ietzo so späte zu sie käme, wäre

Digitized by Google

die Ursache diese. Er hätte auff der Teichmacher-Gasse bey Buffoni seinem Hause ein paar liederliche und zerlumpete Kerle mit Prügeln gesehen, die ihm [136] ziemlich verdächtig wären vorgekommen, und weil er ein gutes Lüstgen bey sich gemercket hätte, von diesen Kerlen wegen ihrer nachdencklichen Gewehre und Kleidung Rechenschafft zu fodern, solches aber kein Werck vor eine Person allein gewesen wäre; So hätte er einen seiner guten Freunde, einen sonst resoluten Kerln, suchen und zu diesen Schnap-Hähnen führen wollen. Jedoch wäre er hernachmahls anders Sinnes worden, und hätte bey sich bedacht, daß man ihn vor einen Thoren schelten würde, wenn er sich mit Fleiß nach Ungelegenheit und Schlägen gedrungen hätte. Also wäre er seiner Wege fortgegangen und hätte die Kerle in ihrem Anschlage ungestöret lassen.

Caraffa wurde über dieser Erzehlung sehr bestürtzt, weil er von seines Wirthes Hause und von ein paar zerlumpeten Kerlen reden hörete. Er machte sich schon die Rechnung, es würden diejenigen Kerle seyn, welche von der betrogenen Filenen Ordre hätten sich mit der Zahlung des andern Termins von dem versprochenen Dutzend [137] Türckischer 'Bastonnaden einzufinden.

Ob nun wohl Torindus aus dem von Caraffen vormahls verschütteten Brieffe schon wissen konte, daß Caraffa sich vor diesen Wamst-klopffern wegen des Frauen-Zimmers zu fürchten hatte; So sagte er doch: Mein Herr Caraffa! Aus des Herrn Ballifs, so hieß der nur gekommene Kerl, Erzehlung kan er leichte urtheilen, daß der mißgünstige Theorbetto heute seine dienstbaren Geister wiederumb wird ausgesendet haben, daß sie versuchen sollen, ob sie ihm noch eine Geige abjagen, und darzu aus seiner andern Hand dem Barbier ein Accidens zuweisen können. Drumb wäre mein Rath, er bliebe immer, wo er ietzo wäre: Meynet er aber, er könne ausser seinem Hause nicht schlaffen, so wollen wir mit ihm gehen, und bey diesen Kerlen hoffentlich schon so eine Erinnerung thun, daß sie ihn ins künfftige sollen unangerühret lassen.

Digitized by Google

Caraffa hätte wohl nichts liebers gesehen, als daß seine unhöfflichen Dreſcher [138] gleichfalls wieder reine wären ausgedroſchen worden. Aber weil er beſorgte, es möchte die Compagnie, im Fall ſie die Kerle antreffen ſolte, etwa gar hinter die rechte Urſache kommen, warumb ihm ein ſolches Tractament vorgeleget würde; (Das wuſte er noch nicht, daß man den unrechten Brieff von Filenen hatte zu leſen bekommen;) So hielte er ſie ſelber zurücke und ſagte: Warumb ſollen meine Herren ſich meinetwegen Ungelegenheit machen, und dieſe Kerle ſtraffen? Ich will ſchon ſelber dahin dencken, daß ſie, ſo bald als ich werde ein wenig wieder zu rechte ſeyn, mit ihrem verdienten Lohne ſollen verſehen werden. Und alſo will ich immer allhier mein Nachtlager auffſchlagen, weil der Hauß=Patron, Herr Philander, ohne dem ſo gütig iſt, und nur in ſeinem Hauſe die Nacht über ein Logiament und Bette einräumen wird. Es ſoll dem Herrn daran nicht fehlen, ſagte Philander, in dieſer Stube gegen über wird er eine Kammer und ein Bette zu ſeinem Dienſten finden, er gebrauche ſich [139] deſſen nach Gefallen. Jedoch mache er auch mein Zimmer ſo glücklich, daß mein ihm überreichtes Madrigal darinne componiret werde: Auff ſolche Weiſe würde daſſelbe gleichſam von herrlichen musicalischen Inventionibus angeſtecket, und ich bildete mir ein, wenn ich zu weilen hinein käme, ich hörte immer was vortreffliches vor meinen Ohren. Caraffa ſagte hierauff: Mein Herr ſpare die höfflichen Worte, gleich wie ich thue, ich nehme ohne Complimenten die gute Bewirthung zu Dancke an, und will auch die Compoſition der überreichten Verſe, weil ſie nicht lang ſind, gerne über mich nehmen. Ich bitte aber dabey, es wolle mein Herr mich bald zur Ruhe ſchaffen, weil ich ſo gewohnet bin, daß ich auff den Abend weder eſſen, noch ſonſten ohne Schlummern lange dauren kan. Philander ließ ihm gleich durch ſeinen Jungen in das Zimmer leuchten, wo er ſchlaffen ſolte.

[140] Caput XVII.

Ehe sich aber Caraffa niederlegte, begehrte er Dinte, Feder, Pappier und ein Rostral, damit er des Morgens drauff fein frühe sich über die Composition hermachen könte. Er gab auch vor, er hätte den Gebrauch, daß ihm die gantze Nacht eine Lampe brennen müste: Drum wurde alles angeschaffet, was er verlangete: Der Junge muste ihm auch ein Feuer-Zeug holen; Damit er, wenn ihm die Lampe (gab er vor) auslöschen möchte, gleich wieder Feuer haben könte. Er gieng zu Bette, ließ aber die Lampe nicht brennen, sondern leschte sie aus. Das geschahe darumb, daß sich das Oel nicht verzehren und es ihm an keinem Lichte mangeln solte, wenn er bey Zeiten auffstehen und die Composition des **Madrigals** vor die Hand nehmen würde.

Ob nun zwar Caraffa sonst ein gutes **Naturel** zum Schlaffen hatte, und sich auch öffters zur Winter-Zeit von der Sonne auffwecken ließ: So kroche er [141] doch vor diesesmahl eher aus den Federn, als der Nachtwächter den Morgen ausgeruffen hatte: Die Ehrbegierde und das darunter gemengte eigne Mißtrauen zu seiner Kunst machten ihn so munter. Er mochte dencken: Ich muß auffstehen und bey Zeiten mit der Composition anfangen; Denn wenn ich das nicht thue, und 8. biß 10. Stunden darauff spendire, so dürffte ich nichts zu Wege bringen, und könte ich leichte umb alle Reputation kommen, absonderlich, wenn ein ander mir gar zum Schimpffe dieses **Madrigal** etwa in einer guten halben Stunde mit allen Stimmen auff dem Cartel hinschreiben solte. Er schlug das Licht an, zoge sich Linien, und machte alles zu rechte.

Philander hatte sich dieselbe Nacht in eine Schlaff-Kammer, so neben diesem Zimmer war, geleget, und stund sein Bette gleich an der Wand, welche diese Kammer und Caraffens Stube unterscheidete. Gleich wie nun Philander sonsten gewohnet war, sehr frühe auffzustehen und seine Studia und andere Arbeit abzuwarten; [142]

Digitized by Google

Also konte er vor dieses mahl, umb so viel weniger schlaffen, da er hörete, daß es in dem Neben-Zimmer so lebendig war. Er wolte erstlich aus dem Bette steigen, und zu Caraffen hinüber gehen: Doch als er sich besanne, daß Caraffa was componiren solte, und es daher zu vermuthen war, daß ihn diese Arbeit alleine so frühe aus dem Bette müste gejaget haben; So wolte er ihn nicht stören, und ungeachtet er ihm gerne zugesehen hätte, blieb er doch im Bette zurücke. Er wendete sich mit dem Gesichte nach der Bretwand zu, und da zeigte ihm das durchscheinende Licht von Caraffens Lampe, gerade bey dem Haupt-Kissen eine ziemlich weite Spalte, daß er dadurch alles sehen konte, was in der Stube vorgieng. Ich glaube nicht, daß iemahls einem Zuschauer in einer lustigsten Comoedie der beste Sitz so gefallen kan, als unserm Herrn Philander sein Ort gefiel, da er diesem Spiele liegend zusahe: Denn er konte so vortrefflich dabey faulentzen und doch alles Haarklein erkennen, was Caraffa vor nahm.

[143] Die Composition ist sonsten eine Arbeit der Geister, dabey ausser der Hand, die da schreibet, die Fantasie, das Gedächtnüß und Judicium alleine geschäfftig sind: Wie aber Caraffa sein Lied dichten wolte, hatten alle Gliedmassen des Leibes mit zu thun. Bald pfiffe er mit dem Maul; Bald drommelte er mit den Händen; Bald fingerte er auff dem Tische; Bald liedelte er etwas mit der Zunge her; Daß auch die Mensur nicht aussen bleiben möchte, so muste bald sein Kopff, bald auch sein Fuß den Tact halten. Es kan kein Mann, der das schwerste Handwerck treibet, in dem er am fleißigsten arbeitet, sich so sehr bemühen, als hier Caraffa that. Er hatte sich bald anderthalbe Stunde so zerbremset, daß ihm der Schweiß immer zum Gesichte und Rücken unstreitig herunter lauffen muste: Und gleichwohl konte man noch nicht sehen, daß sich eine Melodie aus seinem Kopffe wolte herausschütteln lassen. Er dachte endlich, wenn er nun die Feder in die Hand nähme, und selbe in die

Dinte tuncke, da würde alsdenn schon [144] was heraus flieſſen: Drumb griffe er begierig zu. Aber es wolte sich einen Weg wie den andern keine Invention blicken laſſen. Er fieng zwar an zu schreiben: Es war aber kaum ein Tact fertig, so striche er ihn wieder aus. Er wußte nicht, woran es ihm fehlete; Er meinte, die Feder wäre schuld daran, drumb besserte er dieselbe immer. Ja er zerstampete ihrer viel auff dem Tische. Aber was diese schrieben, das hatte eben das Glück, daß es mit lauter Creutzen und Netzen überzogen wurde. Wenn nun ein Bogen Pappier also verschmieret war, zerrisse er ihn, und nahm einen neuen. Er hatte schon 5. gantze Stunden zugebracht, vor 6. Pfen. Oel verbrennet, vor einem Dreyer Pappier verderbet, vor 4. Pfen. Federn zerstossen, vor einen Zweyer Dinte verklecket, und gleichwohl nicht vor einen Heller componiret. Er dachte, er müste seinen musicalischen poëtischen Geist auff eine andere Weise auffwecken, er machte sich auff die Beine und lieff die Stube mit solchen Ungestümm auff und nieder, als wenn er [145] tolle wäre, und Thür und Mauren auffrennen wolte. Das trieb er eine gute viertel Stunde, doch wolte sich noch nichts erhaschen laſſen. Endlich kam er auff der Spieler abergläubische Gewohnheit, welche, wenn sie unglücklich sind und nichts gewinnen können, von ihrem vorigen Orthe wegrücken, und einen neuen Sitz suchen. Er verließ Tisch und Bäncke, satzte sich unten in der Stube auff den Thielen nieder, und fieng an zu schreiben. Er hatte alle seine Lebens-Geister zu dieser Arbeit angestrenget, drumb merckte er auch nicht, daß, ungeachtet es bald Mittag war, die Lampe noch immer brennete: Ja er wurde es nicht einmahl gewahr, daß Philander endlich gar zu ihm in die Stube hinein trat, ihm einen Bonus Dies bothe, und fragte, wie er die vergangene Nacht geschlaffen und was ihm geträumet hätte? So sehr hatte sich Caraffens Geist im Nachsinnen verstiegen: Als ihn aber Philander bey dem Ermel zopffete und fragte, wie es mit dem Madrigale

stünde; So kahm er endlich wieder zu sich selbst, [146] fieng aber an sich zu beschweren, daß man ihn in seiner Speculation bald verstöret hätte: Es wäre ihm zwar die herrliche Invention eingefallen, aber bey Herr Philanders Ankunfft gleich wieder verschwunden. Philander wolte ihm nicht Gelegenheit geben, daß er sich über ihn beklagen solte; Als hätte er ihn gehindert: Drumb gieng er wieder von ihm weg. Hierauff fielen Caraffen die Melodien vierer Lieder ein: Das Erste war: Guten Abend Garten-Mann. Das Andere: Damon gieng in tieffen Sinnen. Das Dritte: Eine schöne Dame wohnt in dem Land. Das Vierte: Sie schläffet schon. Quählte ihn nun vormahls der Mangel, so plagte ihn ietzo der Überfluß, weil er nicht wuste, welche Melodie aus diesen vier schönen Arien sich am besten zu dem Madrigale schicken und am wenigsten bekandt seyn könte. Er vermeynte dieser Difficultät durchs Loß abzuhelffen, und durch die Würffel zu erforschen (die er nach Art aller Landstreicher immer bey sich trug) welches Lied er [147] dem andern vorziehen solte. Doch änderte er diese Resolution bald wieder, und entschloß sich aus allen diesen 4. Melodien die Quint-Essence zu nehmen, und daraus die wunderschöne Modulation des Madrigals zu verfertigen. Auff solche Art verhoffte er, würde der Zuhörer was sonderliches und unbekandtes in dieser Composition antreffen. Die erste Zeile gieng nach der Weise: Sie schläffet schon; Die andere nach dem Liede: Guten Abend Garten-Mann, und so fort. So viel verstund er zwar, daß er das Final recht nach dem Anfange einrichtete und sich sonsten in den ordentlichen Cadentien und limitibus des Toni ziemlich zu halten wuste. Es wäre auch noch wohl eine Melodie daraus zu machen gewesen, wenn er nur das Artificium verstanden hätte, wie man auch aus dem allerbesten Gesange öffters die herrlichste Invention heraus bringen könne: Zumahl, wenn einer die Artem combinatoriam auff die Music zu appliciren weiß: Wovon ich vielleicht, so GOtt will, anders wo zu reden [148] Ge-

Digitized by Google

legenheit nehmen werde. Aber weil Caraffa die Geschicklichkeit nicht hatte, aus einem iedweden Höltzgen ein künstliches und liebliches Bildgen zu schnitzen; So konte diese seine Composition mit dem Texte nicht anders als ungeräumt heraus kommen, wie solches auch fast ein ieder Junge müste gemercket haben, der nur angefangen, aus Hammerschmieds Motetten zu singen.

Caput XVIII.

Nun war die Arbeit endlich fertig, und es Zeit, daß er sie Philandern wiese. Dieser sahe gleich, was es für eine Mißgeburt wäre, ob er schon sonsten in der Music nicht so expedit war, und sich mehr auff die Studia geleget hatte. Er lobte es über die Massen und sagte, es würde iedermann sonderliche Ergötzligkeit daran haben. Nun war es auch nicht unrecht geredet, wenn durch das Wort: Ergötzligkeit, das ungemeine Gelächter solte verstanden werden, welches die Composition [149] unter den Verständigen verursachen muste.

Damit aber Caraffa diese Frucht, welche ihm zu gebähren gar sauer ankommen war, nicht wegwerffen, und etwa zu Hause an statt dessen ein ander junges unterlegen möchte, so aus seinem Musicalischen Concerten Coffre das Leben her hatte; So muste er die herrliche Geburth unter Philanders Händen zurücke lassen.

Caraffa war kaum aus Philanders Hause gegangen, als dieser das admirable Stücke unter denen in der Composition verständigen Musicis herumb schickte. Gewißlich wer es sahe, der muste drüber lachen, und wenn er auch der sauertöppische Cato oder der immerweinende Heraclitus selbst gewesen wäre; Absonderlich wenn man darauff Achtung gab, wie er den unschuldigen Text bey Halß und Kopffe unter die Noten geschleppet hatte.

Gentulejus bekam solches auch zu sehen: Denn weil Philander ohngefehr vor desselben Hause, als er gleich

an der Thüre stand, vorüber gehen muste, und er solche [150] schöne Invention bey sich hatte, so zeigte er ihm solche, und fragte ihn umb sein Judicium: Nun war es zwar keine gesetzte Tenor Viola, worauff sich sonsten Gentulejus bey der Music bloß verstand, und wenn es nicht recht klingen wolte, gar sachte zu streichen wuste; Jedoch wiese ihm sein natürlicher Verstand aus denen durch die Noten übel exprimirten Wörtern, daß dergleichen Composition nicht bestehen konte. Ich weiß nicht, sagte er, was ich aus Herrn Caraffen machen soll, den ich so offte verändert sehe? Wolte ich ihn gleich mit dem Indianischen Thiere Chamaeleon vergleichen, welches, wie mich Plinius berichtet, alle Farben, die ihm vors Gesichte kommen, annimmt; So sagte ich doch nicht, was ich sagen solte. Gienge ich auch gleich des Ovidii und Apuleji libros Metamorphosium durch und durch; So würde ich doch keine solche Verwandlung antreffen, welche Caraffens seiner Veränderung gleich käme. Zuerst war er ein Italiäner; Bald darauff wurde er ein gebohrner Teutscher; Jetzo [151] ist er gar ein Polacke worden. Denn in dem er der Pronunciation solche Gewalt thut, die kurtzen Sylben mit der Langen, und die Langen mit der kurtzen Elle abmisset, was führet er anders an seiner Stirne gleichsam geschrieben, als dieser Nation ihrer Leute Symbolum: Nos Poloni non curamus quantitatem Syllabarum? Wo es anders wahr ist, daß, wie uns vor Zeiten in der Schule ist vorgeschwatzet worden, und wie sie den Knaben noch vorschwatzen, diese Völcker keine Sclaven der Prosodie und des Accents seyn wollen.

Der Schul-Fuchs perorirte noch eine lange Zeit, ungeachtet Philander schon längst von ihm weggegangen war. Denn jener hatte diesen Gebrauch, wenn er einmahl zu reden anfieng, zumahl wenn er darauff studieret hatte, so konte er nicht auffhören, biß er alle seine Propositiones nach Art der Chrien ausgeführet und mit Exemplis, similibus und Comparatis illustriret hatte.

Digitized by Google

Nun brachte er auch zuweilen solche Dinge vor, die einer öffentlichen |152| Oration schon eine gute Spicke und Zierligkeit gegeben hätten: Denn er hassete auch billig diejenigen Orationes, in welchen man fast Meilen weit gehen muß, ehe man etwas von Realien antrifft. Jedoch, gleich wie in solchen Reden der Stylus gemeiniglich etwas prächtig geführet wird, und ein Orator billig auszupfeiffen wäre, welcher, indem er zum Exempel bey Begräbniß-Solennitäten einer Gelehrten Versammlung vor die Ehre ihrer Leichen-Begleitung in solchen Redens-Arten dancken wolte, in welchen etwa unsere Ammen denen Kindern die Mährlein erzehlen, oder auch wie unser Gesinde, ja auch wohl unsere tägliche Freunde und Bekandten mit uns zu conversiren pflegen. Also ist es hingegen eine rechte Pedanterie, wenn man in familiaren Gesprächen mit einem so hohen Stylo auffgezogen kömmt, daß er in keinem Panegyrico prächtiger kan verlanget werden. Jedoch ist auch der familiare Stylus unter honetten und politen Leuten also beschaffen, daß es nicht klinget, als wenn man |153| unter die Zunfft der Holtzhacker, Auffläder und Backenbirn-Krähmer gerathen wäre, und sie discuriren hörete. Denn wo geschickte und manierliche Leute mit einander reden, so werden auch öffters mit den geringsten Wörtern und Phrasibus solche herrliche Realia, Exempla, Similia und dergleichen vorgebracht, welche die Rede über alle Massen recommendiren können.

Ich gerathe zwar hier etwas zu weit, in dem ich des übel applicirten Styli im Reden gedencke; Allein es ist nicht ohne Ursache geschehen: Es ereignen sich auch in der Music dergleichen Fehler, wenn die Componisten, zum Exempel in Operen eines Bauren Partie mit eben so einem pathetischen Stylo ausfertigen, als sie etwa bey der Person eines Königes thun solten, dem sie hingegen mit liederlichen Bock-Pfeifferischen Melodien aufführen: Zugeschweigen, wenn, wie die Italiäner öffters thun, ein Castrate mit seiner weibischen Stimme, einen Kayser,

Digitized by Google

Krieges=Helden, oder dergleichen praesentiren [154] muß, dazu sich doch eher ein gravitätischer Bassist oder männlicher Tenorist schicken solte. Ich will ietzo nicht vom Kirchen=Stylo reden, welcher bißweilen ebenso bunt und krauß aussehen muß, als der Stylus in Operen: Denn hievon würde so viel zu schreiben seyn, daß ein Büchlein in Duodez, wie dieses ist, bey solcher materie, dazu Noten gehören, nicht zulangen würde. Drumb lasse ich dieses alles bey Seite gesetzet seyn und komme wieder zu unserm Caraffa. Wie aber derselbe den Text exprimire, davon haben wir schon die Fußtapffen in seinem Confitebor und Madrigale gesehen.

Caput XIX.

Nach etlichen Tagen wurde in der Stadt bey einem Steuer=Einnehmer ein Schmäußgen angestellet, und Caraffa nebenst den meisten Membris aus dem Collegio Musico, ingleichen dem losen Torinden dazu geladen. Die Musici hatten dem Steuer=Einnehmer von diesem [155] musicalischen Quacksalber viel erzehlet, wie er von seiner Kunst so greuliche Rodemontaden zu machen pflegte, ungeachtet er mit seinem Spielen, Singen und Componiren von allen Kindern müste verlachet werden. Wie der zum Schmause angesetzte Tag kam, und die Gäste sich bey dem Steuer=Einnehmer einfanden, blieb auch Caraffa nicht aussen. Und wenn er nicht erschienen wäre, so hätte es am besten gefehlet; Denn er solte der Compagnie die gröste Lust machen. Anfangs gieng alles sehr modest und erbar zu: Man gab ihm die oberste Stelle, und ehrte ihn auff alle ersinnliche Weise. Es wurden unterschiedene Discurse von allerhand Dingen, so etwa im gemeinen Leben vorgehen, angefangen, und da trug er sein Contingent gar wohl mit bey: Es fehlte ihm an keinem Mundwercke, und wuste er alles so gut vorzubringen, daß man von einem Ungelehrten, wie er

Digitized by Google

war, nicht mehr verlangen konte. War es eine Materie, die er nicht verstund, und von seiner Profession abwiche, so schwiege [156] er stille, und ließ die andern reden. Biß hieher muste man ihn lassen passiren. Aber wenn von der Music discurriret wurde, als in welcher Kunst er den Titul eines Meisters affectirete; Da meynte er, es wäre ihm die gröste Schande, wenn sein Maul solte eine Feyer-Stunde halten. Das machte auch, daß er mit seiner Ignorantz öffters verrathen wurde. Sorbinus, ein Violist und Componist, der unter der Compagnie war, trug ein Concert bey sich, welches der bekandte Rosenmüller in Venedig gemacht hatte. Weil man nun gleich von vielen Künstlern in Italien und endlich auch von dem Rosenmüller zureden anfieng, dabey denn Caraffa selber erzehlete, daß dieser Capellmeister, ungeachtet er ein Teutscher gewesen, dennoch in Italien vor vielen andern Meistern floriret habe; So zog Sorbinus das Stücke mit der Partitur herfür, und lobte es sonderlich. Es war der Psalm In Te Domine speravi. Es ist gar ein feiner Stylus darinne, sagte Grempelius, der Organist, er hat auch hinten das Concert mit [157] einer artigen Fuge beschlossen, und wird sich ohne Zweiffel dieses Subjectum wohl hören lassen. Doch ist dieses noch nicht das beste Concert. Denn wer die rechten Meister-Stücke von der Composition sehen will, der suche sie nicht in dergleichen galanten Concerten, welche meistentheils nur in Contrapunto semplice bestehen, wie eben dieses Rosenmüllersche Stücke mit seiner Fuga ist; oder wenn sie ja zuweilen von dem Doppio etwas blicken lassen (wie denn gedachter Rosenmüller in vielen Stücken auch gewiesen, daß er mit dem Contrapunto doppio und zwar gemeiniglich mit dem all'ottava ziemlich sey bekandt gewesen), solches gleichsam nur im Schertze thun; Sondern er suche sie in der Motette, absonderlich in denen, welche etwa in der Päbstlichen Capelle pflegen musiciret zu werden: Denn da sind die Meister mit den doppelten Contrapuncten so wohl alla decima und Duodecima, als

Ottava, wacker herumb gesprungen. Hiemit brachte er aus der Tasche eine Partitur von einer Missa, welche ein [158] berühmter Capellmeister in Rom in solchem Stylo und zwar alla breve gesetzt hatte.

Caraffa ließ sich dieselbe weisen, und da er nichts als lange Noten, und daß die geschwindesten nur Fusen waren, sahe; So fieng er zu Grempelio an: Meinet der Herr nicht, daß diese Missa in Contrapunto semplice gesetzt sey? Nein, antwortete dieser, er sehe nur, wie bald 2. bald 3. Themata so anmuthig ineinander geschrencket sind, daß sich keine Liebgen auff der Welt so artig zusammen schicken können, als diese gedoppelten Fugen. Ey Monsieur Grempel, sprach Caraffa, kan auch wohl was simplers seyn, als diese Missa? Er sieht ja nur lauter halbe und gantze Schläge darinne. Wenn ich in einer Capelle Bestallung hätte, und der Capell-Meister kähme mir mit solchen altfränckischen Dingen auffgezogen, und legte mir davon eine Stimme vor; So wolte ich ihn fragen, ob er mich vor einen Schul-Knaben ansähe, der das Ut, re, mi, fa noch an gantzen Schlägen von der Tafel weg lernen [159] müste? Gewißlich ich nähme es vor die gröbsten Injurien auff: Nein, ich lobe die Stücken, darinne die 2-geschwäntzten Noten unsern Kehlen und Fingern etwas zu thun geben.

Hier liesse nun Caraffa die Midas-Ohren deutlich hervor gucken, und gab er allen zu verstehen, daß er von der Distinction fra il Contrapunto semplice e doppio oder von der Verkehrung der Thematum, da die oberste Stimme zur untersten und diese zur obersten werden kan, sein Tage nichts mochte gehöret haben. Er dachte, der Contrapunto semplice liesse sich nur zum Exempel in einem einfältigen und schlechten Chorale, der Doppio aber in einem bunten und mit vielen Passaggien ausgeputzten Concerte sehen.

Digitized by Google

Caput XX.

Die Compagnie kützelte sich sehr darüber, daß Caraffa sich mit seinem Unverstande so bloß gegeben hatte. Solches sahe Gentulejus (welchen der Wirth [160] der musicalischen Compagnie zu Liebe, weil sie ihn wegen seiner hohen Redens-Arten gerne umb sich litten, gleichfalls zu sich hatte bitten müssen.) Dahero sagte er zu Grempelio, als inzwischen Caraffa seine Ohren anderswo hatte, und ihn also nicht hören konte; Ich sehe wohl, daß die Dinge, von welchen sie ietzo reden, (denn in specie konte er es nicht nennen, weil er, wie gesagt, bey der Music sich auff nichts weiter als auff der Tenor Braccio lustig machen konte) bey Caraffen den Horizont seiner Wissenschafft übersteigen, und daß sie ihm so unbekandt sind, als etlichen alten Kirchen-Lehrern die Antipodes waren, und wie ich an ihm vorhin merckte, so hält er diejenigen, so in diesem Musicalischen Stücke nicht seiner Meynung sind, eben vor so ungeschickt, als etwa vor diesen Lactantius dieselben hielte, welche gar recht statuirten, die Erd-Kugel sey rund und trage daher Leute so uns die Füsse zukehren. Die Herren müssen diesem Kerl weisen, daß sie bey der Music nicht eben die Bälge haben dürffen. Wenn ich an [161] ihrer Stelle wäre, er solte mir mit seiner Wissenschafft durch alle decem Praedicamenta und durch die quinque praedicabilia zu gleich durchgehechelt werden.

Mit diesem Consilio endigte Gentulejus seine Rede. Nun war solches zwar eben nicht nöthig, in dem die Musici sich sonsten schon vorgesetzet hatten, ihn ebicht herumb zunehmen. Damit sie aber rechte Gelegenheit dazu haben möchten; So solte er ihnen sein componirtes Madrigal vorsingen, und sich selbst darzu accompagniren. Man forderte das Stück von Philandern, aber es war nicht mehr vorhanden: Denn weil es die Musici schon gesehen und zur Gnüge belachet hatten, so mochte es Philander bereits mit unter denjenigen Scripturen ver-

Digitized by Google

leget haben, welche ſo wohl privat- als Standes-Perſonen in ihren geheimſten Gemächern zu colligiren und mit einerley Wachße und Signete zu beſiegeln pflegen.

Drumb muſte man was anders hervor nehmen. Dieweil er aber beſorgte, man würde ihm was vorlegen, darinne er etwa möchte ſitzen bleiben; So langte er [162] ſelbſt ein Stücke von ſeinen mitgenommenen Musicalien her. Es war eines von den Lamentationibus Jeremiae, wie nehmlich ſolche im Pabſtthum in der Char-Woche geſungen und musiciret werden. Ob ſich nun gleich ſolches ſo wenig hieher ſchickte, als etwa hingegen bey uns die Spielleute ins Trauer-Hauß; So fieng er es doch an zu ſingen. Nun mochte er an einem und andern Orte gehöret haben, daß die Buchſtaben, welche etwa den Abſatz oder einen gewiſſen Verſicul andeuten ſollen, immer mit geſungen werden, wie denn dergleichen auch in manchen Lutheriſchen Kirchen, als in Zittau, geſchiehet. Weil aber nun dieſer Titul oder Character an ſeinem Concert gemangelt hatte, ſo war er durch Caraffens eigner Kunſt erſetzet, und das Beth oder Gimel darzu gemachet worden. Es kan gewißlich jenes thörichten Musicanten ſeine lächerliche Supplication, darinne er umb einen Cantor-Dienſt angehalten, und die er mit ſamt den auswendigen Titul abgeſungen hat, kaum ſo ungeräumt heraus [163] gekommen ſeyn, als dieſes Stücke, wie es von Caraffen musiciret wurde. Er wolte es recht beweglich machen und unter dem an ſtatt der Instrumenten bißweilen im Discante ſtarck gezogenen Pfeiff-Wercke des Positives ſeine Stimme in einem Lamento ſonderlich durchſtechen laſſen: Aber dabey war es ihm ſo anmuthig zuzuhören, als einem Hunde, der unter den Jäger-Hörnern oder Zincken größlich zu heulen pfleget.

Caput XXI.

Wie das Concert aus war; So fragte man ihn, wer es auffgesetzet hätte? Und da gab er gleich zur Antwort: Derjenige, mit dem die Herrn ietzo persönlich reden. Aber er hatte eben so viel bey der Sache gethan, als etliche Dorff-Schulmeister, welche unter alle ihre musicalischen geschriebenen Sachen ihre Nahmen unterzeichnen, darum weil sie solche abgeschrieben haben. Denn das Stücke war an sich selbst viel zu gut dazu, daß es auff einem so unfruchtbaren und ungedingten Acker, wie sein Geist war, [164] konte gewachsen seyn. Aber das war nichts neues, daß er an diesem Concert, ich will nicht sagen, ein gelehrtes plagium, wie es der usus loquendi nennet, da etwa nur ein und andere Plätze ausgeschrieben worden, sondern pure ein falsum begieng, und dasselbe vor seine Arbeit ausgab, daran er doch keine Note mit gutem Gewissen von seiner eignen Invention nennen konte. Er that solches in allen Dingen. Wenn die Compagnie zu ihm sagte, es wäre kein Zweiffel, er müste sich, weil er in Italien gewesen oder gar ein Italiäner wäre, den schönsten Vorrath an herrlichen Concerten, Sonaten, Cantaten, Operen und dergleichen angeschaffet haben; So war dieses seine Antwort: Ich muß zwar gestehen, daß in Italien keiner von den berühmtesten Meistern etwas neues hören ließ, welches er mir nicht hernachmahls angebothen hätte.

Man weiß, wie die Künstler geartet sind; Haben sie was herrliches erfunden, so ergötzen sie sich erst recht daran, wenn [165] es von den verständigsten Leuten gesehen, und ihrem Bedüncken nach admiriret wird. Also können sich die Herren leichte einbilden, daß wenn ich nach dergleichen Musicalischen Reichthumb wäre begierig gewesen, ich die grösten Schätze davon würde haben zusammen bringen können. Allein so muß ich in diesem Stücke meine Armuth bekennen. Wie wohl ich solches nicht betauren darff: Denn ich habe mir einen andern

Digitized by Google

Schatz von Musicalien gesammlet, welchen ich bey meinem Leben nicht wie jene Scartequen so leichte verliehren kan, und von welchen ich auch aus Italien biß hieher in Teutschland nicht den geringsten Heller an Fracht oder Postgeld zahlen dürffen. Wenn ich ein schönes Stück haben will, darff ich nur in den Concerten-Schranck meines Kopffes gehen, das ist, ich darff mir nur selber etwas setzen, so weiß ich, daß es was neues ist, und ein anderer nicht haben kan. Auff solche Art, sagte Torindus, hat der Herr freylich ein Vortheil vor andern, welche bey ihrer Musicalischen Profession [166] die ärmsten Bettelhunde, und die elendesten Bärenhäuter wären, wenn sie nicht bißweilen von andern ein Stücke bekähmen, damit sie sich könten hören lassen. Aber wie ist mein Herr, fuhr Torindus fort, zu solcher Glückseeligkeit und Perfection gelanget, daß er gleich aus seinem Kopffe so schöne Concerten und Sonaten herfür langen kan? Das ist eine wunderliche Frage, versetzte Caraffa, wie ist der Herr zu seiner vollkommenen Wissenschafft in der Chirurgie gekommen? (er bildete sich steiff und feste ein, Torindus wäre ein Barbier, weil er ihm oben mit Gewalt die Hand hatte verbinden wollen.) Durch Fleiß und Erfahrenheit, antwortete Torindus. Das ist auch meine Antwort, sagte Caraffa. So wird der Herr, fragte Torindus weiter, fleißig haben in die Bücher gucken müssen? Freylich sagte Caraffa: Die Bücher sind eben dasjenige, dem ich meine gröste Wissenschafft in der Music zu dancken habe. Die Compagnie fieng an ihn höchlich zu bitten, er möchte ihnen doch etliche [167] Autores so wohl von den Neuen als Alten nennen, worinnen er gestudiret hätte. Da gedachte er, daß ihm der Zarlino am meisten bekandt wäre, (denn er mochte in Italien von diesem Buche gehöret haben.) Er hätte wohl viel andere gelesen, aber weil er immer nicht so wohl auff die auswendigen Schalen, als vielmehr auff den innerlichen Kern zusehen pflegte; So wäre er auch nicht so sehr bekümmert gewesen, wie die Autores ge-

Digitized by Google

heiſſen und wie ſie ihre Bücher tituliret hätten; Ihm wäre ſchon Genüge geſchehen, wenn er nur die gelehrte Sachen hätte daraus lernen können.

Torindus ſahe, daß ſich der Haſe noch nicht auff denſelben Weg finden wolte, darauff man ihn recht zu hetzen gedachte. Er hatte ihm vor etlichen Tagen durch einen frembden Jungen einen erdichteten Brieff einhändigen laſſen, darinne ein berühmter Capell-Meiſter Caraffen umb die Ehre ſeiner Correspondence anſprach, und zur Bezeugung der Begierde mit ihm bekandt zu werden, ihm gleich einen [168] Catalogum ſo wohl über ſeine musicalische Bibliothec, welche in lauter raren Büchern beſtunde, als auch über ſeine andere geſchriebene ungemeine Musicalien überſchickte, mit dem Verſprechen, daß ſo bald er nur in ein paar Zeilen von ſeiner angenehmen Hand ſehen würde, daß er an dieſen ſeinen Offertes kein Mißfallen trüge, er ihm gleich ein groß Pacquet von den allerbeſten Dingen zu erſt überſenden wolte. Dahero meynte Torindus, es würde Caraffa ſich bey ſolchem Discurs der angebothenen Correspondence erinnern, und dabey nach ſeiner Gewohnheit auch eine Prahlerey anfangen. Aber weil der thumme Kerl ſich noch nicht drauff beſinnen wolte, ſo ſtellte man Gentulejum an, der ſchon von dieſen Dingen wuſte, und gleichfalls ſich zu Hauſe darauff gefaſt gemachet hatte, daß er etliche musicalische Autores aus der Antiquität herrechnen muſte. Mein Herr! redte dieſer Caraffen an, Ihm, als einem excellenten und curiosen Musico werden ohne Zweiffel diejenigen Bücher bekandt [169] ſeyn, welche noch vor wenig Jahren aus einer alten Fürſtlichen Bibliothec ſind verauctioniret worden, und davon man damahls in Zeitungen leſen konte. So viel als ich mich erinnere, ſo waren es folgende:

Pythagorae Musica per malleorum ferentium inaequalia pondera et per chordarum inaequalitatem; inaequalem extensionem ac per Calamorum inaequalem Longitudinem.

Aristoxenis Musica.

Digitized by Google

Guidonis Aretini Opera Musica omnia.

Epicuri Atheniensis Aristobolus, sive de Musica.

Democriti Abderitis Tractatus de Concentu et Harmonia.

Anthisthenis Atheniensis Commentarius Musices.

Heraclidis Pontici libri duo de Musica.

Dionysii Halicarnassei Rhythmicorum Commentarii libr. 24.

Ejusdem Historiae Musicae libri 36, ubi [170] omnium Tibicinum, fidicinum et Poetarum fit mentio.

Ejusdem Musicae Disciplinae sive Disputationum libri 22.

Caput XXII.

Caraffen kahmen dieſe Bücher wie Böhmiſche Dörffer vor, zumahl da die Titul lateiniſch waren, und er ſich mit dieſer Sprache nicht viel verwirret hatte, ungeachtet ſonſt diejenigen, die Italiäniſch reden, eines und das andere vom Lateine verſtehen. Nun ſind es zwar auch ſolche Bücher, von welchen ein Musicus ohne Verletzung ſeines Gewiſſens und Amtes wohl ſagen darff, daß er die Zeit ſeines Lebens nichts davon geſehen noch gehöret habe. Weil aber gleich wohl Caraffa ſich es vor eine Schande hielte, daß ietzund ſo viel Bücher genennet würden, die er nicht kennete: Denn er mochte dencken, die nach der Reihe gezehlten Bücher wären noch gewiß in Rerum natura oder wohl gar zum Theil [171] was neues: So wiſchte er endlich mit ſeinem Catalogo heraus, und ſagte: Ich glaube wohl, daß es viel Bücher in der Welt giebet, die von der Music handeln: Aber wer wolte denn Geld und Jahre gnug dazu haben, wenn man ſich alle anſchaffen, und dieſelben leſen ſolte. Ich meines Ortes halte viel auff etwas weniges und curioses, das nicht einem iedweden in die Hände kömmt. Daß ich aber gleichfalls durch

Digitized by Google

fleißige Correspondence zu manchen raren Dingen öffters kommen müsse; Solches können meine Herren bloß aus dieser Lista sehen, darinnen solche Bücher und Tractätgen beniehmet sind, daß wohl mancher curiose Mensch theils wegen ihres Alterthumbs, theils auch sonsten wegen ihrer Rarität Geld über Geld geben würde, wenn er nur das geringste Stücke davon bekommen könte. Aber mir wird alles zu Diensten angebothen, und begehren die Leute von mir dagegen nichts anders, als nur das Glücke meiner Freundschafft und schrifftlichen Discurse über die Music. Das Ver=[172]zeichniß der raren Bücher und andern ge=schriebenen Curiositäten war dieses:

An Büchern.

Davidis Sepulcrum Melancholiae Musicum oder Davids Musicalisches Grab der Melancholey und Traurig=keit, nebenst dessen dabey angedruckten Harffen=Buche, in welscher Tabulatur, daraus er dem Saul zuweilen ein Stückgen vorgespielet hat. in Fol.

Ejusdem Gründliche Beschreibung, wie man auff Instrumenten die stählernen und därmern Saiten wohl auffziehen soll, daß sie nicht springen können. in Duodez.

Battuta d'Assaph. Das ist: Assaphs, des Königlichen Capell=Meisters Anweisung, die Choros Musicos verständig zu dirigiren. in 4to.

Ejusdem Satyricon über die eingerissene Miß=bräuche der heutigen Kirchen=Music und des Orgelschlagens. in Octavo.

Jubali Inventionum Instrumentorum Musicorum Libri duo in 4to.

[173] Darinne er schon bey seiner Zeit beschrieben hat, wie das Nürenbergische Geigenwerck, ingleichen die Fleutes Douces und Hautsbois, zu machen sind.

Chinaniae novissima Ars Canendi. Das ist Chinaniae des Israelitischen Cantoris Kunst, die Knaben leichte an=zuführen, daß sie binnen einer halben Jahres=Frist nach

der neusten Manier die schwersten Stücken singen und treffen können. in Octavo.

Bileams Kunst-Griff die allerungeschicktesten Esel recht pronunciren zu lehren. in 12.

Ey wie kömmt denn Bileam mit seinem Leib-Pferde, fragte der lose Torindus, in den Catalogum der Musicorum? warumb nicht? antwortete Philander, weil die Pronunciation und Aussprache nicht das geringste Requisitum eines Sängers ist, und dieser Bileam die Deutligkeit der Rede diesem sonst ungeschickten Thiere durch Schläge gar artig beygebracht; So gehöret diesem nützlichen Buche ohne Zweiffel auch ein Platz unter den Musicalischen Büchern. Aber wir wollen weiter fortlesen.

[174] Chinaniae sonderliches Büchlein von Trillern, Mordanten und Schleiffern. in 12.

Ejusdem Unterricht, wie die heutigen Passagien und Colloraturen zu setzen sind, wenn sie den Sängern wohl in die Kähle, und den Instrumentisten wohl in die Finger fallen sollen. 8.

An Concerten und Sonaten.

Assaphs musicalischer Lust-Garten, das ist: 16. Geistliche Concerten von 5. Vocal-Stimmen und 5. Instrumenten.

Der Mirjam und ihrer Weiber Te Deum laudamus über den ins Meer gestürtzten Pharao, von 2. Choren, 24. Discanten und 30. Paucken, gecomponiret von der Miriam, so in Originali verhanden.

Anonymi Lamento der Pfeiffer und des Getümmels über des Obersten verstorbenen Töchterlein, mit gedämpfften Piffari, Dulcianen und Trombonen.

Das sind die raren Musicalien (solche [175] Worte waren dem Catalogo mit angehenget) aus der Antiquität. Ins künfftige sollen die neusten Raritäten specificiret werden. Daß er aber zum wenigsten einen Vorschmack davon habe, so sind vorhanden:

Digitized by Google

An Büchern.

Hornviehi sonderliche Methode, denen Tauben das Musicalische Judicium Aurium beyzubringen. in Fol.

Kneipii Practica alle lahme Finger auff Instrumenten gelencke zu machen. 4.

Sirenae Apertura occultae qualitatis Cantionum quarundam mirifice afficientium. Das ist: Sirenens vormahls verborgene, ietzo aber entdeckte Ursache, warumb etliche Gesänge so gewaltig die Gemüther bewegen. in 2. Theilen, 8.

Paulide Castro (Musici non Juris Consulti) Castratus non Castratus. Das ist Castrensis unvergreiffliche Vorschläge, wie die Sänger ihre Discänte oder Aelte biß ins Grab behalten können, [176] ob sie gleich nicht castriret worden. in 4to.

Bonifacii Trombonii Tromba harmonica oder Kunst auff der Trompette vollstimmig zu blasen, mit vielen in Kupffer gestochenen Exempeln. Fol.

Petri Tolii 57. neue Reguln, nach welchen ein Organist ohne General-Bass zu allen unbekandten Stücken perfect accompagniren kan. in 3. Bogen 4to.

Jacobi Letzschfussii neuste Manier die Blase-Bälge an Orgeln ohne Hülffe der Füsse zu treten. 12.

Finckenritteri Mathematische Abtheilung seiner Baß-Geige, welche man über 20. Meilen hat hören können, von 2. Bogen. 4.

Fagotto mirabile del Signor Malachia Blasiasto. Das ist, getreue Unterweisung, wie man den Fagott durch das sitzende Mund-Stück mit sonderbahrer Liebligkeit ohne Beyhülffe eines von der Kunst verfertigten Instruments vollkommen imitiren kan.

Pauli Spinetti neue Erfindung, die auff [177] Clavicymbeln einmahl gerührte Saiten, nach Arth der Orgel-Pfeiffen so lange klingende zu behalten, als der Finger auff dem Claviere ruhet, 12.

Digitized by Google

An Concerton und Sonaten:

Hornickelii Florilegium nocturnarum Cantionum, oder 2. Dutzend Serenaden von 4. Tenören und 4. Nachtwächter-Hörnern, nach der Zahl der 4. Viertel in der Stadt, 4to.

Pimperlimpingii musicalischer Thürmer, oder 50. auff die Trompete gesetzte Praeludia, so vor einem iedweden Liede können vom Thurme geblasen werden. Fol.

Greiffii in Kupffer gestochene Violinen-Früchte in Cytharingen Tabulatur. 4.

Ich wundere mich, sagte Torindus, als dieser Catalogus verlesen war, über diesen Raritäten. Es sollen aber billich bey den neuen Stücken noch etliche specificiret seyn, die nur neulichst herausgekommen sind, als:

[178] Hasenfangs vernünfftige Liebes-Grillen, in 38. Arien von 2. gekröpfften Hälsen in 4to.

Brustfelles Hertz-Lieder von 17. stammlenden Zungen. 4.

Waldvogels Quodlibetischer Tannebaum mit 8. Singe-Stimmen, 4. Cymbalen, 16. Fiedelbogen, 5. Lerchen, 3. Rothkehlgen, 7. Blaumeßgen, 8. Sperlingen, 2. Bachstelzen, 3. Hunden, 6. Katzen, 9. Eseln und 1. Affen.

Herr Caraffe, das sind Dinge, welche man muß passiren lassen.

Caput XXIII.

Unsern Musicum wolte Torindens Schertz verdrießen, zumahl da dieser des Affens gedachte, und gleich jenes Nahmen mit hinzufügte. In dessen aber bildete sich der Virtuose Musicus gewiß ein, die specificirten Musicalien wären bey dem Herrn Capell-Meister zu finden: Er hatte auch schon umb Communication etlicher Stücke gebethen. Ich [179] muß bekennen, sagte er, daß ich in Teutschland keinen Musicum angetroffen habe, der sich dergleichen

Digitized by Google

Curiositäten befliessen hätte, als dieser Capell-Meister. Er meritirte es billig, daß alle gröste Künstler in der Welt mit ihm Correspodence hielten. Und also habe ich auch seinen an mich geschriebenen höfflichen Brieff, in welchem er selbst zuerst seine Sehnsucht nach meiner Freundschafft mir zu erkennen giebet, nicht unbeantwortet gelassen, sondern ihn aller Willfahrung und Communication meiner geringen Arbeit dagegen versichert. Torindus, der am besten wuste, wie viel diesem musicalischen Catalogo zuzutrauen war, weil er ihn mit Beytrag Russoldens und Philanders gemachet, und unter eines bekandten Capell-Meisters Nahmen ihm zugeschicket hatte, konte dahero über solchen Reden seine sonsten lächerlichen Minen und Gebehrden nicht verbergen, und brachte manchen Schneltzer vor, dadurch Caraffa nicht wenig vexiret wurde. Welches denn diesen Musicum ziemlich touchirte, daß [180] er auch sagte: Wenn Herr Torindus ein Musicus wäre, so verdiente er zuweilen eine gute Reprimende, in dem er sich bey musicalischen Discursen mit lauter ungeräumten Dingen hören lässet: Aber da er keiner ist, und von dieser Kunst nichts verstehen kan, muß man ihm was zu gute halten.

Diese Worte würden nun wohl manchen ziemlich harte vorgekommen seyn, da er stets gewohnet ist, von Leuten höfflich tractiret zu werden. Aber weil Torindus in allen Compagnien auff solche Weise zu schertzen und wieder Schertz einzunehmen pflegte, er auch sahe, daß Caraffa auff lauter weichen Polstern liegen wolte, und also ziemlich müste seyn disgustiret worden; So hielt er ihm, wie dieser solches selbst gesagt, gleicher Gestalt etwas zu gute. Die andern in der Compagnie bemüheten sich auch Caraffen wieder zu besänfftigen. Gentulejus fieng an und sagte, als Torindus gleich zur Thüre hinaus gegangen war: Mein Herr! weiß er dieses nicht, daß alle diejenigen, [181] derer Geist von der Süßigkeit und Anmuth einer Kunst nicht geschmecket hat, dieselbe iederzeit gleichsam mit Kriege überziehen, und sonsten auch das

ärgste Gespötte mit ihr treiben. (Wenn er einen Gelehrten vor sich gehabt hätte, würde er auff lateinisch gesaget haben: **Ars non habet osorem, nisi ignorantem**). Er sey versichert, es hat mit Torinden eine solche Beschaffenheit, daß wenn man ihn unter den ärgsten Ignoranten in der Music verliehren solte, man ihn nimmermehr würde wiederfinden. Ist er ihm nun mit einem unanständigen Worte zuwieder gewesen, so bedencke er, daß der Vogel nicht besser singen kan, als ihm der Schnabel gewachsen ist: Ja er bilde sich ein, es sey ihm der in seinem Catalogo mit beniehmte Bilamische Redner mit etlichen unhöfflichen Worten zu nahe getreten, oder habe mit dem Fusse nach ihm gestossen. Indem nun die andern in der Compagnie sagten, sie müsten Herrn Gentulejo Beyfall geben, und gleichfalls ein wenig auff Torinden schmehleten; Kahm dieser wieder in [182] die Stube hinein. Worauff man denn den vorigen Discurs über den Catalogum wieder herfür nahm. Der Wirth sagte: Ich gläube es gar gerne, daß die in dem Catalogo specificirten Bücher und Sachen bey dem Capell=Meister mögen anzutreffen seyn: (Wiewohl ich nicht verstehe, was in der Music möglich ist, oder nicht.) Aber das Kunst=Stück mit dem natürlichen Fagotto von hinten zuzublasen, das kömmt mir etlicher massen verdächtig vor. Ich bin hingegen, sagte Torindus, anderer Meynung, ich halte alle diese Dinge vor erdichtet, ausgenommen das einzige von dem **Fagotto mirabile**. Denn ich bin selbst dabey gewesen, da ein Künstler auff diesem unreinen Instrumente bey der vollstimmigsten Music eine herrliche Probe gethan, und über die massen reine geblasen hat. Die Ohren wurden durch seine anmuthige und gravitätische Tonos, damit er so hurtig variiren konte, daß es zu verwundern war, höchlich vergnüget: Aber es ist leichte zu erachten, wie übel unsere Nasen würden dran gewesen [183] seyn, wenn wir uns nicht mit guten Balsam=Büchsen versehen hätten.

Caput XXIV.

Uber diesen Reden, welche nicht alleine Caraffen, sondern auch andere Anwesende verdrossen, weil Torindus aus dem Catalogo nichts anders als diese Sau-Kunst vor wahrhafftig beschrieben und möglich hielte, klängelte iemand unten an der Hauß-Thüre mit der oben am Fenster hangenden Klängel. Der Wirth zog die Thüre auff, und da kam der Brieff-Träger aus dem Post-Hause die Treppe hinauffgegangen und fragte, ob nicht iemand hier anzutreffen wäre, der Signor Caraffa hiesse? Der Wirth sagte, ja, er solte nur in die Stube gehen, da würde er den Herrn schon finden. Der Brieff-Träger that es und fieng zu Caraffen an, den man ihm gezeiget hatte: Mein Herr, er verzeihe mir. Ich bin in seinem Logiamente gewesen, und wolte diesen Brieff nebenst noch einem Pacquet, [184] so anher gehört, allda übergeben: Weil aber davon 11. Groschen Post-Geld auszulegen war, und sich niemand dazu verstehen wolte; So haben mich die Leute hieher gewiesen. Caraffen gefiel dieses sonderlich wohl, daß der Kerl die Sachen dahin brachte: Drumb gab er das Post-Geld gerne hin: Denn er dachte, nun sehen doch die Leute, und absonderlich Torindus, daß er mit vielen Leuten correspondiren müste, weil er auch so gar in Gesellschafften mit Annehmung der Briefe und Pacquete nicht könte verschonet bleiben. Er wolte Anfangs die Sachen uneröffnet mit nach Hause nehmen. Endlich besanne er sich anders und erbrach den Brieff. Die Unterschrifft war des Capell-Meisters Nahmen, im übrigen hatte der Schreiber so geeilet, daß der Caraffa die Buchstaben und Worte nicht wohl lesen konte, ausser daß der auswendige gute Titul und inwendig in den ersten Zeilen das Praedicat: vollkommenste und curioseste Musicus, welches er allezeit auff sich deutete, [185] sehr deutlich geschrieben war: Dahero ließ er Philandern, den er immer vor den besten und auffrichtigsten in der Compagnie hielte, denselben sehen; Zumahl da er sich zu dem Capell-Meister alles guten versahe. Weil aber Philander den Brieff heimlich

laß, so sagten die andern zu Caraffen: Wir sehen, daß der Herr uns andern alle verachtet, in dem er Herr Philandern alleine würdig schätzet, daß er seine Geheimnisse wissen möge. Wir sind eyfferſichtig, und kan Herr Caraffa leichte machen, daß Herr Philander bey uns in Ungelegenheit komme. Das sey ferne, sagte Philander, daß ich deßwegen Feindschafft erwerben solte. Mein Herr, wendete er sich zu Caraffen, lasse es geschehen, daß ich den Brieff öffentlich lese.

Weil nun dieser, wie gedacht, etliche gute Worte und einen guten Titul daraus gesehen, womit ihm allezeit gedienet war, diese auch öffters durch gedingte Herolde ausruffen ließ; Weil er auch Philandern dieses nicht zutrauete, daß er den Brieff öffentlich zu lesen begehren würde, [186] im Falle was darinne enthalten wäre, das er nur alleine wissen dürffte; So gestattete er ihm, daß er solchen laut lesen mochte. Der Inhalt war dieser:

Monsieur.

Ich kenne ihn zwar nicht: Aber aus seinem Briefe sehe ich so viel, daß er entweder der vollkommenste und curiöseste Musicus, oder der ärgste Narr von der Welt seyn muß. Jenes könte daraus geschlossen werden, weil er lauter rare und unbekandte Wercke suchet: Dieses aber ist daher abzunehmen, in dem er vorwendet, als hätte ich ihm meine Freundschafft und alle Musicalien zum Dienste angebothen; Da ich mich doch nicht erinnern kan, daß ich die Zeit meines Lebens einem Menschen seines Nahmens einen einzigen Buchstaben von meiner Hand zu lesen übersendet hätte. Hieraus urtheile man nun, zu welcher Sorte [187] derer oberwehnten Leute er gehöre. Und weil sein Briefgen meinem Judicio nach, zu einem unfehlbahren Zeugnisse dienet, daß er sich in der letzten Classe finden lässet; So begehre ich nicht zu heissen

Sein

willigster

Freund und Diener

Petrus Paulus Amalinger.

Digitized by Google

Caraffa war gantz bestürtzt, daß er sich so prostituiret sehen solte. Er griffe nach dem Pacquet, das an ihm gleichfalls addressiret war, und wolte damit gar nach Hause gehen. Aber Torindus hatte solches schon in seinen Klauen, und sagte: Weil ein Brieff ist eröffnet worden, so muß es dem andern und dem Pacquet nicht besser gehen, ich will mich immer drüber machen. Caraffa protestirete zwar darwider: Dieweil er aber sahe, daß sich niemand dran kehrete, er auch dachte, es würde von einem Freunde, der ihm kurtz [188] vorher gar höfflich geschrieben und etliche Musicalien zuschicken versprochen hatte, herkommen, auch etwas neues und gutes darinnen entschlossen seyn, dadurch die im vorigen Brieffe ihm gemachte Scharte wieder könte ausgewetzet werden; So ließ er es gehen, wie es gieng, und Torinden nach seinem Gefallen damit handthieren. Wie das Pacquet eröffnet war, fand man oben nichts als etliche alte zusammengelesene Chartequen, ingleichen etliche mit Noten gedruckte Blätter aus dem Florilegio und des Hammerschmiedes Motetten, die so reinlich aussahen, als wenn sie allen Käse- und Butter-Krähmern in der Stadt durch die Fäuste gegangen wären: Unten lag ein Brieff, welcher in folgenden Versen stylisiret war:

1.

Herr Theueraffe!
So pflegt das Kirchen-Buch zu Röhrsdorff euch zu nennen,
Wo euch von Jugend auff die Bauren noch wohl kennen:
Allein ich bitte euch, saget mir
[189] Aus was für Rechte nennet ihr
Euch denn ietzund Caraffe?
Herr Theueraffe.

2.

Herr Theueraffe!
Ihr habt, nun merck ichs erst, Italien gesehen,
Drumb ist die Aenderung des Nahmens so geschehen:
Doch bild ich mir versichert ein
Es würde mercklich klüger seyn,
Ihr hiesset thummer Laffe.
Herr Theueraffe!

Digitized by Google

3.

Herr Theueraffe!
Der Nahme würde sich auff euch so herrlich schicken,
Wie jüngst das Knittelwerck auff euren breiten Rücken,
Nachdem ich euren Quarck bekahm.
Gewiß ich bin mir selber grahm,
Wenn ich mich so vergaffe,
Herr Theueraffe!

[190] 4.

Herr Theueraffe!
Sagt warumb habt ihr mir den Plunder zugesendet?
O daß ich doch mein Geld so übel angewendet!
Ach wärt ihr da, ich schmiß euch gleich,
(Seht, so erbost bin ich auff euch)
In die verfluchte Waffe,
Herr Theueraffe!

5.

Herr Theueraffe!
Soll dir kein Prügel mehr den schelmischen Buckel drücken,
Mustu mir ungesäumt die Thaler wieder schicken:
Wo nicht so halte dich bereit,
Daß dich mein Zorn in kurtzer Zeit,
Gar von der Erde raffe,
Mein Theueraffe!

6.

Herr Theueraffe!
Wiewohl ich will die Wuth noch endlich lassen fahren,
[191] Und eure Lebens=Frist zur künfftgen Busse sparen;
Doch wisset, daß ich euch dafür,
Zum wenigsten noch ein Quartier
Im Hunde=Loche schaffe,
Herr Theueraffe.

Hierüber entstund ein häßliches Gelächter. Und **Caraffa**, der da sahe, daß er mit aller seiner Thorheit, Prahlerey und **Ignoranz** verrathen wäre, schämete sich dermassen, daß er ohne genommenen Abschied immer zur Treppe hinunter und nach Hause eilete.

Er zog sich den Schimpff nicht wenig zu Gemüthe. Und weil er merckte, daß er in der gantzen Stadt mit seinem Nahmen, Ruhm und Wissenschafft würde verspottet werden; (Denn er konte sich leichte einbilden, daß diese

Kerle, darunter einer oder der andere sonsten gewohnet war, alle Bier= und Wein=Häuser durchzukriechen, allenthalben von ihm schwatzen würden;) So war kaum der Tag angebrochen, als sich Caraffa schon aus der Stadt gemachet hatte. Die Musici [192] bethaureten, daß sie ihn so bald verliehren musten, und keine Lust weiter mit ihm vornehmen konten. Unterdessen aber belachten sie seine Rodemontaden und musicalische Quacksalberey zum öfftern, kahmen auch fast niemahls zusammen, daß er nicht herhalten muste.

Caput XXV.

Wiewohl nun Caraffa unterwegens Ursache genug hatte, seinen Zustand zu beklagen, wenn er bey sich erwegte, daß ihm seine Kunst, als in welcher er zwar ein Meister seyn wolte, doch aber kaum vor einen guten Lehr=Jungen passirte, ein ehrliches und reputirliches Auskommen in der Welt nicht schaffen könte, und daß er, wo er anders zu leben begehrte, seine einzige Zuflucht zu allerhand Auffschneidereyen, Lügen und Betrügen nehmen müste; So ließ er sich doch solches so wenig anfechten, als etwa die Quack=Salber und Landstreicher, wenn ihr allzugrober Betrug in einer Stadt einmahl [193] offenbar worden, und sie sich daher aus dem Staube machen müssen. Dergleichen Leute dencken: Es giebt viel Länder und Städte in der Welt, ist einer gleich an 10. 20. biß 30. Orten verrathen, und darff sich da nicht mehr sehen lassen, so kan er ja nur weiter gehen, und gehöret doch viel Zeit dazu, ehe die Leute in andern 20. 30. oder 40. Städten und Dörffern, da er sich hinbegiebet, seine Ignoranz und Betrügerey gleicher Gestalt mercken können; Immittelst aber gehet er doch nicht hungrig zu Bette, und bringet noch immer ein Kleid nach dem andern an seinen Leib: Also reisete auch Caraffa ohne sonderbahre Sorgen fort.

Digitized by Google

Ehe er aber weiter in eine gewisse Stadt gelangete, da er eine Zeitlang sein Domicilium zu nehmen sich resolviret hatte, brachte er etliche Wochen unter Wegens zu: Denn vors erste litte es sein Beutel nicht, daß er viel Geld auff geschwinde Posten wendete, sondern er reisete gemeiniglich entweder zu Fusse, oder weil er seinen Coffre nicht zurücke lassen [194] konte, nahm er die Gelegenheit in acht, wenn etwa die Ochsen=Post von einem Dorffe zum andern gieng, und da dingete er sich mit seiner Bagage etwa um ein paar Dreyer mit auff. Inzwischen aber mangelte ihm in allen kleinen Städtgen und Dörffern, da er hin kam, nichts an Essen und Trincken: Er sprach, so zu reden, immer dem Handwercke zu, nehmlich, er besuchte die Cantores, Organisten, Stadt=Pfeiffer, Schulmeister, und alle, die von der Music Profession machen. Weil er nun diesen Leuten, welche meistentheils einfältig und in der neusten Manier der Music noch nicht gewandert waren, von seiner Kunst solche grosse Plätze her zu lügen wuste, daß man Pferde darauff hätte tummeln mögen; So fand er alle Tage einen guten Wirth. Merckte er aber an einem und andern Orte einen geschickten Mann; (wie sich denn auch öffters an geringen Oertern mancher herrlicher und guter Kopff antreffen lässet, zu welchem der liebe Gott aus heiligen Ursachen nicht sagen will: Freund rücke hinauff,) so [195] enthielte er sich seines Zuspruches, und brachte hingegen denen Priestern des Nachts mit seiner Chitarre ein Ständgen, welche ihn, Schande halben, des Tages darauff zu sich zur Mahlzeit bitten musten. Bißweilen kam er zu einem Mann, der ein Liebhaber von der Kunst war, aber wenigen Verstand darvon hatte, und also diesen Auffschneidereyen fast mit solchem Glauben, als wie die Bauren, wenn was gedrucktes gelesen wird, zuhörete; So fand er auch bey diesem seinen Tisch auff 3. bis 4. Tage immer gedecket und das Bette auff so viel Nächte gemachet. War aber mancher nicht so Gastfrey, oder liesse sich die Wirthin mercken, daß ihr mit dergleichen Gästen nicht gedienet wäre; (wie=

Digitized by Google

wohl er manchmahl thate, als wenn er ihrer Unfreundlichkeit nicht gewahr würde,) so gieng er in die Schencke, und truge kein Bedencken, den Bauren mit seiner Chitarre eines auffzumachen. Er liesse sichs nicht verdriessen, wenn er, wie andere Spielleute, von dem Manne, nur mit 6. Pfennige abgelohnet wur=[196]de: Ja er war zufrieden, wenn er nur seinen freyen Soff und ein Stücke Essen vor seine Auffwartung haben konte.

Solches trieb er so lange, biß er auff ein Dorff 2. Meilen von derjenigen berühmten Stadt, worinne er seine Fortune zu suchen, entschlossen war, gelangete. Da fieng er nun an, seine gravitätischen Mienen wieder anzunehmen. Er meynte, je näher er der Stadt wäre, je galanter und höfflicher müste er sich aufführen, weil leichte iemand aus der Stadt könte zu gegen seyn, der auff ihn Achtung gäbe, zumahl da in der Schencke gleich eine Land=Gutsche mit Personen angekommen war, welche nach etlichen Stunden eben nach besagter Stadt zu abfahren solte. Auff dieser Gutsche verdiengte er sich gleicher Gestalt, und sahe die 3. Groschen nicht an, die er hätte ersparen können, wenn er auff einem Letter=Wagen, oder mit einem Kärner wäre nachgekommen. Hingegen brache er sich die Mahlzeit ab, und damit es nicht das Ansehen haben solte, als hätte er kein Geld, oder als wären ihm [197] die wenig Groschen gar zu sehre ans Hertze gewachsen, die der Wirth vor die Mahlzeit fodern würde; So gieng er in die Küche und fragte, ob er nicht vor sich was rares haben könte, ob nicht was von einem Phasan oder ein Rebhühngen oder aber zum wenigsten ein Stück von einem gespickten Hasen zubekommen wäre? Ob nun gleich die Wirthin eben zu derselben Zeit ohngefehr etwas von einem Hasen übrig hatte, und es ihm geben wolte, so sagte er doch, er hätte mehr Appetit zu Rebhühnern oder Phasanen, und weil er dergleichen bey ihr nicht fände, so begehrte er keinen andern Bissen zu essen und wolte warten, biß er in die Stadt käme, da ihm denn alles nach Hertzens=Wunsche solte auffgetragen werden.

Digitized by Google

Zwar ich will, sagte er zur Wirthin, auffs Schloß zu dem Adel gehen, allwo ich sonsten bekandt bin, (er war aber sein Tage noch niemahls an selbigem Ort gekommen,) vielleicht hat der Juncker etwas, das meinem Appetite anstehet. Hiermit gieng er aus der Küche und immer nach dem Schlosse zu. [198] Nun war er allezeit sehr kühne, und ungeachtet er mit denen Leuten keine Bekandschafft hatte, stellte er sich doch, wenn er wohin kam, nicht anders, als wenn er daselbst zu Hause wäre. Auff solche Weise vermeinte er auch an diesem Edel=Hofe zu thun. Er hatte sich zu Hause sein Instrument zu rechte geleget, das wolte er lassen nachholen, wenn er es dem Edelmanne würde angesehen haben, daß er ein Liebhaber von der Music wäre. Aber er traff auff dem Schlosse niemand anders, als etwa den Schaffner und eine alte Käse=Mutter an: Denn der Edelmann und die Frau waren gleich den Tag zuvor weg gefahren, und solten itzo gegen Abend allererst wieder kommen. Was wolte er thun? Den Patron des Schlosses konte er nicht erwarten, wo er anders mit der Gutsche noch denselben Tag fort soisen und das einmahl versprochene Fuhrlohn nicht umernst hingeben solte. Zu dem so wuste er auch nicht, ob er bey dem von Adel sonderliche Audienz haben würde, daß er die solcher Gestalt im Stiche bleibende [199] 3. Groschen dabey vergessen könte. Drumb war dieses sein beständiger Vorsatz, er wolte den Passagierern Gesellschafft leisten, so bald sie abgespeiset haben, und sich wieder auffsetzen würden. Damit er aber nicht mit einem leeren Ranzen und trucknen Maule vom Schlosse gienge, so beschwatzte er die alte Mutter, daß sie ihm etwas von kalten Gebratens und einen guten Ziegen=Käse, nebst einem paar Krügelgen Bier, auffragen muste. Sie war hierzu um so viel williger, weil er ihr gute Worte gab, sie auch überredete, daß er mit seiner Music auff dem Hofe, und absonderlich bey der Edelfrau, gar sehre bekandt und beliebet wäre. Ach mein lieber Herr, sagte das alte Weib, seyd ihr denn etwa gar der Musicante aus der

Stadt, (sie meynte diejenige Stadt, wohin Caraffa reisen wolte, denn die Bauren wissen gemeiniglich die ihnen nahe gelegene Stadt nicht anders als Stadt zu nennen, und dencken sie, als sey dieses Wort das Nomen proprium,) auff dem unsere Edelfrau so grosse Stücke hält? Caraffa [200] sagte: Ich bin es freylich, und in der Stadt hat man meines gleichen nicht. Ich bitte euch, versetzte die Alte, saget mir doch euren Nahmen. Ich heiße Caraffa, antwortete dieser. Krafftthaar? sagte jene: Nun ihr seyd eben, fuhr sie fort, derjenige, den ich meyne. Wenn ich es werde sagen, daß ihr seyd da gewesen, so wird es der gestrengen Frau thauren, daß ihr nicht habt warten können. Ach sie mag sich gar gerne einen Tantz auffiedeln und auff dem Fickermente was hergrempeln lassen: Und so ist sie von Jugend auff gewesen. Ich weiß, wie sie noch ein Mädgen von 12. Jahren war, es durffte Rempel-Nickel seine grobe Baß-Brumme nur anrühren, so sprang der lose Sack immer in die Höhe, daß der Kittel über den Kopff zusammen schlug; Es war, als wenn ihr der Tantz in die Beine gefahren wäre.

Caraffa schlosse hieraus, daß die Edelfrau eines lustigen Humeurs und eine Liebhaberin der Music seyn müste; Drum hätte er gerne Gelegenheit gehabt, sich allda [201] bekandt zu machen. Weil er aber auch hörte, daß ihr Herr hingegen auff Musicos nicht viel hielte, und sich es öffters verdriessen liesse, wenn er sahe, daß die Frau sich an ihrem Spiele sehr ergötzete; So nahm er von der Alten, nachdem er zuvor wohl gefüttert hatte, Abschied, und fuhr mit dem Land-Gutscher fort.

Caput XXVI.

Als nun die Reisenden biß auff eine halbe Stunde ohngefehr die Stadt erreichet hatten, und die Abend-Demmerung anbrach, kam eine Carosse mit zwey Rappen eiligst hinten nachgerollet, und wie diese die Gutsche ein-

Digitized by Google

geholet hatte, stieg ein Laquais mit grüner Lieberey aus derselben, gieng an die Gutsche und fragte, ob nicht ein Musicus mit darauff sässe, der Herr Krafftthaar hiesse?

Caraffa hatte unterwegens seinen Reise-Compagnons von seiner Virtù viel hergeschnitten: Denn er unterliesse niemahls sich zu recommendiren, wo es nur die [202] geringste Gelegenheit dazu gab. Und wenn gleich der Discurs nicht von der Music war, so erschnappte er doch immer etliche Reden, dabey er etwas von seiner Profession und Kunst mit konte unterlauffen lassen. Wurde vom Kriege geredet und gesaget, daß bey solcher Zeit alle Commercien liegen müsten, so fieng Caraffa an und sagte: Ja freylich verhält es sich also, es werden da nicht nur alle Handlungen gesperret, sondern der Schaden trifft auch die Künste, die sonsten bey Friedens-Zeiten zu floriren pflegen. Mich deucht, ich habe solches auch erfahren müssen. Ach! wie angenehm war mein Caraffa vor etlichen Jahren bey grossen Fürsten und Herren, wenn er ihnen etwas auff der Chitarre oder andern Musicalischen Instrumenten (denn ich habe mich auff allen in ziemlicher Perfection geübet,) herspielte: Aber da ietzo diese Herren sich meistentheils unter dem Gerassel der Waffen befinden, wo ein gräßliches Gepolter von Stücken, Bomben und Carcassen ist, wo die Pferde wiehern und schnauben, wo die Trommeten [203] die Ohren gantz taub machen; Da kan freylich keine Laute, Angelique oder sonst ein ander stilles Instrument in Consideration kommen. Waren etwa andächtige Leute zugegen, welche von den Priestern schwatzeten, einen oder den andern trefflich lobten, und sagten, wie sie öffters durch dieses oder jenes seine Predigten und durchdringende Worte dermassen wären beweget worden, daß ihnen immer die Thränen aus den Augen gequollen wären; So gab Caraffa das seinige auch mit zu: Es ist wahr, fieng er an, daß die Beredsamkeit über die Gemüther der Menschen grosse Gewalt hat; Aber ich sage nichts, was ich bißweilen mit meiner Music ausgerichtet habe. Das war mir ein

leichtes, daß mir die Leute bald lachen, bald hingegen weinen muſten: Wolte ich ſie verliebt haben, ſo brauchte ich nur etliche wenige Tasti, oder Griffe auff meinem Instrumente, und da thaten ſie, als wenn ſie vor Sehnſucht nach der geliebten Perſon den Augenblick ſterben müſten: Solten ſie denen Zornigen und Unſinnigen |204| gleich werden, ſo lieſſe mich meine Kunſt ſo wiederwärtige Tonos finden, daß die Leute ſich ſo ungebärdig ſtelleten, als wie diejenigen, welche man ſonſten muß an Ketten legen. Brachte einer von den Reiſenden eine Balſam-Büchſe heraus, und der andere ſagte etwa, er röche nichts von dem Balſam, weil ihn der Schnupffen eine Zeitlang ſo geplaget hätte, daß ſich der Geruch bey ihm noch nicht wolte wieder finden; So war Caraffa mit dieſer Rede parat und ſagte: Ich meines Ortes frage nach dem Geruche und andern Sinnen nicht gar viel, wenn mir nur und andern Leuten am Gehöre nichts mangelt: Denn ſonſten würde ich mit meiner Music übel fort kommen, als welche ſowohl auff Seiten des Spielenden als auch der Zuhörer, dieſen Sinn zu ihrem Eigenthume hat. Klagte einer, er hätte ſich den Fuß verſtauchet, ſo klagte Caraffa, daß ihm die Hand wehe thäte, und wolte er lieber 10. Füſſe verliehren, als an einem Finger den geringſten Schaden leiden: Denn wenn ihm nur ein |205| Gliedgen davon ſolte lahm werden, ſo würden wohl diejenigen Wunder, die er in Italien an einem Cardinal, und in Teutſchland unlängſt an einem groſſen Fürſten und etlichen Damen, vermittelſt ſeiner Violino, gethan, daß er dieſelben durch alle Affectus durch beweget hätte, die letzten ſeyn, und könte er alſo vor den andern Musicis, welche nach der gemeinen Art zu ſpielen pflegen, keinen Vorzug haben, den man ihm ſonſt allezeit hätte laſſen müſſen. In Summa, es wurde nichts geredt, daß Caraffa nicht allezeit ſein eignes Lob hinten mit anflickte und zu verſtehen gab, was ſeine Profession wäre, und wie er darinne excellirte: Er war wie die Redner, die da quidvis ad quodvis appliciren; Alle Discurse muſten in aliquo

Tertio mit seiner Music übereinkommen, ob sie sich gleich dem ersten Ansehen nach so wenig dazu räumten, als etwa eine Mist-Gabel zu einer Schreibe-Feder. Jedoch aber war er hingegen stummer als die Fische, wenn ein Discurs geführet wurde, der die Gräntzen seines Verstandes [206] überschritte, obgleich sonsten die Materie sich besser auff die Music appliciren liesse: Es sassen zwey Gelehrte mit auff der Gutsche, welche aus der Physic mit einander disputirten, und von unterschiedenen Arcanis Naturae schwatzten, wie man nehmlich die Ursachen vieler wunderbarer Würckungen der Natur noch nicht erforschen könte, und man nur zu dem Stylo Ignorantiae, nehmlich zu der Antwort, daß es occultae Qualitates wären, die Zuflucht nehmen müste. Und da hätte Caraffa gar leichte seine Dreyheller mit dazu geben und zum wenigsten sagen können, daß man gleichfalls noch nicht hinter die Causas Physicas der wunderbahren Würckung und Bewegung der Music, so wohl in denen Gemüthern der Menschen, als bey denen Bestien kommen könte. Ingleichen, daß man noch nicht wüste, wie es käme, daß mancher Clavis oder Ton eines Instruments in einem Zimmer stärcker klinge, als in dem andern, daß auch, indem man einen Ton, zum Exempel auff einer wohlgestimmten Harffe (absonderlich in [207] der Tieffe) alleine touchiret, sich auch die gantze Trias harmonica zugleich sachte damit hören lasse. Und was etwa mehr sonst von dergleichen allen Musicis bekandten Arcanis naturae hätte können vorgebracht werden. Aber da spürte man bey Caraffen ein altum silentium, weil er entweder ihren Discurs gar nicht verstunde, oder doch zum wenigsten dadurch nicht wolte zu erkennen geben, daß ihm die Ursachen solcher Bezauberung noch unbekandt wären. Die beyden Gelehrten geriethen auch auff einen Mathematischen Discurs, und zwar auff die so wohl Arithmetischen, als auch Geometrischen Proportiones, absonderlich aber hatten sie viel von der Ratione multiplici, particulari, subparticulari, sesqui-altera, sesquitertia, superpartiente duas vel tres, quartas, quintas,

Digitized by Google

ingleichen sub super bipartiente, sub supertripartiente tertias, quintas und so fort. Und da hätte nun Caraffa gute Gelegenheit gehabt, die Music zum Exempel anzuführen, wie ihr unter denen Proportionibus ein sonderlicher Sitz einge=[208] räumet sey, und wie nehmlich die Proportio Musica seu Harmonica beschrieben werde, daß sie eine künstliche Übertretung sey, bey welcher sich die Differenz der ersten und andern Zahl zur Differenz der andern und dritten Zahl verhalte, wie die erste und dritte Zahl gegen einander, oder doch zum wenigsten nur in genere zu gedencken, daß sie auff Mathematischen Fundamentis beruhe, und mit lauter Numeris zu thun habe, ingleichen, daß man bey Abtheilung des Monochordi in Octaven, Quinten, Quarten, Tertien, Sexten und so fort, von der Ratione dupla, sub dupla, superparticulari, sesqui altera, sub sesqui altera, sesqui tertia, sub sesqui tertia, von der ratione multiplici, superpartiente, super bipartiente, super tripartiente, sub super bipartiente tertias, quartas etc. reden müsse. Allein wie gedacht, das Pythagoraeische silentium war ihm in diesem Stücke gar zu sehr eingepräget, und schnobe er hierbey kein einziges Wörtgen.

[209] Unterdessen aber, weil er sich gleichwol vor einen herrlichen Künstler in der Music ausgegeben hatte, und ein Laquais itzo gleich nach einem Musico, mit Nahmen Krafftthaar, fragte, die Reisenden auch den Nahmen Caraffa, der fast wie Krafftthaar klange, unter seiner Erzehlung öffters gehöret hatten, (denn wenn er von sich redte, so geschah es gar öffters in tertia persona, zum Exempel: Da machte sich mein Caraffa fort, nein Caraffa war kein solcher Narre, und dergleichen;) So sagten sie zu Caraffen: Der Herr wird es wohl seyn, der itzo unter uns gesuchet wird? Ich glaube es auch, fieng Caraffa an: Aber wer begehret Herr Caraffen? fragte er den Laquais: Mein Herr, antwortete dieser, er verzeihe mir, es hat meine gestrenge Frau zu Riemelin, so bald sie nach Hause kommen, gehöret, daß er heute in ihrer Abwesen=

heit auff dem Schlosse gewesen: Weil sie nun gerne das Glücke haben möchte, denselben heute noch zu sprechen, so hat sie mich in dieser Carosse geschwinde ihm nachgeschicket und mir [210] befohlen, daß ich ihn ihrentwegen freundlichen grüssen und mit mir zu ihr bringen soll. Ich hoffe, es werde ihr der Herr hierinne zu Gefallen leben, und mich nicht leer wieder zurückefahren lassen. Caraffa fragte nicht allererst nach ein und andern Umständen oder nach der Ursache, warum er kommen solte, stiege gleich von der Gutsche, setzte sich dagegen auff die Carosse, und nahm ohne eintziges Bedencken den Rückweg nach Riemelin zu. Den Coffre aber ließ er dem Gutscher auff dem Wagen mit dieser Ordre, er solte ihn wohl in acht nehmen und statt des Fuhrlohnes inzwischen zu Pfande behalten, biß er nachkommen und ihn abholen würde. Die Chitarre aber, welche nicht mit im Coffre lag, sondern sonst in einem Futter à part eingeschlossen war, nahm er mit sich auff die Carosse. Unterwegens konte er mit dem Lacquais wenig schwatzen, weil dieser sich durchaus nicht zu ihm in die Carosse setzen wolte, sondern vorgab, er dürffte es nicht thun, weil seine gestrenge (meistens hiesse es gnädige) Frau es niemahls [211] litte, wenn er sich mit denjenigen Leuten, die mit ihr oder ihrem Herren in Bekandschafft lebten, sehr gemein machen wolte; Sie hielte in diesem Stücke gar sehr auff Reputation, und wenn sie auch gleich ietzo nicht sähe, daß er mit ihm redte, so dürffte er doch wegen des Gutschers nicht, welcher ihn gleich verrathen würde.

Caput XXVII.

Also fuhr Caraffa alleine fort, und der Diener trat hinten auff, damit er, weil die Pferde hurtig fort lieffen, nicht zurücke bliebe. In anderthalber Stunde ohngefehr, da es bereits gantz finster war, kamen sie vor das Schloß. Das Thor wurde eröffnet, und ein anderer Kerl, der

Digitized by Google

ohne Licht auff den Wagen gewartet hatte, empfienge unsern Musicum. und bath, er möchte ihm doch nachfolgen, wo er ihn hinführen würde, er hätte mit Fleiß kein Licht zu sich genommen, damit er nicht auff dem Hofe möchte gesehen werden, er solte sich nur an ihm anhalten, wenn er ihn [212] würde in das vor ihm zubereitete Zimmer gebracht haben, da ihn eine gewisse Person zu sprechen verlangete, so würde sich wohl auch ein Licht finden. Ob nun gleich Caraffa in Stockfinstern mit fortschleichen muste und sich öffters an unterschiedene Steine und Thür-Schwellen, darüber er gienge, hefftig stiesse; So kam ihm doch dieser Weg fast so angenehme vor, als wenn er mitten am Tage beym hellesten Sonnen-Scheine in einem schattigten Püschgen spatzieren gienge. Denn es schiene in seinem Hertzen schon ein liebreicher Glantz von den Augen dieser Edel-Dame, die ihm von der alten Käse-Mutter mit einem so lustigen Humeur vorhin war abgemahlet worden.

Als er nun eine gute Weile mit seinem Führer herumgetappet, und manche Treppe auff und nieder gestiegen war, so kam er an einem Ort, da er den Weg in ein sonderliches Zimmer, das etwas tieff lag, auff einer Leiter hinunter nehmen muste. Sein Weg-Weiser stieg voran, er folgte nach. Wie sie nun beyde drunten [213] waren, so sagte der Kerle: Ich weiß nicht, wie es kömmt, daß die Thüre da verschlossen ist, dadurch wir noch eine Treppe hinauff gehen müssen; Der Herr bleibe doch nur ein wenig stehen, ich will zurücke hinauff steigen, damit ich auff der andern Seite des Gebäudes herum kommen und ihm diese Thüre auffmachen kan; Alsdenn will ich ihm einen guten Trunck aus dem Keller mitbringen, daß er sich nach solchem verdrießlichen Spatzier-Gange ein wenig wieder laben kan, ehe die bewuste Person sich bey ihm anmelden wird: Er schweige aber bey Leibe fein stille, und lasse sich zur Zeit nicht mercken, daß er da ist. Hiemit stieg der Wegweiser die Leiter wieder hinauff und zog solche nach sich, unter dem Vorwand, es möchte etwa

Digitized by Google

iemand dahin kommen und etwas muthmassen, wenn er das Ende der hinuntergeworffenen Leiter erblicken möchte. Caraffa liesse sich alles gefallen, doch bath er, er möchte nicht lange aussen bleiben. Aber es vergieng eine Stunde nach der andern, [214] es wolte keiner mit dem Lichte oder sonsten einem guten Truncke kommen.

Wie lang dem guten Caraffa die Zeit muß vorkommen seyn, das kan man sich leicht einbilden. Er fühlet immer um sich, und da mercket er, daß er in einem viereckigten engen gemaureten Behältnisse eingesperret ist. Er verfluchet seinen ungetreuen Gefehrten 1000. mahl, und fängt bey sich also zu lamentiren an: Ach! was bin ich vor ein einfältiger Tropff gewesen, daß ich diesem Kerl so willig hinten nachgezottelt bin! Warum habe ich dem verteuffelten Vogel nicht gleich bey Zeiten mit dem Messer das Lohn vor sein Wegweisen ausgezahlet, ehe er mich biß hieher in den finstern Kercker gebracht hat? Oder, warum bin ich nicht selbst zur Leiter hinauff gestiegen und habe den vermaledeyten Schelm mit einem umgedreheten Halse in diesem Loche zurücke gelassen? Er meynt, er sitze im Gefängnisse, er weiß aber nicht, mit was er dasselbe verdienet hat. Er quälet sich mit unterschiedenen Grillen, bald dencket er, es habe etwa [215] gar die ehmahls von ihm um 12. Thaler gebrachte Filene ihren in denen Versen an Theuer-Affen gethanen Promessen (denn er hielte sie steiff und feste vor die Meisterin derselben Verse) ietzo Genüge gethan, und ihm diese verdrießliche Herberge bestellet.

Ob nun zwar die gute Filene in diesem Stücke unschuldig war, so fand er sich doch sonsten in der Meynung, daß er in einem tieffen Gefängnisse stäcke, nicht betrogen: Denn, als die Unglücks-Nacht vorbey ist, die ihm noch dazu das gräßliche Gepolter der Gespenster viel erschreckliger gemachet hat; So höret er ein Gebund Schlüssel klingen, worauff sich unten eine Thüre eröffnet und ein paar Kerle zu ihm hinein treten, und ihn vor

den Gerichts-Verwalter deſſelben Ortes fodern. Der Gefangene gehet gleich mit und erfreuet ſich, daß er nur wieder das liebe Tages-Licht ſehen ſoll. Wie er in die Gerichts-Stube kömmt, ſo fängt der Gerichts-Verwalter, neben welchem der Edelmann in einem langen Schlaff-Peltze [216] ſitzet, gleich an, Caraffen ohne vorhergehende summariſche Ausforſchung über gewiſſe Inquisitions-Articul zu fragen: Erſtlich, wie Inquisit heiſſe, ob er ſich nicht Krafftthaar nenne? Ob er ein Musicus aus der Stadt N. ſey, was er vor ein Instrument ſpiele, und ob es die Laute ſey? Ob er ſich nicht zu unterſchiedenen mahlen auff dieſem Schloſſe in Abweſenheit des Herrn eingefunden habe? Ob er nicht ſonſten auff dem Schloſſe bekandt geweſen?

Caraffa weiß anfangs nicht, was dieſes Procedere bedeutet, und weil er ſich nichts Arges verſiehet, ſo träget er kein Bedencken immer willig zu antworten, geſtehet viel von dieſen Articulen, läſſet ſich auch immer mit Krafftthaar heiſſen, entweder, weil er nicht wohl auff den Unterſchied zwiſchen Caraffa und Krafftthaar Achtung giebet, oder meynet, es habe nicht viel zu bedeuten, ob man in ſeinem Nahmen einen und den andern Buchſtaben verändere oder nicht, zumahl da er denſelben ſelbſt arg genug geändert hatte. Er geſtehet auch, daß er ein Musicus aus der [227] Stadt ſey: Denn weil er in dem Begriffe geweſen, in die Stadt zu reiſen, und ſich durch ſeine Music daſelbſt bekandt und berühmt zu machen, ſo meynet er, er könne ſich ſchon vor einen Musicum aus der Stadt ſchelten laſſen, weil ihm einmahl ein Juriſte die Regul: Cingendus pro Cincto habetur, mochte geſaget und erkläret haben, daß er ſich mit allem Rechte einen Fürſtlichen Musicum nennen könte, wenn er die gewiſſe Hoffnung hätte, daß er ehſtens als ein Hof-Musicus würde angenommen werden. Er geſtehet ferner, daß er nicht alleine die Laute, ſondern auch alle andere Instrumenten ſpiele. Denn wie ſolte ich, ſpricht er, meine Profession verläugnen, die mir manchen Ruhm und

manche Affection bey vornehmen Dames und Cavalliers erworben hat, ja die die Ursache gewesen, warum mir Sonne und Mond im Beutel viel heller geschienen, ich will so viel sagen, daß mir, wenn ich mich habe hören lassen, die Portugaleser, Ducaten und harte Thaler immer eher in die Hände gedrucket werden, [228] als etwa denen andern Musicis geschehen ist, welche mir an Virtù nicht gleichen können? Ferner gestehet er, daß er sich auff diesem Schlosse eingefunden, als der Herr nicht zu Hause gewesen, negiret aber, daß es mehr als einmahl geschehen sey. Er gestehet auch, daß er auff dem Schlosse etlichermassen bekandt sey, weil er, wie gedacht, schon einmahl darauff gewesen, auch daselbst gegessen und getruncken habe. So weit antwortete Caraffa ohne eintziges Bedencken; Denn er war noch bey keinem Inquisitions-Processe gewesen. Aber da die Articul weiter ohngefehr also klangen: Ob nicht Inquisit eine junge Weibes-Person gekennet habe, die Laurentia geheissen? Ob er nicht gewust, daß sie eine Ehefrau gewesen? Ob er nicht fleischlich mit ihr zugehalten und Ehebruch getrieben habe? Ob sie nicht von ihm sey schwanger worden? Ob er nicht auch sogar der Edelfrau auff dem Schlosse zu Riemelin ihre Keuschheit in Versuchung zu führen sich erkühnet? Ob er ihr nicht einmahl den Rock vom Leibe gerissen, und [229] was dergleichen curiose Fragen weiter gewesen: Da machet sich Caraffa sehr unnütze; Ich weiß nicht, spricht er, ob die Herren der Kitzel sticht, daß sie mit solchen närrischen Fragen auffgezogen kommen. Was soll das bedeuten, daß man mit mir redet, wie man mit den ärgsten Übelthätern zu thun pfleget, ich bin ein redlicher Kerl, und brauche es nicht, daß ich mich an Weiber mache, oder dieselbe mit Gewalt zu meiner Liebe zwinge, sondern ich habe zu thun genug, daß ich mich selbst der Jungfern erwehren kan, die mir wegen meiner Virtù und Geschicklichkeit allenthalben nachgehen, und mich auff den Knien um meine Liebe ansprechen. Der Edelmann erboste sich

hefftig über solche Reden; Du Ertz=Schelm! saget er, soll uns der Kitzel stechen? Bekenne, oder es soll dich Meister=Hemmerling mit den Schnüren und Spanischen Fiedeln so kitzeln, daß du des Leugnen und der andern verwegenen Reden darüber vergessen solt.

Caput XXVIII.

Ich muß aber doch die Ursache solcher Inquisition erzehlen. Es hat sich damahls ein gewisser Lauteniste mit Nahmen Krafftthaar, sonst ein artiger geschickter und manierlicher Kerl, in der Stadt auffgehalten. Gleichwie nun dieser mit seinem Instrumente, absonderlich wenn er mit seiner lieblichen Stimme drein gesungen, das Frauenzimmer trefflich charmiren können; Also hat sich auch die Edel=Dame zu Riemelin, so bald sie ihn einsmahls in einer vornehmen Compagnie gehöret und gesehen, ihm gleich gefangen geben müssen. Sie nimmt einmahl die Gelegenheit in acht, da ihr Herr nicht zu Hause ist, und bittet ihn durch ein höffliches Schreiben, er möchte sie doch so glückselig machen, daß sie ihn diesen Tag auff ihrem Schlosse ein eintziges Stückgen in seine Laute dürffte singen hören. Der Kerl kömmt, weil sie ihm gleich ein Pferd geschicket hatte, und singet ihr manche [231] schöne Arie vor, darzu er mit seiner Laute accompagniret. Hierdurch stielet er ihr Hertze immer mehr und mehr. Sie tractiret ihn auff das herrlichste, setzet ihm die besten Confituren und delicatesten Getränckе, unter andern aber einen Becher mit Hippocras vor. Er rühmet solches und spricht, er bilde sich nicht anders ein, als daß er an der Götter Taffel sitze, wo der Nectar selbst eingeschencket werde. Solte man denn nichts haben, fragte die Dame, das delicater schmecke, als Nectar? Ich glaube ja, daß die Natur in andere Dinge eben so eine grosse, ja eine weit größere Süßigkeit und Anmuth geleget hat, als etwa die Poeten von dem Nectar rühmen.

Digitized by Google

Ich habe ein Liedgen, fängt der Musicus an, das recommendiret etwas, welches viel lieblicher schmecken soll, als alle Götter-Tränke. Ey, was muß das seyn, fraget die Dame: Es ist ein Kuß, antwortet dieser. Es scheinet, versetzte die Dame, daß der Poet eben nicht alber gewesen sey, wenn er diesen anmuthigen Geschmack allen andern Lecker-[232]Bißgen vorgezogen hat, ich möchte doch solches Liedgen gerne hören. Er sang es, und will ich die Verse dem Leser zu gefallen immer mit hieher setzen:

1.

Wenn ich etwas sagen muß,
So vortrefflich lieblich schmecket,
Daß man alle Finger lecket,
So ist's ein verliebter Kuß.

2.

Alle Milch und Honigseim
Und was Lecker-Mäuler mögen,
Sind bey meiner Treu dagegen
Lauter Sauerampff und Schleim.

3.

Mandel-Muß und Marcipan
Achtet man vor Bauer-Kuchen:
Die die Lippen-Kost versuchen,
Sehen keinen Zucker an.

4.

Trotz demjen'gen, der mir was
Auff der Welt zu nennen wisse,
Das so schmecke, wie die Küsse.
Ihnen gleicht kein Hippocras.

5.

[233] Nectar und Ambrosia,
Womit sich die Götter speisen,
Und das sie auch billig preisen,
Kömmt noch keinem Kusse nach.

6.

Venus wuste diese Lust,
Wolte sie was Guts geniessen,
Durffte nur Adonis küssen,
Diesem gab sie Mund und Brust.

Digitized by Google

7.

Glaubt ihr Mädgen sicherlich:
Küssen kan am besten laben;
Wolt ihr eine Probe haben,
Kommet her und küsset mich.

Ey spricht die Dame, dieses Lied dürffte einen bald so vorwitzig machen, daß man gerne erfahren wolte, ob denn auch der Poet gelogen habe, oder nicht. **Monsieur** Krafftthaar, verzeihe mir, ich muß kosten, wie es schmecket. Und hiemit küste sie ihn. Was will der **Musicus** thun, er muste, so zu reden, Ehrenthalben stille halten. Sie hätte, glaube ich, gerne noch weiter versuchet, [234] wenn sie nicht am Fenster, wo sie mit einander stunden, ihren Herrn gleich den Berg herein hätte reiten sehen. Weil sie nun besorget, es möchte ihr Herr, der sonst ein eiffersichtiger Mann war, diesen Gast nicht zu höfflich empfangen, wenn er ihn da alleine bey ihr antreffen solte; So läst sie Krafftthaaren, nachdem er ihr zuvor versprechen müssen, auff ihre fernere weitige **Citation** und Bitte bey ihr wieder zu erscheinen, hinten zur Thüre des Schloß-Gartens hinaus, allwo sein Pferd stehet, da ihm der Herr nicht kan weg reiten sehen. Die Dame meynet, es soll der Herr von solchem Besuche nichts erfahren. Aber der Schaffner mag davon Nachricht haben. Weil er nun seinem Herrn gerne auffrichtig dienen will, und weiß, daß er die Bekandschafft zwischen der Frauen und dem **Musico** nicht leiden würde, wenn er davon Wissenschafft haben sollte; So entdecket er dem Herrn alles, was passiret war. Der Edelmann läst anfangs der Frau nicht mercken, daß er etwas wüste, denn er [235] will erst recht dahinter kommen, ob es sich also wahrhafftig verhalte, und ob der Kerl von freyen Stücken sich erkühne, auff den Hof zu kommen, oder ob ihn die Edelfrau selbst zu sich bestellet: Drum befahl er dem Schaffner, er solte fleißig Achtung geben, ob die Frau dergleichen Besuch weiter haben werde, und was etwa, im Fall der Kerl sich in seiner Abwesenheit solte wieder blicken lassen, vorgehen

möchte. Der getreue Diener seines Herrn nimmt sein Amt wohl in acht. Denn als etwa 8. Tage darauff sein Herr wieder auff einen Tag lang nothwendig ausreiten muß, und der Stadt=Musicus sich auff Befehl der Edel=Frau wieder einfindet, so schleichet der Schaffner diesen beyden nach, gucket durch das Schlüssel=Loch des Zimmers, siehet und höret alles ihr Thun und ihr Gespräche. Der Musicus spielet unterschiedene Stückgen auff der Laute, die Frau höret fleißig zu, nimmt ihm endlich die Laute vom Halse und fänget an: Was für eine Krafft stecket doch in diesem Instrumente! Ich habe mir, fähret [236] sie fort, immer lassen sagen, daß die Musici, wenn sie so gar excellent spielen, das meiste ihrer vortrefflichen Anmuth dem Instrumente, woran sie sich gewehnet haben, zuschreiben müssen, und daß sich die Grace, wenn sie auff ein frembdes kommen, bey weitem nicht so finden will. Warum nicht, antwortete dieser, ich bin in meiner Kunst so geübet, daß ich auff allen Lauten mein Meister=Stücke weise, wenn sie nur sonsten was taugen und schön sind. Das ist eben dasjenige, versetzet die Dame, was ich gerne wissen wollen. Drauff gehet sie in die Stuben=Kammer und leget sich auffs Bette: Krafftthaar bleibet in der Stube und meynet, sie werde ein schönes Instrument heraus bringen. Aber da sie nicht bald wieder in die Stube kömmt, folgt ihr Krafftthaar in die Kammer nach und sagt zu ihr: Madame, ich habe mir eingebildet, sie werde mir eine schöne Laute bringen, wo ist nun dieselbe? Ah Monsieur! sagte sie gar mit sehnlicher Stimme, wenn er nur selber suchen wolte, vielleicht dürffte er [237] sie finden. Aber ich sehe sie nirgends, antwortet der Kerl, und da er sich ziemlich alber stellet und allenthalben in der Kammer herum suchet, fasset sie ihn endlich bey der Hand, und saget: Mein Kind, wie bistu denn so einfältig, im Bette lieget das Instrument, das auff dich wartet.

Wenn nun ein ander hier wäre zugegen gewesen, der hätte vielleicht mit beyden Händen zugegriffen: Aber der virtuose Musicus spielet bey dieser Comödie den tugend=

Digitized by Google

hafften Joseph, reisset sich von diesem geilen Potiphars-Weibe, und springet eiligst in die Stube zurücke. Die Frau läufft ihm nach und schreyet: Du Grausamer! Du grimmiges Tyger! O Unbarmhertziger! Wiltu, daß ich in meiner Quaal sterben soll? Wie nun dieser wieder etwas harte redet, und sagen mag, er habe sich anfangs nimmermehr eingebildet, daß er zu einer solchen Bestie kommen werde, die wehrt sey, daß er mit dem kalten Eisen ihren verfluchten Brand lesche; So läufft der Schaffner, der haussen zugehöret, doch aber nichts so deutlich, als diese [238] Schelt-Worte verstanden hatte, in die Stube hinein, und will einen Schieds-Mann abgeben. Er erstaunet, als er den Kerl im blossen Degen, und die Frau in leichten Kleidern findet. Er hätte sich gerne über den Kerl hergemachet, weil er dachte, es wäre durch ihn seiner Edelfrau, die unrecht anfienge auff ihn zu fulminiren, ein Leyd zugefüget worden. Aber wie dieser mit dem blancken Messer so um sich spielte, wolte er sich nicht an ihn wagen, sondern ließ ihm so viel Zeit, daß er die Treppe hinunter lauffen, sich auff sein Pferd schwingen, und davon reuten konte. Da fieng nun das Weib an, sich recht weiß zu brennen, und zubeklagen, daß man dem unzüchtigen Vogel keine Musquetenkugel nachgeschicket hätte. Der verfluchte Kerl, spricht sie, kömmt her, muthet mir allerhand böse Dinge zu, ziehet mich auffs Bette, reisset mir den Ober-Rock vom Leibe, und da ich mich, so viel mir möglich ist, wehre, unterstehet er sich gar den Degen zu zucken und mir den Tod zu dräuen, wo ich ihm nicht zu willen leben [239] wolte. Ach! ihr lieber Schaffner, ihr seyd noch itzo der Erretter meiner Ehren gewesen, wo ihr nicht gekommen wäret, hätte ich entweder sterben oder mein Ehe-Bette beflecken müssen. Ob nun gleich der Schaffner haussen manches von der Frau gehöret hatte, wodurch sie selbst bey ihm in nicht geringen Verdacht gekommen war; Dieweil sie aber sich so meisterlich zu rechtfertigen wuste, so glaubte er ihr nun gerne und hielte sie gar vor unschuldig, er stund ihr auch, als der Herr nach Hause kam, und er ihm, der gege-

Digitized by Google

benen Ordre nach, sagen muste, was sich zugetragen hatte, treulich bey, also, daß sich der Herr in diesem Stücke so leichtgläubig, als dort Potiphar erwiese, zumahl da ihm die Frau alle Umstände, dem Ansehen nach, so auffrichtig erzehlete, ihm auch die zurückgelassene Arie von Küssen zeigte, und sagte, daß er durch dergleichen Lieder sie anfangs lüstern zu machen, wäre gemeynet gewesen. Ach! daß man sich doch, fuhr sie weiter fort, an dem vermaledeyten Schelm rächen könte! Ohne Zweiffel ist [240] er es gewesen, der unsere Ausgeberin geschwängert, und weil diese entlauffen ist, hat er gedacht bey der Frau die Thüre zu seiner Unzucht zu finden. In Summa, es wurde dem Edelmanne die ausgestandene Gefahr der Frau so plausible vorgebracht, daß er auff alle Mittel und Wege sonne, wie er dem Kerl einmahl recht beykommen möchte. Unterdessen aber wurde doch das in dem Hertzen der Dame auffgegangene Liebes-Feuer nicht gedämpffet, und redete sie manchmahl mit der alten Sibylla, (das war die Käse-Mutter auff dem Schlosse, und der sie sich, weil sie von Kindheit auff von ihr war gewartet worden, vertrauen konte) von diesem Krafftthaar, und wünschte ihn einmal wieder zu sehen. Und da hatte sichs nun gleich so wunderlich fügen müssen, daß Caraffa ohngefehr auff das Schloß zu der Alten gekommen war, die ihn vor den Musicum Krafftthaaren gehalten, und daß der Edelmann, als ihm solches bey seiner Heimkunfft war gestecket worden, die Carosse ihm nachgeschicket, und durch [241] sonderliche Persuasiones auffs Schloß Riemelin gelocket hatte.

Caput XXIX.

Weil nun der dämische Caraffa vor unzeitiger Einbildung, als sehnte sich alles Frauen-Zimmer und alle Herren nach ihm und seiner Music, dem Laquais gleich getrauet und sich auff die Carosse gesetzet hatte; (welches gewißlich Krafftthaar itzo nicht würde gethan haben,) So

Digitized by Google

war er in solche finstre Herberge und zu solcher Inquisition unvermuthet gekommen: Dabey denn der Edelmann das Amt eines Kläger-Richters und Henckers gerne zugleich verrichtet, und dem armen Gefangenen nach seinen Affecten den Prozess gemachet hätte, wenn nicht noch der Gerichts-Verwalter ein klein wenig Gewissenhafftiger, und mit dieser freundlichen Vermahnung hinter dem Edelmanne hergewesen wäre, man müste die Inquisition nicht übereilen, sondern in dem Processe legaliter verfahren. (Wiewohl [242] auch allhier nichts weniger als dieses geschahe, indem keine Gerichts-Personen mehr mit zugegen waren, und der Gerichts-Verwalter dem Herrn zu Liebe bey dem Examine manches niederschriebe, welches mit der Aussage des armen Caraffa wenig überein kam.)

Als nun der Gefangene mit losen Worten ziemlich um sich warff und das Hauptwerck nicht gestehen wolte, so wurde resolviret, den Schaffner und die Edelfrau selbst mit ihm zu confrontiren. Weil aber der Schaffner gleich etliche Stunden vor Caraffens gefänglicher Hafft auff etliche Meilen war verschicket worden, und allererst über den dritten Tag wiederkommen konte; Die Edelfrau auch, der hierbey nicht wohl zu Muthe war, sich kranck stellete, und höchlich bath, man möchte sie mit dergleichen Bemühung verschonen, über dieses vorgab, sie könte den Kerl unmöglich sehen, daß sie sich nicht von neuen über ihn hefftig erbossen, und wohl gar des Todes seyn müste: So muste Caraffa noch ein paar Tage [243] wieder ins Gefängniß hinunter, biß der Schaffner nach Hause kam, der denn, als ihm Caraffa vorgestellet wurde, gleich gestehen muste, dieser sehe demjenigen Nothzüchtiger nicht ähnlich, den er unlängst von der Edelfrau verjaget hätte. Der Edelmann war daran noch nicht vergnüget, sondern wolte durchaus, daß der Gefangene auch zuvor von der Frau angesehen würde, ehe man ihn wieder auff freyen Fuß stellete: Drum ließ er der Frau befehlen, sie solte ohne eintzige Wiederrede in die Gerichts-Stube kommen, oder wenn sie nicht gehen könte, solte sie sich führen oder

Digitized by Google

tragen lassen. (Denn daß der Kerl in der Frauen Zimmer selbst geführet würde, solches wolte er, ich weiß nicht warum, keines Weges verstatten.) So groß aber, als die Angst der Frauen auff dem kurtzen Wege nach der Gerichtsstube zu war, indem sie sich nicht anders einbildete, als daß ihre geile Begierden zu ihrer grösten Schande und Gefahr ihres Lebens würden offenbahr werden; So groß war hingegen itzo ihre Freude, als sie [244] einen gantz frembden und unbekandten Kerl vor sich sahe.

Also lag des guten Caraffens Unschuld am Tage, und muste sich nunmehr der Edelmann schämen, daß er sich in diesem Processe also übereilet hatte. Weil er nun besorgte, es würde Caraffa vor solchem zugefügten Schimpff Satisfaction suchen, so war er auff alle Weise bemühet, ihn wieder zu versöhnen. Er bath höchlich um Verzeihung, daß so unbesonnen wäre verfahren worden, sein gerechter Eifer, den er über den Musicanten aus der Stadt empfunden, hätte ihn dazu verleitet. Er wolte bemühet seyn, dieses unfreundliche Tractament durch alle mögliche und gute Bewirthung zuverbessern, wenn ihm Herr Caraffa die Ehre thun, und eine Zeitlang auff seinem Schlosse verharren würde, und solte ihm seine Gegenwart sonderlich angenehme seyn, weil er numehr aus seinem rechten Nahmen verstünde, daß er ein Italiäner seyn müste: Er hatte vornehme Leute von dergleichen Nahmen in Italien, absonderlich [245] in Neapolis, gekennet, und sahe er dabey Gelegenheit sich in der Italiänischen Sprache wiederum ein wenig zu üben, die er nicht geredet hätte, seither er von Rom zurücke gekommen wäre. Caraffa blieb etliche Tage auff dem Hofe, und wie er mit dem Edelmanne auff einen und den andern Discurs von Italien und absonderlich von der Stadt Rom gerieth, so kam es gar heraus, daß sie in dieser Stadt auff eine wunderliche Art schon mit einander hatten zu thun gehabt, und daß der Edelmann von Caraffen fast nicht viel besser, als etwa Caraffa hier von des Edelmanns finstern Quartier-Meister oder dem Büttel, der ihn zum Gefängnisse geführet

hatte, war tractiret worden. Nehmlich es hatte sich folgende Begebenheit zugetragen, die ich bey dieser Gelegenheit doch erzehlen muß. Es kömmt etwa drey Jahr vorher ein Italiäner unter der Gestalt eines Leyermanns vor das Schloß zu Riemelin und machet eines auff. Wie die Edel-Dame, die solcher Music mit Fleiß zugehöret hat, ihm selbst eine Gabe [246] überreichet, mag er ihr etwa mit der Hand über die Achsel und nach dem Busen zu fahren. Solches siehet der Edelmann oben am Fenster, ruffet herunter: Du Kerl, mache dich nicht gemeine, dieses Clavier gehöret nicht zu deiner Leyer. Da aber der Musicante sich wenig daran kehret, und ungeachtet die Edelfrau selbst ihn wegen seiner Kühnheit wacker ausscheuret, die Hand dennoch immer weiter spatzieren lässet; So giebet der Edelmann seinen Bedienten gleich Ordre, daß sie den Kerl fassen, und auffs Schloß bringen. Da wird der vorwitzige Italiäner gezwungen, einen Tantz her zu leyern, dabey etliche Kerle mit derben Knitteln ihm die Cadence dazu so lange auff dem Buckel schlagen müssen, biß er fast vor todt wieder weg getragen wird. Was wolte hernach der gute Kerl thun? Er sahe keine Gelegenheit zur Rache und muste es also verschmertzen. Doch was geschiehet endlich nicht? Der Edelmann kömmt etwa ein Jahr darauff in Italien, und nach Rom. Da muß sichs so wunderlich [247] schicken, daß ihm eben dieser Leyer-Mann, der sich aber itzo gar galant und in Qualität eines Cavalliers mit einem Diener auffführet, auff der Straßen begegnet, Rede anbeut und saget: **Monsieur**, ich sehe, daß er hier unbekandt ist. Weil ich ein Freund der Fremden bin, absonderlich aber der Deutschen, davor ich ihn halte, so bitte ich, er wolle mit mir nach Hause spatzieren; Hat er noch kein Logiament, so stehet ihm mein Hauß zu Diensten. Der Edelmann lässet sich nicht lange die Ermel zerreissen, gehet gleich mit, wird auch bey diesem Wirthe, der einen herrlichen Pallast hat, auffs beste accomodiret. Allein wie er mit ihm über der Mahlzeit ist, so fraget ihn der Wirth, ob

er sich auff Musicalischen Instrumenten verstehe, und ob er auch sonderlich die Leyer spielen könne. Dieser Gast weiß nicht, warum der Wirth auff diese Frage kömmt, antwortet ihm aber doch mit Nein. Wohl, spricht der Italiäner, weil er nicht kan, so soll er es lernen, läst darauff eine Leyer holen und giebet sie ihm in die Hand. In [248] Summa, was sag ich viel, er setzet ihm ein solch unannehmliches Nach=Gerüchte vor, dabey er sich gleichfalls fast zu tode hätte fressen dürffen. Und dazu hat Caraffa, welcher sich in demselben Hause meistentheils auffgehalten, seine Dienste durch einen Prügel müssen beytragen helffen.

Caput XXX.

Das harte Tractament, welches numehr sowohl auff Seiten des von Adel, als auch unsers Caraffa, wegen der geschehenen Wiedervergeltung, so zureden, verdauet war, wurde itzo noch dazu belachet, und Caraffa blieb gantzer 4. Wochen lang auff dem Schlosse zu Riemelin, wo ihn der Edelmann die Zeit über mit nöthigen Unterhalt gar gerne und sonsten wohl versorgte: Denn es fanden sich immer Gäste auff dem Schlosse ein, und da war Caraffa eben recht dazu, daß er denenselben über Tische theils mit seiner Music, theils auch mit seinen Handgreifflichen [249] Auffschneidereyen eine Lust machete. Damit er sich nun in der Music bey dem Edelmanne und der Dame immer mehr Gloire erwerben möchte, so ließ er sich bey einer jeden Gasterey mit einem andern Instrumente hören: Einmahl geigte er auff der Violino, das andermahl auff der Viola da Gamba, das dritte gar auff der Baß=Geige, und sange drein: Bald nahm er die Laute, bald die Angelique, bald die Chitarre, bald die Harffe, bald das Clavier, und was nur etwa vor Instrumente zu bekommen und zu borgen waren, (denn er hatte nichts mehr, wie oben gedacht worden, als eine Chitarre bey

Digitized by Google

sich.) Diese Abwechselung der Instrumenten solte nun von jedweden admiriret werden, und war er eben der Meynung, wie jener Magister auff der Universität, der sich öffters dadurch einen sonderlichen Ruhm unter den Gelehrten zu erwerben, und alle Studiosos an sich zu locken gedachte, indem er in seinem öffentlichen Programmate nach eines ieden Begehren Collegia über alle Sprachen in der Welt, [250] item Collegia Logica, Methaphysica, Physica, Mathematica, als Astrologica, Astronomica, Chiromantica, Musica, Mechanica, Arithmetica, Algebraica, Optica, ingleichen Historica, Ethica, Politica, ja gar Theologica, Juridica et Medica, wofern es ihm die obersten Facultäten verstatten würden, in summa, allerhand Collegia, davon man iemahls auff Universitäten schwatzen kan, zu halten versprach. Aber es wolten sich wenig Auditoren und Liebhaber finden: Denn es war solche seltsame Intimation ein unfehlbarer Beweiß, daß dieser Lehrer entweder ein Narr oder doch sonsten bey ihm wenig Weißheit zu hohlen seyn müste, und konte sich niemand überreden lassen, daß er alleine eine Exceptionem von der Regul machen würde: Pluribus intentus minor est ad singula sensus, oder in omnibus aliquid et in toto nihil. Eben auff solche Art durffte niemand bey unserm Affen, der auff allen Instrumenten gaukelte, viel sonderliche Künste suchen. Daß er aber auff iedweden was [251] machen konte, solches war um so viel weniger zu verwundern, weil er doch die ersten Elementa von der Composition verstande. Denn man nehme alle Instrumenta vor, die vollstimmig pflegen tractiret zu werden, (von den einfachen will ich nicht einmahl reden,) so darff sich derjenige, der eine Consonantz mit der andern verknüpffen kan, und also weiß, was zusammen klinget, vor einem Instrumente wenig fürchten, gesetzt er habe sonsten dergleichen sein Tage nicht gesehen, sondern er wird, wenn man ihm nur die Stimmung saget oder ihm es gestimmet in die Hände giebet, gleich das erste mahl etwas drauff machen können. Allein, wenn man

Digitized by Google

eines, es sey auch das geringste, mit guter **Manier** und en **Maître** tractiren soll, dazu gehöret fast eines Mannes Alter, und ein tägliches Studium. Ja es wird manchmahl eine geringe Subtilität und **Manier** an Accentuationibus und andern schlechten Dingen, welche der Zuhörer fast nicht mercket, öffters kaum in 1. 2. biß 3. Jahren recht erlernet, wie es denn in allen [252] Künsten und Wissenschafften, zum Exempel in der Mahlerey und Bildhauer-Kunst, also herzugehen pfleget. Drum konte auch freylich unser Caraffa auff keinem Instrumente, wegen der Vielheit derselben, den Nahmen eines Virtuosen verdienen. Zwar, wie allbereit gedacht, so bemühete er sich, die Leute auff allerhand Weise zu überreden, daß ihm fast auff jedem des Orpheus Lorber-Krantz zukäme. Gleichwie er nun also einen sonderlichen Ruhm zu erjagen gemeinet war, also suchte er auch einen sonderlichen Bewerb und Auskommen damit, wiewohl es auch billig, daß sich einer von seiner Handthierung reichlich nehre, wenn er kan. Er erzehlet Beroaldus bey dem Garzon, daß Xenocrates die Wassersucht der Leute mit Orgelschlagen curiret habe. Viel, ja die meisten **Musici laboriren** selbst an der Bier- und Weinsucht, und folgendlich auch an der Schwindsucht im Beutel, drum müssen sie ihre Cur in der **Music** suchen. Weil nun **Caraffa** auch ein solcher **Patiente** war, so muste er freylich auf seine [253] Cur bedacht seyn, und wenn er auch gleich mit Liste und Betruge zu seiner Genesung gelangen solte. Den **Patron** des Schlosses hatte er so treuherzig gemachet, daß er ihm allezeit, wenn er (Caraffa) auff einem andern, und vorhin noch nicht gebrauchten Instrumente spielte, zum Zeugniß seiner neuen Admiration und hohen Aestim einen Ducaten spendirte. So hatte sich auch die Edelfrau eben zu dergleichen Beschenckung verbündlich gemachet. Damit er nun viel Ducaten gedoppelt erwerben möchte, kam er alle Tage mit einem andern Instrumente, das er etwa hatte borgen lassen, auffgezogen, und wenn es gleich ein Brumm-Eisen oder eine Stroh-Fiedel war.

Digitized by Google

Ja er brachte bißweilen durch einen Leyermann oder Sack-Pfeiffer, den er selbst um 2. Groschen gedungen hatte, und des Nachts im finstern vor des Edelmannes oder der Frauen Kammer-Fenster treten ließ, ein Ständgen, und gab hernach vor, er wäre bey dieser Serenado selbst der Musicus gewesen. Er hatte eine Stube im Schlosse inne, welche so gelegen [254] war, daß der Herr oder die Edelfrau oben von ihrem Gange über den Schloß-Hof hinüber hinein sehen konte, wenn die Fenster offen stunden. Nun war Caraffa mit einem Musico aus der Stadt, der auff dem Baritono spielte, bekandt worden. Diesen ließ er einsmahls heimlich zu sich kommen, und als die Frau ihrer Gewohnheit nach auff dem Gange herum spatzierte, muste dieser, dem er seine Kappe angezogen, seine Parucque und Hut auffgesetzet hatte, unter der Caraffischen Gestalt an dem Fenster auff dem Baritono eines hermachen. Mit dieser Manier erwarb sich unser Quacksalber allezeit einen neuen Ruhm und Ducaten. Gleich wie nun der Herr zu Riemelin, (ich weiß nicht, ob es aus Einfalt oder aus einer übermäßigen Liebe zu seiner Frauen, die Caraffen wohl wolte, geschahe,) nebenst der Frau, dem mit dem Musico getroffenen Contracte wegen der Auszahlung der Ducaten immer getreulich nachlebte; Also brachte er ihm auch bey den Gästen, daran es fast keinen Tag fehlete, manches [255] Accidens zu wege.

Zu dem, so war Caraffa selbst verschmitzt genug, keine Gelegenheit vorbey zu lassen, dabey sein Beutel könte bedacht werden.

Einsmahls als etliche Gäste aus der Stadt in dem Schloß-Garten biß an den großen Teich, worinne sich ein Schwan auffhielte, spatzieren giengen, und der Schwan bey ihrer Ankunfft von diesem Ende des Teiches an das Ende gegenüber schwomme, so fieng Caraffa an, der gleich seine Chitarre in der Hand hatte: Meine Herren, sie sehen, daß dieser Vogel sich vor ihrer Gegenwart scheuet, und deswegen weg schwimmet. Aber, was

wollen wir wetten, ich will ihm ein Stückgen vor spielen, daß er bald darauff zu uns wieder herüber kommen muß. Die Gäste sagten, sie könten solches nicht gläuben, wenn er es werckstellig machen würde, solte er von jeder Person einen Ducaten haben. Er acceptiret das Versprechen, und fänget an zu spielen, da denn sich der Schwan bald einstellet, und ihm entgegen kömmt. Jedermann verwunderte sich [256] darüber. Man meynte anfangs, es geschähe nur von ungefehr, sagte auch zu ihm, er solte den Ducaten gedoppelt bekommen, wofern er noch einmahl weisen würde, daß sein Instrument ihn gewiß zu sich gelocket hätte. Caraffa gehet an alle vier Seiten des Teiches, und der Schwan folget seiner Chitarre allezeit nach. Es liesse sich damahls auch im Baum=Garten eine Nachtigal hören, und da fieng er weiter an sich zu verobligiren, daß, wenn sie ihm noch einen Ducaten versprächen, er den Vogel, vermittelst seines Lauten=Spieles, solcher Gestalt zwingen wolte, daß er ihm, wohin er gehen würde, allezeit solte nachfliegen. Man willigte ihm den verlangten Ducaten auch. Er richtet die versprochene Kunst gleichfalls ins Werck, und machte er damahls, daß ein iedweder von den Gästen, deren 8. Personen waren, drey Ducaten vernarrete. Die Leute hielten Caraffens Kunst vor übernatürlich: Doch will man glauben, daß die Natur alleine, und nicht die ausbündige Kunst, (der sich doch Caraffa [257] mit Rechte nicht rühmen konte) die Ursache dieses Wunder=Werckes sey, und daß das Spiel solcher Instrumenten, wenn nur schlechte Accorden drauff gemachet werden, bey solchen Thieren dergleichen Gewalt habe.

Caput XXXI.

Dieses war aber dem schlauhen Caraffa aus einem Buche bekandt. Weil er nun auch gelesen hatte, daß Aesclepiades die Tauben mit Trommeten an sich gelocket und in der höchsten Lufft ihren Flug lencken und kehren

können, wohin er gewolt, so vermeynte er gleichfalls mit gelegener Zeit durch die Trompete, worauff er auch ein wenig, jedoch nicht in der Qualität, wie er sich ehmahls deswegen gerühmet, blasen konte, etwas zu erwerben. Dannenhero borgte er in einem benachbarten Städtgen von einem Stadt-Pfeiffer dieses Instrument, und wolte damit eine Probe vornehmen, auch [258] hernachmahls, wenn es ihm angienge, bey der den dritten Tag angestellten Zusammenkunfft vornehmer Freunde, zu seinem Vortheil ein Meister-Stücke machen. Es fügte sich aber so wunderlich, daß die Trompete zu gar was anders dienen muste. Denn wie er des Abends auff dem Schloß-Hof nach Hause kam, so hörte er, daß der Edelmann gleich weg geritten wäre, und sich an dessen Statt ein Fremder eingefunden hätte, der der Edelfrau in dessen die Zeit vertreiben solte. Nun brandte zwar der Edel-Dame ihr Liebes-Camin nicht eben vor Caraffen, (denn daß sie ihm ein wenig günstig war, solches geschahe bloß wegen seiner unterschiedenen Musicalischen Spiel-Wercke,) so war er auch selbst so religieux, daß er seine Kohlen auff einen so verbothenen Heerd nicht zu schütten begehrte: Jedoch, weil er ihr auch nicht gram seyn konte, (denn sie hatte schon ein solches Feuer in ihren Augen, daß einer, der ihr zu nahe kam, sich leichte verbrennen konte,) weil er auch über dieses des Edelmannes Bestes immer [259] beobachten und gleichsam einen Negotiorum Gestorem abgeben wolte; So stunde es ihm nicht an, daß er itzo in des Junckers Liebes-Sachen und Processe einen frembden Substitutum admittiren, ohne Legitimation an statt des Principalen darinne verfahren, und mit der Nothdurfft einkommen lassen solte. Drum verfügte er sich Sporenstreichs, ehe er noch in seine Stube gieng, nach der Dame ihrem Zimmer zu, allwo er haussen vor der Thüre den Frembden reden hörete. Gleichwie nun Caraffa im Schlosse alle Gelegenheit wohl wuste, und daß nicht allein haussen vom Saale in alle Zimmer Thüren giengen, auch man inwendig aus einem Zimmer in das andere kommen

konte; Also sahe er, wie er sich von aussen durch eine Thüre in ein Zimmer partirte, aus welchem er hernachmahls durch etliche Thüren biß an der Frauen Zimmer gelangen konte. Und weil die Wänder mit Tapeten behänget waren; Also daß auch diese die innerlichen Thüren gutes Theils mit bedeckten; So [260] eröffnete er, als gleich ein Laquais in der Stube war, und die beyden ihm was zu befehlen hatten, unter diesem Schwatzen und Reden die innerliche Thüre an Tapeten so sachte und manierlich, kroch auch so geschwinde hinter die Tapeten, daß es kein Mensch merckte. Da konte er alles sehen und hören, was in dem Zimmer passirete. Es wurde die Tassel gedecket, und da nichts anders auffgetragen, als silberne Pocale, da in einem jedweden eine sonderliche Art von raren Weine eingeschencket war. Die beyden assen und truncken. Sie discurirten zwar anfangs von unterschiedenen Dingen, doch konte Caraffa endlich aus ihrem Gespräche so viel abnehmen, daß der angekommene Gast, der einen samtenen Peltz und eine blonde Parucque trug, im übrigen aber ein gar artiger Kerl war, ein Advocat seyn muste: Denn er fieng an die Dame zu trösten, sie solte nur nicht verzagen, der Prozeß wäre noch nicht verspielet, es stünde noch ein Kunst=Stückgen in seinem Corpore Juris, das wolte er practiciren, ehe sichs ihr Gegentheil [261] versehen solte, alsdenn würde sie ihn um soviel mehr auslachen können, wenn der Kerl, der das Geld aus der gefoderten Erbschafft, gleich als wenn sie ihm schon wäre zugesprochen und gelieffert worden, allbereit zu Erkauffung des Ritter=Gutes zum Bockes=Thale deputiret hätte, mit leeren Händen wieder abziehen müste. Das wäre zu wünschen, fänget die Dame an, aber ich habe kein fröliches Hertz dabey. Zwar hat der Hoffrath zu N. meinen Herrn nur vorgestern in einem höfflichen Brieffe eines guten Ausganges dieser Sache versichert. Sie brachte den Brieff. Unter andern Worten hatte der Concipient auch diese gebrauchet. Derselbe weiß, wie es dem Juncker von Brummersdorff gieng,

Digitized by Google

der auff das Städtgen Closterſhauſen einen Anſpruch machte. Ehe das End-Urtheil publiciret wurde, meynte er nicht anders, als daß er vor den rechtmäßigen Erbherrn würde erkläret werden, hielte auch auff ſeinem Schloſſe ein koſtbares Banquet, ritte darauff mit ſeinen Gäſten in einer prächtigen [262] Procession unter dem Schall der Trompeten durch das Dorff, und zwar auff ſolche Art, wie er ſeinen Einzug hernachmahls in das gewonnene Städtgen halten wolte. Aber es hieſſe da: Canit Triumphum ante Victoriam. Denn das Städtgen wurde ihm abgeſprochen, und er vor aller Welt zu Schanden. Eben nichts anders prophezeye ich ſeiner Widerpart. Wie die Dame den Brieff ſo weit geleſen hatte, fragte ſie ihren Gaſt, was denn die Worte hieſſen: Canit Triumphum ante Victoriam, ſo erklärte ſie der Advocat alſo und ſagte: Es heiſt, er giebet ſich ſchon vor einen glückſeligen und triumphirenden Helden aus, und hat doch den Sieg noch nicht erhalten. Dem Herrn zu liebe, verſetzte hierauff die Dame, will ich hoffen, es ſoll unſer Feind wenig gewinnen. Werden wir nun in unſerer Hoffnung nicht betrogen werden, ſo ſoll hingegen der Gewinſt, den mein Herr aus dieſem Proceſſe zu gewarten hat, umb ſo viel gröſſer ſeyn, und zur Verſicherung deſſen trinck ich ihm einen gantzen Becher zu. [263] Sie tranck, ſchenckte den Becher ſelbſt wieder ein, und übergab ihn dem Gaſte. Dieſer nahm ihn mit einer freundlichen Mine an, und ſagte dabey: Madame, ſie verſichern mich zwar einer guten Belohnung; Doch weil die Advocaten auff ſchwartz und weiß, oder auff Brieff und Siegel viel halten, ſo möchte gleichfalls wünſchen, daß das allergütigſte Verſprechen auff ſolche Weiſe bekräfftiget würde. Mein Herr beliebe nur zu ſagen, antwortete die Dame, was er verlanget, ich meines Orts bin ja gar willig dazu. Weil mir denn, erwiederte jener, die Freyheit mich recht zu erklären, gelaſſen iſt, ſo ſage ich, wenn Madame mir dieſen Becher mit einem Kuſſe übergeben hätte, ſo wäre mein ſchwartzes Angeſicht auff das allerſchönſte Weiſſe kommen, und die Verſicherung

zu meiner höchsten Satisfaction versiegelt worden. Ich habe einmahl, versetzte die Dame, was geredt und mich zu allen willig zu seyn verobligiret, drum kan ich mein Wort nicht zurücke nehmen, küste ihn also. Der Advocat meynte, es [264] wäre hier keine obligatio unilateralis, sondern bilateralis, und müste er sein Siegel auch mit auffdrücken. Er that solches, siegelte nicht allein vor sich, sondern auch an statt ihres Herrn; In Summa, er küste sie zur Danckbarkeit etliche mahl wieder. Weil sie nun nicht wilde gegen ihm that, so fieng er an, seine Glückseeligkeit deswegen zu rühmen. Er hätte sie vorher immer vor eine sehr retirée, eingezogene und hochmüthige Dame gehalten, und gemeinet, sie sähe nebenst ihren Herrn keinen andern Menschen an: Drum sagte er, er müste aus dieser ungemeinen Gütigkeit schliessen, daß er der einzige wäre, der über ihr Hertze herrschete. Sie sagte aber drauff: Monsieur sehe wohl zu, daß sich nicht die lateinischen Worte, die mir itzo aus dem Briefe sind verteutschet worden, auff ihn schicken: Er rühmet sich, er triumphire über mein Hertz, und hats vielleicht noch nicht gewonnen. Wem so herrliche Proben der Liebe gegeben werden, wie mir, fieng der Samt-Fleck an, derselbe kan sich eher den Sieg ver- [265] sprechen, als etwa der Juncker von Brummersdorff über das Städtgen Closterhausen. Ich wils immer gestehen, sagte hierauff die Dame, der Herr hat über mein Hertz den Sieg erhalten, ich kan ihm nicht weiter widerstreben. Allein, wenn der erwehnte Juncker von Brummersdorff sein Städtgen gewonnen hätte, würde er nicht als ein triumphirender Held seinen Einzug in das Städtgen mit vielen Frolocken und unter dem Geschmetter der Trompeten gehalten haben? Was will aber itzo mein Herr bey seinem Siege thun, will er etwa bey mir auch so einreiten, wie jener in sein Städtgen? Solches redte sie mit einer extrem verliebten Stimme und Mine. Der verstunde schon, wie weit sich sein Triumph erstrecken solte, und wie die hitzig-Verliebten immer mehr thun, als sie reden; Also würde, ich weiß nicht zu was

für einem Einzuge, Anſtalt gemachet. Wie Caraffa das ſahe, ſo meynte er, es müſte ſo ſtille nicht zugehen, bließ deswegen in ſeine Trompete, die er, weil er flugs den beyden [266] nachgeſchlichen war, noch nicht von ſich geleget hatte, den Marche, wie ſonſten bey Einzügen zugeſchehen pfleget. Worüber die beyden hefftig erſchracken, und alles vergaſſen, weil ſie auch in der Meynung waren, es habe ſich ein böſer Geiſt mit ins Spiel miſchen wollen, ſo lieffen ſie zur Stube hinaus, und immer die Treppe hinunter. Hierauff kroch Caraffa herfür, (der Leſer halte mir dieſe ausſchweiffende Erzehlung zu gute, weil ich ſie wegen Caraffens ſeiner Perſon nicht wohl mit Stilleſchweigen habe übergehen können,) machte ſich über die Confituren und den Wein her, und thate ſich was zu gute, nachdem ihm das Maul zuvor lange genug war wäſſerich gemacht worden. Endlich da die Becher nebenſt den Schaalen ausgeleeret waren, ſteckte er jene in einander mit in ſeinen Schiebe-Sack, nahm auch ein paar ſilberne Schaalen, und ſchlich damit die Treppe nach hinunter in ſeine Stube, packte daſelbſt ſeine wenigen Mobilien zuſammen, und nahm alſo noch denſelben [267] Abend in aller Stille ſeinen Abſchied.

Caput XXXII.

Caraffa hatte dieſen Abend, vermittelſt der geborgten Trompete, viel ausgerichtet. Dadurch war der Edel-Dame ihre Ehre gerettet worden, (denn ſie vergaß nunmehr aller vorigen verliebten Händel,) und der Advocat ritte gleichfalls gantz beſtürzt wieder nach Hauſe, ob es ſchon finſtere Nacht war. Und dabey hatte ſich Caraffa ein gut ſilbernes Service erworben. Allein dieſes machte dem Beſitzer hernachmahls groſſe Ungelegenheit. Denn wie der Edelmann auff den andern Tag nach Hauſe kam, und die Frau ihm klagte, daß dem Abend vorher die 6. ſilbernen Pocale nebenſt den zwey Schaalen wären ge-

Digitized by Google

stohlen worden; Wie er auch nach fleißig gehaltenen Examine unter seinem Gesinde endlich erfähret, daß Caraffa von demselben Abende an, da er [268] auff dem Schlosse das letzte mahl war gesehen worden, sich weiter nicht hatte blicken lassen, auch seine Sachen aus der Stube heimlich wären weggeschaffet worden: So warff der Juncker gleich einen Argwohn auff ihn, und weil er meynte, es würde der Entwichene nach der Stadt zugegangen seyn, so gab er einem Advocaten Ordre, nach ihm zu fragen. Dieser forschete auch Caraffen aus, gieng aber nicht zu ihm, sondern, weil er ihn aus des Edelmannes Brieffe gar gewiß vor den Dieb hielte, so denuncirte er es gleich denen Stadt-Gerichten, welche auff gebührendes Ansuchen und gegen Schadloßhaltung bey Caraffen visitirten, und weil endlich das Corpus Delicti sich bey ihm fande, solches nebenst ihm auff das Rathhauß bringen liessen. Caraffa leugnete herrlich, daß er die Sachen gestohlen hätte. Hierauff ward er dem Stock-Meister in die Stube zur Verwahrung übergeben, und solte ein Urthel eingeholet werden, was mit ihm anzufangen wäre: Denn der Edelmann hatte die Rüge noch nicht [269] beschworen. Nun weiß ich nicht, was des Edelmanns Advocaten mochte in Weg gefallen seyn, daß er in etlichen Tagen nicht nach ihm nachfragen konte, ob Caraffa der rechte Dieb wäre und ob die Sachen bey ihm gefunden worden, oder nicht. Drum bekam auch der Edelmann noch keine Nachricht. Indessen aber hatte sich Caraffa durch seine Chitarre, die er sich ins Stockhauß bringen ließ, bey des Stock-Meisters Tochter, die ein langes und starckes Mensch, im übrigen im Gesichte weiß und roth war, dermassen beliebt gemachet, daß sie ihm gleich ein gut bißgen Essen zurichtete und ihn auffs beste versorgete. Sie schlug ihm auch, da der Vater ausgieng, einen Advocaten vor, und sagte, weil dieser taub wäre, doch aber sonst vor einen braven Mann gehalten würde, so solte er ihm nur sein Anliegen in einen paar Zeilgen entdecken, sie wolte es ihm überbringen, und da würde schon Hülffe

Digitized by Google

zu erlangen seyn. Caraffa ergriffe diese gute Gelegenheit, danckte dem Menschе vor das gute Anerbiethen, [270] versprach ihr auch, wenn er würde auff freyen Fuß kommen, sie mit einem guten Récompense zu versorgen, schrieb darauff an den Advocaten einen Brieff dieses Inhalts:

Mein hochgeehrter Herr Doctor, grosser Patron.

Ich werde in gefänglicher Hafft gehalten, weil man mich beschuldiget, als hätte ich auff dem Schlosse zu Riemelin eingebrochen und die bey mir gefundenen 6. silbernen Becher nebenst zwey Schaalen daselbst gestohlen. Allein, man thut mir unrecht, ich habe sie mit meiner Trompete, darauff ich bey einem angestellten Einzuge den Marche geblasen, als ein Feld-Trompeter verdienet. Die Edelfrau wird solches selbst nicht leugnen können, welche von allen Nachricht hat. Ich bitte mein hochgeehrter Herr wolle sie dessen, jedoch bey Gelegenheit, daß [271] es eben ihr auff mich ohne Ursache erzürnter Herr nicht mercke, erinnern, im übrigen aber meine Unschuld bestens defendiren. Ich verbinde mich davor zu seyn

Meines hochgeehrten Herrn

danckbarster Client und Diener

Caraffa.

Dolanda, so hieß des Stock-Meisters Tochter, händigte diesen Brieff dem Advocaten umb so viel getreuer ein, weil sie Caraffa an statt des Bothen-Lohns schon einmahl gehertzet hatte, (denn darum war es ihr am meisten zu thun.) Nun pflegte der Advocat wegen Mangelung des Gehöres allezeit durch seinen Schreiber mit denen Partheyen und Clienten zu reden: Drum schickte er auch des andern Tages frühe seinen Kerl nach Riemelin, welcher der Edel-Dame, die gleich damahls alleine zu Hause war, Caraffens Brieffgen zeigen, und sie um die Beschaffenheit der Sache fragen muste. Es ist [272] leichte zu praesumiren, wie ihr dabey wird zu Muthe gewesen seyn, als sie aus dem Brieffe gelesen, daß Caraffa bey der vorgestrigen späten Action zu Riemelin der Trompeter gewesen. Dem Schreiber oder dem Doctor diese Sache

zu entdecken, hielte sie nicht vor rathsam, drum versprach sie auff den andern Tag selbst in die Stadt zu fahren, und den Herrn Doctor mündlich zu sprechen. Ihr meistes Absehen war aber dieses, daß sie zu Caraffen selber kommen, und ihn durch allerhand Versprechen zur Verschwiegenheit bringen, auch zugleich aus dem Gefängnisse helffen möchte.

Ehe sie sich aber auff den Weg machte, so schickte sie einen expressen Bothen an ihren Herrn, der gleich den Tag vorher zu dem Fürsten nach Hofe, welche Residentz 6. Meilen von Riemelin lag, hatte kommen müssen, und gab ihm in einem Brieffgen zu verstehen, daß sich die verlohrnen Becher und Schaalen wieder gefunden hätten, und also mit dem unschuldigen Caraffen unbillig wäre verfahren [273] worden, bathe dabey, es möchte der Herr flugs ein Blanquet zur Vollmacht übersenden, damit der Advocat, der Caraffen ins Gefängniß gebracht, ihn wieder loß machen könte; Sie wolte in die Stadt fahren, das Blanquet mitnehmen und sehen, daß sie den Gefangenen wegen solches ihm zugefügten Schimpffes, den er sonsten vielleicht rächen dürffte, wieder besänfftigen möchte. Der Edelmann stellet der Frau nicht allein ein Blanquet zu, sondern lässet ihr auch wissen, wo sie das Geld hernehmen soll, die verursachten Gerichts- und Advocaten-Gebühren wieder zu erstatten. Hierauff begab sich die Dame gleich auff den Weg, gieng zu ihres Herrn Advocaten, begehrte vor allen Dingen von ihm, daß er sich die Acta in ihrer Gegenwart gerichtlich solte vorlegen lassen. Wie solches geschahe, und sie befande, daß Caraffa ihrer Ehre zum Nachtheile nichts ausgesagt hatte; So übergab sie dem Advocaten das Blanquet, mit Vermelden, daß sich die verlohrnen Sachen wieder gefunden hätten, und daß [274] diejenigen Becher, welche bey Caraffen gefunden worden, ihr und ihrem Herrn nicht zukähmen: Dannenhero solte er ihn vor unschuldig erklären. Der Advocat thate solches, und Caraffa wurde nicht allein loßgelassen, sondern auch in der extendirten Vollmacht wegen solcher Incarceration

Digitized by Google

von dem Edelmanne aller Satisfaction versichert, weßwegen er sich auch zum Überflusse aller Ansprüche wieder die Gerichten in einer sonderlichen Schrifft begabe. Darauff nahm ihn die Edel-Dame mit sich in ihr Logiament und sagte: Herr Caraffa, er merckt schon, warum ich ihn itzo auff freyen Fuß wieder gebracht habe, und wenn ich ihm nicht zu Hülffe gekommen wäre, dürffte es vielleicht gar übel mit ihm abgelauffen seyn: Allein, weil auch meine Reputation dabey in Gefahr stunde, so muste ich dieses Mittel ergreiffen, und ihn wieder ehrlich machen. Er thue mir nur zur Danckbarkeit die Liebe, und halte reinen Mund, wofern er neulichsten Abend in meinem Zimmer etwas unanständiges von mir gesehen [275] hat. Die Becher muß ich zwar wieder haben, (denn mein Herr hat sich von mir überreden lassen, als wäre davon nichts weg gekommen, und er unschuldig eingesetzet worden,) jedoch will ich ihm davor diesen Beutel mit 130. Thalern geben, er nehme das Geld und wende es zu seinem Nutzen an. Die Gerichts-Gebühren habe ich bezahlet. Will er seinem Advocaten noch was geben, so kan er es thun; Doch meynte ich, er könte vor diejenige Mühe, die er seinetwegen gehabt, mit dem kleinen Récompense, den ich ihm zugestellet, schon vergnüget seyn. Caraffa war damit hertzlich wohl zufrieden, hätte auch mit seiner Trompete auff einmahl nicht mehr verdienen können, danckte der Frau nicht alleine vor diese, sondern auch vor alle vorher ihm erzeigte Wohlthat und Güte, und schwur ihr ewige Verschwiegenheit. Also war iedermann hiebey vergnüget. Der Edelmann vermeinte seine Becher umsonst wieder zu haben; Die Dame und Caraffa blieben bey Ehren; Die Gerichten hatten von Caraffen keine [276] Action zu befürchten, und die Advocaten gäntzlich vergnüget, biß auff Caraffens seinen, der ihm noch einen Expens-Zeddul auff etliche Thaler zuschickte.

Aber wie stunde es mit Dolanden? Die war hingegen höchlich betrübet, daß sich der Inquisitions-Process mit Caraffen so bald geendet hatte, und daß ihr der

gefangene **Musicus** nicht weiter etwas her fiedeln, noch ferner das Bothen-Lohn in solcher Müntze, wie er ihr vor den ersten Brieff wegzutragen zugesteckt hatte, zahlen konte. Doch was im Stock-Hause nicht geschahe, das wurde nunmehro auff **Caraffens** Stube eingebracht, wo **Dolanda** ihn zum öfftern besuchte. Nun mißfiele auch **Caraffen** solcher Besuch gar nicht, denn das Mensch war, wie gedacht, schon von solcher Gestalt, daß sie manchen, der nicht eckel ist, zur Spaß-**Courtesie** dienen konte: Doch weil man sie in der Stadt gar zu wohl kandte, und viel Leute ihre Eltern und Vorfahren, welche alle entweder von Häschern, Schergen und Bütteln, oder Henckern **Profession** ge-[277]machet, herzurechnen wusten; So vermittelte es **Caraffa**, daß ihr Besuch meistentheils des Abends, oder zu der Zeit geschahe, da es in seinem Hause gar wenig gemercket wurde, und der Wirth und Wirthin, welche dem Fleischer-Handwercke nachgiengen, nicht zu Hause waren.

Caput XXXIII.

Im übrigen aber trachtete nunmehr **Caraffa** durch seine **Music** sich wieder hervor zu thun, und nicht alleine seinen Ruhm, sondern auch seinen Beutel zubeobachten. Er hatte auff dem Schlosse zu Riemelin die kurtze Zeit über biß in die 250. Thaler erworben. Weil er nun dieses Geld so baar beysammen und nichts davon verthan hatte, (denn vor Essen und Trincken hatte er weder auff dem Schlosse noch in der Bütteley sorgen dürffen,) so fieng er an immer mehr und mehr zusammen zu kratzen, und achtete es wenig, ob es mit **Reputation** geschahe, oder nicht. [278] Wer wenig oder kein Geld hat, der kan auch sein Hertz nicht dran hengen: Aber wer einmahl zu einem gefüllten Beutel gelanget ist, und die geworbenen geharnischten Männergen recht betrachtet, wie sie so schöne gläntzen, daß einem die Augen davon verblendet werden, der dancket sie hernachmahls nicht

gerne ab, sondern siehet immer, wie er die Zahl derselben mit noch mehr dergleichen blancken Rittern verstärcke. Zwar sind die Musici sonsten von so genereusen Gemüthe, daß sie sich das Geld nicht sehr lassen an das Hertze gewachsen seyn, sondern wenn sie einmahl was davon in die Hände bekommen, sehr freygebig damit umgehen; Doch war Caraffa itzo gantz anders geartet, und wandte er einen Dreyer wohl zehen mahl um, ehe er ihn ausgab. Es thauerte ihn, daß er kein Gesetz-Geber war, denn sonst hätte er unter andern auch dieses verordnet, daß von Poëten und Musicis niemahls Geld hätte dürffen genommen werden, sondern wenn ihnen was an Kleidern, Essen und Trincken und dergleichen wäre nöthig gewesen, [279] hätten ihnen die Krähmer ihre Waaren gegen eine gewisse Elegie und Gedichte, oder gegen ein vorgespieltes musicalisches Stückgen hingeben müssen. Ich muthmasse solches daraus: Sein Doctor ließ ihn wegen des Expens-Zedduls, darinne etwa 5. Thaler und etliche Groschen mochten seyn liquidiret worden, auffs neue erinnern. Und da sonne er auff folgende Zahlung: Er kriegte ein paar Kerle mit zwey Violinen, er vor sich nahm die Baß-Geige, und gieng nebenst ihnen nach des Doctors, als seines gewesenen Advocatens Hause zu, und zwar des Abends, da dieser Herr gleich seine Abend-Mahlzeit hielte, ließ die Stuben-Thüre auffmachen, und fienge mit seinen beyden Cameraden an, haussen eine Sonata zu spielen. Nun war der Advocat so taub, daß er, wenn man geladene Stücken und Cartaunen vor seinen Ohren loßgebrennet hätte, solches nicht würde gehöret haben: Drum meynte er, als er die Kerle vor der Stuben-Thüre draussen fiedeln sahe, es geschähe ihm zum Affront. Er schickte [280] gleich seinen Schreiber hinaus und ließ ihnen sagen, sie solten sich mit ihrer Music weg packen, wofern er nicht kommen, und mit dem Spanischen Rohre den Tact auff ihren Buckel dazu schlagen solte. Weil aber die Musicanten des Schreibers Anbringen vor dem Geräusche der Instrumenten nicht recht verstehen mochten, und sie gar

der Meynung waren, der Kerl wäre heraus geschicket, ihnen freundlich zuzusprechen, und sie auff einen guten Trunck zu vertrösten, den der Herr selber überbringen würde; So strichen sie immer besser auff. Daher kam endlich der Doctor heraus. Die Musicanten machten sich auff die Complimente gefast: Doch der Doctor brauchte wenig Höffligkeit; Ihr Bärenhäuter, sagte er, wer heissets euch, daß ihr mich vor einen Narren halten müsset? Scheret euch fort, sonst sollen eure vermaledeyten Köpffe meinen Unmuth wegen solcher Beschimpffung nachdrücklich fühlen. Die Musicanten hatten sich eher des Himmels Einfalls, als dieses unfreundlichen [281] Zuspruches versehen. Caraffa wolte vor den andern das Wort führen, auch seine gute Intention vorschützen: Allein es hiesse: **Surdo narratur fabula,** der Doctor fuhr nur weiter zu poltern fort und sagte: Heist das der Danck und Bezahlung vor die erwiesene Dienstfertigkeit, daß ich euch aus dem Gefängnisse geholffen habe? Wie dieser Reden ungeachtet, die Musici noch nicht giengen, so perorirte der Doctor weiter und fieng an: Ich sage noch einmahl, packet euch mit eurer Music, oder ich will euch eine andere Music vorlegen, dabey euch der Kopff und die Ohren summen sollen. Hiemit hub er seinen Stab auff, den er stets in der Hand truge, daß er sich daran stemmen kunte. Und als diese endlich sahen, daß die Music allhier schlechte Anmuth fande, schwiegen sie stille mit der Fiedel, suchten also die Treppe, indem sie aber auch auff der Treppe eines zum Possen zscherpeten, lieff ihnen der Doctor nach und tactirte mit dem Bacul die gantze Treppe hinter ihnen drein.

---

[282] Caput XXXIV.

Das war die erste Music, ausser derjenigen im Stock-Hause, die Caraffa in dieser Stadt brachte, womit er wenig Ehre eingeleget hatte. Wenn mancher an seiner Stelle gewesen wäre, der hätte sich aus diesem Anfange

Digitized by Google

keinen sonderlichen glücklichen Fortgang an diesem Orte prophezeyet, und seinen Stab weiter fort gesetzet. Aber weil Caraffa dergleichen Tractamente schon eher gewohnet war, über dieses sich auch vergnügen liesse, daß er, wenn der Doctor ihn wegen der Advocaten-Gebühren weiter mahnen würde, sich mit der Compensation, daß er nehmlich wegen der überbrachten Music abzurechnen hätte, wieder ihn behelffen könte; So ließ er sichs wenig anfechten, und fuhr immer fort, seiner Kunst bey allen Gelegenheiten sich zu bedienen.

Ich will itzo nicht von den Nahmens- und Geburths-Festen der Leute oder andern Glückes-Fällen reden, da die [283] Gratulationes öffters durch Music pflegen abgestattet zu werden; Sondern er brauchte die Music bey gar extraordinairen Zeiten, da man sich sonst mit der Music niemahls sehen lässet oder dieselbe brauchet: Wenn iemand kranck war, den er kennete, so gieng er zu ihm, spielte ihm etwas auff seiner Chitarre vor, und überredete ihn, daß seine Musicalischen Griffe nicht wenig zur Linderung der Schmertzen beytrügen. Mancher gläubte es, bey manchen traff es auch ein: Mancher hingegen, der etwa einsam war und sich auch keines sonderlichen Besuches zu getrösten hatte, sahe es daher gerne, weil ihm dadurch die Zeit verkürtzet wurde, und er dazu öffters über allerhand seltsame Auffschneidereyen zu lachen Gelegenheit bekahm. In Summa, es mochten nun die Patienten von seinem Besuche nehmen, was sie wolten, so hatte er doch stets seinen Genuß dabey, und muste ihm seine Auffwartung allezeit belohnet werden. Er rühmete immer, daß die Instrumente, worauff seine künstliche Faust käme, gar eine sonderliche [284] Würckung bey Menschen und Thieren hätten. Über manchen Dingen ließ er eine Einfalt und Unbesonnenheit mercken, bey manchen aber erzeigte er sich sehr listig und betrügerisch. Es erzehlet ihm einsmahls ein Studente im Spazierengehen, er hätte in einer Opera vom Orpheus gelesen, daß, als dieser über den höllischen Fluß Styx gefahren, der dreyköpffigte Ketten-

Digitized by Google

hund, Cerberus, anfangs gantz grimmig auff ihn zugelauffen wäre, da er aber ihn auff der Leyer hatte musiciren hören, so wäre der Hund gantz freundlich mit ihm umgegangen und hätte ihn mit dem Schwantze auffs artigste geschmeichelt. Solche Kunst vermeynte Caraffa gleich auch damahls an einem argen Ketten-Hunde auff dem Dorffe zu practiciren, zumahl da ihn der Studente überredete, daß er durch seine Kunst die Hunde viel leichter gewinnen würde, als Orpheus hätte thun können, weil doch dieser gegen ihn wie ein armseliger Leyer-Mann gegen einen perfecten Künstler in der Music zu achten: Drum fieng er an, auff [285] seiner Chitarre zu spielen, und machete sich dabey zu dem Thiere. Aber der Hund ließ bey dieser Gelegenheit wenig freundliche Gebehrden spüren, denn er fassete im Grimme den armen Caraffen beym Rocke und risse ihm nicht allein ein gantzes Schöß-gen, sondern auch die Chitarre selbst vom Halse ab, und biß große Stücken davon. Es würde auch seinem Beine nicht besser gegangen seyn, wenn ihn der Hund so weit hätte erreichen können.

Bey dieser Gelegenheit kam unser Caraffa ziemlich zu kurtz: Sein Ruhm und sein Kleid, (wiewohl er den abgerissenen Schooß wieder anflicken ließ,) verlohr nicht wenig von dem vorigen Ansehen. Und ob zwar der Studente Caraffen auff vielfältiges Anhalten schweren muste, daß er gegen keinen Menschen von dieser Begebenheit etwas gedencken wolte; So blieb doch das Ding fast ebenso verschwiegen, als wie dorten die langen Ohren des Königs Midas. Denn diesem vornehmen Esels-Kopffe hatte sich sein Barber [286] gleicher Gestalt durch einen Eyd verobligiren müssen, keinem Menschen von solchem angewachsenen neuen Zierrathe etwas zu sagen. Weil aber dem Menschen die anvertraute Heimligkeit das Hertze bald abstossen, er aber gleichwohl den Eyd nicht brechen wolte, so machte er sich eine Grube, und redte die Worte hinein: Der König Midas hat Esels-Ohren: (denn also hatte er es keinem Menschen entdecket;) Aber die Grube

Digitized by Google

ist hernachmahls vom Regen-Wasser zu einem Sumpffe worden, und soll, wie die Poeten vorgeben, Schilff darinne gewachsen seyn, worauff die Worte: Der König Midas hat Esels-Ohren, gestanden, und die hernachmahls der Wind deutlich ausgeblasen hat. Eben so verschwiegen blieb auch diese Historie mit Caraffen und dem Hunde. Wiewohl sie nicht mit solchen Umständen wie des Midas seine, kund wurde: Denn wie dieser seine Ohren unter der Mütze oder dem Hute noch vor manchen verdecken kunte; So trug hingegen Caraffa die Fußtapffen solches seines Kampffes mit dem Hunde an [287] dem Kleide. Nun sagte zwar der Studente gegen keinen Menschen, was damahls auff dem Dorffe mit Caraffen passiret war: Doch, wie ihm einsmahls ein Hund in Gegenwart etlicher Pursche anbellete, oder nach dem Mantel schnappete, entfuhren ihm diese Worte: Du böses Thier, laß mir meine Kleider zufrieden, ich bin nicht Caraffa mit der Zitter, der dich bekriegen will. Nun kanten gleich dieselben Pursche den Chitarristen, und erinnerten sich, was er ihnen den Tag vorher erzehlet hatte: Nehmlich, er wäre unlängst in eine Compagnie kommen, darinne ein nichtswürdiger Kerl, mit Nahmen Flitter, oder auch, (wie ihn etliche nach seinen natürlichen Fehler nenneten,) Zwitter-Toffel, mit ihm Ungelegenheit angefangen hätte; Dieser Kerl wäre sonst ein Schneider seiner Profession, doch stäche er das ehrliche Handwerck durch den Bauch, und wartete in den Bier-Häusern mit der Zitter auff. Weil nun der Kerl sich besorget hätte, er, Caraffa, würde ihm mit seiner Chitarre Schaden thun, [288] so hätte er sich auff alle Weise zu ihm gedrungen und über Tische die Käse, als er gemercket, daß er kein Freund von dieser Kost wäre, immer vor seinen Ort geschoben. Weswegen er ihm das Ding bey Straffe derber Maulschellen verbiethen müssen, welche Straffe auch, als jener nicht gehorchen wollen, exequiret worden. Weil ihm nun seine Contrapart die empfangenen Schläge gerne wieder zugestellet hätte, er aber ihm, als einen beherzten Moscowiter, (so nannte

ſich itzo Caraffa, denn er hatte nur neulichſt etliche von dieſer Nation wegen ihrer Hertzhafftigkeit rühmen hören,) ſolches zu thun viel zu unvermögend geweſen wäre, hätte er ſeine Boßheit an dem unſchuldigen Rocke ausgelaſſen. Solcher Hiſtorie erinnerten ſich hierbey die andern Kerle, drum konten ſie ſich leichte aus dem Hanffe finden; Ob gleich der Student, ſeinem gethanen Schwure gemäß, mit einer deutlichen Erklärung ſolcher Worte ſich weiter nicht heraus lieſſe.

[289] Einer unter dieſen Purſchen war ein loſer Stäncker, der ſuchte gleich den andern Tag darauff Gelegenheit, Caraffens ſeine genannte Moſcowitiſche Hertzhafftigkeit zu probiren. Weil er nun das Hauß wuſte, woraus Caraffa des Abends um 7. Uhr von der Information kam, paſſete er ihm auff, ſtieß im Vorbeygehen an ihn, und fragte: Monsieur, wie ſtinckt es ſo allhier? Und als Caraffa antwortete, er rieche nichts, ſo ſagte jener weiter: Mir kreucht ein Geſtanck von einem Hundsfutte in die Naſe, er gehe doch fort, ich kan den heßlichen Geruch nicht erdulden, ich ſehe wohl, es muß ihn dieſe Balſam=Büchſe vertreiben. Hiemit ſchmiſſe er Caraffen ein Pappier mit alten ſchmierigten Käſen in die Augen, (denn auff dieſe Invention war er gerathen, weil er gehöret hatte, daß Caraffa den Käſen ſo günſtig war.) Das war nun arg genug herausgefodert. Was that aber Caraffa? Er hieß den Kerl wohl tauſend mahl einen Hundsfutt und gab ihm viel Millionen Naſen=Stüber, aber nur in Gedancken [290] und im Schubſacke, denn äuſſerlich regte er itzo weder das Maul noch die Hand. Was ſich aber bey ihm am meiſten bewegte, das waren die Füſſe, die ihn ſo behende wegtrugen, daß der Perfumirer nicht einmahl gewahr wurde, wo ſein Mann hinkommen war. Die mit dieſem Studenten bekandten Purſche bekamen hiervon bald Nachricht, daß ſich Caraffa ſo tapffer gehalten hatte. Drum kützelten ſie ſich ſehre an ſeinen Rodomantaden. Einer aus ihnen, der ein Poëte war, machte dieſes Liedgen, und hefftete es Caraffen heimlich hinten auff die Achſel. Da muſte ſichs artig ſchicken, daß

er mit diesem geschriebenen Kragen zu einem Frauen=Zimmer in die Information kam, und daß er ihr zuvorher ein Lied von der Chitarre folgendes Innhalts zu bringen versprochen hatte:

1.

Du liebliche Chitarre,
Du bist das Instrument, das mich allein ergötzt,
[291] Obgleich die heutge Kunst dich sehr geringe schätzt;
Glaub ich doch solches nicht,
Ich bin auff dich erpicht;
Daher ich auch an dir nicht wenig Geld vernarre,
Du liebliche Chitarre.

2.

Du artigste Chitarre,
Gesetzet, daß es noch viel Instrumente giebt,
Die ein subtiler Geist mit besserm Rechte liebt:
Was lieget mir daran?
Mir stehstu dennoch an:
Dein Umfang und dein Klang macht nicht so groß Geplarre,
Du artigste Chitarre.

3.

Ich lobe die Chitarre,
Der schöne Bariton, die Laute, das Clavier,
Das Harff= und Geigen=Werck gilt wenig gegen dir,
Ihr Pfeiffen gute Nacht!
[292] Ihr werdet nichts geacht.
Was soll die Dudeley, das heßliche Geschnarre,
Ich lobe die Chitarre.

4.

Gepriesene Chitarre,
Deßwegen wird dein Ruhm doch nimmermehr geschwächt,
Spielt gleich in Welschland dich ein ieder Schäfer=Knecht.
Genug, daß auff der Welt,
Mir nichts so wohl gefällt:
Denn dieses ist mein Schluß, darauff ich stets verharre,
Gepriesene Chitarre.

5.

Du wertheste Chitarre,
Ich schwere dir hiemit, es soll dein Spiel allein
Mein irdsches Paradies, mein eintzge Freude seyn.
Von dir laß ich nicht ab,
Ich find in dir ein Grab,
Worein ich den Verdruß der Traurigkeit verscharre.
Du wertheste Chitarre!

Digitized by Google

[293] Solches Lied meynte die Jungfer itzo auff **Caraffens** Buckel zu finden, sie fragte ihn aber dabey, ob denn das die neuste **Manier** wäre, daß man die Lieder so öffentlich trüge? Als aber **Caraffa** nicht wuste, was sie wolte, und dahero bath, sie solte es ihm doch sagen, was sie dadurch verstünde, so nahm sie ihm den geschriebenen Zeddul ab, und lase folgende Verse:

1.

Sucht ihr einen Musicum
Dem die Kunst so wohl gelinget,
Daß er Vieh und Menschen zwinget,
Seht euch nach **Caraffen** um;
Nach dem tapffern Moscowiter,
Mit der Zitter, mit der Zitter.

2.

Davon sah man eine Spur,
Als er vor dem Ketten-Hunde
In dem Bauren Hofe stunde,
Der ihm nach dem Rocke fuhr:
[294] Vor des Thieres Ungewitter,
Halff die Zitter, halff die Zitter.

3.

Denn sonst hätt es ihm ans Bein
Ein erschrecklich Loch gebissen,
Und nicht bloß den Rock zerrissen:
Doch solt auch nicht dieses seyn;
Darumb schmeckts ihm trefflich bitter,
Bey der Zitter, bey der Zitter.

4.

Das verfluchte Zitter-Spiel
Thate zu **Caraffens** Lobe,
Damahls eine schlechte Probe,
Da es ihm vom Leibe fiel:
Denn da lagen Stück und Splitter,
Von der Zitter, von der Zitter.

5.

Was nun dieser Hund gethan,
Ward alsdenn so angenommen,
Als wärs sonst woher gekommen,
Man gab vor den Thäter an,
Den bekandten Toffel Flitter,
Mit der Zitter, mit der Zitter.

Digitized by Google

[295] 6.
Denn es hieß, der arme Bock
Konte vor Caraffens Schlägen
Sich faſt gantz und gar nicht regen:
Drum zerriß er ihm den Rock,
Und ſo wehrte ſich der Zwitter
Mit der Zitter, mit der Zitter.

7.
Aber ach! du Lumpen Hund,
Zieht ein Kerl nur von dem Leder,
Giebt ſich deine Zitter-Feder
Gleich bey allen Leuten kund,
Und da läufft der tapffre Ritter
Mit der Zitter, mit der Zitter.

Caput XXXV.

Dadurch wurde nun Caraffa ſehr genug prostituiret: Jedoch er hatte die Gedancken, wie jener, der bey dergleichen Beſchimpffungen ſagte: Bin ich mit Kothe beſchmiſſen worden, ſo will ichs laſſen dürre werden, alsdenn wird ſichs wohl wieder abreiben laſſen. Wiewohl auch [296] Caraffa hiezu wenig Zeit von nöthen hatte: Denn er konte die Leute gar bald überreden, die Hiſtorie vom Hunde wäre ihm nur zum Schimpff erdacht worden. Damit er auch ſeine Freunde gleich der Lügen ſtraffen möchte, ſo kam er zu etlichen Purſchen und ſagte: Meine Herren wiſſen, wie mir unterſchiedene Läſter-Mäuler begegnet ſind, die ausgeſprenget haben, als wäre ich von einem Hunde gebiſſen worden, da ich gleich auff meiner Chitarre geſpielet hätte. Wenn aber dieſes alles derbe Lügen ſind, ſich auch in Ewigkeit kein Hund an mir vergreiffen wird, wenn ich mich dieſes Instruments bediene; So bitte ich, dergleichen Kerlen, als Ertz-Calumnianten, weiter nicht zu gläuben. Ich bin allezeit parat zu erweiſen, daß mich auch der tolleſte Hund bey meinem Chitarren-Spiele nicht einmahl anbellen, vielweniger beiſſen ſoll. Hiervon that er auch einen iedweden, der es begehrte, eine Probe, und die mit ihm wetteten, verſpielten manchen Ducaten: Allein die Kunſt ſtacke nicht in ſeinem

Digitized by Google

Instrumente oder [297] Spiele, ſondern im Schub-Sacke, worinne er eine Wurtzel trug, die ihm nach dem geſchehenen Hunde-Kampffe eine Zigeunerin gegeben hatte, und die jedermann, der beſtändig daran gläubte, vor allen Anfall dieſer Beſtien verwahrete. In Summa, was er nur that, das ihm glücklich von ſtatten gieng, ſolches ſchrieb er ſeiner ſonderlichen Kunſt in der Music zu, ob gleich die Music nicht das geringſte beytragen konte. Er wolte den Ruhm haben, als wüſte er mit ſeiner Music die Geſpenſter ſo gut zuvertreiben, als David mit ſeiner Harffe bey dem Saul vormahls hat thun können. Er machte auch ſolches bey einem gewiſſen Tuchmacher in der Stadt werckſtellig. Dieſer Mann hatte ein ſchön junges Weib, bey welcher es ſo zugieng, wie in den Tauben-Häuſern, da auch frembde Täuberte pflegen ein und aus zufliegen. Weil nun die Verſammlung ſo vieler Vögel dem guten Manne endlich nicht länger anſtehen wolte, ſo wurde zwar denenſelben numehr aller Weg zum Einfluge verſperret, und [298] das Weib von dem Manne nicht anders als die Jo von dem hundert-äugichten Argus bewachet; Jedoch fande ſich unter den Liebhabern ein ſo kluger Fuchs, der zu dieſem Hauſe mehr als ein Loch wuſte; Bald verkleidete er ſich in einen Bauer und trug der Frau Hühner und Gänſe zu; Bald gab er eine Bäurin ab, die vor etliche Groſchen Käſe und Butter zu Marckte brachte und gleich, als wenn ſie ſolche Waare nicht vorkauffen können, ſie immer bey der Tuchmacherin einſetzte; Bald erſchien er ſonſten in andrer Geſtalt, dabey er ohne eintzigen Verdacht des Mannes mit dieſem Weibe manche Stunde gantz alleine reden konte. Ob nun zwar dem Manne auch in dieſem Stücke bald die Augen auffgethan wurden, und der Verliebte ſeinen Beſuch in ſolcher frembden Tracht einſtellen muſte; So bliebe doch jener noch eine gute Weile blind, als dieſer nunmehr einen Geiſt agirte, der manche Nacht in des Mannes Kammer kam und ihn dermaſſen drückte und ängſtigte, daß er ſich resolviren muſte, in der [299] Stube zu ſchlaffen, und die Frau

in der Kammer alleine zu lassen, denn sie gab vor, sie sähe das Gespenste niemahls, könte auch in keiner warmen Stuben liegen. Als sich nun der Mann von ihr geleget hatte, merckte er keine Beschwerung mehr von dem Gespenste, vielweniger bildete er sich einen Betrug ein; Denn in die Kammer gieng die eintzige Thüre aus der Stube, und das Fenster war so hoch, daß von der Gasse niemand hinauff und einsteigen konte, zu dem war das Hauß sonsten mit Klingeln, Wächtern und Hunden versehen, daß man den Eingang eines Geistes, der Fleisch und Beine hat, nimmermehr besorgen konte. Nichts destoweniger aber war es ein fleischernes Gespenste, und zwar ein müßiger Pursch, der in dem Hause daneben wohnete. Weil nun dieser des Tuchmachers Hauß und seine Schlaff-Kammer vormahls fleißig frequentiret hatte und wuste, daß dieselbe auff einer Seite durch die Wand von seines Wirthes Boden unterschieden war; So hatte ihm sein Wirth gestatten müssen, daß er [300] einen weiten Schranck an diese Wand setzen dürffen. Solchen Schranck hielte der Pursch wohl verschlossen, wenn gleich nichts von Mobilien darinne vorhanden, sondern gantz leer war, hingegen aber hatte der Pursch hinten ein paar Breter von dieser Köthe abgebrochen, und folgentlich die Ziegel von der Wand loß, und ein grosses Loch gemachet, auch ein Bret (wie denn der Tuchmacherin Kammer auff dieser Seite getäffelt war,) mit der drüber geschlagenen Leiste auffgelüfftet, daß er dasselbe auff die Seite schieben und von seinem Boden in des Nachbars Schlaff-Kammer hinüber kriechen konte. Solche Thüre konte weder der Tuchmacher in seiner Kammer, noch des Purschens Wirth auff dem Boden mercken: Denn dort durffte der Geist, wenn er seinen Abtritt nahm, nur das Bret mit der Leiste wieder an den vorigen Ort schieben; Hier aber wurde die gelöcherte Wand durch die angesetzte und vorne verschlossene Köthe bekleidet, bey welcher Bewandniß denn [301] einer mit Falcken-Augen würde seyn betrogen worden.

Als nun der gute Mann etwa 4. Wochen lang in

der Stube geschlaffen, und in der Meynung war, der Geist würde weiter nicht erscheinen, weil die Zeit über und auch sonsten, wie die Frau vorgab, nicht das allergeringste war gespüret worden; So legte er sich wieder in die Kammer: Aber der Geist kam, wie zuvor, wieder, (dabey denn der einfältige Mann allezeit vor grosser Furcht unter das Bette kroch, damit er des Geistes Gestalt nicht mit sehen dürffte.) Solches klagte er endlich in einer Gesellschafft, da sich gleich Caraffa mit befand. Wie nun unterschiedene das Ding gewiß gläubten, zumahl da der arme geplagte Mann es mit so vielen Umbständen erzehlete, und dadurch erwiese, daß es unstreitig ein Gespenste seyn muste, weil er auch durch verschlossene Thüren und Wände käme; So schlugen ihm die versoffenen Männer einen Exorcisten und Teuffels=Beschwerer vor. Aber Caraffa fieng hierauff an, und sagte: Mir [302] solte es wenig Mühe kosten, so wolte ich, durch Hülffe meiner Music, den Geist bald vertreiben. Das kan ich, antwortete der Tuchmacher, wohl nicht gläuben. Warum nicht? sagte Caraffa, dieses müste der eintzige seyn, der mir nicht gehorchen solte. Ich habe in Italien schon manche Probe gethan, auch manche 100. Ducaten damit erworben. Wenn ich hier das 100. in Thalern bekähme, so wolte ich an diesem Geiste meine Kunst auch versuchen. Der Mann verspricht ihm endlich 80. Thaler, wofern er es so weit bringen würde, daß er in seiner Kammer künfftig ohne Furcht schlaffen könte, und wenn sich nach seiner gebrauchten Kunst binnen acht Tagen kein Geist würde mercken lassen, so solte gleich die Zahlung der einen Helffte geschehen. Das übrige solte binnen einer gewissen gesetzten kurtzen Frist erfolgen. Nun mochte Caraffa, der sonsten auff alle Dinge viel Kundschafft legte, von der Beschaffenheit dieses Gespenstes schon Wind bekommen haben. Doch wolte er dem Tuchmacher [303] noch nichts gewisses zusagen, sondern begehrte, er solte ihn zuvor in die Kammer, worinne der Geist zu erscheinen pflegte, führen, und daselbst eine halbe Stunde

Digitized by Google

alleine laſſen; Alsdenn wolte er ihm ſagen, ob das Geſpenſte zuvertreiben wäre, oder nicht. Er wurde in die Kammer gelaſſen, und ſahe er ſich darinne wohl um. Zu allem Glücke mochte die vergangene Nacht das Bret nicht accurat genug wieder vor das Loch ſeyn geſchoben worden, alſo, daß Caraffa ſich leichte vollends auff die Spur finden konte, wo der Geiſt her zukommen pflegte: Drum verſprach er dem Manne vor das angebothene Geld zu helffen, daß ihn der Geiſt ins künfftige nicht weiter plagen, noch ſein Hauß beſchreiten ſolte. Hierbey aber bath er, ſeiner Frau nichts davon zu ſagen, und, damit ſie nicht merckte, was er in der Kammer des Nachts vornehmen würde, ſie ſo lange in ſeiner Stube bey ſich zubehalten, biß er ſeine Kunſt würde erwieſen und dem Geſpenſte den Lauff-Zeddul angehenget haben. [304] Er verfügte ſich darauff gegen Abend an den unſichern Ort, nahm ein paar Paucken, und eine Trompete mit ſich, und überredete den Mann, dieſes wären die Instrumenta, vor deren Klange, wenn er nehmlich ſich darauff hören lieſſe, alle Geiſter weichen müſten. Was geſchahe, wie es 12. Uhr geſchlagen hatte, ſo kam der Geiſt angeſtochen. Nun hatte zwar Caraffa kein Licht bey ſich, (denn er wolte mit Fleiß keines haben, damit der Geiſt nicht zurücke bleiben ſolte,) doch erſetzte der durch das Fenſter in die Kammer ſcheinende Mond dieſen Mangel, daß Caraffa, der nun mit Zittern hinter dem Brete ſaß, genau ſehen konte, wie der Geiſt daſſelbe fort ſtieß, und den Kopff herfür ſteckte. Hierauff fieng Caraffa an, in die Trompete zu ſtoſſen, und anſtatt, daß er mit der rechten Hand, darinne er den Kleppel zu den Paucken hatte, dieſelbe rühren ſolte, ſo pauckte er dem Geſpenſte dergeſtalt auff dem Kopff, daß es zu ſchreyen anfieng, und mit etlichen Beulen auff dem Schedel wieder zurücke kroch. Du [305] verfluchter Geiſt, ſagte Caraffa dazu, itzo wird dir zwar der Kopff ziemlich gedroſchen, aber daran iſt noch nicht genug, morgen ſieh dich für, daß er dir nicht gar von den vermaledeyten Achſeln gehoben werde.

Digitized by Google

Hierauff musicirte Caraffa noch eine gute Weile auff Trompet und Paucken zugleich, und klang es, als wenn ein Krieges=Held nach erhaltener Victorie wieder zurücke kömmt. Nun blieb darauff Caraffa noch ein paar Nächte in der Kammer, in Meynung, es würde ſeine Kunſt noch ferner von nöthen ſeyn: Doch es brauchte numehr dieſer Mühe weiter nicht; Denn weil der Beſchwerer den Geiſt des Nachts gar unfreundlich empfangen und ihn noch dazu vertröſtet hatte, daß es ihm ſeinen Kopff koſten ſolte, der Geiſt auch gar auff die furchtſamen Gedancken kommen war, man würde dieſe Erſcheinung der Obrigkeit anzeigen, den Geiſt zur Inquisition bringen, nach Art der Ehebrecher tractiren, und gar eine Spanne kürtzer machen; So hatte er gleich den Morgen darauff, nachdem er zuvor [306] auff dem Boden das offene Feld der Mauer mit Steinen wieder zugefüllet, auch die hinterſten Breter der Köthe verlohren angeleget, und darauff die Thüre ferner offen gelaſſen, in aller Stille ſich nach dem Thore umgeſehen, und von der Stadt auff ewig Abſchied genommen. Ob nun zwar der Nachbar neben an ſehr nach der Urſache forſchete, warum ſein Hauß=Studente ſich aus dem Staube gemachet hätte, ſo konte er doch ſolches nicht erfahren, und Caraffa war auch ſo ſchlimm, daß er keiner Seele was davon entdeckte. Denn er wolte nicht alleine bey dem Tuchmacher, ſondern auch bey iedermann den Nahmen haben, als könte er mit ſeiner Muſic die wahrhafftigen Geiſter zwingen. Deß=wegen hatte er auch das eröffnete Taffel=Werck in der Kammer mit Nägeln wiederum wohl befeſtiget, daß kein Menſch da ein geweſenes Schlupff=Loch vermuthen können. Ehe die acht Tage vorbey waren, legte ſich der Mann wieder in die Kammer, und weil ſich nicht alleine dieſe kurtze, ſondern auch die übrige [307] determinirte Zeit über kein Geſpenſte mehr blicken noch hören ließ, ſo zahlte ihm der Tuchmacher mit ſonderbaren Vergnügen das verſprochene Geld aus. Wiewohl nun der Frau durch das Verbannen dieſes Geiſtes, der ihr doch ein

guter und tröſtlicher Engel mochte geweſen ſeyn, kein Dienſt geſchehen war, ſie auch nicht ohne Schmertzen zuſehen konte, daß ihr Mann die 80. Thaler bey Caraffen gleichſam mit truckenen Maule verſoffe; So konte ſie doch den Betrug nicht hindern, ja ſie muſte Caraffen ſelbſt noch ein gut Gold-Stückgen, das ſie um den Halß trug, in die Hände drücken, daß er verſchwiegen bliebe, und ſie nicht in Schande und Unglück brächte.

Caput XXXVI.

Auff ſolche Weiſe ſatzte ſich Caraffa bey vielen einfältigen Leuten mit ſeiner Muſic in Renommée, und ſpickte auch ſeinen Beutel gut genug. Zwar that er [308] zuweilen, als wenn er kein Geld aestimirte, aber das geſchahe alles darum, damit die Leute, die ihn beſchencken wolten, ſich deſto genereuser gegen ihm erweiſen möchten. Thaten ſie es nicht, ſo konte er ihnen auff andere Art das Geld aus dem Beutel locken, und ſie doch immer in den Gedancken unterhalten, als achtete er daſſelbe nicht, oder hätte er dergleichen ſonſt genug. Wenn er bey vornehmen Leuten oder auch bey Studenten auff einem Instrumente ſpielte, und er ſich etwa einbilden konte, daß keine groſſe Verehrung an Gelde erfolgen würde; So fieng er gleich mit dieſer ausgeſtudierten, doch aber unverſchämten Rede an und ſagte: Meine Herren, ich ſchätze mich glücklich, daß ich die Ehre habe, vor ihren verſtändigen Ohren mich hören zu laſſen, und bin ich gantz willig, meine Wiſſenſchafft und Kunſt in der Muſic denenſelben iederzeit zu Dienſten anzuwenden. Doch bitte ich, ſie wollen ſich von mir kein Concept machen, als ſuchte ich einige Belohnung oder als begehrte ich, daß man mir nach [309] Art der Spielleute gar das Geld davor in die Fiedel oder ſonſt wohin ſtecken ſolte: Denn ein rechtſchaffener Virtuos hält bloß ſeine Kunſt vor die rechte

Digitized by Google

Belohnung und wäre das ein ſchlechter Lohn, den er anderswo erbetteln müſte. Allein, weil es doch die Tugend auch gar wohl geſchehen läſſet, wenn die Menſchen ihren Aestim durch äuſſerliche Merckmahle und Beſchenckungen wollen zu erkennen geben; (daher es auch kömmt, daß qualificirten Leuten, ungeachtet ſie ſonſten Mittel gnug zu leben haben, jährlich gewiſſe Salaria ausgemachet werden,) So werde ich zwar kein Praesent, es mag ſo geringe ſeyn, als es wolle, verachten, doch möchte ich bitten, man verſchonte mich mit Gelde und ſchenckte mir an Statt deſſen etwas, das, meiner Profession gemäß, und das ich zu des Gebers ewigen Andencken auffheben könte. Darff ich etwas kühnlich begehren, ſo regalire mich ein jedweder mit einem ſonderlich feinen Instrumente. Wenn aber Caraffa ſahe, daß die Zuhörer nicht viel übrig hatten, ſo ſprach er ſie an, [310] daß ihm ein ieder einen ſilbernen Wirbel an ſeine Chitarre oder Laute muſte machen laſſen. Weil nun die Leute Schande halber bey ihm was thun müſſen, ſo kriegte er einen guten Vorrath von Instrumenten und ſilbernen Wirbeln zuſammen. Mit dieſen handelte hernachmahls der ſchlaue Caraffa, und gewanne bey ſeinen Schachern mehr Geld daraus, als ſie werth waren. Und damit die Leute immer bey den Gedancken gelaſſen, als musicirte Caraffa nicht ums Geld, worum es ihm doch am meiſten zu thun war; Denn deßwegen informirte er auff Instrumenten, und lieff faſt den gantzen Tag in der Stadt herum. Er machte auch keinen Unterſcheid, ob er von den Scholaren Ehre oder Schande hatte, ob ſie unter die honnetten Leute oder unter die Canaille zu rechnen wären. Des Büttels Söhnen und Töchtern ſchrieb er eben ſolche Stückgen vor, als etwa des Raths-Meiſters oder des Commendanten ſeinen Kindern. Er zog auch die Schulmeiſter von Dörffern an ſich und [311] verſprach ihnen binnen einer Jahres-Friſt die Composition dergeſtalt beyzubringen, daß ſie ſolten capable ſeyn, an Fürſtl. Höfen die Music als Capell-Meiſter zu dirigiren. Weil nun etliche armen

Schöpsse sich leichte einbilden konten, daß es reputirlicher wäre, das Directorium über Fürstl. Capell-Musicos zu haben, als dem Dorff-Pfarrherrn, wenn er auff das Filial gehet, den Mantel nachzutragen; So suchten sie ihr bißgen auff allen Ecken zusammen, verkaufften ihr weniges Getreyde und brachen sich dem Maule ab, damit sie Caraffen 100. Thaler zum Angelde vor die Information bringen konten. (Denn 100. Thaler musten sie ihm gleich beym Anfange zahlen, 100. Thaler aber solten hernach gegeben werden, wenn sie zur Perfection würden gekommen seyn.) Nun hatte er sechs solche Dorff-Cantores und Organisten in seiner Information, auch bereits von iedweden die ersten 100. Thaler eingehoben: Aber was lerneten sie? Das Jahr der Information gieng zu Ende, die guten [312] Leute dachten zwar, sie hätten ihr Geld nicht übel angeleget: Doch als einen jedweden davon sein natürlicher Verstand endlich auff diesen Zweiffel führete, und er bey sich dachte: Vielleicht ist Caraffa kein auffrichtiger und getreuer Lehrmeister; Vielleicht verstehet er seine Kunst selber nicht recht, weil er sonst auch ein Capellmeister seyn und nicht so lange ohne Dienst leben würde; Als auch sie endlich ihr Vorhaben einem verständigen Manne vertrauten, und erfahren musten, daß sie so arg hinter das Licht wären geführet worden, und nicht vor 100. Heller, ich geschweige denn vor 100. Thaler was gelernet hätten: Da gieng das Lamentiren an; Die armen Tropffen liessen zu Caraffen und sagten ihm mit weinenden Augen, sie sähen nunmehr, daß sie nichts gelernet hätten und daß alle Hoffnung zu weiterer Beförderung aus wäre. Die Weiber kamen endlich auch eine nach der andern gelauffen, und stimmeten ihre Klage-Lieder an, ein Gesetzgen weinten sie, das andere fluchten und schalten sie. Ja sie [313] begehrten von Caraffen durchaus, er solte das empfangene Geld wieder zurück geben, wo er sich nicht wolte die Augen auskratzen lassen.

Ob nun zwar Caraffa theils durch gute Worte,

Digitized by Google

theils auch durch allerhand Bedrohungen dieſer Weiber meiſtentheils wieder loß wurde, ſo machte ihm doch eine darunter, und zwar die vornehmſte und klügſte, ſehr viel zuſchaffen. Denn als Caraffa einsmahls aus einem Hauſe, das an dem Marckte lag, aus der Information gieng, ſo grüſte ihn Frau Ilſe, (wir wollen dieſe Schulmeiſterin beym Nahmen nennen,) unten an der Thüre, da ſie lange auff ihn gelauret hatte, mit folgenden Worten: Du Ertzbetrüger! Du Schelm! Du Dieb! ich frage dich, ob du dich in der Güte bequemen und meinem Manne das ihm abgelogene und geſtohlene Geld wieder geben wilſt? Wo nicht, ſo gehe ich zum Richter und da ſoll dir der Hencker ſolches auff der Marter=Banck aus deinen verfluchten Klauen wieder heraus bringen, da will ich dich hengen [314] und noch dazu mit dem Staup=Beſen aus der Stadt wandern laſſen. Als nun Caraffa ſich gegen ihr ſo gut, als es ihm möglich war, verantwortete, ſie aber darbey kurtz und rund wiſſen lieſſe, daß, wenn ſie ſonſt kein Geld hätte, als das, was er ihr wieder geben ſolte, es ſehr ſchlimm mit ihrem Beutel ſtehen würde; So ſagte ſie: Ja, ja ich ſehe es ſchon, wir müſſen mit einander auffs Rathhauß. Hiemit citirte ſie ihn auff gut alt Römiſch vor Gerichte, nehmlich, ſie ſchleppte ihn ſelbſt beym Halſe und Kopffe fort. Es iſt leichte zu erachten, was da für ein Zulauff vom Volcke wird geweſen ſeyn. Jedermann wolte gerne die Urſache dieſes Tractaments wiſſen. Aber das Weib machte ſo viel Worte, daß man ſich daraus nicht finden konte, was ſie haben wolte. Indeſſen aber begleitete doch das Volck dieſe beyden biß vor die Richter=Stube. Als ſie nun beyde vor ſtunden, da hätte man ſehen ſollen, wie Frau Ilſe mit Caraffen verfuhr. Herr Richter! ſchrie ſie, ſchützet mich wieder dieſen Leute=Beſchmutzer, helfft mir, [315] ſonſt ſpringe ich ins Waſſer und erſäuffe mich; Der Schelm da, ach mein armer Mann! Hier geboth ihr der Richter, ſie ſolte Beſcheidenheit gebrauchen, und, was ſie vorzubringen hätte, ohne Weitläufftigkeit erzehlen. Doch geſchahe dieſem Be=

Digitized by Google

fehle wenig Gnüge. Der Schelm da, fuhr sie fort, indem sie Caraffen ins Gesicht redete, ist es nicht wahr, daß mein Mann bißher einen grossen Mann im Leibe getragen? He! Ists nicht wahr, daß er sich dem Pfarrer itzo stets wiedersetzet und, wie billig, ihm das Holtz nicht mehr spalten, noch sonst im Hause püffeln will; He? Ists nicht wahr, daß er sich den Kopff vor hoher Künste so vielfältig zerbrochen und bald drüber zum Narren worden ist? He! Weist dus nicht, du Schelm, wie der Pfarr schirchen und schieben hilfft, daß mein Mann soll vom Dienste kommen? He! Weist dus nicht, wie ich manches Geld vertändelt und mir schon ein daffent Kleid geschaffet habe, damit ich, wenn mein Mann ein groß Thier seyn würde, unter den vornehmsten Weibern mit gehen [316] könte? He! Ja ich habe mir eine Fantange machen lassen, und wolte sie alsdenn auffsetzen, damit niemand eine gewesene Dorff-Schulmeisterin darunter suchen solte; Aber ach! da sitzen wir Narren und greinen nun gantze Milch-Nasche voll Thränen. Ach Herr Richter, straffet doch den leichtfertigen Vogel hier, ey er muß gehangen werden, und da hilfft nichts dazu, will Meister Hemmerling nicht dran, so will ich seine Stelle vertreten; Ach! wenn ich doch nur flugs einen Strick hätte, daß ich die verfluchte Geld-Schlucke zuschnüren könte! Du must das Geld ja fressen, denn sonsten würde es noch anzutreffen seyn. Ach mein armer Mann, wie übel hastu dich vorgesehen! Die 100. Thaler sind weg, wir verkaufften bald das Hembde vom Leibe, und es fehlete wenig, daß wir die armen Kinder den Juden nicht auch zugleich mit hingaben, ehe wir solches bald zusammen scharreten. Nun hat es der böse Volant auff einmahl geholet: Gleichwohl ist mein Mann noch immer ein alberer Gimpel wie vor geblieben, [317] ja er ist gantz verhuntzet worden. Du Schelm! wie trifft es nun ein, wo ist er denn itzo ein Capellmeister? Ach, könte er auff dem Edelhofe Schirrmeister werden, wenn er um den Schulmeister-Dienst kommen solte! Und du

armes daffent Kleid mit der Fantange! du wirst tausendmahl altväterisch werden, dich können auch die Motten eher tausendmahl zerfressen, ehe ich dich werde tragen dürffen. Drum Herr Richter, lasset mir Gerechtigkeit wiederfahren, und straffet da den Choraffen, daß ihm der Buckel knackt: Last aber auch zugleich zu, daß ich ihn so lange martere, biß er mir das Geld wiedergiebet. Was meynet der Leser, solte wohl mancher Richter aus einer solchen vorgebrachten Klage klug werden, und wenn ihm sonsten der Casus nicht möchte bekandt seyn, sehen, wie der Abschied auff ihr Petitum solte abgefasset werden? Das Vorbringen war gewiß sehr seltzam. Man wuste nicht, ob ein Civil-Process oder eine Inquisition draus werden solte; Denn da redte sie so wohl [318] von dem gestohlnen Gelde, als auch, daß ihr Mann von Caraffen nichts gelernet hätte. Bey welcher Bewandniß dort die Inquisition, hier aber eine Actio civilis, als mandati oder ex Contractu innominato, so ut facias hätte statt finden können. Zu dem wolte sie bey diesem Processe alle Personen, worinnen ein Gerichte zu bestehen pfleget, praesentiren. Sie war der Büttel, oder der Gerichts-Knecht, und ladete Caraffen vor Gerichte: Sie vertrat die Stelle einer Principal-Parthey, und auch zugleich eines Advocaten, denn sie redte so wohl vor sich, als auch hauptsächlich vor ihren Mann; Sie verrichtete zum Theil das Amt eines Actuarii, wenn er in Inquisitions-Sachen die Articul formiret; Sie begehrte zugleich auff der Richter-Banck zu sitzen, indem sie demselben vorschrieb, wie er das Urthel abfassen und Caraffen straffen solte. So wolte sie auch dem Hencker ins Handwerck fallen, und Caraffen ohne eintzige Barmhertzigkeit an Galgen knüpffen; Zugeschweigen, daß sie sonsten den [319] Process gleich von der Execution gerne angefangen hätte.

Aber wir wollen von der Frau Ilse weggehen, mit der wir eben allhier nicht zu thun haben, und sehen, was Caraffa that. Dieser muste sie immer reden lassen und konte kein Wort vor ihr auffbringen. So antwortete

Digitized by Google

er ihr auch mit Fleiß keine eintzige Syllabe auff die Haupt-Sache, sondern schützte allezeit vor, das Weib wäre nicht wohl bey Sinnen, bath deswegen auch, der Richter möchte sie abweisen, oder doch zum wenigsten dahin bescheiden, daß, wenn sie oder ihr Mann wieder ihn was zu suchen hätten, solches in einer förmlichen Klage solten vorbringen lassen, alsdenn wäre er jederzeit parat ihnen zu antworten. Nun konte der Richter vor dieses mahl auch nichts anders thun, als was Caraffa begehrte, ungeachtet jener bald merckte, daß, wenn ein Advocat der Frau Ilsen oder ihres Mannes Wort geredet hätte, Caraffa ohne gegebene Antwort oder doch zum wenigsten ohne angehörte Verwarnung vor den [320] Unkosten nicht würde vom Rathhause gegangen seyn.

Inzwischen war doch Caraffa auff der Gasse und sonsten durch dieses Weib arg genug geschimpffet worden; ja die Leute, sonderlich aber die Studenten, erfuhren bald die Ursache, und hatte Frau Ilse den Leuten ausserhalb Gerichte gestanden, daß ihr die Klage meistens darum verdorben wäre, weil sie es gar zu gut hätte machen wollen.

Des andern Tages darauff fand man schon an der Pforte des Collegii, dadurch Caraffa des Tages etliche mahl gehen muste, diese Verse angehefftet:

1.

Kommt ihr Leute, helfft mir lachen,
Was nimmt denn Caraffa für?
Will nicht gar das Dämsche Thier
Meister der Capellen machen?
Gleichwohl ist der Sechzehn-Hut
Kaum zum Balgen-Treter gut.

[321] 2.

Glaubet mir, in solchen Stücken,
Kommt mir dieser albre Thor
Fast wie die Zigeuner vor,
Ihrer Kunst nach soll das Glücke,
Stets auff unsrer Seite stehn;
Sie selbst müssen betteln gehn.

Digitized by Google

3.

Ja er wird mit seinen Gaben,
Eben so bewähret seyn,
Wie diejengen, die den Stein
Derer Weisen wollen haben:
Diese machen lauter Gold,
Doch ist Armethey ihr Sold.

4.

Zwar vielleicht ists mit Caraffen,
Gleichwie mit der Majestät,
Die Gelehrte hoch erhöht,
Und zu Doctorn macht, beschaffen,
Wenn sie gleich nicht selbst studirt,
Noch den Doctor-Titul führt.

5.

Doch du ungeschliffner Stümper,
Das Exempel schicket sich
Gar zu keiner Zeit auff dich
[322] Durch dein alberes Geklimper,
Das nach Ignoranten schmeckt,
Wird kein Meister ausgeheckt.

6.

Und ihr armen Bauer=Küster!
Daß ihr doch so alber seyd!
Schwerlich kommt ihr mit der Zeit
Unter das Capell=Register:
Auff Caraffens Unterricht
Folgt dergleichen Ehre nicht.

7.

Nun, was hilffts, ihr seyd betrogen,
Wie Caraffa solches weiß,
Der euch euer bißgen Schweiß,
Euer Geld hat abgelogen:
Schickt die Weiber über ihn,
Die ihn vor Gerichte ziehn.

8.

Last ihm wohl den Bart zerzausen:
Dem, der informiren geht,
Und doch selber nichts versteht,
Muß man so die Kolbe lausen:
Ja der Schurck ist kaum geschickt,
Daß man ihn vors — — flickt.

Digitized by Google

[323]

Caput XXXVII.

Caraffa konte leichte sehen, daß es mit seiner Ehre und Glückseligkeit in dieser Stadt numehr aus wäre. Denn ausser dem, daß er sowohl in diesem, als auch vorher in manchen andern Liede trefflich hatte her halten müssen, so kamen noch die Pursche, und zogen ihn weiter durch alle Classen der Praedicamenten durch. Etliche giengen mit ihren Schraubereyen noch leise genug, daß er kaum hören konte, wo sie hin wolten: Etliche fielen hingegen mit der Thüre ins Hauß, fragten ihn, was seine Creaturen, die Fürstl. Capell-Meister, machen; Erzeigte er sich etwa im Schertze auch etwas frey und kühne, so sagten sie, sie wären nicht geschickt ihm mit dergleichen höfflichen Schertz-Worten zubegegnen, sie wolten ihm die Antwort darauff so lange schuldig bleiben, biß Frau Ilse kommen, und vor sie das Wort führen würde. Gleichwie aber Caraffa [324] sonsten gewohnet war, die gröbsten und stärcksten Pillen zu verschlucken, wenn sie gleich mit keinem Gold-Blätgen überschmieret waren, er auch dahero diese Beschimpffung sich wenig zu Hertzen nahm; Also gieng es ihm itzo hingegen trefflich im Kopffe rumb, daß ihm die Gerichten endlich eine schrifftliche Klage, die von der Ilsen Manne eingekommen war, insinuiren, und ihn auff einen gewissen Tag zur Antwort darauff citiren liessen. Nun war zwar die Klage bald nicht viel besser, als die vorige, welche dessen Frau gerichtlich vorgebracht, und hatte sie der Schulmeister mit Zuziehung des Pfarrers seines Praeceptors in folgenden Worten abgefasset.

Hoch- Tieff und Wolweise Raths-Meister,
Richter und Herren!

In dererselben Richter-Stube klage mit gebogenen Knien ich, Ziriacks Flederwisch, auff die 20. Jahr wohlverdienter Rector des [325] Gymnasii zu Rumpelsdorff, wie auch Cantor, Organist und Kirchen-Schreiber daselbst, über den Musicum Peter Caraffen, wegen 100. Thaler,

Digitized by Google

die dieser von mir genommen, und zugleich versprochen, er wolte mich davor in einem Jahre in der musicalischen Dichter-Kunst so weit bringen, daß ich mit Lobe in Fürstl. Capellen aufftreten, und die Music dirigiren könte. Nun aber das Jahr, nebenst der Helffte drüber, schon vorbey ist, und ich, wie die von verständigen Leuten mir mitgetheilten Kundschafften ausweisen, gar nichts gelernet habe, das der Kunst eines Capellmeisters ähnlich wäre; Als bitte ich Caraffen auffzulegen, nicht zwar, daß er mir die empfangenen hundert Thaler wieder geben oder auch mich von der Obligation der auff dem Fall der Perfection noch ferner versprochenen hundert Thaler loß machen solle, sondern ich fodere vielmehr die Ersetzung alles [326] dabey erlittenen Schadens, wie ich ihn auff beykommenden Zeddul ausgerechnet. Ich bitte nochmahls um Recht und Gerechtigkeit, inzwischen verharre ich

Derer Tieffsinnig und Weisen Herren Raths-Meister, Richter und Herren bey Tag und Nacht zu dienen williger obgedachter

Ziriacks Flederwisch.

Verzeichniß,

was ich vor Schaden gelitten, daß mich Herr Peter Caraffa nicht zum Capell-Meister gemachet:

Erstlich hat meine Frau ihre Schulmeister-Schaube, Kittelgen, Röcke und allen ihren Ornat vor 27. Thal. 19. Gr. 5. Pf. verkaufft, sich aber davor vornehme Städtische Kleider, als seidene Wämster, Röcke, Florkappe, Floretseidene Strümpffe, Fantangen, grosse Spitzen-Hauben, [327] in Meynung, solche als eines grossen Fürstl. Dieners Frau zu tragen, angeschaffet, und zwar vor 99. Thal. 7. Gr. 7. Pf. Diese Kleider sind ihr nun nichts nütze, drum müssen ihr ersetzet werden:

99. Th. 7. Gr. 7. Pf.

Von dieser Summe erbeut sie sich die vorigen Kleider wieder zu schaffen.

Ich habe mir einen Sammtnen Peltz gekauffet,

Digitized by Google

solchen auch dem Pfarr zu Trotze, als zukünfftiger Capell-Meister, schon manchmahl angezogen, der kostet

33. Th. 15. Gr. 11. Pf.

Weil mir der Peltz nun nichts nütze ist, muß mir das Geld ersetzet werden.

Die dadurch verlohrne Affection des Pfarrers schätze ich alle Jahr auff 5. Gülden oder 4. Thal. 9. Gr., und also vor dieses schon verwichene halbe Jahr:

2. Th. 4. Gr. 5. Pf.

Den Verdruß, daß ich nicht vornehm und herrisch seyn kan, sondern [328] noch immer lauten, dem Pfarr den Mantel nachtragen, auff seinen Gastereyen die Bier-Gläser einschencken, auff Hochzeit und Kind-Tauffen die Lichter putzen, und sonsten mich mit den groben Prügeln, den Bauren, placken muß, schätze ich jährlich vor 200. Gülden oder 175. Thaler, und also vor das halbe Jahr: 87. Thal. 12. Gr.

Wenn ich nun Capell-Meister wäre, bekäme ich zum allerwenigsten jährlich 500. Thal., weil ich nun diese schon auff ein halb Jahr entbehren muß, liquidire ich:

250. Thl.

So wird auch Caraffa anzuhalten seyn, wenn er dieses bezahlet hat, auch alle künfftige Jahre, was ich so entbehren muß, richtig abzutragen.

Ferner von dem deswegen eingegangenen Tauben-schlag, weil ich meynte, ich würde doch die Tauben nicht mit in die Stadt nehmen, und [329] sie daselbst halten können, fodre ich 19. Groschen 5. Pf.

Summa 473. Th. 11. Gr. 4. Pf.

Die Gerichts- und Advocaten-Gebühren, zumahl ich mir selber diene, gehen mit drein, aber anders nicht, als wenn mir Caraffa meine Rechnung von Heller zu Heller passiren läsſet. Z. F.

Ja an dieser Klage war es noch nicht genug, sondern die andern betrogenen Schulmeister waren gleichfalls mit ihren Querelen eingekommen, und solte Caraffa im angesetzten Termin zugleich mit drüber vernommen werden.

Digitized by Google

Caput XXXVIII.

Gleichwie nun das Reorum fugere vor Gerichte sehr gebräuchlich ist, also muste es auch bey Caraffen itzo nicht abkommen. Denn als die guten Schulmeister [330] in Termino erschienen, musten sie hören, daß ihr Gegentheil schon vor zwey Tagen wäre unsichtbar worden. Es hatte Caraffa gemeynet, es wäre besser weit vom Schusse, ob er gleich hätte sehen und mercken können, daß auff diese Klage noch lange kein Galgen vor ihn könte gebauet werden, und daß der itzige Kläger ebenso unverrichteter Sache würde haben abziehen müssen, als wie zuvor die Frau Ilse thun muste. Indessen aber reisete Caraffa immer seiner Wege fort, und dachte: Das Lumpen-Gesinde mag vor Gerichte immer so lange warten, biß es harte wird, mich soll es da nimmermehr zu sprechen bekommen. Ehe er aber an den bestimmten Ort, da eine Academie war, gelangete, fügte es sich, daß er des Nachts in einem kleinen Städtgen in einem Hause, wo sie Bier schenckten, einkehren muste; Da machte er sich gleich mit den Bürgern, so daselbst trancken, bekandt, kriegte seine Chitarre und spielte ihnen was her. Dadurch bekahmen die Leute einen guten Muth und sagten: Ach Herr, wenn wir [331] so einen Menschen immer bey uns hätten, wie ihr seyd, wir wolten noch einmahl so frölich seyn, absonderlich wenn ihr mit zu Chore gienget. Was gebet ihr mir, fragte Caraffa, daß ich bey euch bleibe? Sie antworteten: Wenn wir reich wären, wir wolten gerne jährlich auff euch was wenden. Zwar, fuhren sie fort, wir brauchen itzo einen Organisten, der vorige ist gestorben, er war zugleich mit im Rathe, und konte gar wohl auskommen: Wenn ihr nun die Orgel schlagen könnet, und deswegen Anwerbung thut, vielleicht führet ihr die Braut heim. Es fehlet uns auch itzo an einem Richter, wer weiß, ob man euch nicht gar zugleich mit dazu machet? Caraffa merckte schon bey sich ein Lüstgen, sich einmahl zur Ruhe zu begeben, und bath, sie solten ihm zum Organisten und Richter-Dienst be-

Digitized by Google

hülfflich seyn (denn es waren zwey Tuchmacher, 1. Leinweber und ein Bürsten-Binder dabey, welche mit im Rathe sassen und das Jus vocandi hatten), er wolte sie versichern, daß diese Stellen durch keinen Mann besser, als durch ihn könten versetzet werden. Er [332] wäre ein Musicus, welchen man in gantz Italien, in Reussen und Preussen und in der Moscau dazu, ja in Asia, Africa und America nicht besser finden könte. Was das Richter-Amt anbeträffe, so hätte er ein Kunst-Stücke, daß alle Leute vor Gerichte die Wahrheit sagen müsten. Wenn der Beklagte die Klage leugnete, dürffte er nur einen Griff auff seiner Chitarre thun, so würde er Klägern die Klage bald einräumen. Ja er wolte durch seine musicalischen Instrumenten von den Inquisiten das Bekändtniß viel eher heraus bringen, als der Hencker mit seinen Instrumenten thun könte, wenn er ihnen in der Marter-Kammer eines darauff her musicirte: Denn er brauchte nur ein eintziges Lied, daß er ihnen vorspielte, (es müste aber das Lied gantz gespielet werden, denn die halsstarrigen Vögel ergäben sich nicht so bald, als die Beklagten in Civil-Processen,) so solte das Geständniß der Wahrheit gleich da seyn.

Diese und dergleichen Motiven brauchte er bey seiner Recommendation. Nun [333] fielen zwar auch nachmahls die Vota dahin, daß Caraffa zum Organisten erwehlet wurde, doch kam er nicht zugleich mit in das Buch der Richter: Denn es hatte der Stadtschreiber nebenst etlichen andern Membris, die das meiste zu sprechen hatten, ihr Votum einer tüchtigen Person mitgetheilet. Weil aber Caraffa hörte, daß er zu Alberstz nur auff der Pedal-Banck, und nicht zugleich auff dem Richter-Stuhle sitzen solte; So meynte er, wer Richter wäre, möchte auch zugleich Organist seyn, und zog daher seiner Strassen weiter fort.

Er erreichte endlich die Stadt, worinne er gar sein Feuer und Heerd zu finden dachte. Es war eine Academie an selbigem Orte, und brachte er es durch

ſeine Auffſchneidereyen bald dahin, daß ihm die in der Music noch frembden, und ſonſten in andern Dingen wenig erfahrnen Studenten, als einem Wunder=Wercke aller Künſtler nachlieffen. Es gehet mit den Künſtlern, wenn ſie erſt in eine Stadt kommen, faſt wie mit den neuen Heringen [334] zu, denn gleich wie ſich ein jeder nach dieſer neuen Koſt immer eher ſehnet, und mehr Geld davor giebet, als vor ein ander Gerüchte, das er immer über ſeinem Tiſche hat, wenn es gleich weit beſſer und herrlicher iſt; Alſo pflegen die Leute auch einen neu=angekommenen Menſchen mit ſeiner Profession immer höher zu aestimiren, ob gleich ſchon ſonſten ſolche Künſtler vorhanden ſind, die jenem nicht einmahl eine Stelle unter ihren geringſten Lehr=Jungen und Schülern einräumen würden: Eben ſolches Glücke hatte auch unſer Pickelhering, Caraffa, und muſten ſich anfangs manche rechtſchaffene Musici von ihm verdringen laſſen. Es wohnte eine Jungfer in der Stadt, deren Vater ein Kauffmann war und Pluto hieſſe. Dieſe war ſonſten die Crone von dem Frauen=Zimmer, welches ſich auff die Music legte. Sie ſpielte wohl auff dem Claviere und konte von der Subtilität der Music noch ziemlich raisonniren. Gleichwohl war ſie auch in der Thorheit erſoffen, daß ſie meynte, man müſte von [335] neu=angekommenen Musicis lauter neue Manier und Lieblig=keit lernen. Drum danckte ſie ihren ſonſt rechtſchaffenen Informatorem ab, und nahm Caraffa an. Gleich wie nun dieſe Jungfer ſonſten ſich gegen iedermann freundlich er=zeigte, alſo konte es auch nicht fehlen, daß nicht Caraffa, als ihr Lehr=Meiſter, unter währender Information zu=weilen von ihr angelachet wurde. Dieſe Blicke legte Caraffa vor ein ſonderliches Liebes=Zeichen aus. Nun hatte auch die Natur Caraffen ſchon ſo gut gezeichnet, daß ein Frauen=Zimmer an ſeiner Geſtalt keinen Eckel empfinden konte. Er war mittelmäßiger Statur, etwas corpulent: Er hatte groſſe und ſchwartze Augen, im übrigen ein lebhafftes Angeſichte, worinne die Roſen=

Farbe von den Wangen ziemlich hervor spielte. Die Nase war etwas groß, die er auch, ich weiß nicht, vor was für ein Recommendation-Schreiben an das Frauen-Zimmer ausgab. Er trug eine Pechschwartze Parucque. Sonsten aber hatte er schwartze Zähne, und grobe Hände. [336] Doch was die Natur hierinne vergessen hatte, das wurde durch andere Dinge ersetzet, absonderlich aber weiß man, was die Music öffters bey Frauen-Zimmer vermag, daher auch jene Frantzösische Königin einen zwar schwartzen und heßlichen Kerl, doch aber einen guten Musicum, den sie im Garten schlaffend fande, mit sonderlichen Vergnügen auff den Mund und die Hände küste, und als es ihr vor übel wolte gehalten werden, sagte: Dieser Mund, welcher sich mit so schönen und angenehmen Liedern offtmahls hat hören lassen, und diese Hände, welche auff Saiten-Spielen aller Menschen Hertzen so leichte gewinnen können, verdienten wohl eine grössere Verehrung als diese. Und also konte es wohl seyn, daß die Jungfer Plutonin zum Information-Gelde, das sie Caraffen gab, noch ein Stückgen von ihrer Affection mit hinzu legte. Denn wenn er das Clavier spielte, und sein Alt-Falsettgen (sonsten war seine rechte Stimme ein Baß) in etlichen verliebten Arien hören ließ, so wurde die Jungfer [337] schon eingenommen, daß sie gar leichte ihr Judicium bey Seite setzte, und die Fehler, die sonst auch ein ungeschickter, aber nicht passionirter Mensch, an ihm würde gemercket haben, wohl gar vor was virtuoses und manierliches hielte.

Es ist das Nachsinnen der Frauens-Personen meistentheils gar ein bestochener Richter, der sein Urtheil einrichten muß, wie es die Liebe, der Zorn, Haß und dergleichen Affecten mehr haben wollen. Doch so viel Caraffa eine Zeitlang bey diesem Frauen-Zimmer golte, so geringe wurde hingegen sein Credit bey denen Purschen, welchen seine Narrheit desto eher in die Augen fiel, als gegen die er in seiner Auffschneiderey mehr excedirte, als gegen das Frauen-Zimmer. Sie nahmen ihn öffters

mit in die Compagnie, nur darum, daß sie mit ihm manche Kurtzweile haben möchten.

Sie wusten, daß er sich gerne loben hörte: Drum strichen sie ihn über alle Musicos, die iemahls die Sonne beschienen hat, heraus. Je mehr sie aber seine [338] Kunst admirirten, je stöltzer und aufgeblasener wurde er, und machte er es wie die Pfauen, die, wenn man sie ansiehet, ihre Federn dermassen ausbreiten, daß sie bald zerbersten möchten: Gieng er auff der Gasse, so muste er allezeit vorangehen, und die Pursche folgten ihm mit entblösten Häuptern: Kahmen sie bald ans Hauß, wo sie hineingehen wolten, so liessen ihrer zwey voran, eröffneten die Thüre, daß er ungehindert durchgehen konte. Es kan kein Fürst mit solcher Ehrerbietung bedienet werden, als die losen Pursche ihn bedienten. Wenn sie mit ihm über Tische sassen, so hatte er allezeit die Ober-Stelle, sie legten ihm Schreibe-Bolde, Bücher und Küssen unter, damit sein Sitz allezeit erhabener als der andern war, ja sie respectirten ihn so, daß sich keiner nahe zu ihm setzte, sondern sie blieben allezeit unten am Tische bey der Thüre. Und damit brachten sie ihn vollends auff den rechten Weg der Narrheit. Er meynte, wie er von den Studenten tractiret würde, so [339] müste er auch von andern, und absonderlich von denen Musicis tractiret seyn.

Caput XXXIX.

Es liesse sich in selbiger Stadt ein einfältiger doch stoltzer Kerl, der den Cornett in der Kirche bließ, und deßwegen sonderliche Bestallung hatte, auch überreden, es müsten alle andern Musici gegen ihm passen. Nun hatte Caraffa auff Intercession der Jungfer Plutonin oder vielmehr ihres Vaters, der in der Stadt sehr viel golte, eben dergleichen Bestallung bekommen, daß er gegen ein jährliches Salarium auff 60 Gülden hoch, die ein gewisser vornehmer Herr vormahls dazu legiret hatte, in der

Digitized by Google

Kirche, und zwar in Qualität eines Diorbisten, mit musiciren halff. Da hätte man sehen sollen, was diese beyden Kerle vor einen Krieg wegen der Praecedenz mit einander anfiengen. Weil der Cornettist Hornbock (so hieß er) wuste, daß er den Vorzug vor [340] seinem Compagnon hätte, und der erste Cornettist hiesse, ungeachtet der andere, als ein besserer und demüthiger Musicus in der That den ersten Cornett bließ; (denn der Capell-Meister schrieb allezeit über die erste Stimme: Cornettino secondo, und über die andere: Cornettino primo, nur damit er den thörichten alten Hornbock nicht unter den andern jüngern, der ihn aber am besten vergnügte, stellen dürffte;) Weil auch diesem Hornbocke gleichfalls von denen Purschen, wie gedacht, war weiß gemachet worden, es wäre seine Virtù unvergleichlich, und müsten sich andere gegen ihm verkriechen: So meynte er, es könte ihm auch der Vorzug vor Caraffen nicht disputiret werden. Dieser dachte hingegen wiederum, wenn er unter die Musicos käme, so wäre er die Sonne und die andern wären die Sterne, welche sich vor jener ihrem Glantze verstecken müsten. Also dachte ein Narr wie der andere. Und ob sich gleich zwischen ihnen noch kein Casus Praecedentiae ereignet hatte, in dem sie [341] gar selten zusammen gekommen, vielweniger auff der Gasse mit einander gegangen waren; So trugen doch diese Kerle einen unversöhnlichen Haß gegen einander. Denn ein jedweder unter ihnen besorgte dieses, es möchte der andere bey vorfallender Gelegenheit ihm die Ober-Stelle vor dem Maule wegreissen. Weil nun keiner von ihnen sich mit solcher Furcht länger plagen wolte, sondern ein iedweder den andern gerne bey Zeiten Mores gelehret und des schuldigen Respects halber eine Erinnerung gethan hätte; So lieff ein jedweder zum Richter, und bath, er möchte den andern zu sich fodern und ihm verbiethen, daß er sich, im Falle er mit dem andern möchte zu gehen kommen, die Praecedenz ja nicht solte gelüsten lassen. Nun wäre es zwar nicht übel gethan gewesen, wenn der Richter diese um die Narren-

Kappe sich zanckenden Schlingel mit einem guten Filtze gleich abgewiesen hätte: Doch weil sie diesen Praecedenz-Process durchaus wolten eröffnet und ausgemachet haben, wurden beyde vor Gerichte [342] geladen, und zwar in Qualität des Klägers als Beklagtens. Sie erschienen, und wie sie zur Richter-Stube hinein gelassen wurden, da wolte gleich in diesem Gange ein ieder den Vorzug behaupten. Caraffa drunge sich voran hinein. Hornbock zerrete ihn beim Ermel wieder zurücke: Jener hingegen rammelte sich mit diesem, warff ihn beym Eingange der Thüre nieder und sprang über ihn weg, also daß er der erste in der Richter-Stube zu stehen kam. Der zu Boden liegende war voller Gifft und Eiffer, faste derowegen Caraffen beym Beine, knippe ihn so sehr, daß dieser sein Vorbringen vergaß und über den zur Erden niedergerissenen Hornbock herfiel. Da hätte man sehen sollen, wie die beyden einander gute gaben. Hornbock machte es nicht anders, als die stutzigten Böcke, fehlete es ihm aber an Hörnern, so brauchte er an deren Statt die Fäuste, und stieß den andern mit den Knöbeln immer von unten auff ins Gesichte, daß diesem Hören und Sehen vergieng. Hingegen stampte [343] Caraffa auch wacker auff den Bock loß, daß immer die rothe Suppe nachlieff.

Aber was sagte der Richter dazu? Dieser fieng aus Amtes-Eiffer an: Ihr Berenhäuterischen Kerle, ist diese heilige Richter-Stätte zu dem Ende erbauet, daß sie durch euer Lumpen-Gezäncke und durch eure verwegene Schlägereyen soll prophaniret werden? Traget ihr vor uns, als den Priestern der Gerechtigkeit, keine Scheu, daß ihr vor diesem Richter-Stuhle Gewaltthätigkeit übet? Fort mit euch! Diese vermaledeyte Kühnheit muß nachdrücklich bestraffet werden. Zum wenigsten solt ihr lernen, mit was vor Bescheidenheit man vor Gerichte stehen müsse. Hiemit gab der Richter denen Bütteln Befehl, daß sie die Kerle in das angewiesene Quartier bringen musten. Die dienstbaren Geister schleppten sie darauff

gleich fort, und fragten nicht darnach, ob sie sie an der rechten oder lincken Hand ins Loch führten. Da saſſen nun die hochmüthigen Fantaſten, und litten 14. Tage lang vor ihre begangene [344] Thorheit, doch wurden sie deswegen noch nicht demüthig. Denn so bald sie wieder loß kommen waren, beſchloſſen sie bey sich alle beyde dieſe Praecedenz-Sache wieder auffs neue hervor zu ſuchen. Caraffa gieng zu ſeinen Purſchen, die ihn immer ſo hoch zu veneriren pflegten, und klagte es ihnen in folgenden Worten: Kan ich auch den bestialischen Hornbock zur Raison bringen, und ihn überreden, daß er auff dem Parnasso viel Stuffen niedriger ſitzen muß, als ich? Wie ihn nun die Purſche allezeit in ſeiner Hoffarth ſtärckten, alſo geſchahe es auch itzo. Etliche ſagten, er ſolte es nicht achten, wenn das Vieh, Hornbock, allezeit voran wolte: wäre doch dieſes nicht allezeit das Kennzeichen des Vorzuges und der Ehre. Die Eſel giengen auch vor ihrem Treiber her, gleichwol wären ſie noch lange nicht dieſem ihrem Rectori gleich. Etliche verſprachen ihm, ſie wolten ſich es ſelbſt laſſen angelegen ſeyn, daß der Cornettist gedemüthiget würde.

---

[345]

Caput XL.

Indeſſen aber nahmen ſie tolle Händel mit Caraffen vor: Es fügte ſich ein oder zwey Tage darauff, daß ein Chur-fürſtl. Abgeſandter durch dieſelbe Stadt zog. Dieſen tractirte der Rath auff einem Abend. Ehe nun der Abend einbrach, kam ein unbekandter Kerl zu Caraffen, mit Vermelden, er wäre von dem Herrn Geſandten an ihn abgeſchicket, der ſich ihm ſchönſtens empfehlen lieſſe. Die Urſache ſolches unbekandten Gruſſes wäre dieſe: Der Herr Geſandte hätte viel von ſeiner unvergleichlichen Perfection in der Music gehöret: Weil er nun ſich an der Music treflich zu ergetzen pflegte, ungeachtet er vor ſich ſelber darinne nichts gethan hätte, ſo könte er nicht

ruhen, biß er das Glück gehabt hätte, mit ihm (Herr Caraffen nehmlich) bekandt zu seyn. Ließ derowegen gantz dienstlich bitten, er möchte sich gefallen lassen, zu ihm [346] auff des Raths Weinkeller diesen Abend zu Gaste zu kommen. Caraffa nahm diese Complimenten alle vor bekandt an, liesse sich dem Herrn Abgesandten wieder bestens recommendiren und versprach, demselben zur rechten Zeit auffzuwarten. Da hätte man sich bereutzigen und verwundern mögen, wie Caraffa, als der frembde Kerl weg gegangen war, sich zierte, und mit dieser Einladung viel wuste. Wenn der Pfeiffer, Hornbock, nur nicht sein ärgster Feind gewesen wäre, so hätte er ihm die Ehre, die ihm itzo wiederfahren solte, ausblasen müssen. Aber so konte es vor dieses mahl nicht seyn. Damit es aber zum wenigsten sein Wirth wissen möchte, so gieng er zu ihm in seine Stube, liefi daselbst auff und nieder, als wenn er unsinnig wäre, und so geschwind, als die Schuster, wenn sie den Markt versäumet haben. Er setzte den Zeiger-Finger der rechten Hand forn an die Stirn, wie die Philosophi, die sich in ihren tiefsinnigen Speculationibus zu weit verirret haben. Bald ließ er die Hasen-Ohren [347] aus allzufrölichen, bald allzutraurigen, bald auch aus sehr zornigen Gebehrden herfür gucken. Es ist wahr, sagte er, eine rechte gelernte Kunst läst seinen Besitzer nicht unter den Bäncken liegen, oder sonsten unter der Canaille versauren: Sie hebet ihn empor, sie führet ihn in die Gesellschafft der Fürsten und vornehmsten Leute. Ich gestehe es, ich habe offtmahls vor Harm und Kummer weder schlaffen noch essen können, wenn etliche ungeschickte Tölpel meine unvergleichliche musicalischen Stückgen fasteten, mit solchem Verstande angehöret haben, wie jenes reichen Bauers Knecht den theuren Canarien-Vogel im Sauer-Kraute unwissend verschluckte und hernachmahls, als er hörte, daß sein Bauer immer darnach fragte, und sich auff diese Delicatesse freuete, gestunde, es wäre ihm was mit auff den Bissen gekommen, das er vor keinen Vogel, sondern vor eine Speck-Griese gehalten hätte. Eben so

gehets der rechtschaffenen und künstlichen Music. Gleichwie jenem Bauer-Röckel ein Stück [348] Schweine-Braten vor ein paar Groschen angenehmer würde gewesen seyn, als der theure gebratene Canarien-Vogel, der 4. biß 6. Thal. gekostet hatte, (denn sein Groß-Bauer hatte einmahl was kostbahres essen wollen;) Also muß manchmahl ein Bernhäuterischer Dudelsack der aller-delicatesten Music vorgehen. Zwar das trifft nur bey ungeschickten Prügeln ein. Vornehme Leute wissen die Kostbarkeit der Kunst schon gebührend zu aestimiren. Der Herr Abgesandte ist ein rühmliches Exempel: Sonsten hätte er nicht zu mir, sondern etwa zu Hornbocken geschicket. Drum geh, du unvernünfftiges Horn-Vieh! Wo wiederfähret dir dergleichen Ehre, als mir? Du wirst eher müssen im Hindersten oder gar auff dem letzten Loche pfeiffen, ehe so ein vornehmer Herr, wie der Abgesandte ist, nach dir fragen und deine Bekandschafft suchen wird. Drum demüthige den Augenblick, erkenne hieraus, daß ich gegen dir unendlich vornehmer bin, und daß du kaum einen [349] von meinen geringsten Schülern bedeuten kanst!

Das waren ohngefehr die Reden, die Caraffa unten in des Wirthes Stube immer vor sich herführte, dabey er auch gewaltig mit den Armen fochte und mit den Füssen stampete. Der Wirth und die Wirthin konten nicht alles verstehen, wohin diese Worte zielten: Doch weil sie sahen, daß er so eiffrig war, wolten sie ihn auch um derselben deutlichen Verstand nicht fragen, liessen ihn derowegen so wieder von sich gehen, zumahl da sie hörten, daß er zu einem vornehmen Manne diesen Abend zu Gaste kommen solte, und es bald Zeit war, sich dazu ein wenig anzuputzen, auch sich auff ein und ander Compliment gefast zu machen: Denn sie hatten schon die kurtze Zeit über, als er in ihrem Hause gewesen war, ihm so viel abgemercket, daß, wenn er an einen sonderbaren Ort gienge, er allezeit zuvor eine gute Stunde auff die zierlichen Reden, die er vorbringen wolte, zu studiren pflegte. [350] Aber es brauchte der thörichte Kerl diesen Fleiß nicht,

Digitized by Google

denn er hatte von Natur ein gut Mundwerck, und durffte der Vogel nur pfeiffen, wie ihm der Schnabel gewachsen war, so gieng es schon gut. Drum kam seine Rede öffters sehr abgeschmackt heraus, wenn er sein gutes Naturel verließ, und zu der Kunst seine Zuflucht nehmen wolte.

Caput XLI.

Jedoch wir müssen nun sehen, wie es Caraffen bey dem Gesandten ablieff. Caraffa gieng hin, als er meynte, daß die Gäste schon alle würden beysammen seyn. Er fragte erstlich nach demjenigen Kerl, den der Herr Abgesandte an ihn abgeschicket hatte. Da ihn aber auff dem Keller niemand berichten wolte, wer der Kerl, oder wo er anzutreffen wäre, über dieses auch die Leute sonst mit der Bewirthung des vornehmen Gastes beschäfftiget waren, und ihm nicht viel Antwort [351] gestunden; So ließ er endlich dem Abgesandten in die Stube hinein sagen, es wäre Caraffa haussen, der auff des Herrn Abgesandten Befehl käme, seine gehorsamste Auffwartung abzustatten. Der Gesandte fieng laut an, er wüste sich nicht zu besinnen, daß er mit einem hätte zu sprechen verlanget, der also hieß. Doch gieng er hinaus und wolte hören, was sein Anbringen wäre. Und da redte ihn Caraffa gleich mit solchen Worten an: Hoch-Edler Herr, gleichwie so wohl der hiesige Magistrat, als auch die gantze Bürgerschafft über der Ankunfft Ew. Hoch-Adl. Excellenz sich höchlich zu erfreuen hat; In Betrachtung, daß ihnen ingesamt dadurch ein neues Licht von der Churfürstl. Gnade, welches in Ew. Excell. freundlichen Angesichte der gantzen Stadt zum Trost leuchtet, wieder angezündet wird: Also habe ich auch vor meine wenige Person mir absonderlich zu gratuliren Ursache, indem es Ew. Hoch-Adl. Excell. genädig gefallen hat, mir die hohe Ehre zu thun, und mich zwar an Person, doch aber an [352] Renommée nicht unbe-

Digitized by Google

kandten Musicum zu dieſer Abend-Mahlzeit gar höfflich invitiren zu laſſen, auch dadurch meine niedrige Freundſchafft zu begehren. Wenn ich denn mit meiner Virtù allen Leuten, welche von der Kunſt nur ein wenig verſtändig zu urtheilen wiſſen, ſonſten iederzeit zu Dienſten ſtehe; Als würde ich mich der allergröſten Sünde und Grobheit ſchuldig geben müſſen, wenn ich auff hohes Begehren Ew. Hoch-Adl. Excell. als der in der Welt geprieſenen Crone aller verſtändigen Music-Liebhaber, itzo mich nicht einfinden, noch meine demüthigſte Ehrerbietung Deroſelben zeigen ſolte. Ew. Hoch-Adl. Excell. erweiſe ſich ſo gnädig, und fahre in der angefangenen Gütigkeit und hohen Affection gegen meine geringe Perſon fort, und ſey verſichert, daß ich, ſo lang ich Caraffa heiſſe, und unter den virtuosen Musicis florire, ſo lange auch Dero demüthigſter Diener und Knecht ſeyn werde.

Der Abgeſandte wuſte nicht, was er dem Kerl antworten ſolte, von dem er ſein [353] Tage nichts gehöret noch geſehen hätte, und der vielweniger von ihm zu dieſer Gaſterey war gebethen worden: (denn der Menſch, der Caraffen in des Abgeſandten Nahmen dazu invitiret hatte, war ein loſer und unbekandter Purſch geweſen, und hatte Caraffen nur zum April geſchickt.) Drum ſagte er zu ihm: Mein Herr verzeihe mir, er ſiehet mich vielleicht nicht vor den rechten an, den er zuſprechen verlanget; Er verziehe nur ein wenig, ich will zuvor drinne in der Stube recht nachfragen, vielleicht iſt es ein anderer, der die Ehre verlanget, mit ihm bekandt zu werden. Der Abgeſandte gieng hinein und erzehlte denen Herren, die aus dem Rathe da waren, das ſeltſame Compliment; Weil nun die meiſten dieſen Caraffen theils ſonſten am Nahmen und Profession, theils auch von denen in der Richter-Stube neulichſt zwiſchen ihm und Hornbocken passirten Händeln kanten, und ſich leichte einbildeten, daß etwa loſe Purſche den Haſen mochten dahin geſetzet haben; So erzehlten ſie dem Abgeſandten kürtzlich etwas [354] von dieſer Geſchichte, und ſagten, es müſte ihn ein loſer Schalck über-

Digitized by Google

redet haben, als wäre er von dem Herrn Abgesandten erfodert worden.

Nun war dieser Herr sonsten gewohnet kurtzweilige Leute um sich zu leiden, drum sagte er gleich zu den andern: Wo es denen Herren beliebt, so soll Caraffa zu uns herein kommen. Diese waren schon zufrieden, daß sich dabey eine Gelegenheit ereignete, dem Herrn Gaste die Zeit bey der Abendmahlzeit mit desto grösserer Lust zuvertreiben. Daß aber Caraffa sich gewiß einbilden solte, er wäre vom Herrn Abgesandten eingeladen worden, so muste ein anderer, den Caraffa nicht kandte, des Abgesandten Person agiren. Gegen diesen fieng nun Caraffa an, als er in die Stube hinein gelassen wurde, und ihn, als den rechten Abgesandten tituliren hörte, sein bereits vor der Stuben-Thüre abgelegtes Compliment wieder von Wort zu Wort noch einmahl her zubethen. Der neue Gesandte antwortete ihm gar höfflich darauff, und nöthigte ihn gleich zu Tische, und [355] zu Einnehmung der Ober-Stelle. Caraffa schlug zwar Anfangs diese Ehre aus, doch aber ließ er sich endlich behandeln, und satzte sich oben an. Man suchte Gelegenheit zu musicalischen Discursen, damit Caraffa reden solte. Wiewohl es, wie sonsten gedacht worden, nicht nöthig war: Denn Caraffa war ohne dem so geschickt, daß er auff alle Materien der Gespräche etwas von seiner Kunst appliciren, und dabey immer zufälliger Weise mit zu verstehen geben konte, daß er auff dem Helicon unter denen Musen praesidirte. Vor allen Dingen aber fieng er an zu erzehlen, wie er itzo vor wenig Tagen mit etlichen Kerlen in Ungelegenheit gekommen wäre, die ihm bloß wegen seiner Kunst vom Brodte hätten helffen wollen. Er hätte es aber dem Glücke zu dancken, daß es sein Beystand gewesen wäre, daß diese Meuchelmörderischen Buben, nachdem sie seine schwere Hand zuvor wohl gefühlet, bald hätten ausreissen müssen. Sie hätten ihm aber doch ein Gutes an den lincken Arm gegeben, welches auch die [356] Ursache wäre, daß wohl noch in keinem viertel Jahre die Finger der-

ſelben Hand das ihre auff Instrumenten nach Gewohnheit würden thun können. Solches ſagte er zu dem Ende, damit er ſich nicht dürffte hören laſſen. Im übrigen erzehlte er die gantze Geſchichte, (oder vielmehr die gantze Lügen) die er vormahls im Collegio Musico zu N. vom Theorbetto, item von denen gedingten Wamſt-Kloppern, ingleichen von der Affecten Sonata hergeſchnitten hatte.

Man kan leichte dencken, daß die Anweſenden Herren manche Gloſſe werden beygefüget haben. Als er nun ſagte, was er in den Gemüthern der Zuhörer mit dieſer Sonata ausgerichtet hätte, daß ſie nehmlich, bald traurig, bald luſtig, bald verliebt, bald zornig werden; So fieng einer an, und ſagte: Mons. Caraffa, ich gläube dieſes alles, man hat mir viel gröſſere Wunder-Dinge von ihm erzehlet: Man ſaget gar, wenn er ein Stückgen auff der Laute oder Angelique ſpielte, ſo könte er damit nicht allein bey den Zuhörern [357] einerley Affect erwecken, ſondern auch ſo gar zu einer Zeit einen melancholisch, den andern hingegen luſtig, einen zornig und den andern ſanfftmüthig machen. Ich habe nicht gedacht, antwortete Caraffa, daß meine Herren, gegen welche ich doch noch keine eintzige Probe gethan, von allen meinen Kunſt-Stückgen eben ſchon ſo viel Nachricht haben könten. Es iſt allerdings an dem, daß ich durch ein eintziges Stückgen in den Gemüthern auff eine Zeit gantz widerwärtige Affecten zu wege bringen kan. Ich hielte mich vor einiger Zeit auff einem Adelichen Schloſſe etliche Wochen auff, da practicirte ich faſt dergleichen. Ich hatte einen ernſthafftigen Edelmann vor mir, hingegen war die Dame luſtig. Mir ward auff iedweder Seite ein Ducaten verſprochen, wenn ich ein Stückgen ſpielen würde, dadurch ſie könten vergnüget werden. Nun konte mir zwar auff keiner Seite der Ducaten entgehen, wenn ich anfangs immer eine Part nach der andern von dieſen beyden Leuten vor mir [358] nahm, und meine Arie, Sarabande, oder ſonſt ein ander Stückgen, nach deren Humeur einrichtete. Aber weil ich hernachmahls gerne die Zeit

menagiren und den Ducaten durch ein Stückgen auff beyden Seiten auff einmahl verdienen wolte, ſo konte ich das Instrument mit ſolcher Manier tractiren, daß jede part dadurch afficiret wurde, und bey den Gedancken blieb, das Stückgen hätte auff die Vergnügung ihres Affects inſonderheit gezielet.

So höre ich, fieng einer an, ſeine Music hat die Art der Panacée, die contraire Kranckheiten curiret, die zum Exempel kalte Natur erwärmet, denen Hitzigen aber zur Kühlung dienet. Ja, fuhr Caraffa weiter fort, ich konte ſonſt auff dieſem Schloſſe noch andere Wunder-Dinge durch meine Music ausrichten. Es waren continuirlich Gäſte da; Etliche wurden gerne geſehen, etliche nicht, denn etliche waren grobe Kerle, welche nur auff der Wurſt herum ritten, und ſo lange in ſich fülleten, als ein Darm halten wolte: Etliche waren hingegen mäßig, höfflich und [359] complaisant, wuſten auch das Frauen-Zimmer trefflich zu bedienen. Weil nun jene ſo wohl dem Edelmanne, als der Dame mißfielen, dieſe hingegen abſonderlich bey der Dame wohl gelitten waren, und dahero auch auff dero Recommendation dem Herrn gleichfalls anſtehen muſten: So grempelte ich auff meiner Chitarre eine ſonderliche Courraute, welche in dieſer Gäſte Ohren einen ſolchen Nachdruck hatte, daß die Unhöfflichen auſſen blieben, und die Angenehmen und Höfflichen zur öfftern Wiederkunfft bewogen wurden. Alſo konte ich der Adelichen Familie auff beyden Seiten angenehme ſeyn, und hielten ſie daſelbſt über alle die maſſen groſſe Stücken auff mich.

Hierauff fieng einer aus denen Rathsherren an, und ſagte: Wenn Mons. Caraffa daſelbſt geſtorben wäre, würden ſie deßwegen ihm zu Ehren ein ſolches Grab-Mahl haben machen laſſen, als wie einem Hunde geſchehen iſt, der nicht weit von Bononien ſoll begraben liegen, denn daſelbſt [360] will Chytraeus dieſe Hunde-Grabſchrifft geleſen haben:

Furum allatravi, parcens taciturnus Amanti:
Sic placui Domino, sic placui Dominae.

Digitized by Google

Solches heist auff teutsch so viel:

Die Diebe bell ich an, die Buhler ließ ich ein,
Drum muste Herr und Frau mit mir zufrieden seyn.

Weil nun Mons. Caraffa die müßigen Wurst-Reuter, die Victualien, und Zeit-Diebe verjaget, und die manierlichen und galanten Kerle hingegen auffs Schloß kommen lassen, so ist er eben diesem Hunde nicht gar ungleich gewesen.

Caraffen wolte es verschnupffen, daß man ihn mit einem Hunde vergliche. Doch weil er dadurch Gelegenheit bekam, den bereits oben hergelogenen Sieg über die Hunde nochmahls zu rühmen; [361] So war er bald wieder besänfftiget. Wiewohl er sich hernachmahls bequemen muste, an statt der kleinen silbern Spitz-Gröschgen lauter grobe Müntze anzunehmen. Wolte es ihn verdriessen, wenn sie etwa die Reguln der simulirten Ehrerbietung gegen ihn vergassen, auch seine und der Narren Kolbe über einen Kamm scheereten.; So redten sie ihm wieder zu, und thaten, als wenn er selbst eine kleine Reprimende verdiente, weil er so bald empfindlich wäre, sagten auch zu ihm: Es ist wohl gut, daß er die Music in höchster Perfection gelernet hat: Denn auff solche Weise kan er seinen empfindlichen Sinn gleich ändern, wenn er das Instrument in die Hände nimmt. Daß aber itzo seine Finger wegen der in der neulichsten Rencontre empfangenen Stösse und Schläge nicht geschickt sind, seinen verdrießlichen Kopff zu rechte zu bringen, und uns, die wir von Natur nichts von Höfflichkeit wissen, höfflig zu machen, davor können wir nicht. Er klage nicht über die bösen Buben, die ihm durch ihr hartes [362] Tractament das Mittel aus den Händen gerissen haben, sich durch seine Kunst selbst zuvergnügen.

Das war ohngefehr der Schertz, den diese vornehme Compagnie mit Caraffen triebe. Wenn sie aus jungen Studenten bestanden wäre, so würde wohl bey dieser Gelegenheit mit Caraffen ein tolles Possen-Spiel seyn agiret worden. Aber da solchen gravitätischen Männern

dergleichen Harlequinische Personen zu praesentiren nicht anstehen konte, so wurde Caraffa noch mit Frieden wieder nach Hause geschickt. Sie liessen sich daran begnügen, daß sie Gelegenheit gefunden hätten, seine Handgreiffliche Rodomontaden zu belachen.

Caput XLII.

Etliche Wochen darauff kamen zwey Pursche auff einer gewissen Gasse an einer Ecken zusammen, und zwar eben in der Stunde, da sie wusten, daß Caraffa [363] würde vorbey, und zur Information gehen. Als sie ihn nun unter sich kriegten, da wurde gleich der neulichste zwischen Caraffen und Hornbocken erhabne Praecedenz-Streit wieder auff die Bahne gebracht. Nun hatte sich Caraffa schon längst zu einer großmüthigen Verachtung dieses Kerls resolviret, und war auch das Bildniß dieses stoltzen Hornbockes in seinem Gedächtnisse ziemlich ausgewischet. Wie aber die Pursche solches itzo gleichsam mit neuen Farben wieder ausmahlten, und es noch viel verdrießlicher und heßlicher machten, als es vormahls in Caraffens Augen ausgesehen hatte; So wurden ihm die vorigen Grillen im Kopffe wieder lebendig, und setzte sich nunmehr steiff und feste vor, Hornbocken auff die Klinge herauszufodern, und ihn in jene Welt voranzuschicken, nur damit ihm dieser auff Erden nicht solte vorgehen. Die Pursche billigten seinen gefasten Schluß, und versprachen, ihn zu secundiren. Indessen, da sie sich berathschlageten, welchen Tag das blutige Gefechte angehen [364] solte, kam ein anderer Pursch die Gasse herauff ihnen entgegen gegangen, der ein gedrucktes Zeitungs-Blatt in der Hand hatte, und solches gar emsig laß. Die Pursche redten ihn an, und sagten: Monsieur, er vergebe uns, wenn wir fragen, was gutes neues in der Welt passiret? Wir sehen, daß er die Novellen mit grosser Attention liesel, also bilden wir uns ein, es werde was sonderliches

ſetzen. Der Student fieng hierauff an: Es iſt eines und das andere Denckwürdige darinne zu finden, wenn die Herrn die Gedult haben und zuhören wollen, ſo will ich ihnen vorleſen, oder beliebt es einen unter ihnen ſelbſt zu thun, hier ſtehet das Blatt zu ihrem Dienſte.

Hiemit gab er es einem von denen Purſchen. Dieſer aber überreichte es Caraffen. Er laß unterſchiedene Etats-Händel von Rom, und fuhr geſchwinde fort, weil er eben davon nicht viel verſtunde. Endlich kam was anders, darunter dieſe Nachricht: Der berühmte Castrat Buon [365] -Amante iſt numehr auch geſtorben, und ſoll er über die 100 000. Scudi verlaſſen haben, welche ſeiner hinterlaſſenen Witbe, der bella Maraviglia, einer gleichfalls vortrefflichen Cantatrice, zu ihrem ſonſt groſſen Reichthume nicht übel anſtehen werden. Doch ſaget man, er habe ein Teſtament gemachet, ſie darinne, weil ſie ihn an Kunſt immer hätte übertreffen wollen, gäntzlich ausgeſchloſſen; Dagegen aber ſeinen mit Madonna Livia erzeigten natürlichen Sohn, Marco, zum Universal-Erben eingeſetzet.

Hier hielte Caraffa mit Leſen ein wenig inne, nicht zwar, daß er ſein Judicium beyfügen wolte, ob nehmlich dieſes, wenn eines den andern an Kunſt zu superiren gedencket, eine rechtmäßige Urſache der Exhaeredation ſey, oder die Portionem statutariam ihm zu nehmen, oder ob ein Castrat eine Frau haben könne; (denn das waren Dinge, welche nicht mit in den Cirkel ſeiner Wiſſenſchafft kamen, und etwa vor Philosophos, Juristen und Theologos gehörten,) Sondern er fieng an [366] und ſagte: Da ſehen meine Herren, wie die Music in Italien belohnet wird. Wo verläſt in Deutſchland ein Künſtler ſo viel Geld? Ich habe den guten Buon-Amante gar wohl gekandt. Seine Kunſt war noch menſchlich, er ſtache öffters daneben, wenn ich mit ihm musicirte. So war er auch noch jung, und gleichwohl iſt nach ſeinem Tode ſo viel übrig geblieben. Was würde er nicht allererſt vor Schätze geſamlet haben, wenn er älter und in ſeiner

Virtù vollkommener worden wäre? Drum ihr elenden Deutschen! Wo beschencket ihr einen rechtschaffenen Künstler also, wie Italien thut? Wenn ihr einmahl einem ein Paar Ducaten verehret, oder ihm den Leib einmahl mit Wein und Bier füllet, so thut ihr immer, als wenn er ein Königreich von euch bekommen hätte.

Doch wir wollen, versetzte einer aus den Purschen, itzo diese Freygebigkeit bey Seite setzen, (denn warum ist der Herr nicht in Italien geblieben) und wollen nur fragen, wie denn das seyn könne, daß ein [367] Castrat ein Weib, und noch dazu natürliche Kinder verlassen habe? Warum denn nicht? antwortete Caraffa: Daran habe ich nicht den geringsten Zweiffel. Ich mercke, fuhr er zu diesem Pursche zu reden fort, daß der Herr kein Musicus, vielweniger ein Liebhaber der curiosen musicalischen Bücher ist: Denn sonsten würde ihm des Pauli Castrensis Buch in 4to, so er Il Castrato non castrato nennet, wo nicht vom Lesen, doch zum wenigsten vom hören sagen bekandt seyn. Darinne hat der Autor das Kunst=Stücke gewiesen, wie die Unverschnittenen es denen Capaunen in der Stimme gleich thun sollen. Und also kan er sich leichte einbilden, daß dieser Buon Amante ein Castrato non castrato müsse gewesen seyn. Hierauff schwieg nun der Pursch so stille, als wäre ihm mit den kräfftigen Argumentis auff einmahl das Maul gestopffet worden: Doch bath er dabey, es möchte sich Caraffa gefallen lassen, weiter zu lesen.

Caraffa that es, und da plapperte er immer nach einander fort, nicht anders, [368] als die Papagalle, wenn sie reden: Denn sein Verstand war wie ein solcher Schranck mit Gefachen, da nur in einem Fache etwas lieget, die andern aber alle leer sind. Wenn der Discurs von der Music war, so konte er nach Proportion seiner Wissenschafft mit machen: Wo man aber auff andere Materien fiel, so sahe es bey Caraffen allenthalben leer aus, er wuste flugs nicht, wo London oder Stockholm, ob es in Holland, Franckreich oder sonsten wo läge, ob die

Nordischen Cronen die Türcken, oder ob hingegen die Ottomannische Pforte die Spanier wären. Vielweniger durffte man ihm einige Nachricht aus der **Physic, Mathematic**, welche gleichwohl der **Music fundament** ist, und sonsten aus andern Künsten und **Disciplinen** abfodern. Drum überhupffte er auch viel Dinge im Lesen, dabey er sonsten seinen Verstand und Gutachten durch seine untergemengten Worte würde haben blicken lassen. Als er endlich auff die dritte Seite kam, so fand er etwas aus Wien geschrieben, das in seinem [369] Kram diente. Die Worte lauteten also: Es haben die beyden Päbstlichen **Tenoristen, Carfanno** und **Raffaele**, welche bißher eine Zeitlang sich allhier auffgehalten, unweit von hiesigem Rahlenberge Kugeln mit einander gewechselt, da denn der Vorrefflichste von ihnen, **Carfanno**, auff dem Platze geblieben ist. Die Ursache solches Duells soll daher gekommen seyn: Diese beyden **Virtuosen** haben sich vor J. Kayserl. Majestät in Dero geheimten Zimmer hören lassen. Nun mag etwa, als **Carfanno** gesungen, die Kayserliche Mine darüber in des **Raphaelis** Augen etwas genädiger geschienen haben, als da dieser seine **Cantate** selbst **gemusiciret**. Drum fodert dieser jenen gleich heraus, ungeachtet die **Praesente**, womit sie **regaliret** worden, nemlich die goldnen und mit Diamanten versetzten beyden Bildnisse an Kostbarkeit einander gleich gewesen, und sie daraus die Gleichheit ihrer Hochschätzung hätten urtheilen sollen. Man saget, daß dieses einen Tod und des andern Flucht bey Hofe und den [370] vielen Liebhabern sehr betauret wird. Und damit dergleichen unter andern **Musicis** nicht mehr vorgehen, und etwa gar ein Mangel dererselben in der Welt entstehen möchte, so sollen gewisse **Leges, Constitutiones** und **Privilegia** dieser Künstler halber geordnet und abgefasset, auch in ein sonderliches Buch gebracht werden, welches man das **Corpus Juris Musici** fast auff Art, wie man das **Corpus Juris militaris** hat, nennen, und im gantzen Römischen Reiche, ja wie man vermuthet, in gantz **Europa recipiren**

Digitized by Google

wird. Zu Verfertigung solches Werckes sollen die berühmtesten Künstler in der Welt verschrieben und mit zu Rathe gezogen werden. Zu dem Ende sind auch bereits unterschiedene Compagnien ausgesandt, welche den Parnassum, das ist, die 9. Musen mit dem Apolline praesentiren.

Diese werden sowohl über der Musicorum Kunst urtheilen, als auch in dessen, ehe das erwehnte Corpus Juris zu Stande kommen wird, alle dieser Künstler Streitigkeiten ex aequo et bono schlichten. Sie [371] werden auch diejenigen, welche entweder mit ihrer Virtù vor ihnen wohl bestehen, oder aber ihr Recht gegen ihre Contrapart aus hauptsächlichen Argumentis und Gründen zu demonstriren vermögen, mit den herrlichsten Testimoniis versehen, und in den Catalogum dererjenigen zeichnen, welche an dem musicalischen Corpore Juris mit arbeiten, und hernachmahls an gewissen Höfen in Europa alle Jahre mit einem Salario, zum wenigsten auff tausend Thaler hoch, versorget werden sollen. Hierdurch verhoffet man die Music wieder dermassen beliebt zu machen, daß ein ieder, der auch sonsten ein Feind derselben gewesen ist, sie itzo recht zu aestimiren anfangen, auch ein iedweder Studiosus auff Universitäten und in den Collegiis Oratoriis sich zur Materie nehmen soll.

Caput XLIII.

Wie gefällt dem Leser diese Zeitung? [372] Einer von den Purschen hätte bald darüber gelachet und bey Caraffen einigen Zweiffel erwecket. Doch es hiesse: Es ist gedruckt: Ergo muß es wahr seyn. Es war aber der Pursch, der die Novellen den andern überbrachte, selbst Zeitungs-Schreiber gewesen, und hatte sich, weil er in der Buchdruckerey aus- und eingieng und sich auffs Setzen verstunde, die Mühe genommen, sie mit eigener Hand zu setzen, und ein Blatt davon abzudrucken. So

Digitized by Google

war auch alles mit denen andern Purschen zuvor abgeredet worden, daß er eben zu solcher Zeit, da sie mit Caraffen auff der Gasse gehen würden, als ein Frembder mit diesem Blatte ihnen begegnen solte.

Wie nun die Zeitung gelesen war, so redeten die Pursche nicht viel darauff, sondern ein ieder that, als wenn er sich nicht länger auffzuhalten hätte, und giengen sie also von einander. Solches geschahe darum, daß Caraffa dieser Zeitung weiter nachdencken, und sich etwas zu seinem Vortheile daraus nehmen solte. Damit aber Caraffa in dem Glauben, als wäre [373] diese Zeitung wahr, um so vielmehr gestärcket werden möchte, so kamen die Pursche den dritten Tag wieder zu ihm und fragten nochmahls, wie ihm das vorgestrige Blättgen der Novellen angestanden hätte? Bathen ihn auch, er möchte doch mit ihnen ins Collegium Oratorium gehen, da würde er erfahren, daß der Zeitungs-Schreiber am Ende des Blättgens nicht übel gemuthmasset habe, indem er vorgegeben, es würde auff allen Universitäten die Music zum Themate ihrer solennen und andern Reden dienen: Denn eben an diesem Tage würde ein prächtiger Actus Oratorius der Music halber vorgehen. Von solchem Actu hatten die losen Hudler schon gewust, und in dem gedruckten Zeddul darauff gezielet. Es mag seyn, daß dieses Thema von den Studenten, so in der Rednerkunst sich übten, ohngefehr oder auff der muthwilligen Pursche Anstifften, Caraffens wegen war erwehlet worden. Wie nun Caraffa allezeit von der Music, als seiner Profession, gerne redete: denn es hieß doch:

[374] Navita de Ventis, de tauris narrat Arator,
Enumerat miles vulnera, Pastor oves.

Also hörte er auch gerne andere davon reden, versäumte derowegen diese Gelegenheit nicht, sondern gieng gerne mit, zumahl er vernahm, daß den angestellten Actum Oratorium eine Instrumental-Music beschliessen solte. Es traten zwey Redner nach einander auff: Der erste ver-

Digitized by Google

achtete die Music, der andere lobte sie, wir wollen die Reden her setzen, und sehen, welches Argumenta des andern seine überwiegen. Der erste perorirte also:

Hochwertheste Zuhörer!

Der Ehrgeitz hat eine solche Art der Leute ausgebrütet, welche nicht das geringste billigen, was nicht aus ihrem Gehirne entsponnen ist. Was sie reden, das soll mit solcher Ehrerbietung angenommen werden, als wenn die Stimme vom Himmel käme. Wenn sie nur dasjenige [375] tadelten, in dessen Verachtung ihnen die gesunde Vernunfft beypflichtete, so wären sie zu loben; Gesetzt auch, daß sie die Gesetze der Höfflichkeit überschritten: Aber so ist es ihre gröste Freude, wenn sie die klärsten und von aller Welt gebilligten Meynungen wiederlegen können, und wenn sich das allerhelleste Sonnen-Licht der Wahrheit unter dem dicken Nebel ihres Irrthums und Zweiffels verbergen soll. Wahrheit und Lüge wird von ihnen auff einerley Weise angefochten, Tugend und Laster mit einerley Waffen bestritten. Sie sind beißigte Ketten-Hunde, welche die lieben Gäste sowohl, als die Diebe anfallen. Sie schelten, was sie loben, und loben auch hingegen, was sie schelten solten, bloß darum, weil sie gar zu ein grosses Jücken nach dem Ruhme einer sonderlichen Klugheit in ihrer Seele empfinden.

Aber weg mit solchen verdrießlichen Köpffen! Wer es nicht mit der Wahrheit und mit den von allen vernünfftigen Seelen approbirten Meynungen hält, der ist [376] werth, daß er von aller Gesellschafft der Menschen ausgeschlossen und in die ärgste Einöde und Behausung der grimmigen Bestien verbannet werde.

Doch, hochgeneigte Zuhörer, wenn ich itzo an einem andern Orte auffträte, und nicht eine so hochgeehrte Versammlungs-Crone vor mir sähe, so dürffte ich mir fast das Urthel selbst zu meiner Verdammniß gesprochen haben. Denn indem ich mich itzo vor einen Feind der Music erklären will, und diese Kunst zu schelten vorhabens

Digitized by Google

bin, welcher doch alle Seelen, worinne die Vernunfft wohnet, das Wort zu reden und sie fast biß in den Himmel zu erheben pflegen; So dürffte mir eben der Weg nach der finsterſten Wüſteney, oder zum wenigſten nach den Ländern der ungeſchlachteſten und in dieſer Kunſt unerfahrenen Barbaren gewieſen werden. Aber ſo verſehe ich mich, hochgeneigte Verſammlete, zu ihnen allerſeits dieſer Gerechtigkeit, zumahl da mir, ich weiß nicht was für ein freundlicher Blick der Gewogenheit aus eines jeden Augen herfür leuchtet. [377] Sie werden mich nicht eher verdammen, als biß ſie mich mit meinen wichtigen Gründen gehöret haben: Ja ich verſpreche mir dieſe Glückſeeligkeit, ich werde mit einem guten Urtheile verſehen und als ein Ueberwinder in meiner Sache erkläret werden.

Denn ſehe ich den Urſprung der Muſic an, ſo hat ſie denſelben ohne Zweiffel der Wolluſt zu dancken. Gleichwie nun dieſe bloß auff die betrügliche Vergnügung der Sinne zielet, und nicht darnach fraget, ob die Ehrbarkeit und guten Sitten ihr im Wege ſtehen oder nicht; Alſo hat ſie auch deren Ohren durch die geübte Kunſt der Muſic eine leere und betrügliche Freude machen wollen. Es würde mancher, ſo zu reden, mit der Fiedel ſtille ſeyn, wenn ihm nicht die geile Liebe anſtatt des **Colophonii** diente, oder der Wein ihm die heiſchere Stimme zu einem Runda oder ſonſt zu einem unzüchtigen Liede helle machte. Der Hahn pfleget gemeiniglich zu krehen, wenn er die Henne beſuchen will oder ihr bereits zugeſprochen hat. [378] Die unzüchtigen Sperlinge zwitzſchern am meiſten, wenn ſie einander zum Liebes-Kampffe auff-fordern. Die Hirſche ſchreyen, wenn ſie auff der Brunſt ſind.

Hat nun die **Music** die Wolluſt zur Mutter, ſo wird ſich auch hoffentlich niemand, der Weißheit und Tugend ſuchet, um dieſer Müßiggängerin ihre Tochter gar zu ſehr bewerben. Alles, was dieſe thut, verdienet bloß den Nahmen eines unnützen Geſchwätzes: **Non male videtur mihi nugari**, ſo lauteten die Worte des **Demarati**

Digitized by Google

bey dem Plutarcho, als er einen künstlichen Saiten-Instrumentisten hörte: Das ist, der Kerl macht so viel närrische Händel her, daß man ihn vor einen guten Wäscher und exercirten Pickelhering schon muß passiren lassen. Und diese Redens-Art war nicht etwa in der Schule derer Philosophen allein gebräuchlich, man hörte sie auch schon vor diesen in den Etats-Cabineten derer von dem Cronen-Glantze schimmernden Häupter. Als Philippus, König in Macedonien, seinen Sohn, den Alexander, [379] einsmahls artig singen hörte, gab er ihm eine Reprimende in solchen Worten: Non te tui pudet, qui notis tam belle nugari? Pfuy, das ist nicht Königlich, wenn man sich auff die Music, als eine solche Kunst leget, welche ihre Studiosos nicht weiter kommen lässet, als daß sie geringe Knechte und Lustigmacher werden. Solches wuste auch Aristoteles, drum pflegte er zu sagen: Jupiter neque canit neque pulsat Cytharam, der vornehmste unter den Göttern suchet an solcher geringen Kunst keinen Zeitvertreib.

Gesetzt aber, daß diese Kunst einen Menschen nicht in die geringste Classe der Leute setze, so wäre doch der daraus entstehende Schade schon Ursache genung, warum man auff das Studium musicum keinen Heller, vielweniger ein Stündgen spendiren solte. Die Music hält ihre Liebhaber von andern wichtigern Studiis ab und würden sich manche kluge Köpffe in der Welt mehr finden, auff welchen, als auff steinernen Pfeilern, der Bau der gemeinen Wohlfahrt und der [380] Glückseligkeit des Landes sich besser stützen könte, wenn die Leute sich in dem Irrgarten dieser unnützen Kunst nicht zu weit vorgiengen. Zwar es wollen auch große Etats-Leute den Nahmen haben, als aestimirten sie die Music höchlich, reitzen auch andere mehr durch ihr ansehnliches Exempel zu diesem Studio an. Aber es steckt vielleicht eine Raison d'Etat darhinter: Denn hiedurch dencken sie dem müßigen Volcke eine Diversion zu machen und alle Gelegenheit zu nehmen, daß ihnen niemand so leichte in die Karte gucken könne. Es würden in Italien

nicht so viel Pickelheringe oder Aertzte auff ihren Buden aufftreten und den Leuten die Zeit stehlen dürffen, wenn nicht die klugen **Politici** zu besorgen hätten, es möchten die Leute sich in ihr geheimbdes **Etats-Cabinet** mit eindringen, und vielleicht eines ieden **Privat-Interesse** gewahr werden.

So macht auch die Music ihre Liebhaber zu Weibern und führet sie unvermerckt auff den Weg der Wollüste zum Verderben. Welche der Music ihre [381] Parthey halten, rühmen sie von ihrem schmeichelnden Klange. Ich nehme solches vor bekandt an. Denn dadurch bekomme ich eben einen kräfftigen Beweiß, daß durch die Music manche verführet werden. Wenn der Jäger sein Horn bläset, so ist dem Wilde das Garn schon nahe. Wenn der Vogelsteller pfeiffet, so sind schon die Leim-Ruthen auffgestecket oder die Hand ist gefast, mit der Rückleine die Herabfallenden zu bedecken. Numehr verwundere ich mich allbereit über der Poeten klugen Erfindung von den Syrenen, wenn sie vorgegeben, daß es um das Leben derjenigen geschehen sey, die bey **Scylla** und **Charibdis** vorbey schiffen wolten, wenn sich eine liebliche Stimme hören liesse. Und was kan die Leute mehr verführen, als eine süsse und schmeichelnde Menschen-Stimme? Wenn der Scorpion einen stechen will, kützelt er ihn zuvor, wenn des **Medici** Artzeney süsse geschmeckt, so steckt gemeiniglich ein wiederwärtiges und dem Magen viel Schmertzen-verursachendes **Vomitiv** darunter. Wenn einer [382] von dem Mörder oder auch dem so genandten Raub-Fische, **Polypus**, umfasset wird, so verschlinget ihn schon des Todes Rachen. Die böse Brut der Menschen ist gemeiniglich zu der Zeit am grausamsten, wenn sie am freundlichsten thut. Diese und dergleichen Früchte wachsen auch aus der schmeichelnden Music. Möchte man es nicht machen wie dort **Ulysses**, der seine Ohren vor dem schmeichelnden Concert der mörderischen Syrenen verstopffete?

Wer solches recht bedencket, dem wird auch der allerangenehmste Klang verdrießlich vorkommen. Denn es

Digitized by Google

wäre eine Unsinnigkeit, wenn ich in eine süsse Speise begierig hinein fressen wolte, von der ich wüste, daß der Todt mit in der Schüssel verborgen wäre. Also wird ein Weiser gleich Anfangs vor der Music, worauff so manches Böse folget, einen Eckel bey sich empfinden. Daher lache man nur nicht über jenen **Athias**, einem Könige der Scythen, der hoch und theuer schwur, er wolte lieber die Esel schreyen als den [383] **excellentesten Musicum** singen hören. So halte man auch den **Demosthenem Mytylenaeum** vor keinen Narren oder unhöfflichen Menschen, welcher, als er bey einem **Musico** anklopffete und dieser ihn zu sich hinein bath, zu ihm sagte: Ich will kommen, aber du must zuvor deine Zitter weg legen.

Ja wenn die **Music** in der Welt noch einen Nutzen schaffte, so möchte ich die **Musicanten** gerne leiden. Sie bessern mein Gemüthe nicht. Ich gebe hierinne den hochvernünfftigen **Seneca** zum Zeugen an, er saget: **Ad musicum transeo, doces me, quomodo inter se acutae ac graves voces consonent; fac potius, quomodo animus secum meus consonet, nec Consilia mea discrepent. Monstras mihi, quid sint Modi: monstra potius, quomodo inter adversa non emittam flebilem vocem.** Das hieß, du guter **Musicante**, du lehrest mich wohl, wie ich die klaren und tieffen Stimmen in eine gute **Harmonie** bringen soll; Aber weise mir vielmehr, wie mein Gemüthe [384] wohl mit sich selbst einstimmen, und in den Rathschlüssen sich nicht zuwieder seyn möge. Du zeigest mir die traurigen **Tonos**, zeige mir vielmehr, wie ich mich bey dem Unglücke der Traurigkeit entschlagen solle.

So finde ich auch kein eintziges Exempel, daß jemahls durch die Music die Wolfahrt des gemeinen Wesens wäre befördert worden; Man wolte denn die **Fable** vom **Amphion** vor eine gewisse Historie gelten lassen, da die Poeten dichten, er habe so lieblich auff der Zitter gespielet, daß, als die **Thebaner** von ihren benachbarten Feinden eine Belagerung besorget hätten, und ihre Stadt mit Thürmen und Mauren nicht gnugsam wäre versehen

Digitized by Google

geweſen, er die Steine beweget, daß ſie ohne Hülffe der Menſchen ſich von weiten Orten her um die Stadt herum geweltzet, auff einander geſprungen wären, und den Thebauern an ſtatt der feſteſten Schlöſſer und Thürme gedienet hätten. Aber gleichwie dieſes, wie gedacht, eine Fabel iſt, und ſich noch kein groſſer Vortheil der [385] Republic aus der Music hervor gethan hat; Alſo wird auch der Privat-Nutzen ſchlecht ſeyn, den dieſe Kunſt ſchaffet. Ich habe noch nicht geſehen, daß die Lauteniſten und andere Musicanten denenjenigen, wo ſie aus und eingehen, viel Brod ins Hauß gebracht hätten. Wo ſie hinkommen, da wird ein Hauß-Vater immer eher den Beutel ziehen müſſen, als wo ſie weg bleiben: Ja ſie haben die Art der Fliegen, die verſammlen ſich immer, wo der Honig-Topff iſt oder es ſonſten gute Speiſen ſetzet, und laſſen aber dagegen nichts anders zurücke, als die bloſſe Spur, daß ſie von der Süßigkeit das meiſte auffgelecket haben. Die Musicanten wären alle werth, daß ſie, wie jener Musicus, von dem Könige Dionysio abgegewieſen würden. Der Musicus hatte lange vor dem Könige geſungen und meynte, es wäre numehr Zeit, daß er dem Königlichen Verſprechen nach reichlich belohnet würde: Aber der König entſchuldigte ſich, die Zahlung wäre darinne geſchehen, indem er [386] ihm zugehöret hätte, eine Wolluſt wäre der andern werth, hätte der Musicus den König mit einem leeren Geſange ergötzet, ſo möchte er ſich auch an der Ergötzligkeit der ihm gemachten leeren Hoffnung begnügen laſſen.

Iſt nun die Muſic ſo was unanſtändiges, ſchimpfliches, ſchädliches, verderbliches und unnützliches, ſo muß ich mich wundern, daß es Leute giebet, welche ſich in Erlernung ſolcher Kunſt ſo viel ſauren Schweiß und Mühe koſten laſſen. Ja, wenn ſie leichte zu begreiffen wäre, ſo möchte es doch noch wohl hingehen, wenn mancher Menſch aus Curiosität eine Stunde zuweilen damit verſchwendete, wie etwa einer zuweilen ſeinen Zeit-Vertreib an einem Armbruſte, einer Flinte, oder auch an Würffeln und dergleichen ſuchen mag. Allein

Digitized by Google

so giebet die **Music** so viel Reguln zu lernen an, daß einer sein Lebetage darüber zu lernen hätte. Sie ist ein Labyrinth, je weiter sich die Leute hinein wagen, je mehr sie sich verirren. Was für Zeit wird nicht erfodert, ehe man [387] Noten kennen lernet, ehe sich die Stimme darnach **accommodiret**, oder die Hände sich nach den Saiten bequemen wollen? Was für eine Menge unterschiedener **Instrumenten** giebet es nicht? Wer auff allen etwas lernen wolte, dem würde sein natürliches Alter nicht zureichen. Was vor ein grosses und unergründliches Meer der **Difficultäten** müssen nicht diejenigen überschiffen, welche der **Composition** nach wandern wollen? Sie sterben eher, als sie den Hafen der Vollkommenheit erreichen.

Darum du schnöde **Music**! Du unzüchtige Buhlerin! packe dich, dein Geschlecht und deine Lebens-Art kömmt mir viel zu schimpflich vor, daß ich mich mit dir vermählen solte! Du falsche **Delila**, durch deine Schmeicheleyen soltu diesen Simson niemahls fangen, viel weniger in Schaden bringen! An deinen unnützen Possen will ich mich niemahls ergötzen! Fort du müßige Wäscherin! Deine Gegenwart ist mir beschwerlich, ich mag dich weder sehen noch hören, vielweniger sollen sich meine [388] Schultern dem Joche deiner Centnerschweren **Difficultäten** unterwerffen. Fort mit dir, ich mag und soll, und will dich nicht.

Caput XLIV.

Man sahe schon, daß der Redner nur **Exercitii gratia** auffgetreten war, und daß seine **Argumenta** den Stich nicht halten konten. Gleichwohl aber stund **Caraffa** schon in Furcht, es würde solche Rede in vielen Gemüthern etwas würcken und seine **Scholaren** und Liebhaber der **Music** dünner machen. Wenn bey den alten Römern ein Redner das Volck vergnüget hatte, so gaben die Leute solches nach geendigter **Oration** durch das klatzschen der Hände zu verstehen. Unser Redner hatte sich auch bey

Digitized by Google

Caraffen dergestalt recommendiret, daß dieser gerne mit den Fäusten auff jenes Backen geklitzschet hätte, wenn es nur angegangen wäre. Es verdrosse ihn über alle maßen daß er von [389] der Music und ihren Studiosis so schimpflich solte reden hören. Jener vortreffliche Pfeiffer war einsmahls bey der philosophischen Disputation des Aristonis, und wurde durch dieses Philosophi Discurse dermassen afficiret, daß er sagte: Warum werffe ich denn die Pfeiffe nicht gleich ins Feuer, welche doch zu nichts nütze ist? Er meynte so viel, er sähe doch schon, daß seine Music gegen der Philosophie vor nichts zu achten wäre. Was jener aus erweckter Liebe zu der Welt Weißheit zu thun begehrte, das wünschte Caraffa aus Haß zu dem Redner zu bewerckstelligen, er hätte ihm gerne alle daselbst verhandene Instrumente (denn es wurde hernachmahls dabey musiciret) am Kopffe zerschmissen, wenn er nur versichert gewesen wäre, daß der Schlag von dem Redner nicht zurücke geprellet und man ihn über dieses zur Bezahlung derer Instrumenten angehalten hätte.

[390] Doch so sehr als es dieser Redner bey Caraffen verderbet hatte, so sehr insinuirte sich hingegen bey ihm der andere, der das Lob der Music in folgenden Worten vorstellete.

Hochgeschätzte Zuhörer!

Die sieben freyen Künste verdienen allen Ruhm; Sie erleuchten und zieren einen Menschen so schön, als wie das Mitternächtige Sieben-Gestirn den Himmel. Unter allen andern aber schimmert die edle Music nicht anders, als wie dort der Polarstern aus dem mit seinen sieben glänzenden Diamanten versetzten Wagen herfür. Bey ihr kommen gemeiniglich alle andere Künste, wie in dem Mittel-Puncte des Circkels die Radii und Strahlen, zusammen. Die Grammatica lehret uns eine rechte und deutliche Rede; Die Rhetorica schmücket sie mit annehmlichen Zierrathen und Blumen aus, und bemühet sich auch die Gemüther der Zuhörer zu gewinnen. Aber dieses

alles [391] findet man in der Music. Was erfodert eine deutlichere Rede als die Singe-Kunst? Wo findet man einen so kurtzen Begriff aller Anmuth und Zierligkeit, als eben bey ihr? Sie ist eine Rednerin, welche sich der Affection aller Gemüther versichern kan. Die Logica lehret, wie man die Vernunfft recht gebrauchen soll. Solche hat der Musicus längsten ausstudiret, wenn er die Consonantien und Dissonantien vernünfftig unter einander mischet, und sonsten mit den Principiis seiner Kunst nicht unverständig umgehet. Zugeschweigen, daß die Music an sich selbst tüchtig ist, die Vernunfft der Menschen täglich auszubessern. Die Arithmetica ist mit Zahlen geschäfftig; Und hierinne dienet sie der Music, als welche diese Zahlen in gewisse Classen der Harmonie setzet, nicht anders, als eine Magd ihrer gebiethenden Frau. Die Geometrie misset die bewegliche Erde ab und bleibet auff der Erde. Nun gehet zwar die Music auch nach dem Maasse der irdischen Gemüther und dererselben Affecten. [392] Aber sie bemühet sich zugleich die Hertzen zu bewegen und nach dem Himmel zuzuführen. Die Astronomie steiget an das Himmels-Firmament und bauet sich eine Wohnung unter die Sternen: Aber die Music dringet biß in den dritten Himmel hinein und hat ihren Sitz in der Triade harmonica, der hochheiligen Dreyfaltigkeit, als der allervollkommensten Perfection, und in dem Chore der Seraphinen und auserwehlten Kinder Gottes.

Mit dieser edlen Kunst soll ich itzo gleichsam auff den Schau-Platz kommen und ihr gebührendes Lob denen hochwerthesten Zuhörern vor Augen stellen. Ich will es gerne thun. Aber weil ich wegen der Menge derer Argumenten bald selbst mit mir nicht einig bin, und mir es fast wie denen kleinen Kindern gehet, welche, wenn sie auff dem Felde sind, wegen des gewachsenen Überflusses der Blumen nicht wissen, welche sie abpflücken sollen; So dinge ich mir dieses zuvor aus, sie wollen mit meiner schwachen und nach Art der Kinder lallenden Zunge

Digitized by Google

Gedult haben und [393] ihr freundliches Angesichte mir deßwegen nicht entziehen, wofern ich etwa auff dem reichen Blumen-Felde dieser schönen **Materie** nicht die allerannuthigsten, besten und dienlichsten möchte eingesamlet haben.

Die edle **Music** ist ein Geschencke, welches vom Himmel kömmt und womit der grosse Gott denen Einwohnern der Erden einen Vorschmack der himmlischen Freude und des wundersüssen Gethönes der Englischen **Capelle** hat wollen wissen lassen. Was meynet ihr, wie werden nicht die Hirten dort seyn ergötzet worden, als sie das über der Geburth des Herrn von den Engeln angestimmte starcke **Concert**: Ehre sey Gott in der Höhe, gehöret haben, welches von diesen **Musicanten** in so viel Chören abgesungen worden.

Die **Music** ist gleichsam das Element, woraus so wohl der Himmel mit seinen Sternen, nach des **Pythagorae** Meynung, als auch alle andere Creaturen zusammengesetzet sind, daß alles mit einander wohl übereinstimmen und in solcher angenehmen **Harmonie** den wunderthätigen Schöpffer preisen muß.

[394] So wuste auch David, daß der Gottes-Dienst dem Höchsten um so viel angenehmer seyn müste, und daß die Menschen denselben um so viel freudiger abwarten würden, wenn die **musicalischen Instrumentisten** und Sänger sich dabey einfanden: Drum **excolirte** der Königliche Prophet nicht alleine vor sich selbst diese Göttliche Kunst, sondern er bestellete auch eine starcke Capelle aus den besten Meistern, und **animirte** diese **Musicanten** durch sein rühmliches Exempel und reichliche Besoldung zu einer begierigen Nachfolge.

Weil also nun die Music eine Freude des Himmels, der Engel und der Menschen ist, (von den unvernünfftigen **Betien** will ich itzo nicht reden) so ist es kein Wunder, daß sie in der Welt so viel **Studenten** und Liebhaber gefunden, die sich so lange bemühet haben, biß sie den Gipffel ihrer Vollkommenheit ersteigen können. Durch-

Digitized by Google

blättert man die Historien der Antiquität, so werden von dem Orpheus, dem Amphion und Arion Wunder erzehlet, [395] daß durch sie die wilden Bestien und lebloſen Steine beweget werden. Man würde zwar viel zu thun haben, wenn man die Wahrheit des eigentlichen Verstandes dieser Relation behaupten wolte: Doch ist es gewiß, daß diese Männer und viel andere aus dem heydnischen Alterthume vor grosse Meister in dieser Kunst haben passiren können.

Es sind aber die Liebhaber und Studiosi der Music nicht nur in geringen Philosophischen Mänteln einher gegangen, sondern sie haben sich auch in Fürstlicher Pracht und Königlichen Purpur auffgeführet. Man lasse es seyn, daß sich ein ungeschlachter Scythen-König, Athias, gefunden, der sein Ohr lieber nach der Pferde-Krippe oder nach der Esels-Mühle, als nach der allerannuthigsten Harmonie, der Music, zugekehret hat; So haben doch kluge und verständige hohe Häupter die gröste Liebe zu der Music spüren lassen. Bardus, ein König in Franckreich, soll, nach des Berosi Berichte, der erste Musicus daselbst gewesen seyn. Der Fürst [396] Epaminondas soll, wie Cicero schreibet, in der Music excelliret haben. Der strengeste Gesetz-Geber der Athenienser, Lycurgus, hat sich auff die Music geleget. Der grosse und unüberwindliche Alexander, der tapfferste unter den vorigen Monarchen, hat sich in der Music als ein Meister exerciret. Doch warum sehe ich so weit auff das Alterthum zurücke. Das itzige Haupt der Christenheit, der höchste Potentat auff Erden, vor dessen tapffersten und unüberwindlichsten Waffen die Ottomänner und alle Feinde erzittern, der großmüthige und gewaltige Löwe, Leopold, welchen Gott noch ferner, wie bißher geschehen, als einen gewaltigen Löwen wieder die öffentlichen und heimlichen Feinde des Christlichen Nahmens ferner sieghafft wolle wüten und seine Waffen niemahls von einer belagerten Vestung ohne Überwindung oder aus dem Felde ohne Sieg wieder kommen lassen wolle, dieser grosse Held, sag ich, ergötzet

sich dermassen an dem Studio der himmlischen und Englischen Music, daß [397] alle verständige Europäer, welche die unterschiedenen Wercke seines Allerdurchlauchtigsten Geistes, ich meine, die schönen componirten musicalischen Kirchen-Stücke sehen und hören, sie vor was vortreffliches und Göttliches erkennen müssen. Der grossen Freunde zugeschweigen, welche vor dem Glantze dieser Kayser-Crone stehen, davon ihrer viel mit denen virtuosesten Musicis in solcher Kunst am Vorzuge streiten würden.

Daß aber die Music etwas Himmlisches und allen Geistern, welche sich mit der Tugend und Weißheit vermählen, anständig ist, solches entstehet aus ihrer süssen Anmuth und wunderbaren Würckung. Ich will itzo nicht viel sagen, was für Wunder sie bey den unvernünfftigen Thieren thut, wie das unbändige Wild über dem klingenden Wald-Horne des Jägers stille stehet; Wie, nach des Strabonis Berichte, die Schwane durch das Chitarren-Spiel sich über einen See locken lassen, wie die Nachtigallen einen Lautenisten allenthalben nachfolgen und [398] sich selbst unter der Music bald zu tode singen. Wie den Lämmern und Schafen bey der Hirten-Pfeiffe die Weide immer besser als sonsten bekommen soll: Sondern ich rede von der Erquickung, welche die Menschen in ihren Gemüthern über die angenehme Harmonie empfinden.

Die Music vertreibet den Geist der Traurigkeit und erfüllet das Hertze mit Freude. Der bekrönte Musicus und Harfenister, David, wiese hierinne an dem Könige Saul manche Probe.

Die Music lindert den Zorn. Der Prophet Elisa war dort über dem König in Israel, Joram, dermassen entrüstet, daß sein Geist gar von ihm gewichen zu seyn schiene. Aber ein eintziger Spielmann konte ihn bald wieder besänfftigen, und durch die gezwungenen Saiten so viel ausrichten, daß die Hand des Herrn wieder auff ihn kam. Von dieser öfftern Würckung zeigen auch Cassiodorus und die Erfahrenheit: die Music stillet das von fleischlichen Begierden wütende und auffwallende Meer des

Gemüthes, sie [399] thut dabey so viel, als das frische Wasser, wenn es den beym Feuer stehenden und auffsiedenden Topff abkühlet. **Quintilianus** bekräfftiget solches durch ein merckliches Exempel. Es suchten etliche unkeusche Buben, erzehlet er, bey einer schönen Weibes-Person ein Nacht-Quartier. Nun mochte das Weib in diesem Stücke nicht Gast-frey seyn wollen: Drum **resolvirten** sie sich ihr Hauß zu stürmen. **Pythagoras**, der gegenüber wohnete, mercket aber aus seinem Fenster diesen Anschlag, schleichet daher sachte herunter, tritt mit seiner **Fleute douce** an eine Ecke und pfeiffet so lieblich, daß diese wollüstigen Pursche, als sie die **Music** hören, ihres Vorsatzes und der übersiedenden Begierden gantz vergessen.

Die **Music** ermuntert das zu allen Guten träge Gemüthe, an ihr findet man eine heilsame Cur der verderbten **Affecten**. Zwar kan ich nicht leugnen, daß viele bey der **Music** lasterhafftig werden und an derselben eine Anreitzung zu aller Üppigkeit und Wolluſt finden, daher ich mich [400] auch auff den **Archidamum** beym **Plutarcho** nicht erzürnen kan, welcher, da er einen **Chitarristen** sehr loben und **admiriren** hörte, sich also vernehmen ließ: Wenn dieser Kerl so soll gelobet werden, wie soll man denn einen ehrlichen und **honnetten** Mann rühmen? Dadurch er ohne Zweiffel zu verstehen gab, daß er sich nicht getrauete bey einem **Musico** ein Tugend-liebendes Gemüthe zu finden. Aber gesetzt, es sey also, daß viele **Musici** in dem Grabe der Wollüste verscharret liegen, hat denn deswegen die **Music** Schuld daran? Auff solche Weise müsten wir alle gute Sachen verwerffen, wenn zuweilen etwas Übels daraus entstehet: So müsten wir den Wein, die Freude des menschlichen Hertzens, verbiethen, wenn einer aus dem Boden der eingeschenckten grossen Becher das **Podagra** herauslanget; So müsten wir die heilsamsten **Medicamenta** verfluchen, wenn deren üble **Application** dem **Patienten** das Grab hat machen helffen: In Summa, so müsten alle gute Künste und Wissenschafften, [401] alle **Disciplinen**, ja die Theologie

ſelbſt aus der Welt verbannet werden, wenn manchmahl ſich verkehrte Leute finden, die nach Art der Spinnen aus guten Blumen ihren Gifft ziehen. Der Mißbrauch kan dem Ruhme der Music nichts nehmen, ſie bleibet doch einmahl, wie bereits aus ihrer ſchönen Würckung dargethan worden, eine nützliche und dem menſchlichen Geſchlechte nöthige Kunſt.

Sie kömmt ſo wohl dem Leibe, als dem Gemüthe zu ſtatten. Dort lindert ſie denen Patienten die Schmertzen, und träget dahero zu ihrer Geneſung nicht wenig bey. Erzehlet doch Beroaldus bey dem Garzon, daß Xenocrates die Waſſerſüchtigen mit Orgelſchlagen gantz und gar curiret habe. Die in Apulien von der Spinne Tarantula geſtochenen Leute wiſſen von keiner andern Cur, als von der Muſic. Wenn ſie dieſe hören, fangen ſie an zu tantzen, daß ſie ſich erhitzen, und dabey wird der Gifft durch den Schweiß ausgetrieben. Am erſten und meiſten aber läſſet die Music ihre Tugend und [402] Hertz-ſtärckende Würckung in den Gemüthern ſehen. Durch die Hülffe der Music brachten die alten Griechen der Jugend die Geſetze bey. Wie die in Verſen abgefaſſete Reguln einer jeden Disciplin ſich dem Gedächtniſſe immer leichter eindrücken; Alſo kan auch vermittelſt der Music manches eher erlernet werden. Die bekandten Kirchen-Lieder würden vielleicht manchen unbekandter ſeyn, wofern nicht die Melodie die Worte in den Schrancken des Gedächtniſſes ſo feſt verwahret hielte. Solche Hülffe thut die Music.

Allein es wäre gar gut, ſagen etliche, die Muſic verdiente ſchon, daß man ſich darauff legte, wenn ſie uns nur nicht ſo viel Zeit und Mühe abfoderte; ja ihrer viel ſind gute Philosophi, ſie haben ſo zu reden ſolche durchdringende Adlers-Flügel des Verſtandes, daß ſie alle Läuffte der Difficultäten durchſtreichen: Aber wenn ſie in der Music etwas weniges lernen ſollen, ſo können ſie nicht fort, wie ſehr ſie auch bemühet ſind, ſich in die Höhe zu [403] ſchwingen, und ſcheinen ihnen die Flügel

Digitized by Google

gleichsam gebunden zu seyn. Aber man gebe es zu, was schwer zu lernen ist, muß um so viel höher **aestimiret** werden. Zudem so ersetzet auch die Schönheit und Anmuth eines Werckes allen Verdruß der Arbeit. Die Hand, welche die anmuthigen Rosen brechen will, fraget wenig nach den Stacheln der Dornen. Wer sich an den schwartzen Kirschen ergötzet, achtet es nicht, daß er hoch darnach steigen muß, und wenn es auch bißweilen mit Gefahr des Lebens geschehen solte. Es befindet sich ja das **Studium musicum** allezeit in der Gesellschafft der Lust und Vergnügung. Indem man sie lernet, findet das Ohr und Gemüthe sein Paradieß; Indem sie auch das Gemüthe zu allen Guten tüchtig machet, so geschicht alles mit gröster Freude; Indem sie, sag ich, dasselbe von allen Giffte der Wollust reiniget, und an den verderbten **Affecten** heilet, so schmecken ihre **Medicamenta** niemahls wiederwärtig und bitter, und wie sonsten der **Medicorum Recepte** immer [404] was unannehmliches in sich enthalten, obgleich mancher lieblicher Safft mit untergemischet ist; So sind doch Artzeneyen, welche die **Music** giebet, durchaus süsse und angenehme.

Drum du verwunderungs-würdige Kunst! Wer wolte dich nicht rühmen! Wenn ich dich in den Tempeln Gottes höre, so erweckest du mir eine solche hertzliche Andacht, daß mir mit **Augustino** die Thränen an den Wangen milde herunter fliessen. Du Freude des Himmels! Du seligste Vergnügung der Seraphinen und aller auserwehlten Kinder Gottes! Du rühmlichster Zeit-Vertreib aller hohen Seelen! Du kräfftiger **Magnet** aller Gemüther! Du Labsal aller Menschen! Du Erweicherin der steinernen Hertzen! Du Beherrscherin der grimmigsten Tyger und aller lebendigen Bestien. Du Grab, worinne alle Wollüste, aller Zorn und alle Traurigkeit versencket werden! Du glückselige Cur der Seelen-Kranckheit! Du theureste **Panacée**! Du Beruhigung der ungestümen [405] **Affecten**! Du Pforte zu dem höchsten Gute! Kan ich deine Süßigkeit mit meiner stamlenden Zunge nicht

gnugsam aussprechen, so tritt selbst an meine Stelle, laß deine Göttliche **Harmonie** dir selbst das Wort reden, wir wollen auffmercksame und getreue Zeugen deiner Wunder seyn.

Hierauff wurde eine vollstimmige **Sonata** gespielet, welche dermassen beweglich heraus kam, daß sich jedweder höchlich daran ergötzte, und des Redners **Thema** von dem Lobe der **Music** nicht wenig bekräfftiget sehen muste. Und also gieng auch **Caraffa** gantz vergnüget wieder aus dem **Auditorio**, nachdem er gesehen, daß der andere Redner vor dem ersten alleine den **Applausum** behielte, und daß die **Music** eher muste gelobet als getadelt werden. Unsere Pursche, welche **Caraffa** zu diesem **Actu Oratorio** geführet hatten, giengen numehr von ihm.

---

[406] Caput XLV.

Etliche Tage darauff stifften sie in seinem Hause eine Magd an, die ihm bey der Gelegenheit, als sie ihm das Bette machte, sagen muste, sie hätte gehöret, als wären heute treffliche schöne Kerle, die aber meistens Weibsen seyn solten, in der Stadt ankommen, denen das Frauenzimmer sehr nachgienge, nur damit es sie im Gesichte sehen möchte. Wie die Leute sprächen, so könten sie auch auff der **Music**, sie spielten aber nicht selber was auff, sondern hörten nur andere gerne **musiciren** oder pflegten sonst mit ihnen zu reden, ja sie sähen es einem gleich an der Sprache und den Augen an, ob einer gut wäre oder nicht. Solche Erzehlung der Magd thate bey **Caraffen** schon so viel, daß er gewiß glaubte, die **Compagnie**, so den **Parnassum** bedeuten solte, und davon er in Zeitungen gelesen hatte, wäre numehr auch in dieser Stadt angekommen. Drum sagte er, er müste doch, wenn er ausgehen würde, [407] nachforschen, wo sie eingekehret wären. Nun hatten die Pursche der Magd ein Trinckgeld versprochen, wenn sie ihn bereden könte, daß er solches glaubte: Dahero versäumte sie nichts und hinterbrachte

denen Purſchen gleich alles, was ſie geredet, und was **Caraffa** drauff geantwortet hätte. Die Purſche nahmen die Zeit in acht, da **Caraffa** auszugehen pflegte, und begegneten ihm. Nun durfften ſie ihm nicht allererſt ſagen, was neues **passirte**, ſondern er fieng ſelbſt von freyen Stücken zu erzehlen an, daß die Rede gienge, als wenn ſich die in Zeitungen beniehmte **musicalische Compagnie** eingefunden hätte, und deswegen wäre er auch meiſtens ausgegangen, daß er ihr Quartier erfahren möchte. Die Purſche antworteten hierauff, daß ſie ſolches gleichfalls gehöret hätten. Aber das befinden wir, ſagte einer aus ihnen, nicht vor rathſam, daß **Mons. Caraffa** zu ihnen gehet. Dieſe Leute pflegen ſich allenthalben **incognito** auffzuhalten, nur zu dem Ende, damit ſie des vielen Anlauffens mögen [408] überhoben ſeyn, deſſen ſie ſich ſonſten von allen liederlichen Bierfiedlern und Sackpfeiffern verſehen müſten, welche auch gerne wolten befördert ſeyn. Sie haben den Gebrauch, daß, wenn ſie in einer Stadt von einem berühmten **Musico** hören, ſie denſelben gleich zu ſich bitten laſſen. Er erwarte doch der Zeit und Ehre, ſie werden ihn, als einen vor allen andern berühmten **Musicum** ſchon zu ſuchen wiſſen. Er mache ſich aber indeſſen gefaſt, daß er vor ihnen wohl beſtehen möge. Er weiß, in was für einem verdrießlichen **Praecedenz-Streite** er mit dem **Cornettisten**, Hornbocken, lebet, er kan ſich auch einbilden, daß die Sache von den hieſigen Gerichten, als welche ſich auff die **Music** nicht verſtehen, mäßig dürffte entſcheidet werden: Hier aber kan er ſich eines gerechten und vernünfftigen Urtheils getröſten. Drum wäre dieſes unſer unmaßgeblicher Rath, der Herr machte ſich auff eine geſchickte Rede gefaſt, in welcher er ſein Vorzugs=Recht vor jenem **deducirte**, und hielte ſie vor dieſer **musicalischen** [409] **Compagnie**. Er müſte es aber ſo **practiciren**, daß jener auch zugleich erſchiene und ſeine Sache mit vortrüge. (Denn wenn ſolches nicht geſchiehet, ſo ſind dieſe Richter viel zu vernünfftig dazu, daß ſie einer Parthey ſolten beypflichten, wenn ſie nicht

die andere gehöret haben.) Ich bin versichert, diese Rede kan ihm nicht allein den Sieg wieder seine unbändige **Contrapart**, sondern auch alle andere hohe Beförderung zu wege bringen, und wenn er auch gleich sonst keinen eintzigen Griff auff seinem **musicalischen Instrumente** thun solte. Meynet er aber, daß er vor sich selbst nicht gleich aus dem Stege-Reiffe sich auff alle Motiven, die ihm müssen zu statten kommen, besinnen möchte, so wollen wir seinetwegen dem Redner, der die Tage die **Music** so wohl heraus zu streichen wuste und sonsten im **Studio Juris** wohl erfahren ist, dahin vermögen, daß er ihm seine **Jura** soll **concipiren** und zu Pappier bringen helffen. Dieses **Concept** kan er alsdenn nur auswendig lernen, und sich damit fein behertzt und mit guter geschicklichen [410] Leibes-Stellung vor dieser **Compagnie** hören lassen.

Caraffen gefiel der Anschlag, absonderlich da er hörte, daß es mit einer Rede alleine ausgerichtet wäre, und daß er nicht eben **musiciren** dürffte: Studirte derowegen auff die Rede, die er in diesem **musicalischon Auditorio** zu halten, und darinne er sein Recht auszuführen, gesonnen war. Damit aber der andre, Hornbock nehmlich, auch dergleichen thun möchte, so bemüheten sich die Pursche, demselben durch seine Bekandten ebenfalls dieses weiß zu machen, als wäre itzo die schönste Gelegenheit verhanden, dabey er sein **Praecedenz-Recht** wieder **Caraffen** nach Wunsche ausführen, im übrigen aber zu grosser Ehre und Beförderung gelangen könte. Weil nun dieser sich sonsten auch leichte über den Stock stossen ließ, so glaubte er solches alles, und wie er **Caraffen** sonsten an der Ober-Stelle nicht weichen konte, also meynte er auch ihm itzo am Nachsinnen, wie er etwa seine Worte recht klug vorbringen möchte, nichts zuvor [411] zu geben. Und halff ihm auch der Redner **exercitii gratia** gleichfalls eine Rede schmieden.

Den vierdten Tag darauff, (denn man muste diesen Partheyen Zeit lassen auff ihre Sachen recht zu studieren,) wurden sie beyde vor das **Tribunal** des **Apollinis** und

zwar sehr freundlich citiret. Sie erschienen in dem ihnen angewiesenen Hause am Marckte, allwo diese Musen-Compagnie ihr Zimmer hatte. An diesem Zimmer war auff beyden Seiten eine Kammer gebauet, in welche man aussen vom Saale hinein, und durch diese Thüre in die Stube kommen konte. Damit nun die streitenden beyden Musici einander vor dem Eingange dieses Helicons nicht begegnen, und einander wieder in die Haare fallen solten; So führete man einen jeden, sobald er kam, durch eine besondere Kammer in das rechte Zimmer hinein, da denn ein jeder einen Purschen zum Beystande mit sich nehmen durffte. Die Principal-Partheyen erschracken anfangs vor der Majestät des Apollinis und [412] der Schönheit der wohlgeputzten Beysitzerinnen, nehmlich der 9. Musen: Sie dachten nicht anders, als daß sie vor dem rechten Helicon oder der Residentz der Pyerinnen und des Phoebi stünden. Es liesse sich ein rechter erhabener Berg sehen, an welchem von unten auff biß in die Höhe gewisse Sitze gemacht waren, worauff eine Muse immer höher als die andere saß. Diesen Berg hatte man mit grünen Teppichten überzogen, mit frischen Meyen bestecket, und allenthalben mit Blumen bestreuet. Die Musen waren gar auff eine frembde Art gekleidet, sie hatten zwar Röcke an, doch hielten sie den Ober-Leib mit allerhand bunten daffenten Mänteln bedecket: Die Haare waren mit Blumen ausgeschmücket. Im übrigen liessen sie gar freundliche Minen blicken. Apollo, der oben auff der Spitze des Berges sasse, war ein schöner junger Kerl, der wie Milch und Blut im Gesichte aussahe. Er truge weisse Stieffeln, die biß an die Waden giengen, und auff den Seiten mit rothen Bändern zugebunden [413] waren. Oben hatte er einen Mantel von Zindelt um. Um das Haupt waren grüne Zweiger von Epheu geflochten, die den Lorbeer-Crantz bedeuteten. In Summa, es lachte und schimmerte alles an diesen Göttern, und muste man sich wundern, wie die Leute sich wegen der beyden einfältigen Kerlen so viel Mühe machen, und so seltzam zieren konten.

Digitized by Google

Über dem vergnügten und Verwunderungs-vollen Anschauen dieser Residentz der Musen hatten unsre beyden **Musici** allen Zorn gegen einander vergessen. Und weil ihnen alles so göttlich und majestätisch vorkame, fehlte es wenig, daß sie nicht zusammentraten und sich mit einander vereinigten, auff was für Art sie diesen Musen göttliche Ehre erzeigen und opfern könten. Als sie eine gute Weile gleichsam gantz erstaunet gestanden, und Apollo sahe, daß keiner von ihnen sich unterfangen wolte, mit seinem Vorbringen den Anfang zu machen, so redte er sie mit folgenden Worten an:

[414] Theuersten Söhne und Anverwandte unsrer Musen-Schaar; Gleichwie der Ruhm eurer Tugend sich in manchen Ländern der Welt ausgebreitet, also ist er auch biß auf diesen unsern **Helicon** und heiligen Sitz gestiegen. Daher verwundert euch nicht, warum ihr seyd hieher beruffen worden, und warum wir die Pforte zu dieser unsrer anmuthigen **Residentz** euch vor allen andern haben eröffnen lassen. Denn gleich und gleich gesellet sich gerne; die Tugenden ergötzen sich an ihren Liebhabern, und die Musen an ihren wohlgerathenen Söhnen. Ihr seyd das Gold, welches wir aus denen **Musicis** dieser Stadt und Landes, wie aus dem Schlacken hervor gesuchet, und hohen Häuptern des Erden-Kreises zu ihrem grösten Reichthume, ja zu ihrer einzigen Vergnügung gewiedmet haben. Da vernehmet ihr den gantzen Inhalt unsers [415] Vorsatzes und Vermögens, euch nebenst uns in der Welt glückselig zu machen. Wolt ihr nun unser gnädiges Zeugniß nicht verachten, so könnet ihr unsern itzo stillen **Parnassum** durch ein süsses Saiten-Spiel lebendig machen, und euch darauff in das Buch der berühmtesten Künstler in der Welt einzeichnen lassen; Oder, weil uns eure **Virtù** und **Praxis** in der **Music** schon mehr als zu viel bekandt ist, dürffet ihr euch nur in einen **Discurs** und **Disputat** über die **Music**, und was derselben anhängig ist, vor unsern Ohren einlassen. Ihr habt Gelegenheit hierzu: Denn wir lesen aus euren Augen

so viel, daß ihr in manchem Stücke, wie es bey Künstlern und Gelehrten pfleget zuzugehen, euch nicht vergleichen könnet, und durch ein vernünfftiges Urtheil wollet auseinandergesetzet seyn. Leget uns nur eure Zweiffels-Knoten vor, unser [416] scharffer Verstand ist das Schwerd, welches weit besser, als des Alexanders seines, dieselben auffl̈sen und durchschneiden wird. Lasset nur eure Streitigkeiten kühnlich an uns gelangen: Hiedurch wird so wohl unser, als eure Vergnügung befördert. Wir ergötzen uns an eurer kindlichen Zuversicht, ihr hingegen findet an uns lauter erleuchtete und unbestochene Richter, und sind euch beyderseits im übrigen in allen Gnaden gewogen.

Caput XLVI.

Dieser freundliche Zuspruch des Apollinis animirte Caraffen, daß er diesem Judicio sein Recht wieder Hornbocken in desselben Gegenwart, und zwar anfänglich gantz freymüthig und unerzürnet auff folgende Weise vortrug: [417] Durchlauchtigster Apollo, ingleichen an Tugenden und Weißheit vollkommenste Pierinnen, allerseits gnädige Richter! Ew. Gnaden wird vor die Wohlthat, daß ich diese heilige Stätte betreten darff, unsterblicher Danck abgestattet. Und gleichwie dieselben aus dem Perspective ihrer mehr als menschlichen Weißheit bereits gesehen, daß wir beyde, die wir hier zugegen sind, uns in einem Stücke, welches die Music und ihre Dignität betrifft, nicht vergleichen können, ein jeglicher auch aus dem Durchlauchtigen Munde des Fürstens und Richters aller Musicorum mit Freuden vernommen, daß ihm die Freyheit soll vergönnet seyn, dasjenige, worinne er mit dem andern streitig ist, vor deren Ohren zu bringen und ein gerechtes Urtheil darüber zu begehren: Also erkühne ich mich denenselben die gantze Sache in kurtzen Worten vorzulegen. Wir beyde sind Musici; Dieser tractiret ein blasendes [418] Instrument, den Cornettin, ich aber ein Saitenspiel, und

zwar die Diorba. Ob ich nun gleich nicht alleine auf andern Saiten-Instrumenten mehr, sondern auch selbst auff Trompeten, Trombonen, Hautbois, Fleutes douces und dergleichen Pfeiffen das meinige so praestire, daß ich, sonder unzeitigen Ruhm, mit einem iedweden, so in specie darauff Profession machet, um den Preiß zu certiren mir getraute; So will ich doch dieses alles itzo bey Seite setzen und gegen diesen Cornettisten vor einen blossen Diorbisten respectiret seyn, in Erwegung, daß ich bey dem hiesigen Gottes-Tempel bloß in qualität eines Saiten-Instrumentisten, nebenst ihm, der daselbst mit pfeiffet, diene und besoldet werde. Unter uns beyden nun entstehet die Frage, welchem der Vorzug und die Praecedenz vor dem andern gebühre. Zwar mag ich gleichfalls nicht allererst untersuchen lassen, welcher unter uns seinem Amte am besten Gnüge thut, oder sein Instrument mit schönster Grace anzugreiffen pflege, oder aber, wer [419] das stärckeste Salarium habe; (denn in diesen Stücken allen wäre ich wiederum des Lobes und Vorzuges vor diesem Zincken-Bläser versichert,) Sondern ich bitte um nichts mehr, als daß dieses erleuchte Judicium über dieser Frage: Welchem unter uns bloß in Ansehung der Saiten und Pfeiffen-Instrumenten die Oberstelle einzuräumen, ein gerechtes und unpartheyisches Urthel sprechen wolle. Und zwar versehe ich mich dieser Gnade, ich werde mit meinem Saiten-Instrumente aus folgenden Motiven allein in Consideration gezogen werden: Vors erste haben alle berühmten Musici die Saiten-Instrumente zu ihrer Profession erwehlet. Der Durchlauchtige Apollo, als der Gott und Fürst aller Musicorum, würde sich ohne Zweiffel eine Pfeiffe zugeleget haben, wenn er in denselben eine Anmuth und Gravität, und folgentlich einen Vorzug vor den Saiten-Instrumenten gefunden hätte: Aber so delectirte er sich und alle Menschen mit der schönen Zitter [420] und Chitarre. Die Musen haben alle gesungen und auff Saiten gespielet.

Zwar hat man die siebende Muse, nehmlich die

Euterpe, vor eine Pfeifferin ausgeben wollen. Aber wenn das Argumentum ab Etymologia Nominis ſoll formiret werden, ſo iſt es falſch, in Anſehung, daß dieſer Nahme a suavitate Concentus her deriviret wird. Concentus iſt eine vollſtimmige Harmonie: Nun kan ich aber mit der Pfeiffe keine vollſtimmige Harmonie vorſtellen, als wie durch eine Laute, Harffe, Zitter, Clavicimbel und dergleichen geſchehen kan: Ergo hat die Euterpe nicht gepfiffen, ſondern auff Saiten=Instrumenten geſpielet, Argumento desumto ab Etymologia, quod probabile utile et frequens est, Teste Everhardo à Middelburg in Locis argument. legal. Loc. ab Etym. n. I. Geſetzt aber, daß die Poeten wahr redeten, und die Pfeiffer ſich auf dieſe Muse beſtändigſt beruffen könten, ſo wäre doch dieſes ihrem praetendirten Vorzugs=Rechte mehr praejudicirlich, als nützlich, [421] indem ſie keine Praesidentin auff dem Parnasso geweſen iſt, ſondern allererſt auff der ſiebenden und alſo auff einer ſehr niedrigen Stuffe geſeſſen hat. Ab ordine n. personae arguitur ad Ordinem s. dignitatem rei, teste Politica, ut et non obscure Everhard. à Midd. in Top. Leg. arg. et Ordine n. 13. Gehe ich weiter, ſo findet man in des unvergleichlichen Orpheus, Amphions und Arions Händen nichts anders als Leyern, Harffen, Zittern oder dergleichen Saiten=Instrumente, womit dieſe Künſtler die Flüſſe ſtille ſtehend, die Steine tantzend, die grimmigen Tyger liebkoſend, und die ungeheuren Raub=Fiſche freundlich gemachet haben. Sehe ich mich in den heiligen Büchern der Propheten um, ſo begegnet mir der Pindarus der Chriſtlichen Kirche, der König unter dem Volcke und den Musicanten, David, mit einer Harffe. Er wuſte, daß die Pfeiffe ihm als einen Könige nicht anſtünde, ſondern in die Hände des niedrigen Pöbels und unter das Getümmel gehörete, daher auch die [422] Pfeiffer dort bey des Jairi verſtorbenen Töchterlein gar ſchlecht respectiret, und mit dem Getümmel und Getöſe aus dem Trauerhauſe getrieben wurden. Gleichwie nun diejenigen, ſo

bey den Alten die blasenden Instrumenta tractiret haben, entweder obscure Kerle geblieben, deren Nahmen keines Weges in den Marmor der Ewigkeit eingegraben worden, (denn sonsten würden wir auch etliche Pfeiffer zu nennen wissen) oder so ja ihre Nahmen uns bekandt worden, so hat doch ihr Gedächtniß nicht aus ihrer Pfeiffe, sondern aus etwas anders den Ursprung. Wir kennen den einzigen Kunst-Pfeiffer, Marsiam, bloß daher, weil er wegen seiner Vermessenheit, da er sich mit dem Durchlauchtigen Apollo in einen Kunst-Streit wagete, lebendig geschunden worden. Wolte mein Wiederpart noch mehr Pfeiffer nennen, so würde er doch wenig Ruhm daraus erjagen. Pan legte sich auffs Pfeiffen, warum? er befande die Pfeiffen seiner zottlichen Gestalt und wilden Lebens-Art gemäß. Die wilden Thiere [423] ergötzen sich an einem Wald- und Jäger-Horne; Die Lauten, Diorben, Angeliquen, Chitarren und andere liebliche Saiten-Stimmen dienen freylich nicht vor sie.

Haben nun die aller-principalsten Virtuosen, so man mir aus den alten Musicis herrechnen kan, lauter Saiten-Instrumenta tractiret, so folget unwiedertreibentlich, daß die Pfeiffen von den Saiten-Instrumenten an Schönheit des Klanges, an Liebligkeit und Kunst übertroffen werden. Dannenhero ist zu praesumiren, daß die allervortrefflichsten Männer in der Music, wenn sie an den Pfeiffen was gratieuses und ihrem hohen Geiste anständiges gefunden hätten, die Pfeiffen und nicht die Saiten-Instrumente würden exerciret haben. Quod enim Viris gravibus gratum et bonum videtur, id nobis etiam honestum et bonum censeri debet.

Es giebet auch unser Gehör und Judicium selbst ein unfehlbahres Zeugniß, daß ein Chor von Geigen und [424] Saiten-Instrumenten allezeit mehr charmiren kan, als ein Chor von lauter Pfeiffen. Teste sensu auditus. Ich beruffe mich nochmahls auff die bezaubernde Krafft der Saiten-Instrumenten des Orpheus und Amphions. Man hat keine Pfeiffe, die so lieblich klinget, als eine

Laute, Angelique, Harffe oder Chitarre. Test. sens. et Experientia.

Zu dem so sind die Saiten-Instrumenta alle dermassen vollkommen, daß ein Künstler alleine fast auff jedweden gedoppelt spielen und eine vollstimmige Harmonie vorstellen kan. Hingegen wird man mir nimmermehr einen Cornettin, Fagott, eine Trompete, Trombone, Schalmeye, Flöte oder dergleichen weisen, darauff es sich vollstimmig blasen lasse. Pan hat wohl dergleichen Pfeiffe gehabt: Aber wenn er hinein geblasen, so haben alle Tone und Secunden zugleich gantz barbarisch und ohne Harmonie geklungen. Gesetzt auch, daß er die Harmonie verstanden und die Triaden auff seiner viersachen Pfeiffe gesuchet hätte, so [425] wäre es doch kein Werck vor ein Maul gewesen, und würde er die zusammen klingende Tonos ohne die andern Secunden alleine nimmermehr haben treffen, vielweniger in der Harmonie continuiren können. Arg. desumto ab impossibili natura et facto.

Wolte man sich endlich auff die Orgeln beruffen und sagen, da wäre ein vollkommenes Pfeiffwerck, so kan ich solches, unbeschadet meines Rechts, gar wohl einräumen. Denn der Status Controversiae zwischen einem Diorbisten und Cornettisten beruhet hierinne, welchem unter diesen beyden, ob nehmlich jenem, dem Saiten-Instrumentisten, oder diesem, nehmlich dem Pfeiffer, die Praecedenz gebühre. Wenn aber der Pfeiffer-Nahme sich auff denjenigen Musicum, der die Orgel schläget und ein Organist oder Clavier-Musicus heisset, niemahls schicken kan, hingegen aber der Usus loquendi durch das Wort Pfeiffen nur diejenigen will verstanden haben, welche die Pfeiffen mit dem Munde anblasen; Also [426] darff sich auch kein Pfeiffer der Orgelwercke und ihres Vorzugs-Rechts anmassen. Cui n. non competit Nomen, eidem nec res nomine designata. Separata siquidem sunt Tibicen et Organista nomine.

Ich habe gesaget, daß die Pfeiffer ihre instrumenta mit dem Munde anblasen, und daraus siehet man ferner,

Digitized by Google

daß sie den Saiten=Instrumenten weit nachgehen müssen. Denn die Saiten=Instrumentisten behalten bey ihrem Exercitio musico ihre menschliche und freye Gestalt; Ihr Pfeiffer aber zerzerret eure Gesichter (hier wandte er sich zu Hornbocken) auffs schändlichste! Indem ihr pfeiffet, sehet ihr aus, wie die ungeheuern Bausebäckichten Winde in der Opera, ihr spitzet das Maul, als wenn ihr uns woltet einen Wurm, ich weiß nicht woraus ziehen! Die Augen verkehren sich, zumahl wenn die Pfeiffe (wie das Marter=Holtz, der Cornettin ist) auff ein klein bißgen Wind nicht pariren will, daß man dencken solte, es stecke ein Besessener in eurer Haut. [427] Die Stirne faltet sich, in Summa, man findet so viel heßliche Grimacen in eurem Gesichte, daß, wenn ihr euch nicht beweget, man schweren solte, ihr wäret ein geschnitztes Bild, auff dessen Rumpffe ein zerrichtes Schlaraffen=Gesichte stünde. Ihr Pfeiffer, sehet ja nicht in Spiegel, wenn ihr pfeiffet, sonst möchtet ihr vor eurer grämischen Gestalt wie der Basiliske vor der seinigen zerbersten. Die Göttin Pallas hatte anfangs auch den Narren an einem Pfeiffer gefressen, so bald als sie aber merckte, wie ihr schöner Mund und ihre göttliche Gestalt dadurch verstellet wurde, warff sie die verdammte Pfeiffe ins Wasser. Ich möchte wünschen, daß alle Pfeiffen, und die Pfeiffer dazu, also auffgehoben wären und auff dem Meer in eine andere Welt schwimmen müsten, denn in dieser sind sie nicht viel nütze. Es fehlet ihnen gemeiniglich der Verstand, weil sie solchen mit dem Athem von sich blasen. Diese Worte kommen nicht aus meinem Gehirne, es redet also Athenaeus, libr. Dipnosophist. 8.

[428] Ferner so machen die Pfeiffen den Menschen hierinne denen stummen Bestien gleich, weil er, wenn er pfeiffet, eben wie jene, nicht reden kan; Dahingegen einem Saiten=Instrumentisten bey seinem Exercitio musico die Sprache niemahls gehemmet wird, ja man siehet und höret ihn öffters zugleich mit singen.

Dieses alles sind nun lauter wichtige und aus der

Digitized by Google

Vernunfft genommene Argumenta, woraus erfolget, daß ich, als ein Diorbist und Saiten-Musicus, vor diesem Cornettisten und Pfeiffer zur Praecedenz muß gelassen werden.

Jedoch, was disputire ich viel, es scheinet auch, als wenn mir schon in der Bibel die Praecedenz zugesprochen sey: Denn wenn dort des Jubals gedacht und von ihm gesagt wird, daß die Geiger und Pfeiffer von ihm herkommen, so stehen ja nicht die Pfeiffer, sondern die Geiger oder, per Metonymiam speciei pro Genere, die Saiten-Instrumentisten voran, und die Pfeiffer folgen. Jam vero ordo scripturae attenditur, si de praelatione personae [429] quaestio est. Schneidewin ad Inst. Tit. de Inutil. stipul. § item si quis ita. per l. 34. ff. De usufr. et l. general. 24. § quid ergo 17. ff. de fidei commiss. libertat.

Hieraus siehet das Durchlauchtige Judicium, was ich vor Waffen habe, die mich alle in der Possessione et Jure Praecedentiae, darinne sich mein Hertz wieder diesen Hornbocken lange Zeit befunden hat, schützen müssen. Ich versehe mich zu diesem Durchlauchtigen Judicio keines andern als mir vortheilhafftigen Urthels; Gestalt ich darum demüthigst bitte.

Caput XLVII.

Apollo und die Musen sahen, daß Hornbock durch diese Rede mächtig war in Harnisch gejaget worden, und daß er sich vor Zorn auff den Anfang seiner Rede nicht besinnen konte: Drum sprachen sie ihm freundlich zu, er solte seine Argumenta auch vorbringen, sie wolten ihn gerne hören. Wie aber dieser sich so bald noch nicht recolligirte, so fiengen sie inzwischen [430] zu Caraffen an, (damit jener sehen solte, daß er an ihnen günstige Richter finden würde, und daß sie Caraffen wegen seiner unbescheidenen Reden nicht favorisiren könten) und sagten:

Werther Musen-Sohn, wir haben dein Vorbringen nebenſt deinem darauff eingerichteten Beweiſſe zur Genüge verſtanden. Wir hätten uns aber deſſen verſehen, du würdeſt vor der Pforte dieſes unſers heiligen Helicons alle Affecten niedergeleget haben, und nicht ſo unbeſcheiden disputiren. Doch wir wollen noch kein Urthel ſprechen, biß der andere Theil auch gehöret worden. Solche Rede des Apollinis, womit er ſich pro Autoritate heraus ließ, beſänfftigte numehr Hornbocken, daß, weil er ſich hieraus ein geneigtes Urthel prophezeyete, er ſeine Rede auch anfieng, und nicht eben gar zu viel von dem Concepte auſſen ließ, das ihm Caraffens ſein Redner gleichfalls auffgeſetzet hatte, (denn das war daraus zu ſchlieſſen, weil ſie ſich zur Antwort gar wohl ſchickte und Caraffens Argumenta meiſtens wiederholte [431] und refutirte, welches er, als ein Ungelehrter, und zwar noch dazu ex tempore nimmermehr ſonſt würde thun können.) Er redte aber alſo:

Durchlauchtige Commissarien des musicalischen Helicons.

Denenſelben bin ich gleichfalls vor den gnädigverſtatteten Zutritt in dieſes ihr dem Anſehen nach immergrünendes Luſt-Revier verbunden. Und wie mich dieſelben mit ausdrücklichen Worten einer gnädigen Audienz verſichert haben, alſo fange ich auch um ſo viel freyer meine Rede an, in der Hoffnung, daß dieſelben alles dasjenige, was ich etwa aus Zorn über dieſes Kerls Läſterungen möchte vergeſſen haben, erſetzen werden. Sie ſehen meines Gegentheils unbeſcheidenes Gemüthe und ſeine Verwegenheit, da er gleich, ehe ihm ſolches ausdrücklich vor dieſem Durchlauchtigen Judicio war erlaubet worden, mit ſeiner kühnen Rede den Anfang gemachet, und alſo ſich auch hierinne gantz unbeſcheidentlich nach der [432] Praecedenz gedrungen hat. Sie ſehen ſeine ſchalckhaffte Intention. Denn er hat gedacht, wenn er nur mit groben Injurien, als wie mit groſſen Steinen, nach mir würffe, ſo thäte

mir ſolches nicht alleine ſehr wehe, ſondern es würde auch der mich übereilende Zorn alle zu Behauptung meines Rechtes dienlichen **Argumenta** mir aus dem Gedächtniſſe rauben, und mich mit Schimpff und Verluſt meiner Sache wieder nach Hauſe gehen laſſen. Dannenhero wäre dieſe Unbeſcheidenheit und Boßheit meines Erachtens ſchon eine zulängliche **Motive**, daß ein Urthel könte abgefaſſet werden, krafft deſſen dieſer Kerl allen **Musicanten**, ſie möchten nun Pfeiffer oder Saiten-**Instrumentisten** ſeyn, nicht anders, als der Stecken-Knecht der Soldaten-Compagnie hinten nachgehen müſte.

Damit ich aber dennoch auch mit **Rationibus** fechten möge, ſo will ich etliche wenige, ſo viel mir noch, wie geſaget, der Zorn übrig gelaſſen hat, anführen, wodurch [433] mein Vorzugs-Recht vor dieſem **Choraffen** hoffentlich zur Gnüge ſoll klar werden.

Die Pfeiffen ſind unter den **Instrumenten**, welche die **Music** erfunden hat, ohne allen Zweiffel die angenehmſten und ſchönſten. Wo findet man in der Welt unter den **musicalischen Instrumenten** was angenehmers und ſchöners, als die vollkommenen und Gott geheiligten Orgeln? Wenn wir dieſe hören, ſo werden wir ſo entzückt, als wenn wir ſchon unter dem Gethöne der himmliſchen Capellmeiſter ſtünden. Die Orgeln aber beſtehen aus lauter Pfeiffen. Warum? Weil ſie die aller-**penetrantesten** und lieblichſten **musicalischen** Spiele ſind: Wären die Saiten dazu dienlich geweſen, ſo würden ſie die Künſtler, indem ſie ein **Compendium** aller **musicalischen** Vortrefflichkeit hiedurch ausgeſonnen, ſchon auch hinein gebracht haben. Es iſt zwar zu Nürnberg das ſo genandte Geigen-Werck, deſſen **Praetorius** gedencket, erfunden worden, welches, wie die Orgeln vermittelſt eines [434] **Claviers** tractiret wird: Aber es hat noch nicht viel Liebhaber gefunden. Und wenn auch dieſes wäre, käme es doch mit keiner durchdringenden Orgel in **Comparaison.**

Es ſchadet auch den Pfeiffern nicht, wenn vorgegeben

Digitized by Google

wird, als müsten sie mit den Orgeln unverworren bleiben. Denn es muß hier aller Dinges die Frage erörtert werden; Ob die Pfeiffen besser sind, als die Saiten-Instrumente? Wird dieses klar seyn, so kan man auch weiter decidiren, wer unter diesen beyden, da einer von Pfeiffen, der andere aber von Saiten-Instrumenten den musicalischen Nahmen hat, und damit umgehet, dem andern am Vorzuge weichen müsse.

Nichts kömmt der menschlichen Stimme so nahe, als die Pfeiffen. Man höre doch nur eine manierlich geblasene Posaune, einen Cornett oder Hautbois: Gewißlich, wenn die Worte dazu gesprochen würden, dürffte man wohl schweren, es liesse sich der schönste Castrate oder ein ander Vocaliste hören, da hingegen eine [435] Zitter, Geige, Laute und dergleichen, wenn auch 10. Personen mit drein redeten, einem nimmermehr auff einen Vocalisten dencken, ich geschweige denn eine Gleichheit der Menschlichen Stimme darinne finden lassen würden. Solches mercket man um so vielmehr, wenn man einen gantzen Chor Pfeiffen von weiten höret. Die Erfahrenheit giebet es, wenn unsere Stadt-Pfeiffer etwa zur Fest-Zeit ein geistliches Lied mit lauter Trombonen vom Thurme blasen, so werden wir über alle massen darüber beweget, und bilden uns ein, als hören wir die Engel singen. Daß aber das Pfeiffen mit dem Singen genau überein treffen und gar ein Wort des andern Synonymum seyn müsse; Solches beweiset die allerbekandte und gebräuchliche Redens-Art, da man von den Vögeln saget, sie singen, da sie doch eigentlich nicht singen, sondern pfeiffen, auch zwischen dem Flachinettgen oder Flötgen und ihrer Stimme nicht der geringste Unterscheid ist. Wie aber die rechten Vocalisten gemeiniglich die vornehmsten unter denen [436] Musicis sind, also werden die Pfeiffer, als welche mit ihren Instrumenten der menschlichen Natur am nächsten kommen, auch am nächsten nach ihnen, und per Consequens, denen Saiten-Instrumentisten vorgehen.

Die Pfeiffen sind am geschicktesten, die Gemüther

zur Tugend und Tapfferkeit auffzumuntern. Im Kriege werden keine Saiten-Instrumenta, sondern lauter Trompeten und Schalmeyen gebraucht. Drum weg mit den Saiten-Instrumenten, jedermann ehre die Pfeiffer. Man sage mir auch nichts von den alten Musicis, dem Orpheus, Arion und Amphion, von welchen solche Wunder erzehlet werden, als hätten über dem Klange ihrer Saiten-Instrumenten die Flüsse stille stehen, die grausamsten Bestien ihre Grimmigkeit ablegen, und die Steine sich bewegen müssen. Denn vors erste ist solches noch nicht ausgemachet, ob sie Saiten-Instrumente alleine tractiret haben. Gesetzt aber, es sey meines Gegentheils Praesuppositum hierinne richtig, so sind [437] doch diese Künstler, auff die Art, wie sie beschrieben werden, nirgends, als in dem Gehirne der Poeten gesehen und gehöret worden. Dahero wird auch niemand so einfältig seyn, und eine Fabel vor eine wahre Historie halten. Die Poeten haben bey dieser Erzehlung gar auff was anders gezielet, und bloß die Redner-Kunst dadurch recommendiren wollen, daß sie nemlich mächtig sey, die unbändigen Leute zu zähmen, und die steinernen Hertzen zu bewegen.

Hat nun die Welt solche Musicos an dem Orpheus, Arion und Amphion in der That nicht angetroffen, als wie sie von denen Poeten gerühmet werden, sondern die erzehlten Wunder-Wercke sind nur in einem verblümten Verstande anzunehmen; So dürffte sich mein Gegentheil mit dieser ihren berühmten Nahmen gar nicht so breit machen und auff allen Bier-Bäncken herum tragen. Und wird dannenhero solennissime acceptiret, daß er keine andere berühmte Leute auff Saiten-Instrumenten zu nennen vermag, als [438] welche nur in der Fabel so berühmt fingiret worden, in der That aber wohl elende Kerle mögen gewesen seyn.

Was er von den 9. Musen schwatzet, das kömmt mir eher als ihm zu statten. Die Musen führen ihren Nahmen von dem Gesange. Wie aber die Pfeiffen, wie bereits dargethan, den Gesang oder die Menschenstimme am besten

Digitized by Google

imitiren; Alſo werden auch ohne Zweiffel die meiſten von den Musen wegen ihres General-Nahmens geſungen, und folgentlich mit gepfiffen haben. **Cui competit nomen, eidem competit res nomine designata.**

So können auch die Saiten-Instrumente deswegen keinen Vorzug erlangen, weil dem Könige David das Harffenſpiel beliebet hat. Die Gemüther ſind unterſchiedlich, einem gefället dieſes, dem andern jenes, und kan wohl ein groſſer Herr an einem geringen Dinge eine Ergötzligkeit finden, es folget drum nicht gleich: **Ergo**, iſt dieſes geringe Ding beſſer, als etwas anders.

[439] Ich läugne zwar nicht, daß der König David das verwirrete und mit dem unruhigen Geiſte geplagte Gemüthe des Sauls dnrch das Saiten-Spiel erquicket und den Geiſt der Traurigkeit daraus vertrieben hat. Aber das würde auch David, als bey welchem Gottes Finger war, vermittelſt eines Pfeiffen-Instrumentes, ſonſten gethan haben. Zudem ſo iſt dieſes aller musicalischen Instrumenten ihr Proprium, welches ihnen Gott und die Natur zugeleget hat, daß ſie die menſchlichen Hertzen erfriſchen können: Bey welcher Bewandniß denn die Davidiſche Music nicht eben ſo ſehr zu verwundern iſt, aber das war ein weit gröſſeres Wunder-Werck, daß dort über dem Thönen der ſieben Poſaunen die ſteinernen Mauren zu Jericho ſich bewegten, und über den Hauffen fallen muſten. Sehet nun hier ein ſchönes Exempel, da Gott zu ſeinen gröſten und rareſten Wundern die Pfeiffen viel würdiger geſchätzet hat, als die Saiten-Spiele.

[440] Daß die Pfeiffen das vornehmſte und würdigſte bey der Music ſeyn müſſen, ſchlieſſe ich auch daher, weil ſich die Engliſchen Musicanten, als welche über alle irdiſchen Capelliſten erhaben ſind, keiner andern Instrumente, als der Pfeiffen, bedienen. Man gehe nur die gantze Schrifft durch, ſo wird man bey keinem eintzigen Engel eine Geige, Zitter oder ander Saiten-Spiel, ſondern bey allen, wenn ſie musiciren, eine Pfeiffe finden. Dort in der Offenbahrung poſauneten ſieben Engel, das iſt, ſie

musicirten auff blasenden Instrumenten. In solcher gepfiffenen Music werden sich auch diese himmlische Musicanten am Ende der Welt hören lassen, wie in der Schrifft hin und wieder zu lesen ist.

Gleichwie nun die pfeiffenden Instrumenten also die letzten in der Welt sind, auch ohne Zweiffel die ewige und himmlische Instrumental-Music aus lauter Pfeiffen bestehen wird; Also sind sie auch die ersten in der Welt gewesen. Jubal, als der Vater aller Musicorum, war, laut [441] seines Ebräischen Nahmens, ein Posauner, und also ein Pfeiffer, und dürffte mein Gegentheil nicht so triumphiren, wenn etwa in der Schrifft gesaget wird, daß von ihm die Pfeiffer und Geiger herkommen seyn, weil die Regul, quod ex ordine scripturae inferatur ordo Praelationis, in vielen Stücken limitiret wird, wie zu sehen beym Cardinale Tuscho Concl. pract. 196. lit. O. Absonderlich aber kan ihm dieser Ordo scripturae, dem Vater zum Praejudiz, nicht in Consideration zu ziehen seyn, weil dieser die Pfeiffen seiner eignen Profession gemäß, mehr wird aestimiret haben, als die Geigen. Über dieses siehet man hieraus, daß, weil die Pfeiffer und Geiger von einem Pfeiffer, und nicht die Pfeiffer von einem Geiger hergekommen sind, und also die Schrifft einen Posauner oder Pfeiffer eine Causam und Ursprung aller Musicorum nennet, unwiedertreibentlich folge, daß die Pfeiffer so wohl Ordine Naturae, als Artificii eher gewesen, dahero auch vornehmer sind, und ihnen der Vorzug gebühre: Causa [442] enim praecedit Effectum, et Praeceptor Discipulum.

Sind aber nun die Pfeiffen ex supra dictis die ältesten, ewig währenden, schönsten, angenehmsten, penetrantesten und würdigsten musicalischen Instrumenta, so werden auch hoffentlich diejenigen, so damit umgehen, Profession daraus machen, und den Nahmen der Pfeiffer führen, vornehmer als die Saiten-Instrumentisten seyn. Quo nobilius Objectum, eo nobilius Subjectum, h. e. quo nobilior Ars s. Disciplina, eo nobilior Persona,

Digitized by Google

quae illam profitetur. Auff welches Principium auch Carpzov. Decis. Illustr. 7. wo von der Praecedenz zwischen einem jungen Doctore juris und einem alten Doctore medicinae und Physico gehandelt wird, sich beruffet.

Dannenhero, Durchlauchtige Commissarii des musicalischen Helicons, versehe ich mich keines andern Urtheils, als daß ihr diesen nichtswürdigen Saiten-Instrumentisten, diesen geringen Zitter-Schläger, etliche Meilen weit hinter mir [443] stellen werdet; Immassen ich darum demüthigst bitte.

Caput XLVIII.

Caraffa erboste sich gleicher Gestalt über dieser Rede, und sonderlich über die letzten Worte dermassen, daß er das Musen-Collegium nicht konte reden lassen, sondern polterte auff Hornbocken dergestalt loß: Je du lumpichter Pfeiffer! Du kahler Windmacher, du bist nicht so gut als der Blase-Bälge-Treter! Dieser bläset viel Pfeiffen an, du aber nur eine! Wie nun der Calcant weit hinter dem Organisten gehet und ihm auffwarten muß, also bistu hingegen kaum der Ehre werth, mein Schuhe-Putzer zu seyn, ich geschweige denn, daß du mir gar vorgehen solltest! Je du elender Fiedler! Antwortete Hornbock, du armseliger Zitter-Schläger, wenn ich nicht wüste, daß du so gar eine erbärmliche und elende Creatur wärest, und dein Hertze deiner Zitter gleichete, ich wolte dich, weil du ja so viel auff Saiten-[444]Instrumente hältst, gar zum Hacke-Bret machen, und auff dich solcher Gestalt spielen, daß alles schmettern solte. Je du nichtswürdiger Holuncke! replicirte jener, du darffst mir nicht viel gute Worte geben, so gehe ich mit dir um, wie Apollo mit dem Ars- oder Kunst-Pfeiffer Marsyas, den er lebendig geschunden hat. Je du Extract von allen Schurcken! duplicirte Hornbock, gehe, packe dich, ehe ich dich, als eine leichte Zitter-Feder, in die Lufft wegblase. Je du

Digitized by Google

Quint-Essenz aller Bernhäuter, wiederholte nochmahls Caraffa, blase mir in eine warme Pfeiffe! Darauff fiel Hornbock dem garstigen Caraffen in die Haare, und da gieng das Peltz-Waschen fast eben auff solche Weise wie oben unter den beyden auff dem Marckte stehenden Quacksalbern an.

Apollo hatte immer beyden Theilen zugeredet, sie solten gegen dem Judicio Respect gebrauchen. Aber sie hörten unter dem Geräusche ihrer so garstigen Harmonie keines Weges auff ihn. Sie schmierten einander weidlich ab, ein ieder [445] wurde von den Studenten, den er bey sich hatte, secundiret. Apollo und die Musen meynten, weil sie zuvor über ihre Streit-Sache zu Schiedes-Leuten waren erwehlet gewesen, so müste sich ihr Amt auch biß dahin erstrecken, daß sie itzo die Partheyen, da es von Worten zum Schlägen gekommen war, auseinander bringen, und die Zwanges-Mittel versuchen dürffen: Griffen derowegen mit zu, und wolten mit Gewalt sie von einander reissen. Aber da mochte es sich zutragen, daß die Handschellen etwa unversehens auff den unrechten Backen klangen. Deswegen gieng alles bund über und über. Aller Respect wurde hier bey Seite gesetzet. Man schonte keines Frauen-Zimmers, noch ihre Kleider, worunter zwar nur Kerle stacken. Es gieng da wie bey den Belägerungen zu, der Musen-Berg wurde gar zerstöret, und da sahe man, daß er aus Tisch und Bäncken gebauet war. Diese warff und schmisse man einander an die Köpffe. Es war ein solches Gepolter, daß der Herr des Hauses, [446] der unter dem Zimmer wohnte, hefftig darüber erschrack, und nicht anders dachte, als daß die Decke und das gantze Hauß ihm schon auff dem Kopffe läge. Er lieff mit seinem Gesinde hinauff, und da sahe er den Krieg. Nun hätte er theils durch seinen Autoritätischen Zuspruch, theils auch durch seinen Schreiber und beyden Hauß-Knechte, welche alle bey ihm, und sonsten grosse Hahnbüchene Kerle waren, diesen Kriegern bald Friede gebiethen können: Aber er that es nicht, sondern ließ gleich den Amtmann derselben Stadt ersuchen,

Digitized by Google

daß er ihm ein paar Land-Knechte schicken und diese Kerle alle miteinander, und zwar ieden in ein besonderes Gewölbe in seinem Hause einstecken muste. Denn es war vor Zeiten dieses vornehmen Mannes sein Hauß von dem Fürsten des Landes mit der Ober-Jurisdiction beliehen worden. Solches mochte der Stadt-Magistrat ihm bißher disputirlich gemachet haben. Weil sich nun diese Gelegenheit anbothe, dabey er einen Actum Jurisdictionis exerciren konte, ihm auch [447] der Amtmann gar gerne mit seinen Land-Knechten willfahrete, so musten die armen Musen, ungeachtet zwey Pursche darunter waren, die das Zimmer miethweise inne hatten, und sonsten bey dem Wirthe gar in grosser Affection stunden, nebenst unsern Musicis und ihren Adhaerenten, ohne Unterscheid in Gehorsam gehen, welches sonst, wie gedacht, nicht würde geschehen seyn. Da sassen nun meine Narren, Apollo, die Musen, Musen-Söhne, die Richter, Partheyen und Beystände. Man formirte wieder sie gar einen Inquisitions-Process, (denn sie hatten einander blutrünstig geschlagen, auch die Degen gezucket,) dabey sie lange eingesperret blieben, musten auch wacker bluten, ehe sie wieder auff freyen Fuß gelassen wurden.

Ein solches Ende nahm diese Heliconische Musen-Lust. Ob nun zwar den Purschen dabey der Kitzel ziemlich vergieng, die Leute weiter zu vexiren, so wolten doch unsere beyden stoltzen Pfaue auff solches Tractament ihre Federn noch nicht sincken lassen, sondern blieben bey ihrer [448] Narrheit, und war dieses eines ieden gröster Kummer, daß auff die Deduction seines Praecedenz-Rechtes, die er mit so grosser Mühe auswendig gelernet hatte, kein Urtheil erfolget, und ihm die Praecedenz vor dem andern zugesprochen war. Ein ieder beschloß in seinem Hertzen sein Concept zu mundiren, sich auch um des andern Rede bey den Concipienten, von welchen sie allererst hernach erfuhren, daß er gleichsam eine Praevarication begangen, und allen beyden in diesem Streit gedienet hatte, zu bewerben, und sich von einer

Juristen-Facultät darüber belehren zu lassen. Da aber ein ieder zu dem Concipienten kam, bestellete sie dieser auff eine andere Zeit zu sich. Aber wie sie hernachmahls erschienen, ließ er sich mit Fleisse nicht zu Hause finden, sondern bath seinen Wirth, der ein hübscher ansehnlicher alter Teutscher war und bey iedermann viel golte, er möchte doch diese Kerle fein harte abwürtzen. Dieser that es und sagte zu einem ieden **Musico**, (sie waren nicht zugleich gekommen, sondern einer kam, [449] nachdem der andere schon weggegangen war:) Herr! ihr seyd ein rechter einfältiger Stroh-Stöpsel. Mein Studente im Hause hat eure Reden mehr zu seinem **Exercitio** als euch zu Liebe auffgesetzet, und würde solches von ihm nicht geschehen seyn, wenn er gewust hätte, daß ihr solche Händel damit anfangen und auff dieses Pappier eine thörichte Hoffart gründen würdet. Denn das ist sein Gebrauch nicht, daß, wenn er mercket, daß die Leute mit Fleiß Narren seyn wollen, er sie vollends in der Thorheit vollkommen machen solte. Der Herr halte mir, sagte er weiter, solche Reden zu gute, ich meyne es redlich und wolte gerne alle, die sehr in der Irre herum gehen, auff den rechten Weg weisen, wenn es nur in meinen Kräfften stünde, und die Leute es annehmen. Solcher Vermahnung ohngefehr bediente sich dieser Alte gegen die beyden **Musicanten**. Nun klang es zwar ziemlich harte, und würden sie ihm auch schlecht vor diesem Unterricht gedancket haben, wenn er alleine in der Stube gewesen wäre. Aber [450] weil er zwey gute Freunde bey sich, und sonst eine gar ansehnliche und teutsche **Mine** hatte, über dieses auch manchen artigen Schertz mit untermischete, daß es schiene, als wäre es ihm nicht gegeben, die Auffrichtigkeit zu sparen und viel falsche **Complimenten** her zu machen: So musten sie sich an dem Filtze begnügen lassen und ohne Hoffnung, daß sie die **Acten** dieses **Praecedenz-Processes complet** bekommen würden, wieder abziehen; Denn das liesse sich nicht **practiciren**, daß einer von seinem Gegentheile seinen Satz gefodert hätte.

Digitized by Google

Caput XLIX.

Caraffa, (wir wollen nun Hornbocken wieder fahren laſſen, und uns weiter an unſern principalsten musicalischen Quackſalber halten) blieb einen Weg wie den andern bey ſeiner Einbildung, und war dieſe ſcharffe Lauge des alten redlichen Mannes nicht zulänglich, dem [451] närriſchen Kerl den Kopff zu waſchen. Er fuhr immer weiter fort mit ſeinen Auffſchneidereyen, und ſchnitte von ſeiner Kunſt bißweilen ſolche Plätze her, daß ein geladener Wagen mit 6. Pferden darauff hätte können umkehren. Doch weiß ich nicht, wie es kam, daß er es bey der Jungfer Plutonin nicht ſo gar arg machte, weswegen er auch daſelbſt noch in ziemlichen Credite bliebe, und gantz freundlich von ihr angeſehen wurde. Ja ſie lieſſe ſichs nicht verdrieſſen, wenn er ihr manchmahl etwas in ein Ohr ſagte, dabey das Maul ſchmatzte. In Summa, er hatte ſolche Freyheit bey ihr, daß er, was die Liebe betrifft, nicht mehr hätte von ihr begehren können, wenn ſie auch gleich ſeine Verlobte geweſen wäre. Und wie es ſchiene, ſo war ihm auch in ihrem Hertzen ſchon der Sitz eines ziemlich glücklichen Freyers eingeräumet, nachdem er ſeine Heyraths-Gedancken ihr entdecket hatte. Doch durffte dieſes verborgene Feuer vor ihres Vaters Augen noch nicht ausbrechen: Denn es konten ſich beyde ſchon einbilden, [452] daß er ſolches gleich mit Händen und Füſſen würde haben tilgen wollen. In Erwegung, daß ihm, als einem reichen und anſehnlichen Manne, Caraffa zum Schwieger-Sohne ſchwerlich würde angeſtanden haben. Inzwiſchen aber nahm doch dieſes Feuer in der Jungfer Hertzen immer mehr und mehr überhand, alſo daß ſie es vor dem Vater nicht weiter verbergen konte. Dahero entdeckte ſie ihm, daß ſie Caraffa in Ehren ſuchte, und ſie ihm ſelbſt nicht könte ungeneigt ſeyn.

Da hätte man ſehen ſollen, wie es der alte Pluto trieb. Er biß vor Boßheit die Zähne zuſammen, er ſtampte mit den Füſſen, daß es niemand würde gewundert

haben, wenn er vor Zorn zerborsten wäre. Wie? Du ungerathenes Kind, sagte er zur Tochter. Ist das die Freude, die du mir erwecken kanst, daß du mir einen nichtswürdigen Holuncken, einen Narren, einen Spott- und Fange-Ball der losen Studenten, als einen Schwieger-Sohn zu schantzen wilst? Habe ich dich deswegen einem **Musicanten** in die **Information** [453] gegeben, daß du mehr auff seine Person, als auff sein Saiten-Spiel sehen solt. Zwar will ich seine **Profession** nicht tadeln, die ist schon gut und aller Ehren werth, und dürffte er damit leichte so viel gewinnen, daß er eine Frau ernehren könte: Aber hast du denn noch nicht gehöret, was für ein seltzamer Kopff dieser Kerl ist, wie ihn die Pursche in allen **Actionibus** der Phantasterey **exerciren**? Wie sie diesen Stock-Fisch manchmahl klopffen? Und er will doch nicht gut werden? Hörst du nicht, daß er ein **Ignorant** in seiner Kunst und mehr in Worten als in der That **perfect** seyn soll? Laß dir ja bey Leibe die Heyraths-Gedancken an diesem Orte vergehen, wo du mir nicht anders als ein ungehorsames Kind wilt ausgestossen und enterbet seyn. Siehe, ich gebiethe dir, daß du von Stund an diesen Lumpen-Hund **quittirest**, und weiter nicht ins Hauß lässest.

Das war ein hartes Gesetze vor die Tochter, und recht schwer zu halten. Was wolte sie thun? Sie muste doch dem Vater [454] gehorchen. Und damit **Caraffa** sie nicht weiter **informiren** und die **Plutonische** Hauß-Schwelle betreten solte, hatte der alte Pluto ihm solches durch den Diener ausdrücklich verbiethen, und ihn also, ehe er ihn noch um die Tochter angesprochen, den Korb überreichen lassen.

Es ist leichte zu erachten, wie diese harte **Resolution** des Vaters den beyden Verliebten muß angestanden haben. **Caraffa** wurde gantz irre im Kopffe darüber. Ob nun zwar die Jungfer auff ihrer Seite sich in der Liebe noch wohl zu fassen wuste; So konte doch ihr entzündetes Hertze so balde noch nicht gar verglimmen, es thaurete

sie der arme Kerl, daß er gleich so schimpflich von ihrem Vater solte abgewiesen seyn. Sie hörte, daß er ihrentwegen grosse Quaal empfände, und daß seine Liebe gegen sie ihm fast allen Verstand nehmen wolte. Sie selbst geriethe darüber in sehr melancholische Gedancken, theils darum, weil sie die gröste Liebe mit keiner Gegen-Liebe belohnen solte, theils auch, weil sie ihm selbst alle Hoffnung [455] gemachet, und ihrer Meynung nach, an seiner Raserey Schuld hatte. Sie entschlosse sich, ihn an einem gewissen Ort zu bestellen, da sie ihm durch allerhand Persuasiones die hefftige Liebe auszureden, und ihn wieder zur Vernunfft zu bringen gedachte. Nun fügte sichs gleich, daß ihr Vater auff etliche Tage verreisete, und da hatte nun die Mauß, weil der Kater nicht zu Hause war, ihren freyen Lauff. Die Jungfer ließ Caraffen zu sich kommen, zwar nicht in ihr Hauß, (denn da waren Wächter gesetzt, die ihm den Eingang verhindern solten,) sondern an einem vor dem Thore hinter ihrem Garten gelegenen einsamen Ort, da man nichts als Stein-Felsen mit einem unten vorbey fliessenden Wasser und etlichen Gestrippe sahe.

Wie Caraffa die Jungfer Plutonin daselbst antraff, fiel er ihr gleich zu Füssen, und endlich um den Hals, küste sie, und sagte: Euridice, mein Engel! bist du es? Wie hastu denn an dem finstern Hofe der Proserpina die Zeit passiret? Ist es möglich, [456] daß ich den Zucker deiner Lippen in dieser Sterbligkeit wieder geniessen soll? Die Jungfer redte ihm zu, und sagte: Ey, Mons. Caraffa, wie stellt er sich denn so wunderlich? Was, wie? fragte er sie, will sie ihren Orpheus denn nicht mehr kennen, der sie unendlich liebet, und den die Liebe gezwungen hat, ihr, mein auserwehltes Kind, aus dieser Welt in jene nachzureisen, und sie von den Ketten der Finsterniß zu befreyen? Aber ach! wo bist du nun, mein Leben? Wenn ergötzest du mich numehr vor solche Treue?

Es war der thörichte Kerl über die Opera vom Orpheus gekommen, die ich ehmahls aus dem Frantzösischen

in die teutſche Poeſie überſetzet, und zugleich componiret hatte. Davon mochte er ſich eine ſo ſtarcke Impression gemachet haben, daß die Begebenheit und das Werck nebenſt der Music ihm auch itzo in den Gedancken lag, und er ſich dabey gar einbildete, er wäre der Orpheus und die Jungfer die Euridice, die er dem Pluto, als [457] dem Gott der Höllen zwar geraubet, aber doch nicht erlanget hätte.

Da nun die Jungfer höchlich bemühet war, ſolche Gedancken ihm aus dem Sinne zu reden, kam er endlich wieder zu ſich ſelbſt und fieng etwas verſtändiger an zu ſchwatzen. Damit ſie ihn aber ferner bey der Vernunfft erhalten möchte, ſo bath ſie ihn, er möchte doch auff ſeiner Chitarre, weil er ſie ohne dem durch einen Jungen ſich hatte nachtragen laſſen, etwas ſpielen. Das that er nun zwar. Als aber die Jungfer ihm in einem guten Säfftgen die bittre Vermahnung nochmahls beybringen wolte, daß er ſich doch ihrentwegen nicht ſo härmen und wunderlich gebärden ſolte, weil etwa ihr Vater ihm nicht gar zu gütig begegnet wäre, es könte ſich doch ſchon fügen, daß er in ſeiner andern Liebe glücklich würde, er ſolte nur deßwegen den Muth nicht ſincken laſſen, könte ſie nicht ſeine Braut werden, ſo hätte ihm das Gelücke vielleicht etwas beſſers auffgehoben; Es wären ja viel Jungfern in der Welt, die ihn weit beſſer, als ſie, vergnügen könten, [458] er hätte eine artige Profession, dadurch er aller Schönen Hertzen gewinnen könte, und dieſe wäre eben der Magnet geweſen, dadurch er ſie an ſich gezogen hätte: So fieng er wieder zu lamentiren an, und ſagte: Schönſte, ich mag von keiner andern hören als von ihr, wo ich ſie nicht bekomme, ſo begehre ich keinen Augenblick zu leben. Alles andere Frauenzimmer iſt mir gegen ihr eine Hölle, die Würckung meiner bezaubernden Harmonie ein Verdruß, der Gehorſam der wilden Beſtien (der Paroxismus kam ihn wieder an) eine Beſchwerung. Hierüber nahm er ſein Instrument und ſang aus beſagter Opera eine Scene, die er ſonderlich

Digitized by Google

auswendig wuſte, nicht anders, als wenn er gar gewiß in des Orpheus Haut ſtäcke. Die Worte der Poesie waren folgende:

Scen. 4. Act. 3.

Orpheus allein.

1.

Greulicher und wüſter Ort,
Wohnung, die mir nicht gefället!
[459] Wie! daß ſich denn fort und fort
Alles unbarmhertzig ſtellet?
Süſſer Tod komm doch herzu,
Und bring endlich mich zur Ruh.
Euridice war vor mein eintziges Ergötzen,
Drum bringet mir ihr Tod
Die ärgſte Noth:
Ich muß mein Angeſicht in Thränen netzen.

(Die Felſen geben auf des Orpheus Klagen ein Echo.)

2.

Echo du erweiſeſt nur
Ein vergebenes Mitleiden,
Geh und ſuche bloß die Spur,
Zu den hölliſchen Gebäuden:
Schaffe, daß mich Pluto hört,
Der ſich gantz von mir gekehrt.

(Die wilden Thiere hören zu.)

3.

Wie mein ſchmertzlichs Hertzeleid
Mich itzunder läſſet ſpüren,
Merck ich ein' Empfindligkeit
[460] An den grimmgen Tieger-Thieren.
Seht der Löwen groſſe Zahl
Trauret über meine Qual.

(Es wächſt was grünes auff dem bloſſen und trockenen Felſen des Gebirges Rhodope. Die Bäume werden herzu gelocket, und die Bäche fangen an dahin zu flieſſen.)

4.

Klare Bäche laſt es ſeyn!
Was ſoll das Geräuſche dienen?
Und du harter Felſen-Stein!
Warum fängſt du an zu grünen?

Digitized by Google

Weil mir **Pluto** nichts verspricht,
Mag ich auch die Wunder nicht.
Der schöne Klang war vor mein Eigenthum,
Nun haß ich dieses süsse Thönen.
Die Lorbeer, damit sich **Monarchen** krönen,
[461] Die taugen mir nichts mehr,
Sie sind ein eitler Ruhm.

(**Orpheus** wirfft seine **Cron** und Leyer weg, und die **Symphonie** höret auff.)

Unnützes **Instrument**!
An dem man nichts von vor'ger Kunst erkennt,
Ich werffe dich zu Boden nieder,
Geh oder hole mir die Liebste wieder;
Jedoch, was sag ich? ach!
Ich habe ja zu allen Stunden
Den Nutzen dran gefunden.
Ich schmiedete mir selbst mein Ungemach,
Die Augen haben dieses Unglück angerichtet
Und mir die Hoffnung gantz zernichtet:
Mein Schatz bleibt mir nun schon geraubt.
O Angst, mit der nichts zu vergleichen!
[462] Wie, wolt ihr ietzund weichen?
Ihr grossen Löwen ihr!
Ergrimmet doch in Eile,
Zerreist mein Hertz in hundert Theile:
Denn so wird mir
Zu dem, wornach sich meine Liebe sehnet,
Ein offner Weg gebähnet.
Was schont ihr mich so lange Zeit?
Nun seh ich, daß auch im Mitleiden
Ihr allzugrausam seyd.
O Tod! O du gewünschter Tod!
Komm, ich umfasse dich mit Freuden,
Befördre mir das Ende meiner Noth. etc.

So führte sich **Caraffa** itzund in der Gesellschafft der Jungfer **Plutonin** auff. Ihre Beredsamkeit war nicht mächtig genug, ihn wieder zu **curiren**. Drum muste sie ihn itzo gehen lassen, und hoffen, daß, wenn er nur ein wenig würde geschlaffen haben, sich es mit ihm bessern würde. [463] (Denn er hatte in etlichen Nächten keinen Schlaff in die Augen gebracht.) Sie liesse ihm was vom Opio beybringen, worauff sich die vorige Ruhe wieder fande.

Digitized by Google

Caput L.

Er bekam die Jungfer etwa 14. Tage darauff in ihrem Garten wieder zu sprechen, und da hielte er sich in der Conversation so wohl, daß sie ihn ihrer Affection wieder auffs neue versicherte. Und ungeachtet sie der Vater sehr hütete, redte sie dennoch zum öfftern mit Caraffa, und gab ihm gar Anlaß, sie zu entführen, wofern er sich getrauete, sie anderswo zu ernehren. Ich gläube auch, daß er würde fortgegangen, und sie ihm nachgefolget seyn, wenn sich nicht gleich folgende Begebenheit ereignet hätte.

Denn als er kurtz darauff bey seiner Göttin in ihrem Garten-Hause vor dem Thore war, und beyde gar vergnüget miteinander schwatzeten, pochte iemand an der Stuben-Thüre an. Die Jungfer [464] machet auff, und da siehet sie ein lang Mensch stehen, welches fraget, ob der Musicant Caraffa da anzutreffen sey. Sie saget ja. Hierauff begehret das Mensch mit ihm zu reden. Die Jungfer Plutonin ruffet ihn hinaus, und saget: Mons. Caraffa, er komme doch, hier will ihn ein Frauenzimmer sprechen. Er kam, und da verfärbte sich gleich sein Angesichte, daß es schiene, als wenn es mit Blute angestrichen wäre. Denn er sahe Dolanden, des Stockmeisters Tochter zu N., mit welcher er von der Zeit an, als er vormahls wegen des Riemelischen Edelmannes gefangen gesessen hatte, in gar genaue Bekandschafft gerathen war. Diese fieng an ihm etliche Capitel aus dem Leviten her zu predigen. Siehe da, du meyneidiger Vogel! Muß dich des Stockmeisters Tochter hier antreffen? Heist das getreu geliebet, wenn du wieder deine gethane theure Zusage aller Liebe vergissest, keinen Buchstaben schreibest, auch gar hingehest, und dich mit einer andern verlobest? O du Schelm, wo bleibt dein Gewissen? Hastu [465] mir nicht, wie du schon aus unserer Bütteley warest, geschworen, es solte Sonn und Mond nicht scheinen, (ja, wo mir recht ist, waren auch die Sterne alle mit dabey,) wenn

du mich verlassen wolteſt? Wie schön hälſtu deine Parole? Ich bin zwar ein schlechtes Frauen-Zimmer, aber meyneſtu, daß ich zu deiner bloſſen Hure gut genug geweſen wäre, und daß ich arme Stute das Kind, welches ich von dir verfluchten Hengſte trage, länger in Schanden, oder gar in dem Kirchen-Buche unter die unehlich-getaufften Kinder ſolte ſchreiben laſſen? Nein, das geſchicht nimmermehr. Du muſt mich nehmen, eher will ich meinen Kopff nicht ſanffte legen.

Ein ſolches Wetter machte hier **Dolanda**, welches auch **Caraffen** dermaſſen rührete, daß er eine gute Weile ohne alle Bewegung da ſtund. Da lag nun **Caraffens Credit** auff einmahl im Quarge; zumahl da er ſich mit keiner Sylbe verantwortete. Die Jungfer **Plutonin** gieng gantz erzürnet zur Stube hinein, ſchmiſſe [466] die Thüre hinter ſich zu, und redte folgende Worte, die man hauſſen gantz deutlich verſtehen konte: Nun ſo höre ich wohl, ich habe gar eine ſaubere Mitbuhlerin, je bin ich nicht mit meiner **Affection** an einen züchtigen Ort kommen? Pfuy der Schande! O wenn doch kein Menſch wiſſen oder erfahren ſolte, daß ich den Schelm jemahls eines Blickes würdig geſchätzet habe! Muß das nicht ein böſer Bube ſeyn? weil er den Bütteln und Stockmeiſtern in die Hände gerathen; weil er ſich an ſolche unehrliche Vetteln, an ſolche Schinder-Mehren gehangen, und ſeinen geilen Brand in allen garſtigen Miſt-Pfützen abgekühlet hat; Ja, der durch ſeine Hurerey das Geſchlechte der Schergen und Häſcher vermehren hilfft. Ach! mein lieber Vater, wie bethaure ich doch, daß ich deine auffrichtige Vermahnungen, und die Pflicht eines gehorſamen Kindes ſo ſpäte erkennen lernen! Nun mein Hertz freue dich, daß du hinter dieſes boßhafftige Gemüthe, und alſo zu deiner vorigen Freyheit gekommen biſt. Nun [467] will ich mich beſſer in acht nehmen, es ſoll hinfort kein ſolcher Lotter-Bube mehr unſere Schwelle betreten.

Indem dieſe Jungfer alſo perorirte, Dolanda auch mit allen Partibus ihrer Predigt noch nicht gar fertig

Digitized by Google

war; (denn sie redten beyde zugleich, und eine iede auff ihre eigene Hand,) So kam ein grosser Bauer-Schliffel, der ein Hauß-Knecht war, und denen Studenten, so in seines Herrn Hause die Stuben hatten, mit auffzuwarten und weg zu lauffen pflegte, der sagte: Guten Tag, Herr Caraffa, verzeihet mir, daß ich euch hier suche, euer Wirth hat mich hieher gewiesen. Der Studente, Mons. Beltzendorff läsſet euch grüſſen und sagen, ihr solt ihm doch das Lauten-Tafel-Tuch, (er wolte sagen, Tabulatur-Buch) das ihr ihm neulichst von der Stube genommen, wieder schicken, er verlanget eure Lumpen-Stücken nicht, die ihr ihm dagegen versprochen hättet. Drum gehet mit mir und gebet mir es, wo ich es nicht mit nach Hause bringe, [468] darff ich dem Juncker nicht unter die Augen kommen.

Das ist nicht redlich gehandelt, fieng Caraffa an, einmahl hat mir der von Beltzendorff das Buch geschencket, itzo soll ich ihm es wieder geben, zumahl da ich schon über eine Woche an den Chitarren-Stückgen geschrieben habe, die er davor haben soll. Ihr hört es wohl, der Juncker verlanget eure Sachen nicht, er spricht, es wären alt-Fränckische Bauer-Täntze und lauter Bock-Pfeiffer-Getudele, ihr hättet keine guten Stücken, weil ihr selber nichts köntet. Ich will euch nur offenhertzig alles sagen, warum Juncker Beltzendorff so böse auff euch ist. Er hat euch gar vor einen wackern Musicanten, und gläube ich gar, noch höher gehalten, als unsern Fiedel-Mann in unserm Dorffe, Bernichen: (denn das war ein Kerl, wenn der nur den Fiedel-Bogen anrührte, so musten die Bauren weiter fort hippeln, und wenn sie hundert Jahr alt gewesen oder auff Kricken gegangen waren:) Aber nun ist der gute Monsieur gantz [469] rappelköppisch, und thauret ihn, daß er zu euch in die Music-Schule gegangen ist. Denn er kömmt dieser Tage in eine Gesellschafft, da auch Leute gewesen waren, die auff Fickermenten hatten tolle herum springen können, die machen euch trefflich herunter, sprechen, ihr wäret ein Je-gi-hote, (warum nicht, je-gih-Schwude) (er wolte sagen, Idiote,) ihr köntet nichts, ihr

schnittet nur so auff, das Maul wäre das beste, aber in der That wäret ihr ein elender Stümpler: Ihr brächtet nur die einfältigen Leute ums Geld, darum heissen euch die Leute einen musicalischen, ich weiß nicht, es war bald wie ein Drey-Ocker, nun besinne ich mich, die Leute hiessen euch einen musicalischen Quacksalber. Nun wisset ihr wohl, daß die Quacksalber gar arge Leute-Beschmeisser seyn, die Wahn-Stäncker vor Thiriack verkauffen, die da sprechen, sie können die Todten wieder aus den Gräbern ruffen, wenn sie gleich nicht einmahl einem krancken Hunde, ich geschweige denn einem Menschen, helffen können. Ich war einmahl dabey, da wir [470] einen solchen Doctor in die Rappuse kriegten, der eines Bauren Kind unrecht geschnitten, und verderbet hatte. Potz Element, wie zer-zausten wir ihn, er sahe hernach aus, nicht als wenn er wäre unter den Katzen gewesen, denn die Bauren kratzen nicht, sondern, als wenn ihm unser Nachbar, der Maurer- und Stuben-Mahler mit dem Pinsel das Gesichte roth, blau und braun angestrichen hätte. Unser Pfarr hat sonst immer gesagt, das wären Poeten-Köpffe, die nicht rund, sondern höckricht seyn: Der gute Drey-Ocker muß hernach brave haben reimen lernen, denn sein Schedel kriegte von unsern Fäusten über und über grosse Berge und Hügel. Weil nun unser Juncker Beltzendorff von euch in der Lehre nicht mag wohl zugeschnitten, sondern etwa verderbet seyn, so hätte er es gerne gesehen, ich schmierte euch, wie den Quacksalber, abe. Aber das lasse ich bleiben. Ihr habt mir nichts gethan, ja wenn ihr etwa mit losen Worten um euch würffet, so dürffte ich euch wohl ein bißgen drucken, daß ihr Saft [471] gäbet: Aber weil ihr das nicht thut, so bleiben wir gute Freunde. Kommt aber nur mit mir, und gebet das Buch wieder: Denn wenn das nicht geschiehet, könte ich nicht davor, wenn mich Mons. Beltzendorff zwänge, daß ich noch ein-mahl zu euch ins Hauß lauffen, eure Stube zur Tenne, euch aber zur Garbe brauchen und rein ausdreschen müste.

Digitized by Google

So lauteten ohngefehr dieſes höfflichen Abgeſandten ſeine Worte, die ihm ſein **Principal** meiſtens mochte eingetrichtert haben. Und da hatte die Jungfer **Plutonin** vollends den rechten Abriß ihres geweſenen Liebſten; ſie ſahe auch, daß er ein treffliches Hertze haben muſte, weil er den Bauer-Kerl wegen ſeiner unzeitig gerühmten Barmhertzigkeit und Freundſchafft nicht an den Hals ſchluge. Was wolte nun **Caraffa** thun, da er ſich auff allen Ecken ſo angetaſtet, abſonderlich bey der Jungfer **Plutonin** ſo gar arg **prostituiret** ſahe, und ſich numehr gewiß einbilden konte, daß ihm da in Ewigkeit kein Glücks-Stern wieder auffgehen würde. [472] Dannenhero lieff er itzo ohne Abſchied wie ein begoſſener Hund davon. Das ärgſte war dieſes, daß ihm **Dolanda** und der Hauß-Knecht biß in ſein **Logiament** verfolgten. Ob er nun zwar dieſes Röckels leichte konte loß werden, denn er durffte ihm nur das **Tabulatur-Buch** geben, ſo waren ſie geſchiedene Leute; So gieng es doch mit **Dolanden** nicht ſo leichte an. Es hatte mit dieſer bald eine ſolche Beſchaffenheit, wie mit dem Fieber, vor welches keine Mittel helffen wollen, und damit man ſich ſo lange ſchleppen muß, biß es ausgeraſet hat, und endlich von ſich ſelbſt weg bleibet. Denn **Dolanda** wolte durchaus nicht weichen, er mochte ihr vorſchwatzen, Schläge oder Geld verſprechen, wie er wolte, es halff alles nichts, und wolte ſie vor ihren zerriſſenen Ehren-Krantz keine andere **Satisfaction** als ſeine Perſon haben. Sie überlieff und quälte ihn alle Tage. Wenn ihn der **Paroxismus** anſtieß, das iſt, wenn **Dolanda** kam, welches des Tages nicht ein, ſondern etliche mahl geſchahe, ſo kan kein [473] **Febricitant** ſo übel dran ſeyn, wenn ihn gleich das Kalte noch einmahl ſo arg ſchüttelt, oder die Hitze faſt gar auszehret. Denn ſie fuhr ihm erſchrecklich mit, ſie zerrete und rüttelte ihn von einer Ecke zur andern, und ſpriete faſt, wie D. Fauſtens Geiſter in der Comödie, Feuer aus, ſie machte es ſo arg, daß keine Furien aus der Hölle es ärger machen könten. Er ſolte ſagen, ob er ſie wieder ehrlich machen wolte, oder nicht.

Digitized by Google

Doch so matt er bißweilen unter ihrer Unsinnigkeit wurde, so blieb er doch immer standhafftig dabey, er begehrte sie nicht zum Weibe, er wolte ihr vielmehr was vor den Ehren-Krantz geben. Einsmahls sagte er zu ihr, als sie sich auch so ungebärdig stellte, sie solte doch mit dem zufrieden seyn, was er ihr anböthe, er wäre ihr doch von Rechtswegen nichts schuldig, und wüste er gewiß, daß er zu ihres Kindes Windeln das wenigste hätte zuschneiden helffen.

Hatte sie vormahls arg gewütet, so that sie es itzo 1000. mahl ärger: Was du Ertz-Schelm! sagte sie, meynstu, daß [474] ich mehr Väter zu dem Kinde habe, als dich? Siehe, des Worts halber muß ich dir die Augen auskratzen! Hiemit satzte sie ihm die Klauen ins Gesichte, und faste ihn weidlich. Da muste er sich nun nothwendig wehren, er risse sie zur Erden nieder, und wurde ihrer ziemlich mächtig. Er blauete sie damahls dermassen, daß sie die Schläge in langer Zeit nicht verwinden konte. Aber damit brachte er es so weit, daß sie ihn auff öffentlichem Marckte ausschrie, ihren Huren-Schelm hiesse, und vorgab, er hätte ihr was hergelogen, er könte durch seine Music was machen, daß sein Beyschlaff keiner schadete. Das Mensch lieff endlich zum Richter, und klagte ihm alles. Zu seinem grösten Unglücke waren auch bereits die Klagen der sechs betrogenen Schulmeister, die ihn wieder ausgegattert hatten, eingelauffen, und da solte er auff einmahl zu sieben Sachen mündlich citiret werden. Es muste sich aber zu seinem Vortheile wieder schicken, daß gleich damahls die Hundes-Tage eintraten, weßwegen die Citationes [475] biß zu Ausgange derselben eingestellet worden. Dolanden und denen Schulmeistern kam dieses Ding sehr verdrießlich vor, daß sie so lange warten und Caraffen nicht eher vor Gerichte bringen solten. Wie nun die Schulmeister nicht so lange von ihren Pfarrern aussen bleiben konten, trugen sie ihre Sache einem Advocaten auff.

Dolanda aber wiche nicht, und überliesse ihn noch immer in seinem Logiamente. Es halff auch kein ver-

schliessen: Denn wenn sie unten im Hause nachgefraget und gehöret hatte, daß er noch nicht ausgegangen war, so schmisse sie so lange an die Thüre, daß er hätte auffmachen müssen, wenn er auch hinter 50. Thüren wäre verriegelt gewesen. Und da hatte er allezeit seine Noth.

Caput LI.

Neben seiner Stube wohnte ein stiller und feiner Mensch, ein Studiosus Theologiae. Dieser wuste, wie das [476] Weibes-Stücke Caraffen öffters mitspielete. Er wuste auch, daß er von der Jungfer Plutonin, von welcher ihm Caraffa vormahls viel hergeschwatzet hatte, gantz ausgemertzet war: Über dieses hatte er so wohl von der Klage der 6. Schulmeister gehöret, als auch sonsten erfahren, was für seltsame Händel die losen Pursche mit ihm vorgenommen, und ihn gar zum Narren hatten machen wollen. Er sahe, daß ihm dieses alles itzo sehr zu Gemüthe gehen möchte, weil er in weniger Zeit sehr abgenommen, und die sonst lebendige Farbe im Gesichte gantz verlohren hatte. (Also konte ihm das vielfache Unglück itzo ziemlich bändigen.) Dieser Studiosus erbarmete sich über Caraffens Zustand, drum sprach er ihm des Abends öffters zu, und wolte ihm gerne helffen. Er redte gar treuhertzig mit ihm, und wie die andern losen Pursche ihn in seiner Hoffart und Narrheit immer noch mehr stärcketen, also sagte es ihm dieser gar auffrichtig, daß sich es mit den meisten Purschen nicht wohl umgehen liesse. Es wären etliche [477] da, die sich resolviret hätten, allen andern Narren-Schellen anzuhengen, sie pflegten wohl andere zu caressiren, und ihre Qualitäten fast biß in den Himmel zu erheben: Doch wäre dieses alles ein Betrug, und der Weg, darauff sie die einfältigen Leute in den Narren-Spital führeten. Er selbst könte einem ein Liedgen davon singen, weil man ihm vor 2. Jahren, als er das erste mahl unter die Studenten

kommen wäre, auch ein Narren-Seil auffgezogen hätte. Er wäre im Anfange gleichfalls mit darauff gegangen, aber er danckte dem lieben Gott, daß er ihm bald die Augen auffgethan, und gewiesen hätte, daß es sich darauff gar übel tantzen liesse, und man durchaus nicht gläuben solte, wenn man etwa von den Leuten gar zu sehr gelobet würde. Das waren ohngefehr die Reden dieses Studentens. Er wolte mit Caraffens Mängeln noch nicht deutlich genug heraus: Er dachte, es möchte ihn verdriessen, wenn er mit der Wahrheit so frey angezogen käme: Denn diese Tugend hat nicht viel [478] Complaisantes und annehmliches bey sich, es gehet ihn, wie denen krätzichten Leuten, um die will niemand gerne seyn, und eufert sich ein ieder ihrer Gesellschafft. Drum führte sich Salsamann, so hieß der Studiosus, selbst zum Exempel an, und schlug er also auff den Sack, indem er den Esel meynt. Er machte es, wie manche Medici bey denen Melancholicis; Dieselben stellen sich an, als wenn sie selbst die Kranckheit hätten, damit der Patient behafftet ist. Und mit dieser Manier curiren sie das Malum am besten, indem der Patient, wenn er siehet, daß des Artztes Händel so ungereimt herauskommen, zugleich seine eigne erkennet und also leichter zur Annehmung der heilsamen Mittel, und folgentlich zur Gesundheit zu bringen ist.

Hiebey ließ es nun der Studiosus auff eine Zeit bewenden. Er fieng aber einen andern Discurs an, dabey er sein Mitleyden bezeugte, daß Caraffa absonderlich von der Bestien Dolanden so gemartert würde. Er sehe doch, sagte der Studiosus, daß er dieser Furie loß wird. Mein Rath [479] wäre dieser, er machte sich etliche Tage auffs Land, vielleicht dürffte das schändliche Thier, wenn es ihn eine Weile nicht sähe, auch seinen Weg wieder fort gehen. Ich soll, fuhr er zu reden fort, auff den künfftigen Sonntag auff einem Städtgen, zwey Meilen von hier, predigen, er gehe mit mir, es wird ihm nicht gereuen: Wir finden da einen lustigen Ort, und an dem Pfarrer einen redlichen, auffrichtigen und gutthätigen Wirth. Da

Digitized by Google

kan er Gelegenheit haben, seine melancholische Grillen zu vertreiben; Zum wenigsten darff er doch die Hencker=mäßige Dolanda eine Weile nicht vor Augen sehen: Caraffen gefiel der Rath, nahm deßwegen 8. Tage Urlaub, und ritte per pedes mit dem Apostel zum Pfarrherrn zu, da er denn gar freundlich empfangen, und sehr gerne gesehen wurde: Und zwar um so viel mehr, weil er seine Chitarre bey sich hatte, woran sich der Priester, als welcher selbst etwas drauff spielen konte, im übrigen aber die Music aus dem Fundamente wohl verstunde, sehr delectirete. Man [480] passirte da acht Tage in grosser Vergnügung. Den Tag vorher, als diese beyden Gäste wieder auffbrechen wolten, kam dem Priester oben in seiner Studier=Stube ein Brieff in die Hände, welchen Caraffa mochte aus den Hosen verschüttet haben, als er sich daselbst ausgezogen und schlaffen geleget hatte. Der Brieff war von einer Weiber=Hand, und dieses Inhalts:

Mons. Caraffa,

Seine Music hat bey mir eine seltsame Würckung. Denn wie mich andrer Künstler ihr Saiten=Spiel erfreuen kan, also wurde ich hingegen vorgestern von seiner Lauten Klange gantz traurig. Will er wissen warum? Mein Naturel ist so beschaffen, ich kan unmöglich frölich seyn, wenn ich die Ignoranten in dieser thörichten Einbildung ersoffen sehe, daß sie die Kunst alleine gefressen haben und die vollkommensten Meister in der Welt seyn. Deß=wegen [481] bin ich auch kranck zu Bette gegangen, und habe gestern Artzeneyen gebrauchen müssen. Das beste war noch dieses, daß seine Lauten=Stückgen mir nicht gestern, sondern allererst heute zugesendet worden: Denn sonst würde es mir und ihnen nicht wohl gegangen seyn. Mein Eckel vor der Artzeney wäre bey ihrem Anblicke nur gewachsen, als wie etwa bey denen geschiehet, welche, wenn sie die Speise, davon sie kranck worden, sehen oder nennen hören, sich gleich brechen müssen. Im Fall aber die Artzeney nicht diesen, sondern den gewöhnlichen

Digitized by Google

Ausgang zur hintern Thüre genommen hätte, dürfften seine Pappiere wohl gar nachgeflogen seyn. Wiewohl was seinen Stücken gestern nicht geschahe, das kan ihnen heute wiederfahren. Gestalt ihn dessen versichert

Ludimilla.

[482] Herr Theophilus, so hieß der Priester, wiese diesen Brieff dem Studioso Theologiae, und sagte: Er sehe doch, wie garstig Herr Caraffa von einem Frauen-Zimmer ist tractiret worden. Ist er denn ein Ignorante? Prahlet er denn mit seiner Kunst gar zu sehre. Ich habe ja meines Orts nichts übels von ihm gesehen: Mir gefället sein Chitarren-Spiel noch ziemlich; So sind auch seine Gespräche und Minen nicht eben sonderlich zu tadeln. Darauff fieng nun der Studiosus an: Es mag allerdings dieser Brieff nicht ohne Grund geschrieben seyn. Doch zweiffele ich erstlich, ob die Concipientin wahrhafftig die Ludimilla sey. So viel ich muthmasse, ist er auff Anstifften eines Kauffmanns, Herr Plutons, Tochter geschrieben worden, als bey welcher er vormahls gar wohl gestanden, numehr aber gäntzlich ausgethan ist. Denn wenn er fremde bey den Leuten ist, so weiß er sich noch ziemlich auffzuführen, daß niemand sonderlich an ihm etwas desideriren kan: (wiewohl er sich bißweilen auch gleich im [483] Anfange in Compagnien sehr prostituiren mag,) Aber wenn er mit den Leuten, so zu reden, ein Maß Saltz gegessen hat, so kan er die überleihen Sparren im Kopffe weiter nicht verbergen. Er fängt gewaltig an auffzuschneiden: Da kan man von keinen geschehenen Wunder-Wercken reden, daß er nicht auch dergleichen, vermittelst seiner Kunst in der Music, will gethan haben. Gleichwohl soll ihm, wie verständige Leute sprechen, sein musicalisches Spiel, zumahl, wenn er aus dem Fundamento etwas davon discurirren soll, schnurstracks der Lügen straffen. Daher ist ihm auch der Titul eines musicalischen Quacksalbers zugeleget worden. Im übrigen kan ich nicht beschreiben, was die Pursche vor Auffzüge

mit ihm vornehmen: Weil sie sehen, daß der dämische Kerl gerne einen Abgott aus sich machen will, so verstärcken sie ihn in der Narrheit, respectiren ihn als einen Fürsten, und thun so ehrerbiethig gegen ihm, als wenn sie alle auff der Gasse sein Fuß-Schemel seyn wolten: Manchmal aber vergessen [484] sie dieser Veneration, speisen ihn mit Bart-Huschen und Kopff-Stössen ab, begiessen ihn mit Wasser oder putzen ihn sonst brave mit dem Scheer-Messer. Der leichtfertigen Pasquille zu geschweigen, die ihm fast täglich auff den Rücken oder Ermel geheffstet werden. Und gleichwohl will er noch nicht klug werden. Ich erzehle solches, fuhr der Studiosus fort, meinem Herrn Pfarrer nicht darum, daß ich etwa gewohnet wäre, von Leuten übel zu reden, oder mich an derselben Narrheit zu ergötzen, wie solches insgemein der Welt Lauff ist; Sondern ich habe vielmehr diese Intention dabey, daß ich von meinem Herrn erfahren möchte, wie dem guten Menschen beyzukommen und zu helffen sey. Ich war anfangs gesonnen, ihm selbst eine und andere Lebens-Regul nach meinem geringen Vermögen beyzubringen. Aber wenn ich bedacht habe, daß er mich, als einen jungen Menschen, vor keinen Sitten-Lehrer erkennen würde, so ist es immer nachgeblieben: Drum habe ich ihn nicht ohne Ursache mit hieher genommen. Denn ich [485] bildete mir ein, es würde Caraffa allhier gleichfalls den Hasen lauffen lassen, und da könte alsdenn der Herr Pfarr mit seiner autoritätischen und zugleich freundlichen Lehre und Vermahnung etwas bessers ausrichten. Nun ist er zwar, wie mein Herr gesehen hat, diese Tage über noch ziemlich in den Schrancken geblieben, daß es also keiner Correction gebrauchet hat. Weil aber mein Herr theils aus diesem Brieffe, theils auch aus meiner Erzehlung schon selbst abnehmen kan, in was für einem Lazarethe dieser Mensch kranck lieget, so bitte ich, er wolle ihn ohne einem guten Recepte nicht wieder nach Hause lassen. Ich hoffe, es soll die Cur bey ihm itzo um so viel eher anschlagen, theils weil er einen ansehnlichen Mann und

Lehrer vor ſich ſiehet, von dem er die Praesumption haben muß, daß er es nicht übel mit ihm meynen werde, theils auch, weil ihn itzo die auff unterſchiedene Weiſe ihm zugeſtoſſene Wiederwärtigkeit ſchon ſehr gedemüthiget und zur Annehmung der Lehre nicht wenig tüchtig gemachet hat. [486] Denn erſtlich iſt ihm, wie gedacht, ſein Liebes=Stern bey der Jungfer Plutonin auff einmahl untergangen, und hat ſie ihn mit der Thüre vor den Hinterſten geſchlagen. Vors andere ſind ſechs Schul=Meiſter da, die 600. Thaler von ihm wieder fodern, weil ſie ihm ſolche vor verſprochene Information geben müſſen, aber nichts gelernet haben. Vors dritte iſt er neulichſt wegen ſeiner Hoffart und wegen des wieder ſeinen Kirchen=Compagnon, einen Cornettisten, movirten Praecedenz-Streites in Ungelegenheit gerathen, worauff er ziemlich in die Büchſe blaſen müſſen. Endlich ſo iſt ihm eine Weibs=Perſon, mit Nahmen Dolanda, und noch dazu eines Stockmeiſters Tochter, über den Hals kommen, welche vorgiebet, er habe ſie beſchlaffen, daher ſie auch mit der Frucht durch das subsequens matrimonium durchaus will legitimiret ſeyn. Weil er aber ſich zu dieſer Legitimation nicht bequemen kan, ſo überläufft ſie ihn alle Tage, und gehet ſo furiös mit ihm um, martert und zerret ihn von einer Seite zur [487] andern, und glaube ich, daß der Hencker mit den Dieben auff der Folter=Banck nicht ſo grauſam verfahren kan, als das Menſch Caraffen mitſpielet. In Erwegung deſſen, daß ihm alſo dieſer Concursus Malorum eine ziemliche Disposition zur Erkenntniß ſeiner Kranckheit und zu Annehmung der Cur zu wege gebracht hat, wolle mein Herr immer etwas bey ihm verſuchen, und ihm vollends mit ſeinen guten Lehren zu ſtatten kommen.

Der Pfarrherr fieng hierauff an: Ich dancke erſtlich Herr Salſamannen (das war der Studiosus) vor die gute Confidence, die er zu mir träget, als ob ich geſchickt ſei, durch mein Zureden zu Caraffens Beſſerung was beyzutragen. Ob ich nun zwar mein Vermögen gar gern er=

Digitized by Google

kenne, und daher Ursache hätte, diese Verrichtung andern gravitätischen Männern zu überlassen, als welchen Gott die Gabe verliehen hat, mit besserm Nachdrucke zu reden: Dieweil aber, wie einem jeden Christen, also auch mir von Gott anbefohlen ist, daß ich meinem Nechsten, wenn [488] ich ihn in der Irre sehe, auff den rechten Weg führen und ihm nach den Kräfften des mir anvertrauten Talentes dienen soll; So kan ich mich auch in diesem Stücke nicht entbrechen, zumahl da ich aus seinen Reden vernehme, daß Herr Caraffa der Lehren absonderlich benöthiget sey, und daß ihm zu Hause die Augen von den losen Purschen immer mehr zugekleistert, als auffgethan worden.

Caput LII.

Hierauff nahmen sie beyde Caraffen vor. Damit aber der Pfarrer Gelegenheit von seiner Kranckheit und Thorheit zu schwatzen haben möchte, so zeigte er ihm den obigen Brieff, und sagte: Mons. Caraffa, er verzeihe mir, wenn ich hinter seine Correspondence kommen bin. Dieser Brieff lag oben in der Kammer, und weil er auffgebrochen war, so kan ich nicht leugnen, daß mich die Curiosität antrieb, denselben zu lesen. So viel ich sehe, hat ihn ein Frauen-Zimmer geschrieben. Nun sind die Jungfern in ihrer lieben Stadt [489] sonsten in dem Beruffe, daß sie alles Frauenzimmer dieses Landes an Höfflichkeit übertreffen. Aber dieser Brieff weiset entweder das Widerspiel oder muß es sonderlich bey der Concipientin verderbet haben. Er bekenne nur fein auffrichtig, was zwischen ihm und ihr ist vorgegangen. Verdient es die Jungfer, daß sie von ihm geliebet werde, so wollen wir auff ein Mittel dencken, wie er sich wieder bey ihr insinuiren soll: Sind aber ihre Qualitäten so beschaffen, daß man ihrer kan müßig gehen, so mag sie auch bleiben, wer sie ist, und er wird sich wegen dieser stachlichten Worte nicht sehr härmen.

Caraffa wolte anfangs mit dieſen Hiſtorien hinter dem Berge halten. Als ihm aber der geiſtliche Herr freundlich zu redte, er ſolte doch immer ſagen, was es für eine Beſchaffenheit damit hätte, vielleicht könte er ihm mit einem guten Rathe aushelffen; Als auch der Studiosus die gethane Erzehlungen alle in ſeiner Gegenwart nochmahls wiederholete, und er alſo ſahe, daß er bey dem Prieſter verrathen [490] war: So berichtete er endlich nicht alleine dieſes, ſondern auch noch ein mehrers. Jedoch hielte er mit dem, daß er bißher durch ſeine Auffſchneiderey und allerhand Räncke bey iedermann in Verachtung und Schande gerathen, noch immer zurücke, und hatte der Prieſter lange Predigten zu machen, ehe er ihn ſo weit faſſen konte, daß er ihm auch dieſes bekennen muſte. Womit er ihn am meiſten zum Geſtändniß ſeiner Boßheit, Narrheit, und des daraus erfolgten Geſpöttes der Leute bewegen konte, war dieſes: Er erzehlte, daß der Capell-Meiſter des Fürſtl. Hofes, der 4. Meilen von ſeinem Städtgen lag, den jüngſtverwichenen gantzen May-Monat über, ſich bey ihm auffgehalten, und der Milch-Cur bedienet hätte. Weil er nun bey dieſem Capell-Meiſter viel vermochte, ſo könte er vielleicht ihm, Caraffen, einsmahls mit einer guten Recommendation an ihm zu ſtatten kommen, im Fall er etwa in der Stadt nicht mehr in gutem Credito leben, ſondern daſelbſt wegen ſeiner unterſchiedenen Händel [491] prostituiret ſeyn möchte. Doch müſte er ſich hinfort etwas modester auffführen, und etliche gewiſſe Lebens-Reguln punctiren lernen. Auff ſolche Weiſe würde er ſich allezeit bey Respect erhalten, und ſowohl ſeine ewige, als zeitliche Wolfahrt befördern.

Wie Caraffa hörte, daß er an einem Fürſtl. Hofe könte recommendiret werden, und daß der Pfarrherr auch gewiſſe Reguln wuſte, wie man ſich den Weg zur Glückſeeligkeit und Ehre bahnen könte; (von der ewigen Glückſeeligkeit redte er zur Zeit noch nicht, weil es ihn nur um die weltliche Vergnügung zu thun war,) So wurde er treuhertzig und ſagte: Es iſt allerdings an dem,

Digitized by Google

daß ich ſonſt meine Kunſt denen Leuten immer ſehr eingelobet und auch noch darzu erfahren habe, wie ſich etliche darüber mocquiren. Aber ich bin noch der Meynung, daß ich in dieſem Stücke nicht Unrecht gethan, in Erwegung, daß ich mich mit meiner Kunſt eben nicht unter der Banck verkriechen darff, über dieſes nach etlicher Politicorum Lehr-[492]Sätzen man bey ſeinem eignen Lobe ſchon ein bißgen über die Schnure hauen mag. Ich höre wohl, verſetzte der Pfarr, er kömmt hinter des Baconis Verulanii ſeine Brieffe, der da meynete, gleichwie man zu ſagen pflegete: Calumniare audacter, semper aliquid haeret, das iſt, Schimpffe nur wacker die Leute, man wird allezeit was davon glauben, alſo könte man auch ſprechen: Audacter te vendita, semper aliquid haeret, Rühme dich nur brave, es kan ſchon etwas von deinem Lobe bey den Leuten kleben bleiben. Aber, ich hätte bald geſagt: Meine Seele komme nicht in dieſen Rath. Die Theologi und Moralisten votiren gantz anders. Zudem ſo limitiret auch beſagter Politicus ſeine Meynung dergeſtalt, daß bey dem eigenen Ruhme nichts ungeräumtes und thörichtes mit unterlauffen ſolle. Wenn er die Beſcheidenheit dadurch verſtehet, kan ich ihm auff gewiſſe Maſſe das wohl beypflichten; Geſtalt einem ſchon vergönnet ja gar gebothen iſt, ſein Talent denen Menſchen zum Dienſte [493] auszubiethen und ſolche Waare nach Art der Kauff-Leute ein zu loben, wofern es, wie gedacht, mit Vernunfft und Beſcheidenheit geſchiehet. Aber das Wörtgen audacter, das ſo viel als Kühne, oder Verwegen, heiſſet, läſt wohl keine ſolche gütige Erklährung zu. Doch hiervon wollen wir, ſagte der Pfarrer zur andern Zeit weiter reden. Unterdeſſen verbindet mich itzo mein Gewiſſen, Herrn Caraffen wegen der von ihm laedirten Schulmeiſter zu erinnern, daß, wofern er ihnen ausdrücklich verſprochen hat, ſie in der Music tüchtig zu machen, ſolches aber nicht geſchehen, iſt ihnen vor die zur Ungebühr genommenen Gelder ohne eintzigen Gerichtszwang Satisfaction zugeben. Was die

mit der Dolanden getriebene Unzucht betrifft, so muß ich ihm deßwegen sonderlich mit einer guten Reprimende versorgen. Er bedencke doch nur, was er gethan hat? Er treibet eine solche Profession und Kunst, welcher man sonst als ein Proprium beylegen wil, daß sie die Gemüther der Menschen [494] von allen Lastern abhalten und hingegen zu allen Tugenden reitzen könne. Aber er weiset zu aller Musicorum Schande durch sein böses Exempel vielmehr das Contrarium. Doch ich lasse itzo die Music bey Seite gesetzet, hätte ihm denn nicht theils das natürliche Recht, theils der Spruch des Apostels, da er allen Huren und Ehebrechern, Trunckenbolden und andern Leuten dergleichen Sorte mehr, den ewigen Fluch und die Hölle prophezeyhet, vor dieser Sünde einen Abscheu machen sollen? Aber so haben die geilen Begierden über seiner Vernunfft die Oberhand behalten. Ja seine Sünde ist umb so viel gröſſer, weil er, wie ich höre, sich an eine solche Vettel gemachet hat, die so wohl am Leibe und Gemüthe, als auch am Geschlechte häßlich und verächtlich genug seyn soll. Wie nun die Rechte demjenigen, welcher mit einem garstigen Netze zugehalten hat, immer mit einer gröſſern Straffe belegen, als den, welchen etwa die schöne Gestalt einer Hure bethöret hat, weil aus solcher [495] Unzucht bey jenen ein geileres Gemüthe, als bey diesem praesumiret wird; Ja gleich wie er auch hiebey der edlen Music gemißbrauchet, durch sein Saiten=Spiel das Mensch zu solcher Wollust gelocket hat, das vielleicht sonsten den Krantz behalten hätte, und also wieder ihren Willen gleichsam ein Stuprum violentum begangen hat: So ist er auch vor Gottes Gerichte, allwo die Gemüther der Menschen genau erkennet werden, umb so viel mehr zuverdammen, wo er nicht bey Zeiten Busse thut, Gott umb Vergebung seiner Sünde anruffet, und die ernstliche Resolution fasset, sich mit Gottes Hülffe vor dergleichen Tod=Sünden ins künfftige zu hüten, und sich niemahls weiter also zu beflecken. Inzwischen nehme er dasjenige vor eine wohlgemeinte väterl.

Digitized by Google

Züchtigung an, wenn ihm das Mensch itzo allerhand Qual anthut, und ihn die Schulmeister umb sein Vermögen bringen werden, ja wenn er so wohl bey der Jungfer **Plutonin** umb sein Heyraths-[496]Glücke, als auch in der Stadt umb alle seine Ehre und zeitliche Wohlfahrt kommen ist. Werden ihn aber solche seine Thaten reuen, und er sich ins künfftige als ein frommer und tugendhaffter Christe auff-führen, so wird ihm Gott wieder gnädig seyn, und ihn so wohl zeitlich als ewig segnen.

So lautete ohngefehr Herrn **Theophili** seine Predigt an **Caraffen**; Sie gieng auch nicht gar ohne Frucht ab. Denn **Caraffa** bezeigete eine hertzliche Reue, und sagte: Wenn ihn Gott einmahl aus dieser Noth mit seinen Klägern würde geholffen haben, so wolte er ins künfftige gantz anders werden (so lehret die Anfechtung auffs Wort mercken.) Er danckte auch dem Priester vor alle gute Vermahnungen, und bath, er möchte ihm ferner mit einer und andern guten Regul versorgen, wie er ins künfftige sich vernünfftiger erweisen solte, damit er auch denen Leuten nicht mehr zum Gespötte und Gelächter dienen dürffte. Gleichwie nun der Pfarr über solchem gelegten guten Grunde [497] seiner Besserung sehr erfreuet war; Also versprach er ihm nicht allein etliche gewisse **Theses**, so seinem Gemüthe, Stande und **Profession in specie** dienlich seyn solten, nach seiner erlangten wenigen Wissenschafft in der **Music** auffzusetzen, und ihm zu übersenden, sondern ihn auch, weil er sich doch die an seiner Ehre gemachte viele Scharten in der Stadt nicht so leichte auswetzen könte, an oberwehnten **Capell-Meister**, und also in eine Fürstliche Capelle zu **recommendiren**.

Caput LIII.

Als nun **Caraffa** und der **Studiosus Theologiae** gantzer 8. Tage, wie gedacht, bey dem Priester in aller

Digitized by Google

Vergnügung zugebracht hatten, giengen sie wieder nach Hause, und da erfuhr Caraffa von gewissen Leuten, daß das Mensch, Dolanda, auff nachdrückliches Zureden, den Tag vorher, weil sie gar gemeynet, er wäre durchgegangen, sich wieder auff den Weg nach Hause begeben hätte. Das war eine angenehme Zeitung vor Caraffen, |498| welche ihn gantz wieder lebendig machen konte. Er dachte bey sich: Wohlan, weil mir Gott die Gnade erzeiget, und mich von diesem Übel erlöset hat, so will ich ihm auch von gantzen Hertzen danckbar seyn und mein Leben iederzeit nach dessen Willen einrichten. Gieng auch hin, und vergliche sich mit dem Advocaten der 6. Schulmeister, gab ihm das Geld seiner Principalen biß auff den vierdten Theil wieder, (denn er konte doch schon etwas vor die an ihnen angewandte wenige Information in der Composition inne behalten.) Hiernechst merckte er auch eine grosse Begierde nach denen von dem Pfarrer ihm versprochenen Praeceptis, daß er ihn nochmahls schrifftlich darumb ersuchte. Der Pfarrer ergötzte sich an solcher Begierde, und ließ ihn dahero nicht lange drauff warten, sondern schickte ihm in etlichen Tagen folgenden Brieff:

Mein werthgeschätzter Herr und Freund.

Worzu dienen die überflüssigen Complimenten, wenn er in seinem |499| an mich überschickten Brieffe so viel Worte von denjenigen Wohlthaten machet, die er bey mir will genossen haben. Es ist ihm wenig Ehre und Güte wiederfahren. Dafern er aber mein treues Gemüthe und die damahls an ihn gethane Erinnerungen vor die besten Tractamente erkennen wollen; So hat er bey unserm neulichsten Abschiede auch schon zur Genüge gedancket. Ja ich dancke ihm vielmehr, daß er meine Worte nicht verachtet hat. Im übrigen vernehme mit Freuden, daß seine Begierde nach denjenigen Praeceptis, davon ich ihm neulichst was erwehnet habe, nicht verloschen, sondern immermehr entzündet worden. Und dannenhero habe ich ihn in solchen rühmlichen Vorsatze sich zu bessern nicht

Digitized by Google

versäumen wollen. Überschicke demnach demselben beykommende wohlgemeynte Lehr-Sätze. Er lese sie fleißig durch. Mercket er einen Nutzen [500] daraus, welches ich ihm hertzlich wünsche, so dancke er dem lieben Gott dafür und ehre seinen Nahmen, mir aber bleibe er ferner gewogen, als der ich unter Göttlichen Gnaden-Flügeln verharre

Meines werthgeschätzten Herrn und Freundes Gebeth
und Dienstwilligster
Theod. Theophilus.

Der wahre Virtuose und glückselige Musicus.

1. Die Italiäner pflegen die Künstler in der Mahlerey und Bildhauer-Kunst, ingleichen Gelehrte und Poeten, absonderlich aber die rechtschaffenen **Musicos, Virtuosen**, das ist **excellente**, edle und berühmte Leute zu heissen.

2. Gleichwie aber heutiges Tages dieser Mißbrauch in der Welt eingerissen ist, daß man mit den Tituln grosse Verschwendung treibet, und offtmahls einem ein **Praedicat** beyleget, das ihm so wenig zukömmt, als einem Schüler der Nahme [501] eines Doctoris, oder einer Hure der Titul der Erbaren und Tugendsamen: Also werden auch ihrer viel mit dieser musicalischen **Excellenz** beehret, und **Virtuose** genennet, die nicht einmahl von einer gehörten Music recht urtheilen, vielweniger selbst etwas rechtschaffenes darinne **praestiren** können.

3. Weßwegen denn derjenige sich nicht gleich einbilden darff, daß ihm ein Sitz unter den **Musen** bereitet sey, wenn er zuweilen auff denen Brieffen nicht weit von seinen Nahmen das **Epitheton Virtuoso** gelesen hat.

4. Es wird das Wort **Virtuose** sonder Zweiffel von den meisten allhier nicht in **moralischen** Verstande genommen, daß es einen solchen Menschen bedeute, welcher sein Leben nach den Reguln der Erbarkeit anzustellen gewohnet ist, auch den beständigen Vorsatz hat, alles Gute zu vollbringen, und das Böse zu unterlassen:

5. Sondern es hat hier eine **politische** Bedeutung, und heisset so viel, als ein **excellenter**, edler und am

Digitized by Google

Verstande [502] berühmter Mensch in seiner Kunst, die Lateiner nennen diese Tugend Virtutem Intellectus, und jene Voluntatis.

6. So ist demnach unser Virtuoso ein solcher Musicus, der sich von seiner Kunst dergestalt habilitiret und geübet hat, daß er alle verständige Ohren vergnügen, und vor einem vollkommenen Meister passiren kan.

7. Ich sage von der Vergnügung verständiger Ohren. Daher ist derjenige nicht gleich ein Virtuoso, der mit seiner Music etwa einem und andern ungeschickten Menschen delectiren kan. Denn auff solche Weise dürfften auch die Bauer-Fiedler, Sack-Pfeiffer und Leyermänner mit solchem Titul prangen, (denn diese stehen den Bauren mit ihrem Exercitio weit besser an, als der beste Musicus mit einem Clavichordio.)

8. So gedencke ich auch der Vergnügung der verständigen Ohren, darum, weil erfodert wird, daß ein Virtuoso nicht alleine die Theorie, das ist, das gantze Fundament und alle Reguln der Music [503] wohl inne habe, vernünfftig davon discurriren, und andern gewisse Lehr-Sätze beybringen; (denn wo er da nicht zu Hause ist, so mag er so gut und so delicat spielen oder singen, als er will, wird er doch nicht viel besser seyn, als etliche Vögel, welche ihre Lieder auch gar niedlich und wohl her pfeiffen), Sondern auch in Praxi wohl fort kommen solle. Die Music ist ja ein Practicum, und wie soll das Ohr, auff dessen Vergnügung sie zielet, von ihrer Süssigkeit etwas empfinden, wenn nicht der Musicus in der Action begriffen ist, und sein Instrument würcklich hören lässet. Und ist ein Musicus ohne Praxi eben so was ungeräumtes, als ein Redner, der aber stumm ist.

9. Es setzet aber der Unterscheid theils des Exercitii und der Profession, theils auch der Qualität, unsere Virtuosen in unterschiedene Classen.

10. Was die Profession anbetrifft, so sind etliche gleichsam unter denen Musicis wie die Könige zu achten, die, so zu reden, den Scepter führen, und andern Gesetze

Digitized by Google

[504] vorschreiben: das ist, welche der Composition hauptsächlich obliegen, und die Stelle derer Capellmeister vertreten.

11. Die andern sind entweder Vocal- oder Instrumental-Musici: Jene heissen entweder Sopranisten, Altisten, Tenoristen oder Bassisten: Diese tractiren entweder pfeiffende oder Saiten-Instrumenten.

12. Zwar giebt es auch andere Species klingender Instrumente, als der Glocken-Spiele, der Zimbeln oder Triangeln, der Strohfiedeln, Brumm-Eisen und dergleichen, so weder aus Saiten noch aus Pfeiffen bestehen: Doch kommen diejenigen, so dergleichen Spiele tractiren, weil keine oder doch wenig Kunst dazu gehöret, gegen unsere Virtuosen in keine Comparaison.

13. Was die Qualität unserer Musicorum anlanget, so sind sonderliche nach denen Gradibus Comparationis Virtuosi in Positivo, andere in Comparativo, andere wieder in Superlativo: Das ist, etliche sind wohl exerciret, doch werden sie von einem andern, der besser componiret, [505] singet oder spielet, übertroffen. Etliche hingegen finden nirgends oder doch gar selten ihres gleichen.

14. Gleichwie aber keiner einen guten und geschickten Componisten oder Capell-Meister abgeben kan, welcher sich nicht mit einem jeden Instrumente bekandt gemachet, und dessen Proprietät abgemercket, oder auch das Vermögen einer menschlichen Kehle wohl erforschet hat: Denn sonsten wird er gar mit ungeräumten Händeln auffgezogen kommen: Also wird auch kein Vocal- oder Instrumental-Musicus, absonderlich aber derjenige, der auff seinem Instrumente alleine eine vollstimmige Harmonie vorstellet, wie zum Exempel die Organisten, Lauteniſten, Diorbisten, Viola da Gambisten, Chitarristen und dergleichen thun, sich iemahls den Nahmen eines Virtuosen zueignen können, wofern er nicht in der Composition entweder gar ein Meister ist, oder doch zum wenigsten gleichsam darauff gewandert, und sich, so zu reden, in den Gräntzen dieses herrlichen Studii wohl umgesehen hat.

Digitized by Google

[506] **15.** Dahero kömmt es auch, daß die Castrati, die doch sonsten den Titul der vortrefflichsten Sänger affectiren, wenn sie von der Composition keine Wissenschafft, öffters mit solchen Manieren angestochen kommen, die sich so wenig zu ihrer Parthey und dem darunter gesetzten Basso Continuo räumen, als eine Faust auff ein Auge.

16. Zwar man muß bekennen, es bringen manchmahl dergleichen Vocalisten oder Instrumentisten, ungeachtet sie in der Composition nicht zu Hause sind, dennoch in ihren Manieren so was appropriates und charmantes vor, daß der Componist solches nicht alleine nicht tadeln, sondern auch selbst admiriren muß. Aber solches geräth ihnen bloß, wie der blinden Henne, wenn sie ein Körngen findet. Entweder ihr gantzes Naturell, oder ihre lange Übung macht es, daß sie in diesem Stücke bißweilen den rechten Weg treffen. Solte nun das Fundament und das musicalische Poetische Judicium dazu kommen, so würden sie alsdenn viel [507] vollkommener seyn, und das Praedicat derer Virtuosen kräfftig behaupten.

17. Vielweniger können die andern Instrumental-Musici, derer Instrument anstatt einer vollkommenen Harmonie dienet, diesen herrlichen Vortheil der Composition entbehren. Braucht aber ein Instrumental-Musicus sonderlich die Hülffe dieser schönen Dichter-Kunst, so ist es in Wahrheit derjenige, welcher das Clavier spielet: Denn wie dieser mit dem vollkommensten Instrumente zu thun hat, und darauff alleine dasjenige verrichten kan, was sonsten in Choro Musico von vielen Personen muß verrichtet werden; Also ist auch sein musicalisches Spiel nicht anders, als eine ex tempore componirte vollstimmige Sinfonia oder Suonata.

18. Ich sage eine ex tempore componirte Sinfonia. Daher kan ich denenjenigen keinen Platz unter denen Virtuosen versprechen, welche lauter studierte und von andern Leuten erbettelte Sachen spielen. Gesetzt, daß auch solche Stücken eine Arbeit der allerberühmtesten Meister

Digitized by Google

[508] wären. Denn wenn sie auff Ansuchen desjenigen, der da gleich verstehet, daß sie mit fremden Kälbern pflügen, was anders machen, und etwa ein vorgegebenes Thema tractiren sollen, da bestehen sie wie Butter an der Sonnen, da siehet ihr eigener Habit gegen dem vorigen geborgten, wie arme Bettel-Lumpen gegen einem mit Golde gestickten Gewandte aus. Sie sind und bleiben Stümper, so lange sie sich nicht mit unter die musicalischen Poeten rechnen können.

19. Verstehet nun ein solcher Musicus Instrumentalis die Composition, so kan es nicht fehlen, er muß auff seinem Instrumente avanciren. Und wie ein ander, wo ihm nicht allezeit eine Parthey vor Augen lieget, oder er etwas auswendig gelernet hat, nicht 6. rechte Griffe vor sich erfinden kan, sonsten meistens wie im finstern tappen muß; Also hat hingegen ein Einheimischer in der Composition stets ein Licht und einen Compass vor sich, daß er ohne alle andere Wegweiser gar sicher fort wandeln, und selbsten neue Dinge [509] inventiren kan. Giebt man ihm eine gestimmte Laute oder sonst ein ander Instrument, dergleichen er noch nicht gesehen, das erste mahl in die Hand, so wird er gleich darauff ein Lied und eine Harmonie wo nicht gantz vollkömmlich heraus bringen, doch zum wenigsten andeuten können. Macht er sich hernach nur etliche Wochen oder wenige Monate mit dem Instrumente wohl bekandt, untersucht dessen Eigenschafft, die dazu nöthige Application und Manier, wie weit es sich auff solchen Instrumente bringen lasse; So bin ich versichert, er wird binnen einer Jahres-Frist denjenigen einholen, der 10. und mehr Jahre vor ihm auff diesem Instrumente, jedoch ohne Beyhülffe der Wissenschafft in der Composition, angefangen, und sich täglich biß auff den Schweiß geübet hat.

20. Je mehr aber einer in der Composition erfahren, über dieses auch in der Invention glücklich ist, und, wenn er von der Instrumental-Music Profession machet, seinem Instrumente obgelegen hat; Desto mehr wird seine Virtù

Digitized by Google

floriren und [510] von der geschickten Welt aestimiret werden.

21. Wofern nun ein Musicus versichert ist, daß er durch Gottes Gnade oberzehlte Qualitäten erlanget; So mag er schon geschehen lassen, wenn man ihn unter die Virtuosen zehlet, und ist ihm auch nicht vor übel zu halten, wenn er sich an grossen Höfen, und andern vornehmen Oertern davor verkauffen will.

22. Ich habe der Gnade Gottes gedacht, daß durch sie die oberzehlten Qualitäten erlanget würden. Denn wo Gott, als der Ursprung aller Güter und vollkommenen Gaben, in allen unsern Wissenschafften nicht um Hülffe und Beystand angeflehet wird, so dürffen wir auch keinen glückseligen Fort- und Ausgang erwarten: Ja in Manglung des Vertrauens zu diesem Herrn, würden wir eher unter die Narren als unter die Virtuosen zu rechnen seyn, gesetzt es wäre auch unsre Kunst so beschaffen, daß wir vermittelst derselben mit dem Orpheus gleiche Wunder thun könten, weil es auch wohl (ich erschrecke darüber) solche Leute gegeben hat, [511] die durch Hülffe des schwartzen Tausend-Künstlers in ihrer Profession excelliret haben: Wie denn wohl ehmahls unter den Fröschgen eines Violinen-Bogens, aus welchen der Künstler auff der nur halb bezogenen Geige gleichwohl alle Zuhörer erstaunet gemachet hat, eine Fliege oder Spiritus ist gefunden worden.

23. So bin ich auch nicht ohne Ursache auff die Worte gefallen, daß ein Musicus der erzehlten Qualitäten müste versichert seyn. Denn da hat sich einer vor allen Dingen wohl zu hüten, daß er seine Geschickligkeit nicht etwa durch ein Microscopium, und also eine Mücke vor einen Elephanten ansehe: Wie denn in diesem Stücke unser Verstand gemeiniglich gar ein verderbtes Gesichte hat, zumahl da ihm die am Tage liegende Schmeicheley der Leute, fast nicht anders, als ein glatt polirter und an die Sonne gesetzter Schild die Augen immer mehr und mehr verblendet.

Digitized by Google

24. Daß aber ein **Musicus** ſehen möge, ob er die wahre Virtuosen-Geſtalt habe, ſo muß er ſich die Bücher, oder das [512] Exempel dererjenigen Leute, ſo von dergleichen Perfection geſchrieben haben, oder dieſelbe gleich in der That weiſen können, zum Spiegel dienen laſſen.

25. Will er einen Capellmeiſter ins künfftige bedeuten, muß er ſehen, ob der in den berühmten Büchern ausgeſtreuete Same der nöthigen Lehren, ſo zu reden auch auff ſeinen Acker mit gefallen iſt, ob auch die Früchte, die er hervor bringt, ſo **delicat** und anmuthig ſchmecken, als etwa diejenigen, die man aus Italien und ſonſten von berühmten Oertern her bringet.

26. Über dieſes muß ein ſolcher **Musicus** anfangs zu ſeinen Geburthen den Vater verſchweigen, und anderer Verſtändigen ihr Urtheil darüber anhören. Denn wenn er die Leute wiſſen läſſet, daß er der Meiſter von denen ihnen vorgelegten Stücken ſey, ſo ſollen ihm dieſe Richter allezeit verdächtig vorkommen, die ſeine Wercke **approbiren** und loben werden.

27. Iſt er ein **Vocal-** oder **Instrumental-Musicus**, ſo muß er ſehen, ob ſeine [513] Kehle oder Fauſt denen vorgelegten Kunſt-Stücken allen gnugſam gewachſen ſey.

28. Zwar muß man ſich deſſen beſcheiden, daß auch der **exercirteste** Meiſter, zum Exempel auff der **Violino**, **Viola da Gamba**, dem **Claviere** (ich nehme den **Basso Continuo** aus, denn darinne darff kein Organiſt ohne Schande ſtolpern,) die ihm vorgelegten Wercke nicht allemal **ex tempore** wohl **exprimiren** kan, in Erwegung, daß es dem **Componisten** leichter fället, ein ſchweres Stücke zu ſetzen, als dem **Musico**, der es in den Hals oder in die Fauſt bringen ſoll. Doch muß eben ein **Virtuoso**, wo nur der **Componist** nicht anders die Schrancken der natürlichen Möglichkeit überſchritten hat, nicht darum ſo lange drüber ſtudieren, als wenn er dergleichen Dinge ſein Tage noch nicht geſehen oder geſpielet hätte.

29. So muß auch ein ſolcher **Musicus** andere berühmte Künſtler neben ſich gehöret, und ſich zugleich dem

Digitized by Google

Judicio unpartheyscher Richter unterworffen haben. Damit kan er erfahren, was ihm noch [514] mangele, und worinne er könne vollkommen werden.

30. Hier wird zugleich erinnert, daß es zwar sehr rühmlich ist, wenn ein Musicus Virtuosus so wohl vom Singen, als auch von allen Instrumenten einige Wissenschafft haben, und wie man spricht, sein Schul-Recht darauff exerciren kan: Aber das wäre eine Thorheit, wenn er sich ihrer viel zu seiner Profession erwehlen wolte, und auff allen das Meister-Recht zu erhalten gedächte.

31. Denn gleichwie fast ein iedes einen sonderlichen Menschen erfodert, wenn es perfect soll excoliret werden; Also würde auch ein solcher Studiosus Musices, indem er seine Kräffte also zertheilte, (die er conjunctim auff eines ihrer 2. die sich aber mit einander wohl vertragen, wenden solte,) ein ewiger Stümpler bleiben, und das bekandte Sprichwort: In omnibus aliquid, et in toto nihil, durch sein Exempel bekräfftigen helffen.

32. Gesetzt aber, daß es ein Musicus auff vielen Instrumenten durch unermüdeten [515] Fleiß sehr hoch bringen könte, würde denn dadurch seiner zeitlichen Glückseligkeit etwas mehr zuwachsen? Ich glaube es nicht. Denn er kömmt entweder in eine Bestallung, und da kan er doch nur als eine eintzige Person einem Officio alleine vorstehen, und muß er sich auch mit eines eintzigen Musici Salario abspeisen lassen. Bey welcher Bewandniß er über dem Exercitio der andern Instrumenten vergebens geschwitzet hat: Oder er lebet nur von der Information, so bringet ihm die Menge seiner exercirten Instrumenten nicht mehr ein, als wenn er sich auff einem alleine geübet hätte. Und was hat er vor einen Vortheil hieraus zu gewarten, ob er alle Stunden bey seinen Scholaren die Instrumenta verwechselt, und ob er sich mit eintzigen behilfft.

33. Nun wäre zwar dieses nicht zu verachten, wenn ein solcher Mensch auff allen ein Meister seyn könte. Denn weil die Gemüther der Music-Liebhaber nicht an einerley Instrumenten ihre Vergnügung finden, indem

Digitized by Google

etlichen die ſtarcken [516] und penetranten, anderen hingegen die ſtillen und ſchwachen, etlichen die Saiten-, andern die Pfeiffen-Instrumenta gefallen; So könte ein ſolcher mit ſeiner Kunſt ſich zu eines ieden Humour, wie die Scherwentzel im Triſchacken-Spiele zu einer jeden Farbe ſchicken, und bey allen vorkommenden Gelegenheiten emploiret und vorgezogen werden: Aber weil das, wie gedacht, nicht wohl angehet, und die Leute einer jeden Kunſt eines ſolchen voller Künſte ſteckenden Menſchen nicht mehr Kräffte zutrauen, als etwa denen vielen Kindern, die auff einmahl von einer Mutter auff die Welt kommen; So bleibe ein Musicus mit ſo vielen Dingen unverworren, wo er nicht anders ſeine Mühe zu ſpäte bereuen, unter denen Virtuosis weit zurücke bleiben, und hernachmahls iedermann will ſehen laſſen, daß er nach der Lufft einer eitlen Ehre geſchnappet habe.

34. So ſcheinets auch, daß der, welcher ein ſo vielfacher Künſtler werden will, ein Mißtrauen auff Gottes Providenz ſetzen, und ſich einbilden müſſe, er werde ſich [517] mit einer eintzigen Kunſt nicht ernehren können. Dahero es geſchiehet, daß Gott bißweilen einen ſolchen musicalischen Polyhistorem entweder lange auff Beförderung warten, oder ihn doch, wenn er ja noch befördert worden, gar ſchmale Biſſen vorſetzen läſſet.

35. Ich habe oben ferner gedacht, daß ein Musicus, wenn er zu dergleichen Vollkommenheit gelanget, daß er als ein Glied in der Fruchtbringenden Geſellſchaft unſerer Virtuosen ſitzen könne, ſich mit ſeiner Virtù in der Welt hervor thun, und gute Beförderung ſuchen könne: Ja ich ſage hier noch mehr, daß er nehmlich ſolches auch zu thun verbunden ſey.

36. Denn, weil doch ein jeder Menſch ſeine Profession zu dem Ende muß gelernet haben, daß er Gott und der Welt damit dienen ſoll; So wird freylich auch ein Musicus nach Art der Krämer die Waaren ſeiner Künſte auspacken, ſich nach Liebhabern umſehen, und ſolche ihnen einloben müſſen.

Digitized by Google

37. Wenn er das nicht thäte, und mit [518] seinen Gaben immer im verborgenen bliebe, würde er entweder ein niedriges und verzagtes Gemüthe bey sich mercken lassen, welches sich nicht getrauete, sich mit denen ihm von Gott verliehenen Flügeln in die Höhe zu schwingen: Oder er würde wegen der Faulheit verdächtig werden, daß er sich nicht die Mühe nehmen, und mit dem ihm anvertraueten Pfunde recht wuchern wolte.

38. Absonderlich aber könte er ein selbst-Verräther seiner Mißgunst werden, indem zu schliessen wäre, daß er mit seiner Kunst denen Leuten mit Fleiß nicht dienen, sondern es wie die Hirsche machen wolte, welche, nach des Plinii Vorgeben, wenn sie sterben wollen, ihre Geweyhe ablegen und verscharren, damit sie niemand finden und zur Artzeney gebrauchen soll.

39. Auff diese letztere Gedancken könte man um so viel eher gerathen, weil man weiß, daß die vornehmsten Musici meistentheils an diesem Orte zerrissen sind. Wenn einer etwa ein schönes Stücke hat, so ließ er sich wohl eher Wamst und Hosen [519] ausziehen, ehe er dem andern eine Note communicirte. Soll er sich vor einem hören lassen, von dem er Muthmassung hat, daß er ihm etwas ablernen kan, so bringet er mit Fleiß nichts Gutes zu Marckte. Ich weiß, daß ehmahls ein excellenter Organist in eines andern auffmercksamen Liebhabers Gegenwart so spielte, als wenn ihm Bley an den Fingern hienge, und als wenn er sich die Hammerschmiedischen Motetten zu seinem grösten Studio in die Tabulatur gesetzet hätte; ungeachtet er wuste, daß ein anderer sich in der Gesellschafft befand, welcher ihn an einen grossen Fürsten recommendiren, und ihm also zu einem stattlichen jährlichen Salario helffen konte; Soll er informiren, so kömmt er trefflich der Fechter ihrer Gewohnheit nach, welche allezeit den besten Streich vor sich behalten.

40. Wie sich aber nun unser Musicus hervor thun soll, also hat er sich in acht zu nehmen, daß er das rechte Mittel treffe, und es ihm nicht gehe, wie manchem albern

Digitized by Google

Reuter, der, wenn er ſich in den Sattel [520] ſchwingen will, entweder den Leib nicht gnug erhebet, oder aber der Sache zu viel thut, und auff der andern Seite des Pferdes wieder herunter fället: Das iſt, er muß die Geſetze der Beſcheidenheit nicht vergeſſen, wenn er ſich rühmen will.

41. Das kan aber am füglichſten geſchehen, wenn er ſich bey Gelegenheit und mit guter Manier mehr in der That, als durch viel Worte recommendiret. Es heiſſet ſonſt: **Manus nostrae oculatae sunt, credunt quod vident.** Weil denn nun der Musicorum Geſchickligkeit in Praxi beſtehet, und wir einem Vocal- oder Instrumental-Musico, (denn mit einem Componisten hat es auff gewiſſe Art eine andere Beſchaffenheit, ſintemahl deſſen Kunſt auch aus der Partitur kan geſehen werden) ſo lange unſer Votum nicht mittheilen, biß unſer Gehöre ſelbſt von ſeiner Virtù zeugen kann, ſo wird es heiſſen: **Manus nostrae sunt auritae, credunt quod audiunt,** alsdenn gläuben wir allererſt, daß ein Musicus vortrefflich ſey, wenn unſere Ohren an ſeiner Kunſt etwas ſonderliches antreffen.

[521] **42.** Daher kan es nicht anders ſeyn, es muß einen ieden in der Seele verdrieſſen, wenn ein Musicus von ſeiner Virtù ſo viel Panegyrica zu halten pfleget, wenn er alles alleine wiſſen will, und jedermann gegen ſich wie Spreu gegen den Weitzen achtet.

43. Ich ſetze den Fall, daß einer etwas ſonderliches praestire: Wozu braucht er aber die prahlenden Worte, die hoffärtigen Geberden, die höhniſchen Minen, wenn etwa ein ander ihm nicht gleich kommen kan? Hat er denn daran noch nicht genug, daß er in der That zu erweiſen vermag, wie weit ſich ſeine Geſchickligkeit vor andern erſtrecke? Was gewinnet er durch ſolche Hoffart? Keine Ehre. Das Gute, das er an ſich hat, verderbet er nur und macht es geringe. Er ziehet ſich der andern Haß auff den Hals, die er gegen ſich verachtet. Zu dem erwege er doch hauptſächlich, daß alle dieſe Gaben des Gemüthes, eben ſo wohl, wie die andern des Leibes und Glückes von Gott den Urſprung haben, und daß ein jeder

in der Welt von [522] Geschickligkeit nicht mehr auffweisen könne, als was ihm aus dem Schooße der Göttlichen Gnade zugemessen worden. Er dancke vielmehr seinem Gott und schreibe ihm die Ehre zu, wo er etwas an sich mercket, das ihn über andere erhebet: Sonsten kan ihm dieser Herr das geliehene Pfund bald wieder nehmen, und ihn zur allerunglückseligsten, und im Verstande gantz verwirreten Creatur machen.

44. Steht es einem sonst wohl exercirten Musico nicht an, daß er von seinen Qualitäten so viel Aestim mache; So muß es um so viel schändlicher aussehen, wenn ein Ignorante mit allerhand Rodemontaden auffgezogen kömmt, und sich gar vor eine Crone der Virtuosen ausgiebet, ja weil er sich gleichsam Herolde dinget, die seinen Namen in der Welt ausschreyen und groß machen müssen.

45. Denn gleichwie das eigne Lob und die Ruhmräthigkeit der Menschen gemeiniglich ein unfehlbares Argument ist, daß die gepriesenen Künste in ihnen nicht stecken müssen; (denn wenn sie würcklich bey [523] ihnen zu finden wären, dürffen sie sich nicht bemühen, die Leute mit so grosser Weitläufftigkeit dessen zu bereden,) Also kömmt hier bey denen Musicis die Eitelkeit um so viel mehr an Tag, da es heisset: Hic Rhodus, hic salta, da hastu dein Instrument oder deine Stimme, nun erweise deinen Ruhm.

46. Da stehen die Ochsen am Berge. Nimmt ers an und spielet, oder er lässet sich sonsten mit seiner Stimme hören, so straffet ihn seine Ungeschickligkeit gleich selbst der Lügen. Zucket er aber die Achseln, und entschuldiget sich gar höfflich, daß er itzo keine Disposition bey sich befinde, etwas Gutes zu machen; So weiß man schon, wie viel der Seiger geschlagen hat.

47. Und da kan es nicht fehlen, es muß ein heßliches Gelächter und Gespötte daraus entstehen; Da muß ein solcher Thraso der Compagnie zum besten dienen, da hänget man ihm und denen Narren einerley Schellen an.

Digitized by Google

48. Ist das nun nicht ein schöner Vortheil, den ein solcher Mensch von seinen [524] Auffschneidereyen zu gewarten hat? Anstatt der gesuchten Ehre muß er Schande finden; Oder wenn es ihm ums Geld zu thun ist, darff er sich nur versichern, daß man auff diesem Wege kein Gold- oder Silber-Berg antreffen wird, so er ja einige Gänge findet, so dürffte doch die Ausbeute nicht in silberner Müntze, sondern in Barthuschen, Kopffstössen und dergleichen bestehen.

49. Man lasse es aber seyn, daß bißweilen einfältige Leute durch dergleichen musicalischen Prahler berücket worden, und sie ihnen etwa vor ihre Information ein Stück Geldes zu wenden; So muß doch endlich der Betrug und die Ungeschickligkeit an Tag kommen, wenn der Schüler sich vor verständigen Ohren soll hören und examiniren lassen, oder wenn er selbst zu solchem Verstande kömmt, daß er an andern guten Musicis bey ihrem Exercitio gar was fremdes und unbekandtes mercken kann.

50. Wenn die Bauren sehen, daß sie der Quacksalber betrogen hat, und ihnen [525] zerriebene Ziegel-Steine vor Zahn-Pulver oder sonsten dergleichen vor was Guts verkauffet hat; So kommen sie ihm nicht wieder, ja sie tragen ihn allenthalben aus, und schmeissen ihm noch dazu die Haut voll, wenn sie seiner habhafft werden können. Dergleichen Tractamentes kan sich gleichfalls unser ungeschickter und betrüglicher Musicante versehen: Sobald die Scholaren ihm recht in die Karte werden gegucket, und seine Ignoranz gemercket haben, werden sie ihn nicht alleine bald abdancken, und noch andere neben sich ihm abwendig machen, sondern auch, wofern es nur sonst in ihren Kräfften stehet, zur Danckbarkeit vor die Lehre, ihm noch eine gute Hocke Schläge nachtragen, oder er wird doch sonst auff andere Weise von ihnen geschimpffet werden.

51. Es schicket sich aber das Gleichniß vom Quacksalber nicht übel hieher. Denn wie sonsten alle Prahler und Betrüger im gemeinen Leben politische Quacksalber

Digitized by Google

genennet werden; Alſo kan man auch vor einen ſolchen ungeſchickten Prahler und [526] dergleichen Betrüger in der Music keinen beſſern Nahmen finden, als wenn man ihn mit dieſem erwehnten Titul beehret, und in specie einen musicalischen Quackſalber heiſſet.

52. Aber ich laſſe itzo den nichtswürdigen Holuncken, den Quackſalber, gehen, und komme wieder zu unſern virtuosen Musico. Dieſer (wenn er anders ein wahrer Virtuoso ſeyn, und den Titul nicht bloß nach dem heutigen recipirten und politischen Verſtande verdienen will) ſiehet aus gantz andern Augen heraus. Er bekräfftiget ſein Praedicat nicht alleine durch ſeine Kunſt, ſondern auch durch ſeine Conduite und tugendhaffte Lebens=Art. Er practiciret des heiligen Augustini ſeine Vermahnung: Cantet vox, cantet vita, cantent facta, das iſt, es muß das Leben und die That ſo lieblich heraus kommen, als die Vocal- oder Instrumental-Music. Er weiß, daß, wenn ein Künſtler denen Lüſten ergeben, oder ſich ſonſten in dem Bürgerlichen Leben nicht klug und rühmlich auffzuführen [527] weiß, man über ſeinen Titul, Virtuoso, faſt eben eine ſolche Explication machen müſſe, als etwa über das Wort Bellum quasi minime bellum, und daß ein ſolcher Virtuosus quasi minime Virtuosus ſey.

53. Vor allen Dingen aber trachtet ein rechtſchaffener Virtuoso dahin, daß er ſeine Kunſt dem lieben Gotte zur Ehre und Dienſte in der Kirche emploiren möge. Und wie könte er ſeine Profession am rühmlichſten und mit gröſſerem Vergnügen treiben, als wenn er an dem Orte, da Gott gelobet und ihm gedienet wird, ſeine Wercke hören, ſeine Stimme erſchallen oder ſein Instrument klingen läſſet?

54. Hierbey nimmt er ſich in acht, daß er an dieſem heiligen Orte mit keinen Eitelkeiten, welche etwa auff dem Theatro oder in luſtiger Geſellſchafft ihre Grace finden möchten, auffgezogen komme. Iſt er ein Capell=meiſter, ſo meidet er ſo viel er kan, den luxuriosen

Stylum, und ſetzet hingegen alles fein pathetisch, andächtig und ſonſten beweglich. Er obtrudiret auch denen Auditoribus nicht allezeit ſeine [528] eigene Arbeit, ſondern läſſet auch fremder guter Meiſter ihre Invention hören, und weiſet, daß hinter denen Bergen auch wackere Leute wohnen. Iſt er ein Vocal- oder Instrumental-Musicus, ſo richtet er ſeine Manier alſo ein, daß man keine liederliche Passaggien und Coloraturen, oder ſonſt was leichtſinniges höre; Wie denn dergleichen Music hin und wieder in den Kirchen nicht ohne Aergerniß eingeführet iſt, darüber Augustinus, Bernhardus, und nach ihnen andere heilige Männer ſchon längſt geklaget haben.

55. Ein ſolcher Virtuoso läſſet nicht die Augen, welche unter währender Music auff die Stimme und zugleich gen Himmel ſollen gerichtet ſeyn, vom Chore hinunter in die Weiber-Stühle, oder ſonſten auff andere Liebhaber der eitlen und wollüſtigen Music fliegen, er ſuchet nicht ſeinen eigenen, ſondern Gottes Ruhm. Denn ſonſt verdiente er die Reprimende, die Bernhardus ſchon längſt einen ſolchen thörichten Kirchen-Musicanten gegeben hat: Si sic cantas, ſagt er, ut placeas [529] Populo magis quam Deo, vel ut ab alio laudem quaeras, vocem tuam vendis et facis eam non tuam sed suam, welches ſo viel heiſſet: Wenn du nur durch deine Music mehr dem Volcke als Gott gefallen, und alſo einen eitlen Ruhm ſuchen wilt; So verkauffeſtu deine Stimme und opfferſt dieſelbe nicht deinem Gott als deine eigne Stimme, ſondern es hat ſie numehr ein anderer. Ja ein ſolcher thörichter Musicante ſoll bedencken, daß er es ſey, zu dem Gott durch den Amos alſo geredet hat: Thue nur weg von mir das Geplerre deiner Lieder, denn ich mag deines Pſalter-Spiels nicht hören.

56. Das ſey nun von den Kirchen-Musicis und derer devoten Auffwartung genug geſaget. Solte aber ein Virtuos zu ſolcher Glückſeligkeit nicht gelangen, daß er von der Kirchen-Music Beſtallung bekommen könte; (wozu ihm aber Gelegenheit hin und wieder offen ſtehen

Digitized by Google

wird,) So muß er sich doch sonsten seinem Praedicato und allen Tugenden gemäß erzeigen.

57. Und wie ein solcher Virtuos auch [530] ausser der Kirche Gott mit einem und andern andächtigen Gesange ehret; Also befördert er auch Gottes Ehre darinne, indem er seine Kunst zum Nutzen und zur zuläßigen Vergnügung der Liebhaber anwendet.

58. Solches macht er werckstellig, wenn er denen Leuten mit fideler Information dienet, wenn er mit seiner Kunst nicht neidisch thut, noch in einem und andern Stücke hinter dem Berge hält, wie oben bereits gedacht worden; Sondern seinen Scholaren und jedweden, die ihn darum ansprechen und annehmliche Vergnügung thun, (denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth, und kan niemand das heilige Grab umsonst hüten) alle seine Wissenschafft gar gerne mittheilet.

59. So kan er auch Gott gar wohl in diesem Stücke dienen, wenn er in honnetter Gesellschafft willig ist, seine Virtù und Gottes an ihm erzeigte Gnade sehen und hören zu lassen. Wenn er nicht so rar thut, als wie die meisten Phantasten, welche, wenn sie der Paroxismus überfället, [531] auff ihrem Instrumente keinen Griff thäten, wenn man sie gleich mit gefaltenen Händen anflehete, und gar biß in den Himmel erhübe.

60. Ich habe von honnetten Gesellschafften geredet, und damit gebe auch zu verstehen, daß ein rechtschaffener Virtuoso in keinen Bauer-Schencken, Bier-Häusern, oder andern liederlichen Zusammenkünfften auffzuwarten pflege, sondern wie er einer edlen und rechtschaffenen Kunst obliget, die keinen verderben und in Schanden kommen läßet, also suchet er seinen Respect, so viel ihm möglich ist, zu mainteniren.

61. So mißbrauchet er auch seine Kunst nicht zur Üppigkeit und Wollust, wie ihrer viel zu thun pflegen, die nur zu dem Ende sich diesem Studio ergeben, daß sie zu einem Mittel gelangen, wodurch sie die Hertzen des Frauen-Zimmers an sich locken, und sie in das Hertz

Digitized by Google

ihrer geilen Begierden bringen mögen. Denn was sind die Schand=Lieder der jungen Pursche anders, als eine solche Pfeiffe, wornach [532] die leichtsinnigen Gemüther der Dirnen um so viel leichter zu tantzen pflegen; Sondern er richtet seine Stücken also ein, daß vielmehr das Gemüthe derer Zuhörer eine unschuldige Vergnügung empfinden, und noch darneben zu allem Guten angefrischet werde.

62. In Summa, ein wahrer **Virtuoser Musicus** lässet bey ieder Gelegenheit an seine Kunst einen Strahl der löblichen Tugenden nach dem andern blicken.

63. Und also kan es nicht fehlen, er muß bey Gott und der Welt beliebt, und dahero vor andern reich und glückseelig seyn.

64. Gesetzt aber, daß seine Virtù in der Welt nicht nach **meriten** belohnet würde, (wie man denn gemeiniglich denen tugendhafften Leuten gar schlechte **Tractamente** vorzusetzen pfleget,) so wird er doch nicht Hunger sterben, und kan er sich zu dem an solcher seiner Tugend schon vergnügen, welche selbst die allerbeste Belohnung seines Fleisses, und gegen welche kein vergängliches Gold und Silber zu **aestimiren** ist, ja er geneust allezeit, wenn er [533] will, den Vorschmack der himmlischen Vergnügung, biß er endlich nach diesem Leben in die Schloß=Capelle des grossen Gottes, wo die Engel und Seraphinen mit der vollkommensten Liebligkeit **musiciren**, befördert wird.

Caput LIV.

Caraffa laß diese Sätze fleißig, welche durch die Hülffe Gottes und der ihn bißher zugestossenen Verdrießligkeiten so viel bey ihn würckten, daß er sein Leben gantz anders anstellet. Er unterließ numehr das Prahlen; Er erkennete seine **Ignoranz** in vielen Stücken;

Digitized by Google

Er excolirte ſeine Diorbe und Chitarre mit Hindanſetzung der andern Instrumente, worauff er nicht einen ſonderlichen Anfang hatte, und erwieſe nun ſeine Virtù mehr in der That, als in Worten. Und weil doch die Leute, ſo ihn kandten, die einmal von ſeiner Thorheit gefaſſete Opinion ſo bald nicht konten fahren laſſen: (denn es gehet unſerm Nahmen, wie einem neuen Topffe, wenn da einmahl wās garſtiges [534] hinein gekommen iſt, ſo will ſich der Geſtanck lange nicht verliehren, ungeachtet man denſelben aus dem reinſten Waſſer hernach immer ausſpielet:) So reiſete er endlich mit einem von dem Prieſter erhaltenen Recommendation-Schreiben zu dem gedachten Capellmeiſter des Fürſtlichen Hofes, allwo er ſich mit ſolcher Vergnügung ſehen und hören lieſſe, daß er gleich in Beſtallung kam, und mit einem anſtändigen Salario verſorget wurde. Es wieſe ihm Gott eine gute und ziemlich reiche Mariage, daß er alsdenn einen wahren und glückſeeligen Virtuosen bedeuten konte.

E N D E.

Anhang.

I.

Übersicht über den Inhalt des Romans.

A. Cap. 1—24. [Dresden.]

Cap. 1. S. 7.

Caraffa, ein Deutscher von Geburt, war kurze Zeit in Italien als Musiker thätig; nach Deutschland zurückgekehrt spielt er sich als italienischer Musicus auf; kommt in eine fürstliche Residenz, wo er das Collegium musicum aufsucht. Gegenseitige feierliche Begrüssung. Das Colleg musicirt.

Cap. 2. S. 11.

Caraffa lässt sich seinerseits hören, indem er den Generalbass spielt. Sucht über sein Unvermögen hinwegzutäuschen.

Cap. 3. S. 14.

Das Colleg wird durch das Jahrmarktstreiben vor dem Hause gestört. Schilderung eines Quacksalbers (Wundarztes).

Cap. 4. S. 17.

Auftreten eines weiblichen Quacksalbers (Zahnbrecherin). Wortkampf und Thätlichkeiten zwischen Wundarzt und Zahnbrecherin.

Cap. 5. S. 22.

In der nächsten Sitzung des Collegs wird ein Stück, betitelt: Der musikalische Quacksalber, musicirt.

Cap. 6. S. 24.

Der Titel des Stücks giebt Anlass zu Disputen. Kuhnau teilt dem Leser mit, dass er im folgenden das Urbild eines ungeschickten, thörichten und prahlenden Musikanten hinzustellen beabsichtigt.

Digitized by Google

Cap. 7. S. 28.

Die Mitglieder des Collegs streiten sich über die Herkunft des Namens Caraffa. Der Nicht-Musiker der Compagnie, Torindus, weiss, dass Caraffa aus Schwaben stammt und eigentlich Theueraffe heisst. Man eifert gegen die Verwelschung deutscher Namen.

Cap. 8. S. 33.

Caraffa wird von Torindus näher charakterisirt. Seine Eitelkeit, Titelsucht und Unverfrorenheit.

Cap. 9. S. 37.

Caraffa wird ersucht, einen Psalm in Musik zu setzen. Beschreibung seiner Art zu componiren.

Cap. 10. S. 39.

Caraffa erscheint mit seiner Composition im Colleg Spricht deutsch. Wird vom Schulfuchs Gentulejus bewundert und gepriesen. Aufschneidereien. Streit über die Frage, ob die Saiten- oder die Blasinstrumente den Vorrang verdienen.

Cap. 11. S. 44.

Caraffa's Selbstlob. Er erzählt die Geschichte von seinem Wettstreit mit dem Violinisten Theorbetto.

Cap. 12. S. 49.

Er hat über Theorbetto triumphirt. Rache seines Rivalen. Caraffa ist an der Hand verwundet worden, weshalb er nicht spielen will.

Cap. 13. S. 54.

Ausser Gentulejus glaubt ihm niemand. Torindus hat ihn zum besten.

Cap. 14. S. 60.

Caraffa wird wieder besänftigt. Ein Brief stellt ihn bloss.

Cap. 15. S. 62.

Das Colleg spielt Caraffa's Composition. Abfällige Kritik. Auch Gentulejus spottet über Caraffa.

Cap. 16. S. 66.

Man giebt Caraffa auf, ein Madrigal zu componiren. Dureh eine List wird ermöglicht, dass er es in Clausur thut.

Cap. 17. S. 70.

Beschreibung seiner Produktionsweise. Er compilirt bekannte Melodien.

Cap. 18. S. 74.

Die Composition erregt allgemeine Heiterkeit. Betrachtungen über musikalischen Stil.

Cap. 19. S. 77.

Das Colleg ist bei einem Steuereinnehmer zum Schmaus geladen. Man unterhält sich über einen Psalm von Rosenmüller und über die Messe eines römischen Componisten. Caraffa beweist seine Unwissenheit.

Cap. 20. S. 80.

Caraffa singt eine „Lamentation" und zeigt auch hier seine Unkenntniss.

Cap. 21. S. 82.

Er wird nach den Büchern gefragt, die er gelesen. Gentulejus zählt eine Reihe von Schriften über Musik auf.

Cap. 22. S. 85.

Caraffa legt seinerseits einen Catalog von Büchern und Musikalien mit allerlei curiosen Titeln vor, den ihm Torindus auf Umwegen hat zukommen lassen.

Cap. 23. S. 89.

Caraffa merkt, dass er hintergangen wurde, ist verdrossen und wird besänftigt.

Cap. 24. S. 92.

Durch einen Brief und ein Gedicht sieht sich Caraffa von neuem blossgestellt. Er schämt sich dermassen, dass er, ohne Abschied zu nehmen, die Stadt verlässt.

B. Cap. 25—37. [Zittau.]

Cap. 25. S. 96.

Caraffa zieht im Lande umher, nimmt teils die Gastfreundschaft seiner Standesgenossen in Anspruch, teils verdient er sich den Unterhalt mit seiner Chitarre. Kommt auf ein Schloss in der Nähe einer berühmten Stadt. [Rittergut Hernitz bei Zittau.] Wird von der Schaffnerin für den Musicus Krafthaar gehalten, welcher der Edelfrau öfters aufgespielt und deren Ehre befleckt hat. Da die Edelleute

Digitized by Google

abwesend sind, fährt Caraffa mit einer Landkutsche nach der Stadt.

Cap. 26. S. 100.

Gespräche der Reisegesellschaft, unter der sich zwei Gelehrte befinden. Caraffa macht viel Aufhebens von sich. Ein Wagen vom Schlosse holt die Kutsche ein. Der Lakai bittet Caraffa, angeblich im Namen der Edelfrau, zurückzukommen, was dieser arglos thut.

Cap. 27. S. 105.

Auf dem Schlosse wird Caraffa in ein Verliess gebracht und am nächsten Tage vom Richter verhört.

Cap. 28. S. 110.

Die Verwechslung klärt sich auf. Erzählung des Liebesabenteuers vom Musikanten Krafthaar und der Edelfrau.

Cap. 29. S. 115.

Der Edelmann bittet Caraffa um Verzeihung und lädt ihn ein, sein Gast zu sein.

Cap. 30. S. 119.

Caraffa bleibt vier Wochen auf dem Schlosse, lebt herrlich und in Freuden, macht sich durch seine Musik und Aufschneidereien beliebt.

Cap. 31. S. 123.

Caraffa rettet durch seine Musik die Ehre der Edelfrau und verlässt, nicht ohne einige Silbersachen mitzunehmen, in aller Stille das Schloss.

Cap. 32. S. 128.

In der Stadt wird Caraffa verhaftet und ins Stockhaus gebracht. Stellt sich mit des Stockmeisters Tochter, Dolanda, auf guten Fuss. Dem bösen Gewissen der Edelfrau ist es zu danken, dass er nicht als Dieb behandelt wird.

Cap. 33. S. 133.

Caraffa sorgt für seinen musikalischen Ruhm und für seinen Beutel. Ein missglücktes Ständchen.

Cap. 34. S. 135.

Allerlei musikalische Quacksalbereien. Studenten treiben Kurzweil mit Caraffa und machen ihn lächerlich.

Digitized by Google

Cap. 35. S. 142.

Caraffa verdient sich Geld, indem er im Hause eines Tuchmachers durch seine Musik Gespenster vertreibt.

Cap. 36. S. 148.

Caraffa unterrichtet Schulmeister in der Composition. Da der Erfolg ausbleibt, fordern diese ihr Honorar zurück. Eines Schulmeisters Frau schleppt ihn vor den Richter. Gerichtsscene. Spottgedicht der Studenten.

Cap. 37. S. 156.

Die Schulmeister reichen eine schriftliche Klage ein und fordern Schadenersatz.

C. Cap. 38—54. [Leipzig.]

Cap. 38. S. 159.

Caraffa verschwindet vor dem angesetzten Termine. Kommt in ein Dorf, wo man ihm ein Organistenamt anbietet. Die Verhandlung zerschlägt sich. Er gelangt in eine Stadt, wo eine Akademie ist. Die Studenten verehren ihn scheinbar. Er unterrichtet die Tochter des Kaufmanns Pluto.

Cap. 39. S. 163.

Caraffa erhält eine Stelle als Diorbist im Kirchendienst. Eifersüchteleien zwischen ihm und dem Cornettisten Hornbock. Sie verklagen sich. Gerichtsscene.

Cap. 40. S. 166.

Ein kurfürstlicher Gesandter erscheint in der Stadt, wird vom Rate bewirtet und wünscht angeblich Caraffa zu sprechen und zu hören.

Cap. 41. S. 169.

Caraffa lässt sich anmelden. Die Ratsherren klären den Gesandten über ihn auf. Caraffa dient der Gesellschaft zur Erheiterung.

Cap. 42. S. 175.

Die Studenten geben Caraffa eine Zeitung, bei deren Lektüre er sich von neuem blossstellt.

Cap. 43. S. 179.

Caraffa wird von den Studenten eingeladen, einem Actus oratorius in der Akademie beizuwohnen. Es treten zwei Redner auf, von denen der eine die Musik tadelt, der andere preist.

Digitized by Google

Cap. 44. S. 187.

Caraffa ist über den ersten Redner aufgebracht, über den zweiten entzückt. Nach Beendigung des Redeaktes wird eine Instrumentalmusik gespielt.

Cap. 45. S. 196.

Mummenschanz der Studenten: Caraffa und sein Gegner Hornbock werden vor das Tribunal Apollo's und der neun Musen berufen, wo ihr Streit um den Vorrang geschlichtet werden soll. Für beide hat ein Student Reden ausgearbeitet. Schilderung des Gerichtshofes. Ansprache Apollo's.

Cap. 46. S. 201.

Caraffa verherrlicht in seiner Rede die Saiteninstrumente.

Cap. 47. S. 207.

Apollo tadelt ihn wegen seiner Unbescheidenheit. Hornbock verteidigt die Blasinstrumente und widerlegt Caraffa.

Cap. 48. S. 214.

Zwischen den beiden Parteien kommt es zu einer Schlägerei, an der sich Apollo und die Musen beteiligen. Allen wird der Prozess gemacht und Strafe auferlegt.

Cap. 49. S. 218.

Das Liebesverhältniss zwischen der Tochter des Kaufmanns Pluto und Caraffa. Rendezvous im GartenPluto's. Caraffa singt eine Scene aus der Oper „Orpheus“ [von Kuhnau].

Cap. 50. S. 224.

Dolanda, die inzwischen Caraffa's Aufenthaltsort erfahren hat, überrascht die Liebenden, brandmarkt Caraffa als treulosen Buhler und verklagt ihn. Der Hausknecht des Studenten Beltzendorff sagt Caraffa in Gegenwart der Plutonin die Wahrheit. Caraffa ist in der grössten Not.

Cap. 51. S. 230.

Ein Student der Theologie nimmt sich seiner an, bringt ihn in ein nahes Städtchen zum Pfarrer Theophilus, klärt diesen über Caraffa's Charakter auf und bittet ihn, Caraffa Lebensregeln zu geben.

Cap. 52. S. 236.

Der Pfarrer bringt Caraffa zum Geständniss seiner Narrheit, redet ihm ins Gewissen und verspricht zu helfen.

Digitized by Google

Cap. 53. S. 240.

Caraffa kehrt in die Stadt zurück, vergleicht sich mit dem Advokaten der Schulmeister, empfängt von dem Pfarrer einen Brief mit Lehrsätzen für den „wahren Virtuosen und glückseligen Musicus.“

Cap. 54. S. 258.

Caraffa sieht seine Thorheit ein, studirt fleissig und findet sein Glück als Capellmeister an einem fürstlichen Hofe.

Digitized by Google

II.

Scene aus:

„Der politische Quacksalber“

von

Christian Weise

(1684?)

Vierdter Handlung
Sechster Auffzug.

Josquino ein Capellmeister.
Frisesomorus ein junger Studente.
Adagio ein musicalischer Virtuöser.
Colloraturo ein Capell-Knabe.
Allegro ein eingebildeter Virtuöser.

Col. (kömmt gelauffen.) Mein Herr Capellmeister, es ist ein frembder Herr da, und fragt, ob er ihm nicht könte auffwarten.

Josq. Hat er nicht seinen Nahmen gesagt?

Col. Er sagte, er wäre ein Virtuöser, und käme itzt über Engeland und Franckreich, und wolte nunmehro mit den vornehmsten Leuten in diesem Lande auch bekannt werden.

Josq. Sagst du nicht, daß iemand bey mir wäre?

Col. Ich habs ihm wol dreymal gesagt, aber es ist mir leid, daß ich mich verschnappte, es wäre ein Virtuöser da. Nu will er durchaus Gelegenheit haben, mit allen beyden bekannt zu werden.

Josq. O du Lecker, du must dich allemal mit deinem Maule verschnappen.

Col. Gegen unverschämte Leute kan man sich nicht in acht nehmen.

Digitized by Google

Josq. Ich muß doch selber gehen, wo es sich der Mühe nicht verlohnet, so gebe ich ihm an der Hausthüre Audienz.

Adag. Mein Herr wird sich hier in der Capelle in Diensten befinden.

Fris. Ach nein, ich warte nur dem Herrn Capellmeister auff, und möchte wünschen, daß ich mit der Zeit könte capable werden, was rechtschaffenes in der Music zu praestiren.

Adag. Er thut gar recht daran, die rechtschaffenen Musici wollen sich heute zu Tage gar seltsam machen.

Fris. Die edle Kunst wird doch allezeit ihre Liebhaber behalten. Wer weiß, was der Herr Capellmeister itzund vor einen stattlichen Menschen antreffen wird.

Adag. Wir Virtuösen reisen heute zu Tage nicht so dicke beysammen, daß ihrer zwey in eine Stadt zugleich kommen, ich wolte fast eine Wette drauff thun, es wird ein hauptsächlicher Narr seyn.

(Josquino bringt Allegro.)

Josq. Der Herr thue so wol, und spatziere hinein, er wird einen lieben Freund schon drinnen antreffen.

Allegr. Ich lasse mich weisen.

(Er laufft auf Adagio zu, und murmelt etliche Worte, erfreuen, Gesundheit, Auffwartung, Affection, verbundenster Knecht, ungeschickt untereinander, daß man nichts draus verstehen kan.)

Adag. Ich bin des Herrn sein Diener, und wünsche ihm wieder so viel. (ad Spectatores.) Wo der Kerl nicht besser singt, als er complimentiret, so werde ich in meiner Muthmassung nicht betrogen seyn.

Josq. Wo hat sich mein Herr in der Welt auffgehalten?

Allegr. Ich komme gleich aus Londen, da hab ich bey des Herrn Jan Battista Begräbniß zum letzten mal helffen musiciren. Ach der Mann soll mich ewig thauern, wenn ich bedencke, was ich vor Affection von ihm genossen habe.

Adag. (ad Spect.) Ist das nicht ein Spitzbube! Jan Battista ist als Königlicher Frantzösischer Capellmeister neulich in Paris gestorben, und der hat ihn zu Londen helffen begraben?

Josq. Wie lange hat er sich in Londen auffgehalten?

Allegr. Es wird nicht viel über zwey Jahr seyn. Vor dem war ich zu Paris bey dem Herrn Carissimi gleich da er das Judicium Salomonis vor des Königs Taffel praesentirte, da muste ich alle vier Stimmen zugleich singen, erstlich den Tenor, der machte keine Verwunderung; Es gab auch schlechte Possen, als ich im

Digitized by Google

Nahmen König Salomons den Baß sang. Ha! aber als ich mit dem Falsete zwey Huren zugleich agirte, da gestund der König selbst es wäre admirable. Denn man gedencke, was dazu gehöret, wenn ein Mensch bey vollen Jahren kleine singen kan. (Er fistuliret etwas aus dem gedachten Stücke: Non est ita, ut tu dicis, tuus est, qui caret vita, meus autem vivit.)

Adag. (ad Spect.) Das war wieder eine Lügen von Rom biß auff Paris. Ich habe den vornehmen Herrn Carissimi wol in Rom gesehen, aber daß er dem Könige in Franckreich soll haben Taffel-Stücke gemacht auff eben die invention, davon er redet, und die seinen Gedancken nach 2. Jahr ist, habe ich vor 10. Jahren als Discantiste mit helffen machen.

Josq. Ist er sonst nirgend gewesen, als in den zweyen Königreichen?

Allegr. Die meiste Zeit habe ich in Rom zugebracht, bey dem Herrn Frescobaldi, der hat mir das Fundament der Composition gewiesen.

Adag. (ad Spect.) Ich werde die Lügen auff die letzt nicht vertragen können. Er müste 40. biß 50. Jahr alt seyn, wenn er von dem statlichen Manne was hätte lernen wollen. So ziehen die Auffschneider durch die Welt, wie die andern Quacksalber, und wo sie unverständige Leute antreffen, da solte man sich einbilden, sie hätten gar mit den Musen im Parnasso musiciret.

Allegr. Ehe ich noch auff Rom kam, so traff ich in Crackau den Herrn Rosenmüller an, es thauerte mich, daß der liebe Mann seine Manier so verändert hat. Mich dünckt, die Stücke, die er in Deutschland gemacht hat, die gefallen mir besser.

Adag. Ey der Herr muß uns auch nicht gantz vor Katzen-Köpffe halten. Ich möchte gerne wissen, wenn ein Rosenmüller zu Crackau gelebet hätte; Und wer seine itzige Music gegen die vorige verachten will, der giebt sich bald bloß, daß er bey einem Dorff-Capellmeister mag gelernet haben.

Josq. Nein, nein, guter Freund, Rosenmüller wohnt zu Venedig.

Allegr. Ja, ja, ich habe mich geirret, Venedig liegt mitten im Wasser, Crackau auch.

Adag. (ad Spect.) Der Mensch kehret die gantze Welt um, nun ist Crackau zu einer See-Stadt worden.

Josq. Wie dem allen. Man fragt nicht darnach, wo der Wein gewachsen ist, wenn er in Qualitäten das Seinige

Digitized by Google

thut. Wollen sie so gütig seyn, und sich hören lassen, so werde ichs mit gutem Danck erkennen.

Adag. Ich lasse mir befehlen.

(Josquino praesentiret ihm das Stücke, und spielet auff dem Clavicymbel dazu. Er singet es recht.)

NB. Das Stücke selbst: Wo ist mein Geist, der sich aus meinem Leibe reist, ist gedruckt zu befinden in Herrn Johann Krügers Arien, im dritten Theile pag. 78.

Josq. Beliebt dem Herrn nicht eben dieses Stücke auch zu versuchen.

Allegr. Gar gerne, ich bin deßwegen da, daß ich mich in meiner Kunst will hören lassen.

(Er fänget an, und giebt der ersten Note einen abscheulichen starcken Trillo.)

Adag. Mein Herr, es ist nicht Raison, daß man die erste Note so tractiret.

Allegr. Bey mir aber ist es Raison, gleich als wenn die erste Note der Liebligkeit nicht so wol bedürffte, als die andere.

Adag. In dieser Manier steckt auch grosse Liebligkeit, und das wird er in Italien nicht gelernet haben.

Allegr. Ich habe den Herrn zwischen seinem Singen nicht geredet. Will er mich nicht singen lassen, so schmeisse ich den Zettel wieder hin.

Josq. Nun wolan, wir wollen doch Audienz geben.

(Er fänget wieder an zu singen, und macht so einen geschwinden Tact, daß ihm der mit dem Clavicymbel nicht folgen kan.)

Josq. Mein Herr, sieht er nicht, über dem Stück steht Adagio.

Allegr. Ich sehe es wol: Doch in dem Stücke stehen lauter geschwäntzte und geschwinde Noten. Das soll mich niemand überreden, daß ich geschwinde Sachen langsam mache.

Adag. Und da er den gantzen Tact halten solte, so machte er eine Coloratur.

Allegr. Ich habe Coloraturen gemacht, ehe ich den Herrn gesehen habe. Herr Hans Peter Sweling hat sie vor hundert Jahren zu Amsterdam gebraucht. Ich dencke noch diese Stunde mit fortzukommen. Aber ich weiß wol, was mir fehlet, ich bin des Stückes nicht gewohnt, will der Herr so gut seyn, und will den General Bass darzu versuchen, ich habe ein Stücke bey mir von vier Stimmen, das will ich auff meine

Digitized by Google

Hand musiciren. Darnach sage man, wer in der Kunst den Vogel abgeschossen hat. (Er singet.)

NB. Das Stücke O vanitas doloris, ist eben an gedachtem Orte gedruckt zu finden. pag. 80.

Josq. Ich bedancke mich, daß die Herren beyderseit mein geringes Logiament nicht verschmähet haben. Wollen sie so gut seyn, und mit einer geringen Mahlzeit vorlieb nehmen, so können wir nach dem Essen etwas genauer mit einander reden.

Adag. Ich will die angebotene Gütigkeit nicht ausschlagen.

Allegr. Und ich werde nicht ungehorsam seyn.

Josq. Mein Herr Frisesomorus giebt uns ja auch das Geleite?

Fris. Mein Patron, ich werde ihm wol bey der Mahlzeit nicht Ungelegenheit machen, ich habe noch etwas zu verrichten, und wird nichts versäumet werden, wenn ich gleich nach dem Essen wiederkomme.

Josq. Nach seinem Belieben. (Sie gehen ab.)

Digitized by Google

In **B. Behr's Verlag** (E. Bock) **Berlin,** Steglitzerstr. 4 erschienen:

Louis Ehlert
Briefe über Musik an eine Freundin.

Miniaturausgabe, elegant gebunden, M. 3.—.

Mit den „Briefen über Musik", seinem litterarischen Erstlingswerk, errang sich Ehlert mit einem Schlage eine führende Stellung unter den deutschen Musikkritikern. In der That ist wohl selten geistreicher, geistsprühender über Musik geschrieben worden.

Aus der Tonwelt.
Essays.

Gebunden M. 4.—.

Inhalt:

Gervinus und die reine Instrumentalmusik. — Carl Tausig. — Offenbach und das zweite Kaiserreich. — Tristan und Isolde. — Das Musiklehrerthum und das Publikum. — Eine Scene der Meistersinger. — Wagner, Makart, Hamerling. Eine Parallele. — Concertwesen in Berlin. — Gounod contra Wagner. — F. Mendelssohn-Bartholdy und die Gesammt-Ausgabe seiner Werke. — Das Bühnenfestspiel in Bayreuth. — Robert Schumann und seine Schule. — Robert Volkmann. — Frédéric Chopin.

Aus der Tonwelt.
Essays.

Neue Folge. — Mit dem Portrait des Verfassers.

Gebunden M. 3.50.

Inhalt:

Johann Sebastian Bach. I. II. — Thayer's Beethoven. — Musik und Geselligkeit. — Wagneriana. — Ueber Vielschreiberei. — Die Familie Mendelssohn. — Liszt als Schriftsteller. — Eine Liszt-Biographie. — Wagner's Parsifal. — Richard Wagner's Tod. — Brahms.

Stilistisch ausgereifte Essays von höchster Vollendung liegen uns in den beiden Bänden „Aus der Tonwelt" vor. Eine starke und wahre Persönlichkeit, nahm Ehlert die Erscheinungen der Gegenwart mit vollem Herzen und echtem historischen Verstand zugleich auf.

Herrosé & Ziemsen, Gräfenhainichen.

Digitized by Google

№ 89/90. Neue Folge No. 39/40.

Deutsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts
herausgegeben von August Sauer

PHILOSOPHISCHE AUFSÄTZE

VON

KARL WILHELM JERUSALEM

(1776)

MIT G. E. LESSINGS VORREDE UND ZUSÄTZEN

NEU HERAUSGEGEBEN

VON

PAUL BEER

BERLIN
B. BEHR'S VERLAG (E. BOCK)
1900

Digitized by Google

Neues über das Leben Karl Wilhelm Jerusalems zu sagen, wird nach Koldeweys auf aktenmässiger Grundlage beruhender Darstellung wohl nicht mehr möglich sein (Aufsätze und Vorträge aus verschiedenen Wissensgebieten. 2. Bd. Lebens- und Charakterbilder. Von Dr. Friedrich Koldewey. Wolfenbüttel 1881. S. 167—202: Werthers Urbild). Die Daten stelle ich kurz zusammen.

Als Sohn des Abts Jerusalem wurde Karl Wilhelm am 21. März 1747 in Wolfenbüttel geboren. 1751 verlegte der Vater seinen Wohnsitz nach Braunschweig. Des Knaben erster Lehrer (bis 1753) war Giseke. Dann besuchte er eins der beiden Braunschweiger Gymnasien und wurde 1760 dem Carolinum, einem Mittelding zwischen Schule und Universität, übergeben. Seine Lehrer waren dort u. a. Ebert, Gaertner, Zachariae; von ganz besonderem Einfluss war auf den Schüler Konrad Arnold Schmid.

Seit dem Herbst 1765 studierte er erst 2 Jahre in Leipzig, dann $1^1/_2$ Jahre in Göttingen die Rechte. Daneben interessierte er sich für Malerei, Poesie und Philosophie. In Leipzig begegnete er Goethe und schloss Freundschaft mit Johann Joachim Eschenburg. Nach Abschluss der Studien lebte er eine Zeit lang zu Haus und besuchte von dort aus seinen Vetter Julius Moeser in Osnabrück. Am 22. Mai 1770 wurde er als Assessor an der Justizkanzlei in Wolfenbüttel angestellt, am 31. Mai machte er sein Examen, am 15. Juni wurde er in sein Amt eingeführt. Lessing

Digitized by Google

war kurz vorher nach Wolfenbüttel gekommen. Die beiden Männer traten sich trotz des erheblichen Altersunterschiedes nahe: in der Vorrede zur Ausgabe der vorliegenden Aufsätze hat Lessing nach Herders Worten „die Urne des Freundes mit immergrünenden Sprossen eines schönen philosophischen Laubes umschlungen."

Im Juli 1771 wurde Goué wegen toller Streiche seines Sekretärpostens in Wetzlar enthoben; Jerusalem wurde sein Nachfolger. Im September 1771 trat er sein neues Amt an. Er fand unter seinen Kollegen das lustige Treiben des Ritterbundes, von dem Goethe in Dichtung und Wahrheit erzählt, hielt sich aber ziemlich fern davon. An Goethe fand er gar keinen Gefallen. Unter seinem Ritternamen „Masuren" wurde er 1775 von Goué dramatisiert (Masuren, oder der junge Werther, ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. Frankfurt und Leipzig. 1775. 8°.) Sein liebster Verkehr war der mit Nieper, der aber im Sommer 1772 nach Hannover ging, und mit von Kielmannsegge. Jerusalems äussere Erscheinung in Wetzlar beschreibt Goethe (Cotta-Kröner Bd. XXI. S. 90.) Der aus dem Werther bekannte peinliche Vorfall im Hause des Präsidenten Grafen v. Bassenheim und die beständigen „Seccaturen" (um einen Lieblingsausdruck Jerusalems zu brauchen) seitens seines Vorgesetzten, des Hofrats v. Hoefler, verbitterten seine Stimmung. Er wandte sich mit Eifer der Philosophie zu, studierte besonders Leibniz und Mendelssohns Phaedon. Auch schrieb er, wie schon früher in Wolfenbüttel, philosophische Essays. Einer davon war eine Verteidigung des Selbstmordes. Die unglückliche Liebe zu Elisabeth Herd, der Gattin des kurpfälzischen Legationssekretärs, gab dann den äusseren Anstoss zu dem Abschluss, zu dem Jerusalems Leben in den letzten Monaten schon hinsteuerte: zum Selbstmord. Er entlieh die Pistolen von Lotte Buffs Bräutigam Kestner. Am Morgen des 30. Oktober 1772 wurde er noch lebend aufgefunden. Um 12 Uhr mittags starb

Digitized by Google

er. Abends um $^3/_4$11 wurde er zu Grabe getragen. Joh. Chr. Kestner schickte Goethe einen Bericht über Jerusalems Tod; er ist in seines Sohnes A. Kestner Buch „Goethe und Werther“ 1854, S. 86 ff., enthalten.

Briefe Jerusalems sind an folgenden Stellen veröffentlicht:

1. O. v. H(einemann), Elf Briefe von Jerusalem-Werther. Im Neuen Reich Jahrg. IV. 1874, 1. Bd., S. 970—980. — 1 und 2 aus Göttingen, 3 aus Osnabrück, 4—8 aus Wolfenbüttel, 9—11 aus Wetzlar. Alle sind an Eschenburg gerichtet.

2. Herbst, Goethe in Wetzlar. 1881. S. 65 ff. Ein Brief Jerusalems an seinen Vater.

3. E. Wolff, Neue Briefe von und über Jerusalem-Werther. Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte. II. Bd. 1889. S. 532—545. Die Briefe sind meist aus Wetzlar. Der vorletzte ist vom Abt Jerusalem, der letzte von Eschenburg. Wolff verbindet mit der Veröffentlichung eine treffende Charakteristik Jerusalem-Werthers.

Die vorliegenden Aufsätze hat Lessing 1776 herausgegeben, gewissermassen als Protest gegen die „Leiden des jungen Werthers“: es verdross ihn, den toten Freund als „empfindsamen Narren“ dargestellt zu sehen, den er als „wahren, nachdenkenden Philosophen“ kannte.

Für die beiden ersten und die beiden letzten der fünf Aufsätze sagen Lessings Zusätze auch heute noch alles Nötige.

Der dritte Aufsatz „Über die Freiheit“ geht von einem Buche „über die Belohnungen und Strafen nach Türkischen Gesetzen“ aus. Für Fiktion konnte man dies Buch nur halten, wenn man Jerusalems Aufsatz nicht in Händen gehabt hatte. Dieser nennt mehrfach als Verfasser jenes Buches einen Herrn von Joch.

Digitized by Google

Doch weiss schon Jerusalem, dass dies ein Deckname ist; S. 27_{35} heisst es „der sogenannte Hr. von Joch". Rassmann (Lexikon deutscher pseudonymer Schriftsteller u. s. w., Leipzig 1830, S. 93) giebt K. F. Hommel als Verfasser an. Auch Meusel (Das gelehrte Teutschland u. s. w., 3. Ausg., Lemgo 1776, S. 489 ff.) führt unter Karl Ferdinand Hommels Schriften an: „Alexander v. Joch. über Belohnungen und Strafen nach türkischen Gesetzen. Bayreuth und Leipzig 1776. 8°. Zweite verbesserte Auflage 1772". Hommel (1722—1781; vgl. Teichmann in der A. D. B. XIII. S. 58 f.), „erster Professor der Rechte" u. s. w. in Leipzig, ist in Juristenkreisen bekannt als Herausgeber des „Teutschen Flavius, d. i. Anleitung so wol bey bürgerlichen als peinlichen Fällen Urtheil abzufassen. Bayreuth 1763, 1766, 1775". Von der ersten Ausgabe seines Buches Alexander von Joch / beyder Rechte Doctor / über / Belohnung / und / Strafe / nach Türkischen Gesetzen. / [Kupfer.] / Bayreuth und Leipzig / bei Johan Andreen Lübeck 1770 existieren Exemplare noch auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin (Sign. Fu 5306) und der Universitäts-Bibliothek zu Göttingen. Jerusalem geht jedoch von der zweiten Auflage aus. Er erwähnt S. 28 Jochs Polemik gegen einen Herrn Rautenberg.[1]) Diese aber findet sich erst in der zweiten Auflage: Alexander von Joch / über / Belohnung / und / Strafe / nach Türkischen Gesetzen. / Andere, durchgängig verbesserte und mit einem Anhange ver- / mehrte Ausgabe, welcher die Widerlegung der wichtigsten / Zweifel enthält. / [Kupfer.[2])] /

[1]) Nach Bemerkungen in Jochs Schrift ein braunschweigischer Prediger, der Home übersetzt und angefochten hat (s. S. 276 f.). Meusel und die A. D. B. erwähnen ihn nicht.

[2]) Der Kupferstich ist derselbe wie in der ersten Ausgabe: eine aus Wolken hervorgreifende Hand hebt ein Brett an einem Ende; eine darauf liegende Kugel gerät dadurch ins Rollen. Das Bild erklärt sich aus den §§ 45, 57 u. a. der zweiten Auflage.

Digitized by Google

Bayreuth und Leipzig / bey Johan Andreen Lübeck 1772.[1])

Das Buch ist aus mehr als einem Grunde interessant. Das darin vorgetragene ist Wolfsche Popularphilosophie. Des Verfassers erste Sorge ist, so viel als möglich, in bilderhafter Schreibart die Sache leicht und angenehm vorzutragen; er ist stolz darauf, dass selbst Frauenzimmer die erste Ausgabe des Buches gelesen haben sollen. Auch will er nicht bloss von der Freiheit der Seele sprechen; vielmehr enthielte sein Buch mancherley Ausschweifungen und ein kleines System der Weltweisheit in allerersten Zügen.

Auch die sprachliche Form bietet des Interessanten genug: einen sehr handgreiflichen Beweis, wie wenig für jene Zeit von einer ausgebildeten, allgemein angewandten Schriftsprache die Rede sein kann.

Gewidmet ist das Buch Dem / Wohlgebohrnen und Hochgelahrten, / HERRN / Abraham Gothelf / Kästnern, / Königl. Großbritanischen und Churfürstl. / Braunschweig. Lüneburgischen Hof= und / Justitien Rathe, / Hochberühmten Professorn der Mathematik und / Naturlehre zu Göttingen. / Meinem Hochgeschätzten Herren. Das darauf folgende Dedikationsschreiben ist datiert: * * den 23. Merz 1772. Damit ist klar, dass, da Jerusalem, wie wir gesehen haben, die zweite Auflage benützt hat, die bisherige, auch von Koldewey und Wolff vertretene Ansicht, dass die von Lessing veröffentlichten Aufsätze Jerusalems in Wolfenbüttel entstanden sind, irrig ist. Wenigstens der dritte Aufsatz ist nach dem März 1772, also in Wetzlar geschrieben.

Die zweite Auflage von Jochs Buch ist in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom 25. Dezember

---

[1]) Exemplare besitzen: die Kgl. Bibliothek in Berlin (Sign. Fu 5307), die Kgl. öffentliche Bibliothek in Dresden, die Stadtbibliothek in Leipzig, die Kgl. Bibliothek in München, die Universitäts-Bibliothek in Erlangen, vielleicht auch noch andere.

Digitized by Google

1772 No. C. III rezensiert (Seufferts Neudruck, D. L. D. 7./8. S. 678 ff.). Goethe hat diese Rezension in Band XXXIII der Ausgabe letzter Hand aufgenommen; auch in Hirzel-Bernays „jungem Goethe“ steht sie (Bd. II. S. 477 f.), und auch v. Biedermann (Goethe-Forschungen I. S. 341), sowie Scherer (Einleitung zu Seufferts Neudruck) finden keinen Grund, sie Goethe abzusprechen. Sie beginnt mit der Fabel von einem Buchfinken und einem Zeisig, die in einer grossen Voliere gefangen sitzen und in Streit geraten, ob sie im Käfig stecken oder nicht. Ihren Streit schlichtet ein Kanarienvogel mit den Worten: Kinder, wenn ihr ſtreiten müßt, ob ihr im Käfig ſeyd oder nicht? ſo iſts ſo gut, als wäret ihr nicht darinnen! — Dann folgt die Inhaltsangabe und Besprechung des Buches, und am Schluss heisst es: — Doch die Materie iſt unerſchöpflich, und der Kanarienvogel in unſrer Fabel ſagt alles, was wir von dieſem Buch und der ganzen Streitfrage denken. — Die Rezension ist ein wichtiges Zeugnis für die Weltanschauung des jungen Goethe.

Von Lessings Zusätzen ist der zum dritten Aufsatz wiederum der wichtigste und bedarf allein einer Bemerkung. In ihm hat sich Lessing am klarsten und einwandfreisten über seine Stellung zur Willensfreiheit ausgesprochen: Zwang und Nothwendigkeit, nach welchen die Vorſtellung des Beſten wirket, wie viel willkommner ſind ſie mir, als kahle Vermögenheit, unter den nehmlichen Umſtänden bald ſo, bald anders handeln zu können! Ich danke dem Schöpfer, daß ich *muß*; das *Beſte* muß. (S. 62_{3-8}.) Die Auffassungen über Lessings Stellung zur Freiheit des menschlichen Willens gehen ja sehr weit auseinander. Spicker besonders (Lessings Weltanschauung. Leipz. 1883) bestreitet mit grosser Entschiedenheit, dass Lessing die Willensfreiheit geleugnet habe. Es ist wohl auch nicht zu verkennen, dass Lessing in dieser Frage nicht immer konsequent

Digitized by Google

geblieben ist. Denn einerseits finden wir bei ihm eine Reihe von Gedanken, die eine Annahme der Freiheit des Willens unmöglich erscheinen lassen.*) Andrerseits kann nicht geleugnet werden, dass Lessing auch Deduktionen geführt und Äusserungen gethan hat, die dem Willen einen Einfluss auf die Entschliessungen zugestehen. Zu verwundern ist aber, dass die Worte unseres Zusatzes so verschieden ausgelegt werden konnten, wie es geschehen ist. Es ist noch nicht das wunderbarste, wenn selbst Ritter, der grosse Geschichtsschreiber der Philosophie, von einer „doppelten Polemik Lessings einmal gegen die Freiheitslehre und dann gegen den Determinismus“ spricht (Über Lessings philosophische und religiöse Grundsätze. Gött. Stud. 1847. 2. Abt. S. 151—221; dann auch als Buch erschienen). Ritter findet diese doppelte Polemik im Schluss des Zusatzes, verkennt aber (wie auch Spicker S. 309 u. a.) offenbar den Thatbestand, wenn er glaubt, Lessing wolle da (s. S. 62_{17} ff.) das zweite System an die Stelle des Determinismus setzen (s. Ritter S. 181). Aber Lessing will nicht den Determinismus durch das System ersetzen, sondern es soll gegen ihn erhobene Einwürfe heben, soll also die Lehre vom Determinismus stützen, bekräftigen. Von einer Polemik gegen den Determinismus kann demnach hier nicht die Rede sein, und wer es für abgeschmackt hält, bei Lessing vom Determinismus zu sprechen, darf unsre Stelle für sich nicht in Anspruch nehmen. Die Untersuchung, um was es sich bei dem „zweyten System“ handele, würde hier wohl zu weit führen. Hebler (Lessing-Studien.

*) Es sei gestattet, den in der reichen Litteratur hierüber zusammengetragenen Stellen eine aus den Briefen Lessings (Lachmann XII. S. 656. Vom 11. Juli 1780, an Jacobi) hinzuzufügen: „Mündlich habe ich von ihnen nicht Abschied nehmen sollen. Schriftlich will ich es nicht thun. Oder welches einerley ist, und mir die kindische Antithese erspart; soll ich es auch nicht.“

Digitized by Google

Bern 1862. S. 157 ff.) setzt mit viel Wahrscheinlichkeit die Seelenwanderungslehre ein.

Der vorliegende Neudruck ist nach dem Exemplar der Königlichen Bibliothek zu Berlin besorgt.*) Es trägt die Signatur N h 4490. Angebunden ist Lessings Die Erziehung / des / Menſchengeſchlechts. Berlin, 1780. Bey Chriſtian Friedrich Voß und Sohn. Die Titelvignette ist ein roher Holzschnitt ohne Bezug auf den Inhalt des Buches. Auch die Ornamentierung am Anfang und Schluss der einzelnen Teile ist roh. Am Kopf der Seiten steht ein Doppelstrich. Die Lettern der Vorrede sind grösser als die der Aufsätze und der Zusätze. Titel, Vorrede und Inhalt füllen acht unpaginierte Blätter. Hervorzuhebende Stellen sind durchweg gesperrt gedruckt; innerhalb solcher Stellen besonders betonte Worte ausserdem mit grösseren Lettern.

Im Neudruck ist diese Unterscheidung beibehalten. Nicht beachtet ist die Grössenverschiedenheit der Lettern auf den Titelblättern des Buchs und der einzelnen Aufsätze. Der Unterschied in der Grösse der Absätze zwischen den Abschnitten ist gewahrt.

Am Text sind nur folgende Druckfehler geändert: S. 12_{17} Wunder statt Wnnder 22_{28} Sie statt ſie 31_{17} unter statt nnter 63_{24} Vollendung statt Vollenduug. Ausserdem vermute ich, dass 12_{17} ihm statt ihn zu lesen ist, 28_{4} feſt statt faſt 50_{34} erregen statt erreget. Die Interpunktion ist ganz so gelassen, wie das Original sie bietet.

Das Berliner Exemplar ist identisch mit dem Druck, den Muncker (Lessing XII. 292.) als 1776b bezeichnet. Er hält nicht diesen, sondern einen 1776a

*) Andre Exemplare besitzen z. B. die Königliche Bibliothek in München, die Grossherzogliche Bibliothek in Weimar, die Fürstl. Stolbergische Bibliothek in Wernigerode, die Universitäts-Bibliotheken in Göttingen und Erlangen, die Stadtbibliotheken in Leipzig und Breslau.

Digitized by Google

genannten Druck für den vermutlich älteren und von Lessing selbst korrigierten. Nach Munckers Beschreibung und Abdruck von Vorrede und Zusätzen deckt sich 1776b mit dem von mir kollationierten zweiten Exemplar der Fürstlich Stolbergischen Bibliothek in Wernigerode (Sign. Fa 157z). Das Titelblatt ist in beiden Drucken völlig gleich. Im Wernigeroder Exemplar (W) ist Titel, Vorrede und Inhalt auf sechs (statt der acht in unserm Druck —B—) Blätter zusammengedrängt. Der Text ist durch engeres Aneinanderrücken der Zeilen gespart; die Zeilenfüllung ist in der Vorrede stets gleich. So schliesst S. 2a in W ſolcher Vater. 2b bey ihm ſo 3a Augen ſprachen: 3b Das Ver= 4a ſolchen Ge= 4b wenigſtens, was 5a daß dieſer 5b einen kleinen 6a führt die Vorrede zu Ende, 6b giebt den Inhalt. In W schliesst S. 2a mit einem Absatz, dafür in B aber S. 5b.

Auch sonst sind die Unterschiede unwesentlich. In Äusserlichkeiten: Die Ornamentierung ist im allgemeinen reicher, ausser am Schluss der Vorrede, wo bei W der Platz mangelt, und beim Initialbuchstaben des ersten Aufsatzes. Die Titelvignette ist gleich. Statt gesperrten Druckes ist fetter angewandt. Der Doppelstrich am Kopf der Seiten ist kürzer. Die Weite des Abstandes zwischen den einzelnen Abschnitten ist mitunter verschieden. Nach 17_{15}, 29_{18}, 54_{12} hat W Abstand, B nicht. Besonders auffallend weit ist er nach 54_{12}; dadurch erreicht W gleichen Seitenschluss wie B. Dasselbe wird nach 31_{28} dadurch erreicht, dass der Abstand, den B hat, vernachlässigt wird. Die Seitenfüllung ist z. T. anders. Die Verschiedenheiten hier zusammenzustellen, hätte keinen Zweck. Ein Prinzip, wonach es einer der Drucke bevorzugte, die Seiten mit einem Absatz zu schliessen, liegt nicht vor. W schliesst fünfmal (43, 47, 49, 88, 101) mit einem Absatz gegen B, dies dagegen viermal (42, 46, 51, 92) gegen W. Wichtig ist auch, dass W

Digitized by Google

nach S. 64 (39_{15}) gleich B den Kustos entſtehet hat, S. 65 aber nur ſtehet gegen das richtige entſtehet in B bietet.

Folgende Verschiedenheiten im Text liegen vor: Von Druckfehlern ist geändert: S. 12_{17} Wunder 31_{17} unter 63_{24} Vollendung. Als neuer dazugekommen ist ausser dem erwähnten ſtehet 39_{16} noch 28_{15} Swierigkeiten. W hat ß statt B ſs in bloß 4_{17}, 5_{27}, 62_{27}, 63_{19}. ß statt ſſ in hieße (B hieſs-ſe) 31_{19}, großen 48_{5}, größer 40_{34}, 48_{12}, größere 34_{24}. Ferner: 17_{15} W inſofern B in ſofern; 25_{22} W Unterſcheid B Unterſchied (25_{26} und 31_{13} beide Unterſcheid 30_{16} beide Unterſchied); 27_{35}, 37_{8}, 45_{16}, 47_{30} W Herr B Hr. (doch hat auch W Hr. 45_{11}, 47_{9}, 48_{20}, 49_{20}, 51_{32} und Hrn. 48_{16}, 49_{1}). Die Interpunktion ist an folgenden Stellen in W von B verschieden: 21_{10} Nothwendigkeit zieht 22_{18} könnten? Die 24_{5} könne, und $49_{11/12}$ auf, angenehm 50_{30} iſt.) Es 50_{35} andern, die 52_{18} beſchäftigen, ohne $53_{10/11}$ zugleich, warum

Der Herr Herausgeber dieser Litteraturdenkmale hat mir liebenswürdiger Weise sein Exemplar der Philosophischen Aufsätze zur Verfügung gestellt. Es unterscheidet sich in einigem von dem B und W gemeinsamem Texte. Das wichtigste ist S. 23_{16} müſſen statt BW müßten. Sonst ist nur die Interpunktion an einigen Stellen anders: 22_{1} wir bloß 23_{15} wollen das 23_{22} Willen ohne 24_{5} hat dies Exemplar mit B gegen W könne und Zu beachten ist, dass alle Abweichungen sich auf einen Bogen (B) beschränken. Dass dies Exemplar kein völlig neuer Druck ist, sondern bis auf den Bogen B zu B zu stellen ist, beweist die Typengleichheit S. 60_{16}, wo es mit B hinter derer verrutschtes Komma hat, und S. 63_{1}, wo es mit B vor dem Kustos der S. 114 tiget fälschlich einen Punkt hat.

Ich folge Muncker nicht darin, dass er 1776^{a}=W für den älteren Druck erklärt. Meine Gründe sind folgende: Es ist auffällig, dass der ältere Druck, wie

Digitized by Google

in der Vorrede, enger gedruckt sein soll. Der Druck von B macht einen gefälligeren Eindruck als der von W. Besonders ist das Zusammendrängen des Inhalts auf eine Seite recht geschmacklos. W schafft in zwei Fällen durch Verbreiterung bezw. Verengung des Abstandes den B conformen Seitenschluss. W verbessert drei leichte Druckfehler, bringt aber gröbere, bei der Korrektur leichter zu findende hinein; das erweckt den Anschein der Flüchtigkeit beim Druck. W regelt die Schreibart in gewisser Weise und setzt 25_{22} scheinbar wegen des gleich (25_{26}) folgenden Unterſchied dieselbe Form ein. Die Interpunktion ist in W moderner.

Der G. J. Göschenschen Buchhandlung in Leipzig habe ich mit dem Herausgeber der Litteraturdenkmale den besten Dank dafür auszusprechen, dass sie uns die beiden von Muncker benutzten Exemplare der Aufsätze zur Verfügung gestellt hat.

Posen, im Februar 1900.

P. Beer.

Digitized by Google

Philoſophiſche Aufſätze

von

Karl Wilhelm Jeruſalem:

[Vignette.]

herausgegeben

von Gotthold Ephraim Leſſing.

Braunſchweig,
in der Buchhandlung des Fürſtl. Waiſenhauſes.
1776.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Verfaſſer dieſer Aufſätze war der einzige Sohn des würdigen Mannes, den alle, welchen die Religion eine Angelegenheit iſt, ſo verehren und lieben. Seine Laufbahn war kurz; ſein Lauf ſchnell. Doch lange leben, iſt nicht viel leben. Und wenn viel denken allein, viel leben iſt: ſo war ſeiner Jahre nur für uns zu wenig.

Den Verluſt eines ſolchen Sohnes, kann jeder Vater fühlen. [Bl. 2b.] Aber ihm nicht unterliegen, kann nur ein ſolcher Vater.

Der junge Mann, als er hier in Wolfenbüttel ſein bürgerliches Leben antrat, ſchenkte mir ſeine Freundſchaft. Ich genoß ſie nicht viel über Jahr und Tag; aber gleichwohl wüßte ich nicht, daß ich einen Menſchen in Jahr und Tag lieber gewonnen hätte, als ihn. Und dazu lernte ich ihn eigentlich nur von Einer Seite kennen.

Allerdings zwar war das gleich diejenige Seite, von der ſich, mei- [Bl. 3a] nes Bedünkens, ſo viel auf alle übrige ſchlieſſen läßt. Es war die Neigung, das Talent, mit der ſich alle gute Neigungen ſo wohl vertragen, welches kein einziges Talent ausſchließt; nur daß man bey ihm ſo viele andere Talente lieber nicht haben mag, und wenn man ſie hat, vernachläſſiget.

Es war die Neigung zu deutlicher Erkenntniß; das Talent, die Wahrheit bis in ihre letzte Schlupfwinkel zu verfolgen. Es war der Geiſt der kalten Betrachtung. Aber [Bl. 3b] ein warmer Geiſt, und ſo viel ſchätzbarer; der ſich nicht abſchrecken ließ, wenn ihm die Wahrheit auf ſeinen Verfolgungen öfters entwiſchte; nicht an ihrer Mittheilbarkeit verzweifelte, weil ſie ſich in Abwege vor

Digitized by Google

ihm verlor, wohin er ſchlechterdings ihr nicht folgen konnte.

Da wir einander ſelten, oder nie, als unter vier Augen, ſprachen: ſo war unſer Geſpräch immer ſogleich gefunden. Das Näheſte brachte uns immer auf das Entfernteſte. Die Grundſätze einer gewiſſen erſten [Bl. 4a] Philoſophie, deren man ſich lieber itzt ſchämte, waren ihm ſehr geläufig, und er hatte einen ſonderbaren Hang, ſie bis auf die gemeinſten Dinge des Lebens anzuwenden. Am liebſten kam er auf ſie zurück, wenn ihm in dem Gebiete des Schönen, in dem Reiche der Empfindungen, irgend eine räthſelhafte Erſcheinung aufſtieß.

In ſolchen Geſprächen giebt es Uneinigkeit, und nicht ſelten wird wenig oder nichts damit ausgemacht. Aber was that das uns? Das Ver= [Bl. 4b] gnügen einer Jagd iſt ja allezeit mehr werth, als der Fang; und Uneinigkeit, die blos daher entſtehet, daß jeder der Wahrheit auf einer andern Stelle aufpaßt, iſt Einigkeit in der Hauptſache, und die reichſte Quelle einer wechſelſeitigen Hochachtung, auf die allein Männer Freundſchaft bauen.

Das Ermattende, Abzehrende, Entnervende, womit kränkelnde oder um ihre Geſundheit allzubeſorgte Geiſter dieſe Art von Unterſuchung, dieſe Entwickelung unſerer Gefühle, [Bl. 5a] dieſe Zergliederung des Schönen, ſo gern verſchreyen, war ihm nicht im mindeſten fürchterlich. Vollends die Entbehrlichkeit eines ſolchen Geſchäffts dem jungen Genie predigen, ihm Verachtung dagegen einflöſſen, weil ein zuvoreiliger Kunſtrichter dann und wann crude Regeln daraus abſtrahiret, ſchien ihm eine ſehr mißliche Sache zu ſeyn. Und wie ſollte es nicht? Man hinter= geht, oder ward ſelbſt hintergangen, wenn man die Regeln ſich als Geſetze denket, die unumgänglich befolgt [Bl. 5b] ſeyn wollen; da ſie weiter nichts als guter Rath ſind, den man ja wohl anhören kann. Wer leugnet, daß auch ohne ſie das Genie gut arbeitet? aber ob es mit ihnen nicht beſſer gearbeitet hätte? Es ſchöpfe immer nur aus ſich ſelbſt, aber es wiſſe doch wenigſtens, was es ſchöpft.

Digitized by Google

Das Studium des menschlichen Gerippes macht freylich nicht den Mahler: aber die Versäumung desselben wird sich an dem Coloristen schon rächen.

[Bl. 6a] Wie empfindbar, wie warm, wie thätig, sich dieser junge Grübler auch wirklich erhielt, wie ganz ein Mensch er unter den Menschen war: das wissen seine übrigen Freunde noch besser, als ich. Ich glaube ihnen alles, was sie davon sagen. Wer zu deutlichen Begriffen sich zu erheben gewohnt ist, kann ja leicht sich wieder zu klaren herabstimmen, und es bey diesen bewenden lassen. Aber warum wollen einige von ihnen mir nicht glauben? daß dieser feurige Geist nicht immer sprüete [Bl. 6b] und loderte, sondern unter ruhiger und lauer Asche auch wieder Nahrung an sich zog; daß dieses immer beschäfftigte Herz nicht zum Nachtheil seiner höhern Kräfte beschäfftiget war; und daß diesen Kopf eben so wenig Licht ohne Wärme, als Wärme ohne Licht befriedigten.

Wenn ich auch also mit Bekanntmachung dieser Ueberbleibsel seines hellen Verstandes, weiter nichts suchte, als in dem Andenken derer, die ihn liebten, sein Bild völlig zu ründen: wer wollte mich ta- [Bl. 7a] deln? Oder vielmehr, wessen Tadel wollte ich nicht über das Vergnügen verschmerzen, auf einen kleinen Dank aus jener Welt rechnen zu dürfen?

Doch weit gefehlt, daß der innere Werth dieser Ueberbleibsel mich nicht auch bey denen rechtfertigen sollte, denen mein junger Freund nichts war, die itzt blos den Schriftsteller in ihm suchen, wozu ich, mehr auf meine, als auf seine Gefahr, ihn mache. Ein näheres Wort [Bl. 7b] über diesen innern Werth erlaube man mir, am Schlusse derselben, zu sagen.

Hier füge ich nichts mehr hinzu: aber wie vieles wünschte ich, errathen zu lassen!

[Ornament.]

Digitized by Google

Digitized by Google

[8a] Inhalt.

I.

Daß die Sprache dem erſten Menſchen durch Wunder nicht mitgetheilt ſeyn kann.

II.

Ueber die Natur und den Urſprung der allgemeinen und abſtracten Begriffe.

III.

Ueber die Freyheit.

[Bl. 8b.] IIII.

Ueber die Mendelsſohnſche Theorie vom ſinnlichen Vergnügen.

V.

Ueber die vermiſchten Empfindungen.

*

Zuſätze des Herausgebers.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Daß die Sprache dem ersten Menschen durch Wunder nicht mitgetheilt seyn kann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Sprache iſt durch ein Wunder entſtanden, heißt: ihr Urſprung läßt ſich nicht aus der Vorſtellungskraft der Seele erklären.

Soll der Menſch die Sprache durch ein Wunder empfangen haben, ſo iſt dieß entweder durch ein einziges Wunder oder durch wiederholte Wunder geſchehen; d. i. Gott hat ſie ihm entweder auf eine auſſerordentliche Weiſe, auf einmal mitgetheilt; oder er hat nach und nach, ſo wie ſich die Ideen in der menſchlichen [4] Seele entwickelt, das Wort zu jeder Idee durch ein neues Wunder hervorgebracht.

Wer von einem Wunder den rechten Begriff hat, daß es nehmlich nichts geringers, als eine neue Schöpfung iſt; indem ein jedes, auch das, welches dem Anſcheine nach das kleinſte iſt, die Wirkung der Kräfte in der Natur hemmet, und ihnen eine ganz neue Richtung und Verbindung giebt; der wird das letzte wol nicht behaupten.

Die Mittheilung der Sprache ſoll alſo durch ein einziges Wunder bewirket worden ſeyn.

Hierbey laſſen ſich nur zwey Fälle denken:

Gott gab den Menſchen entweder ein auſſerordentliches Vermögen, die [5] Sprache von ſich ſelbſt zu erfinden; nehmlich er legte entweder in die Seele eine beſondere Kraft, vermöge welcher ſich in ihr die Sprache entwickelte, ſo wie ſich die Ideen durch die Vorſtellungskraft entwickelten; oder er ſetzte den Menſchen auf einmal in den Beſitz der Sprache ſelbſt.

Digitized by Google

Der erste Fall ist unmöglich. Die Seele ist ein einfaches Wesen, und kann daher nur eine Kraft besitzen; dieß ist ihre Vorstellungskraft.

Der andere aber ist es nicht weniger.

Eine Mittheilung der Sprache selbst, kann ich mir nur auf zweyerley Weise denken; nehmlich, Gott setzt den Menschen entweder in den Besitz der Sprache, ohne ihm zugleich die durch die [6] Worte bezeichneten Ideen mitzutheilen, oder er setzt ihn in den völligen Besitz des Denkens und der Rede zugleich.

Diese beiden Fälle schliessen alle übrigen aus.

Bey dem ersten aber fällt das Ungereimte gleich in die Augen. Worte, mit denen keine Ideen verbunden sind, sind keine Worte, es sind nur Töne. Wenn ich mir also auch vorstellen wollte, daß Gott dem ersten Menschen ein ganzes Wörterbuch und eine Sprachlehre vorgelesen, und ihn durch ein Wunder alle Worte in das Gedächtniß gepräget hätte: so war er dadurch der Erfindung der Sprache noch keinen Schritt näher; denn diese Töne waren für ihn nichts bedeutender, als die, welche er den Thieren nach- [7] ahmte; und die Schwierigkeit ist noch immer dieselbe, wie der Mensch darauf gekommen, sich dieser unbedeutenden Töne zur Bezeichnung seiner Ideen zu bedienen.

Es bleibt also nun nur noch der letzte Fall übrig: konnte Gott nehmlich den Menschen nicht mit dem völligen Gebrauche der Kraft zu denken und zu reden zugleich auf die Welt setzen? Konnte er ihm nicht gleich allgemeine, abstracte Begriffe ꝛc. anerschaffen, und ihn gleich nach der Schöpfung zu einer Vollkommenheit kommen lassen, zu der er itzt erst in der Reife der Jahre gelangt?

Es möchte vielleicht verwegen scheinen, die Allmacht hierin einschränken zu wollen; allein man verstehe sich

Digitized by Google

nur recht und man wird finden, daß dieſer Fall [8] eben ſo widerſprechend als einer der vorhergehenden iſt.

Es iſt hier nicht die Frage: kann Gott Geſchöpfe mit größern Fähigkeiten erſchaffen, als die, welche der Menſch mit auf die Welt bringt? Wer wird das leugnen! Sondern die Frage iſt: konnte Gott den Menſchen, deſſen Weſen in der Kraft beſteht, ſich die Welt vorzuſtellen, mit Vollkommenheiten erſchaffen, zu denen er, vermöge ſeines Weſens, erſt allmälig gelangen konnte? Nur dieß halte ich für unmöglich.

Der Beweis iſt kurz.

Sage ich: Gott ſetzt den Menſchen gleich mit dem völligen Vermögen zu denken auf die Welt, ohne daß er dazu erſt allmälig, wie die andern Menſchen, ge= [9] langt, ſo heißt das: Gott ſchafft die Seele dergeſtalt, daß in ihr Ideen entſtehen, die nicht durch die Vorſtellungskraft der Seele hervorgebracht werden, oder die ihren Grund, weder in einer gegenwärtigen noch vergangenen ſinnlichen, oder von ſinnlich abſtrahirten Vorſtellung haben.

Sollen ſie aber nicht darinn, nehmlich weder in einer gegenwärtigen noch vergangenen ſinnlichen Vor= ſtellung, noch in einer von dieſen ſinnlichen Vorſtellungen abſtrahirten Idee, ihren zureichenden Grund haben, ſo entſtehen ſie ohne allen zureichenden Grund; folglich ſind ſie unmöglich; oder ich muß wieder an= nehmen, daß eine jede durch ein beſonders Wunder hervor= gebracht würde.

[10] Da es ſich alſo nicht ohne Ungereimtheit denken läßt, daß Gott ein jedes Wort durch ein neues Wunder in der Seele hervorgebracht haben ſollte; da er in die Seele keine beſondere Kraft legen konnte, durch welche

Digitized by Google

die Sprache wäre hervorgebracht worden; da er ferner dem Menſchen das Vermögen zu reden ſelbſt, nicht ohne das Vermögen zu denken mittheilen konnte; dieſes aber ſich erſt nach dem Geſetze der Vorſtellungskraft entwickelt; und dieſe Fälle alle übrigen ausſchlieſſen: ſo folgt, daß die Sprache dem Menſchen durch ein Wunder nicht mitgetheilt ſeyn kann, ſondern daß er ſelbſt der Urheber davon ſeyn muß. —

Nur wenn wir einen phyſiſchen Einfluß des Körpers auf die Seele annehmen, lieſſe ſich vielleicht eine Möglichkeit den- [11] ken, wie die auſſerordentliche Mittheilung der Sprache hätte bewirket ſeyn können; nehmlich, wenn Gott das Gehirn ſolchergeſtalt organiſirte, daß durch die Fibern, die durch das ſinnliche Objekt erſchüttert wurden, zugleich die Fibern, für das Wort, mit in Bewegung geſetzt, und ſolchergeſtalt die Idee des Wortes zugleich mit der Idee des Objekts der Seele mitgetheilet wäre.

Ich ſehe in dieſer Erklärung nichts widerſprechendes, obgleich große Schwierigkeiten.

Denn ein jedes ſinnliches Objekt bringt in der Seele mehr als eine Vorſtellung auf einmal hervor; folglich würde auch mehr als ein Wort auf einmal hervorgebracht werden. Z. E. mit der Vorſtellung einer Roſe empfängt die See- [12] le zugleich die Vorſtellungen, roth, Geruch, Blatt ꝛc. und alſo würden auch die Wörter, Roſe, roth, Geruch, Blatt ꝛc. in der Seele zugleich hervorgebracht werden. Was für eine Verwirrung würde aber hieraus entſtehen!

Vielleicht würde es eine gröſſere Schwierigkeit ſeyn, ſich aus dieſer herauszuwickeln, als die Sprache ſelbſt zu erfinden.

Digitized by Google

II.

Ueber die Natur und den Urſprung der allgemeinen und abſtracten Begriffe.

[15] Lieſſe ſich die Natur und der Urſprung der allgemeinen Begriffe nicht folgendergeſtalt erklären?

Nehmlich:

Die Seele hat eine Kraft, vermöge welcher ähnliche Begriffe durch einander hervorgebracht werden.

Geſetzt, daß a. b. c. d. u. ſ. w. ähnliche gleichartige Begriffe ſind, welche die Seele in einer Folge hinter einander empfängt; ſo wird durch b, a; durch c, a. b. durch d, a. b. c. wieder hervorgebracht werden.

[16] Iſt ferner a mit einem ſymboliſchen Zeichen x bezeichnet geweſen, ſo wird x gleichfalls von b. c. d. u. ſ. w. hervorgebracht werden; x aber wird gleichermaßen nicht nur a ſondern auch b. c. d. reproduciren, und alſo nicht nur das Zeichen für a. ſondern auch für b. c. d. u. ſ. w. ſeyn; in ſofern dieſe nehmlich mit a. Aehnlichkeit haben.

Nun aber bedienet ſich die Seele beym Denken der ſymboliſchen Zeichen, ohne ſich die bezeichneten Ideen ſelbſt vorzuſtellen; dieß beſtätiget die Erfahrung.

Sie kann alſo auch für a, x; für b, x; für c, x; für d, x; u. ſ. w. denken ohne a. b. c. d. u. ſ. w. ſelbſt zu denken.

Ja ſie kann ſich auch da, wo ſie a. b. c. d. zuſammen denken wollte, x [17] allein denken, weil x die Stelle von allen vertritt.

Digitized by Google

Will die Seele demnach etwas von a. b. c. d. prädiciren, das ihnen allen zukömmt, ſo wird ſie, um ſich das Denken zu erleichtern, nicht a allein, b allein ꝛc. denken, und es von jedem allein prädiciren, ſondern ſie wird ſich anſtatt aller x denken, und es von x prädiciren; und das heißt: ſie denkt nach allgemeinen Begriffen.

Die Summe hiervon.

Wir haben eigentlich gar keine allgemeine Begriffe, nehmlich in dem Verſtande, wie man ſie gemeiniglich nimmt. Das, was wir einen allgemeinen Begriff nennen, iſt weiter nichts, als ein concreter Begriff, der, weil er in der Seele mit [18] mehrern Begriffen, die Aehnlichkeit unter einander haben, verbunden geweſen, und dieſe daher leicht durch ihn hervorgebracht werden können, beym Denken, die Stelle von ihnen allen vertritt, und ſo der Seele, die ſich viele Begriffe auf einmal nicht vorſtellen kann, das Denken erleichtert.

Digitized by Google

III.

Ueber die Freyheit.

Digitized by Google

Digitized by Google

[21] Ich erfülle hiermit Ihr Verlangen, Ihnen meine Gedanken über die Freyheit des Menschen, worüber wir uns neulich mündlich nicht völlig vereinigen konnten, schriftlich zu wiederholen.

Der Verfasser des Buches über die Belohnungen und Strafen nach Türkischen Gesetzen, der diesen alten Streit wieder rege gemacht, hatte Ihnen noch kein völliges Genüge geleistet; und ich muß gestehn, in Ansehung der Folgen, die man gemeiniglich aus der Lehre von einer absoluten Nothwendigkeit, zieht, scheint er mir selbst den Knoten mehr durchschnitten, als aufgelöset zu haben. Daß in dieser Welt, auch bey [22] der Nothwendigkeit unserer Handlungen, Belohnungen und Strafen Statt haben können, hat er gründlich dargethan; allein von dem Vorwurfe, daß dadurch aller Unterschied zwischen Tugend und Laster aufhöre, daß unser Verhalten in diesem Leben alsdann auf unser Schicksal nach dem Tode keinen Einfluß haben könne, und daß Gott dadurch zur unmittelbaren Ursache alles moralischen Bösen gemacht werde, welches doch die hauptsächlichsten Einwürfe sind, scheint er mir diese Lehre noch nicht völlig befreyet zu haben. Ich glaube aber, daß sie auch hiervon völlig befreyet werden kann, und unterwerfe meine Gedanken hierüber Ihrem Urtheile.

Darüber waren wir zuförderst einig, daß der ganze Streit über die Freyheit unserer Handlungen, von der Frage ab- [23] hange: ob wir einige Gewalt über unsere

Digitized by Google

Vorstellungen haben? ob wir, bloß durch unsern Willen, selbst Vorstellungen in uns hervorbringen können? oder ob wir wenigstens die, welche durch die äussern Objecte unmittelbar oder mittelbar in uns hervorgebracht sind, dadurch freywillig stärken oder schwächen können, daß wir, ohne andern Grund als unsern Willen dazu zu haben, unsere Aufmerksamkeit auf dieselben richten, oder davon abziehn? Haben wir eine solche Gewalt nicht, so mögen wir so viele Wendungen machen, als wir wollen, wir mögen uns noch so viel hinter den Unterscheid zwischen absoluter und hypothetischer Nothwendigkeit zu verbergen suchen, wir sind nicht frey, unsere Handlungen hängen nicht von uns ab; wir können eben so wenig als die Urheber derselben angesehn werden, als der Ham- [24] mer in der Uhr von der Zahl der Stunde, die er schlägt. Was gewinnen wir dabey, wenn wir es noch so viel beweisen, daß unsere Handlungen in einer andern Welt, in einer andern Verbindung der Dinge anders seyn könnten. Die gegenwärtige Verbindung ist einmal da; und ist ohne unser Zuthun da. Hängen nun von dieser unsere Handlungen ab, können sie in derselben unmöglich anders seyn, so ist es für uns eben das, als ob gar keine andere Verbindung möglich wäre, wir sind in beiden Fällen gleich wenig frey. Oder wollen wir den Hammer frey nennen, weil die Uhr anders gestellet seyn, und er dann eine andere Stunde schlagen könnte? —

Dieß alles hat der angeführte Verfasser glücklich aus einander gesetzt, und hierüber waren Sie auch mit ihm einig. [25] Nur daß wir keine solche Gewalt über unsere Vorstellungen haben, glaubten Sie noch nicht einräumen zu können. Sie wollten dieß lieber für die Gränze unsers Verstandes betrachten, über die unser Forschen nicht reiche. Sie wollten lieber diese Gewalt für eine besondere Kraft unserer Seele halten, die wir nicht weiter erklären könnten. Sie wollten lieber mit andern Weltweisen unser Gefühl hierüber den Ausspruch thun lassen, welches Ihrer Meynung nach laut für die Freyheit spreche.

Digitized by Google

Ich will Ihnen dasjenige nicht wiederholen, was bereits längſt hierüber geſagt worden, und womit auch von dem angeführten Verfaſſer, die Wirklichkeit eines ſolchen Gefühls beſtritten, und das Betrügliche deſſelben gezeiget worden iſt. Nur eines erlauben Sie mir noch hinzu- [26] zuſetzen. Welches Gefühl kann gegen die unwiderſprechlichen Gründe entſcheiden, womit uns die Vernunft alle Gewalt über unſere Vorſtellungen abſpricht? — Wir ſollen das Vermögen haben, ſelbſt in uns Ideen hervorzubringen, und zwar bloß durch unſern Willen; wie läßt ſich dieß denken? Unſtreitig iſt es doch, daß wir nichts wollen können, wovon wir noch keine Idee haben. Sollten wir alſo bloß durch unſern Willen Ideen in uns hervorbringen, ſo müßten wir eine Idee von der Idee haben, die wir in uns hervorbringen wollen; das heißt, wir müßten die Idee haben, ehe wir ſie haben. Was iſt ein Widerſpruch, wenn das keiner iſt?

Mit der Frage, ob wir nicht wenigſtens unſere Vorſtellungen dadurch, daß wir unſere Aufmerkſamkeit darauf richten, [27] oder davon abziehn, ſtärken oder ſchwächen; oder ob wir nicht wenigſtens unſere Entſchlieſſungen bloß nach unſerm Willen, ohne andern Grund aufſchieben können, verhält es ſich eben ſo.

Wir können nichts wollen ohne zureichenden Grund. Ohne zureichenden Grund können wir auch unſere Aufmerkſamkeit weder auf, noch von etwas lenken; ohne zureichenden Grund können wir unſere Entſchlieſſung weder aufſchieben, noch beſchleunigen. Dieſer zureichende Grund muß aber wieder eine Vorſtellung unſerer Seele ſeyn; und woher entſtand dieſe? — Auf dieſe Frage kommen wir immer wieder zurück. Wir mögen die Kette ſo lang machen, wie wir wollen, am Ende iſt das erſte Glied immer eine Vorſtellung, die durch einen ſinnlichen Gegenſtand rege gemacht iſt.

[28] Einige Weltweiſe, worunter auch Herr Rautenberg iſt, den der angezogene Verfaſſer zu widerlegen ſucht,

Digitized by Google

(den er aber, meiner Einsicht nach, noch nicht völlig widerlegt hat,) haben zwar geglaubt, man könne das Vermögen der Seele, ihre Entschliessung aufzuschieben, oder nicht aufzuschieben, als eine Grundkraft der Seele betrachten, die nicht weiter erkläret werden könne und wobey wir stehn bleiben müssen. Allein dieß scheint mir in der That eine sehr unsichere Zuflucht zu seyn. Denn wollen wir unserer Seele ein Vermögen beylegen, ohne zureichenden Grund zu handeln, warum sollen die Atomen des Epikur nicht ein gleiches Recht haben? — Wir müssen freylich bey allen unsern Untersuchungen, sowohl in der körperlichen als moralischen Welt, bey gewissen einfachen Kräften stehen bleiben, [29] die wir nicht weiter erklären können, und von denen wir nicht fragen können, warum wirken sie so und nicht anders. Allein wohl gemerkt, bey einfachen Kräften. So lange wir noch nicht darauf gekommen sind, so lange können wir noch immer fragen, warum. Eine einfache Kraft aber nenne ich diejenige, die unter gleichen Umständen immer eine gleiche Wirkung hervorbringt; und eine solche einfache Kraft wäre das Vermögen der Seele, unter gleichen Umständen ihre Entschliessung aufzuschieben, und nicht aufzuschieben, gerade nicht. Daher ist auch das Exempel der Schwere, die ich nicht weiter erklären kann, nicht passend. Die Schwere ist eine einfache Kraft, die unter gleichen Umständen immer eine gleiche Wirkung hervorbringt. Nehme ich gleiche Massen, oder nehme [30] ich zwey Massen im luftleeren Raume, so fallen sie mit gleicher Geschwindigkeit. Hier kann ich also nicht weiter fragen, warum? Wie aber, wenn ich sehe, daß in der Luft, zwey Körper von ungleichen Massen, nicht mit gleicher Geschwindigkeit fallen, soll ich denn auch nicht fragen, warum? Ist es denn eine hinreichende Antwort, wenn ich sage, sie fallen verschieden, weil sie eine Kraft haben, verschieden zu fallen? Damit wird sich doch wohl niemand begnügen — Und so verhält es sich gerade mit dieser angeblichen Grundkraft der Seele.

Digitized by Google

Dieß scheint mir also unumstößlich zu seyn, daß wir die Lehre von der Freyheit nicht behaupten können, ohne die ersten Gründe aller unserer Erkenntniß über den Haufen zu stossen; die Folgen davon [31] mögen auch seyn, welche sie wollen. Allein sind denn diese Folgen auch wirklich so schrecklich, als man sie gemeiniglich vorstellet? Dieß lassen Sie uns jetzt untersuchen.

Sind unsere Handlungen nicht frey, sagt man, so hört aller Unterscheid zwischen Tugend und Laster auf; so hört alle Verbindung zwischen unserm gegenwärtigen Verhalten, und unserm Zustande nach dem Tode auf; und so ist Gott die unmittelbare Ursache alles moralischen Bösen, welches wir in der Welt antreffen. — Das lautet freylich schrecklich genug. Aber folgt es dann auch wirklich aus der Lehre von der Nothwendigkeit? Sind die Folgen dieser Lehren wirklich so finster, oder ist es nicht vielleicht die finstere Farbe des Glases, wodurch wir sehn, die sie für uns so finster macht? — Las- [32] sen Sie uns das Glas wegwerfen, und ein jedes einzeln mit bloßen Augen betrachten.

Die Lehre von der Nothwendigkeit unserer Handlungen soll zuförderst den Unterschied zwischen Tugend und Laster aufheben. — Freylich wenn wir in den Begriff von Tugend, den Begriff von einer Freyheit, den wir selbst nicht recht zu beschreiben wissen, willkührlich mit hinein weben, dann muß freylich der Unterscheid zwischen Tugend und Laster aufhören, wenn die Freyheit unserer Handlungen aufhört. — Allein gehört er auch mit hinein? Dieß lassen Sie uns erst untersuchen.

Worinn besteht die Tugend? Was ist sie? — Nach dem Begriffe aller vernünftigen Moralisten besteht sie darinn: *daß wir dasjenige, was unsere* [33] *Vernunft uns als das höchste Gut vorstellet, demjenigen, was uns unsere Leidenschaften als Gut vorstellen, bey unserer Wahl vorziehn, und darnach unsere Handlungen richten;* — Kurz, sie ist *die Beherrschung unserer Leidenschaften durch die*

Digitized by Google

Vernunft. Was heißt dieß aber? Was heißt unsere Leidenschaften durch die Vernunft beherrschen? — Nichts anders, als die dunkeln Vorstellungen unserer Seele zu deutlichen aufklären. Eine jede Leidenschaft setzt die dunkle Vorstellung von etwas Guten oder Bösen voraus, nach dem wir uns sehnen oder das wir verabscheuen. Wir besiegen diese Leidenschaft, wenn wir durch die Vernunft erkennen, daß das, was wir für Gut oder für Böse [34] hielten, weder so gut noch so böse ist, als es uns zu seyn schien; daß es nicht verdient, dem, was uns unsere Vernunft als Gut oder als Böse vorstellet, vorgezogen zu werden: das heißt, wenn wir unsere dunkelen Vorstellungen zu deutlichen erheitern. Haben wir es einmal dahingebracht, so ist es uns alsdenn unmöglich, daß wir nicht das größere Gut dem geringern vorziehn, daß wir noch nach Leidenschaft handeln sollten. Wir erfahren zwar täglich, daß wir oft etwas nach unserer Vernunft für besser erkennen, und dem ungeachtet unserer Leidenschaft folgen; allein dieß beweist nur, daß unsere dunkle Ideen, so lange sie noch dunkel sind, stärker auf uns wirken, als die deutlichen. Sobald wir aber jene zu deutlichen aufgeklärt haben; sobald wir den Werth von dem, was sich unsere [35] Leidenschaft als Gut vorstellet, deutlich erkannt, und es alsdann mit dem, was unsere Vernunft als Gut anpreiset, verglichen haben: sobald wird es uns unmöglich, der Vernunft noch länger das Gehör zu versagen; es wird uns unmöglich, jenes noch vorzuziehn. Der Ehrgeitzige, der durch Ungerechtigkeiten seine Begierden zu befriedigen sucht, kann zwar oftmals erkennen, daß die Gerechtigkeit, die Tugend, die er aufopfern will, für ihn ein größeres Verdienst ist, als dasjenige, welches er durch dieß Opfer zu erhalten sucht; und dennoch folgt er seinem Ehrgeitze. Allein nur so lange, als die gewünschte Ehre noch eine dunkle Vorstellung bey ihm ist. Er sieht im Geiste tausend sich vor ihm bücken, ihm schmeicheln, er sieht sich mit Pracht umgeben, und diese dunkelen Vorstellungen [36] wirken

ſo ſtark, bemächtigen ſich ſeiner Seele ſo ſehr, daß die Vernunft umſonſt dagegen ſpricht. Allein ſobald die Vorſtellungen deutlicher werden; ſobald der Ehrgeitzige erkennet, daß diejenigen, welche ſich vor ihm bücken, nicht ſein Werth, ſondern ihr Eigennutz treibt, daß die Schmeicheley ein Opfer niederträchtiger Seelen iſt, daß die Pracht, die ihn umgiebt, nicht ſein Verdienſt iſt: dann iſt auch der Sieg der Tugend gewiß.

Tugendhaft iſt alſo derjenige, der nach deutlichen; Laſterhaft aber, der nach dunkeln Vorſtellungen handelt. Iſt aber dieß, ſo iſt auch bey einer abſoluten Nothwendigkeit unſerer Handlungen der Werth der Tugend gerettet; ſie bleibt immer moraliſche Vollkommen=[37]heit, das Laſter hingegen moraliſche Unvollkommenheit. Denn da die Vollkommenheit moraliſcher Geſchöpfe in der Stärke ihrer Vorſtellungskraft beſteht, und dasjenige, welches die meiſten deutlichen Begriffe hat, das vollkommenſte iſt, die Begriffe aber dadurch, daß ſie in einer nothwendigen Reyhe auf einander folgen, weder an ihrer Mannigfaltigkeit, noch Deutlichkeit, etwas verlieren; folglich der Begriff der Freyheit zur Vollkommenheit gar nicht gehört: ſo iſt auch bey einer abſoluten Nothwendigkeit, derjenige Menſch, der nach deutlichen Begriffen handelt, oder der Tugendhafte, vollkomme=[38]ner, als derjenige, welcher nach dunkeln handelt, oder der Laſterhafte, und alſo der Werth der Tugend gerettet.

Dieß vorausgeſetzt, iſt mir nun auch bey der Nothwendigkeit unſerer Handlungen, mein Gewiſſen kein Rätzel mehr. Die Unruhe, der Verdruß, den ich empfinde, wenn ich mich von meinen Leidenſchaften habe hinreiſſen laſſen, iſt nicht bloß (wie der ſogenannte Hr. von Joch es

Digitized by Google

erkläret) die Folge, von dem Gefühl einer eingebildeten Freyheit, nicht bloß die Frucht der Erziehung. Auch der, welcher dieß eingebildete Gefühl längst bey sich erstickt hat, der fast von der Nothwendigkeit überzeugt ist, wird nach einer unerlaubten Handlung, sobald er sie dafür erkennet, diesen Verdruß, die- [39] se Unruhe fühlen. Er muß sie nothwendig fühlen, denn sie ist die Folge einer Unvollkommenheit, die er an sich selbst entdecket, und die ihn kränkt, ohngeachtet er weiß, daß er nicht selbst die Ursache davon ist. — Er wird sich nicht strafwürdig finden, aber er wird sich verachten.

So viel scheint mir also wenigstens gewiß zu seyn, daß, bey der Nothwendigkeit unserer Handlungen, die Tugend an ihrem innern Werthe nichts verliert. Allein hiermit sind noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden. Denn, sagt man, sind unsere Handlungen nothwendig: so fällt wenigstens der Einfluß der Tugend auf unsere zukünftige Glückseligkeit, und das Verhältniß zwischen unserm Wandel in diesem Leben, und unserm Zustande [40] nach demselben, gänzlich hinweg; so haben der Tugend- hafte und der Lasterhafte gleiche Rechte, und dieser kann sich mit Grund über seinen Schöpfer beklagen, wenn er in jenem Leben ein unglücklicheres Schicksal, der Tugend- hafte hingegen ein glücklicheres genieſſen soll.

Dieser Einwurf verdient noch unsere ganze Auf- merksamkeit. Er scheint mir aber auch leicht gehoben werden zu können, wenn wir uns nur erst darüber ver- gleichen, was wir unter dem Verhältnisse unsers Schicksals nach dem Tode, zu unserm Wandel in diesem Leben, verstehn. Es kömmt nur darauf an, ob wir dabey an willkührliche Belohnungen und Strafen denken, oder an ein allgemeines Wachsthum an Vollkommenheit, für alle Menschen, das nur mit dem Grade von Voll- [41] kommenheit, welchen ein jeder Mensch in dem gegenwärtigen Leben gehabt hat, im Verhältnisse steht, und nach dem-

ſelben verſchieden iſt. Denken wir uns willkührliche Belohnungen und Strafen, denken wir uns für den Laſterhaften einen wirklichen Uebergang zu einem unglücklichern, unvollkommenern Zuſtande: dann ſind freylich dieſe Zweifel, ich geſtehe es, wenigſtens für mich, unauflöslich. Daß wir ſagen, Gott konnte nicht anders; Er mußte dieß Uebel, eines größern Guten wegen, zulaſſen, entſcheidet dann nichts. Es zerſchneidet den Knoten, aber es löſt ihn nicht auf. Herr von Joch ſagt zwar, ſoll ich den Gartenbau unterlaſſen, weil ich vielleicht im Umgraben einen Regenwurm durchſtoßen kann. Allein dieß Gleichniß iſt nicht paſſend; denn ich war es nicht, der den Regenwurm gerade un=[42]ter das Eiſen legte, ich ſahe ihn nicht darunter. Auch das Beyſpiel, daß ich es für Gott nicht unanſtändig finde, wenn der Donner einen Menſchen tödtet, beweiſt nichts; der Tod iſt an und für ſich kein Unglück, er iſt nur Uebergang zu einem andern Zuſtande, und es kömmt nur darauf an, wie dieſer Zuſtand beſchaffen iſt.

Ich wiederhole es alſo noch einmal, bey willkührlichen Belohnungen und Strafen bleiben die Zweifel unauflöslich. Gott handelt gegen den Laſterhaften ungerecht. — Aber was haben wir denn auch für Grund zu einer ſolchen Lehre? Streitet ſie nicht vielmehr offenbar mit der Vernunft? Streitet ſie nicht damit auch ſelbſt alsdann, wenn wir eine Freyheit der menſchlichen Handlungen annehmen? — Wir wollen ſehn! —

[43] Strafen, wodurch der Menſch in einen unglücklichern unvollkommenern Zuſtand verſetzt wird — Was für ein Gedanke! In der ganzen Natur erhebt ſich alles von einer Stuffe der Vollkommenheit zur andern, und der Menſch allein ſollte dieſer Analogie widerſprechen? Aus dem Kern wird der Baum, aus der Blume die Frucht, aus der Raupe der Schmetterling, alles ſteigt von einem geringeren Grade der Vollkommenheit zu einem höhern, und ein Theil der Menſchen ſollte zu einem unglücklichern unvollkommenern Zuſtande übergehn? Wie unwahrſcheinlich! —

Digitized by Google

Aber, sagt man, Gott muß strafen, um seinen Mißfallen, seinen Abscheu an moralischer Unvollkommenheit zu zeigen. — Und um diesen zu beweisen, soll er eine [44] noch grössere Unvollkommenheit zulassen? — Um seinen Abscheu an dem unvollkommenen moralischen Zustande der Menschen zu beweisen, soll er sie in einen noch unvollkommenern stürzen? — Haben die Verfechter der göttlichen Gerechtigkeit auch hieran gedacht? — Wo ist mehr Unvollkommenheit, in einer sündigen Welt, oder in einer Hölle voll ewiger Strafen? —

Doch dieß ist noch das wenigste, was gegen diese Lehre streitet. Soll ein Theil der Menschen zu einem glücklichern, ein anderer zu einem unglücklichern Zustande übergehn; so müssen doch wenigstens wirklich zwey verschiedene Classen unter ihnen seyn, nach denen sich dieser Unterschied richtet; es müssen sich die Grenzen von [45] diesen Classen genau angeben lassen. Wo aber sind diese? Wo ist das charakteristische Kennzeichen, wo die Grenze, welche beide Theile von einander unterscheidet? Was überhaupt Tugend ist, was Laster ist, weiß ich. Welcher Mensch aber unter die Zahl der Tugendhaften, und welcher zu den Lasterhaften gehört, wer kann das bestimmen? Wo hört die Classe von jenen auf; wo fängt die Classe von diesen an? Hier ist nur eine Classe, in welcher alle, vom Tugendhaftesten bis zum Lasterhaftesten, nur durch unmerkliche Stuffen verschieden sind. Keiner ist ganz tugendhaft, keiner, der ganz lasterhaft wäre; keiner, der bloß nach deutlichen, keiner, der bloß nach dunkeln Vorstellungen handele. Die Grenzen von Tugend und [46] Laster lassen sich so wenig bestimmen, als die von Weisheit und Einfalt.

Man sage nicht, daß die unendliche Allwissenheit hierinn weiter sehe, als wir. Freylich sieht sie weiter; aber je weiter sie sieht, je weniger sind auch für sie zwey verschiedene Classen vorhanden. Je weiter sie sieht, je

Digitized by Google

mehr weiß ſie, wie fein Tugend und Laſter durch einander verwebt, wie unendlich klein die Glieder in der Kette, vom größten Böſewicht bis zu dem erſten Heiligen ſind.

Und wo ſoll Gott nun zu beſtrafen anfangen? Wo ſoll er anfangen zu belohnen? — Soll er nur den beſtrafen, der ganz laſterhaft geweſen iſt? — So kann er keinen beſtrafen. Soll er nur den belohnen, der ganz tugendhaft geweſen iſt? — So kann er keinen belohnen.

[47] Man ſagt zwar, auch in den Strafen und Belohnungen werden verſchiedene Grade ſeyn; allein dieß hebt die Schwierigkeit nicht. Zwiſchen dem Uebergange zu einem glücklichern oder zu einem unglücklichern Zuſtande iſt immer ein weſentlicher Unterſcheid; zwiſchen den Menſchen läßt ſich ein ſolcher aber nicht beſtimmen. Oder glaubt man vielleicht, daß Gott einen ohngefehren Durchſchnitt machen, und den, der, wenn ich ſo reden darf, unter hundert Handlungen, funfzig böſe begangen, ewig beſtrafen, den aber, der nur neun und vierzig begangen, ewig belohnen werde? Wahrlich, das hieſſe von Gott auf eine anſtändige Weiſe denken!

So würden wir urtheilen, wenn auch unſere Handlungen nicht nothwendig wä- [48] ren. Wenigſtens lehrt uns dieß die Vernunft. Ob uns die Offenbahrung etwas anders lehret, darauf weiß ich nicht zu antworten. — Wie kann ich eine Frage entſcheiden, die, ſo lange, Leute von Metier beſchäftiget hat? — Ob ſie Glauben verdient, wenn ſie etwas anders lehret? Das werden ſie ſich ſelbſt ſchon beantworten.

Sind wir aber hierüber einig, ſind wir davon überzeugt, daß der Uebergang zu jenem Leben nur ein allgemeiner Uebergang zu einem höhern Grade von Vollkommenheit iſt, der aber, weil nichts ohne zureichenden Grund iſt, ſich aus dem Grade von Vollkommenheit, den ein jeder Menſch in dieſem Leben gehabt, [49] erklären laſſen, und

Digitized by Google

nach demselben verschieden seyn muß; so ist auch nun die andere Schwierigkeit, gegen die Lehre von der Nothwendigkeit unserer Handlungen, leicht gehoben. Denn da die Nothwendigkeit, wie wir gesehn haben, die moralische Vollkommenheit nicht aufhebt, die Tugend aber nichts anders, als moralische Vollkommenheit ist, und sich der Grad unserer zukünftigen Vollkommenheit, nach dem Grade unserer gegenwärtigen richtet, so muß auch der Tugendhafte, in jenem Leben, nothwendig zu einem höheren Grade derselben erhoben werden, als der Lasterhafte; folglich bleibt der Einfluß unserer [50] Handlungen auf unser zukünftiges Schicksal, bey der Nothwendigkeit unserer Handlungen, und bey einer selbstthätigen Freyheit, derselbe.

Es könnte zwar scheinen, daß auf solche Weise, wenn derjenige der Tugendhafteste ist, der nach den deutlichsten Begriffen handelt, und wenn die Belohnungen, in jenem Leben, sich auch nach diesem Maasse richten sollen, daß, sage ich, auf solche Weise, dem schlauen Böswichte zu sehr das Wort geredet wird, der seine Bosheit mit vieler Klugheit ausführet, und dabey nach den deutlichsten Begriffen handelt. Allein dieser Zweifel scheint wichtiger, als er es in der That ist; denn je deutlicher die Begriffe des schlauen Böswichts von der einen Seite [51] sind, je dunkeler müssen sie nothwendig von der andern, je blinder muß nothwendig die Leidenschaft seyn, die ihn dem ohngeachtet hinreißt. Zeigt derselbe viel Klugheit, viel Vernunft, in den Mitteln, die er zur Erreichung seines Zweckes anwendet, so muß die Vorstellung des Schein-Guten, welches er sich zu erreichen bestrebt, nothwendig um so viel dunkeler seyn, da seine sonst starke Vernunft sie nicht aufzuklären vermag; folglich bleibt ein solcher, im Ganzen, doch immer um so unvollkommener. Zugleich müssen wir uns aber auch hüten, nicht jede Güte des Temperaments, nicht jede fromme Einfalt, mit

Digitized by Google

dem Namen der Tugend zu belegen, und für sie die Belohnung der Tugend zu fordern.

[52] Nach diesen Begriffen aber, die wir von Tugend und Laster, und von deren Einflusse auf unser zukünftiges Leben, festgestellet haben, scheint mir nun auch der Lasterhafte sich mit eben so wenig Rechte darüber beklagen zu können, daß er nach dem Tode mit dem Tugendhaften nicht ein gleiches Schicksal genießt, als sich der Hurone darüber beklagen kann, daß ihm nicht der Geist eines Leibnitz zu Theil worden, und er die Freuden nicht schmeckt, die dieser in seinen Betrachtungen gefunden; vornehmlich, wenn wir dabey bedenken, daß Gott nicht zween Menschen, einen gleichen Grad von Vollkommenheit, eine gleiche Vorstellungskraft geben konnte, welches mit dem Satze des Nichtzuunterscheidenden streiten würde.

[53] Es ist nunmehr nur noch der letzte Zweifel übrig, daß nehmlich, wenn unsere Handlungen nothwendig sind, Gott selbst die Ursache alles moralischen Bösen ist, welches wir in der Welt antreffen; daß alle Bosheiten, alle Laster, durch ihn selbst geschehn. Allein dieser Einwurf widerlegt sich, nach dem, was wir bereits vorausgeschickt, von selbst. Daß Gott selbst die Ursache alles moralischen Bösen ist, läßt sich zwar nicht läugnen. Da aber das moralische Böse nichts anders ist, als eine Unvollkommenheit, die aus der eingeschränkten Vorstellungskraft der vernünftigen Geschöpfe entsteht; so scheint es mir auch für den Schöpfer nicht unanständiger zu seyn, Wesen zu erschaffen, die aus Mangel von deutlichen Begriffen, [54] ihre Leidenschaften nicht besiegen, als solche, die, aus einer gleichen Ursache, ein Neutonisches Problem nicht auflösen können. Der Grund ist in beyden Fällen derselbe. Ist nun dieses den göttlichen Eigenschaften nicht zuwider, warum soll es denn jenes seyn? — Denn von den physikalischen Uebeln, die aus dem moralischen Bösen

Digitized by Google

entſtehn, iſt hier die Rede nicht; dieſe ſind aber auch leichter zu rechtfertigen. Und hat denn die Dummheit der Menſchen nicht eben ſo viele phyſikaliſche Uebel in der Welt angerichtet, als die Bosheit? Sollten nicht eben ſo viele Menſchen durch die Unwiſſenheit eines Arztes, als durch Gift, getödtet ſeyn? Sollten nicht eben ſo viele ihr Vermögen durch die Ungeſchicklichkeit eines Richters [55] oder Sachwalters, als durch Betrug oder Beſtechung verloren haben?

Wollte man aber ſagen, warum ſchafft Gott ſolche unvollkommene eingeſchränkte Geſchöpfe? wäre es nicht ſeiner Weisheit anſtändiger, ſie lieber in ihrem Nichts zu laſſen? So wäre das eben ſo viel gefragt, als: warum ſchafft Gott überhaupt? Vollkommene Geſchöpfe mit uneingeſchränkten Fähigkeiten konnte er nicht ſchaffen. Er, der Schöpfer ſelbſt, iſt nur ganz uneingeſchränkt, ganz vollkommen. War es alſo ſeiner Weisheit nicht zuwider, Engel zu ſchaffen, ſo war es ihr auch nicht zuwider, Huronen und Böſewichter zu ſchaffen. Der Engel und der dümmſte Hurone, der Engel und der [56] größte Böſewicht, ſind alle nur dem Grade nach, alle nur durch unendlich unmerkliche Stuffen von einander unterſchieden. Und iſt denn der niedrigſte Grad von Daſeyn nicht immer noch eine gröſſere Vollkommenheit, als nicht ſeyn? Muß ihn der Schöpfer alſo nicht immer noch dem Nichtſeyn vorziehn? —

Digitized by Google

IV.

Ueber die Mendelssohnsche Theorie vom sinnlichen Vergnügen.

[59] Sie hielten es neulich für Eigensinn, daß ich mich von der Mendelssohnschen Lehre vom sinnlichen Vergnügen, nicht überzeugt gestehn wollte, ohngeachtet ich Ihnen damals nichts, als mein widersprechendes Gefühl dagegen anzuführen wußte. Ich will es jetzt versuchen, diesen Verdacht von mir abzulehnen. —

Wenn ein Glied, wenn ein Theil des menschlichen Körpers, läßt Hr. Mendelssohn seinen Theokles*) sagen, sanft gereizt wird, so pflanzt sich die Wirkung davon bis auf die äussersten Gliedmaassen fort, alle Gefässe ordnen sich in die heil= [60] same Spannung, in den harmonischen Ton, der die Thätigkeit des menschlichen Körpers befördert, und seiner Fortdauer zuträglich ist. — Dieß thut die sinnliche Lust. Durch sie wird also der Körper in einen Zustand versetzt, der ihm eine längere Fortdauer, eine wirksamere Realität verspricht, das heißt, der ihn zu einem höhern Grade von Vollkommenheit erhebt. Die Seele wird diesen Zustand ihres treuen Gefährten gewahr, und die dunkele aber lebhafte Vorstellung dieser Vollkommenheit ist die Quelle des Vergnügens bey der sinnlichen Lust. — Kurz, das sinnliche Vergnügen entspringt aus der Vorstellung einer verbesserten Leibesbeschaffenheit, oder einer erhöheten Vollkommenheit des Körpers —

[61] Dieß ist die abgekürzte Kette seiner Gedanken — und folgendes sind die Gründe, weswegen ich denselben nicht beytreten zu können glaube.

*) S. den 10ten Brief über die Empfindungen in den philosophischen Schriften.

Digitized by Google

Zuerst scheint mir diese Lehre mit der Erfahrung zu streiten. Es giebt sinnliche Lüste, mit denen das Gefühl einer verschlimmerten Leibesbeschaffenheit unmittelbar verbunden ist. — Bey denen die Seele selbst im Genusse gewahr wird, daß sie die Kräfte des Körpers vermindern; seiner Fortdauer nachtheilig sind — ihn unvollkommener machen; und dem ungeachtet finden wir Vergnügen an denselben. — Ferner, es giebt sinnliche Lüste, welche die deutliche Vorstellung einer daraus auf die Zukunft zu befürchtenden [62] Unvollkommenheit des Körpers begleiten — von welchen die Seele im Genusse voraussieht — nach deutlichen Begriffen voraussieht, daß sie der Fortdauer des Körpers, seiner Realität nachtheilig seyn werden, und auch an diesen findet sie Vergnügen. Wie läßt sich dieß mit dem Mendelssohnschen System vergleichen? —

Von der ersten Art der sinnlichen Lüste, da nehmlich das Gefühl einer verschlimmerten Leibesbeschaffenheit mit dem Genusse unmittelbar verbunden ist, ist das Vergnügen des Trunkenen, im ersten Anfange der Betäubung — Seine Glieder gehorchen ihm nicht mehr; seiner Sprache, seiner Sinne ist er nicht mehr mächtig; und dennoch reitzt ihm der Wein im Glase, und gewährt ihm Ver- [63] gnügen — Kann bey diesem Vergnügen die Vorstellung einer verbesserten Leibesbeschaffenheit, einer Vollkommenheit des Körpers zum Grunde liegen? und ist der Zustand, in welchem der Trunkene sich befindet, ein solcher, der ihm eine längere Fortdauer, eine wirksamere Realität verspricht? — Nichts weniger — Er fühlt die Unvollkommenheit seines Körpers, die aus der sinnlichen Lust entspringet, unmittelbar.

Von jener Art sinnlicher Lust, da nehmlich die deutliche Vorstellung einer aus der sinnlichen Lust für den Körper zu erwartenden Unvollkommenheit dieselbe begleitet, ist das Vergnügen des Wollüstlings. Er weiß —

Digitized by Google

traurige Erfahrungen haben es ihn gelehrt — was für ein Gift der übermäßige Genuß sei= [64] ner Lüste seinem Körper bereitet. Er weiß, daß sie seine Gebeine zer= nagen, seine Kräfte verzehren — er weiß es deutlich. Dieser Gedanke kann ihn selbst mitten in dem Genuß der Wollust begleiten, und dennoch tödtet er das Vergnügen derselben nicht. Nach der Theorie des Theokles müßte er es aber nothwendig tödten; denn, soll die dunkele Vorstellung einer Vollkommenheit des Körpers, die sich die Seele, aus dem Zustande, worinn der Körper durch die sinnliche Lust gesetzt wird, verspricht, das Vergnügen erzeugen; so muß es nothwendig verschwinden, sobald die deutliche Vorstellung einer, aus eben diesem Zustande, zu erwartenden Unvollkommenheit in der Seele ent= stehet. [65] Die Seele kann nicht zugleich etwas nach dunkeln Begriffen für Vollkommenheit erkennen, was sie nach deutlichen Begriffen als eine Unvollkommenheit an= sieht. Die dunkeln Vorstellungen hören auf, sobald die Seele ihre Begriffe zu deutlichen aufkläret; das Ver= gnügen, welches aus der dunkeln Vorstellung der Seele entsteht, daß der Zustand, worein der Körper durch die sinnliche Lust versetzet wird, der Vollkommenheit desselben zuträglich sey, muß also nothwendig verschwinden, sobald die Seele deutlich erkennet, daß er denselben zerstören, oder unvollkommener machen wird. Die Erfahrung aber lehrt das Gegentheil.

Theokles hat zwar selbst diese Schwierigkeit am Ende seines Briefes berühret: der gegenwärtige Augenblick des Genusses, sagt er, ist wenigstens mit [66] dem Gefühle einer verbesserten Leibesbeschaffenheit verbunden, wenn gleich die Folgen oft schrecklich sind. Allein, wenn ich anderst seine Theorie recht gefaßt habe, so hebt dieß die Schwierigkeit nicht. Denn was versteht Theokles unter dem Gefühle einer verbesserten Leibesbeschaffenheit? — Ist es nicht, nach seiner eigenen Erklärung, die dunkele Vorstellung eines Zustandes, welcher dem Körper eine

Digitized by Google

längere Fortdauer, eine wirksamere Realität verspricht? — Läßt sich hiervon aber etwas auf den Trunkenbold oder den Wollüstling anwenden? — Kann der Zustand, der dem Wollüstigen, nach deutlichen Begriffen, die Zerstörung seines Körpers verkündiget, kann dieser ihm zu gleicher Zeit mehr Fortdauer, mehr Thätigkeit versprechen? — Unmöglich! — Das Vergnügen soll eben aus der Vor=[67] stellung der heilsamen Folgen entspringen, die der gegenwärtige Zustand verspricht; wie kann also das Ver=gnügen noch bestehn, wenn die Seele erkennet, daß die Folgen schrecklich seyn werden? —

So lange wir also nicht wieder von der Erklärung abgehn, die Theokles selbst von dem, was er unter einer verbesserten Leibesbeschaffenheit versteht, gegeben hat, und immer dabey an die dunkele Vorstellung eines Zustandes denken, welcher der Seele für den Körper eine längere Fortdauer, eine wirksamere Realität verspricht, so lange scheint mir die Theorie des Theokles mit der Erfahrung nicht vereiniget werden zu können. Wir dürfen aber nicht wieder davon abgehen, wenn wir nicht, anstatt einer neuen Erklärung, uns mit einem neuen Worte begnügen wollen.

[68] Doch dieß sind die Schwierigkeiten noch nicht alle, denen mir diese Lehre unterworfen zu seyn scheint. Es ist noch eine andere übrig, die mir noch unauflös=licher ist.

Das Vergnügen, welches die sinnliche Lust gewährt, entspringt nach dieser Lehre aus der dunkeln Vorstellung, daß der Zustand, worein der Körper durch dieselbe ver=setzet worden, die Fortdauer, die Thätigkeit desselben be=fördern werde. Allein — lassen Sie uns wohl auf diese Frage merken — Woher erfährt es die Seele, daß der Körper in einen solchen Zustand versetzet worden ist? — Die Schwierigkeit, die hieraus entsteht, ist grösser, als sie zu seyn scheint. — Die Vermischung der Gefässe, die harmonische Spannung der

Nerven, die [69] durch den Genuß der ſinnlichen Luſt veranlaſſet wird, und die Vollkommenheit des Körpers befördern ſoll, kennet die Seele nicht; ſie ſind ihr verborgen; ſie kann alſo nicht anders, zu der Vorſtellung der verbeſſerten Leibesbeſchaffenheit oder der Vollkommenheit des Körpers gelangen, als durch das angenehme Gefühl ſelbſt; durch dieß wird ſie erſt auf jene geführt. Und dieß ſtimmt auch mit der Theorie des Theokles überein. Die Seele wird, ſagt er, einen behaglichern Zuſtand ihres getreuen Gefährten, des Körpers, gewahr, und von dieſem macht ſie auf die verbeſſerte Leibesbeſchaffenheit, auf die Vollkommenheit deſſelben den Schluß. — Allein, was iſt dieß Behagliche? — [70] Iſt es nicht das Vergnügen, welches aus der ſinnlichen Luſt entſteht, ſelbſt? — Geht nun aber das Gefühl des Behaglichen, des Angenehmen, oder, welches daſſelbe iſt, das Vergnügen, welches die ſinnliche Luſt gewähret, der Vorſtellung der verbeſſerten Leibesbeſchaffenheit, der Vorſtellung von der Vollkommenheit des Körpers vorher; wird die Seele erſt durch jenes, auf dieſe geführt; ſo kann auch dieſe von jenem die Quelle nicht ſeyn. Das was nur eine Folge iſt, kann nicht die Urſache erklären, folglich kann auch die dunkele Vorſtellung von der Vollkommenheit des Körpers die Urſache des Vergnügens nicht ſeyn, welches aus der ſinnlichen Luſt entſpringet.

Digitized by Google

V.

Ueber
die vermiſchten Empfindungen.

V.

Ueber die vermiſchten Empfindungen.

[73] Sie erlauben es mir, Sie noch länger mit meinen philoſophiſchen Einfällen zu unterhalten; ich fahre alſo damit fort. In meinem letzten Briefe habe ich Ihnen meine Gedanken über die Mendelsſohnſche Theorie vom ſinnlichen Vergnügen vorgelegt; vergönnen Sie mir, daß ich Ihnen heute einige Anmerkungen über die Lehre dieſes vortrefflichen Mannes, von den vermiſchten Empfindungen mittheilen darf.

Die Lehre, daß die vermiſchten Empfindungen angenehm ſind; daß das Vergnügen, welches ſie verurſachen, aus dieſer Vermiſchung entſteht, oder daß, wie Hr. M. ſich ausdrückt, ein bitterer [74] Tropfen in den Honig des Vergnügens uns denſelben noch angenehmer macht; ſcheint mir, nach dem eigenen Syſtem dieſes ſcharfſinnigen Weltweiſen, noch einer genaueren Beſtimmung zu bedürfen.

Hr. M. hat den Satz, daß die vermiſchten Empfindungen angenehm ſind, allgemein gemacht; und ihn nur dahin eingeſchränkt, *wenn ſich die verſchiedenen Empfindungen nicht gerade widerſprechen*. Dieſe Einſchränkung iſt, wenn ſie gehörig erkläret wird, richtig und fruchtbar; allein, wenn ich nicht irre, ſo iſt ſie doch noch *nicht deutlich genug beſtimmt* — denn was ſind Empfindungen, die ſich gerade widerſprechen? — auch iſt ſie *nicht die einzige*. In verſchiedenen Fällen läßt ſie ſich vortrefflich anwenden. Z. E. die [75] Empfindung, die die Vollkommenheit eines Gegenſtandes und das Unglück deſſelben verurſachet, iſt angenehm, denn

Digitized by Google

die Liebe, die aus der Vorstellung der Vollkommenheit, und die Unlust, die aus der Vorstellung des Unglücks entspringet, widersprechen sich nicht. Dahingegen ist die Empfindung, die die Vorstellung moralischer Gebrechen, die wir an einem geliebten Gegenstande gewahr werden, erregt, unangenehm; denn die Vorstellung der Vollkommenheiten auf der einen, und der Fehler auf der andern Seite erzeuget Empfindungen, die gerade mit einander streiten. Hierher gehört auch die Eifersucht, die aus Liebe und Haß, zwey sich ganz widersprechenden Empfindungen, zusammen gesetzt, und daher gleichfalls unangenehm ist.

[76] In andern Fällen aber leidet diese Einschränkung keine Anwendung. Die Empfindung, die aus einem gegenwärtigen Glücke, und der Erinnerung eines vergangenen Unglücks entsteht, ist angenehm; sie ist aus Freude und einem Zusatze von Schmerz oder Betrübniß vermischt. Sind aber Freude und Betrübniß nicht eben sowohl einander entgegen gesetzt, als Liebe und Haß? — Ferner, die Erinnerung eines vergangenen Unglücks, bey einer gegenwärtigen Freude, verursacht eine angenehme Empfindung; warum bringt aber die Erinnerung eines vergangenen Glücks, bey einem gegenwärtigen Unglücke nicht eine gleiche Wirkung hervor? — Die Vermischung ist dieselbe, und dennoch ist die Wirkung gerade die entgegengesetzte. Ein gegenwärtiges Unglück wird durch die Erinnerung [77] des verflossenen Glückes nur noch verbittert; daß in diesem Falle die Empfindung der Unlust, und in jenem die Empfindung des Vergnügens, gegenwärtig, und also die lebhafteste ist, kann hiervon die Ursache nicht seyn. Dieß könnte zwar eine Verschiedenheit in dem Grade des Vergnügens verursachen, nicht aber eine völlig verschiedene Wirkung hervorbringen.

In diesen und andern Fällen reicht diese Einschränkung also nicht zu. Auch hat der scharfsinnige Verfasser, wenn

Digitized by Google

ich nicht irre, ſich dadurch, daß er ſie für die einzige erkannt, verleiten laſſen, vermiſchte Empfindungen zu den angenehmen zu zählen, von denen wir vielleicht bey genauerer Unterſuchung finden werden, daß ſie dahin nicht gehören. Zum Exempel, den Zorn — auch den Zorn, eine ver= [78] miſchte Empfindung, die aus der angethanen Beleidigung und der Vorſtellung der Rache, die für den Zornigen das höchſte Gut iſt, entſteht, rechnet Hr. M. zu den angenehmen vermiſchten Empfindungen. Allein wäre der Zorn eine angenehme Empfindung, eine ſolche, die in uns Vergnügen erregt, ſo würden wir uns auch bey kaltem Blute, an den Zuſtand, in den wir durch denſelben verſetzt worden, mit Vergnügen erinnern; wir würden uns nach demſelben ſehnen — Wer aber hat jemals ein ſolches Verlangen geſpürt? — Die Empfindung des Mitleidens iſt uns auch in der Erinnerung angenehm, auch bey kaltem Blute ſuchen wir dieſelbe öfterer in uns zu erneuern. Des Zuſtandes hingegen, darinn wir durch den Zorn geſetzt worden ſind, erinnern wir uns nie ohne Unluſt. — Daß im [79] Zorne die Vorſtellung der Rache dem Zornigen angenehm iſt, bleibt zwar unſtreitig gewiß. Allein dieß beweiſt nur, daß es überhaupt keine völlig unangenehme Empfindung giebt; nicht aber, daß ein Zuſatz von Unluſt das Vergnügen vermehret, oder daß das Vergnügen aus der Vermiſchung des Unangenehmen mit dem Angenehmen entſtehet.

Eben ſo wenig ſcheint mir die Empfindung, die aus der Vorſtellung einer Vollkommenheit, und der damit verbundenen Betrachtung unſerer eigenen Unvollkommenheit entſteht, (die Hr. M. gleichfalls hierher rechnet) mit hierher gezählet werden zu können. Nicht zu gedenken, daß hier zwey Empfindungen vorhanden ſind, die einander gerade widerſprechen, nehmlich die Empfindungen, die [80] durch die Vorſtellung einer Vollkommenheit, und der, von einer gleichartigen Unvollkommenheit erzeuget wird; ſo ſcheinet mir der Satz, daß das Vergnügen über eine

Vollkommenheit durch die Betrachtung unserer eigenen Unvollkommenheit vermehret werde, zu sehr mit dem Gefühle und der Erfahrung zu streiten. Ein gemeines Beyspiel mag dieß erläutern. Wenn ich in den Werken eines grossen Mannes eine Wahrheit, der ich selbst nachgedacht, deutlich entwickelt finde, wenn ich die Schwierigkeiten, die dabey waren, glücklich überwunden sehe, so werde ich zwar auch alsdann Vergnügen empfinden, wenn ich meine Gedanken verworfen, und die Wahrheit auf einem ganz andern Wege entdecket sehe, als auf dem ich sie zu finden glaubte. Allein wird das Vergnügen nicht grösser seyn, wenn [81] ich meine Gedanken bestätiget, wenn ich finde, daß ich selbst schon auf dem rechten Wege die Wahrheit zu entdecken gewesen bin? — Mir scheint dieß ausser Streit — und gleichwol müßte es nach der Theorie des Hrn. M. gerade umgekehrt seyn, da ich in diesem Falle zugleich die Vorstellung meiner eigenen Vollkommenheit, in jener aber meiner Unvollkommenheit erhalte.

Wie weit das Vergnügen über die Vorstellung der unendlichen Eigenschaften Gottes, welches Hr. M. zum Beweise anführt, durch die Erwägung unserer Schwachheit und Unvollkommenheit erhöhet werde, will ich nicht entscheiden; allein dieß Beyspiel scheint mir, in dem gegenwärtigen Falle nichts entscheiden zu können. Schwachheit und Unvollkommenheit in diesem Verstande ist ein relati[82]ver Begriff, und setzt einen Maaßstab voraus, nach dem wir uns messen. Die unendlichen Eigenschaften Gottes sind aber so weit über uns erhaben, daß zwischen denselben und unsern eingeschränkten Fähigkeiten, alle Vergleichung aufhört. Sie sind kein Maaßstab für unsere Kräfte. Wir sehn das Eingeschränkte unserer Natur, wenn wir es mit der unendlichen vergleichen, nicht als Unvollkommenheiten an, folglich verursacht uns die Betrachtung derselben, in diesem Falle auch keine Unlust. —

Die Einschränkung, daß sich die vermischten Empfindungen, wenn sie angenehm seyn sollen, nur nicht widersprechen müssen, scheint mir also allein nicht hin-

Digitized by Google

reichend zu seyn. Die Gedanken des Hrn. M. selbst, haben mich auf zwo andere geleitet, die mir die Materie zu er= [83] schöpfen scheinen, und zugleich, wenn ich nicht irre, auf die Ursache führen, warum die vermischten Empfindungen angenehm sind, warum ein Zusatz von Unlust das Vergnügen vermehret —

Sie sind folgende:

1) Die vermischten Empfindungen erregen Vergnügen, wenn das Uebel, oder die Unvollkommenheit, deren Vorstellung die Unlust verursacht, objectiv ist; sie hören aber auf angenehm zu seyn, wenn das Uebel subjectiv ist.
2) Sie sind nicht angenehm, wenn die Unvollkommenheit zwar objectiv ist, aber mit den Vollkommenheiten des Gegenstandes, die die ange= [84] nehme Empfindung erregen, streitet, dieselben vermindert.

Dieß letzte ist die Einschränkung, die Hr. M. gemacht, nur ist sie, wenn ich nicht irre, so, deutlicher bestimmt.

Die Erfahrung stimmet mit diesen Einschränkungen vollkommen überein — Der Zorn gehört nicht mit zu den angenehmen Empfindungen. Warum? das Uebel, die angethane Beleidigung, welche die Unlust erregt, ist subjectiv, sie betrifft uns selbst. So verhält es sich auch mit der Empfindung, die die Vorstellung einer Vollkommenheit und die Betrachtung unserer eigenen Unvollkommenheit erregt. Sie ist gleichfalls nicht angenehm, denn auch hier ist die Quelle der Unlust subjectiv. — Ferner die Er= [85] innerung eines vergangenen Leidens versüßt eine gegenwärtige Freude, denn das vergangene Leiden ist objectiv. Ist die Vermischung aber umgekehrt, so ist die Empfindung nicht angenehm, weil alsdenn die Quelle der Unlust, das gegenwärtige Leiden subjectiv ist.

Digitized by Google

So glaube ich auch die verschiedenen Schattirungen des Mitleidens, aus dieser Einschränkung, besser als gewöhnlich, erklären zu können. Das Mitleiden ist eine vermischte Empfindung, die aus dem Vergnügen über die Vollkommenheiten eines Gegenstandes, und der Unlust über das Unglück desselben besteht, und ist daher angenehm, weil das Uebel, welches die Unlust erregt, objectiv ist. Allein das Mitleiden ist nicht alles von einerley Art; es erregt nicht immer Ver= [86] gnügen. Stehn wir mit der unglücklichen geliebten Person in zu naher Verbindung, hängt unser Glück von dem ihrigen ab, so ist die Empfindung, die das Unglück derselben in uns erregt, wie wir täglich erfahren, nicht angenehm — und warum? — weil alsdenn das Uebel zugleich subjectiv wird. Daher ist das Vergnügen des Mitleidens nie reiner, als wenn wir es bey theatralischen Vorstellungen empfinden; weil sich alsdann gar kein Zusatz von subjectiven Uebel mit in dieselbe mischt.

Auch wenn das Uebel so beschaffen ist, daß es einen Ekel erregt, so verschwindet das Vergnügen des Mitleidens. Die Ursache davon ist ebenfalls in der ersten Einschränkung zu suchen, weil nehmlich der Ekel ein subjectives Uebel ist. — [87] Vielleicht liesse sich dieß auch auf den Streit anwenden, in wie ferne der körperliche Schmerz ein angenehmes Mitleiden erregen kann, und in wie fern er daher im Trauerspiele zu gebrauchen ist. Er wird nehmlich nach dieser Theorie, nicht bey allen Menschen eine gleiche Empfindung hervorbringen (und dieß ist auch wohl die Ursache, warum so lange über dessen Wirkung gestritten worden ist) Es giebt Menschen, deren Vorstellungen so lebhaft, deren Nerven so reizbar sind, daß die bloße Vorstellung des Schmerzens, in ihnen dieselbigen Schmerzen erregt. Für diese kann das Mitleiden, das körperliche Schmerzen erreget, nicht angenehm seyn, da es vielleicht bey andern die diese Lebhaftigkeit und Reizbarkeit nicht besitzen, angenehm ist; denn bey

Digitized by Google

diesen erregt die Vorstellung des Schmer= [88] zens ein subjectives Uebel, da dasselbe hingegen bey andern nur objectiv ist.

Die andere Einschränkung, unter welcher die ver= mischten Empfindungen angenehm sind, wenn nehmlich das Uebel nicht mit den Vollkommenheiten des Gegen= standes streitet, ist ebenfalls durch die Erfahrung bestätiget.

Das Mitleiden ist eine angenehme Empfindung, denn das Unglück streitet nicht mit den Vollkommenheiten des Gegenstandes, den wir lieben. Dahingegen erregt die Vorstellung der Fehler, die wir an einer Person, die wir lieben, entdecken, Unlust, weil dadurch ihre Voll= kommenheit vermindert wird. —

Die Eifersucht ist von allen vermischten Em= pfindungen die unangenehm= [89] ste, denn sie ist es auf doppelte Art. Die Untreue streitet mit den Vollkommen= heiten, die wir liebten, und ist zugleich mit einem subjectiven Uebel verbunden, indem sie uns der Gegen= liebe beraubt. —

Ich habe gesagt, daß uns diese Einschränkungen vielleicht auf die Ursache leiten könnten, warum die so= genannten vermischten Empfindungen angenehm sind. Ich will es jetzt versuchen, diesen Weg zu entwerfen.

Die Seele sucht die Erweiterung ihrer Vorstellungs= kraft, ihre Vollkommenheit. Dieß ist ihr erster Trieb — Je mehr ein Gegenstand ihr Vorstellungen darbietet, je mehr derselbe ihre Kräfte übet, ohne sie zu ermüden, je mehr findet sie Gefallen an demselben. — Auch [90] die Mängel und Unvollkommenheiten eines Gegenstandes, oder die verneinenden Prädicate gewähren ihr in gewissen Betracht Vergnügen, denn sie erweitern ihre Vorstellungs= kraft; wie Hr. M. vortrefflich gezeiget. Allein dieß ist

Digitized by Google

noch nicht alles. Die Seele findet nicht nur Gefallen an ihnen, weil sie überhaupt Prädicate sind; sondern oftmals eben darum, weil sie verneinende Prädicate sind. Wenn nehmlich die Mängel und Unvollkommenheiten eines Gegenstandes oder die verneinenden Prädicate, nicht mit den Vollkommenheiten des Gegenstandes unmittelbar streiten, wenn sie die bejahenden Prädicate nicht aufheben, so vermehren sie die Mannigfaltigkeit [91] des Verschiedenen in der Vorstellung, sie gewähren der Seele mehr Beschäftigung, folglich vergrößern sie das Vergnügen — Deutlicher: die Ursache, warum uns ein Gegenstand gefällt, warum die Vorstellung desselben die Seele vergnügt, ist seine Vollkommenheit, oder die Mannigfaltigkeit und Uebereinstimmung der Prädicate; weil diese die Seele beschäftigen ohne zu ermüden. Kommen zu den bejahenden Prädicaten verneinende, wodurch die Uebereinstimmung nicht aufgehoben wird, so wird die Mannigfaltigkeit in der Vorstellung vermehrt, die Beschäftigung, welche die Seele daran findet, wächst, und [92] wächst um so viel mehr, eben darum, weil diese hinzukommende Prädicate verneinend sind. Denn weil sie verneinend sind, so sind sie auch von den andern um so vielmehr verschieden; daher wirken sie auf die Seele auf eine ganz verschiedene Art, machen ganz verschiedene Eindrücke auf sie, bewegen die Seele so viel mehr. Die Seele wird durch sie eine Fähigkeit zu so verschiedenen Vorstellungen, zu so verschiedenen Empfindungen in sich gewahr, — sie fühlt sich vollkommener, folglich wächst das Vergnügen, welches sie an der Vorstellung findet.

Digitized by Google

[93] Sind die verneinenden Prädicate aber so beschaffen, daß sie mit den bejahenden streiten, so wirken sie dieß Vergnügen nicht; denn alsdann heben sie die Uebereinstimmung auf, ohne die Mannigfaltigkeit zu vermehren, und ein verneinendes Prädicat tritt an die Stelle des bejahenden.

Dieß ist, wenn ich nicht irre, die Ursache, warum die vermischten Empfindungen angenehm sind, worinn ein Zusatz von Unlust das Vergnügen vermehrt, und zugleich warum dasselbe verschwindet, wenn die verneinenden Prädicate mit den bejahenden streiten.

Die bereits angeführten Beyspiele der verschiedenen Empfindungen, welche [94] das Unglück eines geliebten Gegenstandes, und die Fehler desselben erregen, bestätigen dieß. Das Unglück streitet nehmlich nicht mit den Vollkommenheiten des geliebten Gegenstandes, und vermehrt also die Mannigfaltigkeit in der Vorstellung, ohne die Uebereinstimmung aufzuheben; folglich gewährt es Vergnügen. Ein moralischer Fehler hingegen, den wir an einem geliebten Gegenstande entdecken, gewährt uns Unlust, weil der Fehler ein verneinendes Prädicat ist, das mit den bejahenden streitet, folglich die Uebereinstimmung aufhebt.

Doch auch dieses ist noch nicht allgemein. Es giebt selbst Fehler und moralische Schwachheiten, die wir nicht nur verzeihn, sondern die wir sogar gerne sehn, wenn sie nehmlich aus einer guten Eigen- [95] schaft entspringen, oder wenigstens nicht mit den guten Eigenschaften streiten. Auch dieß glaube ich daraus erklären zu können, daß durch solche Schwachheiten die Mannigfaltigkeit in dem Charakter vermehret, die Uebereinstimmung aber nicht aufgehoben wird.

Ja, wenn ich nicht irre, so liegt auch hierinn mit der Grund, warum wir in Gedichten, wo wir von dem

Digitized

Einflusse abstrahiren, den die guten Eigenschaften oder die Schwachheiten eines Charakters auf unsere und anderer Menschen Glückseligkeit haben, warum wir, sage ich, da überhaupt mehr Gefallen an guten Charakteren, die mit Schwachheiten vermischt sind, als an ganz vollkommenen finden. Ein von allen Seiten vollkommener Charakter hat nehmlich zu viel Einförmiges, [96] ein vermischter hingegen ist mannigfaltiger, folglich macht die Vorstellung desselben mehr Vergnügen; doch müssen die Schwachheiten desselben klein seyn, sie müssen aus guten Eigenschaften entspringen; alsdenn gleichen sie den Dissonanzen in der Musik, die sich in Harmonie auflösen.

Die erste und hauptsächlichste Quelle des Vergnügens, welches die vermischten Empfindungen verursachen, ist also die vermehrte Mannigfaltigkeit der Vorstellung. Es lassen sich hieraus noch verschiedene Bemerkungen in Ansehung unserer Empfindungen erläutern, die vielleicht sonst nicht zu erklären sind. — Wir bemerken, daß wir mehr Mitleiden mit dem Unglücke eines geliebten Gegenstandes fühlen, wenn das Unglück, das ihn betrifft, eine Folge seiner guten Eigen- [97] schaften ist, wenn er sich durch dieselben das Unglück zuzieht; als wir fühlen, wenn ihn dasselbe durch einen Zufall betrifft. Ein gerechter Mann, der das Opfer seiner Tugenden wird, ist für uns rührender, als er seyn würde, wenn er bey eben den Tugenden in ein eben so großes Unglück, durch einen blossen Zufall, gerathen wäre; und eine Clarisse oder Miß Sara würden uns weniger wollüstige Thränen kosten, wenn sie von ihren Verführern mit Gewalt aus den Armen ihres Vaters gerissen worden, als nun, da eine Zärtlichkeit, die sie in unsern Augen noch liebenswürdiger macht, ihr Unglück verursacht. — Woher dieses? — Sollte nicht die Ursache davon darinn zu suchen seyn, daß durch diese Verbindung des Unglücks mit den Vollkommenheiten des Gegenstandes, die Mannigfaltigkeit in [98] der Vorstellung mehr Uebereinstimmung erhält, und daher die Vollkommenheit der Vorstellung vermehret wird? —

Digitized by Google

Auſſer dieſer Hauptquelle, woraus das Vergnügen der vermiſchten Empfindungen entſpringt, würden ſich vielleicht nach genauerer Unterſuchung bey jeder vermiſchten Empfindung noch beſondere Quellen entdecken laſſen, die ſich mit in den Strom des Vergnügens ergieſſen und denſelben vermehren. So miſcht ſich z. E. bey dem Mitleide noch das Vergnügen über eine ſubjective Vollkommenheit, die wir an uns entdecken, mit in die Empfindung. Wir ſehn nehmlich das Theilnehmen an dem Unglücke anderer als eine Vollkommenheit des menſchlichen Herzens an, und freuen uns, in uns ſelbſt dieſe Vollkommenheit zu finden. ꝛc.

[99] Da dieſe beſondern Quellen des Vergnügens den vermiſchten Empfindungen aber nicht als ſolchen zukommen, ſo gehört die Unterſuchung davon auch nicht hieher. —

Faſſen wir nunmehr die ganze Lehre von den vermiſchten Empfindungen ins Kurze zuſammen, ſo wird folgendes die Summe davon ſeyn.

1) Die Seele ſehnt ſich darnach, durch Vorſtellungen bewegt zu werden. Sie ſucht die Erweiterung ihrer Vorſtellungskraft — ihre Vollkommenheit.

2) Alles, was dieſen Endzweck befördert, verurſacht ihr Vergnügen.

[100] 3) Daher liebt ſie das Mannigfaltige. — Sie findet Vergnügen an Gegenſtänden, woran ſie viele Prädicate entdeckt.

4) Auch verneinende Prädicate gewähren ihr, in gewiſſem Verſtande, Vergnügen, weil auch dieſe ihre Vorſtellungskraft erweitern.

5) Nur müssen sie nicht subjectiv seyn, es müssen nicht Unvollkommenheiten seyn, die sie an sich sebst entdecket.

6) Sind sie nur objectiv, so können sie sogar das Vergnügen, welches die Seele [101] an der Vorstellung eines Gegenstandes findet, vermehren, weil sie durch den anscheinenden Contrast, den sie mit den bejahenden Prädicaten machen, mehr Mannigfaltigkeit in die Vorstellung bringen, und der Seele mehr Beschäftigung geben.

7) Doch müssen sie, um diese Wirkung hervorzubringen, so beschaffen seyn, daß sie nicht mit den bejahenden streiten.

8) Daher sind die Empfindungen, die aus der Vorstellung einer Vollkommenheit und eines damit [102] verknüpften Uebels entstehn, oder die vermischten Empfindungen angenehm.

9) Doch nur alsdenn, wenn das Uebel nicht subjectiv ist (6) und

10) nicht mit den Vollkommenheiten des Gegenstandes streitet.

Digitized by Google

Zusätze des Herausgebers.

Digitized by Google

[105] Der Stoff dieſer Aufſätze iſt mehrmalen der Stoff unſrer Geſpräche geweſen. Wenn ich mich itzt auf alles beſinnen könnte, was darüber abgeredet worden: ſo könnte ich vielleicht einige nicht unbeträchtliche Zuſätze liefern. Zuſätze, welche weder dem einen noch dem andern, ſondern beiden gehören würden; ſo wie es ſich von allen Reſultaten freundſchaftlicher Unterredungen verſtehet, die kein Sokrates anſpinnt und heimlich leitet. Einiges wird mir beyfallen.

Der erſte Aufſatz beziehet ſich auf die damalige Aufgabe der Akademie zu Berlin, über den Urſprung der Sprache; und ich glaube, was er erweiſen ſoll, er- [106] weiſet er bündig. Die Sprache kann dem erſten Menſchen durch Wunder nicht mitgetheilet ſeyn. Und folglich? — Man traue dem Verfaſſer nicht zu, daß er nunmehr ſo fort weiter werde geſchloſſen haben: Folglich hat ſich der Menſch die Sprache ſelbſt erfunden. Dieſes würde allerdings ein Drittes überſpringen heiſſen, welches ohne ein Wunder gar wohl möglich geweſen wäre, und ohne Zweifel das iſt, welches diejenigen, die dem Menſchen die Selbſterfindung der Sprache abſprechen, vornehmlich im Sinne haben. Die Sprache kann den erſten Menſchen ſeyn gelehret worden: er kann eben ſo dazu gelangt ſeyn, wie noch itzt alle Kinder dazu gelangen müſſen. Fragt man: wodurch? durch wen? Durch Umgang mit höhern Geſchöpfen; durch Herablaſſung des Schöpfers [107] ſelbſt: können die Vertheidiger dieſer Meynung antworten. Laßt es ſeyn, können ſie ſagen, daß dieſer Umgang, dieſe

Digitized by Google

Herablassung selbst ein Wunder war: das, was durch dieses Wunder bewirket wurde, war doch kein Wunder, und es gieng alles dabey so natürlich zu, als es bey Vocalmachung der Kinder noch zugeht. Dieses, wenn man billig seyn will, muß man gelten lassen. Die Sache ist nur, daß sodann die ganze Aufgabe von dem Ursprunge der Sprache, keiner reinen philosophischen Auflösung mehr fähig ist; indem der mittlere Fall sich lediglich durch historische Gründe erhärten oder verwerfen läßt. Der Philosoph kann nur höchstens eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit dazu beytragen: diese nehmlich. Zugegeben, daß die Menschen die Sprache selbst erfinden können; wenn gleichwol [108] auf die Erfindung derselben, wie sich vermuthen läßt, eine so geraume Zeit, vielleicht so viele viele Jahrhunderte vergehen müssen: so war es ja wol der Güte des Schöpfers gemässer, zum Besten derer, welche in diesen sprachlosen Zeiten ein so kümmerliches, kaum Leben zu nennendes Leben gelebt hätten, dem Dinge seinen langsamen ganz natürlichen Lauf nicht zu lassen, sondern den Weg jenes Unterrichts zu wählen. Wie viel dieser Wahrscheinlichkeit durch die in den ältesten Geschichtschreibern aufbewahrte Tradition zuwächst; was für Winke oder Andeutungen hierüber sich in den Buche finden, das in allem Verstande immer so schätzbar bleibet: dieses aufs Reine zu bringen, wäre auch immer eine sehr interessante Untersuchung. Nur ist es keine Untersuchung für den Philosophen, den nichts nöthigen kann, [109] sich darauf einzulassen. Sobald der Philosoph erwiesen hat, daß dem ersten Menschen die Sprache durch Wunder nicht mitgetheilet seyn kann; und er nunmehr zeiget, wie und wodurch sie auf die Erfindung derselben nicht wohl anders als fallen müssen, zugleich noch beyfügt, was die Anbauung und Ausbildung dieser Erfindung erleichtern und beschleunigen können: so hat er nicht allein alles gethan, was man von ihm erwarten darf, sondern hat auch hinlänglich den Folgerungen vorgebaut, für welche Einige die Hypothese des höhern Unterrichts gern brauchen möchten.

Digitized by Google

Auch der zweyte Aufsatz ist durch jene nehmliche Aufgabe veranlaßt worden. Er sollte den Weg bahnen, eine der vornehmsten Schwierigkeiten zu heben, die man gegen die natürliche Entstehung der [110] Sprache zu machen pflegt. Weil sich ohne Zeichen allgemeiner Begriffe keine Sprache denken lasse; allgemeine Begriffe aber nur die Frucht einer mühsamen Abstraction seyn sollen, welche ohne Gebrauch symbolischer Zeichen kaum möglich sey: so müsse, sagt man, der Mensch ja wohl eine Sprache schon gehabt haben, um die Sprache zu erfinden. Aus diesem Zirkel ist man auf einmal heraus, wenn man die Erklärung unsers Verfassers annimmt, nach welcher es zu allgemeinen Begriffen der Abstraction gar nicht bedarf. Denn, gesetzt auch, daß diese Erklärung nicht auf alle und jede allgemeine Begriffe passe, so paßt sie doch gewiß auf einen großen Theil derselben, welches zu der Anwendung hinreichend ist, die er davon machen wollte. In allen Fällen nehmlich, wo das Aehnliche sofort in die Sinne fällt, [111] das Unähnliche aber so leicht nicht zu bemerken ist, entstehen allgemeine Begriffe, ehe wir noch den Vorsatz haben, dergleichen durch die Absonderung zu bilden. Und daß daher dieser ihre Zeichen in der Sprache eben so früh werden gewesen seyn, als die Zeichen der einzelnen Dinge, die in ihnen zusammen treffen, ist wol ganz natürlich. Ja früher; Baum ist sicherlich ältern Ursprungs, als Eiche, Tanne, Linde.

Der dritte Aufsatz zeiget, wie wohl der Verfasser ein System gefaßt hatte, das wegen seiner gefährlichen Folgerungen so verschrieen ist, und gewiß weit allgemeiner seyn würde, wenn man sich so leicht gewöhnen könnte, diese Folgerungen selbst in dem Lichte zu betrachten, in welchem sie hier erscheinen. Tu- [112] gend und Laster so erklärt; Belohnung und Strafe hierauf eingeschränkt: was verlieren wir, wenn man uns die Freyheit abspricht? Etwas — wenn es Etwas ist — was wir nicht brauchen; was wir weder zu unserer Thätigkeit hier, noch zu unserer

Digitized by Google

Glückseligkeit dort brauchen. Etwas, dessen Besitz weit unruhiger und besorgter machen müßte, als das Gefühl seines Gegentheils nimmermehr machen kann. — Zwang und Nothwendigkeit, nach welchen die Vorstellung des Besten wirket, wie viel willkommner sind sie mir, als kahle Vermögenheit, unter den nehmlichen Umständen bald so, bald anders handeln zu können! Ich danke dem Schöpfer, daß ich muß; das Beste muß. Wenn ich in diesen Schranken selbst so viel Fehltritte noch thue: was würde geschehen, wenn ich mir ganz allein überlas=[113]sen wäre? einer blinden Kraft überlassen wäre, die sich nach keinen Gesetzen richtet, und mich darum nicht minder dem Zufalle unterwirft, weil dieser Zufall sein Spiel in mir selbst hat? — Also, von der Seite der Moral ist dieses System geborgen. Ob aber die Speculation nicht noch ganz andere Einwendungen dagegen machen könne? Und solche Einwendungen, die sich nur durch ein zweytes, gemeinen Augen eben so befremdendes System heben liessen? Das war es, was unser Gespräch so oft verlängerte, und mit wenigen hier nicht zu fassen stehet.

Was in dem vierten Aufsatze erinnert wird, kömmt itzt freylich zu spät. Herr Mendelssohn hat in der neuen Ausgabe seiner philosophischen Schrif=[114]ten*), in den Zusätzen zu den Briefen über die Empfindungen, (S. 24.) es selbst bemerkt, daß die Sinnenlust noch etwas anders sey, als Gefühl der verbesserten Beschaffenheit des Körpers, welche die Seele blos als Zuschauerinn wahrnehme. Er setzt hinzu, daß den harmonischen Bewegungen in den Gliedmaßen der Sinne, zu Folge der Verknüpfung zwischen Seele und Körper, ja auch wol harmonische Empfindungen in der Seele entsprechen müssen. Aber wenn durch diesen Zusatz die Frage unsers Verfassers: woher es die Seele erfahre, daß der Körper in einen verbesserten Zustand versetzt worden? be=

*) Von 1771, welche unserm Verfasser nicht zu Gesichte gekommen.

antwortet iſt: ſo iſt ſie auch dadurch gerechtfer= [115] tiget. So nothwendig der Zuſatz war: ſo ſcharfſinnig war die Frage. Auch iſt es nur dieſe Frage, worauf er würde beſtanden haben, wenn er, nach reifrer Ueberlegung, ohne Zweifel die vermeinten zwey Erfahrungen (S. 61.) zurückgenommen hätte.

Und ſo dürften auch wohl, in dem fünften Aufſatze, verſchiedene einzelne Behauptungen richtiger zu beſtimmen, verſchiedene Erfahrungen genauer zu erwägen ſeyn. Z. E. ob es wahr iſt, daß der Zorn zu den vermiſchten Empfindungen nicht gehöre, indem wir uns des Zuſtandes, darein wir durch ihn verſetzt worden, nie ohne Unluſt erinnerten? Aber dem ohngeachtet bleibt auch dieſer Aufſatz noch immer ſehr ſchätzbar. Der Unterſchied des Objectiven und Subjectiven iſt wichtig, und unſer Verfaſſer iſt we= [116] nigſtens der erſte, der es zu erklären geſucht hat, warum die vermiſchten Empfindungen ſo angenehm ſind, ſo anziehender ſind, als die einfachen angenehmen Empfindungen; welches nur immer blos als unſtreitige Erfahrung angenommen worden. —

Man ſtößt ſich nicht an einige unförmliche Poſten, welche der Bildhauer in einem unvollendeten Werke, von dem ihn der Tod abgerufen, müſſen ſtehen laſſen. Man ſchätzt ihn nach dem, was der Vollendung darinn am nächſten kommt.

[Ornament.]

Digitized by Google

Druck von Herrosé & Ziemsen in Gräfenhainichen.

Digitized by Google

DIE DEUTSCHEN SÄCULARDICHTUNGEN

AN DER

WENDE DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS

HERAUSGEGEBEN UND EINGELEITET

VON

AUGUST SAUER

BERLIN W. 35
B. BEHR'S VERLAG (E. BOCK)
1901

Digitized by Google

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE her. v. A. Sauer. 91/10.

Digitized by Google

Daniel Jacoby

in freundschaftlicher Gesinnung

als Gruss

zur neuen Jahrhundertwende

zugeeignet.

Digitized by Google

„Sollte — es ist ein kühner Gedanke — aber sollte Eins dieser Blätter vor den kommenden Veränderungen und dem nagenden Zahn der Zeit sich retten und am Ende dieses Jahrhunderts Euch, ihr dann Lebende! in die Hände fallen: Seht, dieſs war unsre Feier bei dem Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts! ohne Pomp, aber mit aller dem Gegenstande angemeſsnen Empfindung. Frohe Geselligkeit, mit Ernst gemischt, herrschte in der Mitternachtsstunde; kein wilder Lerm störte die seltne Feier. Werdet ihr dann über Manches anders denken; wird der Blick, den wir in die Zukunft thaten, uns hie oder da irre geleitet haben — o fällt ein billiges Urtheil über die Dahingegangnen! bedenkt, daſs wir ein Jahrhundert früher lebten, und daſs es leichter sei, über die Vergangenheit, als über die Zukunft zu reden. Heil euch, ihr uns zwar jetzt noch unbekannte, aber dennoch geliebte Nachkommen! Heil euch, ihr werdet, wir hoffen's, am Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch schönere Erinnerungen, als wir, haben! Heil euch, ihr werdet, wir hoffen's, mit noch glänzenderen Aussichten in das zwanzigste Jahrhundert treten!!“

Die Feyer des Schlusses des 18. und des Anfangs des 19. Jahrhunderts in 2 Predigten, gehalten von Christian Gottfried Guder, Pastor zu Waldenburg. Striegau. S. 68 Nachschrift.

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Vor ungefähr anderthalb Decennien, in einer der mir unvergesslichen Grazer Plauderstunden, durfte ich Schönbach den Plan zu einem Vortrag über die deutschen Saecular-gedichte an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts entwickeln, den ich dann zuerst am 11. November 1888 in der Prager Concordia (worüber die Prager Tagesblätter der nächsten Tage berichteten) und später in mehreren anderen deutsch-böhmischen Städten hielt. Als ich in der Absicht, diesen Vortrag für die Veröffentlichung zur neuen Jahrhundertwende druckfertig zu machen, systematischer als früher nach solchen Gedichten Umschau zu halten begann, erweiterte sich mir der Plan, unter Seufferts Zustimmung und steter fördernder Antheilnahme, nicht nur zu einer Sammlung dieser Gedichte selbst, sondern auch der Standpunkt, von dem ich sie zuerst betrachtet hatte, musste sich allmählich verschieben. Hatte früher der grossartige Entwurf Schillers im Mittelpunkt meiner Darstellung gestanden, so durfte ich jetzt auf dessen ausführliche, in diesem engen Rahmen ohnehin schwer durchführbare Besprechung verzichten, seitdem ich wusste, dass der feinste Kenner der Weimarischen Dichtung diese Papiere gleichzeitig in einer facsimilierten Ausgabe vorlegen und einer selbständigen Betrachtung unterziehen würde. Über andere Weimarische Gedichte hatte Ludwig Geiger in seinem Aufsatze: „Das neue Jahrhundert“ (Aus Alt-Weimar. Berlin 1897 S. 1—17) das Wichtigste zusammengestellt. Nicht mehr die wenigen längst bekannten und beachteten

Digitized by Google

Gedichte unsrer ersten Autoren erschienen mir als das Entscheidende, sondern der vielstimmige Chorus der deutschen Poeten in seiner Gesammtheit. Kaum ein zweites Ereignis dürfte es gegeben haben, das jeden Zeitgenossen ohne Ausnahme so aufgerüttelt und zum Nachdenken angeregt hätte, wie dieses. Und in der sangesfreudigsten Zeit unserer neueren Cultur glaubte jeder sein Verslein zimmern zu müssen vom Fürsten und König im Reiche der Dichtung bis herab zum armen lausizischen Weber, dem armseligen Autodidacten, der mühsam ein zweizeiliges Chronodistichon zu Stande brachte, bis zu dem selbstbewussten Hamburger Schneiderlein, dem biederen Nachfahren des Nürnberger Schusters; vom altfränkischen frommen Nürnberger Spruchsprecher bis zum übermüthigen Spottvogel modernsten Schlages, vom zurückgebliebenen im Lob der vergangenen Zeit schwelgenden Veteranen der Dichtkunst bis zum prophetischen Verkünder der Zukunft. In allen deutschen Landschaften zwitscherte und sang es, und es liessen sich auch aus solchen Gegenden einzelne Stimmen auffangen, denen man sonst bei Betrachtung unserer Litteratur weniger Beachtung zu schenken pflegt: aus Tirol, aus Ungarn und Siebenbürgen. Alle litterarischen Schulen und Gruppen kamen zu Wort. Sind auch die Mehrzahl der Säculardichter Protestanten, so verschaffen sich doch auch die Katholiken, die Freimaurer, Gehör. Wie sich nun die Zeitverhältnisse in diesem von Herkommen und Vorurtheil geweihten Augenblick in so vielen verschiedenen Köpfen ausnahmen, in welcher Stimmung alle diese Dichter das alte Jahrhundert verliessen, mit welchen Hoffnungen und Erwartungen sie das neue betraten, das kam lauter oder leiser, kühner oder ängstlicher, ungestüm oder resignirt, gewandt oder stümperhaft in der Masse dieser Gedichte zum Ausdruck. Die öffentliche Meinung dieses politisch und litterarisch bewegten Zeitalters verdichtete sich in unsern Gesängen. Weniger der Litteraturgeschichte soll daher diese Sammlung dienen; sie will vielmehr der Culturgeschichte jenes Zeitraums ein bisher fast unbeachtetes, reichhaltiges und ergiebiges Material zur Bearbeitung und Vermehrung über-

Digitized by Google

liefern, sie will ein bescheidener Beitrag sein zur Geschichte der öffentlichen Meinung in Deutschland an der Schwelle des 19. Jahrhunderts.

Mit der Geschichte der öffentlichen Meinung im Revolutionszeitalter begann man erst in letzter Zeit sich eindringlicher zu beschäftigen. Adolf Wohlwills schöne Schrift: „Weltbürgerthum und Vaterlandsliebe der Schwaben, insbesondere von 1789 bis 1815“ (Hamburg 1875) blieb lange ohne Nachfolge, bis Woldemar Wenck in seinen beiden Bänden: „Deutschland vor hundert Jahren“ (Leipzig 1887. 1890) die politischen Meinungen und Stimmungen von Anbruch der Revolution bis zum Eintritt in das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts belesen und beredt darlegte. Nun konnten die Historiker diese wichtigen Unterströmungen nicht mehr ignoriren und K. Th. Heigel fügte seiner „Deutchen Geschichte vom Tode Friedrich des Grossen bis zur Auflösung des alten Reichs“ (Stuttgart 1899) ein grosses Capitel „Die französische Revolution und der deutsche Volksgeist“ (S. 273—326) ein, wie man es in älteren Darstellungen dieses Gegenstandes vergebens sucht. Aber auch Heigel bricht wie Wenck lange vor dem Jahrhundertende ab. Weiter geführt wurden diese Studien erst in den letzten Jahren durch Paul Holzhausen in seinen ausgezeichneten „Litteratur- und Stimmungsbildern aus den ersten Koalitionskriegen“ (Beilage zur Allg. Ztg. 1898 Nr. 191. 234, 1899 Nr. 33. 34. 64. 86. 87), wodurch der dem Verfasser wie es scheint unbekannt gebliebene Vortrag Carl v. Reinhardstöttners „Napoleon I. in der zeitgenössischen Dichtung“ (Aufsätze und Abhandlungen Berlin 1887. S. 71 ff.) wesentlich ergänzt wird. In zwölfter Stunde, während der Correctur der Einleitung, konnte ich auch Holzhausens auf viel breiterer Grundlage aufgebaute und aus reicheren Quellen schöpfende Aufsätze „Der Urgrossväter Jahrhundertfeier“ (Beilage zur Allg. Ztg. 1900. Nr. 296. 297) und „Berliner Säcularfeier von Anno 1801“ (Sonntagsbeilage zur Vossischen Ztg. 1900. Nr. 52), die sich naturgemäss mit meiner Einleitung nahe berühren, mehrfach flüchtig benützen.

Digitized by Google

Über den nächsten Zweck des Buches hinauszugehen und nach vorwärts und rückwärts ausgreifend ein vollständiges Bild der Zeitstimmung zu geben lag mir gänzlich ferne; auch der Versuchung, die nichtsäcularischen politischen Gedichte der Jahre 1799 und 1800 von Arndt, Baggesen, Lehne, Schaller u. a. der Sammlung einzuverleiben musste ich Widerstand leisten, wenn ich den Rahmen der Sammlung nicht völlig sprengen wollte, und selbst die zahlreichen Gedichte, in denen im Allgemeinen die Gräuel des Krieges oder die Sehnsucht nach Frieden oft ergreifend geschildert werden, musste ich bei Seite lassen. Ich möchte aber doch hier wenigstens die Anregung zu einem umfassenden Corpus der politischen (historischen) Lieder der Deutschen in dem Zeitraum von 1740—1848 gegeben haben. Noch sind die zahlreichen Gedichte und Flugschriften auf Friedrich den Grossen und die schlesischen Kriege, wie die Königliche Bibliothek in Berlin sie besitzt, ungesammelt und die österreichischen Gegenschriften nur auszugsweise zugänglich. Sammlungen von Gedichten auf Joseph II., auf Laudon, auf Napoleon, auf Radetzky sind theils unvollständig, theils selbst schon wieder selten geworden; andre Feldherren, wie Erzherzog Carl, harren noch des Kranzes, der ihnen aus den zu ihren Ehren gesungenen Gedichten zu flechten ist. Provinzielle Sammlungen, wie die der Tiroler Kriegslieder aus den Jahren 1796/7 erheischen Nachahmung in andern Provinzen und Ergänzung für die späteren Kriegsjahre (1809). Selbst die Lieder der Sänger aus den Freiheitskriegen überblickt man nirgends vollständig und bequem. Die Diethfurthischen Sammlungen der Soldatenlieder umfassen eben nur dieses engere Gebiet und erschöpfen auch dieses keineswegs. Für das Jahr 1848 steht dem Sammelwerke Helferts und der Neuauflage des Kladderadatschjahrgangs nichts Ähnliches aus andern Landschaften und Städten gegenüber. Käme einem solchen Corpus auch nicht ganz die grosse Bedeutung unsrer älteren Historischen Volkslieder zu, so dürfte bei der grossen Zersplitterung und Seltenheit des einschlägigen Materials ihr

Digitized by

Werth für die Culturgeschichte dennoch nicht gering geschätzt werden und auch in Winkel des litterarischen Lebens, in die sonst nur selten ein Lichtstrahl zu fallen pflegt, würde bei dieser Gelegenheit nicht ohne Nutzen hineingeleuchtet werden.

Auch die litterarischen Satiren der Schiller- und Goethezeit, bes. der Romantiker, deren mehrere hier abgedruckt sind, verdienen grössere Aufmerksamkeit als ihnen bisher gewidmet worden ist und auch hier wäre eine Sammlung des Bemerkenswertesten und Seltensten von der Sturm- und Drangperiode etwa bis zu Goethes Tod wohl am Platz.

Unter diesen Umständen konnte für die Aufnahme eines Gedichtes in unsere Sammlung nicht lediglich der künstlerische Werth, ja dieser nicht einmal in erster Reihe massgebend sein. Der Stoff und die Tendenz sind die Hauptsache; die Form, die sehr oft nur äusserlich eine dichterische ist, muss hingenommen werden; der gute Wille muss oft für die mangelnde Begabung oder ausreichende Kraft entschädigen. Glüht die Vaterlandsliebe in einem Dichter so „vesuvisch“ wie in dem unglücklichen Sonnenberg, so müssen wir es ihm zu Gute halten, dass er um 50 Jahre in der Kunstauffassung zurückgeblieben ist. Auf den ersten Blick mag es befremdend wirken, dass Herder, Goethe und Schiller, Tieck und die beiden Schlegel hier in einer Umgebung erscheinen, die sie nicht bloss weit überragen, sondern die ihrer nicht immer würdig zu sein scheint, dass selbst die Xenienopfer und die Blocksbergcandidaten in den Bereich des lebendigen Wirkens noch einmal zurückgeführt werden, aus dem sie für immer gewiesen zu sein schienen. Bei näherem Zusehen wird man die Nothwendigkeit einer ausgiebigen Berücksichtigung auch dieser Kreise zugeben müssen. Nichts allerdings liegt mir ferner als eine Revision unseres historischen Urtheils anzustreben oder eine Rettung dieser Verdammten vorzunehmen. Aber indem wir unsere grossen Dichter mit ihrer nächsten Umgebung in unseren litterarhistorischen Darstellungen von der übrigen Mitwelt isolieren und ihre Gegner nur soweit berücksichtigen als es etwa zur Er-

Digitized by Google

klärung ihrer polemischen Gedichte nothwendig ist, übersehen wir allerdings leicht, dass in den glänzendsten Tagen unserer Litteratur die veralteten Muster in den weitesten Kreisen noch vorbildlich waren und andere Ideale herrschten als die in Weimar anerkannten, und opfern so dem ästhetischen Standpunkt den historischen und culturhistorischen auf. Zur vollen Charakteristik der Landschaft gehören nicht nur die Baumriesen, sondern auch das niedere Gestrüpp. Und die Gipfel erscheinen uns um so höher, je mehr wir in die Niederungen hinabsteigen, aus denen sie emporragen.

Den meisten Platz musste der Lyrik, den Säculargedichten im engeren Sinne, eingeräumt werden; in zweiter Reihe steht das Drama, das die erfreulichsten Schöpfungen aufweist. In diesen beiden Abschnitten konnte zwar keine Vollständigkeit angestrebt werden; aber es wurden für alle Richtungen reichliche Proben ausgewählt. Die zwei letzten Abtheilungen sind mehr als Anhang zu betrachten und geben nur eine knappe Auswahl aus dem überreichlich vorhandenen Material; eine Säcularpredigt als Probe hinzuzufügen war mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum unmöglich; ebenso schlossen sich umfangreichere satirische Gedichte und grössere Prosasatiren von selbst aus. Die Einleitung bezweckt nichts anderes, als dem Leser der Gedichte einige Winke zu ihrer Würdigung und ihrem Verständnis an die Hand zu geben.

Trotz eifriger und mühevoller Nachforschung haben sich mir zahlreiche Zeitungen, Zeitschriften, Almanache und Einzeldrucke hartnäckig entzogen. An Nachträgen zu meiner Sammlung wird es daher nicht fehlen, umsomehr als ich aus äusseren wie aus inneren Gründen dieser Nebenarbeit mit der neuen Jahrhundertwende ein Ziel setzen musste; ich habe in den Anmerkungen vor Beginn eines jeden Abschnittes selbst diejenigen Werke zusammen gestellt, die mir unzugänglich geblieben sind und ich ergänze diese Listen hier durch ein Verzeichnis von Zeitschriften und Almanachen, in denen voraussichtlich oder sicher Säculardichtungen enthalten sind und die ich nicht auffinden

Digitized by Google

konnte.[1]) Sowie man mit Recht die Errichtung eines deutschen Zeitschriftenmuseums verlangt hat, möchte ich hier den Wunsch aussprechen, dass sich eine deutsche Bibliothek als Centralstelle für die Sammlung von Almanachen erklären möchte. Mit verhältnismässig geringen Kosten wären heute von den meisten Almanachen aus der Zeit von 1770—1848 noch vollständige Reihen zu beschaffen und private Sammler würden gewiss gerne Doubletten oder vereinzelte Bände dahin stiften. Verheissungsvolle Anfänge dazu hat in den letzten Jahren die Wiener Stadt-Bibliothek gemacht. Wäre so die Mehrzahl dieser kleinen Bändchen an einem Orte bequem zugänglich, so würde sich auch leichter der kundige Bibliograph finden, der, etwa nach Art der vorzüglichen Arbeiten Redlichs, ihren Inhalt nach Gedichttiteln und -Anfängen, nach Verfassernamen und Chiffern, nach Stoffen und Motiven, nach Vers- und Strophenformen verzeichnete, dem Litterarhistoriker viel Zeit und Mühe dadurch ersparte und der Geschichte der Lyrik im Allgemeinen und der

---

[1]) Taschenbuch für Deutschlands Töchter. Marburg 1799. Krieger. — Taschenbuch für 1801 für Freunde der scherzhaften und angenehmen Lectüre mit Beiträgen von Posselt, Buri, Karoline Maisch und Wilhelmine Müller. Pforzheim, Müller. — Niedersächsisches Taschenbuch für 1801. Hamburg, Campe. — Überflüsssiges Taschenbuch für 1801, hg. von J. G. Jacobi. Zürich. — Für Herz und Geist. Ein Taschenbuch auf 1801 herausgg. von Hg. (Haug?) Ludwigsburg, bei Cotta. Auf dieses Taschenbuch bezieht sich vielleicht Haugs Brief vom 7. Jan. 1799 (Matthissons Lit. Nachlass 1832. 2, 129), worin er von einem Taschenbuch auf das Jahr 1800 spricht, das in Stuttgart erscheinen werde und woran Huber, Werthes, Petersen, Weisser und er mitarbeiten werden. — Monatsschrift für Geistes- und Herzensbildung jüngerer Frauenzimmer hrsgg. von J. F. v. Märklin (Chr. L. Neuffer) u. A. Stuttgart 1802/3. — Der Musaget. Ein Begleiter des Genius der Zeit. Hrsgg. von A. Hennings. Altona. — Satyrisch-theologischer Kalender auf das Jahr 1800. Lpzg. (in der Wiener Hofbibliothek unter der Signatur SA. 70. H. 75 vorhanden, aber derzeit nicht auffindbar.

Digitized by Google

volkstümlichen im Besondern, sowie auch der Geschichte der Metrik und der Liedcomposition grosse Dienste leistete.

Da unsere Bibliothek für jenen Zeitraum von älterer Zeitschriftenlitteratur fast gar nichts besitzt, so war die Arbeit auch in diesen eng gezogenen Grenzen nur möglich durch die Unterstützung zahlreicher Bibliotheken des In- und Auslandes. Den grössten Dank schulde ich den Vorständen und den Beamten der Kgl. Bibliotheken in Dresden und München, die meinen unermüdlichen Bitten und Anfragen durch lange Zeit immer auf das Liebenswürdigste und Rascheste Folge leisteten. Ebenso haben mich die Kgl. Bibliothek in Berlin und die Stadtbibliothek in Breslau aufs Ausgiebigste gefördert. Weiterhin bin ich zu Dank verpflichtet den Bibliotheken zu Aachen, Braunschweig, Breslau (Univ.-Bibl.), Cassel, Elbing, Göttingen, Graz, Greifswald, Halle, Hamburg (Stadt- und Kommerzialbibliothek), Hannover, Heidelberg, Jena, Kiel, Kronstadt (Gymnasialbibliothek), Leipzig (Univ.-Bibl.), Münster, Nürnberg (German. Museum), Pest (Museum), Rostock, Stettin (Marienstiftsgymn.), Strassburg, Weimar, Wien (Hofbibliothek, Stadtbibliothek), und Zürich (Stadtbibl.), sowie dem Goethe- und Schillerarchiv in Weimar. Dagegen blieben mir zwei Bibliotheken, auf deren Benutzung ich grosse Hoffnung gesetzt hatte, während der entscheidenden Arbeitszeit unzugänglich, die Mainzer Stadtbibliothek wegen der in ihren Räumen veranstalteten Ausstellung zum Gutenbergjubiläum und der Vorarbeiten dazu und die Göritz'sche Bibliothek in Berlin, die gerade in der Übersiedlung begriffen war.

Gefördert haben mich auch zahlreiche Fachgenossen und Freunde, so besonders Arleth in Prag, Arnold in Wien, P. v. Bojanowski in Weimar, Detter in Prag, H. Düntzer in Cöln, Eigenbrodt in Jena, Glossy in Wien, Hampe in Nürnberg, Heuer in Frankfurt, Holzmann in Wien, Klee in Bautzen, Kopp in Berlin, Kraus in Stuttgart, Leitzmann in Jena, Lange in Greifswald, H. A. Lier in Dresden, zur Linde in London, R. M. Meyer in Berlin, Netolitschka in Kronstadt, Neubaur in Elbing, Probst in Wien, Reuschel in

Digitized by Google

Dresden, Rich. Rosenbaum in Wien, Rzach in Prag, Carl Scherer in Cassel, stud. phil. F. J. Schneider in Prag, Schüddekopf und Suphan in Weimar, O. Ulrich in Hannover, und Wukadinowić in Prag.

Zu ganz besonderem Dank hat mich aber Alfred Rosenbaum in Prag verpflichtet, der nicht nur den Fortgang des Werkes durch zahlreiche bibliographische Winke und Ergänzungen gefördert, sondern ihm auch durch die Anfertigung der Register, wie ich hoffe, besonderen Wert verliehen hat.

Vor dem Gebrauch des Buches bitte ich die Druckfehler in Nr. 76_1, $134_{57, 180}$ und 220_{28} nach den Lesarten zu verbessern.

Prag, am 31. December 1900.

August Sauer.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorbemerkung V

Einleitung XXVII

I. Das Carmen saeculare von Horaz
in drei deutschen Übersetzungen.

Fr. H. Bothe.

1. Horazens Sekular-Gesang 1

Fr. A Eschen.

2. Festgesang für die Säkularischen Spiele . . . 3

K. W. Ramler.

3. Secularischer Gesang 6

II. Lyrisches.

B.

4. Am ersten Januar 1800 9

Gabriele von Baumberg.

5. Ein Jugendtraum. [Dedication an das 18. Jahrhundert] 11

Friederike Brun, geb. Münter.

6. Trauergesang am Grabe des Jahrhunderts . . 13

Chr. K. E. W. Buri.

7. Das scheidende Jahrhundert 18
8. Das neue Jahrhundert. 19
9. Zeitgesang. (in der Neujahrsnacht 1801 zu singen.) 21

Digitized by Google

Seite

C. Ph. Conz.

10. Hymne an Venus Uranie. Zum neuen Jahrhundert. 1800 23

M. Denis.

11. Die Aeonenhalle.
Besungen in den letzten / ersten { Stunden des 18ten / 19ten } Jahrhunderts. 24

G. H. Erbshäuser.

12. An das zu Ende gehende siebenzehende Jahrhundert (1800.) 28

J. L. Ewald.

13. Das abgeschiedene Jahrhundert 31

Fr. de la Motte Fouqué.

14. 15. Nachtwächterlied. [Erste u. zweite Fassung.] 33

Fr. Gedike.

16. Carmen saeculare 34

J. J. Freiherr von Gerning.

17. Das achtzehnte Jahrhundert säcularischer Gesang 37
18. Jubellied zum Neuen Jahrhundert 46

K. Giese.

19. Die Menschheit an der Urne des achtzehnten Jahrhunderts 48

J. W. L. Gleim.

20. Ihre Majestät die Königinn Louise von Preussen, wünschte ein Lied zum 1. Jänner 1801 zu haben; der Verfasser sang Ihr dieses: 49
21. An den ersten Jänner 1801 51

C. G. Grass.

22. Blik in das künftige Jahrhundert. (Dez. 1799.) 51

J. D. Gries.

23. An Friedrich Frommann. Am ersten Tage des neuen Jahrhunderts. 54

Digitized by Google

Seite

C. A Gruber, Edler von Grubenfels.
24. Der neue Aeon. Dem Herrn Hofsekretär v. Ratschky gewidmet 55

K. Th. Gutjahr (August Sellow).
25. Cantate 57

H . . . . .
26. Das Feyergewand des neuen Jahrhunderts . . 60

G. A. v. Halem.
27. Der Trinker, um Mitternacht von 1799—1800 . 62
28. Sekularisches Lied 63

H. H. L. von Held.
29. An die sublunarische Selbstsucht. Elegie beym Eintritt des letzten Jahres im scheidenden achtzehnten Jahrhundert 64

C. H Heydenreich.
30. Das neue Jahrhundert. 65
31. Ode auf das neue Jahrhundert. 67

J. von Hinsberg.
32. Stimmen der Zeit. An das hingeschiedne achtzehnte Jahrhundert. (im Jänner 1801.). . . . 70

Susette Horstig, geb. d'Aubigny-Engelbronner.
33. [Blick in das neunzehnte Jahrhundert.] . . . 71

Fr. Jacobs.
34. Säcularlied 73

D. Jenisch.
35. An die Sonne, am ersten Morgen des letzten Jahres in dem scheidenden Jahrhundert 74

S. G. Kapf.
36. Am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts . . 85

G. E. Klausen.
37. In der Mitternachtsstunde des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts 86

Digitized by Google

Seite

G. E. Klausen.

38. Gesang in Gegenden des Friedens am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts 87
39. Vergänglichkeit. Cantate bei'm Säkularwechsel 93

K. R. H. Kleediz (der jüngere).

40. [Hymne auf das Jarhundert] 102

K. L. von Knebel.

41. Dem Jahr 1801 105

Fr. von Köpken.

42. An das künftige Jahrhundert. Im November 1800 105

Chr. Kuffner.

43. Das scheidende Jahrhundert an den Eroberer. Ein Nachtstück. (Am Schlusse des Jahres 1800 gedichtet) 106

J. A. Kunze.

44. Zum neunzehnten Jahrhundert 108

L.

45. Lobgesang der St. Joh. Loge zu den drey Bergen in Freyberg auf das neue Jahrhundert . . . 111

J. K. Lavater.

46. Zürich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, oder die Hoffnung am Neujahrstag 1800 . . . 114

K. W. Leonhard.

47. Geselschaftsgesang, zur Feier des neuen Jarhunderts gesungen 118

J. C. Fr. Manso.

48. Bei dem Wechsel des Jahrhunderts 121

Fr. von Matthisson.

49. Basrelief am Sarkofage des Jahrhunderts (1799) 122
Erläuterungen 125

Leonard Meister.

50. Die Schweiz bei ihrem sechshundertjährigem Geburts- und Jahres-Feste 126

Seite

J. M. Miller.
51. Säkulargesang beym Anfang des neunzehnten Jahrhunderts 127

J. J. Mnioch.
52. Widmung an's neue Jahrhundert 128

Fr. Mohn.
53. Empfindungen beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. An meine Freunde 129
54. Hymnus bei der grossen Neujahrsfeier . . . 133

J. K. S. von Morgenstern.
55. Am Jahresmorgen. Danzig, 1801 135

K. Fr. Müchler.
56. Das Scheidende an das neue Jahrhundert . . 136

Chr. L. Neuffer.
57—60. Säkularischer Gesang. Erste — Vierte Ode 138

B. L. Neussmann.
61. Jahrhundert-Feier 148

J. L. L. Nöller.
62. An den Genius des Jahres 1800 149

G. A. E. von Nostitz und Jänkendorf.
63. Bei dem Übergange in das Jar 1800 151
64. Dem hingeschiedenen achtzehnten Jahrhundert 153
65. An das Jar 1801 157

G. C. Pfeffel.
66. An das neue Jahrhundert 158

W. G. R. Graf Purgstall.
67. Das neue Jahrhundert 159

K. G. von Raumer.
68. An das Achtzehnte Jahrhundert. Am 31. Dez. 1790. 160

K. H. L. Reinhardt.
69. Der Antritt des neuen Jahrhunderts 162

Digitized by Google

Seite

G. K. A. von Richter.
70. An das scheidende Jahrhundert 163

J. Chr. Rösler.
71. Mein Vaterland. (Beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.) 166

K. G. Rössig.
72. Sekularode dem achtzehnten Jahrhundert geweiht 168

J. P. Roth.
73. Das 18te Jahrhundert besungen bei seinem Abschiede am 31ten December 1800 176

Fr. von Schiller.
74. An *** 187
75. Bruchstücke eines geplanten Säculargedichts . 189

K. W. Fr. von Schlegel.
76. An die Deutschen 194

J. Chr. Schmidt.
77. Lied beim Schluss des achtzehnten Jahrhunderts 197

K. E K. Schmidt (Franz Masslieben).
78. Punschlied für das neunzehnte Jahrhundert. (Mai 1800.) 199
79. Abschied vom achtzehnten Jahrhundert. Den 31. December, 1800, kurz vor Mitternacht . . 201
80. Säculargesang für die Preussen. 1801 . . . 203

A. W. Schreiber.
81. Das scheidende Jahrhundert 209

J. H. Schreiber.
82. An das scheidende und kommende Jahrhundert 212

J. Fr. Seidel.
83. Das neue Jahrhundert. 1800 214

J. G. Seume.
84. An das scheidende Jahrhundert. (1799.) . . . 216

Digitized by Google

Seite

Fr. Freiherr von Sonnenberg.

85. Frankreich und Teutschland. Ein Basrelief an der Wiege des Jahrhunderts. 1802 219
86. Deutschlands Auferstehungstag ein Seitenstück zum Basrelief Frankreich und Deutschland. (1804.) 225

A. C. Stockmann.

87. Carmen saeculare 235

L. Tieck.

88. Die neue Zeit 237

A. W. Vaders.

89—100. Lieder am Sylvesterabend 1800 grösstentheils nach bekannten und beliebten Melodien zu singen.

An meine Freunde 243
89—91. I—III. 245
92. IV. Gute Nacht an das abgewichene Jahrhundert. 250
93—94. V. VI. 253
95. VII. Der Vergessenheit 255
96. VIII. Der Erinnerung 257
97. IX. Auch einen schönen guten Morgen an das kommende Jahrhundert 258
98. X. 261
99. XI. Sylvesterlied eines Bauers 262
100. XII. Antwort eines Stadtbürgers . . . 264

J. B. Vermehren.

101. An das achtzehnte Jahrhundert 265

W . . .

102. Ode an das achtzehnte Jahrhundert 267

G. L. Weber.

103. Abschied des achtzehnten Jahrhunderts. Vorgelesen einer Gesellschaft das Jubiläum feyernder Freunde, sieben Minuten vor der ersten des neunzehnten Jahrhunderts 271

Z. Werner.

104. Das scheidende Jahrhundert 274

Seite

Fr. A. Cl. Werthes.

105. Letzter Wille des hinscheidenden achtzehnten Jahrhunderts, geschrieben im Febr. 1799 . . 278

St. Wolf.

106. Den Triumph des Glaubens, der Hofnung und des Vertrauens auf Gottes Hülfe, Rettung und Erbarmen in Angst- und kummervollen Leidenstagen besinget bey dem Eintritt in das neunzehnde Jahrhundert... Stephan Wolf. Anno 1801 280

Anonym.

107. Die Vermählung des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. (Gottfried von Herder.) 283

108. Zürich am Anfange des neünzehnden Jahrhunderts. (J. K. Lavater.) 285

109. An das erste Jahr des neunzehnten Jahrhunderts 291

III. Epigrammatisches.

A. G. Eberhard.

110. Das scheidende Jahrhundert 293

G. Eckarth.

111. Chronodistichon aufs Jahr 1800 293

J. W. L. Gleim.

112. An das achtzehnte Jahrhundert. (1797.) . . . 293

113. An das neue Sekulum. (Im Januar 1801.) . . 294

K. L. von Knebel.

114. Dem neuen Jahrhundert 294

L. G. Kosegarten.

115. Das neue Jahrhundert 294

K. Fr. Kretschmann.

116. Das scheidende Seculum und das neue Jahr . 295

M.

117. Grabschrift des verflossenen Jahrhunderts. (1802.) 295

Digitized by Google

Seite

K. E. K. Schmidt (Franz Masslieben).

118. Grabschrift auf das achtzehnte Jahrhundert . 295

Anonym.

119. Abschied vom 18. Jahrhundert 295
120. Gespräch zwischen dem alten und neuen Jahrhundert 296
121. Der Sarkofag des Jahrhunderts 298
122. Das Cenotaph des Jahrhunderts 298
123. Betrachtung. (1815.) 299

IV. Theaterprologe und -Epiloge.

S. G. Bürde.

124. Prolog, gesprochen auf dem Breslauer Theater am 1. Januar 1800 300

C. Fr. Heinrich.

125. Prolog am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts auf dem Breslauer Theater gesprochen. (1801.) 301

A. von Kotzebue.

126. Prolog 303

J. J. Rhöde.

127. [Epilog] 305

G. Fr. Treitschke.

128. Prolog zur Feier des neunzehnten Jahrhunderts und vor der Vorstellung des Herbsttags in Leipzig am 4. Jänner 1801 306

V. Dramatisches.

K. Fr. Benkowitz.

129. Die Jubelfeier der Hölle, oder Faust der jüngere. Ein Drama zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. (1801.) Zweiter Act. Erster Auftritt 308

J. D. Falk.

130. Die Wiederkunft der Griechen und Römer . . 319

Digitized by Google

Seite

J. W. von Goethe.

131. Paläofron und Neoterpe. Ein Festspiel zur Feier des 24. Octobers 1800 325

J. G. von Herder.

132. Aeon und Aeonis. Eine Allegorie 336

J. G. Rhode.

133. Die Feier des Jahrhunderts, ein Vorspiel mit Gesang und Tänzen 354

A. W. Schlegel.

134. Ein schön kurzweilig Fastnachtspiel vom alten und neuen Jahrhundert. Tragirt am ersten Januarii im Jahr nach der Geburt des Heilandes 1801 363

Anonym.

135. Erscheinungen und Träume am Ende des 18. Jahrhunderts. (1799.)
Träume 376

136. Der Thurm zu Babel oder die Nacht vor dem neuen Jahrhundert. Lustspiel das Göthe krönen wird. (Deutschland. 1801.) 380

VI. Geistliche Lieder und Gebete.

G. L. Brückner.

137. Gebeth, am ersten Januar 1801, Nachts nach dem Seigerschlage 12 Uhr gehalten in der Kirche zu Marklissa 408

Chr. D. Erhard.

138. Gebet am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts 411

J. Th. Hermes.

139. [Lied zum Anfang des Jahrhunderts.] 414

E. H. Mutzenbecher und A. v. Halem.

140. Gebet am Altare 414

141. [Choral beym Wechsel des Jahrhunderts. 1801.] 416

Digitized by Google

Seite

J. Chr. Opitz.

142—151. Dank-Lieder für die Gottes-Verehrungen der evang. Gemeinde in Festenberg, am letzten Tage des 18. und ersten Tage des 19. Jahrhunderts 446

S. G. Sack.

152. Gebet vor der Predigt 423

J. O. Thiess.

153. Gesang 426

Lieder bei Johann Friedrich Zöllners Predigt.

154—159. Am Neujahrs Tage 1801. Feier zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts . . 428

A. H. Niemeyer.

159. Allgemeiner Lobgesang 431

Anonym.

160. Gesang zur Feier des Schlusses des achtzehnten Jahrhunderts, abgesungen auf dem katholischen Pfarrkirchthurme der Stadt Reichenbach am 31. Dezember 1800. Abends nach 8 Uhr . . 433

161. Gesang zur Feier des Antritts des neunzehnten Jahrhunderts, gesungen auf dem katholischen Pfarrkirchthurme der Stadt Reichenbach am 1ten Januar 1801. Morgens nach 7 Uhr . . 434

162. [Text zur Kirchenmusik am Neujahrstage in Reichenbach.] 434

VII. Satirisches und Humoristisches.

J. D. Falk.

163. Hymnus auf das neunzehnte Jahrhundert. Nach dem neuesten Geschenke des Athenäums. III. Bds. 2s Stück 436

Anmerkungen 438

164—166. Siebenzehen Hundert Eins und Achtzehen Hundert Eins. Eine Zeitparallele . . . 442

164. 1. Siebenzehen Hundert Eins 442

165. 2. Achtzehen Hundert Eins 447

166. 3. Epiphon 451

167. An die Erzieher des neunzehnten Jahrhunderts 455

Digitized by Google

Seite

J. A. Fessler.

168. Das neue Jahrhundert. Prophetische Ideen . 460

J. Chr. Gretschel (Janus Eremita).

169. 170. Sterbelieder gesungen am Grabe des achtzehnten Jahrhunderts 465

Th. Hell (K. G. Th. Winkler).

171. Der Anfang des neuen Jahrhunderts. An Lisilis 472

D. Jenisch (Diogenes Laterne).

172. Das achtzehnte Jahrhundert; eine Satyre . . 473
173. Wünsche an das neunzehnte Jahrhundert: eine satyrisch-sentimentalische Apostrophe 509

Anonym.

174. Die grösste Erfindung des achtzehnten Jahrhunderts. An P. J. A. F . . . ch zu J . . (Aus den „Sermonen“) 530
175. 176. Secular-Nachtwächterlied. Beiden Jahrhunderten gesungen. (Fr. Just. Bertuch.) 535
175. Abruf 535
176. Lied 536
177. Klage der Dichter über das Wort Jahrhundert 537

Nachtrag: II. Lyrisches.

P. Albert.

178. Die letzten Seufzer des scheidenden achtzehnten Jahrhunderts 538

J. W. L. Gleim.

179. An den 31sten Dezember 1800 546
180. An meinen Voss 546
181. Sekulargesang am ersten des Jänners 1801 . . 546
182. Wünsche zum neuen Jahrhundert, am ersten des Jänners 1801 547
183. An das neue Sekulum, am 1ten des Jänners 1801 548

G. C. Haberland.

184. Deutsches Jubel-Lied für das Jahr 1800. . . 549

Digitized by Google

Seite

K. W. Graf von Haugwitz.
185. An das scheidende Jahrhundert 551

Anmerkungen 553

Register.

Verzeichnis der Versanfänge 623

Verzeichnis der Personennamen, der anonymen Dichtungen und Schriften 628

Verzeichnis der geographischen Namen 647

Einleitung.

Wenn das Leben des Menschen sich dem Ende nähert, so treten die Ereignisse seiner frühesten Jugend am stärksten in seinem Gedächtnisse hervor. Das Leben der Zeit, den Tag, das Jahr, das Jahrhundert mit dem Leben der Menschen zu vergleichen scheint allen Völkern und Litteraturen von Alters her eigen zu sein. So darf auch uns in den letzten Tagen des sterbenden Jahrhunderts die dunkle Frühzeit seines Daseins in hellerem Glanz erscheinen, und es mag nicht unangebracht sein in einer nachdenklichen Dämmerstunde das neugeborne gleichsam in seinen ersten Athemzügen zu belauschen, die Glockentöne die zu seiner feierlichen Begrüssung von den Thürmen erschollen auf ihren Klang zu prüfen, die Lieder, die von unsern Dichtern an seiner Wiege gesungen wurden, auf ihren Gehalt und ihre Gesinnung hin zu betrachten. Unsrer eigenen Stellung zwischen zwei Zeitaltern eingedenk und selber klopfenden Herzens in die verhüllte Zukunft blickend, fragen wir, ob unser Jahrhundert, von denen die es in seinem Ursprunge begrüssen durften, in der Aufgabe, die zu lösen ihm bevorstand, richtig erfasst wurde oder nicht, ob diejenigen, die ihm das Horoskop stellten, sein Schicksal in den Sternen zu lesen verstanden oder nicht, ob die Weihe des Augenblicks den grossen Dichtern und Denkern, an denen die damalige Jahrhundertwende in Deutschland reicher war als jede frühere, das Auge schärfte oder trübte.

Wieder scheint uns wie der damaligen Generation der Anfang des Jahrhunderts von seinem Ende durch eine ungeheure Kluft getrennt zu sein, wieder scheinen uns die Wandlungen, die unser Denken und Fühlen in diesem Zeit-

Digitized by Google

raum zurückgelegt hat, weit grösser zu sein als je in einer früheren gleich langen Epoche und wieder erscheint uns unser Jahrhundert als ereignisreicher und mannigfaltiger, wichtiger und ergiebiger denn jedes frühere. Stolz und staunend birgt man die Erträgnisse der reichen Segensernte in mächtige Scheuern. Aber kaum meint man in dem Deutschen der Gegenwart den Sohn des Humanitätszeitalters wieder zu erkennen. Gebrochen haben wir mit der rein aesthetischen Auffassung des Lebens und der Welt, die jene Menschen beseligte; herabgestürzt ist die Kunst von dem Thron, auf dem sie zu Anfang des Jahrhunderts alles beherrschte und auch die Wissenschaft unter ihren Willen zwang; ja das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft ist heute umgekehrt. Der Glanz des griechischen und römischen Alterthums, das damals für das classische schlechtweg galt, ist für uns stark verblasst, wenn nicht erloschen; die hochfliegende Begeisterungsfähigkeit und Gefühlsschwärmerei, der Freundschaftsenthusiasmus und die sentimentale Thränenseligkeit jener Zeiten des starken Innenlebens sind von uns gewichen; Religion und Philosophie sind des Schimmers entkleidet, der sie damals umgab; wir sind praktischer und moderner, härter und prosaischer, nüchterner und besonnener, strenger und kühner geworden. Der politischen Zersplitterung des deutschen Volkes hat das Jahrhundert für alle Zeit ein Ende gemacht; aus dem Staub, in den es gesunken war, ist das Imperium, stärker und glanzvoller als das frühere, wieder aufgerichtet worden. Die Herrschaft im Reiche des Gedankens und der Dichtung hat das deutsche Volk vertauscht mit der Herrschaft über Land und Meer, und der Erfüllung nah ist Schillers prophetisches Säcularwort: „Unsre Sprache wird die Welt beherschen“ (Nr. 75). So dürften Verlust und Gewinn in unserm nationalen Leben sich die Wage halten.[1]) Wer freilich vom engeren Vater-

[1]) Eucken, Die Lebensideale zu Beginn und am Schluss des 19. Jahrhunderts. Beilage zur Allg. Zeitung 1891. Nr. 1 f. — Max Lenz, Jahrhunderts Ende vor 100 Jahren und jetzt. Cosmopolis Oct. 1896 S. 271—289.

Digitized by Google

land aus die Blicke weiter umherschweifen lässt, dem mag der Schritt, den die Menschheit nach vorwärts gemacht hat, als ein gar kleiner erscheinen; die Vollendung der Hoffnungen, die unsre besten Geister vor hundert Jahren am innigsten hegten, ist weiter in die Ferne gerückt als je, und das zweite, düstre Begrüssungswort des edlen Weimaraners hat an Wahrheit und Bitterkeit nach hundert Jahren nichts verloren (Nr. 74):

Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öfnet sich mit Mord.

1.

Das Spiel mit den Zahlen hat sich am liebsten immer an die Jahrhunderte und Jahrtausende angeschlossen; den Säcularischen Hoffnungen, wie sie Herder in feinsinnigem Nachfühlen, zusammenfasste, stehen die Träume vom Untergang der Welt, vom Eintritt des 1000jährigen Reiches bei den Chiliasten gegenüber. Wer auch nicht geneigt ist, mit dem Geschichtsphilosophen anzunehmen, dass gegen Abgang jedes Jahrhunderts die Menschen sich zusammenraffen, um dem neuen Jahrhundert rüstig zu begegnen (‚Die Rosse der Begierden und Wünsche sahen ein nahes Ziel, die Herberge; sie nahmen ihre Kräfte zusammen, und eilten dahin schnaubend') und dass deswegen jedes neue Jahrhundert gewöhnlich mit Pracht anfienge, müsste doch zugeben, dass man seinen Einzug gerne mit Glanz bezeichnete, die Pforte der Hoffnung schön ausschmückte.

Seitdem die Menschheit aus dem erinnerungslosen Kindesalter in die Zeit des Gedächtnisses getreten war, scheint sie gewisse periodische Abstufungen ihrer Zeitrechnung in einem weihevollen Schimmer erblickt und festlich begangen zu haben; so weiss das Alterthum von Säcularfeiern verschiedener Art zu erzählen, wenn vielleicht auch kein andres Volk zu jener weitgehenden Anerkennung der ausgleichenden

Digitized by Google

Gerechtigkeit vorgeschritten war, welche die Hebräer in ihren Sabbatjahren und noch mehr in ihren Jobeljahren (Halljahren) hatten walten lassen. Mit Opfern und Spielen begrüssten die Römer das neue Säculum, dessen Ausdehnung zwischen 100 und 110 Jahren schwankte; man schlug Schicksalsnägel in die Wand eines Tempels, man begrub das Jahrhundert, wie man das Jahr zu begraben pflegte (saeculum condere). Die Formel, mit der der Herold das Volk zu den ludi saeculares berief: „einem Feste beizuwohnen, das kein Lebender geschaut habe noch zum zweiten Male schauen werde“ (ad ludos quos nec spectasset quisquam nec spectaturus esset), lebt im Gedächtnis der Nachwelt fort; viele Prediger des 18. Jahrhunderts eignen sie sich an; auch in mehreren unsrer Gedichte klingt sie nach (45$_{65}$ „Heil diesem Tag . . . Heut sehn wir ihn — nie wieder“; 53$_{65}$ f.; 83$_{15.\ 16}$). Um so höher wurden die wenigen uralten Greise geehrt, die diesen Spruch Lügen strafen konnten. Am berühmtesten ist die dreitägige Feier, die Kaiser Augustus im Jahre 17 v. Chr. in Rom veranstaltete, zu deren Abschluss am dritten Tage (3. Juni) das Horazische Carmen Saeculare vor dem palatinischen Heiligtum des Apollo und der Diana (oder als Prozessionslied) von Knaben- und Mädchenchören gesungen wurde, ein prunkvolles von der sicheren Zuversicht auf ein neues glückliches und friedliches Zeitalter beflügeltes Gedicht, dessen Glanz und Pracht in den stümperhaften Übersetzungen des schliessenden 18. Jahrhunderts allerdings kaum wiederzuerkennen ist, das aber in dieser Gestalt an die Spitze unsrer Sammlung stehen musste, weil es dem älteren horazisch gestimmten Geschlecht jener Tage als vielbewundertes Muster vorschwebte und nicht blos von der neulateinischen Dichtung nachgeahmt wurde. [1])

---

[1]) Wetzer und Welte, Kirchenlexikon [2] 6, 1491 f. Mommsen, Römische Chronologie 2. Aufl. 1859 S. 174; Fritz Schöll, Die Säcularfeier des Augustus und das Festgedicht des Horaz (Deutsche Rundschau 1897. Jan. S. 54 ff.); Q. Horatius

Digitized by Google

Die christliche Kirche des Mittelalters hatte die Fülle ihrer Gnade auf die Schwelle der Jahrhunderte ausgegossen. Pabst Bonifaz VIII hatte im Jahre 1300 die Einrichtung des Jubeljahres getroffen, dessen Absicht dahin gieng, das erste Jahr jedes neuen Jahrhunderts als ein bleibendes Gnadenjahr erscheinen zu lassen, in welchem die nach Rom Pilgernden besonderen Ablasses theilhaftig werden konnten. Der Erfolg war ein ungeahnt grosser. Ein schier unstillbarer Drang nach diesem Gnadenborn senkte sich auf die Völker. Als für das Jahr 1500 wieder und diesmal mit noch grösseren Feierlichkeiten (Öffnung und Schliessung der heiligen Pforte) ein Jubeljahr angesagt war, ergriff abermals ein religiöser Taumel die Massen. Tausende verliessen ihre Heimat, trennten sich von Haus, Hof und Familie, warfen alle irdischen Sorgen hinweg und wendeten sich, von dem Zauber des ewigen Heiles angetrieben, nach Rom. Unzählige kamen dabei um; allein an der Pest sollen 30000 Pilger gestorben sein. Die Erinnerung daran blieb so lebendig, dass noch gegen die Mitte des Jahrhunderts Burkard Waldis, als er seine Thiere die beschwerliche Fahrt nach Rom antreten liess, auf allgemeines Verständnis rechnen konnte:

Da man schrieb Tausend vnd Fünffhundert,
Dasselbig Jar ward abgesundert
Von der andern zeit gantz und gar
Und gemacht zu einem gülden Jar
Vom sechsten Babst, hiess Alexandern,
Thaten viel Leut nach Roma wandern,
Zu erlangen Ablass vnd gnad,
Wies der Bapst aussgeschrieben hat,

Flaccus, erklärt von Kiessling.[3] 1, 312—325; R. Thiele, Horaz und sein Säculargedicht (Sonderabdruck aus den Jahrb. d. Kgl. Ak. in Erfurt. N.F. Heft XXVI) Erfurt 1900, wo die reichhaltige neuere Litteratur über das Gedicht bequem zusammengestellt ist; dort auch eine prosaische deutsche Übersetzung S. 22; eine moderne metrische von E. Buchholz, Symbolae Joachimicae 2. Thl. Berlin 1880 S. 290 ff.

Digitized by Google

Er wolt auffthun die güldene Pfort,
Die sonst an keinem andern ort,
Denn zu Rom, in dem Haupt der Welt;
Ja wer es glaubt vnd dafür helt,
Ist baldt erlösst von pein und schuldt,
Und wenns schon Gott nicht haben woldt:
So ist der Bapst an Gottes stat
Und alln gewalt auff Erden hat.
Dasselb viel Leut allda bedachten,
Und sich auss alln Landen auffmachten,
Zu holen solch gnad und Ablass,
Auf das jr Seelen wurde bass.

In den späteren Jahrhunderten erhielt sich das in kürzeren Zeiträumen wiederholte, von Luther und den Protestanten bekämpfte kirchliche Jubiläum nicht auf gleicher Höhe. Im Jahr 1800 wurde es der traurigen politischen Verhältnisse wegen nicht gefeiert. Nach 300 Jahren blieb die heilige Pforte zum erstenmal geschlossen.[1])

Es war im deutschen Volke von alters her Sitte, das neue Jahr mit ernsten oder scherzhaften Gesängen zu begehen, das alte Jahr zu personificiren, es in der Gestalt eines alten Weibes ins Wasser zu werfen. Mit dem Rufe ‚Klopfan' näherte man sich der Thür, der Hütte des Freundes; auf zierlichen und sinnreichen Blättern sandte man sich schon im 15. Jahrhundert Neujahrswünsche zu. An lärmenderer Begrüssung des neuen Jahres konnte man trotz Eingreifens von oben her nichts ändern. In den Reichsabschieden von 1497, 1498, 1500, 1530, 1548, 1577 heisst es, dass die Herren, welche Pfeifer und Trommler halten, solche bei andern als ihren Unterthanen, welche es leiden wollen, nicht zum neuen Jahr blasen schicken sollen. Dennoch aber sehen wir deren oft viele aus benachbarten Ländern, welche auf dem

---

[1]) A. de Waal, Das heil. Jahr in Rom. 2. verb. u. verm. Aufl. Münster 1900. Wetzer und Welte[2] 6. 1906 ff. Burkard Waldis, Esopus 4, 1.

Digitized by Google

platten Lande herumziehen und den Unterthanen das neue Jahr ungerufen verkündigen.[1])

Um so mehr mag es dem deutschen Gemüthe ein Bedürfnis gewesen sein, den Beginn eines grösseren Zeitabschnittes feierlich oder fröhlich zu begrüssen. Bis jetzt wissen wir aber über ältere Jahrhundertfeiern sehr wenig. Conrad Celtes liess in Nachahmung des Horaz seinen Oden und Epoden ein Carmen saeculare nachfolgen, das man mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts in Verbindung bringen darf. Aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts haben wir eine Nachricht, wonach die Ratsherrn zu Eberswalde im Jahre 1601 das neue Jahrhundert mit 58 Quart Rheinwein begrüssten; 53 Thaler wurden auf städtische Kosten verkneipt. Im Jahre 1700 wurde eine allgemeine Feier durch doppelte Kalenderstreitigkeiten beeinträchtigt; durch den Streit um den neuen Gregorianischen Kalender, der von den evangelischen Ständen des Deutschen Reiches erst 1699 angenommen worden war, und durch den Streit um den Anfang des Jahrhunderts, der wie am Ende des 18. und am Ende des 19. Jahrhunderts in zahlreichen Broschüren sich abspielte, und endlich wollte man auf protestantischer Seite von der feierlichen Begehung des Jahrhundertanfangs wegen des katholischen Jubeljahres überhaupt nichts wissen.[2])

Wie sehr der Streit um den Termin damals Hoch und Niedrig erregte und sogar am Versailler Hof das Tagesgespräch war, dafür haben wir ein köstliches Zeugnis in einem Brief der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans an die Kurfürstin Sophie von Hannover: „Es ist Eine

---

[1]) Herder, Werke 23, 157 ff. — Klopfan: Weimar. Jahrb. II, 1, 75. — Neujahrswünsche des XV. Jahrhunderts. Herausg. v. P. Heitz (Drucke und Holzschnitte des XV. und XVI. Jahrh. III). Strassb. 1900. — Just. Möser, Werke 1, 434.

[2]) Jastrow, Geschichte des deutschen Einheitstraums, S. 111. — Streitlitteratur: P. Menzel, Wie feierte man in früherer Zeit die Wende des Jahrhunderts? Breslau 1899 S. 15 ff., durch Holzhausen ergänzt.

Digitized by Google

disputte bey hoff so vom König ahn biss auff die *laquayen disputirt* wirdt, *mons fagon* hatt Es ahngefangen, der *Cardinal destrés abé de beaubrun* undt noch Etzliche mehr seindt *mons. fagons* Meinung, der überige gantze hoff ist dargegen, die *disputte* ist, ob dass *Seculum* ahnfengt, wen man 1700 schreiben wirdt, oder 1701, *monsieur* fagon undt die von seiner *parthey* sein, sagen, Es fengt ahn wen man 1700 schreiben wirdt, den alssden seyen die hundert jahr zum Endt, die andern aber *souteniren*, dass die hundert jahr Erst zum Endt seyen wen Man 1701 schreiben wirdt, Ich mögte gern dess herrn leibenitz Meinung hirüber wissen, Wo Man geht undt stehet jetzt hört man nichts alss *disputtiren* biss auff die *porteur de chaisse disputtiren* hirüber, E. L. können nicht glauben, was diss vor Ein gerass zu wegen gebracht hatt, so lang alss Ich hir Im landt bin, habe Ich nicht *disputiren* hören alss diss, Ich, wen Ich die warheit bekenen sole, bin *mons. fagons* Meinung, der König *mons. le dauphin, printz de Conti, monsieur* undt gantze hoff seindt vor 1701 Ich mogte E. L. meinung auch woll hirüber wissen". Leibniz befürwortete die Feier am 1. Januar 1701. Dass man am Berliner Hof in gleicher Weise sich entschied, hieng nach de Waals Meinung mit der Königskrönung zusammen, erschien doch schon Leibniz die Aufrichtung des neuen preussischen Königreichs als „eine der grössten Begebenheiten dieser Zeit", als „eine Zierde des neuen Säculi, so sich mit dieser Erhöhung des Hauses Brandenburg angefangen und ihm mit einem so herrlichen Eingang sich gleichsam zu dauerhaftem Glück — Gott gebe beständigst — verbindet". Auch die päbstliche Kurie entschied damals für 1701. Der Streit wurde durch Spottmünzen verewigt. „Hoeret doch Wunder. Im Jahr MDCC Wusten die Leuthe nicht wie alt sie waren" hiess es auf der einen; „Ey was Wunder MDCC Sind noch nicht herunder; Wers nicht glauebt Liber Herr bleibt ein 99er; Was hier wird ausgericht Fällt drüben ins Gesicht" auf der andern.[1])

[1]) Rankes Werke 13, 163. Harnack, Geschichte der preuss. Akademie 1, 119. Menzel S. 17. Schlesische Pro-

Digitized by

Während in England die Dichter (Gay, Prior) voll in die Saiten griffen und Dryden (alt und dem Tode nahe wie unsre Denis und Lavater, deren letzte Verse der Jahrhundertwende galten) sein Secular Masque am 25. März 1700 auf dem königlichen Theater zur Aufführung brachte, worin er die Entwicklung Englands im abgelaufenen Jahrhundert darstellte und Janus, Chronos (with a scythe in his hand, and a globe on his back), Momus, Diana, Mars und Venus vorführte, liess das Zeitalter der Gelegenheitsdichtung diese Gelegenheit zur Dichtung in Deutschland wie es scheint fast unbenutzt vorübergehen. Von namhafteren Dichtern war es allein Neukirch, der zur Verherrlichung des König Friedrichs an die Jahrhundertwende anknüpfte: „Streit des alten und neuen Jahrhunderts bey dem Geburtsfeste Sr. Königl. Maj. in Preussen in einer Musik ... vorgestellet den 12. Juli 1701." Das neue Jahrhundert rühmt sich herausfordernd, dass niemand mehr Theil an der Erhöhung Friedrichs zum Könige habe als es: „Mein erstes Werk ist König Friederich ... mein erstes Heldenstücke War auch gleich ein Königreich". Das alte Jahrhundert fällt ihm ins Wort: „Gemach! Gemach! wir haben auch zu sprechen; Das Werk, das dich unsterblich macht, Kann unsern Ruhm nicht schwächen, Du hast vollbracht, Was wir längst angefangen. Hätt ich den König nicht der Welt geschenkt: Hätt ich ihn mit der Milch der Tugend nicht getränkt, So würdst du schwerlich ietzt mit seinem Purpur prangen. Du giebest ihm die Kron, ich muss es zugestehn; Doch hätt er sie nicht eher nehmen können? Wen Macht und sein Verdienst erhöhn, Der kann sich allzeit König nennen." Das neue Jahrhundert rühmt sich mit des Königs wachsendem Waffenglück und aufsteigendem Kriegsruhm, dem das alte, sich besiegt gebend, nichts an die Seite zu

---

vinzialbl. 1801 Nr. 1, S. 4 ff. Von Schuppius gibt es einen Tractat: „Sermon von der siebenzehenden dieses hundertjährigen Zeitlaufs glückseligkeit beschreibung", vgl. DWB IV 2, 1927.

Digitized by Google

setzen hat: „Ich werd es zwar nicht schauen; Doch darf ich der Erfahrung trauen, Die mich noch nie verführt; So treibet ihn der Geist, der den Achill gerührt; So seh ich schon den Adler auf den Höhen Der aufgeblasnen Feinde stehen.“ Das neue Jahrhundert theilt nun seinen Ruhm mit dem Gegner: Je höher sich der Adler hebt, Je länger Preussens König lebt, Je mehr wird auch auf Erden Von dir und mir gesprochen werden.“ Wie die Optimisten 100 Jahre später so erwartet auch Neukirch mit dem neuen Säculum den Eintritt einer goldnen Zeit: „So mache denn, o göldne Zeit! dich völlig offenbar! Zerstreue die Gefahr, Die Deutschland und Europa schrecket!“ Befriedigt singt das alte Jahrhundert seine Abschieds-Arie: „Ich scheide: Mein König! gute Nacht! Ehmals warst du meine Freude Itzo kenn ich kaum vor Neide Dich bey deiner neuen Pracht. Doch ich wehre meinem Neide, und verlasse dich voll Freude; Weil du doch Nichts als meinen Wunsch vollbracht . . .“ Nun wendet sich auch das neue Jahrhundert mit seinem Gruss an den König selbst: „Mein König! guten Tag!“ und singt dessen Lob, in das der Schlusschor einstimmt.[1])

Ein lateinisch-deutsches Breslauer Schulspiel aus dem Jahre 1698 von dem Rector des Gymnasiums zu St. Elisabeth Gottlob Krantz scheint durch die nahe Jahrhundertwende beeinflusst zu sein, wenn darin Tempus der Eruditio ihre Verdienste vorführt unter Zuhilfenahme von 17 Zeugen, den 17 Jahrhunderten von Christus bis auf die Gegenwart (gedruckt 1699). Von demselben Verfasser rührt ein wirkliches Säcularspiel her, das von den Schülern am 30. December 1700 aufgeführt wurde (horis ab VIII. matutinis),

---

[1]) Gay, Carmen seculare vgl. Schmidt, Biographie der Dichter 2, 242. — Prior, Carmen seculare, for the Year 1700. Tho the King (Motto aus Virg. Eclog. 4), Poems on several occasions London 1756 S. 106—124. — The miscellaneous Work of John Dryden. London 1767. 2, 222—225. — Neukirch, Auserlesene Gedichte, gesammlet . . . von Joh. Chr. Gottscheden. Regenspurg 1744 S. 240 f.

Digitized by

aber ungedruckt blieb: *Ἀνα κεφαλαίωσις* Seculi XVII. In 4 Auftritten wurde die politische Geschichte des Jahrhunderts (Zwiegespräch der Völkertypen Europas), Kriege und Blutvergiessen (Adliger, Theologe, Bürger, Soldat), Bewunderung der Naturkunde (Arzt, Physiker, Astronom, Schiffer und Landmann) und Wachstum der Wissenschaften (Aulicus, Historiker, Philosoph, Mathematiker, Philologe, Ephorus und 2 Jünglinge) dargestellt. Prolog: Zeit und Göttliche Vorsehung in Wechselrede, Epilog: „der Gute Geist (Gratus Animus), die Pietas, Ehre und Tugend in einem Carmen Saeculare schliessend, welches der Gottheit Dank und Bittgebete darbringt". Das Einladungsprogramm enthält eine kurze Abhandlung über Wesen und Geschichte der Säcularfeier im allgemeinen (Menzel S. 20 ff. 56).

Dass trotz unsrer geringen Kenntnis davon die Feier eine allgemeine und lärmende war, dürfen wir daraus schliessen, dass in der Insel Felsenburg erzählt wird, die verschlagenen Europäer hätten auf ihrer Insel den ersten Januar 1700 als den Neujahrstag und zugleich als den Beginn eines neuen Jahrhunderts durch Kanonenschüsse, Gottesdienst und andre Festlichkeiten begangen (Tiecks Ausgabe 2, 197).

Am Ende des 18. Jahrhunderts wiederholte sich nun der Streit, „ob man mit Null zu zählen anfangen könne; das alte Jahrhundert mit Null abschliesse, oder das neue mit Null anfange". Man berief sich auf innere Gründe. Die Anhänger der Null als Anfangspunkt des Jahrhunderts meinten schon, als die Uhr am 1. Januar 1800 „mit zwölf bedächtigen Schlägen Mitternacht ankündigte", eine merkwürdig tiefe Empfindung zu verspüren. Die Majorität erklärte sich für den Anfang des Zählens mit Eins. Die Nullisten, sagt Steffens, wurden überwunden und mussten sich zum zweitenmale für dieselbe Empfindung einrichten (Was ich erlebte 4, 407 f.).

Sehr anschaulich führt uns Tieck, einer der getreuesten Chronisten seines Zeitalters, in seiner Novelle „Die Gesellschaft auf dem Lande" (1825) die Situation vor: „Wir leben zwar

Digitized by Google

in einem neuen Jahrhundert, fing er dann wieder an, aber darum in keinem bessern, in keinem heroischern, was die Leute auch von Buonaparte und Moreau, oder ähnlichen sprechen mögen. Apropos! vor zwei Jahren war hier in dieser meiner Stube" — die Novelle spielt im Brandenburgischen — „ein gar ernsthafter und wichtiger Streit, der auch noch grossentheils die Ursache ist, dass ich mit unserm Herrn Prediger etwas auseinander gekommen bin. Ich bin begierig, was Sie meinen. Vor zwei Jahren war es nehmlich, wie weltkundig ist, dass man aus der Sieben in die Acht gehn, dass man plötzlich statt 1799, 1800 schreiben sollte. Nun war mir nicht im Traume beigekommen, dass es Leute, und sogar studirte, geben könnte, die behaupteten, das neue Jahrhundert finge erst mit dem Jahre 1801 an. Was Sagen Sie?

„Man war sehr uneinig, sagte Franz.

„Aber unnöthig, fiel Römer hitzig ein. Denken Sie sich doch nur den Fall: wir alle haben ein ganzes Jahrhundert hindurch Siebzehnhundert geschrieben; gut, diese Sieben geht endlich aus; ich bitte, sein Sie recht aufmerksam; nun fängt das neue Wesen, die Acht, ja doch offenbar mit Achtzehnhundert an, im Jahre 1801 sind die Finger, die Nummer acht, die kuriose neue Aussprache, das Ding, das nun wieder von eins anfängt, und Neunzig, Achtzig, weit im Rücken hinter sich hat, schon längst gewohnt: muss da nicht jeder Mensch, der nur einiges Gefühl hat, der einen Sinn für Unterschiede fassen kann, nicht Leib und Leben darauf lassen, dass mit der Mitternacht 1800 der grosse Wendepunkt eintritt, den wir alle, die zugegen sind, nicht noch einmal erleben? Und diese Capacität, sehn Sie, war in den Mann, in unsern Prediger durchaus nicht hinein zu bringen! Wie ein Stock blieb er auf seinem Aberglauben. Die Eins finge das neue Jahrhundert an. Was Eins! In der Acht liegt es! dass es keine Sieben mehr ist! Er hätte wahrlich die Leute im Orte hier, die nicht überflüssiges Nachdenken haben, verführt, wenn es unser alter Baron nicht mit aller Gewalt durchgesetzt hätte. Feierlich wurde

Digitized by Google

oben im Schlosse die merkwürdige Mitternacht begangen. Wer aber nicht zum Feste kam, war unser eigensinniger Prediger, und der Narr (Gott verzeih mir die Sünde!) setzt sich nun in voriger Neujahrsnacht in seiner Stube hin, und feiert mit einigen andern Separatisten sein windschiefes neues Jahrhundert. Ist das Philosophie, ist das christliche Demuth, Herr? Ist das ein Beispiel für die Gemeine? (Tieck's gesammelte Novellen 1853. 8, 401 f.)

Wieder spross eine ganze Litteratur darüber, die wir hier absichtlich übergehen, aus der Erde.[1]) Es ist keine so volksthümliche schlagende Antwort darunter wie unsers Roseggers bündiges „Zehnundneunzig". Nur einer, der als der erste zur Stelle war und alle übrigen an Witz und Feinheit übertraf, erfordert unsre Aufmerksamkeit: Lichtenberg. Seine Rede der Ziffer 8 am jüngsten Tage des 1798sten Jahres im grossen Rath der Ziffern gehalten erschien bereits, launig entschuldigt, im Juli 1798 im Göttingischen Taschenkalender auf 1799. Die Ziffern sind versammelt. Die Nulle, wie gewöhnlich, im Präsidentenstuhl. Die Zahl 8 hält, bevor sie von der vierten Stelle scheidet und der 9 Platz macht, eine Abschiedsrede an ihre Mitschwestern und an die durchlauchtigste, erhabene Nulle, die Grossgütigste Präsidentin, die er als Kreis, Kugel, Bild der Ewigkeit, als Schöpferin und Erbin des Chaos, als sinnliches Bild des unabbildlichen Nichts apostrophirt. Mit Freuden legt sie die schimmernde Krone, die ihr bei ihrer Erhöhung gereicht worden war, in das Grab des hingestorbenen Jahrhunderts und tröstet sich mit der nahen Zeit, bis zu der sie an der dritten Stelle (1800) wieder erscheinen werde. Alle Gründe dafür und dagegen erwägend, entscheidet sich Lichtenberg

---

[1]) Sie ist verzeichnet im Leipziger litter. Anzeiger 1801 Nr. 1. Dazu das Werk des Berliner Akademikers Abel Burja, vgl. die Anmerk. zu Nr. 173 $_{34}$. — Ein volkstümliches Gespräch „Wann beginnt das neue Jahrhundert?" aus dem „Boten aus Thüringen" (Schnepfenthal 1800) ist wiederholt in Kürschners Jahrbuch 1900 S. 14.

Digitized by Google

für den 1. Januar 1801 als Jahrhundertanfang, meint aber, viele werden das neue Jahrhundert schon im Jahre 1800 mit einem Geburtstagsschmauss feiern, damit sie dann im Jahre 1801 zu einem zweiten solchen Schmaustage kämen. Der unerbittliche Feind der falschen Propheten geht hier selbst unter die Propheten und stellt dem 19. Jahrhundert das Prognosticon: dem Jahrhundert, „das vermuthlich die Zahl der Planeten verdoppeln, und die der Trabanten und der Metalle vervierfachen wird"; dem Jahrhundert, „worin vermuthlich die Luftschlachten der Völker sich zu den Land- und Seeschlachten wie 580 zu 1 verhalten werden, so dass die Zeitungsschreiber, von Paris bis Hamburg, sie mit hundertfüssigen Teleskopen aus dem Comtoir selbst bevisiren, bephantasiren und als Augenzeugen beschreiben können; und worin man die hoch vorübersausenden Helden und ihre Sänger wie Raubvögel und Lerchen aus der Luft schiessen wird"; dem Jahrhundert, „das gewiss die Ehre haben wird, die Früchte einer neuen Wissenschaft, ich meine der mit grossem Geld- und Blutaufwand eröffneten, neufränkischen Experimentalpolitik, entweder einzuernten, oder, als hienieden unreifbar, zum Dünger für etwas minder Utopisches wieder unterzupflügen" (Schriften 6, 174—194). Der Verfasser der ‚Diogenes Laterne' hatte Recht, wenn er mit Wehmuth daran dachte, welchen Morgengruss Lichtenberg dem neuen Jahrhundert in seinem Taschenbuch geboten haben würde (S. 275).[1])

Dem Physiker Lichtenberg schliessen sich die Astronomen

[1]) Die in Mainz erschienenen und angeblich aus Lichtenbergs Nachlass stammenden Bände: „Almanach des Luxus und der Moden" (1801) und „Almanach der Liebe auf 1801" sind apokryph. — Im „Göttingischen Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1801 S. 87—101 steht eine anonyme prosaische Satire gegen die falsche Aufklärung und die Fichtesche Philosophie: „Eine einzige Bitte an das neue Jahrhundert" d. i. die Schulden des achtzehnten zu bezahlen und überhaupt zu halten, was das achtzehnte Jahrhundert feierlich versprochen und nicht gehalten hat.

Digitized by Google

an, indem auch sie das neue Jahrhundert mit 1801 begannen. Als die chimärischen Träumereien, die heissen Hoffnungen und systematischen Bemühungen der europäischen Astronomen, den zwischen Mars und Jupiter vermutheten Planeten zu entdecken, in der Nacht des 1. Januar 1801 durch die von Piazzi in Neapel aufgefundene Ceres plötzlich in Erfüllung giengen, da legte man tieferen Sinn darein, dass dies gerade am ersten Tage dieses Jahrhunderts geschehen sei und jubelte über „diese wichtige Eroberung im Weltall", welche nicht, wie die Eroberung der Politik auf dem kleinen Erdplaneten, Blut und Thränen, sondern nur menschlichen Fleiss, Beobachtungsgeist und Scharfsinn koste; nur derjenige, dem es gelang, in der Berechnung des den Augen der „Cometen-Späher" rasch wieder entschwundenen Sternes den Bode und Olbers den Vorrang abzugewinnen, C. Fr. Gauss hat sich für den 1. Januar 1800 als Anfang des neuen Jahrhunderts ausgesprochen. In einem seiner schwärmerischen Briefe an seinen Göttinger Jugendfreund, den damals bereits in die Heimat zurückgekehrten Ungarn Wolfgang Bolyai, heisst es (Helmstedt, 16. Dec. 1799): „Schwerlich wird Dir dieser Brief noch in diesem Jahre zu Händen kommen, melde mir in Deinem nächsten, wann Du ihn empfangen hast; der letzte December, der wenigstens der letzte Tag sein wird, wo wir siebzehn hundert nennen (wenn gleich mikrologischere Ausleger das Ende des Jahrhunderts noch um ein Jahr weiter hinaussetzen) wird mir besonders heilig sein, merke Dirs doch dass wenn wir hier Mitternacht haben, bei Euch Mitternacht schon Eine Stunde vorbei ist. Bei solchen feierlichen Gelegenheiten geräth mein Geist in eine höhere Stimmung, in eine andere geistige Welt; die Scheidewände des Raumes verschwinden, unsere kothige kleinliche Welt mit allem wass uns hier so gross dünkt, uns so unglücklich und so glücklich macht verschwindet, und ein unsterblicher reiner Geist stehe ich vereinigt mit allen den Guten und Edlen die unsern Planeten zierten und deren Körper Raum oder Zeit von dem meinigen trennten, und geniesse das höhere Leben die bessere Freuden,

Digitized by Google

die ein undurchdringlicher Schleier jetzt bis zu dem entscheidenden Augenblicke unserm Auge verbirgt.“ [1])

Der fingerfertige Kotzebue benutzte diesen Terminstreit als willkommenes Motiv zu einer kleinen auch heute noch nicht ganz vergessenen Posse „Das neue Jahrhundert“ (Leipzig 1801) worin die verschiedene Auffassung des Jahrhundertanfangs zur Abschüttlung eines unbequemen Freiers und zur Vereinigung eines Liebespaares geschickt verwertet, die Meinungen für und gegen diese Tagesfrage in einer erregten Streitscene vorgeführt [2]), die Brownianer verspottet und endlich die Zuhörer mit einem banalen Abschiedscompliment entlassen werden („Der Himmel verleihe jedem Biedermanne einen so fröhlichen Eintritt in das neue Jahrhundert“). Alles das machte die Gelegenheitsposse zu einem Jubiläumsstück sehr geeignet; es wurde in Weimar am letzten Tage des Jahres 1799 von Dilettanten in Gegenwart der Herzogin Anna Amalia gegeben, wozu Kotzebue, der

---

[1]) Fr. v. Zachs Monatliche Correspondenz zur Beförder der Erd- und Himmelskunde 1801 Bd. 3 und 4 passim. — National-Ztg. der Teutschen 25. St. 18. Jun. 1801. — Briefwechsel zwischen Carl Friedr. Gauss und Wolfg. Bolyai herausg. von F. Schmidt und P. Stäckel. Lpz. 1899 S. 37 f. 183. — Gauss' Werke 6 (1874) 199 ff.

Alle zugleich.

[2]) Der junge S. Vergleichen Sie doch nur die alte römische Zeitrechnung mit der unsrigen; Sie werden finden, dass das Jahr, in welchem Christus geboren, eigentlich von uns für 0 gerechnet worden.

Minch. Wenn ich 100 Meilen weit reise, so kann ich nicht eher sagen 100, bis der letzte Meilenzeiger erreicht ist.

Werlh. Die Jahrzahl, die man nennt, bedeutet immer die schon verflossene Zeit. Wenn ich sage 1, so heisst das so viel, als: da ein Jahr verflossen war.

Der Alte. Alle Dinge in der Welt fangen mit 1 an warum soll denn eben das Jahrhunhert mit 0 anfangen? Aber der böse Bube möchte seinen Vater gern los seyn [weil diesem prophezeiht ist, dass er mit dem alten Jahrhundert sterben werde].

Digitized by Google

selbst den einen Arzt spielte, einen Prolog verfasste (Nr. 126); auch auswärts war es beliebt. In Wien wurde es am 1. Januar 1800 gespielt und veranlasste dort einen kleinen Theaterscandal,[1]) in Berlin erlebte es 34 Wiederholungen (während Goethes Paläophron und Neoterpe dort nur 6 mal aufgeführt wurde); sogar ins Französische wurde es übersetzt. Das aus einem Streit hervorgegangene Stück erregte selbst wieder neuen Streit, indem die darin angegriffene ärztliche Richtung sich gegen Kotzebue vertheidigte und umgekehrt ihn verächtlich zu machen suchte.[2])

Auch unsere Säculardichter nehmen auf den Streit Bezug, z. B. Halem, der sich wie so viele andre von dem Wechsel der Zahl bestechen lässt: „Es fällt in die Sinne, dass Acht auch das neue Jahrhundert beginne“ ($62_{1.2}$); vgl. auch $164_{1.2}$; 173_{54}; einige ergreifen auch in dem Streit um die Benennung der Jahrhunderte Partei für die auch jetzt geforderte aber nicht durchgedrungene Neuerung; Erbshäuser (Nr. 12) besingt „das zu Ende gehende siebenzehende Jahrhundert“, Gabriele von Baumberg (Nr. 5) widmet ihre Jugendgedichte dem neuen „18. Jahrhundert“.

Eine ganz einheitliche Feier wurde also auch diesmal nicht erreicht; dem damaligen deutschen Kaiser hätte es, selbst wenn er ein Interesse dafür gehabt hätte, durchaus an Autorität gefehlt, um seine (wahre oder falsche) Meinung durchzusetzen, rechnete doch der republicanisch gesinnte

---

[1]) Vgl. das Epigramm „An H. Kozzebue, dessen neues Jahrhundert in Wien ein Verbot des Klatschens im Schauspielhaus bewirkt hat“, Goldener Spiegel für Regenten und Schriftsteller S. 248.

[2]) Geiger, „Berlin“ 2, 168. Wilhelm, Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 5 (1892), 151. Ein älterer Druck braucht aber nicht angenommen zu werden. Man vertheidigt sich eben gegen die Aufführung; auch kann der Druck vordatirt sein. Die franz. Übersetzung (Halberstadt 1801) bei Jördens 3, 90. Teichmanns Lit. Nachlass S. 107. Goethe spielt im Neuen Alcinous auf das Stück an und contrastirt es mit Paläophron und Neoterpe.

Digitized by Google

Theil Deutschlands nach der neuen französischen Aera (vgl. 27 $_{11}$); in Preussen wurde trotz des nahen Jubiläums der Krönungsfeier der 1. Januar 1801 als Festtag angesetzt. Im folgenden wird auf das genauere Datum der einzelnen Feierlichkeiten oder Gedichte kein besonderes Gewicht gelegt, fehlt es doch nicht an Vorläufern und Nachzüglern, so dass Gedichte von 1790—1815/6 hin vereinigt sind. Auch bei den Gedichten, die 1800 oder 1801 erschienen, lässt sich der Tag oder Monat der Auffassung in den seltensten Fällen bestimmen; nur das darf nicht übersehen werden, dass die Almanache immer bereits im Herbst oder Sommer des Jahres vor ihrer Datierung erschienen und dass die Drucklegung besonders bei den damaligen langsamen Postverbindungen geraume Zeit in Anspruch nahm.[1])

---

[1]) Unberücksichtigt bleiben einzelne Gedichte, die zwar für den 1. Jan. 1800 oder 1801 geschrieben sind, in denen aber gar keine Beziehung auf den Jahrhundertanfang genommen ist: z. B. Contessa, „An Houwald. Im Januar 1800“; An Jenny, als sie verlangt hatte, ich sollte ihr schreiben. Den 1. Januar 1801 (Schriften 9, 16. 70 f.). — Haug, Am ersten Jänner 1800 (an seine Gattin), Epigramme und vermischte Gedichte von Joh. Christ. Friedr. Haug. Wien und Prag 1807. 2, 322 f. (Friedenssehnsucht; wünscht für Germanien, dass „die nur geträumten Zaubereien der goldenen Zeit“ bald zur Wahrheit gedeihen möchten). — Fr. Mohn, Wir verlieren einander, um uns wieder zu finden. An meine Freunde, am ersten Jenner des Jahrs 1800, Niederrheinisches Taschenbuch 1801. S. 165—170. — Schink, „Jahresfeier. Am letzten Abend des Jahres 1799“, Egeria hgg. von K. Müchler 1802. S. 16—22; eine dort ausgefallene Zeile von Schink ergänzt, Neue Allg. Deutsche Bibl. 66 (1801), 203. — „Neujahrs-Wunsch des Zürcher-Botten an das Publikum“, Zürcherisches Wochen-Blatt Nr. I. Donnstag den 1. Jenner 1801. („... Die alte Ordnung ist vorbey ..... S' ist alles in der Welt jetz neu!“) — Uhland, „Meiner Mutter. den 1. Jan. 1801“ Gedichte, krit. Ausg. 2, 215 f.

Digitized by Google

2.

Die Generation der französischen Revolution hatte den Wandel alles Irdischen stärker an sich erfahren als alle früheren. Eine Unruhe und Friedlosigkeit sondergleichen steckte ihr in den Gliedern; eine namenlose Aufregung bemächtigte sich der Menschheit, die mit dem kleinlichen fin de siècle-Spiel der Gegenwart nicht zu vergleichen ist. Man glaubte an einen rascheren Gang der Weltgeschichte: „Wir sind am Ablauf des Jahrhunderts; da geschieht alles mit beschleunigter Bewegung“ schrieb Herder an Gleim (Mitte März 1799).[1]) Man war „zeitgläubig“, wie es derselbe Herder nannte, man meinte den Wechsel des Jahrhunderts mit leiblichen Augen sehen zu können: „Am 31ten Dezember 1800, wo für Wesen, die innerhalb der Zeit existiren, jenes Jahrhundert sichtlich endigte“ schrieb ein Berichterstatter aus dem lausizischen Örtchen Marklissa.[2]) Und wie dieser Glaube an den Einfluss der Zeit auf die menschlichen Schicksale die Menschen selbst wieder zu grösserer Hast und Eile antrieb, hat wieder niemand anschaulicher geschildert als Herder, der den Drang in sich selbst verspürt haben mag: „‘Wie kommt’s’, werden sie fragen, ‘geliebter Freund, dass nicht nur Menschen, sondern ganze Völker und Zeiten, insonderheit im Alterthum, ihre sehnlichsten Hoffnungen und Wünsche so vest an eine Zeitbestimmung knüpften?’ Die Frage beantwortet unser aller Herz, und tägliche Erfahrung. In den ungewissesten Dingen suchen wir Sicherheit, und wo diese uns die Natur versagt, schaffen wir sie uns in der Einbildung; wir knüpfen sie an Zeichen, Feste, Zahlen und tragen diese, weil sie das Gewisseste, ein ewiger Kreislauf der Natur sind, auch dahin über, wo Menschen sich selbst ihr verworrenes Gewebe bereiten. Auch der Menschheit, denken wir, wird die

---

[1]) Von und an Herder 1, 253; vgl. 265. Aehnlich schon am 22. Mai 1792, ebenda 1, 150.

[2]) Neue Lausiz. Monatsschrift 1801. April. 4 Stück S. 258.

Digitized by Google

Vorsehung Feste des Frühlings schaffen, nach Stürmen und Winter ein neues Jahr mit neuen Paradiesen bereiten. Oft trägt diese Hoffnung dazu bei, dass Menschen selbst Hand anlegen und das vorbereiten, was sie hoffen und wünschen; so regiert der Alte der Tage selbst durch den Wahn der Menschen die Welt. Würden manche Dinge zu unserer Zeit wohl so rasch vollbracht seyn, wenn man sich nicht immer wiederholte, dass man am Ende eines Jahrhunderts lebe und fernerhin nicht säumen dürfe? Noch vor Ablauf dessen müsse alles vollbracht seyn. Und was erwarten Millionen Menschen nicht von der Jahreszahl 1800? 'Da wird eine neue Welt anbrechen! da wird Alles verjüngt sein!' Der Himmel gebe". (Sämtl. Werke 24, 541 f.).

Propheten standen auf. Die Apokalypse kam wieder zu Ehren, wie schon einmal im 18. Jahrhundert (zwischen 1730 und 50). Hatte schon Lessing über des Cardanus seltsame Prophezeihung, dass nothwendig im Jahre 1800 eine grosse Veränderung in den Gesetzen Christi werde erfolgen müssen, gespöttelt, so stiessen die neuen Propheten auf den heftigen Widerspruch der Aufklärer. Der Zellerfelder Superintendent Conr. Siegm. Ziehen, der im Jahre 1780 auf Grund alter mystischer Bücher eine geologische Revolution vorhergesagt hatte, fand in Lichtenberg den unerbittlichsten und zugleich launigsten Nachrichter. Dies schreckte einen apokalyptischen Schwärmer wie den Mecklenburger Christian Gottlob Thube, Rektor an der Stadtschule zu Bützow, später Prediger in dem Dorfe Baumgarten bei Bützow, nicht ab, neben politischen und religiösen Revoluzionen auch eine ebensolche Erdumwälzung vorherzusagen. Schon im Jahre 1775 hatte er in einer zu Ludwigslust gehaltenen Predigt weitgehende Änderungen prophezeiht, die er im Jahre 1790 in der französischen Revolution, in dem Schicksal Polens, in 'Bewegungen im Oriente' triumphirend erfüllt sah, was ihn zu weitergreifenden Voraussagungen für die nächsten 40 Jahre ermuthigte: „Über die nächstkommenden Vierzig Jahre." (Schwerin und Wismar, in der Bödnerschen Buchhandlung 1796. 40 S. 8.) Darf man dem

von feindlichen Händen verfassten Auszug aus dieser Schrift trauen, so setzte er den Tag der Rache, an dem der Herr durch eine grosse Schlacht die Seinen erlösen, und seinem Reiche auf dem Erdboden Raum machen werde, an dem viele Könige der Erde mit ihren Heeren theils im Lande Israel, theils im Lande Edom versammelt sein, und diese gesammten Heere unter schrecklichen Donnern und Blitzen durch einen feurigen Schwefelregen danieder geschlagen werden sollten, mit grosser Wahrscheinlichkeit auf den 18. Juni 1836 an. Am letzten Juni 1832 werde Jerusalem von dem 'Widerchristlichen' Heere erobert werden; 42 Monate lang werden sie dort die grössten Greuel verüben. Diesem Unfuge werden zwei Wundermänner ein Ziel setzen, die nach 1260 Tagen dem Antichrist zum Opfer fallen, aber vom Tod auferstehen werden. Ebenso prophezeihte Thube den Untergang Roms, die Gründung einer neuen Religion in Asien, die 7 Weltplagen und die endliche Herrschaft des neuen Reichs. Mit vielen Einzelheiten war das alles ausgeführt. Als der 'apokalyptische Schullehrer' wurde er in den Organen der Aufklärer mit Hohn und Spott übergossen.[1])

Auch im apokalyptischen Bann befangen, aber vorsichtiger in der Festsetzung der Rachetermine, kraftvoller und tiefer in der Ausführung ist Jung Stilling, in seinem Ansturm gegen die Kantische Philosophie ein Vorläufer Herders, mit seinen unermüdlichen Weckrufen an die Verächter der Religion ein unverächtlicher Vorgänger Schleiermachers, in seinem unerschütterlichen Vertrauen auf den deutschen Nationalcharakter ein Verwandter Fichtes. Freilich ermüdet das allegorisierende 'Heimweh' (Marburg 1794) durch die Breite seiner vier dicken Bände und durch die Wiederholungen des überdeutlichen und überflüssigen

---

[1]) Lessings Werke (Hempel) 17, 250. — Lichtenbergs vermischte Schriften 5, 3ff. — Berlin. Monatsschrift 27. Bd. 1796, S. 515—541. Neue Berlinische Monatsschrift 5. Band 1801 S. 217—229.

Digitized by Google

‚Schlüssels zum Heimweh' (Marburg 1797); aber wer der auserwählten Schaar der Frommen auf ihren Wanderungen nach dem Orient folgte, vernahm aus allen Reden die Stimme des eifernden Busspredigers, der gegen die falsche Aufklärung, gegen den empörendsten Freiheits-Sinn, gegen den vom ausgelassensten Luxus rasenden Genius der Zeit anstürmte und mit Schrecken die Menschheit der Auflösung aller Staatsverfassungen und dem höchsten Grad des sittlichen Verderbens mit beflügelten Schritten entgegeneilen sah (Sämtl. Schriften 4, 482. 534). Er sieht die Strafen über Frankreich, die Quelle des physischen und moralischen Luxus, hereinbrechen; er wütet gegen die Pressfreiheit („Der Geist der Revolution und der Zerrüttung, der Geist des Christen-Hasses oder des Widerchristen, und der Geist des Egoismus herrschen auf allen Gassen und Strassen, in Strassen [Städten?] und Dörfern, in Pallästen und Strohhütten, vorzüglich aber auf Kathedern und Kanzeln, und darin [daran?] ist die allgemeine Stadt-Frau Baase, des heil. röm. Reichs Erzklätscherin und Waschweib, die Madam Publicität, am mehresten schuld" 5, 258) und droht allen Schriftstellern, „welche Eckel an der Religion und Geistes-Üppigkeit unter den Menschen verbreitet haben" den nahenden Feuertod; er sieht das Gewitter heraufziehen und will retten was zu retten ist. Er sieht, wie die Zeit jetzt vorwärts strebt — vorwärts zum Feierabend arbeitet, und das Scherzen vergeht ihm: „unter ihren Tritten bebt die Grundveste der Erde, ihr Fuss zermalmt Felsen, ihr Tritt dämmt Ströme, ihr Haupt ist mit einem schwarzen Gewitter verhüllt, Wolken platzen vor ihrer Stirne, sieben Donner brüllen bis in die Ewigkeit hinein, sie weint und schwitzt Blut; mit ihrer Linken rafft sie Tausende armer Sterblichen, und schleudert sie in die Geisterwelt hinüber, ihre Rechte reckt sie hoch hinauf, die Spitze ihres Mittelfingers streift die Mondsgipfel, der Mond bebt und flieht. -- Sie schwört bei dem, der ewig lebt, dass nun bald keine Zeit mehr seyn wird" (5, 138). In letzter Stunde will er Deutschland aus seiner Lethargie aufrütteln: „der Krieg schreitet über die voge-

Digitized by Google

sischen Gebirge einher, die Haare stehen ihm zu Berge, aufgeschwollen ist sein Gesicht vor Wuth, tausend Donner brüllen aus seinem weit aufgesperrten Rachen, vor ihm kreiset weit umher die Sense des Todes, sein Schritt zerknirscht Leichengebirge, und hinter ihm her flattern Seuchen wie Fledermäuse in der Nacht. Hohläugig und müde steigt der Hunger in ausgeplünderten und öden Wohnstätten umher, und nagt nun an den Knochen, die er ehmals in satter Fülle wegwarf. Von Meer zu Meer waltet das Thier aus dem Abgrund, es hat grosse eiserne, zermalmende Zähne, und das ernste Schicksal scheint auch ihm zugerufen zu haben: stehe auf und friss viel Fleisch! — Was es nicht frisst, das zermalmt es doch, und zertritt es mit seinen Füssen . . . Deutschland sieht diesen Feind, der nie seines Gleichen hatte, in der Nähe; es sieht ihn und staunt, aber anstatt mit aller seiner Kraft und mit neuen, dem neuen Krieg angemessenen Waffen zu kämpfen, kämpft es wie einer, dem 's entweder nicht ernst ist, oder den das Gift des Basilisken betäubt, matt und kraftlos gemacht hat" . . .; er schilt die Sorglosigkeit der Fürsten, der Volks- und Fürstenberather: Die Volksmasse taumelt indessen im Wirrwarr, wie eine See, deren Wellen noch spielen und nur auf einen beständigen Windstoss warten, um sich wie Gebirgereihen über den Acker Gottes hinzuwälzen, und Alles was auf Sand gebaut ist, nebst Fluren und Saaten wegzuspülen. Aber sie werden auch den Leuchter, bei welchem bisher der Herr wandelte, wegspülen, und dann ist der peremtorische Termin da" (5, 231). Und am Schluss des ganzen Werkes verkündigt er „Es wird die Zeit kommen, wo sich der Herr aus allen Zungen, Völkern und Sprachen ein auserlesenes Volk sammeln, und sie in ein sicheres Solyma führen wird; zu der Zeit wird man mein Heimweh vollkommen verstehen. Fragst du . . . wie weit es noch sey bis an diese Morgenröthe des grossen Tages? — so fragst du zuviel; so viel ist gewiss, dass sich die Voranstalten dazu zeigen. Christus muss noch einmal ausgerottet werden, und dazu lässt es sich allenthalben an;

Digitized by Google

der Gräuel der Verwüstung muss wiederum an heiliger Stätte stehen, auch darinnen hat man schon Proben gezeigt: der Mensch der Sünden muss erscheinen, und siehe! die Masse ist da, aus welcher dieses Ideal geformt und der Geist waltet, durch den es belebt werden soll. Christus wird bei seiner Wiederkunft keinen Glauben finden auf Erden, und siehe! der Glaube nimmt mächtig ab; seit der Zeit, die ich durchdenken kann, seit 40 bis 50 Jahren, hat der Unglaube ungeheure Fortschritte gemacht; wenn's so fort geht, so kann's nicht lange mehr währen; auf der andern Seite arbeitet die Brüdergemeinde in allen Welttheilen rastlos fort, und sammelt, was zu sammeln ist. Noch mehrere Sauerteige sind am Wirken, und wollte Gott, dass der grosse Funkensäer allenthalben seinen Saamen ausstreue." (5, 412.) Aber die trüben Ausblicke überwiegen: „schaut ins künftige Jahrhundert" ruft er den Anhängern der Revolution zu, „und seht Eure Gärten und segensvolle Fluren mit Bürgerblut, mit Eurem eigenen Blut gedüngt, und eine lange traurige Brache feiern; alles Saitenspiel und alles Freudengetöne ist verhallt; Eure Palläste und Häuser sind nun alte Ruinen, in welchen Zihim und Ohim hausen, und Eulen schreien. Eure Tempel, die Euch anekelten, weil Jesus Christus darin verehrt wurde, sind nun Steinhaufen, und der einsame Zeitgenosse wird mit lechzendem Hunger und Durst nach dem Brod und Wasser des Lebens bei dem alten Gemäuer vorbeischleichen, und Zähren der Verlassung werden über seine blassen hohlen Wangen herabträufeln, — dann wird er rufen, aber der Herr wird ihn nicht hören." (5, 242f.) Jung lehnt es in diesem Buche noch ab, mehr als blosse Winke für die Zukunft zu geben, „Winke des Geistes der Weissagung", die er aus den Werken der heiligen Seher ausgehoben und in seine Geschichte eingekleidet habe: „im Buch der künftigen Schicksale dürfen und können wir nicht lesen, und der grosse Uhrzeiger an der Tempelhalle auf dem Berg Gottes ist bis auf den Tag der grossen Aufklärung in eine dunkle Wolke eingehüllt, Tage und Stunden soll Niemand wissen . . .

Digitized by Google

Wer also voraussagt, diess Jahr, diesen Monat, diese Woche, diesen Tag, diese Stunde kommt diess oder jenes, der betrügt sich selbst und Alle, die ihm glauben.“ Schon hier aber ist er der Ansicht, dass die Zeitumstände noch niemals so genau zu den Weissagungen der Apokalypse gestimmt hätten, wie damals. Als er einige Jahre später selbst unter die Erklärer der Apokalypse geht (Die Siegsgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis, 1798) hat auch er den gesunden Menschenverstand dem Mysticismus fast aufgeopfert und treibt sich wohlgefällig im Irrgarten der Bengelschen Berechnungen herum. Auch er glaubt jetzt an den „allgemein grossen und merkwürdigen Termin 1836“, „in welchem höchst wahrscheinlich der letzte grosse Kampf ausgekämpft, und das herrliche Reich Christi auf Erden anfangen wird“, der vielleicht etwas früher, schwerlich aber später eintreten werde. Auch er sieht den Untergang des Pabsttums ganz nahe. In der drolligen Verwirrung dieses Hexeneinmaleins ist ihm jede Achtung vor geschichtlicher Wahrheit entschwunden. „Man hatte eine alte Tradition des Erzbischofs Malachias, welche in der katholischen Kirche allgemein bekannt ist, dass es nähmlich 111 Päbste geben würde, . . . nun ist der gegenwärtige Pabst Pius der Sechste unter den ordentlichen Päbsten der 96ste; folglich fehlen an der Zahl 111 noch 15; nun hat es aber bis dahin 17 Gegenpäbste gegeben, die auch mitgerechnet werden müssen; weil sie als Päbste anerkannt worden, und als solche gewirkt haben, es ist aber doch leicht möglich, dass zwei darunter sind, die eigentlich nichts gethan haben, und also nicht mitgezählt werden dürfen; zögen wir diese ab, so wäre jetzt schon die Zahl voll; im einzigen 1102ten Jahr gab es zween Gegenpäpste, Theodoricus und Sylvester den Vierten, einer von ihnen könnte schon ausgestrichen werden; auch regierte ein Innocentius nur im Jahre 1177, vielleicht hat auch dieser nichts gethan. Die Zukunft wird nun lehren, ob die Regenten des Thiers noch ferner Päpste heissen oder nicht, im

Digitized by Google

ersten Fall könnten vielleicht noch einige Gegenpäpste wegfallen“ (3, 279 f.).[1])

Alle diese Propheten aber sind Stümper gegenüber dem Meisterrechner Hofrath von Eckartshausen („Blicke in die Zukunft, oder Prognostikon des neunzehnten Jahrhunderts nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit berechnet, vermög welcher man künftige Ereignisse vorher sagen kann. Leipzig, bey H. Gräff in Kommission 1798. VIII, 183 S. 8). Ausführlich und in vielfachen Wiederholungen legt er die grosse Chronologie dar, nach welcher das Mass der Zeit von Anfang der Welt bis zu ihrer Vollendung auf 1200 Jahre angesetzt wird und in 6 Tage zerfällt, den Tag zu 1200 Jahren, die grosse Stunde zu 100 Jahren, die grosse Minute zu 20 Jahren; nach dieser Rechnung befand man sich im Jahre 1800 am Ende des 5. grossen Welttages, an welchem die 6. Schöpfung begann, nemlich die Schöpfung des moralischen Menschen, wie die Schöpfung des physischen Menschen am 6. Tage der Weltschöpfung geschehen war. Ein neuer Geist, ein neues Licht, eine neue Epoche beginnt, nach deren Abschluss zwar nicht die ganze Menschheit vollendet sein werde, wohl aber die Erwählten und Lichtfähigen. Im Jahre 1800 werden aus dem Innersten, d. i. aus dem Verborgensten für die Welt zwei grosse moralisch-politische Lichter am politischen Firmament erscheinen, welche Tag und Nacht arbeiten werden, der einreissenden Unordnung zu steuern, und überall Ordnung herzustellen. Diese zwei grossen Lichter sind zwei der grössten Regenten, Väter ihrer Nationen; eine Menge Sterne, d. i. vernünftige und lichtfähige Menschen werden ihnen folgen, sie umgeben und mit ihnen arbeiten, um das Licht von den Finsternissen zu scheiden, um das Gute von dem Bösen abzusondern, und den sittlichen und politischen Unordnungen Einhalt zu thun. Sie werden einen ganz neuen, nach Weisheit und Liebe eingerichteten Regierungsplan entwerfen, den eine Menge

[1]) Vgl. Johannes von Müllers sämtl. Werke 32, 20.

Digitized by Google

anderer benachbarter Nationen annehmen wird (S. 157). Mit dem Jahre 1800 hat die vervollkommte Menschheit die Periode der Thierheit vollendet; die Vernunftmenschen werden von den Thiermenschen abgeschieden werden, es entwickelt sich ein neuer Gesichtskreis sittlicher und geistiger Bildung, der noch nie war. Man wird anfangen die Menschenwürde und die Grösse seiner Bestimmung zu erkennen, man wird anfangen, an Veränderung der Verfassungen und Gesetze zu arbeiten, und die Basis des Plans wird Weisheit und Liebe von Seite der Regierenden, Gehorsam und Glaube von Seite der Gehorchenden sein (S. 158). Die ausgebildeten guten Menschen werden sich um die Throne der Väter der Nationen lagern, die Regenten und die Priesterwürde wieder emporheben, mit Weisheit und Liebe die Völker leiten durch den, welcher der Erste und Letzte, der Anfang und das Ende aller Dinge ist (S. 159).

Die Zeitgenossen griffen nach dem Buch mit Begierde; um so grösser war ihre Enttäuschung. Seine politische Moral enthielte sehr gute, zu beherzigende Sachen in der ihm eigenen Sprache — schrieb Joh. Müller (Werke 32, 47 ff., vgl. 43) — aber in seinen Rechnungen habe er nicht viel mehr Wahrheit gefunden als in dem Traumbuch des Artemidor. Erstlich beruhe alles auf willkürlichen Annahmen, die er mit den ihm bekannten Daten nicht zu vereinigen wisse und zweitens widerstreite ihm die Erfahrung.“ Wenn 1800 das alles nothwendig bringen sollte, so wüsste ich doch nicht, warum dem J. 600, nach seiner Rechnung auch das Ende eines Tags, oder warum dem J. 1200, nach einem andern seines Calculs, nicht gleiche Ehre geschah? ... mit Einem Wort, dass es sogar regelmässig mit den Revolutionen zugehe, scheint mir weder wahr noch nützlich anzunehmen. Letzteres nicht, weil man zuletzt auf die εἱμαρμενην käme, und weil selbst die Menschheit verlieren würde. Meines Orts glaube ich weniger an die Macht der Zahlen als an die der Weisheit und Thorheit; obschon ich weit entfernt bin, Coordinirung der Umstände zu läugnen, welche ihren Effect sichern. Man

Digitized by Google

kömmt leicht auf Spielereien, die sich etlichemal erwahren, dann aber lange Lücken lassen: so war 1589 die Epoche der Bourbons, 1689 die der Bill of rights, 1789 was wir wissen; hingegen wie viele unfruchtbare 89 vor diesen?" Er parodirt Eckartshausen nicht übel: „Ich könnte vielleicht auch Mittel finden, die Zahl 1500 statt Eckartshausens 1200 zum Schöpfungstag zu consecriren; siehe! 120 ist der Tag des Menschen Gen. 6, 3; addantur die 30 des Herstellers Luc. 3, 23 — facit 1500. Nun habe ich eine Chronologie, auf Data gegründet, welcher zufolge 1800—7500 (schau) das Ende des 5ten Tags wäre; Übergang zur Menschenschöpfung. Hiezu noch Proben: 300 (Ende des 4ten Tages) ist Epoche des herrschend werdenden Christenthums, das 30ste Altersjahr Constantins, die Reife dieses Erhöhers; das Ende des 3ten Tages fiele so in den Anfang des trojanischen Krieges (und so wäre denn der 4te der Geburtstag der Sonne, gerade jene herrliche Litteraturperiode der Griechen und Römer etc.) Weiter hinauf ist tempus ἄδηλον; und noch dazu coincidirte das Ende des zweiten Tages ungefähr mit der Zeit, welche man als Epoche des Sabäismus (des emporkeimenden Polytheismus) anzusehen pflegt. So siehst du, dass auch meine Zeitrechnung nicht gegen die Erwartungen wäre" (März 1799).

Andere wendeten den Blick nach rückwärts und versuchten in gläubigem Aufblick zu der Idee des Fortschritts und geblendet von dem Licht der Aufklärung einen Überblick über die geschichtlichen Ereignisse, über die Entdeckungen und Erfindungen des 18. Jahrhunderts zu geben[1])

[1]) z. B. D. H. Stoever, Unser Jahrhundert, oder Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten und der grössten Männer desselben; fortgesetzt von C. D. Voss. Altona, Hammerich in zahlreichen Bänden. — Deutschlands Schicksale am Ende des 18. Jahrhunderts. Pillnitz 1799. — Karl Glo. Schelle, Das neunzehnte Jahrhundert als Keim in Rousseaus Geiste. Lpzg. 1799. Martini 8. — Über Stolz, Jenisch u. s. w. vgl. unten. — Vgl. Allg. Litt. Anz. 2. Jan. 1801. Nr. 1: Rechenschaft über die vorläufige Litteratur der Kulturgeschichte des verflossenen 18. Jahrhunderts.

Digitized by Google

und ihnen folgen manche unsrer Dichter; ja ein Gelehrter wie Joh. Gottfr. Eichhorn, dem sein Jahrhundert gleichfalls als das wichtigste und erfolgreichste erschien, griff noch weiter aus und vereinigte einen Kreis von Göttinger Gelehrten zur Abfassung einer Allgemeinen Geschichte der Cultur und Litteratur des neueren Europa (zweiter Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des 18. Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer. 1. Band. Göttingen 1796) und berief sich dabei ausdrücklich auf den Wunsch vieler Litteraturfreunde, der um so lebendiger geworden sei, je näher man dem Ende des Jahrhunderts gerückt sei (S. LXXXVII). Wieder andere wurden nicht müde, den Geist des Zeitalters zu erfassen, die Zeichen der Zeit zu deuten. Hier sei der Gegner der kritischen Philosophie, der Superintendent zu Salzdahlum Christ. Lävin Heinr. Dedekind genannt, der ohne seinen Namen in 2 Bänden stückweise erscheinen liess: „Die Zeichen der Zeit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts“ (Wolfenbüttel, bey Heinrich Georg Albrecht, 1798f.). Er will den Opstimisten unter seinen Zeitgenossen als Warner entgegentreten; bei der gespannten Erwartung der Folgen so stürmischer Veränderungen, bei der überwiegenden Neigung, nur glückliche Folgen, und zwar unbedingt, zu ahnen, sei es menschenfreundlich, auch die gefahrdrohenden Zeichen bemerklich zu machen und die Menschheit wo möglich zu überzeugen, dass nur dann, wenn die durch die erlebten Ereignisse von der Vorsehung gegebenen Belehrungen weise benutzt werden, glückliche Tage nach so grossen Stürmen zu hoffen seien.[1]) Weit geistvoller, wenn auch strenger und schärfer zieht ein katholischer Geistlicher, der auch als Dichter bekannte Heinrich Freiherr von Wessenberg gegen die Schäden der Zeit los. Auch sein Werk erschien anonym; setzte Dedekind die den „Blättern aus dem Archive der Toleranz und

[1]) Vgl. Neue Allg. deutsche Bibl. Anhang zum 29.—68. Band, 1803, 2. Abteil. S. 665—672.

Digitized by Google

Intoleranz" entnommenen Verse: „— — Wahrheit! sucht sie. Wie? Durch Denken, nicht durch Phantasie" auf das Titelblatt, so stellte sich auch Wessenberg schlechtweg als Freund der Wahrheit hin („Der Geist des Zeitalters. Ein Denkmal des achtzehnten Jahrhunderts zum Besten des neunzehnten errichtet von einem Freunde der Wahrheit." Zürich, bey Orell, Füssli und Compagnie. 1801). Mit möglichstem Streben nach Gerechtigkeit will er am Sarcofag des Jahrhunderts ein partheiloses und treffendes Urtheil über das abgeschiedene fällen. Ein heftiger Gegner der Aufklärung, aber auch ein Feind des Mysticismus, will er einen Mittelweg zwischen beiden Richtungen einschlagen; er sieht auf der einen Seite die Politur der Verfeinerung und einen schimmernden Nimbus von Aufklärung, auf der andern eine kraft- und muthlose Schwäche, und eine magisch verblendende und irreführende Täuschung und zwar überwiege die letztere; er führt aus, dass der Geist des Jahrhunderts ein Geist der Täuschung sei, in Bezug auf die Kenntnisse, in Bezug auf die Güter, in Bezug auf die eingeführte Lebensart und die Sitten. Er schilt die Projektanten das Ungeziefer des Säculums; er eifert gegen den philosophischen Schwindel, nennt einen grossen Theil der Wissenschaft leeres Geschwätz und Wortkrämerei; er klagt über die Gleichgültigkeit gegen alles Wichtige und Heilige, die alle edleren Kräfte wie ein Schlaftrunk in Indolenz und Unthätigkeit versenkt habe; schon er klagt am Anfang des Jahrhunderts über das Zurücktreten der alten Sprachen; er hält der Zeit eine lange Sündenliste vor: Flatterhaftigkeit und Leichtsinn, Eitelkeit und Habsucht, Weichlichkeit und Entzügelung von allen Regeln, Pharisäismus und Frivolität. Angenehm berührt ein warmes Lob unsrer Muttersprache, die er den treuen Spiegel und Maler und das Lagerbuch oder Protokoll unserer Begriffe und somit unserer Geistes-Kultur nennt (S. 35); dagegen ist er ein Feind jeder blos ästhetischen Cultur und vielleicht ist es ein Hieb gegen Weimar, wenn er sagt (S. 155): „Gott schütze ... jedes Land vor der unheiligen szientifischen Liebhaberey eines Fürsten, dem es nur um den

Digitized by Google

eiteln Nimbus und Weihrauch der Litteratur zu thun ist und der seinen Namen zu verherrlichen hofft, wenn er seinen Staat in ein litterarisches Treibhaus verwandelt.[1])

Den Verächtern der Aufklärung stehen ihre enthusiastischen, fanatischen Lobredner gegenüber, in deren Namen hier ein unbekannter Redner[2]) das Wort ergreifen mag mit seinem feierlichen, fast schwülstigen „Aufruf an die Menschheit bei dem Antritt eines neuen Jahrhundert“ (o. O. 1801. 44 S. 8, Ex. in Göttingen). Ein warmer Volksfreund, wendet er sich zuerst an die höheren, gebildeten Stände und Klassen der Nation, ruft den Fürsten und Regenten ein kräftiges „Heilig sei Euch das Volk“ zu, zählt alle segensreichen Einrichtungen wohlgeordneter Staaten auf, von den „Krankenhospitälern“, Gefängnissen und Vorrichtungen gegen das Lebendigbegrabenwerden („das empörendste Elend, das es geben kann, das Schreckniss aller Schrecknisse“), von den Schulgebäuden und öffentlichen Badeanstalten bis zu den vom Staat zu überwachenden Volksfesten, musikalischen und theatralischen Belustigungen, bis zu den Vorkehrungen für Sicherheit und Bequemlichkeit der Fremdlinge und Reisenden Er wendet sich an die Weisen, an die Denker, an die Gelehrten, sie mögen nie den regen Sinn für die Humanität über ihren Nachforschungen verlieren, sich vor geisttödten-

---

[1]) Hierher gehört auch: Woran liegt es dass unsre Zeiten nicht besser sind von Jos. Kottnauer. Cöthen 1798. 119 S. 8; vgl. Allg. Litt. Ztg. 1798. Nov. S. 508. — Der Zeitgeist. Für Freunde der wahren Freiheit. Quedlinburg 1798. 136 S. 8. — Ein Gemälde unseres Zeitalters zur warnenden Ansicht dem neuen Jahrhundert aufgestellt von J. G. Heynig, Leipzig, bei Graffé 1800. 118 S. 8. Vgl. Neue Allg. deutsche Bibl. 64, 551. — Die anonyme Broschüre: „Ein Gesicht am Anfange des neunzehnden Jahrhunderts. Prag, bey Caspar Widtmann 1802 (70 S. 8) stellt reizlos in der Form und allzu pathetisch den erhofften Sieg der Religion über Aufklärung und Vernunft allegorisch dar. Vgl. Allg. Litt. Ztg. 1802 Nr. 314 Sp. 295f.

[2]) Nach Meusel 18,698 Chrn. Frdr. Michaelis.

Digitized by Google

den Grübeleien hüten: „Belebt Eure Untersuchungen durch den Geist der schönen Kunst, ziert sie durch die einfache Anmuth der Grazien! Lasset in Eurem wissenschaftlichen Räsonnement die strengste Wahrheitsliebe und Gründlichkeit herrschen, Euch nie durch vorgefasste Meinungen und Lieblingsideen bestechen, nie durch Autoritäten in der Untersuchung zurückhalten: der Ton Eures Vortrages und Euer ganzes Betragen beweise, dass es Euch nur um Wahrheit, um Eintracht des Menschen mit sich selbst, um ächte Vollkommenheit in jedem Fache, nicht um leeren Schimmer, nicht um gelehrten Prunk zu thun sei, dass Ihr blos Ausbildung des Kopfs und Herzens, Fortschreiten im Wissen und Rechthandeln zur Absicht hattet! Mit dem alten Jahrhundert entfliehe alle Inhumanität, alle kleinliche Rechthaberei, aller gelehrte Stolz, aller Parteigeist aus dem Heiligthum der Gelehrsamkeit und Philosophie zur ewigen Verbannung.“ Er tritt für die Verbesserung des Schulwesens und der Lage der Schullehrer ein, schildert die Universitäten, die ihn vielleicht nicht aufkommen hatten lassen, grösstenteils als Stätten niedrigen Zunftgeists, der Parteisucht und Kabale, gelehrter Pedanterei, träger Bequemlichkeitsliebe und des geistlosesten Schlendrians. Gegen Formelkram und Gedächtniswerk eifernd, bricht er los: „Menschen vergreift Euch an der Menschheit nicht! Nur aus der ungehinderten, aus der aufgemunterten liberalen Bearbeitung der Wissenschaften und Künste geht Wahrheit und Schönheit endlich hervor. Nur die Politik der Hölle hat das Licht der Aufklärung, hat das lebendige Gefühl der Menschenrechte zu fürchten.“

Ein andrer Anonymus spielt sich als neuer Machiavelli auf und hält den Fürsten des 19. Jahrhunderts ein Musterbild vor („Der Fürst des 19. Jahrhunderts. System der Staatskunst unsrer Zeit. 2 Bde. St. Petersburg 1798/99);[1])

[1]) Die Vorrede ist aus L... datirt und H. unterzeichnet. Nach Meusel 14,168 ist der Vf. Karl Jos. Hofheim, dagegen nach Meusel 17,810 Gruthofer. 1,69 über litterarischen Sansculottismus; 1,262 empfiehlt er, die Schriftsteller in Ruhe zu lassen, weil

Digitized by Google

der durch die Verbindung der Cameralistik mit der Linquistik merkwürdige Hallenser Professor J. C. C. Rüdiger schmuggelte unter einem hochtrabenden und weitschweifigen Titel (Wirthschaftliche Vermächtnisse für das neue Jahrhundert mit Vorschlägen und Bitten an gute Landesväter und Obrigkeiten um Abstellung der aus den vorigen hergebrachten Missbräuche. Erstes Stück. Halle beym Verfasser und Leipzig bey Steinacker'n 1805. 25 S. 8) sogar eine Abhandlung „Uiber die Ersparnisse des Stats durch einfachere Einrichtung der Schreiberey und des Rechnungswesens" unter die Jubiläumslitteratur ein, erwies sich aber auch hier als der 'Barde auf Reisen', als der er sich unter anderen Gelegenheitsgedichten unterzeichnete,[1]) indem er die 'Zuschrift, Vorrede und Einleitung' mit unglaublich schlechten Versen eröffnete, die die „hehre Fürstenköniginn Germania" ihrem „Schwesterchen, Frau Franzia" gegenüberstellen. Die buchhändlerische Speculation brachte eben das Unmöglichste mit der Jahrhundertwende in äusserliche Beziehung und fingerfertige Belletristen putzten die alten Sagen und volkstümlichen Gedichte damit auf, wie Benkowitz die Faustsage (Nr 129) und ein ungenannter Bearbeiter den Reinecke Fuchs.[2])

---

sie ohnehin wenig gelesen werden und wenig schaden. 1,265 empfiehlt er für Monarchien panem et circenses, Thierhetzen, Stiergefechte, Kasperliaden; diese Feten selbst müssten dem Zwecke adäquat sein, d. h. sie müssten Passivität predigen und Stupidität athmen, z. B. Auto-da-fees, Ritterschauspiele, Stücke, wo Teufel den versagten Zehnten rügen, gestrafte Revolutionärs, wie Horia und Kloska, mit entsprechenden Apparaten und Costümen, damit die Aufrührer verächtlich gemacht werden; endlich die Hauptsache von allem, den ehrwürdigen Hanswurst, dessen Moral allgemein verständlich sei; man solle die Genusssucht walten lassen, die recht zufriedene Menschen erzeuge; 2,808 bezeichnet er das Leben der schönen Melusine und Till Eulenspiegel, sowie den gehörnten Ritter Siegfried als die allgemeinste Volkslectüre.

[1]) Vgl. Goedeke[2] 7, 421.

[2]) Reineke Fuchs am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Itzehoe und Crempe 1797. 8. Vgl. Goedeke[2] 7, 733;

Digitized by Google

Manchen Lobrednern der alten Zeit schien aber die Glanzperiode der Aufklärung schon vorüber zu sein und sie schilderten die Gegenwart grau in grau. Europa gleiche einem mit Scorbut behafteten Schiffe, die kleinste Wunde gehe in bösartige Eiterung über, mit dieser Klage begrüsste Hennings im Genius der Zeit das Schlussjahr des 18. Jahrhunderts (1800, 1. Stück, S. 3—16, unterz.: A. H.); Animosität beflügle die Federn der Schreibenden, und jede Verschiedenheit der Meinungen arte in Streit aus; der ruhige Gang der forschenden Aufklärung sei unterbrochen, die Freiheit werde ein Verbrechen genannt, die philosophischen Schulen seien Klopffechtereien, barbarischer als je zu den

---

Tittmann in Prutz' Literarhist. Taschenbuch 4 (1846), 456 f. — Das Orakel zu Endor. Eine uralte Geschichte für den Abend des achtzehnten Jahrhunderts bearbeitet. 2 Bde. Leipzig 1794 bey Friedrich August Leo. — Wilhelm und Emilie. Eine Geschichte aus der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts. Eisenach 1791. 2 Bde. 8 (wiederholt: Leipzig 1807), Goedeke² 4, 229, Nr. 112. — Des jüngeren Faustins Reisen und Thaten im schwindelnden Jahrzehend der Freiheit am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Leipzig 1799, vgl. Goedeke² 4, 230, Nr. 131. — Vielleicht gehört auch hierher: Reise auf den Brocken. Eine Geschichte am Ende des philosophischen Jahrhunderts (3 Theile. Leipzig 1801), das Koberstein 4, 866 allerdings unter den Satiren auf die Schlegel anführt. Auch A. W. Schlegels „Ehrenpforte" trägt den Zusatz: „Gedruckt zu Anfange des neuen Jahrhunderts". Auch über die unauffindbaren „Apostrophen an den Genius des scheidenden Jahrhunderts" (Esslingen, auf Kosten des Verfassers 1800, XLVI und 376 S. 8) von Joh. Schmidt (geb. in Zell bei Esslingen, seit 1802 Hausfreund und Gehilfe Pfeffels in Kolmar, vgl. Goedeke² 7, 220) sagt die Neue Allg. Deutsche Bibl. 67, 111, dass der Verfasser unter diesem hochtönenden Titel eine Sammlung von 64 Betrachtungen und Herzensergiessungen in poetischer und prosaischer Form meist über politische und religiöse Gegenstände liefere, ohne dass man ihre Beziehung auf den Genius des 18. Jahrhunderts überall errathen könnte. Vgl. Allg. Litt. Ztg. 1802. Ergänzungsblätter Nr. 39, Sp. 311 f.

Digitized by Google

Zeiten der Sophisten und Scholastiker, das goldene Alter der Wahrheit, wo Mendelssohn, Reimarus, Lessing und Rousseau mit ihren Wahrheiten die Sinne erhellten und das Herz füllten, sei von dem eisernen Alter der vertrocknenden Speculation verdrängt worden. „Und wie ist die heitere Fröhlichkeit, das jugendliche Colorit, die blühende Phantasie unserer Dichter verblichen! Pasquille schmücken sich mit Eleganz des Witzes, dienen zum Zeitvertreib der grössten Genies; Werke, deren Verbreitung die Polizei im Stillen verhüten sollte, werden für aesthetische Schönheiten ausgegeben, und die Verfasser der excentrischsten Unsittlichkeiten höhnen mit dem Lachen der Unsittlichkeit den reinen Geschmack und das wahre Genie."

So gründliche Erwägungen anzustellen war nicht Jedermanns Sache. Viele urtheilten nur nach dem Gesammteindrucke. Mit einem Schlagwort pflegte man den Charakter der Zeit oder des abgelaufenen Jahrhunderts am liebsten zu bezeichnen und die Gegensätze drücken sich in diesen Epithetis noch schärfer aus als in den vielbändigen Werken. Das Zeitalter, das schon Schiller das tintenkleksende, Seume als Vorläufer der Pückler und Gutzkow[1]) das papierene nannte, erscheint der Königin Luise (1803) als das bronzene, wie später (1823) Byron in seinem satirischen Carmen seculare, Jean Paul[2]) als das quecksilberne (Werke, Hempel 27—29, S. 51), Contessa (1804) als das steinerne (Schriften 9,113), dem Verfasser des Thurms zu Babel (Nr. 136, S. 380_{21}) als das eiserne. Ebenso fragt Gleim in seiner Jeremiade, die seine Zeitgedichte eröffnet und worin jede Strophe mit dem Refrain: „Welche Zeit?" schliesst:

Welche? Welche? Sagt's, ihr Weisen!
Ist's die alte Zeit von Eisen?
Haben Götter wieder Streit?

---

[1]) „Das Papier ist der Fluch unseres Jahrhunderts", Werner oder Herz und Welt, S. 167.

[2]) Das 19. Jahrhundert nennt er in den Dämmerungen S. 104: das Säbel- und Bajonettenjahrhundert.

Digitized by Google

Wer im Himmel ist Rebelle?
Oder, sagt's! ist sie der Hölle
Böse Zeit?[1])

Sein Gesinnungsgenosse Knebel geht noch einen Schritt weiter (1. April 1801, Von und an Herder 3,191):

Auf die statue equestre von Blech, Friedrich dem Grossen in Berlin gesetzt.

Goldene, silberne, eiserne Zeiten, euch hat man gesehen,
Nun sind die Zeiten von Blech, ewigen Thaten zum Lohn.

Der Mehrzahl unserer Säculardichter ist das 18. Jahrhundert schlechthin das „grosse" (61_3; 117_1), gross im Leben und gross im Tode (101_{33}), grösser als alle, die vor ihm sich wälzten (81_2), werth der Ewigkeit, werth des Ruhmes (101_{45} f.). kühn, einzig, thatenvoll (63_{33}), gewaltig (104_{25}), glänzend, das Lieblingskind der hingeschwundenen Zeit ($92_{1\cdot2}$), das vielumwälzende (39_{155}), das Lichtjahrhundert (172_{36}); den Unparteiischen ist es das Jahrhundert der Weisheit und Thorheit (16_{13}), das Säculum des Herrlichen und Bösen (104_{15}), das unstäte (78_2); den Pessimisten das schreckliche (46_{15}), das furchtbare (J. St. Reck), das unglücksvolle (77_{13}), das Mordjahrhundert (108_{24}); man nennt es nach seinen Herrschern „Friedrichs Säculum" (82_{36}) oder das Jahrhundert Friedrichs und Josephs (81_9). Kotzebue und andere taufen es das philosophische Jahrhundert, Herder das autonomische (Werke 23,486); darüber spöttelt der

[1]) Auch citirt in Gleims letzten Brief aus dem alten Jahrhundert an Herder (15. Dec. 1800. Von und an Herder 1,284): „Das 18. Jahrhundert endigt sich mit Blutverguss, das neunzehnte fängt mit ihm an. Das sind unsere Zeiten! Das ist unsere Zeit, wollt' ich sagen .... Also nehm' ich mit dem alten Jahrhundert Abschied, und wünsche, dass das neue wenn nicht für die ganze Menschenwelt, dennoch für die beste, von der Sie die allerbeste sind, ein goldenes sein möge."

Digitized by Google

geistreiche Verfasser der „Sermonen“ (vgl. Nr. 174) in seiner Epistel „Die grossen Fragen“ (S. 52):

> Traun, gross ist alles, was dies Säculum
> Hervorgebracht! Das Kleinste selbst ist gross.
> Ihr fragt, wie man das Säculum soll nennen?
> Das philosoph'sche? krit'sche? transcendente?
> Nennt's lieber Frage-Säculum. Wir haben
> Darin so viel gefragt, dass zwanzig Lustern
> Die Antwort schuldig bleiben werden.

So hält jeder den starren Blick nur auf einen Punkt gerichtet; die meisten lassen sich von der Stimmung des Augenblicks leiten. Der Vorwurf, den schon A. W. Schlegel dem Gedicht Matthissons gegenüber erhoben hatte, hat für viele andre die gleiche Berechtigung, dass sie den ganzen Lauf des Jahrhunderts nach dessen Ende beurtheilen. Die politischen, religiösen und socialen Ereignisse des letzten Decenniums, oder höchstens der letzten dreissig Jahre beschäftigen die Zeitgenossen mehr als die ganze übrige Vergangenheit: die Aufhebung des Jesuitenordens,[1]) die Reformen Kaiser Josephs, die Theilung Polens, die Reaction in Preussen und Österreich, die französische Revolution, daneben die neuesten Erfindungen und Entdeckungen, wie die Erfindung des Luftschiffs, besonders die wohlthätige Einführung der Impfung gegen die Blattern (vgl. z. B. 11_{69},

---

[1]) In unsern Gedichten werden die Jesuiten gelobt und bewundert von dem Exjesuiten Denis 11_{49}, während Gerning von dem Irrlicht Jesuitismus spricht 17_{87} f., und Roth triumphirt, dass des Menschen freien Geist jetzt kein Irrlicht mehr schrecke, und die Zerstörung von Loyolas künstlichem Gewebe als Heldenthat preist $73_{140.145}$. In dem mir sonst unzugänglichen Buch von Eberhard Friedrich Hübner (geb. 1763 zu Neuenstadt in Württemberg, gest. als Regierungssecretär in Stuttgart 22. April 1799, vgl. Goedeke[3] 4,237; 7,202) „Skizze des 18. Jahrhunderts. Vollendet und herausgegeben von P. W. Hausleutner. Braunschweig bey Vieweg 1801“ (XXVI, 246 S. 8) stehen vor dem

80$_{134}$);[1]) vor allem aber sind es die kriegerischen Ereignisse der unmittelbaren Gegenwart, die alles andre zurücktreten lassen.

Prosatext 3 Rhapsodien, aus denen die Neue Allg. deutsche Bibl. 1803 75,243, 248ff. eine hierhergehörige Stelle abdruckt:

Gieb, Menschheit, Rousseau's Asche Dank und Lob,
Der aus der Sklaverey zur Gottheit Dich erhob.
Errichte links und rechts und schmücke zwey Altäre,
Den rechts zu Arouets, den links zu Rousseaus Ehre!
Errichte sie aus Trümmern des Kolossen,
Gestürzt durch ihre und durch meine Hand.
Durchbrochen, Lojola! hat der Verstand
Die feste Burg, in die Du ihn geschlossen.
Vernichtet ist die Scheidewand,
Zerschmelzt das Erz, das Du um's Herz gegossen.
Ihr Jünger Lojolas, einst Herrn von Meer und Land,
Mit den Monarchen treibt ihr nun nicht länger Possen
Und gängelt sie gleich Kindern an dem Band.
Die Wahrheit hat gesiegt nach langem Ringen,
Die Lüge flieht in schwarze Nacht zurück,
Und Himmel an hebt sich auf raschen Schwingen
Der fessellose Geist mit Adlersblick.
Wohl werth ist diess mein Werk, dass es die Welt bewundert,
Stolz tret' ich auf die Jesuiten-Gruft.
Der Freiheit Athem säuselt durch die Luft,
Nimmt zu an Kraft, und stürmt durch mein Jahrhundert! —

[1]) Charakteristisch Baggesens Wort im Brief an Graf Adam Moltke, Paris 20. Dec. 1800: „Der Himmel hat der Erde am Ende des Jahrhunderts zwei schöne Geschenke zur Vergütung ihres Kriegs und ihrer Pest gemacht: Buonoparte und die Kuhpocken (Aug. Baggesen, Jens Baggesens Biographie, 3. Bd., Beilage S. 55); für die Impfung tritt nach Holzhausens brieflicher Mitteilung auch ein anonymes Gedicht: „An das scheidende Jahrhundert" in der Zeitschrift: Das graue Ungeheuer 1797, 9. Band, S. 3ff. ein. Bemerkenswert ist auch Halems Gedicht: Das Kuhfest, eine Idylle aus dem zwanzigsten Jahrhundert (zur Erinnerung an die Verwendung des Blatterngifts gegen die Pocken) Irene 1801. 1,274ff.

Digitized by

Süddeutschland war von den Franzosen besetzt, Städte wie München und Frankfurt von ihnen occupiert; dort rief die allgemeine Erschöpfung eine namenlose Sehnsucht nach Frieden hervor, nach Frieden um jeden Preis. In den vom Krieg verschont gebliebenen deutschen Provinzen überwog zwar das egoistische Gefühl der dankbaren Freude über die persönliche Ruhe und Sicherheit; aber auch hier rief man sich an einzelnen Orten am Neujahrstage das Wort „Friede“ gegenseitig zu. Die politische Dichtung der Zeit giebt dieser Friedenssehnsucht mitunter ergreifenden Ausdruck. Auch die Napoleongedichte der Jahre 1800 und 1801 thun dies, wie Holzhausen [1]) schön gezeigt hat. In unsrer Sammlung wird Napoleons Name viel seltener genannt, als man von vorn herein zu erwarten geneigt wäre. Auch hat man sich zu hüten, unter dem namenlosen Eroberer, dem lorbeersüchtigen, dem stolzen Welteroberer (80_{61}, 102_{44}) überall Napoleon zu verstehen, dessen Bild damals noch als ein viel reineres vor den Augen der Mitwelt dastand, der als fränkischer Timoleon, als Friedensgeber und Ruhestifter gefeiert wurde. Die eigentlichen Napoleongedichte wieder nehmen auf die Jahrhundertwende direkt nicht Bezug. Nur mit wenigen Ausnahmen, und auch da fügt in einem Fall erst die Gesamtausgabe der zuerst einzeln erschienenen Gesänge den säcularischen Hinweis hinzu. Holzhausen, der das Gedicht zitirt, hat den Namen des hessischen (nicht holsteinischen) Verfassers übersehen. Es war Seumes Freund, der Freiherr K L. A. von Münchhausen (1759—1836), der im Genius der Zeit 21. Band 1800 S. 511 „Die Stimme der Menschheit. An Napoleon Bonaparte“ (beginnend: „Sollen wir hadern mit dir, du nie erforschtes Verhängniss“) und S. 721 „Die Stimme der Vernunft“ abdrucken liess (der Name nur im Inhaltsverzeichnis) und, um die ‘Stimme der Menschheit’ vermehrt, in demselben Jahr in Marburg selbständig, aber ohne seinen Namen, herausgab: „Die

[1]) Der erste Konsul in der Lyrik seiner Zeit, Beilage zur Allg. Ztg. 1899. Nr. 86. 87.

Digitized by Google

Stimme Europas im letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts. Von einem freyen Bürger Deutschlands“ (vgl. S. 555). Er entwirft zuerst im polterndsten Bardenton ein abschreckendes Bild der ‘Vernunftherrschaft’ und der Kriegsschrecken. „Unrastbar dröhnend Erzittert der Erdkreis Von gräulicher Riesen Fersentritt, Und schmetterndes Donnerwetter-Gerolle Durchrasselt der Erde Gebein. Es würgen sich Brüder, Es mordet der Vater den Sohn, Es morden die Söhne den Vater, Es würfeln die Menschen um andrer Menschen Leben und Gluth. Wo jüngst noch wandten die Pflüge, Wo jüngst des Landmanns fleissige Hand Den goldenen Weizen noch säete, und Segen dem Halm' entquoll, Dort spreut der Mord-Axt Donner-Geschmetter Zertrümmerter Menschen-Gebein! Dort schwelgen Raben und Geyer im Geronnenen Blute, Und zerren am Aas. Wo neulich am Nachtigall-Bach, Umdahlt von hüpfenden Lämmchen Umschmeichelt von Liebe und Lust, Das Mägdlein in Blumen noch gieng: Dort starrt es in Schande gemordet, Dort krachen die Donnerschläge der Rasenden nun, Dort rasselt der Reiter beym Heer-Ruf Hindurch den rauchenden Blut-Strom, Den starrenden Blut-Strom Hindurch stürzt und raset Der Rasenden Heerschaar . . .“ Dumpfe und fühllose Verzweiflung hat die Menschheit ergriffen. Er wendet sich zunächst an die Thronen-Besitzer Franz, Paul und Georg, damit sie das Gejauchze der Verzweiflung vernehmen: „Hört ihr es gern, oder vernehmt ihr es nicht? Friede!! Donnert die Stimme Europa's Dass die Urgebirge erzittern – — Vernehmt ihr es nicht??“ Und dann an den „Konsul Bonaparte“. Neuerliche Schilderungen der Verzweiflung. Könne er taub bleiben bei der Stimme der Welt, dann sei er der erste Tyrann. „Komst Du dem siechenden Volks-Wohl, ein beginnender Wund-Arzt Mit des Heil-Stahls mordendem Schnitt? Oder bietest Du dennoch endlich den Kelch der Genesung Dem erkrankten Menschen-Geschlecht?“ Grösser sei der Held, der voll Menschengefühl Frieden biete als der Sieger bei Lodi; wenn er auch, ein grässlicher Riese, den Erdball spielenden Fusstritts donnernd aus beiden

Digitized by Google

Angeln heraustrete, dass er zu Scherben zerrolle und aus dem zertrümmerten Bruchstück krachend sich aufthürm' ein neues Gebäu — „Kannst du grösser noch werden? Würd' es auch immer der Konsul, Nicht so Bonaparte der Mensch."

Dennoch, Du Gipfel-Ersteiger! Dein harrt noch Eines: Der End-Schritt
Auf die Staffel des ewigen Ruhms.
Schreite ihn rasch; vergeude die Schale himmlischer Wohlthat, Held, und säume Dich nicht.
Siehe, das grosse Jahrhundert bietet scheidend die Hand Dir Zu der grossen herrlichen That.
Muss ich sie nennen? Friede, so heisst sie, ihn fordert Europa, Ihn die Menschheit aus Deiner Hand.
Frieden verlangt das Heer, und Frieden der lechzende Landmann
Friede! schreit weinend die Welt.

Eine Anspielung auf das Jahrhundertende mag man auch in dem von Holzhausen richtig gewürdigten Gedicht Baggesens „Napoleon. An Voss 1800" erblicken. (Gedichte, Hamburg 1803. 1, 167 ff. 202 ff., beginnend: „Ganz in deiner Gestalt, dir gleich an Geberd' und an Stimme".) Es schwebte ihm dabei, wie er selbst gesteht, die Virgilische Ekloge Pollio als Urbild vor, die selbst als eine Art Säculargedicht betrachtet werden kann. In der Gestalt des Virgilübersetzers Voss (den er schmeichelhaft „Deutschlands Maro" nennt) erscheint ihm Virgilius der Gott des Gesangs im Traume und mahnt ihn, die Thaten Napoleons zu besingen, ein Vorschlag, den der begeisterte Verehrer Napoleons, bald anderen Sinnes geworden, nicht ausführte.

„Also mahn' ich dich nun, Glückseliger, welchem das Loos ward,
Grössre Verwandlung zu schauen der Erd', und grösserer Thaten

Digitized by Google

Zeuge zu seyn, als je weissageten kundige Seher . . .
Auf! vertraue dich muthig dem Aar entzückter Begeistrung,
Töne, der Sonne genaht, wagrecht, in schwebender Ruhe,
Was ich gehört, und du selber gesehn, beneideter Wandrer
Wie das Urjahrhundert genaht des rollenden Weltjahrs,
Da sich erneuet im Glanz die benebelte Folge der Zeiten,
Und hellstrahlend erscheint was ist, was war, und was seyn wird.
Schon ja kehrt Asträa zurück und gesetzliche Herrschaft;
Schon entsteigt dem Olymp ein neues Geschlecht, und die Erde
Freut sich verjüngt der gereinigten Luft, und der edleren Pflanzung.
Singe den Tilger der Brut, dem erst das eiserne Alter
Schwindet, und rings aufblüht das goldene sittlicher Freyheit.
O! sein Leben beschütze du, Zeus! verlängr' es, Apollon!
Dass vollendet er seh', als ältester Consul, des ersten
Eigenes Werk, und geniesse der Frucht des gepflanzeten Weltbaums . . .
Ihm wird göttliches Leben zu Theil . . . mit Göttern
Waltet er selber ein Gott, und es huldigen Helden dem Heros
Aller Heroen, es beugen sich ihm, dem Stern, die Gestirne.
Andre nach andren verschwanden sie schon die älteren Monde,
Und es nahen gereiht auf den Wink des Führers die neuen.
Sind noch Wolken, und murmeln annoch fernrollende Donner,
Werden sie fliehn und befreyn vom spätesten Schrecken die Länder.
Tilgen wird er das Otterngezücht, entwurzeln des Giftbaums
Wurzel, und ringsum streuen die Saat des ewigen Friedens . . .
Nenn' ich den heiligen Nahmen? verkünd' ihn, Zunge, mit Ehrfurcht,
Einst den getöntesten weit: Napoleon Buonaparte!
Sing' ihn du der bewundernden Welt, und der staunenden Nachwelt,
Wie er, kämpfend für Gallias Heil, und der Völker Erlösung,
Bald durch Tilgung der Brut einheimischer Räuber des Freylands,
Bald durch Besiegung verbündeter Mächt', unzählicher Schaaren

Aller Tyrannen umher, in drey Welttheilen triumphfroh,
Freyheit gründet', und Frieden errang, und Veredlung der
Menschheit.
Nicht wird fehlen die Muse dem Ruf; anflehend die jüngste,
Welche des Kühnen sich freut, Eleutheria, horche der
Antwort:
Nie zum Gesang auf forderte so vorstrahlend ein Gottmensch,
Nie so mächtiges Rufs Weltwandelung; lyrisches Epos
Wird die Geschichte von selbst, und der Thaten gewöhnlichste
Dichtung."

Zwei Motive, die im Umkreis der Säculargedichte die wichtigsten sind und sie auch unausgesprochen beherrschen, kreuzen sich in diesem Gedicht, die Hoffnung auf ewigen Frieden und die Sehnsucht nach der Rückkehr des goldenen Zeitalters. Die kühne Lieblingsvorstellung der schwärmerischen Philanthropen, den utopistischen Gedanken eines St. Pierre und Rousseau vom ewigen Frieden hatte Kant in seiner berühmten ursprünglich für Schillers Horen bestimmten Abhandlung „Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf" (Königsberg 1795; Neue vermehrte Auflage 1796), zum ersten Mal auf die feste Basis wohlüberlegter Vorschläge gestellt, die seitdem der Durchführung viel näher gebracht worden sind. Er erörterte die positiven und die negativen Bedingungen zur Begründung des ewigen Friedens. Als die letzteren sah er an: die constitutionelle Monarchie als die Staatsform des einzelnen Staates, eine Föderativverbindung dieser freien Staaten zu einem Friedensbund und ein Weltbürgerrecht, das jedem Menschen gestatte auch in fremden Staaten seinem friedlichen Erwerb ungestört nachzugehen. Er stellte diese Forderungen als Gebote der sittlichen Vernunft hin und sprach die sichere Überzeugung aus, dass, wenn es Pflicht, wenn zugleich gegründete Hoffnung da sei, den Zustand eines öffentlichen Rechts obgleich nur in einer ins Unendliche fortschreitenden Annäherung wirklich zu machen, der ewige Friede, der auf die bisher fälschlich so genannten Friedensschlüsse (eigent-

Digitized by Google

lich Waffenstillstände) folge, keine leere Idee, sondern eine Aufgabe sei, die nach und nach aufgelöst, ihrem Ziele (weil die Zeiten, in denen gleiche Fortschritte geschehen, hoffentlich immer kürzer werden) beständig näher komme. Mit bitterm Sarkasmus verlangte er in berühmten Worten volle Freiheit für die Meinungsäusserungen der Philosophen, auf dass diese sein könnten die wahren „geheimen Räthe" der Regierenden. Das Thema, einmal zur Discussion gestellt, konnte aus der Öffentlichkeit nicht mehr verschwinden, forderte zu lebhafter Zustimmung und Abwehr auf. Hatte Kant eine immer engere Verbindung der Völker und Staaten im Auge, so schlug Fichte in dem philosophischen Entwurf seines geschlossnen Handels-Staates (Tübingen 1800) den entgegengesetzten Weg ein, durch die gänzliche Trennung und Isolierung der Völker dasselbe Ziel zu erreichen. Beider Argumente neben andern Erwägungen überblickte und bekämpfte Friedrich Gentz in seiner Abhandlung „Ueber den ewigen Frieden", die das Schlussheft seines „Historischen Journals" (December 1800) füllt. Der ewige Friede oder vielmehr die völkerrechtliche Verfassung unter den Staaten, die man als Grundlage des ewigen Friedens anzusehen pflegt, ist auch ihm kein willkürliches Hirngespinst einer dichtenden oder träumenden Einbildungskraft, sondern eine ernste, tiefe, überschwenglich grosse Idee, eine bestimmte Aufgabe, sogar eine Forderung der Vernunft, ein nothwendiges Resultat der fortschreitenden Entwicklung unsrer Begriffe von Recht und Ordnung und Sittlichkeit in dem grossen Ganzen der Menschen-Verbindung, der ewige Friede ist auch ihm das höchste politische Gut auf Erden; aber alle die bisher vorgeschlagenen Mittel zur Erreichung dieses hohen Zieles wie auch die gigantische Idee einer Universalmonarchie erscheinen ihm als undurchführbar; einsichtsvoll legt er dar, dass, wie in der physischen Natur das Princip der Erhaltung durchaus an ein Princip der Zerstörung geknüpft sei, der Krieg auch im Völkerleben ein unvermeidliches Übel sei, ohne den es keinen Frieden auf Erden gäbe. Eine Verbesserung der staatlichen Einrichtungen sei

Digitized by

überhaupt nur von der sittlichen Verbesserung der Menschen zu erwarten, auf dieser beruhe daher die Hoffnung, den ewigen Frieden wirklich zu erlangen. Inzwischen sei es klug, sich in die gegebenen Verhältnisse zu finden und sogar mit den Vortheilen des Krieges zu rechnen, die er beredt entwickelt. Für seine Zeit, meint er, sei auf Frieden nur im äussersten Glücksfall zu rechnen. „Dass jetzt nicht bloss der Friede, sondern selbst die Möglichkeit des Friedens sehr entfernt, dass jetzt der Krieg die Losung auf Erden ist, und, wenn nicht die wunderbarsten Revoluzionen dies traurige Verhängniss besiegen, noch lange die Losung auf Erden sein wird — diese unglückliche Wahrheit steht fest. Man kann sie nicht oft und nicht laut genug der hochmüthigen Philosophie des Tages predigen, damit sie sich nicht mit verderblicher Sorglosigkeit dem süssen Wahn einer zunehmenden Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes überlasse. Man kann sie nicht oft und nicht laut genug in den Vorhöfen der Staatskunst ausrufen, damit sie wisse wie schwer ihr Geschäft, wie gross ihre Bestimmung geworden ist, damit sie ihren Willen, ihren Muth und ihre Kräfte verdopple, um endlich einen Weg zum Heil, oder wenigstens eine Gränze des Übels zu finden![1])

Mit feinem Spott lehnten die Xenien die Vorschläge der Philosophen ab (Schmidt und Suphan Nr. 72. 73.):

Zum ewigen Frieden.

Bald, kennt jeder den eigenen Vortheil und gönnet dem andern
Seinen Vortheil, so ist ewiger Friede gemacht.

---

[1]) K. Fischer, Geschichte der neuern Philosophie[3] 4, 164ff.; Fester, Rousseau und die Geschichtsphilosophie, Anhang; O. Pfleiderer, Die Idee des ewigen Friedens, Berlin 1895. L. Stein, Das Ideal des „ewigen Friedens“ und die soziale Frage Berlin 1896; L. Stein, Die Philosophie des Friedens Berlin 1898. — Humboldt an Schiller 11. Dec. 1795. Schoeler, Über Kants „Zum ewigen Frieden“ Programm, Münster 1892.

Digitized by Google

Zum ewigen Krieg.

Keiner bescheidet sich gern mit dem Theile der ihm gebühret,
Und so habt ihr den Stoff ewig und ewig zum Krieg.

Und Novalis meinte (Schriften 3, 108): „Wie würden unsre Kosmopoliten erstaunen, wenn ihnen die Zeit des ewigen Friedens erschiene und sie die höchste gebildetste Menschheit in monarchischer Form erblickten? Zerstäubt wird dann der papierne Kitt sein, der jetzt die Menschen zusammen kleistert, und der Geist wird die Gespenster, die statt seiner in Buchstaben erscheinen und von Federn und Pressen zerstückelt ausgingen, verscheuchen, und alle Menschen wie ein paar Liebende zusammen schmelzen.“

Während die Phantasieen des ewigen Friedens die Menschen des sinkenden Jahrhunderts beschäftigten, schenkte dieses in seinen letzten Wochen Deutschland den grossen Feldherrn der Zukunft: am 26. October 1800 wurde Moltke geboren.

Wo unsre Gedichte des ewigen Friedens Erwähnung thun, nehmen sie fast immer auch auf Kant Bezug: 62_{47} „des Weisen Wort! Zum ewigen Frieden!“ 80_{173} f. „Ewig Öllaub, jetzt des alten Denkers Traum“ (vielleicht auch 30_{17}: Dass es kein Traum sey, was die Weisen sahen;“ 44_{37}: „unsre Weisen“). Vgl. ferner 46_{37}; 120_{10}. Skeptisch verhält sich Jenisch 173_{113}.

Mit der Sehnsucht nach ewigem Frieden ist die Hoffnung auf die Wiederkehr des goldenen Zeitalters aufs innigste verknüpft; beides fällt theilweise zusammen. Die vierte Ekloge Virgils, im beginnenden Consulatsjahr des Pollio (714/40) verfasst, offenbar wie Horaz' Säculargesang eine Lieblingsdichtung des schliessenden Jahrhunderts, gab die Farben für diese Träume. Sie ist unter Umständen gedichtet, die mit der Zeit vor dem Lunéviller Frieden die grösste Ähnlichkeit haben. „Die Sehnsucht nach einer neuen Wendung der irdischen Dinge, nach einem Friedensbringer für die sturmbewegte Welt, das Gefühl, dass die alte Zeit zur Rüste gehe und ein neuer Tag anbreche, lag damals in der Luft.

Digitized by

Den Kometen, welcher bei den Leichenspielen Julius Caesars sichtbar geworden, deutete ein etruskischer Aruspex auf das Anbrechen des zehnten Säkulums. Eben diese letzte, glücklichste Weltperiode hatte auch die Cumäische Sibylle vorhergesagt, und im Anschluss an sie setzt der Dichter ihren Eintritt in das laufende Jahr 714. Gab doch der brundisinische Friede alle Hoffnung, dass nun wirklich wieder bürgerliche Eintracht und Sicherheit ins Leben zurückkehren werde. An der Vermittlung des froh begrüssten Freundschaftsbundes war Pollio in erster Linie betheiligt gewesen. In dem Wust prophetischer Sprüche, welche um diese Zeit zu Tage kamen, mag auch einer gewesen sein, der die Geburt eines gottbegnadeten Knaben, eines Abkömmling von Romulus für dieses Jahr voraussagte, und mit ihr den Beginn der neuen Aera." Darum begrüsst unsre Ekloge, „die in diesem Jahre bevorstehende Wiederkehr des goldenen Zeitalters, welches eingeführt und vertreten sein wird durch die Geburt eines Knaben, dem die Herrschaft über den befriedeten Erdkreis beschieden ist. Von göttlicher Herkunft wird er ein Götterleben führen in Gemeinschaft mit Göttern und Heroen. Die ganze Natur wird dem Kinde dienen und ihm ihre besten Gaben von selbst darbringen; alles wird prächtig gedeihen, wilde Thiere werden zahm, giftige Schlangen und Kräuter unschädlich werden. Aber erst allmälig, während der Knabe heranreift, werden die letzten Spuren der bisherigen bösen Zeit verschwinden. Noch wird es einstweilen Gefahren, Mühe und Kriege geben, noch einmal wird Achill vor Troja ziehen. Erst mit dem kräftigen Mannesalter des Göttersprösslings wird das Dasein leicht werden, alles sich von selbst zum schönsten gestalten. Es sind die uralten sehnsüchtigen Vorstellungen, welche seit Hesiods wehmütiger Erzählung vom Wandel der Zeitalter die Phantasie von Dichtern und Philosophen erfüllt haben, besonders auch von den Alexandrinern ausgeführt sind und nun zum erstenmal in lateinischen Versen erklingen. Der Dichter wünscht diese frohe Zukunft zu erleben, um sie dann desto voller zu besingen. Einstweilen wünscht er dem Kinde, dessen

Digitized by Google

Geburt unmittelbar bevorstehe, glücklichen Eintritt ins Leben.“[1])

Herder aber wies die Zeit auf ein noch älteres Vorbild dieser Phantasie hin. Er theilte am Schluss des 1. Stückes der Adrastea S. 175 ff. unter der Überschrift: „Hoffnungen eines Sehers vor dreitausend Jahren“ ohne Angabe des Originals eine wahrscheinlich ältere freie Übersetzung von Popes Ecloge „Messiah“ mit, die ihrerseits wieder nichts andres ist als eine „Anthologie der Bilder Jesaias über diesen Gegenstand“ (Werke, Suphan 27,365. 416). Auch hier deutliche Züge eines goldenen Zeitalters, die unsre Säculardichter allerdings an der Quelle studieren konnten:

Wenn Er aufblühet, sinkt die Sünd' ins Meer,
Reinheit des Herzens kehret zu uns her;
Gerechtigkeit verlässt ihr Sternenzelt,
Des Friedens Oelzweig kränzt die weite Welt...

Die Wüste fühlt; „ich werd' ein Eden seyn!“ ...

Ihn grüsst, ihm huldigt der Aeonen Lied.
Er kommt: Der Taube hört, der Blinde sieht,
Er gab dem Blinden Licht, dem Tauben Ohr,
Den Stummen Lobgesang im vollen Chor.
Der Lahme hüpft. Kein Armer weinet mehr:
Denn alle, alle Thränen trocknet Er.
Verfolgung ist nicht mehr, noch Hass und Schmerz,
Wer Mensch ist, heilt ein wundes Menschenherz...

Kein Volk auf Erden schärfet mehr sein Schwert,
Das freudig jetzt zur Sichel wiederkehrt.
Der Vater pflanzet, was der Sohn geniesst,
Den Oelbaum, der von Saft des Fleisses fliesst,

---

[1]) O. Ribbeck, Geschichte der römischen Dichtung[2] 2, 23 f.; E. Pfleiderer die Idee eines goldenen Zeitalters. Berlin, 1877, bes. S. 36; E. Graf, Ad aureae aetatis fabulam symbola, Leipziger Studien zur class. Philol. 8 (1885), 1 ff.

Digitized by Google

Den Palmbaum, der, ein Segensvater, blüht
Und einen Palmenhayn um sich erzieht.
Was hör' ich rauschen in der Wüstenei?
Ein neuer Quell? wer rief den Quell herbei?

Der Fleiss, ein Wunderstab in Menschenhand,
Grub ihn hervor; nun wird die Wüste Land.
Nun steht in Blumen selbst die Felsenwand.

Was seh' ich? Weiden nicht zusammen hier
So Wolf als Lamm, so Mensch als Tiegerthier?
Mit Blumenfesseln zieht der Knabe dort
Den Löwen, neben ihm die Löwin fort.
Und hier? mit Schlangen spielt das süsse Kind
Unschädlich, lernet nicht, was Schlangen sind.
Ins Nest des Drachen dringt der Knabe kühn,
Der Drache selbst, er küsst umschlingend ihn.

..... Die Wahrheit tritt hervor,
Allharmonie, sie öffnet Salems Thor ...
Betrüger ziehn nicht mehr die Welt umher;
Blutsauger nicht mehr auf dem freien Meer;
Von Unterdrückung wie von Heuchelei,
Von Wahn und Bosheit ist die Erde frei.
Und Lust zum Guten, wie die Meeresfluth,
Bedeckt die Welt; der Mensch, der Mensch ist gut.
Was Recht und Wahrheit jedem Herzen pries,
Was Treu und Liebe jeden hoffen hies,
Ist wahr: „die Erde wird ein Paradies".

Aus diesen Anregungen setzen sich die Träume unserer Säculardichter vom goldnen Zeitalter zusammen. Lavater folgt im Allgemeinen mehr der biblischen Tradition 46_{27} ff. und wenn ihm Nr. 108 wirklich gehören sollte, so wendet er sich $_{67}$ f. gegen die hohen Ideale, die nur goldne Zeiten malen und ersehnt das Reich des Herrn, das Reich Gottes $_{186}$ f. Andre schliessen sich eng an Virgil an, wie Buri 8_{21} ff., bes. $_{39.40}$ „Vom Olympos kehrt Asträa wieder, Und mit ihr

die goldne Zeit"; Virgil, Ecl. 4 6 nach Vossens Übersetzung: „Schon auch kehrt Asträa (im Orig.: Virgo), es kehrt die saturnische Herrschaft". Eine besonders liebevolle Schilderung des goldenen Zeitalters bietet der in unsrer Sammlung leider fehlende „Weihgesang auf das neunzehnte Jahrhundert" von H. Schmidt.[1]) Der Chor beginnt:

Verjünge dich, öde Natur,
verwehre den Stürmen zu wüthen,
und ziere mit würzigen Blüten
und grünenden Halmen die Flur!
Erwärme den frostigen Hain!
Belebe die starrenden Wogen!
Es funkelt am himmlischen Bogen
ein goldnes Jahrhundert herein.

Jubelnd heisst der Chorführer den Engel willkommen, den die Hofnung vom Himmel ins irdische Land leitet.

Elysium krönet die Welt:
Dem Hügel entreifet die Traube,
es blizzen im thauichten Laube
die Früchte, vom Morgen erhellt.

---

[1]) Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts 1802. 4, 8—12; voran geht mit derselben Unterschrift S. 1—8: Grabgesang auf das achtzehnte Jahrhundert (beginnend: „Hülle dich in Nacht und Schrekken". Verfasser ist wahrscheinlich der Weimarer Schauspieler Heinrich Schmidt, geb. 27. Sept. 1779 in Weimar, gest. 14. April 1857 in Wien), der seit 1799 in verschiedenen Zeitschriften als Dichter auftritt und 1800 einen Band „Gedichte" in Weimar erscheinen liess, vgl. Goedeke² 6, 478. Vielleicht ist auch an den späteren Sänger der Leipziger Völkerschlacht Martin Heinrich August Schmidt (geb. 26. Mai 1776 in Braunschweig, gest. in Derenburg 7. März 1830; Goedeke² 7, 847) zu denken. – In demselben Jahrgang des Genius des neunzehnten Jahrhunderts 5, 235—237 steht ein lateinisches Carmen Saeculare (beginnend: „Centum peractis sol spatiis rota") unterz.: K. (Ich verdanke diese Hinweise der Güte Holzhausens.)

Digitized by Google

Die Kriege werden ein Ende haben:

Bald windet Versöhnung ihr Band
um jeden erbitterten Krieger!
Zufrieden durchschneidet der Sieger
mit blinkendem Pfluge das Land!
Es rostet das mordende Schwert,
es ruhen die feurigen Schlünde
und Schnitter umtanzen die Gründe,
Mit hangenden Aehren beschwert...

Im goldnen Jahrhunderte bricht
Zu Trümmern das Eisengeschmeide,
und Brudergesinnung und Freude
erheitern des Sklaven Gesicht.
Aus Hütten von bräunlichem Rohr,
im Schatten der Palmen erheben
sich dankende Hymnen und schweben
zum Vater der Welten empor.

Die Verbannten werden aus Sibirien mit süssem Verlangen und freudegerötheten Wangen zum heimischen Heerde zurückkehren, der Seuchen gefürchtetes namenloses Heer, das jetzt mit leisen Diebestritten, bewaffnet auf der Flur umherschleicht und mordet, wird in ewige Schatten versinken.

Nun strömet am Lager des Gatten
die zärtliche Thräne nicht mehr.
Die Quelle des Grames verrinnt,
ein rosichter Schimmer umblühet
die Jugend, und Leben durchglühet
am Busen der Mutter das Kind.

Zwar werden die Menschen auch in Zukunft dem Tode anheimfallen:

Mit schnellem beflügelten Lauf'
enteilet die kreisende Stunde;
doch spriesset aus nächtlichem Grunde
unsterbliches Leben herauf.

Digitized by Google

Verklärung umleuchtet das Grab!
Wir blikken aus glänzenden Fernen,
von Sonnen und wandelnden Sternen
ins goldne Jahrhundert herab.

Die Lobredner der Zeit sehen den Traum schon erfüllt, das Paradies schon entdeckt: P. Roth lässt das 18. Jahrhundert sagen: 73_{319} ff. „Mein Blick .... Entdeckt im fernen unbekannten Meere Ein Paradies ... Ein Treibhaus einst für grosse Thaten, Wo die Natur aus jeder Schöpfung strahlt, Und sich der Mensch in seinen Göttern mahlt. Der Dichtung schönes Bild von einer goldnen Zeit Wird bald durch mich zur Wirklichkeit .... Mit Riesenschritten eilt die Zeit — Die goldne Zeit herbei.“ Schnurstracks widerspricht ihm Schiller 74_{23}, der, seitdem er von dem Rousseauschen Phantom eines verlorenen Edens abgekommen war, das ersehnte Elysium erst am Ende des menschlichen Cultur aufdämmern sah: „Alle Inseln spürt er, alle fernen Küsten — nur das Paradies nicht auf. Ach umsonst auf allen Ländercharten Spähst du nach dem seligen Gebiet, Wo der Freiheit ewig grüner Garten, Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.“ (Vgl. Worte des Wahns V. 8. 9.) Schon die Xenien hatten gespottet (Schmidt und Suphan Nr. 90)

Das goldene Zeitalter.
Ob die Menschen im ganzen sich bessern? Ich glaub es, denn einzeln,
Suche man wie man auch will, sieht man doch gar nichts davon.

So fehlt es auch unter unsern Säculardichtern nicht an solchen, die sich über die plötzliche, über Nacht erhoffte Wandlung zum Guten lustig machen, wie Mnioch 52_{3} ff.: „Dürre Stämme sollen mit frischem Laub schmücken die Aeste, arge Bäume sollen Gute Früchte tragen, wie durch ein Wunder! Viele wünschen der Nachwelt, was sie mit ihr Noch gewinnen möchten, dieweil sie leben!“[1])

[1]) Andre hierhergehörige Anspielungen: 4_{6} „Vor seinem Blick entspriessen goldne Saaten“; 4_{41} f. „Mit leisem Gang ist

Digitized by Google

3.

Der Winter von 1799 auf 1800 war in ganz Deutschland und in der Schweiz von seltener Strenge. Der kranke verwundete Lavater beruft sich in einer seiner morgendlichen Sonntagspredigten (22. Dez. 1799) auf die ausserordentliche Kälte, die ihn gewiss aller Entschuldigungen überhebe, dass er bei seiner noch nicht völligen Genesung „in dieser wärmern, heftige Schmerzen verhütenden Kleidung“ vor seiner Gemeinde auftrete, und ihm die Pflicht auferlege, sich so kurz zu fassen als möglich. Aus Süddeutschland ist uns ein litterarisches Zeugnis dafür in Grübels Gedichten erhalten:

Du neunaneiz'ger Winter du,
Du bist a Winter g'west,
Su, wöi mer wunderselt'n an
Von ältst'n Zeit'n lest.

Es isst döi hundert Jauer durch
Doch mancher Winter g'west,
Ner kaner haut den Schod'n g'macht,
Su, wöi mers heuer lest.

In Schlesien hat ein Pfarrer C. F. Wehrhan am 9. Jan. 1800 in einem Gedicht „An diesen Winter“ einen Schmerzensschrei ausgestossen: „Dein Vorfahr hat mit Ruthen uns geschlagen;

---

nun, um nie zu scheiden, Des Vaterlandes goldne Zeit genaht“; 12_{76} ff. Segne und behüte deine Saat ... Dass sie ... zu der bestimmten Zeit Goldne Früchte trage“; 21_{3} f. „Ach! brächtest du Elysiums Goldzeit aus ihm zu uns herüber“; 31_{45} ff. „Und Völker ... erflehn ... Rückkehr der goldenen Zeit der Väter“: 32_{35} „Uns wäre glücklicher die Zeit von Eisen, Die rauhe Vorzeit uns zurückgekehrt“; 39_{199} f. $_{215}$ f. „Friede, Friede, gib der Urzeit Glück, Ruh' und Eintracht, bald der Welt zurück“; 40_{61} „Einfach wie in Edens Fluren sei des Lebens Lust und Glük“, .. die holde Menschheit glänze „in der Urwelt Pracht“; 56_{57} „Kehrt dann der Vorwelt goldne Zeit zurück“; 83_{17} „O sei, was uns der Dichter lesen ... lässt, sei golden, wie du einst gewesen;“ S. 376_{15-29}.

Digitized by Google

Mit Skorpionen züchtigest uns du, Und führst die rauhesten von allen Wintertagen Uns von dem Eise Novasemlas zu" Alles gehe zu Grunde, jeder freundschaftliche Verkehr stocke. Es bleibe nichts andres übrig, als ins Bett zu kriechen: „Drum fort ins Bette! — Da ist mein Asyl." Auch Kotzebue spielt auf die Kälte jenes Winters an.[1])

Der Winter von 1800 auf 1801 war im Ganzen milder, in der Sylvesternacht herrschte in ganz Norddeutschland zumal in Berlin heller und klarer Mondschein, zum Aufenthalt und zur Feier im Freien auffordernd (vgl. z. B. die Anm. zu Nr. 33). Die Berichterstatter können sich in der poetisch gefärbten Schilderung der Herrlichkeit dieser grossen, dieser heiligen Nacht nicht genug thun. In manchen Gegenden scheint der Umschlag zur besseren Witterung erst in der Nacht eingetreten zu sein, wenigstens erblickt der Berichterstatter der in Kempten erscheinenden „Neuesten Weltbegebenheiten" (1801 Nr. 1) in dem Gegensatz der beiden Tage ein wunderbares Bild der ausgestandenen Kriegsdrangsale und süsser Friedenshoffnung der letzte Tag des 18. Jahrhunderts, finster und stürmisch, Regen und Schnee von Stürmen aus Westen getrieben bannten jeden Einwohner in seine Wohnung: so schloss sich das 18. Jahrhundert blutigen Andenkens; „am

[1]) Predigten und Auszüge aus Predigten, gehalten im Jahr 1799 von Joh. Kasp. Lavater 2. Bändchen. Zürich 1800 S. 90. — Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart 2. Bd. 2. Aufl. 1811 S. 146 ff. In diesem Gedicht auch folgende Strophe S. 151:

„Es isst zwa hundert Jauer lang,
Vielleicht noh länger nith
Ka su a Lärma bey uns g'west,
Grod du bist kumma mit." —

Schlesische Provinzialblätter 1800. 1, 49. Goedeke² 7, 440. — Kotzebue, Das neue Jahrhundert 6. Scene: „Es ist heute recht kalt . . Meine Rosenstöcke sind erfroren . . . Und meine Borstdorferäpfel auch" (S. 31 f.). — Der von Jenisch erwähnte „so schauerlich harte Winter" (Anm. zu 173$_{299}$) ist wol ein früherer.

Digitized by Google

ersten Tag des neuen Jahrhunderts gieng die Sonne in ihrer vollen Pracht auf, der Sturm hat sich gelegt, der Himmel ist heiter und der schönste Sonnenschein lädt jeden Einwohner zum Genuss der Natur ins Freie ein, so beginnt das neue Jahrhundert".

Die öffentliche Feier spielte sich daher vielfach, besonders an kleineren Orten im Freien ab und in den Städten wogte eine bewegte Menge durch die Strassen. Im Mittelpunkt stand überall die religiöse Feier, mit Umzügen, Gebeten und Predigten; es kam vor, dass Altäre im Freien errichtet wurden; die Plätze vor der Kirche, vor dem Rathaus, passend gelegene Wiesen waren die Schauplätze der mit Liebe und Sorgfalt vorbereiteten Feiern. Der redegewandteste ergriff überall das Wort: wo die Honoratioren fehlten, sprang etwa der Amtsdiener ein, wie in dem kleinen altenburgischen Städtchen Ronneburg;[1]) der Nachtwächter wurde für wenige Stunden die wichtigste Person; man legte ihm eigene ernste oder scherzhafte Lieder in den Mund, man ehrte ihn besonders, man verkleidete sich als Nachtwächter[2]). An vielen Orten gab es Beleuchtung, Feuerwerk; fast überall wurde geschossen. Grössere und kleinere Gesellschaften fanden sich zusammen, in denen allegorische Darstellungen, Declamationen oder Spiele veranstaltet wurden und Tanzunterhaltungen stattfanden. Akte von Wohlthätigkeit spielten sich ab, die besonders

---

[1]) Joh. Christ. Gottlieb Schrecks Rede, welche in der Stunde des scheidenden Jahrhunderts unter freyem Himmel ohnweit des Armenhauses in Ronneburg im Beysein vieler hundert Menschen von ihm selbst gehalten worden. Ronneburg 1801 (wiederholt von Leop. Brandes: Aus Ronneburgs Vergangenheit. Ronneburg 1901).

[2]) Vgl. unsere Nummern 14, 15; 175, 176. Holzhausen macht mich auch auf ein ernst gemeintes religiöses „Nachtwächterlied" von Pfarrer Beck in Ravensburg aufmerksam, Nationalzeitung der Teutschen 1800 S. 1171—72. Jos. Wichner in seinem schönen Buche „Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter" (Regensburg 1897) hat diese Nachahmungen nicht berücksichtigt.

Digitized by Google

den ältesten Personen zu Gute kamen. Einige Beispiele sollen die Feier im Einzelnen veranschaulichen.[1])

In Berlin sah man von einer officiellen öffentlichen Feier des nahen Krönungsjubiläums wegen ab, wie auch das hundertjährige Jubiläum der Akademie der Wissenschaften ungefeiert blieb (Harnack 1, 534); einer Feier im Invalidenhause, wo die alten Krieger Friedrich des Grossen gespeist und beschenkt wurden, wohnte der damals fünfjährige Kronprinz Friedrich Wilhelm bei. Im Kgl. Schauspielhause wurde am 1. Januar 1801 Rhodes mittelmässiges Festspiel gegeben, dem selbst Ifflands Kunst kein Leben einflössen konnte (Nr. 133), selbst die patriotischen Huldigungen, in die es ausklang, fanden nicht den nöthigen Wiederhall. Die Königin Luise, die mit ihren Kindern in der Loge erschienen war, wurde nicht so warm und rauschend begrüsst als sonst und der Berichterstatter des Journals des Luxus und der Moden weiss gar von einem neben ihm stehenden Franzosen zu erzählen, der fast krampfhafte Zuckungen in den Fingerspitzen bekommen und ihm mit spöttischer Miene versichert habe, dass die Deutschen noch ein halbes Jahrhundert brauchen würden, ehe sie nur klatschen lernten. Von Declamiren sei gar nicht die Rede. Die private Geselligkeit war nach demselben Gewährsmann sehr lebendig. In hundert vertrauten Kreisen dampften aus rauchenden Punschbowlen und schäumenden Pokalen, mit einem tiefgefühlten Rundgesang begleitet, begeisterte Trankopfer. Überall Heiterkeit und Tanzlust, „in schimmernden Sälen rauschte der wilde schottische Tanz“,

[1]) Mir stand ausser den summarischen Berichten in der Zeitung f. d. el. Welt und im Journal des Luxus und der Moden reichhaltigeres Materiel besonders für Schlesien und die Lausitz zu Gebote. Holzhausen verwertet die umfangreichere Sammlung von Berichten in Zach. Beckers „Nationalzeitung der Teutschen“ Februar — April 1801 und in Kosmanns „Denkwürdigkeiten“ Jahrg. 1801; ferner die Schrift von Bennhold, Die Feyer des neunzehnten Jahrhunderts in der Altstadt Eisleben (Eisleben 1801. 8); Beilage z. Allg. Ztg. 1901 Nr. 19. 20.

Digitized by Google

der damalige Modetanz. Dieser aber forderte ein furchtbares Opfer. Im Hause des Gesandten eines nordischen Hofes stürzte ein junger Offizier nach einem rasch durchflogenen schottischen Reel todt zur Erde. Er hatte sich mit unglaublicher Sorgfalt in seine zu engen Kleider eingezwängt und nach der Ecossaise zwei Gläser Limonade hinabgestürzt. Man musste ihm die Kleider vom Leibe herabschneiden und fand die Schuhe so fest geschnallt, dass die Schnallen mit Blut unterlaufen waren.[1])

---

[1]) Das Journal des Luxus und der Moden Febr. 1801. S. 74 ff., darnach auch Holzhausen. In der Neuen Lausizischen Monatschrift 1801. 2, 406 ff. zieht ein laudator temporis acti eine Paralelle zwischen der alten und der neuen Zeit, worin er besonders gegen die Tanzkunst eifert. Vor 50 Jahren sei noch viele Mühe und langwierige Übung nöthig gewesen, um sich den Namen eines nur erträglichen gesellschaftlichen Tänzers zu verdienen; man sei pedantisch genug gewesen, bescheidene Grazie von dem Tänzer zu fordern, man habe von ihm erwartet, dass seine Bewegungen eine züchtige Freude, wohl gar einen anständigen Sinn ausdrücken sollten, man habe noch die sanftverschlungenen harmonischen Bewegungen der Menuet geehrt. Das alles habe sich nun zum Besten der Tanzlustigen geändert. Die Vernunft dränge überall auf Einheit, man habe eine gesunde Philosophie auch auf die Tanzkunst angewendet und diese vor allen Dingen vereinfacht. „Wie die Sachen jetzt stehen, ist ein krampfhaftes Zappeln mit den Beinen der oberste, ja vielleicht der einzige Grundsatz, von welchem aller Unterricht im Tanzen ausgeht, und zu welchem sich alle unsere gesellschaftlichen Tänze zurückbringen lassen. Durch diese belobte Simplifikazionsmethode ist uns dann auch der Triumf zu Theil geworden, unsere zarteste Jugend unmittelbar von den Stekenpferden und der Puppe ohne Besorgniss in die Tarantel- und Veitstänze und Cartesianischen Wirbel unserer Bälle einführen zu können. Ja, da es selbst nach der kritischen Filosofie ausgemacht ist, dass die schönen Künste nicht nach moralischen Grundsäzen beurtheilt werden dürfen, so haben mit Recht unsere jungen Filosofen die lästige Tante Moralität aus dem Tanzsaale verwiesen, die veralteten Formen durchbrochen, und — jeder Vorzappler im schottischen Hüpfer,

Digitized by Google

Bei einem andern Privatball trat gegen 12 Uhr das alte Jahrhundert mit einer Quadrille auf, seine Begleiter waren die Zwietracht, die Anarchie, die Schwelgerei, die Armuth, der Gott des Krieges u. s. w. Mit Schlag 12 Uhr erschien das neue Jahrhundert, begleitet von den Genien des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Ordnung und des Überflusses u. s. w.[1])

Sehr feierlich war das Fest der Freimaurerloge Royal-York zur Freundschaft; um einen antiken Opferaltar versammelten sich die Brüder, reichten sich die Hand und sangen; der abentheuernde Deutschungar Fessler, ein Excapuziner, heute noch als Verfasser einer Geschichte Ungarns bekannt, damals mit Rhode Herausgeber eines viel angegriffenen Journals „Berlin", dessen Untergang mit dem neuen Jahrhundert man fälschlich vorausgesagt hatte, und der aufklärerischen antiromantischen Zeitschrift „Eunomia" (vgl. Nr. 168) hielt eine Rede über die Bestimmung und Bildung des weiblichen Geschlechts; dann folgte eine Kantate, die der damalige Lehrer am Friedrich Wilhelms-Gymnasium Theodor Heinsius (1770—1849) für die Feier geschrieben hatte, componirt von Hurka, und eine weitere Rede von dem erwähnten Rhode über das häusliche Glück.[2])

---

jede vom Walzer glühende Schöne sind eben so viele Beweise von den Fortschritten der Kunst und der liberalern Denkungsart unsres Zeitalters." Vgl. auch Nr. 173, 354 f., wo offenbar der damals durch eine Tour in der Ecossaise entstandene Ecossaisen- oder Hopswalzer, auch Hopser genannt, gemeint ist. Böhme, Geschichte des Tanzes in Deutschland. Lpz. 1886 S. 225 f.

[1]) Zeitschrift „Berlin" 2. Jahrg. 1801. 6. Heft S. 225 ff.

[2]) Auszug aus der gedruckten Beschreibung „Fest der Humanität gefeiert den 1. Januar 1801. In dem Hause der grossen Freimaurer-Loge Royal-York zur Freundschaft in Berlin" in der Zeitschrift „Berlin" 1801, 2. Jahrg. S. 225 ff. dort auch eine Probe aus der Cantate S. 232. — Jahrbücher der preuss. Monarchie. Jahrg. 1800. 3. Band S. 357:

Berlins Untergang.

Sprea so ruhig flutest du hin durch die Strassen der Bärstadt
Und an Coloniens Schloss? singt dir kein Schwan ihr Geschick?

Digitized by Google

Unter den kirchlichen Veranstaltungen zeichnete sich die Predigt Zöllners in der Nicolaikirche vor allen andern aus. Er liess seinen Vortrag — wohl vom Horazischen Säculargedicht beeinflusst und eine Wirkung des Wagnerschen Parcival vorausnehmend — durch Chöre der Greise, Männer, Jünglinge und Kinder unterbrechen, die von Reichardt componirt eine mächtige Wirkung ausübten (Nr. 154—159), eine Neuerung, die aber auch ihre Tadler fand.[1])

Zusammenfassend schreibt Schleiermacher an seine Schwester Charlotte (14. Febr. 1801, Schleiermachers Leben in Briefen 1, 277 f.): „In der Jahrhundertsnacht habe ich besonders viel an Dich und die Gemeine überhaupt gedacht ... Von einer Illumination, deren Eindruck der Mondschein gewiss nichts geschadet hat, habe ich mir ein recht angenehmes Bild gemacht; hier ist in der Nacht gar nichts feierliches gewesen, weder Glockenläuten noch Kanonendonner, und die meisten Menschen haben den Übergang trinkend oder spielend oder tanzend gemacht; von Bällen und Punschgesellschaften hörte man überall reden. Ich hatte am Neujahrstage nur Nachmittags zu predigen und ging also Vormittags in die Domkirche, welche so voll war als sie selten zu sein pflegt; auch war der ganze Hof zugegen. Der Hofprediger Stosch ist sonst einer unsrer besten Kanzelredner, aber an solch' einem Tage erfüllt selten jemand die Erwartung der Menschen, und so ist es ihm auch

---

Auf! aus des Grabes Graus' heraus! o Ziehen, und siege
Alle sie nieder, die dir neiden der Weissagung Preis:
Sinken wird Spartathen des Kriegsgottes Stadt und der Musen,
Wenn der letzte Tag dieses Jahrhunderts erscheint.
Wandrer glaub'! und begegnet im Spiele des Sands dir ein grün Blatt
Traun es ist welk, und war was es verkündet noch nie.

Die Zeitschrift „Berlin" erschien in grünem Umschlag.

[1]) Geiger „Berlin" 2, 38 f. — „Einige Steifgläubige aus der Wöllnerischen Periode munkelten von Theophilanthropen" Journal des Luxus und der Moden, darnach bei Holzhausen.

Digitized by Google

ergangen. Nach der Predigt wurde das von Niemeyer veränderte „Herr Gott, Dich loben wir“ (Nr. 159) gesungen, aber da dachte ich wieder mit Seufzen an die Gemeine zurück. Weil das so selten gesungen wird, wusste kein Mensch Bescheid, die Leute warteten immer erst auf die Musik und die meisten wurden durch die Wiederholungen und Nachspiele so confus, dass sie um ganze Zeilen vor oder zurück waren.“ (Vgl. die Anmerkung zu Nr. 152.)

Die Rellstabische Musikhandlung verkaufte einen musikalischen Blumenkranz, dem neuen Jahrhundert gewidmet, mit 11 Liedern, worunter sich die von Reichardt componirten gefällig ausgezeichnet haben sollen.[1])

Rector Berger verkaufte einen allegorischen Kupferstich, „Preussens erstes glorreiches Jahrhundert“ betitelt, nach der Zeichnung von Weitsch. Mehrere Denkmünzen wurden geprägt; eine zeigte auf der Vorderseite den Genius der Menschheit an eine mit XIX bezeichnete und von der Spes mit einer Blumenschnur umwundene Säule gelehnt, zu seinen Füssen einen Phoenix, der sich im Feuer verjüngt, auf der Rückseite Apollo auf dem Sonnenwagen mit der Lyra in der Hand, dem der blumenstreuende Amor voranfliegt, mit dem Virgilischen Vers als Rundschrift: Adspice venturo laetentur vt omnia saeclo; eine zweite auf der Vorderseite das Bildnis des Königs, auf der Rückseite einen Adler, über den Symbolen des Friedens, der Wissenschaften und Künste, des Ackerbaus und Handels schwebend, mit der Umschrift: „Ihm danken wir am Schlusse des Jahrhunderts des Friedens Segnungen 1801“; eine dritte auf der Vorderseite die mit vollem Füllhorn herabschwebende Iris, auf der Rückseite im Zodiacus eingeschlossen die Worte: „Frieden sollen sie haben und Freude die Fülle. 1801“; eine vierte auf der Vorderseite einen Januskopf, umgeben von den Symbolen schmerzlicher Vergangenheit und hoffnungsreicher Zukunft, mit der Umschrift: „Vergangen sei das Übel, Froh die Zukunft, zum

[1]) Das Heft war in der Kgl. Bibliothek in Berlin, auch mit Dr. Kopps freundlicher Unterstützung nicht auffindbar.

Digitized by Google

Schlusse des 18ten Jahrhunderts"; auf der Rückseite eine Landschaft mit der Umschrift: „Der edle Baum verbreite Schirm und Früchte. Wunsch zum 19ten Jahrhundert"; eine fünfte im Avers die Zeit, mit zerstörender Sichel hinschwebend über die Ruinen des Grabmals der Caecilia, mit der Umschrift: „Alles vergeht", im Revers eine Sternenkrone mit den Versen aus St. Julien: „Aber die Liebe, die Liebe des Ewigen, Liebe zu guten Menschen vergeht nie. Dem scheidenden und kommenden Jahrhundert." [1])

Für die grössere Menge war ein von dem Kupferstecher Thormann in englischer Form geprägtes Medaillon bestimmt, das als Umgehänge, an Ridicules und Körbchen verwendet werden konnte, mit einer Allegorie von J. W. Meil: auf einem mit Epheu umschlungenen Piedestal steht der Doppelkopf des Janus, den ein Schleier grösstentheils verdeckt; die Göttin der Hoffnung mit Füllhorn und Anker deutet auf die verdeckte Hälfte mit der Inschrift: 'Das Verdeckte der Zukunft ersetzt die Hoffnung.' Auf der Rückseite durchkreuzen sich Olivenzweige.[2])

In Hamburg liessen drei bürgerliche Departements, die Bank, die Admiralität und die Commerz-Deputation Denkmünzen zur Antrittsfeier des Jahrhunderts schlagen. Die erste zeigte auf der Vorderseite den Genius des 19. Jahrhunderts als geflügelten und bekleideten Jüngling, ein Diadem auf dem Haupt, den Oelzweig in der gesenkten Rechten, wie er Friede bringend über die Erde hinschreitet („Frieden dem Jahrhundert." 1801.), auf der Rückseite die stehende Figur der Republik Hamburg an dem Altar des Vaterlandes opfernd. Auf der Vorderseite der zweiten tritt die Zeit, als Saturn

---

[1]) Nach den Jahrbüchern der preuss. Monarchie 1801. 1, 241 ff., wo die deutschen Inschriften getadelt werden, rühren alle fünf Medaillen von den Künstlern D. und F. Loos her; nach dem Journal des Luxus und der Moden 1801 S. 74 f. die erste von dem Medailleur Stierle.

[2]) Journal des Luxus und der Moden Febr. 1801 und darnach auch bei Holzhausen.

Digitized by Google

mit der Sichel und der gewundnen Schlange zu einer mit Hamburgs Wappen bezeichneten columna rostrata, an deren im Schilf stehenden Fussgestell die Attribute der Handlung und der Schifffahrt liegen, und bekränzt mit einem Blüthenzweig den an der Säule hängenden mit 1801 bezeichneten Minervenschild; Umschrift: „Fortdauerndes Gelingen"; Rückseite: ein Kranz von Eichenzweigen und Schilf. Die Denkmünze der Commerz-Deputation bezieht sich auf die damals bevorstehende tausendjährige Gründungsfeier der Stadt Hamburg. Die Figur der Republik mit dem Steuerruder in der Hand stützt sich auf eine Säule („Anno vertente millesimo"), Rückseite: eine weibliche Figur in einen aus einem Füllhorn gebildeten Sessel zurückgelehnt, den Merkurstab in der Rechten, Silberbarren zu ihren Füssen. Umschrift: Securitas. Die ersten beiden Denkmünzen waren von Dr. Meyer, die letzte von Reimarus entworfen; die erste und dritte von Abramson in Berlin, die zweite von D. Loos geschnitten.[1])

Bei den öffentlichen Festlichkeiten in Hamburg trieb es das Volk mit dem Schiessen so arg, dass man sich veranlasst sah, eine alte Verordnung gegen das Neujahrsschiessen verspätet wieder aufleben zu lassen. Und selbst in die Ferne drang ein Nachhall dieser lärmenden Feier.[2])

---

[1]) Hanseatisches Magazin 5, 341 ff.

[2]) Philipp Otto Runge schreibt aus Kopenhagen am 6. Jan. 1801 (Hinterlassene Schriften 2, 62): „Wenn auch die eigentlich öffentliche und allgemeine Feyer des neuen Jahrhunderts hier und im ganzen Königreich ausdrücklich verbeten und verboten war, und es vollends so über alle Maassen jubelnd wie bey euch in Hamburg damit nicht hergehen konnte, so sind wir doch recht lustig gewesen. Das angekündigte Feuerwerk machte rasend Effect, es dauerte am 31. December 1800 Abends von 6 Uhr 8 Minuten genau bis 6 Uhr $9^3/_4$ Minuten, es war auch eine Glitsche auf dem Norderfelde, zu Hause aber eine transparente Erleuchtung präcise in der ersten Minute des neuen Jahrhunderts, die

Digitized by Google

In Altona wurde am 31. Dec. 1800 ein von dem damaligen Mitdirector des dortigen Theaters Joach. Lor. Evers verfasstes allegorisches Gemälde in 2 Aufz. mit Gesang (Musik von Hiller) aufgeführt und 3 mal wiederholt. Saturn, die Schutzgöttin Europas, Clio, Minerva, Melpomene, der Genius des 18. und der Genius des 19. Jahrhunderts traten auf, Heldenschatten des abgelaufenen Jahrhunderts Ludwig XIV., Eugen, Friedrich IV. von Dänemark, Friedrich II. von Preussen erschienen, von der Muse der Geschichte citiert und letzterer wurde bei der 2. Vorstellung „mit unbändigem Applaudissement" in den Tempel der Unsterblichkeit geleitet. Clio schrieb mit Flammenzügen die Namen berühmter Gelehrten und Dichter (Goethe, Kant, Wieland, Gleim, Schiller, Iffland u. a.) in den Felsen und die Büsten Lessings, Hagedorns u. a. wurden auf Säulen am Thor des Tempels der Unsterblichkeit aufgestellt.[1])

Auch in Frankfurt scheint nur eine Feier im Theater stattgefunden zu haben. Das dabei aufgeführte Vorspiel „Das neue Jahrhundert" von Friedrich von Meyer (vgl. S. 597)

Worte lauteten: Leuchte freundlich, o Sonne! der Kunst im neuen Jahrhundert! Das Licht wurde durch den Knall eines kleinen Vexierglases ausgethan und der Dunst dieser Erleuchtung schimmerte uns aus der Kammerthür in die Augen". Übrigens ist Runges Mitteilung einzuschränken. Nach der Ztg. f. d. el. Welt 1801 Nr. 34 wurde der Eintritt des neuen Jahrhunderts in 2 Kirchen, in der dänischen und in der deutschen Hauptkirche gefeiert. In der ersteren hielt der Bischof in Gegenwart des Hofes die Predigt und die Kapelle führte eine Composition von Kunzen mit Text von Thaarup auf.

[1]) Der Druck: Altona 1801 ist mir unzugänglich. Nach der Zeitschrift für die eleg. Welt 1801. Nr. 7 S. 54 wäre es auch „in den neuesten Weltbegebenheiten, vom Monat Januar" abgedruckt, was wenigstens für die in Kempten erschienene Zeitschrift dieses Titels nicht zutreffend ist. Die Inhaltsangabe nach dem Journal des Luxus und der Moden Febr. 1801 S. 102. — Vgl. S. 567.

Digitized by Google

wird von einem Recensenten als einfach, kräftig und sinnvoll bezeichnet.[1])

Aus Wien ist mir ausser der oben erwähnten Aufführung des Kotzebueschen Stückes von einer Feier nichts bekannt. Die Geschäftsleute rechneten aber mit dem zechfrohen Charakter der sybaritischen Bevölkerung; ein gewisser Löschenkohl kündigt 1800 in der Wiener Zeitung an: „Humpen, um daraus nach altdeutscher Sitte zum Anbeginn des 18. Jahrhunderts auf das Glück unsers Vaterlandes und auf das Wohl unserer Freundinnen trinken zu können, von 2—5 fl."

Aus Braunschweig besitzen wir einen Bericht von Caroline Schlegel an ihren Herzensfreund Schelling (Anf. Jan. 1801), Waitz, Caroline 2, 16): „Soll ich dir auch mein 12 Uhr beschreiben? Es hatte blos ein innerliches Daseyn, rings herum kein Laut, kein einzig festlich Zeichen. Es gab allerley Gesellschaften, aber ich hätte bey keiner seyn mögen, auch die übrigen mochten nicht; Luise ging nur ein paar Stunden auf einen Ball und kam um 10 Uhr zurück.

---

[1]) Allg. Lit. Ztg. 1802. Nr. 152. Der Recensent wünscht nur die Stelle weg, wo der Greis (das alte Säculum) spricht:

Jetzt legt die Vorsicht, ihre Sens' an mich
— — Hundert Jahre hab' ich
Dahingestrecket auf die Flur der Zeit.

Hervorgehoben wird die Weissagung des Genius:

Wird's erst der göttlichen Natur gelingen,
Euch ganz zu leiten an der Mutterhand,
So wird mit Güte Schönheit sich verschlingen,
Kunst flicht mit Wissen, Kraft mit Huld ein Band;
Die Menschheit wird zu einer Höhe dringen,
Die keine Vorzeit, ahndend selbst, erkannt.
Tag wird es werden auf dem Erdenrunde.
Ein goldnes Alter glänzt im Hintergrunde.

Fr. v. Meyer ist geb. in Frankfurt a. M. 12. Sept. 1772 und starb daselbst am 28. Jan. 1849.

Digitized by Google

Schlegel befand sich nicht wohl, er schlief in meiner Stube auf dem Sopha den ganzen Abend. Ich war noch zu Luisen hinuntergegangen, denn zu Bett legen wollte sich doch keiner; wir brauten eine kleine Schale Punsch mit huile de Canele, der Schlag 12 überraschte uns, ich wollte Schlegel noch wecken, ehe es ausgeschlagen, denn es war mir als könnten üble Folgen daraus entstehn, wenn einer dabei nicht wachte, gleichsam als ob er das Zusammenklingen seiner Sterne verschliefe — also lief ich hinauf, er hatte den Schlag gehört, sich zusammengerafft und zu uns herunter gehn wollen, also begegneten wir uns wie die beyden Jahrhunderte auf der Treppe. — Es war nicht eine einzige öffentliche Feyer hier angestellt, so dass sich ausser dem Nachtwächter, der ein langes Lied sang, nichts vernehmen liess.

In Leipzig fand von der Stadt aus keine öffentliche Veranstaltung statt wie in vielen kleineren sächsischen Städten, vielleicht aus Rücksicht auf die jahrmarktsähnliche Neujahrsmesse. Von den umliegenden Vorstädten und Dorfschaften hörte man wie sonst in der Sylvesternacht Flinten, Kanonenschüsse und Böller; einzelne Wirthshäuser, in denen es freie Bewirthung gab, strotzten von Gästen. Um Mitternacht ertönte aus den offenen Fenstern der Häuser der allgemeine Jubelruf. Sehr festlich begiengen auch hier die Freimaurerlogen den Jahrhundertanfang (vgl. Nr. 25 und 138 mit den Anmerkungen). In der Universitätskirche predigte Carus früh vor einer gedrängten Menge. Um 11 Uhr Vormittags zog die Universität, Professoren und Studierende, aus der Nicolaikirche in langer Procession in die Universitätskirche. Der Philologe Prof. Christ. Dan. Beck hatte ein Einladungsprogramm über die ludi saeculares dazu verfasst, Prof. Stockmann eine lateinische Ode, die als Probe der damals noch üppig gedeihenden lateinischen Poesie in unsre Sammlung aufgenommen wurde (Nr. 87). Im Zuge trugen die Studenten auf einem Kissen ein anderes lateinisches Gedicht von einem ihrer Kameraden Messerschmidt (aus Radeberg), das während der Feier dem Rector überreicht und an die Anwesenden vertheilt wurde. Die Festrede hielt der Historiker Prof. Wenk.

Digitized by Google

Am Neujahrsabend fand im Gewandhaus vor einer zahlreichen glänzenden Versammlung ein feierliches Concert statt, wobei der 103. Psalm von Naumann und das Te Deum von Hasse aufgeführt wurde. Zu Beginn des Concerts wurden die Vorhänge zu 3 grossen allegorischen Transparenten aufgezogen, die Tischbein entworfen und Schnorr ausgeführt hatte: Das Bild des Janus mit Vergangenheit und Zukunft, die Jungfrau Europa u. s. w. darstellend.[1])

In Helmstedt hatte man die Feier schon im Jahre 1800 begangen, doch gab es eine gesellige Zusammenkunft und eine religiöse Feier, bei der ein Tedeum von Abt Pott aufgeführt wurde; in Wittenberg brachten die Studenten auf den Rector ein Vivat aus und sangen auf dem Marktplatz das Gaudeamus; der Jurist Zachariä von Lingenthal wurde durch Stiftung eines kunstvollen Lehnstuhls und durch ein Gedicht von seinen Hörern besonders gefeiert. In Halle veranstalteten die Studenten in der Nacht einen Fackelzug, feierliche Choral-Musik ertönte vom Balcon des Rathauses herab und das Volk stimmte (wie in andern Städten z. B. in Gera, in Magdeburg) tausendstimmig ein. Als das Ergreifendste aber wird uns das vereinte mächtige Glockengeläute geschildert, das dem ganzen Feste erst die grossartige ernste Weihe gab. „Es war, als ob der Himmel die Grund-Accorde zu Gebet und Gesang zu uns herabtönen liesse.“ Der junge Tiedge und sein Freund und späterer Biograph A. G. Eberhard befanden sich in heiterer Gesellschaft in dem am Marktplatz gelegenen Hause der Schwester des Buchhändlers Schiff. „Als dem feierlichen Ernst endlich wieder die begeisterte Fest-Fröhlichkeit folgte, schleuderte ich — erzählt Eberhard — im höchsten Jubel meines Herzens, als

---

[1]) Journal des Luxus und der Moden Febr. 1801 S. 68; Zeitung f. d. eleg. Welt 1801. Nr. 2.; Neuer deutscher Merkur 1801, 1. St. S. 76 ff. Holzhausen stellt Messerschmidts Gedicht über das von Stockmann und führt den Sammelband: Academiae Lipsiensis in Saeculi undevicesimi initiis pietatis Monumenta (151 S. 4) an.

Digitized by Google

Libation mein noch halb volles Punschglas zum Fenster hinaus, ohne zu bedenken, dass das für Schiffs durch und durch treffliche, aber in Allem sehr regelrechte Schwester eine der unerhörtesten Ausgelassenheiten war. — Allein, ehe ich das Glas von mir warf, hatte ich daraus getrunken und mit Tiedge angestossen auf's Fortbestehen unsrer Freundschaft im neuen Jahrhundert. Nach dieser Weihe des Glases sollte es kein Andrer wieder an den Mund führen. Es brach auf dem Steinpflaster des Hallischen Markts in Scherben; doch der warme Herzenswunsch, zu dem es seinen letzten Dienst geleistet hatte, gieng in Erfüllung. Unvergesslich war Tiedgen, wie mir, die Festfeier dieser Nacht.“ [1])

In Körners Hause zu Dresden wurde eine kleine stimmungsvolle Feierlichkeit veranstaltet, die der Hausherr im Briefe an Schiller vom 18. Jan. 1801 mit dem Bekenntnisse beschrieb: „Feste dieser Art sind die Poesie des Lebens, und ich habe sie immer geliebt.“ Einige Blasinstrumente spielten eine gefällige Melodie, als der erste Glockenschlag von 12 gehört wurde. Schnell wurden allen Anwesenden die Augen verbunden, und man sang folgendes Lied nach der Melodie: Nel cor più non mi sento etc.:

Mit Nacht seid ihr umgeben,
Doch einer Freundin Hand
Lässt Bilder euch umschweben,
Erhellt das dunkle Land.

Wohl euch, wenn ihr zur Seite
Kein böser Dämon steht!
Blickt muthig in die Weite,
Wenn ihr sie im Geleite
Der Lieb und Hoffnung seht.

---

[1]) Neuer Teutscher Merkur 1801. 1. Stück. S. 79; A. G. Eberhard, Blicke in Tiedges und in Elisas Leben. Berlin 1844 S. 20—23. — Nach Marburg führt Nr. 103.

Digitized by Google

Sodann öffnete sich die Thür; es wurde das folgende Lied nach der Melodie La biondina in gondoletta etc. gesungen:

Weg vom Auge nun die Binde!
Stimmt in unsre Lieder ein!
Gram aus jedem Herzen schwinde,
Das wir ew'ger Jugend weihn.
Schaut die Göttin! Athmet freier!
Euch umstrahlt ihr mildes Licht,
Und bei des Jahrhunderts Feier
Birgt für euch der Zukunft Schleier
Ihre holden Blumen nicht.

Die Binden wurden von den Augen genommen und man sah die Damen des Hauses (Minna, Dora und Emma) mit Blumen geschmückt und halb verschleiert, die die Statue der Hebe kränzten. Die Verse rühren wol von Körner selbst her.[1])

Aus mehreren anderen sächsischen Orten liegen Berichte vor, so aus Schmiedeberg bei Dippoldiswalde, wo die Grubenlichter der Bergarbeiter der Feierlichkeit leuchteten, aus Tharand, wo die neugestiftete Lesegesellschaft im Pavillon-Saale des Bades sich versammelte und in dem Finanz-Sekretär Schlenkert einen Dichter fand, der seiner „Begrüssung des neuen Jahrhunderts" die Melodie aus dem Aerndtekranz: „Die Felder sind nun alle leer" unterlegte, aus Bischofswerda, besonders ausführlich aus der Lausitz: in Bauzen sang der Schulchor nach dem mitternächtlichen Te Deum vom Rathausthurm das Lied „Allein Gott in der Höh sei Ehr" und zog dann unter dem Gesang anderer Lob- und Danklieder durch die Hauptgassen der Stadt. In Görlitz trug der Konrector Schwarze bei der Feierlichkeit im Gymnasium „Ermunterungen zur Dankbarkeit, zur Freude und Hofnung bei dem Rückblicke auf die Schicksale unsers Gymnasiums im 18. Jahrhundert" vor, worauf ein Schüler in einem lateinischen Gedicht die merkwürdigsten Er-

[1]) Schillers Briefwechsel mit Körner[2] 2, 365f.

Digitized by Google

findungen des 18. Jahrhunders schilderte und ein zweiter ein deutsches Gedicht: „Gott, der Herr der Zeiten und des menschlichen Lebens und Schicksals“ vortrug. Am Neujahrstag führte der Cantor Döring eine von ihm selbst herrührende Composition in der Peterskirche auf, deren Text selbständig gedruckt wurde („Empfindungen des Dankes, der Hofnung und Zuversicht nach den Worten der heil. Schrift“). In Löbau liess der Kantor Adernik für die Neujahrstafel einer Privatgesellschaft ein von ihm verfasstes Lied drucken, das nach der Melodie „Die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr“, gesungen wurde. Unsere Nummern 40, 44, 47, 61, 62, 63—65, 70, 137, 162 gehören in diese Gegenden.[1])

Der Bericht der Zeitung für die elegante Welt (1801

---

[1]) Dresdner Gelehrte Anzeigen auf das Jahr 1801. Nr. 3 (Nr. 11 Sp. 87 f. Schlenkerts Gedicht, beginnend: „Sey feierlich mit Preis und Dank“); Neue Lausitzische Monatschrift 1801 April 4. Stück S. 241—296. Dort noch erwähnt: In Niessky wurde der Betsaal, in Herrnhut die Kinderanstalt erleuchtet und eine besondere Liturgie aufgeführt: „Zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt, den 1. Januar 1801 in Herrenhuth.“ — Deutschossig: „Nachricht von der Gottesverehrung, mit welcher der Schluss des achtzehnten und der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt in der Kirche zu Deutschossig gefeiert wurde, ausgefertiget von George Friedrich Dihm, Pfarrer daselbst, Görliz bei Burghart, 24 S. 8°“. — Ober-Kunnersdorf: „Kurze Nachricht von der Jubelfeier der Gemeinde zu Ober-Kunnersdorf, beim Eintritte ins neunzehnte Jarhundert. Löbau bei Schlenker 26 S. 8°“, der noch ein Gedicht von einem aus diesem Ort gebürtigen C. F. W. beigefügt ist. — Sorau: „Kurze Nachricht von denenjenigen Feierlichkeiten unter welchen der Schluss des achtzehnten und der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts allhier zu Sorau begangen werden soll 1 Bl. 4°“. — Kottbus. „Von hier ist uns ein in Zittau gedrucktes Gedicht: „Der Eintritt ins neunzehnte Jahrhundert, gefeiert im fröhlichen Zirkel von .... (17 genannten Personen) zugefertiget worden.“

Digitized by Google

Nr. 10) über das Sylvestertreiben in Breslau, wornach das Menschengewühle und Gejauchze bis 3 Uhr gewährt hätte und auch Geistliche unter der Menge gewesen wären, wird wenige Nummern später (Nr. 19) für erdichtet, die nächtlichen Zusammenkünfte der Menge für zufällig erklärt. In wenigen Minuten sei die ganze Masse wieder zerstreut und die Stille der Nacht vollkommen wieder hergestellt gewesen. Die Geistlichen hätten so wenig daran gedacht öffentlich zu erscheinen, dass vielmehr der berühmteste Geistliche der Stadt (Hermes?) am andern Morgen von der Kanzel herab sehr nachdrücklich gegen diese Art der Feier geeifert habe. Eine öffentliche Feier hätte in Breslau überhaupt nicht stattgefunden. Die Hauptstadt Schlesiens habe sich dabei von den Provinzstädten beschämen lassen. Die Theaterprologe, die in unsre Sammlung übergegangen sind (Nr. 124, 125) zeigen, dass diese Behauptung nicht ganz richtig ist. Eine originelle Feier veranstaltete der privilegirte Stadt-Buchdrucker Johann Aug. Barth in seiner Druckerei; das ganze Personal versammelte sich in der Sylvesternacht; ein Altar prangte mit dem Buchdrucker-Wappen — im Hintergrunde die Büste des Königs; man stimmte das Lied an: „Dankt dem Herrn! die Abendsonne Winkt der müden Erde Ruh"; „jetzt folgten Reden von Barth selbst, und seinem Factor; am meisten aber zeichnete sich eine Passage in der, zum Lobe der edlen Buchdruckerkunst gedichteten und gesungenen Cantate aus! Ein Chor fieng folgende Strophe an:

Stille, wenn die Ballen pochen! —

Die Musik schwieg, und die Ballen pochten! —

Stille, wenn der Deckel fällt! —

Die Musik schwieg, und der Deckel fiel! —

Horcht, es wird zur halben Welt
Hier ein grosses Wort gesprochen! —

Digitized by Google

In dem Augenblicke sprangen gross gedruckt die Worte aus der Presse:

Friede für Deutschland! —“

Die Cantate schloss mit den Versen:

Macht ein Finsterling uns bange,
Will uns neues Dunkel drohn,
Allen Listen, allem Zwange
Spricht die Kunst der Drucker Hohn.
Darum stimme sie zu preisen,
Wer die Menschen liebet, ein!
All ihr Guten, all ihr Weisen
Schliesset euch an unsre Reihn.

Chor.
Blüh, o Kunst, in allen Landen
Von der Oder bis zum Belt!
Kunst, die zu dem Heil der Welt
Guttenberg und Faust erfanden. —[1])

Ausführliche Berichte liegen aus kleineren schlesischen Orten wie Wartenberg, Strehlen, Goldberg (Cantate und Lied von Senior Bormann), Löwen, Brieg (Rede des Hofrats und Senators Glawnig in der Ratskanzlei), Liegnitz u. s. w. vor. Der Ratiborer Magistrat, der beschuldigt wird, dass er nichts veranlasst habe, musste sich sogar zur Widerlegung des Berichterstatters aufraffen.[2]) Wolfgang Menzel berichtet aus seiner kleinen, in einem Thale des schlesischen Riesengebirges gelegenen Vaterstadt Waldenburg (Denkwürdigkeiten, S. 15): vor dem Hause seines Grossvaters, als dem grössten in der Stadt, mit seinen breiten Arkaden und Steintreppen, dem Rathaus gegenüber, seien die Pauker und Trompeter aufgestellt, alles sei erleuchtet und das Volk in

[1]) Schummels Breslauer Almanach für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. 1. Theil. Breslau 1801. S. 32.

[2]) Schlesische Provinzialblätter 33. Bd. 1801. 1. St. S. 60—68, 2. St. S. 36.

Digitized by Google

Masse versammelt gewesen; ein endloser sinnverwirrender Lärm hätte geherrscht.

Die vielleicht originellste Feier, die ich weniger ungünstig beurtheilen möchte als Holzhausen, fand in Danzig statt. In der Ressource zu den drei goldenen Ringen war das Festhaus mit Tausenden bunter Lampen behängt. Das Titelkupfer des Taschenbuchs von Gentz, Voss und Jean Paul, eine Allegorie von Franz Catel, gestochen von Kohl, war als Transparent vergrössert worden. Um 6 Uhr Abends versammelte man sich. Schillers Lied an die Freude wurde gesungen; eine Rede wurde gehalten. Ein 107jähriger Greis wurde hereingeführt und als Bild des scheidenden Jahrhunderts an einen Altar gestellt unter dem Gesang der Verse:

Bringt ihn in unsre Mitte,
Den grauen Sohn der Zeit!
Führt langsam seine Schritte
Zum Altar, Ihm geweiht,
Er stellt gebückt und grau von Haar
Uns selber das Jahrhundert dar.

In einem silbernen Pocal reichte man ihm hundertjährigen Wein und sang:

Reicht ihm den Saft der Traube
Die, als zur Welt er kam,
Der Winzer schon vom Laube
In seine Kelter nahm. —
Den heilgen Becher in der Hand
Sprech Seegen er dem Vaterland.

„Damit er ein Andenken an den Tag haben möge", gab man ihm ein Füllhorn mit hundert neuen Guldenstücken, während gesungen wurde:

Giesst nun in seine Hände
Das volle Füllhorn hin —
Des Dankes kleine Spende,
Die euer frommer Sinn
Dem Sinnbild der verflossnen Zeit,
Als wäre sie es selber, beut.

Digitized by Google

Um Mitternacht fand eine zweite Feier statt, in der die Gestalt des achtzehnten Jahrhunderts den Dank der Anwesenden für das Leben, für die Verbesserung der Sitten, für die Erfindungen in Empfang nahm, unter dem Gesange dieser Verse in 'die ewige Nacht' entschwand und dem neuen Jahrhundert Platz machte, das unter dem Bild eines muntren Knaben erschien.[1])

Während so fast überall die schwere Noth der Zeit für einige Augenblicke wenigstens durch lärmenden Jubel übertönt wurde, ging es in Jena und Weimar ganz geräuschlos zu. Die öffentliche Feier unterblieb an beiden Orten; in der mineralogischen Gesellschaft zu Jena trug der Privatdocent Dr. Friedrich Schwabe einen (verschollenen) Jubelgesang vor; Bürger und Studenten zogen, unwillig über das ihnen vorenthaltene Fest, auf den Marktplatz. Die versammelte Menge wurde bereits von Militärpatrouillen argwöhnisch beobachtet, aber dem gütlichen Zureden der beiden Bürgermeister gelang es, die Erregten zu beschwichtigen. Das Schlegelsche Haus war verödet. Schelling hatte Goethe nach Weimar entführt.

Goethe und Schiller waren ursprünglich Neunundneunziger gewesen, hatten sich aber dann zu der allgemeinen Ansicht bekehren lassen und es bestand der Plan, mit grossen Festlichkeiten ins neue Jahrhundert hinüberzugehen.[2]) Von Jena aus schreibt Goethe am 18. November 1800 an Schiller: „Wenn Sie zu uns kommen, werden Sie viel Enthusiasmus für das Festum Saeculare finden, man hat wirklich gute Gedanken gehabt die vielleicht ausführbar

---

[1]) Die Danziger Feier hat Holzhausen, wie er mir brieflich mittheilt, in der Danziger Ztg. 1899 Nr. 605 und 607 nach der „Nationalzeitung der Teutschen" 1801, 276f. beschrieben.

[2]) Trotz der Ausführungen Geigers (Aus Alt-Weimar S. 1 f.), H. Holsteins (in der Magdeb. Ztg. 1900 Nr. 1 und anderen Blättern) und Holzhausens muss ich die Untersuchung noch einmal aufnehmen, weil nirgends die gesammten Belege verwertet sind.

Digitized by Google

sind“ (Briefe 15, 146). In gleichem Sinne schrieb Schiller an Körner: „Wir haben hier allerlei Plane um den Jahrhundertswechsel lustig zu feiern, und wenn uns die Anstalten gelingen, so wird wahrscheinlich eine ungeheure Affluenz von Menschen nach Weimar erfolgen. Die Festlichkeiten würden etwa 8 oder 10 Tage nach Neujahr anfangen, es wäre recht hübsch, wenn Ihr dann abkommen und uns hier besuchen könntet“ (Briefe 6, 214); er lud gleichzeitig Iffland ein, zu dieser Feier nach Weimar zu kommen und den Wallenstein zu spielen (6, 215) und gab Goethe von dieser Anfrage und einer ähnlichen bei dem Schauspieler Opitz Nachricht: „Unsre Vorschläge wegen des Jubilaeums circulieren jezt hier, man wird dieser Tage den Herzog darum angehen, dass von dieser Seite kein Hinderniss entsteht. Wenn ich nach Jena komme, so wollen wir unsre Ideen zusammen tragen“ (6, 217). Leo von Seckendorf soll bei diesen Entwürfen beteiligt gewesen sein.[1]) Es scheint auf eine Reihe von Mustervorstellungen im Weimarer Hoftheater abgesehen gewesen zu sein: nicht nur Schauspiele, auch Opern kamen in Betracht, die Proben zu Glucks Iphigenia in Tauris legte Goethe Schillern ans Herz mit der Begründung: „Geht es gut so wäre es auch gleich eine Oper zum Säcularfest.“ (Briefe 15, 158). Weitere Pläne enthüllt uns ein wichtiger Brief Schellings, der damals mit Goethe viel verkehrte und in die beabsichtigten Festlichkeiten eingeweiht war, vom 15. December aus Jena an A. W Schlegel: „Jetzt wird ohne Zweifel die Teufelei [die Ehrenpforte für Kotzebue?] von der Sie zuletzt schrieben, schon fertig sein, und ich bedaure nur, dass aus unsern Carnevals-Lustbarkeiten in Weimar nichts wird, wo sie vielleicht sogar gleich auf's Theater hätte gebracht werden können, um so mehr, da für mehrere andere Teufeleien von unbekannten Verfassern das öffentliche Theater in ein Privattheater verwandelt werden sollte, von dem sogar die Frauen als Zuschauerinnen ausgeschlossen, vielleicht selbst weibliche Rollen durch

[1]) (Caroline v. Wolzogen), Schillers Leben 1850 S. 323.

Digitized by Google

masquirte männliche Schauspieler aufgeführt werden sollten." Schelling meldet aber auch gleichzeitig, dass die Pläne an dem Widerstand des Herzogs scheiterten: „Um das alles hat uns der Herzog gebracht, der, nachdem er alles hatte geschehen und verabreden lassen, nun wegen der allgemeinen Trauer der Zeit, d. h. wegen der Niederlage der Kaiserlichen [bei Hohenlinden, 3. Dec.], den Augenblick der Ausführung sich alle Lustbarkeiten verbeten hat. Gleichwohl soll Iffland noch gegen den 14. Jan. nach Weimar kommen." (Aus Schellings Leben 1, 322 f)[1]) Da Schelling nur das berichtet, was er eine Woche vorher in Weimar erfahren hatte, so waren die weitläufigeren Pläne damals schon aufgegeben und wenn Goethe am 22. Dec. von Jena an Schiller schreibt: „Schelling werde ich auf den Freytag mitbringen, um bey unserer Säcular-Empirie einen tüchtigen Hinterhalt zu haben" (15, 162) so kann er nur die bereits wesentlich eingeschränkten Pläne im Auge haben. Der von Schelling für den Widerstand des Herzogs angegebene Grund war

---

[1]) A. W. Schlegels Brief an Schleiermacher vom 22. Dec. 1800 (Aus Schleiermachers Leben 3, 250 f.) ist vielleicht nur der Reflex dieses Schellingschen Briefes: „Die für das Carneval zum neuen Jahrhundert in Weimar ausgeheckten Spässe, denen ich auf alle Weise noch beygewohnt haben würde, sind leider in Stocken gerathen. Sie werden schon wissen, dass der Herzog, wegen der Niederlage der Oesterreicher, befohlen hat, alle Lustbarkeiten einzustellen. Es ist sehr schade. Es hat etwas von den Schauspielern in Goethe's Hause vor einer Gesellschaft von lauter Männern ohne Damen, aufgeführt werden sollen, wovon sich also denken lässt, dass es toll genug würde gewesen seyn; und wer weiss ob es nun das Licht der Welt erblickt." Vgl. auch Friedrich Schlegels Brief an seinen Bruder (Walzel S. 450) wo es boshaft heisst: „Schiller, der das neue Jahrhundert unterdessen sehr lieb gewonnen, hat vor Ärger sehr bedenkliche Krämpfe bekommen." Auch in Dresden nahm man die Zeitverhältnisse als den Grund der Weigerung des Herzogs an; Körner an Schiller 2, 361. Vgl. ferner Von und an Herder 1, 285; Schillers Leben 1850 S. 323.

Digitized by Google

weder der einzige noch kaum der wichtigste. Vielmehr ist hier Schillers Brief an Goethe vom 18. Dec. die entscheidende Quelle. „Der Herzog hat gegen unsre vorgeschlagene Secularische Festlichkeiten ganz neuerdings, wie mir berichtet wird, Sein entschiedenes Misfallen zu erkennen gegeben und unter andern dagegen angeführt, dass solche ohne Zuziehung der Theater-Direction unternommen wären. Welche Bewandtniss es damit hat, wissen Sie. Unter diesen Umständen aber kann ich keinen Antrieb mehr haben, mich mit diesen Sachen zu beschäftigen, und ich überlasse es also Ihnen ganz, ob von Seiten der Theater-Direction mit Ifland oder Fleck etwas arrangiert werden soll. Ich selbst schreibe an Ifland, dass die projectierten Festivitäten nicht mehr statt haben, und dass er meine Insinuation als eine Privatsache ansehen möge. Zugleich bitte ich Sie, unser nach Jena gesandtes Circular dort von Lodern zurückfodern und cassieren zu lassen.“ [1]) Resigniert fügt er hinzu: „Unter diesen Umständen haben wir hier auch mit keinen Theater-Arrangements zu eilen, und wir wollen in Gottes Nahmen uns in unsre Poesien vergraben, und von Innen zu producieren suchen, da uns die Production nach aussen so schlecht gelungen ist (Briefe 6, 228). Und ähnlich schreibt Schiller am 5. Jan. 1801 an Körner: „Wir haben unsre Secularische Festlichkeiten nicht ausführen können, weil sich Partheien in der Stadt erhoben und auch der Herzog den Eclat vermeiden wollte“ (Briefe 6, 234).[2]) Daraus geht mit Sicherheit hervor, dass es sich um Cabalen einer den Dichtern feindlichen Partei, wahrscheinlich des Kotzebueschen Anhangs handelte.

Die Festlichkeiten beschränkten sich auf eine Maskerade

---

[1]) Bezieht sich das weitere: „Das Circulare wegen der Münze behielte aber seinen Gang“, wie Jonas 6, 488 annimmt, auf eine Säcularmedaille?

[2]) Er fügt hinzu: „Es ist auch nichts erfreuliches produciert worden, das ich Dir mittheilen könnte. Etwas poetisches zu machen war überhaupt mein Wille nicht, es sollte bloss Leben und Bewegung in der Stadt entstehen.“

Digitized by

und auf eine Musikaufführung. Die erstere verlegt Steffens, der sie ausführlich beschreibt (Was ich erlebte 4, 407—412) irrtümlich in die Sylvesternacht; aus Goethes Tagebuch geht aber mit Sicherheit hervor, dass sie Freitag, den 26. stattfand (2, 315: „Freytag nach Weimar mit Herrn Prof. Schelling. Abends Redoute“) und dass Goethe den letzten Abend des 18. Jahrhunderts mit Schiller und Schelling allein zubrachte („31. Abends Hr. Hofr. Schiller und Prof. Schelling zum Abendessen“).[1]) Nichtsdestoweniger mag uns sein Bericht über diese Weimarische Jahrhundertfeier willkommen sein: Mit seinen Jenenser Freunden wohnte Steffens der durch den Hof veranstalteten Maskerade bei. Ein wohlgeordneter, von Goethe entworfener Aufzug habe den Anfang gemacht. Später habe der Maskenball angefangen und die verkleideten Tänzer hätten sich ungezwungen durcheinander bewegt. Die herrschende Verwirrung würde aber unleugbar die grösste Langeweile erzeugt haben, wenn nicht eine Maske die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte. „Es war ein altes Weib, welches sich mit unermüdlicher Redseligkeit an einen Jeden drängte. Sie schien mit allen bekannt, berührte mit geistreicher Leichtigkeit selbst innere Familienverhältnisse und sprach fast mit gleicher Fertigkeit alle Sprachen, deutsch, französisch, englisch, italienisch. Schelling sprach die Maske lateinisch an, sie antwortete in dieser Sprache, obgleich die deutsche Aussprache des Lateinischen ihr Mühe zu kosten schien. Ich wollte sie in Verlegenheit setzen und sprach sie auf dänisch an. Nicht ich allein, sondern auch die Umstehenden erstaunten nicht wenig, als sie mir auch in dieser Sprache antwortete; zwar ungeschickt, doch völlig verständlich. Auch mit meinen Verhältnissen schien sie bekannt und es fehlte nicht an treffenden und geistreichen Anspielungen.“

---

[1]) Vgl. Grenzboten 1897 Nr. 57. — Schillers Leben 1850 S. 323: „Schiller feierte die letzte Stunde des Säculums bei Goethen der eben nicht wohl war, im ernsten Gespräch, wie er uns sagte.“

Digitized by Google

Die Maske verschwand unerkannt. Steffens meint, es sei ein junger Engländer aus Mouniers Institut gewesen, der sich früher in Kopenhagen aufgehalten habe.

„Nach Mitternacht zogen Goethe, Schiller und Schelling sich in ein Nebencabinet zurück. Ich durfte von der Gesellschaft sein. Einige Bouteillen Champagner standen auf dem Tisch und die Unterhaltung ward immer lebhafter. Da fiel mir, der ich mit meiner nordischen Virtuosität nüchterner blieb, als die alten [!] Herren, die Veränderung auf, die mit zwei so bedeutenden Persönlichkeiten vorging. Goethe war unbefangen lustig, ja übermüthig, während Schiller immer ernsthafter ward und sich in breiten doctrinären, ästhetischen Explicationen erging; sie hatten die grösste Aehnlichkeit mit seiner bekannten Kritik über Klopstock [Bürger?], und er liess sich nicht stören, wenn Goethe ihn durch irgend einen geistreichen Einwurf in seinem Vortrage zu verwirren suchte. Schelling behielt fortdauernd seine ruhige Haltung, ich konnte ihm kaum eine Veränderung anmerken. Der Arzt Hufeland war eben im Begriff, einem Rufe nach Berlin zu folgen. Er trat etwas später herein, und so beliebt der treffliche Mann war, sprach sich doch die Abneigung gegen Preussen ziemlich unbefangen aus, und er liess sich's gutmüthig gefallen, Gegenstand unserer Scherze zu sein." Steffens fuhr, unmittelbar von dem Ballsaal, einsam in der stillen Nacht, nach Auerstädt, um von da nach Freiberg zurückzukehren.

Am Neujahrsabend wurde die Schöpfung von Haydn aufgeführt. Schiller war unbefriedigt davon, er nennt sie einen characterlosen Mischmasch.[1]) Er lebte und webte in seiner neuen Tragödie „Die Jungfrau von Orleans". „Thätig" wie er das alte Jahrhundert beschlossen, begann

---

[1]) An Körner 5. Januar 1801, Briefe 6, 234. Dass auch Glucks Iphigenia auf Tauris am 1. Januar gegeben wurde, ist ein Irrthum Holzhausens. Burkhardts „Repertoire" verzeichnet nur Aufführungen der Iphigenie am 27. Dec.; am 3. und 17. Januar.

Digitized by Google

er das neue, während Goethe in den ersten Tagen des Januar in eine schwere Krankheit verfiel. —

Zahlreich waren die Schulfeiern, deren eine schon oben erwähnt wurde. Am Weimarer Gymnasium nahm Herder schon im Jahre 1799 in seinem „Abschied“ auf das neue Jahrhundert Bezug.[1]) Er blickte zurück auf die Gründung des Ernestinums, constatirte den Fortschritt, den die Anstalt in den letzten 10, 20 Jahren gemacht hatte und begrüsste die neuen Lehrer mit gütigen Segensworten. Dann fuhr er fort: „Wir begraben mit dem heutigen Examen des Jahrs 1799 den alten Adam, das alte Säkularische Schuljahr, und wollen Fleiss anwenden, dass wir in den Monaten Sept. Oct. Nov. Dec. noch manche seiner alten Sünden, die uns ankleben und träge machen, begraben, damit, wo möglich mit dem Jahr 1800 auch in diesem alten hundertjährigen Hause eine neue Wiedergeburt werde. Hierüber wollen wir uns die Hände geben; denn vielen alten Unrat abzuthun liegt freilich und lediglich an uns. Vor zweihundert Jahren begrub man in Schulen mit feierlichem Gesange:

'Nun treiben wir den Pabst hinaus'

und in noch älteren Zeiten:

'Nun treiben wir den Tod hinaus'

Tod, Teufel, Papst und Hölle[2]); es waren prächtige Schulaufzüge. Jetzt ziemt es uns, den alten Adam mit Werk und Wesen zu begraben: denn ein neues Jahrhundert geht an; o sei es, wenn es mir vergönnt ist hier wieder zu erscheinen, ein lichtbringendes, für unser Gymnasium erquickendes, für Lehrer und Schüler freundliches Jahrhundert.“ Als eine heilbringende Aurora möge es jedem einzelnen

---

[1]) Sämtl. Werke. Suphan 33, 264 f.

[2]) Die letzten 5 Worte gehören zweifellos in Herders Text, nicht zu dem Lied, dem sie die Suphansche Ausgabe zuweist.

Digitized by Google

unter den Schülern aufgehen. Mit einem längeren Citate aus der Ode „An die Weisheit“ von seinem geliebten Uz und mit einem sinnigen Gebete schloss er seine „säkularische Begräbniss-Rede.“ Die eigentliche Jahrhundertfeier fand aber erst am 3. October 1800 statt, wobei Goethes Bundeslied in einer verkürzten Verballhornung, componirt vom Stadtmusicus Rempler, gesungen wurde. Ein Schüler handelte lateinisch vom Ruhm und Tadel des 18. Jahrhunderts; ein anderer verglich den Zustand Weimars vor hundert Jahren mit dem jetzigen. Der Direktor, K. A. Böttiger, legte den Schülern die drei Worte: „Du bist ein Deutscher, Du lebst in Weimar, Du trittst in ein neues Jahrhundert“ mit „wissender Vermahnung“ ans Herz.[1])

Für eine Schulfeier war auch das Gedicht des Kronstädter Rectors J. P. Roth (Nr. 73) bestimmt, das in die Schicksale seines Verfassers so verhängnissvoll eingriff; vgl. die Anmerkungen.

Die ergreifendste Schulfeier fand wohl in Salzmanns Erziehungsanstalt in Schnepfenthal statt. Ein junger Lehrer der Anstalt, der Deutschungar Jakob Glatz, der sich später als fruchtbarer protestantischer Jugendschriftsteller einen geachteten Namen machte, hat uns eine eingehende Schilderung davon in seinem Tagebuch erhalten[2]):

„Am Abende des letzten Tages des achtzehnten Jahrhundertes bedeutete Salzmann den gesammten Mitgliedern der Anstalt, bis Mitternacht wach zu bleiben, und einer Andacht, die er halten wolle, beizuwohnen. Die Lehrer der Anstalt nahmen die Zöglinge auf ihre Zimmer, und unterhielten sich mit denselben bis zur Stunde der Mitternacht. Als diese herannahte, wurde die Glocke gezogen. Alsbald versammelten sich Alle im Speisesaale, in dessen Mitte auf einem Tische 20—30 Wachslichter standen. Jeder

---

[1]) Geiger, Aus Alt-Weimar S. 3 auf Grund der Weimarer wöchentlichen Anzeigen Nr. 82 vom 14. Oct. 1800.

[2]) J. G. Wenrich, Jakob Glatz, eine biographische Skizze. Wien 1834 S. 77 ff.

Digitized by Google

Lehrer nahm eines der Lichter, und begab sich, von 4 Zöglingen begleitet, nach dem Betsaale; den Zug beschlossen die Frauen und Mädchen. Im Betsaale wird ein Kreis gebildet, und in schweigender Erwartung harrt man der Dinge, die da kommen sollen. Auf einmal schlägt, für alle überraschend, eine auf das Chor gestellte Uhr zwölf, und kündet hiermit den Ablauf des Jahrhundertes. Nachdem der letzte Schlag der Uhr verhallt ist, wird ein Gesang angestimmt, nach dessen Beendigung Salzmann in einer ergreifenden Rede den Zuhörern zuvörderst die merkwürdigen Ereignisse des verflossenen Jahrhundertes und insbesondere das Gute, das in dem Laufe desselben geschah,[1]) vorführt; dann ihre Blicke auf die Zukunft lenkt, und auf die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens . . . Sichtbar war die Rührung, welche die Rede bewirkte; aber noch mehr wurde die Rührung gesteigert, als nach dem Schlusse der Rede eine Seitenthür sich öffnete, und eines der Mitglieder der Anstalt, als Todesengel, in weissem Gewande, eintrat, sich zuvörderst Salzmann, näherte, dessen Licht umstürzte und löschte. Leise und auf bedeutsame Weise verliess Salzmann alsbald den Saal. Manchem der Anwesenden traten die Thränen in die Augen, erzeugt von dem Gedanken, dass der gute Mann vielleicht bald auf immer aus dem Kreise der Seinen scheiden dürfte. Nach und nach löschte der Todesengel alle Lichter, und ein schauriges Dunkel, das an des Grabes Nacht erinnerte, verbreitete sich durch den Saal. Still und tief bewegt entfernte sich die Gesellschaft und kehrte in den Speisesaal zurück, wo Salzmann sie erwartete, dem Lehrerpersonale

---

[1]) In dem „Taschenbuch zur Beförderung der Vaterlandsliebe“ von J. G. Salzmann (Schnepfenthal, im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt 1802) steht S. 3 ff. eine Aufzählung der „Verdienstvollen Teutschen des 18ten Jahrhunderts“, S. 47 ein Aufsatz „Wie kommt der Empörungsgeist am Ende des 18. Jahrhunderts nach Teutschland?“ Dieses Vorbild regte das „Hanseatische Magazin“ an, „Proben einer Bildergallerie Hamburgischer Männer des 18. Jahrhunderts“ zu veröffentlichen (5. Bd. 1801. S. 115 ff.)

Digitized by Google

ein glückliches neues Jahrhundert wünschte, und sich der fortdauernden Freundschaft und Liebe desselben empfahl.“ Am nächsten Morgen wurden freundschaftliche Glückwünsche abgestattet. Glatz sprach seine Gefühle für Alberti in einem Gedicht aus, das seinem Biographen noch vorlag. Zu Mittag versammelte sich Alles, was zur Anstalt gehörte, zu einem gemeinsamen Mahle, während dessen mehrere Toaste ausgebracht und mit Trommel- und Gewehr-Salven begleitet wurden. Danach wurde von den Zöglingen ein von Glatz verfasstes kleines Schauspiel „Das neue Jahrhundert“ aufgeführt, das mit einem gleichfalls von ihm gedichteten, nach der Melodie „God save the king“ gesungenen Lied auf den Frieden endigte. Abends fand in engerem Freundeskreis eine Nachfeier statt, wobei Schillers Lied an die Freude in Schubarts Composition gesungen wurde. Glatz zählte den Tag zu den schönsten und frohsten seines Lebens. „Liebe und Freundschaft habe ich an demselben in ihrer ganzen Reinheit und Fülle geschmeckt“ — schrieb er am 2. Januar an einen Freund — „Ich will nicht mehr klagen über meinen Zustand; die innige, zärtliche Freundschaft, mit der mich hier einige edlere Seelen umfassen, möge mir immer vorschweben, wenn üble Laune mich zu Klagen stimmen sollte.“ [1])

An den meisten Orten stand die religiöse Feier im Mittelpunkt, wobei man es an Pracht und Glanz nicht fehlen liess. Der geschilderten Feier in der Berliner Nicolaikirche reiht sich die in der Lambertuskirche in Oldenburg, die durch den Baumeister Wink herrlich geschmückt war. Die Feier begann mit dem von voller Musik begleiteten Gesang des 65. Psalms nach Mendelssohn und Reichardt. Das Orchester, aus der herzoglichen Kapelle und den Hautboisten bestehend, war durch Dilettanten auf 30 Mann verstärkt, ebenso stark war der Sängerchor. Der Kammer-

[1]) Eine Schulrede enthält auch die Schrift: „Eröffnung der Schularbeiten im Katharinengymnasium bey dem Anfange des 19. Jahrhunderts von R. Heusinger, Prof. Braunschweig bey Reichard. 1801.

Digitized by Google

musicus Wiele dirigirte das Ganze; die neue Orgel spielte der Organist Meineke, 6 weiss gekleidete und bekränzte junge Damen verstärkten und veredelten den Gesang. Auf Mutzenbechers Gebet und Halems Choral (Nr. 140. 141) folgte Hollmanns Predigt, dann der 100. Psalm mit Orgelbegleitung; zum Schluss, wie auch an andern Orten Schulzens Chor aus der Athalie „Laut durch die Welten tönt Jehovas grosser Name." Der Berichterstatter hatte die Kirche nie so voll gesehen.[1])

Die gewöhnlichen Kirchenlieder genügten für den feierlichen Augenblick nicht; eine ehrsame Pastoren- und Küsterpoesie that sich auf, die wenigstens durch einige Beispiele in unsrer Sammlung vertreten sein musste; alte Gesangbuchverse wurden variirt, die Psalmen ausgeschlachtet. Gellert ist das am meisten bewunderte und nachgeahmte Vorbild. So stoppelt z. B. der Leipziger Professor Joh. Gotth. Samuel Leuchte, für seine neue Gemeind ewohlgemeinte aber klägliche Verse zusammen.[2]) Auf dem grauesten Fliesspapier mit den stumpfsten Lettern gedruckt, mit den armseligsten Holzschnitten geschmückt, bilden sie einen rührenden Kontrast zu dem anspruchsvollen Velin der gespreizten Gedichte Matthissons und Gernings und geben Zeugnis von der Bedürfnislosigkeit und Geschmacklosigkeit, von der Einfachheit und Armuth des damaligen Lebens auf dem flachen Land. Einige Prediger versuchen ein Schema für eine Feier aufzustellen, so der dänische Professor in Itzehoe Joh. Otto Thiess (vgl. Nr. 153).

---

[1]) Zeitung für die eleg. Welt 1801. Nr. 35. — Halems Gedicht „Orgel-Weihe 1800" (Irene 1801. 1, 303 f.; Gedichte S. 233) nimmt auf den nahenden Jahrhundertwechsel Bezug.

[2]) Zur Feier des neuen Jahrhunderts 1801. Den beyden Gemeinden zu Creuma und Mocherwitz bey Delitzsch kurz vor seinem Anzuge übersendet von ihrem berufenen Prediger . . . Leipzig, gedruckt in der Bergerschen Officin 13 S. 8 (Ex. in Dresden); recensiert von Prof. K. A. Caesar in den Dresdner pol. Anz. 1801 Nr. 4: „dieses, wahren Gellertschen Geist athmende, Gedicht".

Digitized by Google

Die fast unabsehbare Masse der Predigten, die dem Kulturhistoriker wie dem Homileten mancherlei Material darböte, kann hier nur gestreift werden. Die aufklärerische, die philosophisch-moralische Predigt, die alle übrigen Predigtschulen überlebt hatte, lag damals in den letzten Zügen, mit dem Jahrhundert geht sie zu Ende; Schleiermachers Stern steigt am Horizont empor. Anscheinend aber steht diese ganz entchristlichte und verweltlichte Predigt noch in Blühte, sie hat eine ansehnliche Reihe allgemein anerkannter Kanzelredner aufzuweisen, die ihre bedeutenden natürlichen Talente mit einer bis dahin kaum erhörten Sorgfalt ausgebildet und, indem sie den herrschenden Zeitgeist unbedenklich in sich aufnahmen, sich mit dem religiösen Geschmack ihre Zeitgenossen völlig identificirt hatten. Die Geschichtschreiber der deutschen Predigt unterscheiden zwei Richtungen, deren eine sich mehr an den Verstand, deren andere sich mehr an das Gefühl wendet; die eine strebt gründliche, überzeugende und anziehende Belehrung an, das eigentliche Element der andern ist die Sentimentalität. Die Darstellung der ersteren charakterisirt eine gewisse Trockenheit und Nüchternheit, die der andern erkennt man an einer weichen schwülstigen Zerflossenheit: „sie hat im Durchschnitt allerlei Reize, aber keine wirklichen Schönheiten, geschweige denn Adel, Grossartigkeit und Erhabenheit. Feuer und Reichthum der Phantasie geht ihr auch ab, aber sie weiss diesen Mangel durch allerlei zierlichen Modeputz und üppigen Luxus zu verbergen.“ Zur ersteren Richtung gehören Stolz, Löffler, Ribbeck, Marezoll, Ammon, zur andern Hanstein und Dräsecke.[1]) Von Kant verleugnet,[2])

---

[1]) R. Rothe, Geschichte der Predigt, Bremen 1881 S. 452 ff. Realencyklopädie der prot. Theol.[2] 18, 576 ff.

[2]) Wenn aber Pedanten sich anmassen, zum Publicum (auf Kanzeln und in Volksschriften) mit Kunstwörtern zu reden, die ganz für die Schulen geeignet sind, so kann das so wenig dem kritischen Philosophen zur Last fallen, als dem Grammatiker der Unverstand des Wortklaubens (logo-

Digitized by Google

von Herder verachtet,[1]) von den Romantikern verspottet hatte diese Predigt an den Gebildeten der Zeit keinen Rückhalt mehr; die Kirchen verödeten und das geistliche Leben versumpfte.

War man also ohnehin geneigt, die Predigt mehr zum belehrenden Vortrag herabzudrücken, so wurde den Geistlichen in Preussen durch ein königl. Edict vom 10. December 1800 noch der ausdrückliche Befehl gegeben, ihren Säcularpredigten Mitteilungen über die interessanten Schicksale des Orts und der Bevölkerung anzufügen; viele von ihnen lesen sich daher wie historische Abhandlungen oder Chroniken. Die wichtigsten Kriegsläufte, die Feuersbrünste, Einsturz von Kirchtürmen u. s. w. werden verzeichnet, hervorragende Mitglieder der Gemeinde genannt; der Blick erhebt sich weiter zu den Schicksalen der ganzen Provinz, des ganzen Landes; die schlesischen Prediger vergleichen gerne die preussische Herrschaft mit der früheren österreichischen und feiern Friedrich den Grossen als Erretter. Einer von ihnen zählt die Helden des siebenjährigen Krieges namentlich auf. Ausserhalb Preussens, z. B. in Frankfurt betete man auch für den Kaiser.[2]) Andre wieder geben einen Überblick über die allgemeinen politischen Verhältnisse der Zeit, berechnen die Zahl der Christen, der Juden, der Mohamedaner und der Götzendiener in der ganzen Welt u. dgl. mehr.

Selten unterlässt es einer, mit einem kräftigen Memento Mori zu beginnen und an den Heroldsruf der Ludi saeculares zu erinnern und hier mag die Wirkung nicht aus-

---

daedalus). Das Belachen kann hier nur den Mann, aber nicht die Wissenschaft treffen." Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, Königsberg 1797 S. VI.

[1]) „Dort singt und dämmert die langweiligste Kirchen- und neuerlichst gar die schlaftrunkene Kathedersprache." Sämtl. Werke 24, 390.

[2]) Jesus Christus gestern, und heute, und ewig. Eine Predigt am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts. Von Wilhelm Friedrich Hufnagel. Frankfurt am Main, bei Varrentrapp und Wenner. 1801. (Ex. in München.)

Digitized by Google

geblieben sein. „Am Ende eines Jahrhunderts befinden wir uns — rief der Waldenburger Pastor Guder (vgl. oben S. IV) emphatisch aus — Wer unter uns war bei seinem Anfang? — Keiner, keiner! Wer unter uns hat an seinem ersten Morgen zugleich diese Erde begrüsst? — Keiner, keiner! Wer unter uns wird noch eine solche Feierlichkeit erleben? — Keiner, keiner! — O das Nie gefeiert haben, das Nie mehr erleben, muss auf jeden Fühlenden und Denkenden einen tiefen Eindruck machen!“ Und J. J. Stolz in Bremen sagte zu Beginn seiner Säcularpredigt:[1]) Wie verschieden wir auch an Alter, an äussern Glücksumständen und an Geisteskräften und Kenntnissen seyn mögten, Ein Loos werden doch wir alle in dem Jahrhunderte, das mit diesem Tage begann, mit einander gemein haben: Wir alle ohne Ausnahme werden in diesem Jahrhunderte sterben. Wenn nach Ablauf von wieder hundert Jahren eine christliche Gemeine sich an diesem Tage hier versammeln wird, dann werden wir alle — dies lässt sich, wie ungewiss auch sonst manches seyn und fernerhin bleiben möge, mit einer Wahrscheinlichkeit, die für vollkommene Gewissheit gelten kann, behaupten — schon längst begraben und grösstentheils vermodert seyn; ja das Grab, das einst und vielleicht zum Theil bald unsre entseelten Gebeine aufnimmt, wird alsdann wohl grösstentheils schon wieder andre Leichname aufgenommen haben. Kaum dass vielleicht alsdann noch die ältern Personen sich der jüngern mannbaren Mitglieder dieser Versammlung lebhaft erinnern werden; die Bejahrtern unter uns, wenn ich diejenigen ausnehme, welche sich durch besondere Verdienste hervorthun, dürften wohl sämmtlich beym Anfange des zwanzigsten Jahrhunderts nicht einmal mehr dem Namen nach bekannt, mithin gänzlich vergessen seyn. Dieser Gedanke muss sich an dem heutigen

[1]) Predigten in dem Jahre achtzehnhundert in Bremen gehalten von Johann Jacob Stolz, der Theologie Doctor und Prediger an der Martinskirche daselbst. Achtes und letztes Heft. Altenburg und Erfurt, bey Rink und Schnuphase 1802. S. 125—143.

Digitized by Google

Tage einem jeden in dieser Versammlung zuerst aufdringen, und uns alle einander als Mitgenossen Eines Schicksals näher bringen; die Unterschiede des Alters, des Standes, des Geschlechtes, der Glücksumstände, ja selbst der geistigen Bildung gleichen sich bey dieser Betrachtung gegen einander aus; wir alle werden einander insofern gleich, als wir in diesem Jahrhunderte sämmtlich zu sterben bestimmt sind."

In innigere Verbindung mit seinen Zuhörern wusste sich J. O. Thiess in Itzehoe zu setzen. Energisch verlangt er die Selbstthätigkeit der Menschen. „Kein unsichtbarer Geist steigt für uns herab aus den Wolken, und richtet uns auf aus dem Elende, in welches wir uns und unsre Nachkommen stürzen. Wie das Elend, das wir doch nicht wollen, ist auch die Glückseligkeit, nach welcher wir trachten, unser eignes Werk." Er citiert seine eigenen Verse: „Vernunft mit dir kommt Segen" (Nr. 153$_{18}$ ff.) und fährt fort. „So sang ich, meine Lieben, in der Morgendämmerung dieses, mir und euch heiligen Tag's, und mir und euch hob sich, bei diesem Gesange, das Herz. Da sei doch Gott vor, dacht ich im Stillen, dass wir die Vernunft, als Werkzeug unsrer Erkenntnis betrachtet, vergöttern sollten, aber das gebe Gott, dass wir sie, als Werkzeug seines Willens, lebenslang gebrauchen, um es, im Tode noch, zu empfinden: wir sind göttlichen Geschlechts! Und so sag ich izt laut, und auf dieses Bekenntnis will ich leben und sterben." Er lässt die Gläubigen geloben, dass sie mit ihm alles thun werden, damit ihre späte Nachkommenschaft, wenn sie am ersten Tage des 20. oder 21. Jahrhunderts in Andacht und Liebe sich versammle, um sich her gleichsam einen neuen Himmel und eine neue Erde erblicke, dass einer den andern im neuen Jahrhundert mit dem allgemeinen Wahlspruch begrüsse: „siehe ich mache alles neu." [1])

[1]) Die Feier des neuen Jahrhunderts. Altona 1801. S. 37. 39.

Digitized by Google

Solcher Schwung ist selten. Von Zöllners Predigt, dem er nachgerühmt wird, ist nur das Schema erhalten (vgl. die Anm. zu Nr. 154—159, S. 611). Dem bedeutendsten und einflussreichsten Redner der Zeit, dem Supranaturalisten Franz Volkmar Reinhard in Dresden, der grosse Geschicklichkeit im Disponiren und logische Schärfe besass, fehlte das eigentliche hinreissende oratorische Talent, die Kraft der Phantasie, der Zauber der Grazie. (Roth S. 455 ff.) Seine berühmte Landtagsrede vom Sonntag Quasimodogeniti 1799, die durch den Abdruck in Wackernagels Lesebuch der Vergessenheit entrissen wurde, malt bei aller Anerkennung geistigen Fortschritts die Ungebundenheit und Unsittlichkeit der Zeit mit den schwärzesten Farben.[1]) Am Neujahrstage 1800 anerkennt er mit mehr Gerechtigkeit, dass das 18. Jahrhundert mehr als die vorhergehenden sich angestrengt habe, es in seinen Kenntnissen zur Vollständigkeit, in seinen Wissenschaften zur Ergründung, in seinen Sitten zur Selbstentscheidung; in seinen bürgerlichen Verhältnissen zur Freiheit, in seiner Religion endlich zur Aufklärung zu bringen (16, 1 ff., bes. S. 7). Die eigentliche Säcularpredigt des Jahres 1801 (18, 1 ff.) ist viel schwächer als jene beiden und nicht frei von Wiederholungen, wenn sie auch mehr in die Zukunft als in die Vergangenheit blickt.

An kräftigen Ermahnungen für die Zukunft fehlt es auch sonst nicht. Mit Recht wird z. B. der Schneeberger Diaconus Joh. Zach. Herm. Hahn[2]) gelobt, der u. a. das Jahrhundert

---

[1]) Sämtl. Predigten 14, 259 ff., davon auch ein Einzeldruck: Predigt beym Schlusse des allgemeinen Landtags am 31. März 1799 in der Hofkirche zu Dresden gehalten. Walthersche Hofbuchhandl. 49 S. gr. 8. Wackernagel 3, 1009.

[2]) Rede am ersten Tage des 19ten Jahrhunderts, gehalten in der Kirche zu Schneeberg ... Nebst einem Nachtrag zu den bereits bekannt gemachten Feyerlichkeiten, mit welchen Schneeberg das neue Jahrhundert angefangen hat. Schneeberg b. Fulda 1801. 4. Vgl. Allg. Lit. Ztg. 1802 Nr. 218 Sp. 269—272.

Digitized by Google

redend einführte: „Ihr Menschen des 19. Jahrhunderts scheidet nicht blos, sondern verbindet auch wieder das Geschiedene. Mit Recht könnet ihr mich nennen das Zeitalter der Scheidungen. Man schied das Zusammengesetzte, um es bis in seine Elemente aufzulösen. Man vergass oft, das Zerlegte (und durch Zerlegung Gereinigte) wieder zusammenzusetzen, und es blieb Theil! Euch ... ist es aufbehalten, zusammen zu fügen, was zusammen gehört. Darum vernachlässigt künftig über den Vernunftschlüssen nicht die Erfahrung, über der Form nicht die Materie, und jene nicht über dieser. Verbindet alte Solidität mit der neuen Verfeinerung, alte biedere Treue mit der neuen Geschmeidigkeit. Raisonnirt, sprecht, schreibt nicht bloss schön, sondern handelt auch so!... Bildet den ganzen Menschen aus. Was hat Aufklärung und Cultur, um so manches Unheils willen, das sich zu ihnen gesellte, oft in ein so schlimmes Geschrey gebracht? Nicht die Ausbildung; sondern die einseitige Bildung![1])

---

[1]) Ueber 10 Säcular-Predigten in Berlin, Potsdam, Zossen, Witstock, Charlottenburg u. Spandau vgl. Neue Allg. deutsche Bibl. 1801. 58, 207f. Jnt. Blatt; ebenda S. 276 Schulreden und Predigten aus Pommern. — 15 schlesische Predigten verzeichnet P. Menzel, S. 51 nach dem Sammelband der Stadtbibliothek zu Breslau 8 F 3678; er hat aber übersehen, dass der Sammelband 8 F 3679 noch weitere Predigten enthält. — Hier seien folgende Drucke verzeichnet: Die Feier des ersten Neuiahrstages des neunzehnten Jahrhunderts in der Gottorfer Schlosskirche, vom General-Superintendenten Adler. Schleswig, gedruckt bey Joh. Wilh. Serringhausen, 1801. 31 S. (Ex. in Kiel.) — Agricola (Nicolaikirche in Berlin), Am letzten Sonntage des 18. Jahrhunderts. Entwurf dazu in Zöllners Predigtentwürfen für das Jahr 1800 (Berl. 1801) S. 249—252. — Zwey Predigten zur Feyer des neuen Jahrhunderts in der Universitätskirche zu Göttingen, gehalten von D. Chph. Friedrich Ammon,... Erlangen, Palm 1801. 54 S. gr. 8 vgl. Allg. Liter.-Ztg. 1802 Nr. 281 Sp. 31 f. — Jh .Chr. Wilh. Augusti, Zwei Säcular-Predigten zu Jena

Digitized by Google

Manchen Geistlichen genügten diese vereinzelten Säcularpredigten nicht, sie handelten das dehnbare Thema in ganzen Predigtreihen ab. Als Beispiel sei der schon erwähnte

---

am Sonntag nach Weihnachten 1800 und am Neujahrstage 1801, 8. Jena 1801. — Aug. Chr. Bartels und Geo. Fr. Dinglinger, Predigten am Säcularfeste 1801. Wolfenbüttel 1801. Albrecht. — Jh. Lor. Blessig, Predigten beim Eintritt des 19ten Jahrhunderts. 8. Strassburg 1808. 2. Aufl. 1816. — Die Verherrlichung Gottes durch den Fortgang der Zeit. In einer Predigt über Psalm 78 V. 1 bis 7 am ersten Tage des Jahres 1801 betrachtet von Ephraim Gotthold Dominici, Herzogl. Braunschweig-Oelsnischem Hof- und Stadtprediger. OELS, gedruckt bey Samuel Gottlieb Ludwig, 32 S. 8. (Darin S. 28 bis 30 ein gereimtes „Gebet nach der Predigt.") — Joh. Chr. Gf. Dressel, Jubelpredigt am ersten Tage des 19. Jahrhunderts. Berlin 1801. gr. 8. — Schluss und Beginn des Jahrhunderts, eine kleine Sammlung von Predigten, gehalten vom 7. Dec. 1800 bis den 5. Jenner 1801 von Georg Gessner, Pfarrer am Fraumünster und Professor. Winterthur 1801. — Fr. Jos. Grulich, Beiträge zur religiösen Feier des 19. Jahrhunderts, zunächst an meine Amtsbrüder. 8. Neust., Wagner. — Jh. Geo. Aug. Hacker, Erinnerungen und Ermunterungen, die uns von dem scheidenden Jahrhundert gegeben werden. Dresden 1800. Walther. gr. 8. — Einige Kirchengebete. Besonders auch auf den Wechsel des Jahrhunderts. Auf Verlangen herausgegeben von J. J. Hess, Antistes. Zürich, bey Joh. Caspar Näf 1800. 46 S. 8. S. 26: Schlussgebet am Ende des Jahrhunderts. S. 36: Neujahrsgebet auf 1801. Stadtbibl. in Zürich. — Ein Rückblick des Christenlehrers am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Sonntägliche Schlusspredigt den 28. Christmonat gehalten von J. J. Hess, Antistes. Zürich, bey Johann Heinrich Waser an der Marktgass 1800. 28. S. 8. — Drei Säcularpredigten beim Schluss des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts gehalten von Janssen, Wolters und Zimmermann. Hamb. 1806. (auch einzeln 1801 erschienen.) — Rede bei dem Eintritt in das Neunzehnte Jahrhundert gehalten in der Haupt- und Pfarr-Kirche ad St. Mich. zu Strehlen von Joh. Christian Jany. 1. Jan. 1801.

Digitized by Google

Joh. Jacob Stolz, Prediger an der Martinskirche in Bremen, herausgegriffen, ein geborener Schweizer und früherer Anhänger Lavaters, der mit klingendem Spiel ins Lager der

---

Brieg. — D. Knyrim, Säcularpredigt zum 1. Jan. 1801. (Ex. in Kassel, Hass. Serm. 8° 2.) — Chph. Geo. Ldw. Meister, Predigt am Feiermorgen des 19. Jahrhunderts gehalten. Bremen 1801. Heyse. 8. — J. Ldw. Lhrd. Meister, Zwei Predigten beim Wechsel des Jahrhunderts in der Schlosskirche zu Coswig. Leipzig 1801. Rein. — Predigt am Neujahrstage 1801. Zu Gottesberg gehalten, und auf Verlangen der Gemeine in Druck gegeben, von Samuel Gottfried Minor, evangelischen Prediger daselbst. Striegau, gedruckt mit Webers Schriften. 30 S. 8. (Darin S. 28—29: Lied das früh um 8 Uhr vom Rathhausthurm unter Trompeten- und Paukenschall gesungen worden. Verfertigt von Herrn M. Johann Gottfried Schwedler, Mittagsprediger und Rector allhier.) — Predigt über Haggei II. 1—3. Von Conrad Orell, Diacon an der Predigerkirche. Gehalten, den 28. December 1800, als am letzten Sonntage dieses Jahres und Jahrhunderts. Zürich, bey Ziegler und Ulrich. 1801. 16 S. gr. 8. (Ex. Stadtbibliothek in Zürich.) — J. F. C. Petri, Zwei Predigten bei dem Wechsel des Jahrhunderts. Stendal 1801. Franzen und Gr. 8. — Jh. Glo. Pohle, Jubelpredigt am Wechsel des Jahres und des Jahrhunderts. Breslau. 1801. J. F. Korn. gr. 8. — Denkmal der Eintrittsfeyer in das neue Jahrhundert am 1sten Jänner 1801 in der christl. Kirchengemeinde Kirchenlamitz. Eine Altarrede und Predigt von J. H. Scherber, Rektor der Schule daselbst. Wunsiedel, bey Müller, 19 S. 4. (Ex. in der k. Kanzleibibliothek zu Bayreuth.) — J. W. A. Scherer, Frohe Hoffnungen für das neue Jahrhundert aus den traurigsten Erscheinungen am Schlusse des alten. Eine Predigt am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts in der Evang. Kirche zu Jauer. Jauer 1801. — Zwey Predigten, die erste an dem letzten Sonntage des achtzehnten Jahrhunderts, die andere an dem öffentlichen allgemeinen Dankfeste des neunzehnten Jahrhunderts. Gehalten vor der deutschen reformirten Gemeinde in Hamburg von F. H. Scheiffler. Hamb. 1801. 48 S. — Schultze, Vier Predigten in naher Beziehung auf den

Digitized by Google

Aufklärung übergegangen war und der das ganze Jahr 1800 hindurch über die Merkwürdigkeiten des 18. Jahrhunderts predigte und seine der Unterhaltung wie der Belehrung bestimmten Vorträge unverändert drucken liess.[1]) Reinhard, dem Weisen, dem Bedachtsamen, dem Vielseitigen und Billigen, seinem bewunderten Vorbild, ist das Werk gewidmet. Er erzählt die Entstehungsgeschichte des Werkes: Ein Bremer Lohgerber, Thomas Achelis der Ältere, habe die Anregung dazu gegeben. Der Umgang mit Leuten, die nicht zu den gelehrten Volksklassen, auch nicht zu den höheren Ständen gerechnet werden können, hätten ihn schon lange zu dem Entschluss geleitet, am Ende des Jahrhunderts die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf diese Gegenstände zu lenken und er habe längst die Überzeugung gewonnen, dass weit mehr Ideen, als mancher Gelehrte denke, unter dem Volk im Umlauf seien und dass zuweilen ein Prediger ebenso leicht sein Publicum für zu wenig gebildet als für

---

Wechsel des Jahrhunderts. Hamb. 1801. Campe. gr. 8. — W. G. Wegener, Säcular-Predigt am 1. Jan. 1801. Züllichau 1801. Darnmann. — Jh. Karl Fr. Witting. Säkularpredigt. Braunschweig 1801. Schulbuchh. 8. — Predigten am ersten Tage des 19. Jahrhunderts gehalten von Wolff, Henke, Lichtenstein etc. Helmstedt 1801. Fleckeisen. gr. 8. (auch einzeln erschienen.) — Die Schlussfeyer des Jahrhunderts. Eine Predigt am Neujahrstage 1800 gehalten von einem evangel. Geistlichen in Schlesien. Berlin, Hirschberg und Lissa in Südpreussen 1800. — Vergl. auch Anm. zu Nr. 152.

[1]) Predigten in dem Jahre achtzehnhundert in Bremen gehalten. 8 Hefte mit wechselndem Titel, dann in 2 Bänden zusammengefasst, Altenburg und Erfurt 1801—2. Einige Hefte erfuhren auch eine zweite Auflage. Hieher gehören ferner: Betrachtungen über merkwürdige Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts, in Rücksicht auf Religion und Sittlichkeit, in Predigten vorgetragen von D. Johann Georg Rosenmüller, Superintendenten zu Leipzig. Leipzig, bey Fleischer, dem jüngern 1801. — Philosophisch-christliche Reden und Betrachtungen bei dem Schlusse des 18. und Anfange des 19. Jahrhunderts (von K. F. Weidenbach) 3 Thle.

Digitized by Google

zu gebildet halten könne. Er ist sich der Neuartigkeit seines Vorgehens, solche Gegenstände für eine Reihe von Kanzelvorträgen während eines ganzen Jahres zu wählen, wohl bewusst. Er vertheidigt seine Methode, öffentlich von der Kanzel über Gegenstände zu reden, deren Betrachtung man sonst für diese Stelle nicht geeignet glaubt und will zeigen, wie sich ihre Darstellung an religiöse Wahrheiten ohne Zwang anknüpfen und auf eine lehrreiche Weise damit in Verbindung setzen lasse. Warum sollte ein öffentlicher Lehrer zwar über Nebukadnezar und Belsazar, über die Eroberung von Jericho und Jerusalem, über den Baalsdienst und Molochsdienst ohne alle Bedenken, aber nicht über neuere uns näher angehende und noch mehr interessirende Begebenheiten und Personen öffentliche Vorträge halten! So hält er eine Fülle weiterer Themen aus der Weltgeschichte in Bereitschaft, von den Kreuzzügen bis zu Stanislaus Leszinsky, von Mahomet bis zu Zwingli, Calvin und Erasmus. Auch den grossen Wandel im Geschmacke an solchen Vorträgen der Volkslehrer seit einem Menschenalter hebt er hervor: Wird man sich nicht oft voll Verwunderung fragen, wie es möglich war, dass damals noch Vieles, was jetzt unwillkürlich unsern Mund zum Lachen verzieht, mit der grössten Andacht und mit ungetheiltem Beifall angehört wurde? Er will nicht die vergangene Zeit blos preisen, er will nur einen Überblick geben, das Geleistete prüfen und erwägen, ob und in wiefern dieses Jahrhundert das Jahrhundert der Aufklärung genannt zu werden verdiene oder nicht. Er triumphirt über die Ausrottung des Aberglaubens, beklagt aber die Gleichgültigkeit gegen die Religion. Er feiert Friedrich den Grossen nicht blos als Regenten, sondern auch als edlen, grossen und weisen Menschen, als nordischen Salomo, worüber er sich in der Vorrede zur 2. Auflage ent-

---

Düsseldorf 1799. 1800. Schreiner, vgl. Neue Allg. deutsche Bibl. 58, 300—303. — Über P. Alberts, des Bozener Kapuziners, Sonn- und Festtagspredigten, vgl. die Anm. zu Nr. 178.

Digitized by Google

schuldigen zu müssen glaubt. Er feiert Kaiser Joseph und citirt Klopstocks Ode an den Kaiser (ein unsterbliches Gedicht unseres grössten Dichters).[1]) Er zieht in einer bemerkenswerthen an die Geschichte von der Herodias anknüpfenden Predigt gegen die verderbten Höfe los, ohne aber, wie er ausdrücklich betont, gegen die Monarchen hetzen zu wollen; nicht sowohl auf den Kanzeln eines freien Staates, in welchem sich solche Gewalttätigkeiten, solche Frevel und Gräuel nicht denken liessen, oder doch, wenn sie etwa im kleinen versucht werden sollten, ihren Thätern gewiss theuer zu stehen kommen würden, sondern an den Höfen der grösseren und kleineren Fürsten sollte eigentlich über diese Geschichte von verständigen Lehrern, die in der Geschichte bewandert wären, die den Muth hätten, freimüthige Wahrheiten zu sagen und Weisheit genug besässen, um sie mit Würde und Anstand vorzutragen, gepredigt werden. Er verlangt Reformation von oben, wenn nicht von unten herauf revolutionirt werden solle. Er ist stolz auf die freien Einrichtungen seines engeren Gemeinwesens. Er tritt für die Pressfreiheit ein: ohne allen Zweifel gedeihen vorzügliche Schriften da, wo sie herrsche, weit am besten; wo gar nichts schlechtes erscheinen dürfe, da erscheine auch schwerlich etwas von ausgezeichnetem Wert. Aber auch die Anhänglichkeit an sein schweizerisches damals schwer leidendes Heimatland verläugnet sich nicht. Als Deutscher wie als Helvetier könne er in die übertriebene Bewunderung Napoleons nicht mit einstimmen (2, 402 f.). Obgleich er gegen die katholische Kirche nicht intolerant sein will, ja sogar auf Leser aus katholischen Kreisen rechnet, hasst er doch „als Menschenfreund den Geist des Papstthums von ganzer Seele und wünscht dessen Vernichtung von ganzem Gemüthe“ (1, XVI). Praktische Themen wie die Schiffahrt übergeht er nicht und wenn er in einer Predigt „die gemeiner gewordenen Kenntnisse“ im Allgemeinen bespricht, so erörtert er in

[1]) Leider wurde ihm das Gedicht durch einen fatalen Druckfehler entstellt 1, 394: Der Magen (statt: Wagen) seufzt!

Digitized by

andern einzelne Kapitel populärer Wissenschaft, wie in der „Der Himmel und die Sterne des Himmels“ überschriebenen, worin der begeisterte Aufklärer die Entdeckung der Ceres als Triumph des menschlichen Geistes feiert: „Wie gross ist der Mensch! Sind nicht diese herrlichen Anlagen ein Pfand seiner Unsterblichkeit? Sagt die Schrift zu viel, wenn sie sagt: Wir seyen göttlichen Geschlechts?“ (2, 17.)[1])

4.

An der poetischen Begrüssung des neuen Jahrhunderts betheiligten sich alle dichterischen Generationen, die im Lauf des verflossenen sich einander abgelöst hatten. Vereinzelte Spätlinge reichen noch hinter die Anfänge der neuen Dichtung in den vierziger Jahren zurück und knüpfen an die Traditionen des 17. Jahrhunderts an. Der Begründer der neuen Dichtung selbst, der Hesperus des gesunkenen Jahrhunderts, wie ihn Jean Paul nennt, schwieg zwar, aber der Ruhm Klopstocks war gefestigter als je, seine Schule weithin in ganz Deutschland verbreitet. Mit Recht erinnerte man sich seiner Ode „Weissagung“ aus dem Frühling 1773, in der er den Blick hell in die Zukunft gerichtet und die Freiheit Deutschlands verkündet hatte:

Ob's auf immer laste? Dein Joch, o Deutschland,
Sinket dereinst! Ein Jahrhundert nur noch;
So ist es geschehen, so herrscht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht.

---

[1]) Sehr zahlreich sind die Säcularbetrachtungen der Zeitschriften und Zeitungen; selbst in den entlegensten Provincialzeitungen fehlen sie nicht. Durch Seufferts Güte liegt mir sogar ein schwungvoller Artikel „An das Vaterland beym Anbeginn des neunzehnten Jahrhunderts“ aus der „Grätzer Zeitung“ 1801 Nr. 1 vor. Sie im Zusammenhang zu besprechen überschreitet den Zweck dieser Einleitung. Einige charakterisiert Holzhausen, Beilage zur Allg. Ztg. 1901. Nr. 59.

Digitized by Google

Reichardt componirte sie und gab sie unter dem Titel: „Das neue Jahrhundert, Prophetische Ode von Klopstock für 2 Chöre“ 1801 neu heraus. Seitdem hatte der Meister grosse Wandlungen in seinen politischen Anschauungen durchgemacht, die französische Revolution als des Jahrhunderts edelste That, der in den Weltannalen nichts auch von ferne nur gleiche, begrüsst und die Deutschen zur Nachfolge aufgerufen; dann aber schaudernd von den Ausschreitungen der Revolution sich abgewendet, es öffentlich gebrandmarkt, dass Gallia sich zur Wilden erniedrigt, sich den Scheusal zum Gott geschaffen habe, die deutschen Gesinnungsgenossen Frankreichs, die rheinischen Republikaner vor der Pest, die das Ungeheuer Revolution aushauche, gewarnt und die im Kampf gegen die Franzosen gefallenen Schweizer besungen. So konnte die Minerva ihren Jahrgang 1801 allerdings mit einem Gedicht Klopstocks (Losreissung. Im Sept. 1800) eröffnen, das aber keinen direkten Hinweis auf die Jahrhundertwende enthält, sondern nur darstellt, wie er sich von dem Gedanken des Krieges gewaltsam losreisst und voll von der Sehnsucht nach Frieden an den Busen der Natur und ins Reich der Kunst flüchtet:

Schöne Natur, Begeisterung sey mir dein Anschaun!
Schönheit der Kunst, werd' auch du mir zu Beseelung!
Völkerruhe, die war, einst wieder
Freuen wird, sey mir Genuss! (Muncker und Pawel 2, 159)

und das Dezemberheft derselben Zeitschrift brachte die auch in Herders Adrastea (vgl. Sämmtl. Werke 23, 455) übergegangene Ode „Kaiser Alexander“, worin er dessen Regierungsantritt wonnetrunken als die „Erscheinung der heiligen Menschlichkeit“ feiert.

Von Klopstocks Jugendfreunden war einer, der Bruder seiner Fanny, Joh. Christ. Schmidt noch am Leben; als Dichter niemals hervorragend, entlockte er doch den verrosteten Saiten seiner Telyn noch einmal schwächliche Töne, die sich im Goethischen Weimar, in das er verschlagen war, traurig ausnehmen mussten (Nr. 77). Von

Digitized by Google

seinen älteren Nachahmern und Schülern erhoben Denis und Lavater,[1]) denen das neue Jahrhundert das Sterbekissen unterschob, mit letzter Kraft ihre Stimme, die noch Wiederhall genug fand (Nr. 11. 46. 108). Unermüdlich setzte der alte Gleim die Veröffentlichung seiner zahlreichen Einfälle fort (Nr. 20. 21. 112. 113. 179--183), die in ihrer schleuderischen Form kaum mehr Gedichte zu nennen waren, und man verübelte es ihm, dass er „auf diese Weise von sich selbst ein absterbendes Echo werden musste" (Goethe an Zelter 5, 260). Den brüllenden Bardenton setzte Franz v. Sonnenberg (Nr. 85. 86) fort, Ramlers Gespenst gieng in Berlin um und richtete immer neues Unheil an, am meisten durch einen ungenannten Zögling, den er zu nicht weniger als neun knöchernen Oden verleitete.[2])

Von den Göttinger Dichtern sang nur derjenige, der ganz auf seinem Jugendstandpunkt stehen geblieben war, J. M. Miller ein Säcularlied, das noch dazu erst ein Viertel-

---

[1]) Nr. 46 und 108 stehen auch in Lavaters nachgel. Schriften 1801. 3, 180ff., vgl. ferner Gessner 3, 519 ff. und Bodemann 398 f.

[2]) Das scheidende Jahrhundert. Berlin. Gedruckt und in Commission bei J. F. Unger 1800 16 S. 8. Mit einer Widmung an Friedrich Wilhelm König von Preussen (Ex. im Britischen Museum; ich verdanke die Abschrift der Güte Ottos zur Linde). Die Berliner Zeitungen lieferten fast durchwegs Unbedeutendes. In den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen 1801 Nr. 1 steht ein Gedicht von Tilly „Das Jahrhundert" (beginnend: „Es schied das Säculum, das uns geboren!"), in der Königl. Berlin. Ztg. von Staats- und gelehrten Sachen 1801 Nr. 1 ein anonymes Gedicht: „Dem Wechsel des Jahrhunderts" (beginnend: „Mit Grauen und mit Stolz, entschwundenes Jahrhundert"). In derselben, der Vossischen, Zeitung folgen aber in späteren Nummern noch einige bessere Gedichte von dem damaligen preuss. Kriegsrat Fritz von Ludwig (geb. 1755, gest. in Waren 17. Dec. 1811, Goedeke[2] 7, 391) und einem ungenannten (unterz.: H. S., beginnend: „Dumpf hallt der Glockenthurm hernieder"); vgl. Holzhausen, Sonntagsbeilage zur Voss. Zeitung 1900 Nr. 52/608.

Digitized by Google

jahrhundert später gedruckt wurde (Nr. 51). F. L. Stolberg hatte das eine Jahrhundert, das Klopstock der Freiheit zum Ziel gesetzt hatte, nicht genügt; er verlegte seine grosse Freiheitsschlacht und seinen gewaltigen Freiheitsgesang ins 20. Jahrhundert (Freiheits-Gesang aus dem zwanzigsten Jahrhundert, Juni 1775). Darin liess er seine Deutschen das Jahrhundert der Freiheit, das grosse Jahrhundert mit Versen begrüssen, die auf die Säculardichter zweifellos einwirkten:

Willkommen, Jahrhundert der Freiheit!
Göttin willkommen!
Du schönste Tochter der spätgebärenden Zeit!
Sie gebar dich mit Schmerzen, und sprang staunend auf,
Da geboren war das mächtige Kind!
Zitternd nahm sie dich in den mütterlichen Arm;
Freudige Schauer rauschten ihre Glieder hinab auf ihr Gewand;
Feierlich küsste sie deine Stirn,
Und Prophezeiung entquoll ihren Lippen, wie ein Strom.

In den Jahren 1779—1782 dichtete Stolberg an einem grossen Epos „Die Zukunft", von dem aber nur fünf Gesänge vollendet wurden und das bis in die Gegenwart Manuscript blieb.[1]) Von Bodmers Noah und von der Apokalypse beeinflusst, noch im oppositionellen Sinn seiner „Iamben" und noch im Bann der lutherischen Kirche, gefällt er sich in den überschwänglichsten Phantasmen und kühnsten Visionen, die er seinen Freunden zu deuten versucht. Der Wechsel und Wandel der Zeit stellt sich ihm in mannigfachen Bildern dar (I, 189f.):

Jungfraun sah ich nun entschweben den Wogen und wieder
In die Wogen sich senken, der einen folgte die andre;
Wenn in wölbender Schwebung gen Abend eine sich senkte,

[1]) Gedruckt von O. Hartwig, Archiv f. Litteraturgeschichte 1885 Bd. 13 und in demselben Jahre auch selbstständig.

Digitized by Google

Stieg im Aufgang empor die andre; der Sinkenden Locken
Tauchten noch kaum, so stralte schon wieder der Steigenden Scheitel.
Diese waren Töchter der Zeit, Jahrhunderte waren's,
Waren an Grösse sich gleich, und sehr verschieden an Miene;

oder II, 1 ff.:

Zwischen der Ewigkeit beyden unendlichen Oceanen
Liegt die Insel der Zeit, mit mannigfaltiger Küste,
Mir zur Linken der Vorwelt Gefilde, Gefilde der Nachwelt
Mir zur Rechten, diese gehüllt in nächtliche Nebel.
Klein des Lebens Pfad, auf welchem wir Sterbliche wallen,
Zwar mit Dornen bepflanzt, doch tragen die Dornen nicht Rosen?
Zwar mit Rosen geschmückt, doch stechen nicht Rosen mit Dornen?
Wankend zwischen der thörichten Lust und der bebenden Sorge
Irret der Mensch und wendet den Blick, wenn Gräber ihn schrecken,
Dennoch öffnet ihm selber ein Grab sich unter den Füssen,
Und es stürzet ihn täuschend hinein die tanzende Stunde.

Der zweite Gesang ist ein historisches und kulturhistorisches Gemälde der Vergangenheit; im dritten prophezeiht er die grosse deutsche Freiheitsschlacht ganz wie in dem erwähnten Jugendgedicht. In heute beachtenswerten Versen sieht er Deutschlands Zukunft auf dem Meere (III, 217):

Siehe wie die Donau, der Rhein, die Weser, die Elbe
Dreien Meeren Früchte der Erd' und Früchte des Fleisses
Bringen! Aus den Häfen der Meere eilen die grössern
Segel, zahllos wie summende Bienen in Tage des Sommers
Aus der wächsernen Stadt. Zur purpurnen Wiege des Morgens
Eilen sie oder sie eilen zum falben Bette des Abends.
Nationen, waget es nicht an die schwimmende Habe
Deutschlands frevelnde Hände zu legen! Es dräuen in deutschen
Häfen ruhende Wetter und harren der Winke des Volkes,

Digitized by Google

Ob sie donnern sollen im Morgen, donnern im Abend!
Frankreich, Deine Wangen bedeckt des Neides Blässe,
Und die stolzere Eifersucht glüht auf Albions Wangen.

Ebenso prophezeiht er den Untergang Spaniens, die Rückeroberung des Elsass, das Aufblühen des freien Amerika. Dann bricht er leider ab. In den Tagen des Jahrhundertwechsels beseelt den kurz vorher zur katholischen Kirche Übergetretenen ein froher Optimismus: „Mit getrostem Muthe schreite ich ins neue Jahrhundert über, so umwölkt es uns auch zu nahen scheint. Denen, welchen alle Dinge zum Besten dienen müssen, kann es nur Gutes bringen.“ (An Klopstock 30. Dec. 1800, Lappenberg S. 424.) [1])

Auf den Schultern der Göttinger steht Matthisson und seine damals so ausgedehnte Schule: Seume, Buri, Friederike Brun u. a. (Nr. 6—9. 49. 84), an sie knüpfen die schwäbischen Dichter an. Im Stuttgarter Freundeskreis Hölderlins glühte, wie Wohlwill schön gezeigt und Petzold im einzelnen überzeugend ausgeführt hat [2]), eine heisse patriotische Gesinnung, die durch die Hoffnungen auf die bessere Zeit des neuen Jahrhunderts genährt wurde. Schon zu Neujahr 1799 hatte Hölderlin nach dem Glückwunsche für seine Familie ausgerufen: „Und dann ein neues grosses glückliches Jahrhundert für Deutschland und die Welt!“ (Litzmann, 467). Seine Briefe und Gedichte aus den Jahren 1800/1 athmen zuerst tiefe Friedenssehnsucht und dann

---

[1]) Vgl. auch seinen Brief an seine Schwägerin Luise, 6. Jan. 1801: „Dein liebevoller Brief vom letzten Tage des verflossenen Jahrhunderts gelangte heute erst an mich. Er rührt mich tief, beste Luise! Gegenseitige Empfindungen durchdrangen auch mich an diesem Tage. Wie sollte ich nicht im Innersten meines Herzens diese Trennung fühlen, an sich! und dann durch den für mich erschwerenden Umstand, dass ich am Abende meines Lebens mein Zelt aufbrach“ (Janssen 2, 35).

[2]) Wohlwill S. 4. 7. 58; E. Petzold, Hölderlins Brod und Wein. Sambor 1897, S. 65—75.

Digitized by

innige Freude über den eingetretenen Frieden, von dem er die höchsten Segnungen erwartet. Die Heroen der engeren Heimat versammelt er um sich in der an einen Freund gerichteten „Herbstfeier“ und stellt sein Volk unter ihren Schutz:

Aber ihr, ihr Tapfersten auch, ihr Frohen, die allzeit
Leben und walten, erkannt, oder gewaltiger auch
Wenn ihr wirket und schafft in heiliger Nacht und alleinherrscht,
Und allmächtig empor ziehet ein ahnendes Volk,
Bis die Jünglinge sich der Väter droben erinnern;
Mündig und hell vor euch steht ein gemüthliches Volk.

Engel des Vaterlands! o ihr, vor denen das Auge,
Sei's auch stark, und das Knie bricht dem vereinzelten Mann,
Dass er halten sich muss an die Freund' und bitten die Theuern,
Dass sie tragen mit ihm all die beglückende Last,

... voll ist das Herz, aber das Leben ist kurz,
Und was uns der himmlische Tag zu sagen geboten,
Das zu nennen, ... reichen wir beide nicht aus.
Treffliche bring' ich dir und das Freudenfeuer wird hoch aufSchlagen, und heiliger soll sprechen das kühnere Wort.

Dass er die eigentliche politisch sociale Wiedergeburt selbst erlebe, wagt er hier noch nicht zu hoffen: „Aber die grössere Lust sparen dem Enkel wir auf.“ Auch in dem Gedicht „An die Deutschen“ (Litzmann 1, 231 f.) nagt der Zweifel an ihm:

Schöpferischer, o wann, Genius unsres Volks,
Wann erscheinest du ganz, Seele des Vaterlands,
Dass ich tiefer mich beuge,
Dass die leiseste Saite selbst

Digitized by Google

Mir verstumme vor dir, dass ich beschämt und still,
Eine Blume der Nacht, himmlischer Tag, vor dir
Enden möge mit Freuden,
Wenn sie alle, mit denen ich

Vormals trauerte, wenn unsere Städte nun
Hell und offen und wach, reineren Feuers voll,
Und die Berge des deutschen
Landes Berge der Musen sind, ...

.... und rings unter des Vaterlands
Goldnem Himmel die freie,
Klare, geistige Freude glänzt.

Wohl ist enge begrenzt unsere Lebenszeit,
Unserer Jahre Zahl sehen und zählen wir,
Doch die Jahre der Völker,
Sah ein sterbliches Auge sie?

Wenn die Seele dir auch über die eigne Zeit
Sich, die sehnende schwingt, trauernd verweilest du
Doch am kalten Gestade
Bei den Deinen und kennst sie nicht.

Bald darauf aber sind seine Hoffnungen geschwellt. Der Umschwung, den er schon längst geahnt hatte, „des Jahrs Vollendung“ („Der Archipelagus“ Vers 274) scheint ihm nahe zu sein. Ohne dass die Beziehung direct darin ausgesprochen wäre, darf das wahrscheinlich zu Weihnachten 1800 in der Heimat entstandene Gedicht „Ermunterung“, zu dem ihm nach Petzolds schönen Nachweisen die Bibel (Römerbrief VIII 19—23 und insbesondere die Propheten) die Farben darreichte, als sein Säculargedicht bezeichnet werden; eines unsrer schönsten und kostbarsten (1, 233 f.):

O Hoffnung! bald, bald singen die Haine nicht
Des Lebens Lob allein, denn es ist die Zeit,
Dass aus der Menschen Munde sie, die
Schönere Seele, sich neu verkündet,

Digitized by Google

Dann liebender im Bunde mit Sterblichen
Das Element sich bildet, und dann erst reich,
Bei frommer Kinder Dank, der Erde
Brust, die unendliche, sich entfaltet,

Und unsre Tage wieder, wie Blumen, sind,
Wo sie, des Himmels Sonne, sich ausgeteilt
Im stillen Wechsel sieht und wieder
Froh in den frohen das Licht sich findet,

Und er, der sprachlos waltet und unbekannt
Zukünftiges bereitet, der Gott, der Geist
Im Menschenwort, am schönen Tage
Kommenden Jahren, wie einst, sich ausspricht.

Das ist der Hintergrund, von dem die Gedichte Neuffers (Nr. 57—60) sich abheben, der eben jenem Stuttgarter Freundeskreis angehörte und wie alle Jugendgenossen Hölderlins in dem Banne von dessen Genius steht. An dessen Talent reicht freilich das seinige nicht heran und man hat seine Oden, mit denen Hölderlins verglichen, mit Recht mehr rhetorisch als wirklich poetisch genannt. Immerhin steht er hoch über vielen andern der zeitgenössischen Sänger, und sein kräftiger Mahnruf zu Eintracht und Opfermuth, seine gläubige Zuversicht auf Deutschlands Zukunft (Nr. 60$_{43-68}$) muss ihm unvergessen bleiben. Über Hölderlin schlugen die Flammen des Wahnsinns zusammen und seine eherne Stimme gieng den Freiheitskriegen verloren. Neuffer aber erlebte ruhigere und kühlere Tage und als er seinen Säculargesang in seine gesammelten Werke aufnahm, da milderte und mässigte er. Die heissen Wünsche und Gelübde (Nr. 60, $_{18}$) wurden zu leisen, und weniger den Muth als die Liebe der deutschen Völker zu einander meinte er betonen zu müssen (Nr. 60, $_{56}$).

In Weimar fesselt zunächst der alte Wieland unsere Aufmerksamkeit. Er war unter die Politiker gegangen

Digitized by Google

und hatte im Jahre 1798 in seinem Merkur 12 „Gespräche unter vier Augen“ veröffentlicht, in denen er die politische Zersplitterung Deutschland beklagt, das Land aber gerne zu dem angebautesten, blühendsten, volkreichsten, policirtesten aller Länder, das Volk zu dem vernünftigsten, sittlichsten, humansten, mächtigsten und glückseligsten aller Völker erhoben sähe, worin er sich ausrechnet, wie weit ein Staat binnen 100 Jahren schon vorgerückt sein müsste, wenn dem Volke in jedem Jahrzehent nur ein schädlicher Irrtum benommen, nur eine heilsame Wahrheit beigebracht würde, wenn während jeder Generation nur zwei grobe Missbräuche abgestellt und zwei gemeinnützige Anstalten getroffen würden, worin er sich ein Germanien träumt, dessen Bewohner keinen Begriff davon hätten, dass dem Staat nichts oder wenig daran gelegen sei, was für Vorstellungen seine Bürger sich von dem Unbegreiflichen machen, auf welche Weise sie dem höchsten Wesen ihre Ehrfurcht bezeugen, und an was für Dogmen und Meinungen sie ihren Glauben an die moralische Weltregierung des allgemeinen Gesetzgebers und an die ewige Dauer unseres Geistes anknüpfen. Auch eine Verfassung mit allen Einzelheiten entwirft er für diesen Zukunftsstaat und bereitet so Hegel die Wege, der bald nach dem Jahrhundertwechsel einen ähnlichen Versuch unternahm. Die Leitung seiner Zeitschrift war Wielands Händen damals schon entsunken und nicht er, sondern Böttiger schrieb zum Titelkupfer des neuen Jahrgangs die Erklärung: „Die beruhigte Welt.“ Im Hinblick auf die politischen Ereignisse weist dieser es ab, ein eigentliches Jubelfest zu feiern und Jubelhymnen zu dichten zu Ehren eines Tages, den man nach Logaus Ausdruck beheulen nicht besingen müsse. Zum Trost sucht er ein schönes Sinnbild aus dem Altertum auf, die Darstellung der Tellus stabilita auf einer Münze des Kaisers Hadrian, mit dessen Regierung die glücklichste Periode in der römischen Geschichte, das goldene Zeitalter eingetreten sei. Ein solches ersehnt auch er sich mit Schillers Worten aus dem 3. Akt des Don Carlos:

Digitized by Google

Sanftere
Jahrhunderte verdrängen diese Zeiten.
Die bringen mildre Weisheit. Bürgerglück
Wird dann versöhnt mit Fürstengrösse wandeln,
Der karge Staat mit seinen Kindern geizen,
Und die Nothwendigkeit wird menschlich seyn.

Auch zu einer dichterischen Begrüssung raffte sich Wieland, dessen Gelegenheitsdichtung, sonst noch reichlich floss, nicht auf; auch hier überliess er andern das Feld. Unsere Nummern 6. 21. 26. 32. 77. 84 und 105 sind zuerst im Merkur gedruckt worden.

Des unermüdlichen Herders Stimme haben wir schon oft im Verlauf dieser Einleitung vernommen. Unfrisch und unfroh, verbittert und vergrämt, dem alten Freund Goethe entfremdet und für ihn nicht immer ebenbürtigen Ersatz bei solchen suchend, die sich wie er zurückgesetzt fühlten, lässt er sich in vertrauten Briefen zu manchen bitteren Äusserungen hinreissen; nicht rasch genug meint er das alte Jahrhundert los werden zu können, von dem zwiefach geschwänzten, blutigbeschwingten 99 strebt er hinüber zum runden 800 und als dieses zu Ende geht, hastet er mit einem Fluch auf den Lippen weiter ins neue Jahrhundert: „Das vergangene Jahrhundert kann ich weder loben noch schelten. In seiner Jugend war es ein äusserst fades Ding; dann raffte es sich zusammen, versprach viel und hielt wenig; am Ende sahen wir, wie es für uns Deutsche ausgeht. Fluch über die, die es so ausgehn machen; doch sie tragen die Nemesis auf dem Rücken, vor der Stirn, im Busen, und wo weiss ich mehr! Abeat! pereat das Gespenst und weiter! weiter!“ (An Gleim 22. Dec. 1800.)[1]) Es fehlte aber auch nicht an milderen Stimmungen, an wohlthuenden Worten der Liebe und der Weisheit. Mit Aug. v. Einsiedel und Jean Paul entwarf er im Jahre 1799 den Plan zu einer Zeitschrift Aurora, in

[1]) Von und an Herder 1, 250. 263. 265. 284.

Digitized by Google

welcher das scheidende und das neuauftretende Jahrhundert gleichsam durch sich selbst dem Wanderer einen Grenzstein setzen sollten, auf welchem er vor- und rückwärts blickend gerne verweilte; in der trüben Dämmerung des vergangenen Jahrhunderts sollte die Morgenröthe der Zukunft in leisen Ansätzen nachgewiesen werden; sie sollte zeigen, wo wir sind, wohin wir streben, welche Hindernisse, welcher Wahn oder welche Wahrheit uns vorliegen und uns dabei nur zum Edelsten, zum Besten aufmuntern. Der Tag der neuen Zeit sollte durch sie verkündet werden, wenn er da sein wird, sollte sich Aurora in die Strahlen der Sonne verbergen, in ihnen gerne verschwindend. Für die Zeitschrift, für die ein reiches Programm in Aussicht genommen war, ist nichts weiter ausgearbeitet worden als drei Gespräche zwischen der Göttin und Herder. Es ist ergreifend, wie der Greis offenbar in einer schlaflosen Nacht ausblickt nach der Morgenröthe, die er schon um Mitternacht in ihren ersten blassen Strahlen zu erblicken vermeint. Den harten, ungerechten Sinn des Dichters sucht die gerechte Milde der Himmelstochter zu beugen. Er poltert über die trödelhaft müssigen, leeren, versunkenen Jahrhunderte, in denen die Deutschen den Galliern nachäffen wollten; sie ermahnt ihn sanfter zu reden, denn die deutsche Nation sei an ihnen bereits gerächt. — O hätte Deutschlands Geist dem französischen immer wie der Geist Italiens widerstanden! seufzt der Greis. „Er hats, und kräftiger als jene", tröstet ihn die Götterbotin und verweist ihn auf die deutschen Provinzen, die seit so langer Zeit in den Händen der Franzosen sind und in denen der deutsche Geist nicht ausgetilgt sei. Wie herrlich die Behauptung im Jahre 1799: „Durch Gesetze, Manieren und Sprache lässt sich der Französische Geist nicht lernen!" Wie herzerhebend die Aufmunterung: „Bleibet euch also treu, ihr Deutsche und äffet nicht nach. An ihnen, nicht von ihnen dürft und sollt ihr lernen. Seit den letzten zehn Jahren haben sie Euch soviel an ihnen zu lernen gegeben, dass was ihr von ihnen ungeschickt gelernt hattet, ihr wohl vergessen möget." Welche hohe Auffassung von

Digitized by Google

der civilisatorischen Aufgabe, welche unerschütterliches Vertrauen auf die glänzende Zukunft des deutschen Volkes in den Worten: „Am Po und am Jordan, am Oby und Ohio, in allen Welttheilen floss ihr Blut, nicht für sich, sondern für andre Nationen; ich will die Zeit befördern, dass Deutschland an sich denke, für sich arbeite in allen Ständen und sich seiner Kraft, seines Charakters und Landes erfreue in allen Ständen.“ Herders Biograph hat Recht, wenn er sagt die Göttin der Morgenröthe stelle sich in diesen Gesprächen gleichsam wie des Verfassers eigenes besseres Selbst dar, das ihn über seine Niedergeschlagenheit, seine Klagen und Befürchtungen zurechtweisend erhebt, und Jammerschade ist es, dass diese prophetisch angeglühten Blätter im Pulte verwahrt bleiben mussten.[1]) Der Plan zur Aurora wurde verdrängt durch den zur Zeitschrift Adrastea, welche zwar im wesentlichen dieselben hohen Ziele verfolgen sollte, gar oft aber bei der erlahmenden Kraft des Herausgebers hinter denselben zurückgeblieben ist und auch einen ernsteren und strengeren Charakter trägt. Alles Licht wird hier auf das vergangene, das 18. Jahrhundert ausgegossen. Dichter, deren Namen längst verklungen waren, Dichtungsgattungen, welche längst für veraltet gelten mussten, wurden hier auf den Schild erhoben, um der zum Siege eilenden Muse Schillers und Goethes den Kranz wenigstens mit einem Schein von Recht verweigern zu dürfen. Mit Versen eines Dichters der alten Garde, Knebels, (Nr. 41, vgl. 114) wurde sie eröffnet, und schon die Vorrede betonte einseitig den Wert und den Nutzen der Vergangenheit: „Wir hoffen auf Zeichen und Zahlen, wir knüpfen Wünsche an ein Phantom, ein kommendes Jahrhundert. Kinder des Vorigen, nehmen wir es nicht in uns mit? in unserem Gemüth, in unsrer Gewohnheit. In uns, in uns ist Scepter und Maass: am Vorigen lasset uns lernen. Das neue Jahrhundert schaffen Wir: denn Menschen bildet die Zeit und Menschen schaffen Zeiten.“ [2]) Erschien die Zeitschrift den Freunden als eine

[1]) Sämtliche Werke 23, 3—16. Haym 2, 740ff.
[2]) Sämtliche Werke 23, 21 vgl. 419f, Haym 2, 759ff.

Digitized by Google

Palingenesie und Wiederbringung des achtzehnten Säculums [1]) so fand dagegen Schiller Ansichten in dem Buch, die man im Reichsanzeiger zu finden gewohnt sei, und war unwillig über „dieses erbärmliche Hervorklauben der frühern und abgelebten Litteratur, um nur die Gegenwart zu ignorieren, oder hämische Vergleichungen anzustellen“ (Briefe 6, 258).

Aus derselben Stimmung wie das erste Stück der Adrastea ist Herders Säculargedicht „Aeon und Aeonis“ (Nr. 132) erwachsen, das darin erschien. Aus dem Widerspruch gegen Goethes „Palaeophron und Neoterpe,“ dessen Aufführung Herder beigewohnt hatte, war es geboren, und seine Freunde triumphirten, dass er Goethe überwunden habe, dass der Aeon — zumal sein Sophokles-Oedipischer Tod — das sei, was Goethes Casualaeon sein wollte, während Schiller grausam von Schwäche, Ungeschicklichkeit und Pfuscherei sprach und Herders Unfähigkeit zum Zeichnen fester Umrisse und geschlossener Charaktere mit Recht betonte und Goethe sich von der Gesinnung des Werkchens abgestossen fühlte. Herber und satirischer als Goethe, frostiger in der Allegorie, mehr melodramatisch als tragisch, wendet er den allgemeineren Gegensatz zwischen der alten und neuen Zeit mehr ins politische, versteht aber die Versöhnung weniger gut vorzubereiten, so dass wir kaum an sie zu glauben vermögen. Heute aber kann man die Ausfälle gegen die Kantische Philosophie und die sonstige Bitterkeit überhören und sich an den Chören erfreuen, mit denen die Arbeiter und Arbeiterinnen die neue, die muntre Zeit in ihrem hellen Freudenschmuck begrüssen:

Von süsser Arbeit flicht die Zeit,
Die Immerflechtende, den Kranz
Dem Menschenheil. ($132_{274-6.}$) [2])

Und so trägt schliesslich der Optimismus den Sieg über den Pessimismus davon, wie auch in seinem gleichzeitig

[1]) So Jean Paul, Aus Herders Nachlass 1, 347.

[2]) Haym 2, 763 f., wo auch die Urteile über das Stück im einzelnen nachgewiesen sind.

Digitized by

entstandenen Rundgesang „Das neue Lied“, dessen dritte Strophe er weiht

Der neuen Zeit, die vor uns blüht,
Dem Blik, der in die Zukunft sieht;
Wer für die Nachwelt leben kan,
Ist, auch verkannt, ein sel'ger Mann:
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
Glük auf! der Zeit, die vor uns blüht.[1])

Auch an einem Bastard der Herderschen Muse fehlt es unter unsern Weihegesängen nicht. Der reiche Frankfurter Johann Isaak Gerning, der als Knabe sich die Gunst des neapolitanischen Königspaares gewonnen hatte und während seines Aufenthalts in Neapel von der Königin Maria Karoline wie ein Sohn gehalten, auch von dem Minister Acton als geist- und talentvoll gepriesen worden war, suchte seine dilettantischen Neigungen in Weimar und Ilmenau im Umgang mit Knebel, Herder und Goethe zur höherer Ausbildung zu bringen und liess sich von ihnen das Concept verbessern. Die Freunde haben neben manchen ungünstigen Urtheilen auch gute und mitleidige Worte über ihn gesprochen, ihm ein zartes, theilnehmendes Gemüth zuerkannt und es ehrt ihn gewiss, dass ein Mann wie Herder sich Geld-Unterstützungen von ihm gefallen liess. Aber alles stimmt überein in der Verurtheilung seiner Eitelkeit und Oberflächlichkeit und für immer muss er den Stempel der pedantischen Geziertheit und Eitelkeit, der Hohlheit, Leerheit und Absurdität an sich tragen, den Bettina und Goethe ihm aufgedrückt haben, während Frau von Eybenberg ihn witzig zu den canailles célestes des Parnasses zählte. Um Herders und Knebels willen, die einige Tropfen ihres Geistes darein geträufelt haben, aber auch wegen des Versuches, ein erschöpfendes Bild der damaligen geistigen Cultur Deutschlands zu geben, verdient das oft umgearbeitete

[1]) In Seckendorfs Oster-Taschenbuch S. 24f. als Nr. 10 der „Blumen“; Sämtl. Werke 29, 203f.

Digitized by Google

Säculargedicht Gernings die Beachtung, die ihm unsere Anmerkungen widmen (Nr. 17).[1])

Goethes wichtige Beziehungen zur Politik, zum Zeitgeist überhaupt sind hier nicht darzustellen. Wie Klopstock war er in jenen Tagen bereit den Frieden zu preisen, ins Reich der Kunst und der Natur sich zu flüchten und „Des Zeiten Geists gewaltig freches Toben“ wie des wilden Jägers von oben brausen zu lassen (Epilog zum Faust,

---

[1]) Zu der dort erwähnten Litteratur kommen noch die Briefe Goethes und Herders an Gerning in den Blättern zur Erinnerung an die Feier der Enthüllung des Goethemonuments zu Frankfurt a. Main, 1844; und in der Festschrift des Freien Deutschen Hochstifts zur Eröffnung des Frankfurter Goethemuseums 1897; Steig, Herder und Gerning, Monatshefte der Comeniusgesellschaft Oct. 1894 S. 258; Freiherr v. Helfert, Maria Karolina von Oesterreich Königin von Neapel und Sicilien, Anklagen und Vertheidigung Wien 1884 S. 226—228. Bettinas Urtheil, Günderode 1, 217: „der blecherne lackirte Kerl . . . . , der die Welt durch's Perspectiv beguckt, um alles zu durchschauen“; Goethes, allerdings durch taktlose Äusserungen Gernings provocirte, Charakteristik bei Düntzer, Zur deutschen Litteratur und Geschichte 1, XXI: „Hohler, leerer, absurder und pracheriger ist mir nie etwas vorgekommen, und doch zieht der Kerl immerfort seine Knickersilhouette, die immer magerer wird, je vornehmer er thut.“ Herders Epigramm unten S. 561 steht mit der Überschrift „Schiller 1801“ auch in den sämtl. Werken 29, 713. Zu den Lesarten ist nachzutragen der Brief Gernings an Böttiger bei Geiger, Aus Alt-Weimar S. 9: „Aber der Hr. Corrector Seume hat sich hie und da Verhunzungen erlaubt, die mir die Freude daran verbittern. Er zeigt dadurch, dass er eben keinen lyrischen Geist hat. Die Strophe von Wieland hiess [V. 169 bis 172]:

Charitinnen bildeten ihren Liebling
Wieland; am kastalischen Quell erzogen
Sang er in Ausoniens zarten Tönen
Attische Weisheit.“

Abschied Z. 31 f.). Wo er wie in „Hermann u. Dorothea“ zu den grossen welterschütternden Problemen Stellung nahm, lenkte er immer wieder zurück in die Enge des Hauses, der Familie, des eigenen Herzens:

Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
Aber es siege der Muth in dem gesunden Geschlecht!
Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt und Lust in die Seele
Singend geflösst, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn Euch ein fröhlicher Sinn Manches entbehrlich erklärt!
Menschen lernten wir kennen und Nationen; so lass't uns
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun!
(Elegie: Hermann und Dorothea.)

In den „Weissagungen des Bakis“, die der Hauptsache nach aus dem März — October 1798 stammen, um die Wende der Jahre 1799/1800 aber vermehrt wurden, und in denen Goethe selbst unter die Propheten geht, nimmt er vielfach auf die Zeitereignisse und Zeitstimmungen Bezug, in Nr. 8 auch auf die Träume vom goldenen Zeitalter (vgl. oben S. LXXII ff.):

Gestern war es noch nicht, und weder heute noch morgen
Wird es, und Jeder verspricht Nachbarn und Freunden es schon;
Ja er verspricht es den Feinden. So edel gehn wir ins neue
Säklum hinüber, und leer bleibet die Hand und der Mund.[1])

[1]) Die Beziehung auf Böttigers zum neuen Jahre 1800 seinen Freunden gewidmete Abhandlung über eine antike zu Neujahrsglückwünschen bestimmte Lampe (Morris, Goethe-Studien 1, 49) halte ich nicht für zwingend; die Deutung bliebe aber, auch wenn Morris' Vermuthung sich als richtig erwiese, die gleiche.

Digitized by Google

„Paläophron und Neoterpe“ (Nr. 131) ist ein rasch improvisirtes Gelegenheitsgedicht, zur Feier des Geburtstages der Herzogin-Mutter im Jahre 1800. Bis zum Tage selbst, dem 24. October, wurde es nicht fertig. Man begnügte sich daher zunächst am 28. Gotters parodistisches Alexandrinerlustspiel „Die stolze Vasthi“ in Masken aufzuführen und ein scherzhaftes Nachspiel anzufügen, zu dem Goethe vielleicht die Idee hergab (Goethe-Jahrbuch 11, 20) und das in die von ihm selbst gedichteten Stanzen „An die Herzogin Amalia“ auslief (Hempel 11, 232 f.), worin das eigentliche Festspiel angekündigt wurde:

Und lächelst Du der Muse leichtem Sang,
So hörest Du von hier in wenig Tagen
Mit etwas Neuem Dir das Alte sagen.

An zwei Vormittagen, am 29. und 30. October, diktirte er im Zimmer der Hofdamen bei einem Punschfrühstück dem Fräulein von Göchhausen die Rollen in die Feder, die von den anwesenden adeligen Dilettanten sofort memoriert und unter seiner lebhaften Mitwirkung probiert wurden. Am 31. October fand die Hauptprobe und Abends die Aufführung statt.[1]) Die Rolle des Alten war für den Grafen Carl Brühl bestimmt, die der Neuen für Fräulein Henriette von Wolfskehl, die Goethe das allergefälligste Wesen nennt, das er je gekannt habe; Griesgram wurde vom Regierungsrath Freiherrn von Fritsch, Haberecht vom Kammerrath Ridel gegeben. Alle spielten in Masken mit Ausnahme Henriettens. Die Kinder, die den Gelbschnabel und Naseweis geben sollten, wollten sich die hässlichen Nasenmasken nicht anhängen lassen; es mussten in grösster Hast ein paar Kinder vom Theater aufgetrieben und einexerciert werden. Goethe bezeichnet es noch viele Jahre später als eine glückliche, dem Antiken sich annähernde Vorstellung[2]), die allgemein gefiel

[1]) Weimars Album zur 4. Saecularfeier der Buchdruckerkunst am 24. Juni 1840, S. 133.

[2]) An Staatsrath Schultz 11. Juni 1823, Briefwechsel S. 277.

Digitized by Google

und auch Wielands Beifall errang. Für den Druck arbeitete es Goethe in der zweiten Hälfte November während eines Jenaer Aufenthalts um, wobei er die ursprünglichen Namen Archäodämon und Känodämonia mit den ihm von Friedrich Schlegel vorgeschlagenen Paläophron und Neoterpe vertauschte. Während der Text in Seckendorfs Neujahrs-Taschenbuch erschien, liess Goethe eine colorirte Darstellung der Hauptscene (H. Meyer del. Böttger Dresden Sc. Lips.) mit einer Erklärung Böttigers, durch die Zeitung für die elegante Welt verbreiten.[1])

Auf dem Höhepunkte seiner classicistischen Dichtung, in der Zeit der Achilleis und der Helena ist dies kleine Spiel entstanden. Nicht bloss der Geist der antiken Poesie sollte neues Leben gewinnen, nicht blos ihre Form sollte möglichst getreu nachgeahmt, auch die Äusserlichkeiten der Bühnendarstellung sollten beibehalten werden; der moderne Dichter „hatte dabei die Absicht an alte bildende Kunst zu erinnern und gleichsam ein bewegliches, belebtes, plastisches Werk den Zuschauern vor Augen zu stellen“ (Nr. 131$_5$). Selbst das, was auf heutige Zuschauer am fremdartigsten wirkt, die Masken, brachte Goethe wieder zur Verwendung. Die freigebildeten ungeläufigen griechischen Namen, das ungewohnte Gewand, der langathmige Trimeter, die epigrammatisch zugespitzte Spruchweisheit, die Stichomythie, die bei uns stets mit ungerechtem Vorurtheil behandelten Allegorien haben diese Goethesche Dichtung vielen als den Ausfluss eines Irrtums erscheinen lassen.[2]) Man übersah die freie Heiter-

[1]) Ankündigung in Jahrg. 1801 No. 1. Das Blatt selbst ist wiederholt in Könneckes Bilderatlas[2] S. 291 und in Kürschners Deutscher Nationallitteratur 92 I.

[2]) Am ungerechtesten behandelt sie Merkel in den Briefen an ein Frauenzimmer S. 283—292 (Braun 2,376—380). Er tadelt besonders, dass die alte Zeit als Mann und die junge als Weib dargestellt ist, während grade die umgekehrte Auffassung die richtige wäre; er findet, dass die siebenfüssigen Iamben dem unverwöhnten Ohr ihre widerliche Länge lahm wie eine verwundete Schlange hinzuschleppen scheinen u. s. w.

Digitized by Google

keit, mit der Goethe den Stoff behandelte, ja den volkstümlichen Humor, der darin steckt und der einen Kenner unsrer alten Volkspoesie wie Herrn von Loeper an die Kampfgespräche des deutschen Volkslieds, an den Streit zwischen Sommer und Winter, an Hans Sachsens „Kampfgespräch des Alters mit der Jugend“ erinnerte, wenn die fein ausgebildete Form auch weitab vom Hans Sachsischen Knittelvers der Goetheschen Jugendfarcen oder des Schlegelschen Säcularschwankes liegt. Den unschuldigen Ursprung und die heitere Wirkung des Spieles hat Goethe selbst immer betont, aber auch hervorgehoben, dass die Idee des Werkes über den näheren Anlass hinaus ins Grosse und Weite weise. Während manchem Zeitgenossen die Gegensätze der Weltanschauung zwischen Alter und Jugend als unüberbrückbar erschienen, gleichen sie sich für den Dichter der Versöhnung in gegenseitiger Annäherung und bei wachsendem Verständnis aus und vereinigen sich zum Symbol friedlicher und glücklicher Zukunft.

In Schillers Gedichten findet sich schon früh eine vielberufene Anspielung auf das Jahrhundertende in den Anfangsversen der „Künstler“, die noch unseren Säkulardichtern deutlich im Ohre klingen:

> Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
> stehst Du an des Jahrhunderts Neige,
> in edler stolzer Männlichkeit,
> mit aufgeschlossnem Sinn, mit Geistesfülle,
> voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
> der reifste Sohn der Zeit,
> frey durch Vernunft, stark durch Gesetze,
> durch Sanftmuth gross und reich durch Schätze,
> die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
> Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
> die deine Kraft in tausend Kämpen übet,
> und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg![1])

[1]) Der Teutsche Merkur März 1789, 283. Parodirt von Baggesen in einem Brief an Jean Paul, 15. Nov. 1798

Und in unvergesslichen Versen hatte er den Zeitgenossen die Flucht der Zeiten vor Augen geführt:

Dreyfach ist der Schritt der Zeit
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.[1])

denen das damals im Verborgnen gebliebene herrliche Xenion sich anreiht (Schmidt und Suphan Nr. 245):

Aller Dinge Gehalt, er wird durch dich nur entschieden,
Leise Gottheit, auch mich richtest du, richte gelind.

Hatten die Horen sich „alle Beziehungen auf den jetzigen Weltlauf und auf die nächsten Erwartungen der Menschheit“ verbeten (Werke 10, 267), so ging der Dichter wenige Jahre später ihnen nicht mehr aus dem Wege. Lässt es sich zwar nicht feststellen und ist es dem damaligen Stand der politischen Ereignisse nach auch kaum anzunehmen, dass Schiller im Wallenstein das Schicksal Napoleons hatte abschildern wollen,[2]) so nennt er doch selbst im Prolog dazu den höheren Schauplatz, auf den er sein Publicum aus des Bürgerlebens engem Kreis zu versetzen wage,

Nicht unwerth des erhabenen Moments
Der Zeit, in dem wir strebend uns bewegen,

(Aug. Baggesen, Jens Baggesens Biogr. 3. Band, Beilage S. 9):

Wie scheusslich Mensch, mit deinem Bajonette
Stehst du in der geschlossnen Mörderkette
Mit eingefuchtelter Vermessenheit,
Getrieben reif zur Höllenewigkeit — —

[1]) Spruch des Confucius, Musenalm. f. 1796 S. 39.

[2]) P. Holzhausen, Inwieweit spiegeln sich in Schillers Wallenstein zeitgeschichtliche Personen und Ereignisse wieder, Beilage z. Allg. Ztg. 1900 Nr. 232. 233.

Digitized by Google

leitet aus dem ernsten Charakter der Zeit die Berechtigung, ja die Verpflichtung einer ernsteren und höheren Kunst ab:

> Und jetzt an des Jahrhunderts ernstem Ende,
> Wo selbst die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
> Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
> Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehn,
> Und um der Menschheit grosse Gegenstände,
> Um Herrschaft und um Freyheit wird gerungen,
> Jetzt darf die Kunst auf ihrer Schattenbühne
> Auch höhern Flug versuchen, ja sie muss,
> Soll nicht des Lebens Bühne sie beschämen

und weist direkt auf den nahen Untergang des deutschen Reiches hin:

> Zerfallen sehen wir in diesen Tagen
> Die alte feste Form, die einst vor hundert
> Und fünfzig Jahren ein willkommner Friede
> Europens Reichen gab, die theure Frucht
> Von dreysig jammervollen Kriegesjahren,

einen ebenso willkommnen Frieden sich ersehnend.

Wie Goethe anfangs zu den Neunundneunzigern zählend, erwog Schiller für den Musenalmanach auf 1800 einen Epigrammencyclus, der mit dem Jahrhundertwechsel zusammenhienge (An Goethe 27. August 1799, Briefe 6, 80): „Über dem vielen Nachdenken, welche neue Form von Beiträgen man zu dem Almanach brauchen könnte, ist mir der Gedanke an eine neue Art Xenien, für Freunde und würdige Zeitgenossen, gekommen. Der Jahrhunderts-Wechsel gäbe einen nicht unschicklichen Anlass allen denen, mit welchen man gewandelt und sich verbessert gefühlt hat und auch denen, die man nicht von Person kennt aber deren Einfluss man auf eine nützliche Art empfunden, ein Denkmal zu setzen. Freilich vestigia terrent. Das Tadeln ist immer ein dankbarerer Stoff als das Loben, das wiedergefundene

Digitized by

Paradiess ist nicht so gut gerathen als das verlorene, und Dantes Himmel ist auch viel langweiliger als seine Hölle. Ausserdem ist der Termin gar zu kurz für einen so lobenswürdigen Vorsatz.“ Der Plan kam daher nicht zur Ausführung, und als anderthalb Jahre später die erwähnten Säcularfestlichkeiten erwogen wurden, war es, wie wir ihn sagen hörten, überhaupt sein Wille nicht, etwas Poetisches zu machen (An Körner, 5. Jan. 1801). Das Gedicht An ** („Der Antritt des neuen Jahrhunderts“ Nr. 74), das der allgemeinen Annahme nach an Dalberg gerichtet ist, ist dabei nicht in Betracht gezogen. Dem Inhalte nach müsste man annehmen, dass es vor dem Frieden gedichtet oder wenigstens entworfen sei, die pessimistische Stimmung, die darin waltet, weicht von der optimistischen Auffassung der gleich zu besprechenden Entwürfe bedeutend ab. Als er es am 17. Juni 1801 für den Calender („das Taschenbuch für Damen für 1802“) an Cotta übersendet, spricht er so davon, als ob er es jetzt erst ausgeführt habe (Briefe 6, 283) und auch Goethe gegenüber erwähnt er am 28. Juni 1801, dass er für Cotta die Ballade Hero und Leander, die in demselben Jahrgang des Taschenbuchs steht, nebst noch einigen kleineren Gedichten wirklich zu Stande gebracht habe (6, 288).

Inzwischen waren Schillers Gedanken von andrer Seite auf die Zeitereignisse gelenkt worden. Am 9. Febr. 1801 wurde der Friede von Lunéville geschlossen. Am 16. Febr. entdeckte ihm Göschen den Wunsch, ein Gedicht von einem Bogen auf den Frieden mit möglichster Schönheit zu drucken, „aber es müsste von einem Manne, wie Sie seyn — Ich mag den Wunsch nicht ausschreiben und also lassen wir das“ (Geschäftsbriefe S. 256). Schiller, der diesen Brief am 24. empfing, antwortete am 26. Februar (6, 245), er wollte den Wunsch wegen des Gedichts gern erfüllen, wenn er nicht eine ähnliche Proposition von Cotta schon dreimal abgeschlagen hätte (was übrigens kaum wörtlich aufzufassen sein dürfte). „Auch fürchte ich werden wir Deutsche eine so schändliche Rolle in diesem Frieden spielen, dass sich die Ode unter den Händen des Poeten in eine Satyre auf das

Digitized by Google

deutsche Reich verwandeln müsste.“ Trotzdem verdanken wir dieser Anregung den grossartigen Entwurf zu einem umfangreichen Gedicht, das zwar nur uneigentlich ein Säculargedicht zu nennen ist, sich aber mit dem Gedankenkreis dieser Sammlung so nahe berührt, dass es unter keinen Umständen darin fehlen durfte (Nr. 75). Die Übereinstimmung der darin angedeuteten Ideen mit den von Christiane v. Wurmb aufgezeichneten Gesprächen [1]) und mit dem Gedicht „Das Mädchen von Orleans“ verweisen die Aufzeichnungen in das Frühjahr 1801.[2])

Der Dichter vergegenwärtigt sich den Schmerz und die Schmach des Augenblicks, in dem der Deutsche ruhmlos aus seinem thränenvollen Kriege geht, von zwei übermüthigen Völkern überwunden, da er wie der Poet in der Parabel schweigend in der Ferne stehen und die Erde theilen sehen muss und er legt sich die Frage vor: ob er trotzdem sich fühlen, sich seines Namens rühmen und freuen, sein Haupt erheben, und mit Selbstgefühl auftreten darf in der Völker Reihe. Er bejaht sie (S. 189$_{3-14}$). Aus einer dreifachen Betrachtung schöpft er den Muth zu dieser frohen Aussicht, aus der politischen und culturellen Geschichte Deutschlands, aus

---

[1]) „Den 28. März. als ich Thee einschenkte, und von meiner Lectüre des Gibbon erzählen musste: Es ist sonderbar, dass Deutschland nie sein Glück durch Waffen machen konnte; vielleicht ist es ein Beweis, dass der Deutsche einen zu ehrlichen, geraden Sinn besitzt; desto mehr blüheten seit langer Zeit Künste und Wissenschaften, und jede Veredlung zärterer Gefühle. Selbst seine Nachahmungssucht ist löblich. Er prüft und untersucht mit strengem Ernst jedes Fremde, und das Bessere steht am Ende immer oben“ (Schillers Leben 1850 S. 333).

[2]) Vgl. R. Boxberger, Fleckeisens N. Jahrb. 108, 357 bis 368; A. Rudolf, Herrigs Archiv 71, 464; R. Hildebrand, Grenzboten 1888, 3, 13 f., wiederholt Ges. Aufsätze und Vorträge S. 256 ff. und Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen S. 217 ff. — Einen Aufsatz in der Beilage zur Voss. Ztg., an den ich mich zu erinnern glaube, habe ich jetzt leider nicht auffinden können.

Digitized by Google

dem Charakter jener Völker, die ihn überwunden zu haben glaubten, aus dem Charakter und dem inneren Beruf der deutschen Nation. Unabhängig von den politischen Schicksalen hat die geistige Cultur Deutschlands sich entwickelt. Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Mitten unter den politischen Ruinen der alten barbarischen Verfassung bildet das neue Lebendige sich aus (189_{18} ff. 192_{37}-193_{4}). Die Majestät der Deutschen ruhte nie auf dem Haupt seiner Fürsten (189_{19-27}).

Stürzte auch in Kriegesflammen
Deutschlands Kaiserreich zusammen
Deutsche Grösse bleibt bestehn. (193_{26-28}).

Diese Grösse beruht nicht auf kriegerischen sondern auf geistigen Thaten, auf der Besiegung der Vorurtheile, der Bekämpfung des Wahns, wie Luthers grosses Beispiel gelehrt hat (193_{6-23}).

Auch die Entwicklung der deutschen Kunst vollzog sich unabhängig, ja im Gegensatze zu den deutschen Fürsten. Keine Hauptstadt und kein Hof übte eine Tyrannei über den deutschen Geschmack aus, wie er von Paris und London ausgieng. Die Vielseitigkeit und landschaftliche Verschiedenheit des deutschen Geisteslebens sollte hier ihre Anerkennung finden: „So viele Länder und Ströme und Sitten, soviele Triebe nnd Arten“. Ganz ähnlich sagt Gerning (17_{193} f.):

„Keiner Machtstadt huldigt des Geistes Freyheit
Teutons Lichtstrom fliesset von tausend Quellen.“

Die Strophen in denen die Unabhängigkeit der deutschen Muse von fürstlicher Huld und das daraus fliessende berechtigte Selbstbewusstsein der deutschen Dichter geschildert wurde, hat Schiller später als selbständiges Gedicht veröffentlicht.

Digitized by Google

Die deutsche Muse.

„Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medizäers Güte
Lächelte der deutschen Kunst,
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem grössten deutschen Sohne,
Von des grossen Friedrichs Throne
Gieng sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darfs der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen,
Selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höherm Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang,
Und in eig'ner Fülle schwellend,
Und aus Herzens Tiefen quellend
Spottet er der Regeln Zwang.“

So blieb der Deutsche verschont von den verderblichen Einflüssen, wie sie der französische Hof ausübte. „Nicht aus dem Schooss der Verderbniss, nicht am feilen Hof der Könige schöpft sich der Deutsche eine trostlose Philosophie des Eigennutzes, einen traurigen Materialism, nicht da wo die Meinung Tugend präget, wo der Witz die Wahrheit wäget. Nicht Redner sind seine Weisen. — Darum blieb ihm das Heilige heilig (193_{30-33}). So contrastirt das gleichzeitig entstandene, gegen Voltaire gerichtete Gedicht: „Das Mädchen von Orleans“ den Spott, der das edle Bild der Menschheit verhöhnt, den Witz der auf ewig mit dem Schönen Krieg führt und nicht an den Engel und den Gott glaubt und dem Herzen seine Schätze rauben will, der das Strahlende zu schwärzen und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn liebt, mit der göttlichen Dichtkunst, die sich zu den ewigen Sternen

Digitized by Google

aufschwingt, mit den schönen Herzen, die für das Hohe, Herrliche entglühn: „Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.“ (Fast wörtlich 191$_{12-14. 24. 25}$ „Denn der Witz hat mit dem Schönen Mit dem Hohen nichts gemein!“). Weiterhin sollte der „Franken Glanz“ 190$_{10}$ und die französische Revolution gebrandmarkt werden (191$_{30-33}$):

Und den Königen zum Hohne
Mit der freien Bürgerkrone
Ziert der Franke sich das Haupt! (vgl. 193$_{2}$).

Die Engländer werden als Meer- und Handelsvolk charakterisirt: Beschützt vom Wassergotte führt der Britte seine Flotte durch die Meere 191$_{28. 29}$, fest steht er auf seinem Wellenthrone 192$_{22-24}$; aber seine kostbaren Schätze, die er aus der ganzen Welt zusammenrafft und auf seiner Insel anhäuft sind todt 190$_{9}$; 191$_{12-14}$; auf England zielten die Verse in ihrer ersten Form 191$_{8-23}$, die er dann gegen den Kunstraub der Franzosen, deren Vandalismus beim Transport dieser Schätze schon früher seine grösste Empörung hervorgerufen hatte (Briefe 5, 330), wendete und bei ihrer Veröffentlichung in Beckers Taschenbuch für 1803 „Die Antiken in Paris“ überschrieb:

Was der Griechen Kunst erschaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
Führen an der Seine Strand,
Und in prangenden Musäen
Zeig er seine Siegstrophäen
Dem erstaunten Vaterland.

Ewig werden sie ihm schweigen,
Nie von den Gestellen steigen
In des Lebens frischen Reihn.
Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen,
Dem Vandalen sind sie Stein.

Er berührte damit eine Angelegenheit, die damals in Vers und Prosa viel behandelt wurde. Klopstock hatte in der Ode „An die rheinischen Republicaner. Im September 1797“ die erst in Beckers Taschenbuch auf 1800 veröffentlicht wurde, gerade diese Unthat Napoleons scharf gerügt und den dauernden Untergang der Kunstwerke prophezeit:

Dass er sein Volk ganz blende, beschwört er, schickt
Kunstzauber, reicht Apollo den Wanderstab.
O wird die Seine nur dem Drachen-
Tilger nicht Lethe, wie dem der Ligue.

Nicht Belvederer ist der Apollo dann,
Wenn neben Heinrich er in der Seine liegt;
Er sieht dann Schlamm nur, und vor Schlamme
Kaum den Besieger des zweiten Python.[1])

A. W. Schlegels Gedicht: „Die entführten Götter“ war in Schillers Musenalmanach für 1799 erschienen; darin lässt der Dichter die Götter zu den nordischen Räubern sagen (Werke 1, 62 f.):

Ihr aber, die ihr siegberauscht,
Ausoniens myrtumkränzte Fluren
Gleich eurem Rhodan wogend überrauscht,
Und einem Brennus folgt auf Brennus Spuren!

Ruft uns mit reiner Opferglut,
So soll euch unsre Huld belohnen.
Allein ihr trotzet in der Freiheit Hut,
Und wollt uns zwingen, unter euch zu wohnen?

Habt ihr für uns ein Heiligthum?
Und lässt sich Hellas Reiz erfechten?
Sind Götter auch ein menschlich Heiligthum?
Ihr geizt umsonst nach des Olympus Mächten!

---

[1]) Muncker und Pawel 2, 139.

Digitized by Google

Wer würdig uns zu ehren weiss,
Trägt uns in seiner Brust, sein eigen:
Doch trittst du ungeweiht in unsern Kreiss,
So deckt uns Nacht und die Orakel schweigen.[1])

Vor diesen fremden Götzen darf der Deutsche sich niemals beugen, ihren Schätzen darf er niemals huldigen, niemals nach ihren Errungenschaften lüstern spähen. Ewige Schmach würde er dadurch auf sich laden, die hohe Krone seines Menschenadels schmähen (190_{2-10}). Denn ihm ist das Höchste bestimmt, die allgemeine Menschheit in sich zu vollenden und das schönste, was bei allen Völkern blüht in einem Kranze zu vereinen und wie er in der Mitte von Europens Völkern sich befindet, so ist er der Kern der Menschheit, jene sind die Blüthe und das Blatt 190_{15-20} Dieser hohe Beruf der Deutschen sollte im einzelnen näher dargelegt werden; seine philosophische Begabung sollte gerühmt werden: „Er verkehrt mit dem Geist der Welten“ (190_{14}); „Er ist erwählt von dem Weltgeist, während des Zeitkampfs an dem ewigen Bau der Menschenbildung zu arbeiten“ (190_{21-24}); die universelle, die kosmopolitische Richtung des deutschen Geistes, Herders und Goethes Ziel einer Weltlitteratur sollte gepriesen werden; „Alles was schätzbares bei andern Zeiten und Völkern aufkam, mit der Zeit entstand und schwand, hat er aufbewahrt, es ist ihm unverloren, die Schätze von Jahrhunderten“ (190_{28-32}); vor allem aber sollte „das köstliche Gut der deutschen Sprache“ verherrlicht werden, „die alles ausdrückt, das tiefste und das flüchtigste, den Geist, die Seele, die voll Sinn ist“ (192_{18-21}). Nicht immer hatte Schiller über die deutsche Sprache so gedacht; ein Decennium vorher, in der Einleitung zur Übersetzung des zweiten Buchs der Aeneide hatte er alle „gewesene, gegenwärtige, und noch kommende deutsche Dichter“ aufgefordert, „in einer so

[1]) Ein andres hierhergehöriges Gedicht von Boguslawski „An die Gallier“ 1797 ist abgedruckt bei Geiger, Berliner Gedichte S. 51 ff.; prosaische Aufsätze verzeichnet Holzhausen, Beilage zur Allg. Ztg. 1899 Nr. 64.

schwankenden, unbiegsamen, breiten, gothischen, rauhklingenden Sprache, als unsre liebe Muttersprache ist, mit der feinen Organisation und dem musikalischen Fluss der lateinischen ohne Nachtheil zu ringen" (Werke 6, 346). Jetzt sah er nicht nur Goethe und sich selbst im Vollbesitze all der Reichthümer, die die deutsche Sprache in sich geborgen hatte, sondern Klopstocks, A. W. Schlegels und Herders [1]) theoretische Auseinandersetzungen hatten die Meinungsänderung bewirken helfen. Und wenn man mit Recht verwandte Äusserungen Schlegels in seinen Berliner Vorlesungen mit Schillers Entwurfe verglichen hat (Zs. f. vgl. Litteraturgesch. 1887. 1, 8 f.), so darf man, obgleich sie im Einzelnen Schiller nicht bekannt waren, doch wol im Allgemeinen den Einfluss der Romantiker annehmen. „Hieraus erhellen nun die wesentlichen Vorzüge des Deutschen vor diesen noch so schönen und lieblichen [romanischen] Sprachen. Zuvörderst kleben ihnen zum Theil noch die ursprünglichen Mängel des Lateinischen an, welches weder eine poetische noch philosophische Sprache war, sondern zur Poesie nur mühsam nach dem Muster des Griechischen bearbeitet ward, zur Philosophie aber in der classischen Zeit nie recht tauglich wurde ... Das Deutsche hingegen ist seinem ganzen Bau nach weit näher mit dem Griechischen verwandt, und kann sich absichtlich dieser unübertrefflichen Sprache annähern" (DLD 19, 30) ... Das poetische Übersetzen, das höhere

[1]) Sehr nahe berührt sich mit Schillers Auffassung der Entwurf Herders zur Adrastea (Werke 24, 463 f.): „Bei dem Allen unaustilgbare Treflichkeit der Sprache; Poesie allein in ihr und in Tönen ... Was wir durch die Verspätung gewonnen haben? Vorbilder u. s. w. Entdeckung von Misbräuchen; Andre Nationen abgeblühet; wir genial. frisch; Unsre Sprache der griechischen nachgebildet: Kernvest, bildsam; Fortschritte ihrer Bildung im Zickzack Jahrhunderte hinab"; vgl. ferner die „Briefe, den Charakter der Deutschen Sprache betreffend" 24, 382 ff., auch 23, 237: „dem Charakter unsrer Sprache und Nation ist der falsche Glanz (faux brillant) des Französischen Witzes fremde."

Digitized by Google

künstlerische Nachbilden . . . „ist auf nichts geringeres angelegt, als die Vorzüge der verschiedensten Nationalitäten zu vereinigen, sich in alle hinein zu denken und hinein zu fühlen, und so den kosmopolitischen Mittelpunkt für den menschlichen Geist zu stiften. Universalität, Kosmopolitismus ist die wahre Deutsche Eigenthümlichkeit.[1]) Was uns so lange im äussern Glanze gegen die einseitige, beschränkte, aber eben darum entschiedne Wirksamkeit andrer Nationen hat zurückstehen lassen: der Mangel einer Richtung, welcher, in ein Positives verwandelt, zur Allseitigkeit der Richtungen wird: muss in der Folge die Überlegenheit auf unsre Seite bringen. Es ist daher wol keine zu sanguinische Hoffnung, anzunehmen, dass der Zeitpunkt nicht so gar entfernt ist, wo das Deutsche allgemeines Organ der Mittheilung für die gebildeten Nationen seyn wird“ (DLD 19, 33).

Und so sagt denn Schiller: „Die Sprache ist der Spiegel einer Nation, wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein grosses treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen. Wir können das jugendlich griechische und das modern ideelle ausdrücken“ (192_{24-30}). „Unsre Sprache wird die Welt beherrschen“ (192_{28-28}).

Aber nicht blos die Sprache! „Dem, der den Geist bildet, beherrscht, muss zuletzt die Herrschaft werden“ . . . die Sitte und die Vernunft muss siegen, die rohe Gewalt (des Stoffes) muss der Form (der Idee) erliegen — „und das langsamste Volk wird alle die schnellen, flüchtigen einhohlen“ (192_{9-10}).[2]) Sein hoher Beruf ist es, nicht im Augen-

---

[1]) Vgl. Novalis an A. W. Schlegel 30. Nov. 1797 (Raich S. 41f.): „Deutschheit ist Kosmopolitismus mit der kräftigsten Individualität gemischt“ und Fr. Schlegels DLD 19, 32 citirte Worte: „Es ist ein angebohrner Trieb des Deutschen, dass er das Fremde liebt . . . Gegenwärtig, da die politische Existenz der Deutschen Nation zum Theil gar anders modificirt worden ist, zum Theil ganz und gar aufgehört hat, kann sich jene viel umfassende Neigung nur noch im Gebiete der Wissenschaft und der Kunst zeigen . . .“

[2]) Ganz ähnlich Gerning Nr. 17_{228}.

Digitized by Google

blick zu glänzen und seine Rolle zu spielen, sondern den grossen Process der Zeit zu gewinnen. „Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag des Deutschen ist die Aernte der ganzen Zeit“ (190$_{33-37}$).

Zuversichtlicher hat vor Fichte niemand an die Urkraft der deutschen Nation geglaubt, hinreissender hatte niemand die siegreiche Zukunft des deutschen Volkes verkündet. Dadurch dass dieser Plan nicht ausgeführt wurde, sind die Deutschen um ihr schönstes Säculargedicht gebracht worden. Als die theuern Blätter im Jahre 1870 endlich der Nation dargeboten wurden, hatte diese den Vorsprung bereits erreicht, den der ahnende Dichter ihr als sicher prophezeiht hatte.[1]) —

Ungestümer pochte das neue Geschlecht an die Pforte des neuen Jahrhunderts. Die Romantiker sahen sich selbst als die Träger und Vertreter der neuen Zeit an, deren Anbruch sie längst verkündet und vorbereitet hatten. ‘Es ist an der Zeit’ war das mystische Schlagwort der romantischen Schule. Auch sie erwarteten ein neues Licht, eine neue Morgenröthe, eine neue Sonne. Aus dem Osten, aus dem Orient, aus Indien sollte sie kommen. Eine neue Dichtung, eine neue Wissenschaft und Kunst, nichts geringeres als eine neue Religion gährte in den genialen Brauseköpfen, die sich in schönem, freiem Bündnis als Verschworene für die bessere Zeit fühlten im Sinne von Schleiermachers Monologen, die der Verfasser als Neujahrsgabe dem Jahre 1800 in die Wiege legte. Hatte Wieland die Aufklärung als Centralsonne des Daseins gefeiert, so war sie seinen Antipoden und Verächtern die Quelle alles Übels, hatte Herder dem scheidenden Jahrhundert einen königlichen Purpurmantel um die Schultern gebreitet, so rissen dessen Schüler diesem den letzten Fetzen vom Leibe und spotteten seiner Blösse.

---

[1]) Die Verse Werke 11, 468 = 15 I 421, die Rudolf und Koch (Goedeke^2 5, 211) diesem Entwurf zurechnen, gehören meiner Meinung nach nicht dazu.

Digitized by Google

Wie viel an den Träumen der Romantiker der Glaube an die Wiedergeburt der Menschheit beim Wechsel der Jahrhunderte Antheil gehabt haben mag, dürfte sich im Einzelnen schwer feststellen lassen. Wo alles nach Frühling und Blumen duftet, fragt niemand nach der Stunde, in der kalendarisch das Frühjahr anheben soll. Friedrich Schlegels schönes Wort im Athenäum von der schnellfüssigen, sohlenbeflügelten Zeit, das auf dem Umweg der Falkischen Polemik in unsre Sammlung Eingang fand (S. 438), Lessings Ausspruch „Es wird das neue Evangelium kommen", den er dem neuen Jahrhundert als Devise auf die Stirne schrieb (Werke[2] 10, 15), berechtigten uns, das Gedicht, mit dem er das letzte Stück des Athenäums im Jahre 1800 eröffnete, als ein eigentliches Säculargedicht aufzufassen („An die Deutschen" Nr. 76). In Schellingische Gedanken eingesponnen[1]), macht er es uns nicht leicht, dem Wortsinn seiner Verse Schritt für Schritt zu folgen; wie Schiller aber erscheint ihm der Deutsche als der Erbe der übrigen Culturnationen des Erdballs, erscheint ihm die deutsche Nation als das auserkorene Volk der Zukunft: „in Deutschland fliesst der Quell der neuen Zeit."

Tiecks Poetisches Journal (Jena, 1800) athmet diese neue Zeit in jeder Zeile aus (bes. Einleitung S. 6f.) und spielt in Ernst wie in Scherz auf das neue Jahrhundert an (S. 243 „und da doch gleichsam ein neues Jahrhundert beginnt"). Wir durften darum seine (seitdem nicht wieder abgedruckten) Terzinen „Die neue Zeit" als ein Säculargedicht in Anspruch nehmen (Nr. 88). Novalis plante im Januar 1800 eine Reihe von Reden, die er im Laufe des Sommers „zur Unterbrechung des Romantischen" vollenden wollte, und unter den „herrlichen" Stoffen, die er sich dafür zurechtlegte, Reden an Buonaparte, an die Fürsten, ans europäische Volk, für die Poesie, gegen die Moral, nennt er

---

[1]) A. Huber, Friedrich Schlegels „Romanze vom Licht", Festschrift des dentschen akademischen Philologen-Vereins in Graz (Graz, 1896) S. 100f.

Digitized by Google

auch eine Rede an das neue Jahrhundert (Raich, S. 133 f.). Dazu kam es freilich nicht; aber aus manchen seiner mystischen Verzückungen lässt er den Weihrauch seiner Poesie dem neuen Götzen entgegenqualmen, so in dem berühmten Einleitungsgedicht zum Heinrich von Ofterdingen, das man mit Hildebrand auch auf Deutschland und seine Zukunft beziehen darf:

Es bricht die neue Welt herein
Und verdunkelt den hellsten Sonnenschein.
Man sieht nun aus bemoosten Trümmern
Eine wunderseltsame Zukunft schimmern . . .
Das Urspiel jeder Natur beginnt,
Auf kräftige Worte jedes sinnt,
Und so das grosse Weltgemüth
Ueberall sich regt und unendlich blüht.
Alles muss in einander greifen,
Eins durch das Andre gedeihn und reifen;
Jedes in Allen dar sich stellt,
Indem es sich mit ihnen vermischet
Und gierig in ihre Tiefen fällt,
Sein eigenthümliches Wesen erfrischet,
Und tausend neue Gedanken erhält.

A. W. Schlegel endlich improvisirte in der launigsten Weise im Hanssachsischen Ton der Goethischen Jugendfarcen sein unverwüstliches Fastnachtspiel (Nr. 134), das die jüngere Generation von heute mit Recht hochhält und beim jüngsten Jahrhundertwechsel erneute.[1])

Von den Dichtern der jüngeren Romantik begegnet uns der einzige Fouqué im Kreise der Säculardichter

[1]) Vgl. Waitz, Caroline 2, 17: „ein Hanssachsisch Fastnachtspiel, das Schlegel in aller Eile machte, wodurch es nicht schlimmer gerieth; es geht ins Transcendente, ist aber doch sehr lebendig und gefiel ungemein.“ — Die „Gesellschaft“ eröffnete damit ihren neuen Jahrgang.

Digitized by Google

(Nr. 14. 15); die Freiheitsdichter senden in Arndt dem Jahrhundert ihren Herold entgegen. Von dem persönlichen Schmerz, von der Klage um verlorene Liebe ruft es den elegisch gestimmten Dichter fort zur Klage um die verlorene Freiheit seines Vaterlandes („Klage um Liebe und Freiheit 1801", Gedichte 1818. 1, 111f.):

Dein Elend nur, mein Volk der Allemannen,
Das soll ich fühlen, das, und meine Schaam?
Die Freiheit auch ist dieses Jahr begraben,
Um ihre Leiche krächzen fremde Raben.

Du Land der Eichen, wo das Ja ertönet,
Germania, mein herrlich Vaterland!
Du Rächerin, wie liegest du verhöhnet!
Du Kriegerin, wie blickst du abgewandt!
Du, die die Schmach der alten Welt versöhnet,
Die einen Weg zu Romas Schicksal fand,
Du Pflegerin der Tapfern und der Guten,
Weinst Thränen in des fremden Rheines Fluthen?

Der tapfere Patriot vertraut jedoch darauf, dass das rechnende Geschick, das leise aber auf ehrnen Füssen wandelt, die Schuldigen einst treffen und den Tag der Rache heraufführen werde:

Doch wird der Rache Tag sich düster bläuen,
Geladen mit des Zorns Gewittergluth,
Wie Spreu im Winde wirst du dann zerstreuen
Die eitlen Wälschen, heil'ge teutsche Wuth;
Denn unbezwinglich gleich der Kraft der Leuen,
Denn unbesieglich ist der Frommen Muth,
Macht Knechte zittern und zermalmt Tyrannen:
Das glaube fest, mein Volk der Allemannen.

Und so leistet der Dichter schon hier an der Schwelle des Jahrhunderts den Schwur, der ihn für immer an das Schicksal der Nation kettet, und bringt, zu Stolberg und

Digitized by Google

den Würtembergern zurücklenkend, sich und die heranwachsende Generation dem Vaterland todesbereit zum Opfer dar:

Dir will ich, Vaterland, dein Opfer weihen,
Und sterben oder siegen mit den Freien![1])

---

[1]) Die zahlreichen Säculargedichte, die sich in den Provinzialzeitungen und -Zeitschriften noch verbergen mögen, seien hier übergangen. Einige wurden in jüngster Zeit wieder ans Licht gezogen: so druckte die Zeitschrift Hessenland Jahrg. 14, Nr. 1 S. 12f. aus der Casselischen Policey- und Commerzien-Zeitung 1801, 1 St. einen „Unterthänigst ehrerbietigsten Wunsch an des Regierenden Landgrafen Wilhelm des Neunten Hochfürstl. Durchlaucht von der Haupt- und Residenz-Stadt Cassel, 1801" (beginnend: „Da fliesst zum Meere der Vergangenheit Der hundertjährige Tropfen hin der Zeit") wieder ab; die Essener Zeitung erneuerte für ihre Leser die Nr. 1 der in Essen erschienenen „Allgemeinen Politischen Nachrichten" vom Jahre 1800 mit einem säcularischen Gedicht „An meine Leser", beginnend: „Nun, liebe Leser! Herz und Hand!", unterz.: Heinrich. — Holzhausen in der Fortsetzung seines Aufsatzes, Beilage z. Allg. Ztg. 1901 Nr. 59, 60, 61 berücksichtigt noch folgende Gedichte: Chr. Fr. Bernh. Augustin (1771—1856), „An das vollendete achtzehnte Jahrhundert", Kunze, „Gesang am Schlusse des Jahres 1800," Stubenrauch, „Lied beym Eintritt in das neunzehnte Jahrhundert", alle 3 in den „Gemeinnützigen Unterhaltungen für 1801", einer Halberstädter Wochenschrift (I, St. 1, S. 5ff., St. 2, S. 17ff., 25ff.); eine anonyme Ode in den „Leipziger Zeitungen" 1801, Nr. 1; eine anonyme Ode „An die Wahrheit, zum Abschiede von dem 18. Jahrhundert" in dem „Helvetischen Zuschauer" 1. Jan. 1801 (eine Umarbeitung der lateinischen Ode „Veritati" von Thuanus); brieflich weist mich Holzhausen noch auf das Gedicht „Die Neujahrsnacht 1801" von Pl. in der „National-Zeitschr. f. Wiss., Kunst und Gewerbe in den preuss. Staaten" 1. Bd. 1801 hin, das aber nicht eigentlich säcular ist. In derselben Zeitschrift Februar 1801 S. 137ff. ist auch Müchlers Gedicht (Nr. 56) abgedruckt.

Digitized by Google

5.

Unter den Satiren nehmen zwei Dramen, Schlegels soeben erwähntes Fastnachtspiel (Nr. 134) und die geniale Farce „Der Thurm zu Babel“ (Nr. 176), die wichtigste Stelle ein. Gruber scheint den Verfasser der letzteren gekannt zu haben, da er sagt: so viel er wisse hätte dieser damals in Jena gelebt; es liegt nahe, ihn unter den Jenenser Studenten zu suchen, und da er mit Brentanos Charakter und Lebensschicksalen vertraut und in dessen „Gustav Wasa“ wohl belesen ist, darf an eine Persönlichkeit aus Brentanos Umgangskreis gedacht werden, wenn er auch nicht zu Brentanos nächsten Freunden gehört haben dürfte. Wieland, der wie Herder (Werke 24, 391) über das Pasquillenwesen aufgebracht war und schlecht genug darin weg kam, war doch gerecht genug, um das Werkchen in vertraulichen Briefen warm anzuerkennen (an Göschen 15. Febr. und 11. März 1801, Werke Lpzg. 1828, 53, 267 ff.): „Indessen kommt doch unter der Menge jämmerlicher Ausgeburten angebrannter Köpfe, Lotterbuben und Tollhäusler mitunter ein wirklich witziger Spass zum Vorschein, wie z. B. der Thurm zu Babel, der meines Bedünkens keinen gemeinen Kopf zum Baumeister haben kann, und eine wahrhaft Gillraysche Kunst Karikaturen zu machen, die gleichwohl sehr viel, mehr oder weniger, Aehnlichkeit haben, zu Tag legt. Melden Sie mir doch, was man in Leipzig davon hält, und was für einen Verfasser man räth. Offenbar gehört er zu keiner Clique noch Partei, denn er persifflirt alle, schont Niemand, und misshandelt im Grunde doch Göthe, Schiller, die Schlegels und Tiek am meisten. Clemens Brentano kann es aus mehreren Ursachen nicht wohl seyn. Hier hat man auf den braven Falk rathen wollen: aber ich wollte mich für ihn verbürgen, dass ers nicht ist. Wer kann es also seyn? — Wenn es am Ende gar Kotzebue wäre? ... Wir müssen auf die Spur kommen, es koste was es wolle. Am Ende ist dessen Baumeister doch in Berlin oder in Jena zu suchen. Ein Mensch von Kopf auf alle Fälle. Das Sonderbarste ist nur, dass er von den

Digitized by Google

kleinsten und neuesten Partikularitäten von Weimar so wohl unterrichtet ist.“ [1])

Es beweist, auf welch hoher Stufe auch die kleineren litterarischen Geister Jenas damals standen, dass auch der Verfasser der feinen Sermonen (Nr. 174) dort gesucht werden muss. Um so trauriger ist es um den litterarischen Werth anderer Satiriker, des vielgelesenen Falk (Nr. 130. 163—167) und des schamlosen, seit den Xenien oft genug gebrandmarkten Jenisch (Nr. 172. 173) bestellt, die aber gerade für den Culturhistoriker unentbehrlich sind. Beide benutzten den Anlass, um aus ihrer Feder weidlich Kapital zu schlagen. Jenisch brachte nicht weniger als 4 Produkte auf den Markt. Ausser der Ode (Nr. 35) und den beiden Satiren der Diogeneslaterne, für deren Autorschaft nun auch ein äusseres Zeugnis beigebracht werden kann [2]), ein umfangreiches dreibändiges Werk über die Culturgeschichte des 18. Jahrhunderts (Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, politisch, moralisch, ästhetisch und wissenschaftlich betrachtet. Berlin 1800/1) und eine keineswegs durch lapidare Kürze sich auszeichnende „Lapidarschrift“ („Obelisk an die Gränzscheide des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.“ Berlin 1801, 220 S. 8). In ersterem Werk feiert die Aufklärung wahre Orgien; gleich einem selbstleuchtenden Sonnenball strahle Europa in der Mitte der übrigen Welttheile als eben so vieler dunkler, starrer Erdmassen: „In Europa allein — würde ein höherer Geist beim Herabblicken auf die Erde ausrufen, — wohnen Menschen.“ Das schöne Licht der Erkenntnis des Wahren, des Moralisch-Guten, des Menschen-Beglückenden habe in keinem andern Jahrhundert

[1]) Zu 136 378 trage ich nach, dass Merkel in seiner heftigen Kritik von Tiecks Genoveva (Briefe an ein Frauenzimmer 1, 30) Triolette mit Terzinen verwechselt hatte: vgl. Aus Schleiermachers Leben 3, 250.

[2]) Ebeling, Kom. Litt. 1869. 2, 447 Anm.: „Auf mein specielles Befragen bei der Verlagshandlung (Wilh. Rein) ist sie mir constatirt worden“. Vgl. auch Herder an Klopstock 5. Dec. 1799, Lappenberg S. 431.

Digitized by Google

mit reinerem Strahl geleuchtet, so viele Augen getroffen und geöffnet, so grosse Strecken der irdischen Geisterwelt erquickt und befruchtet. „In keiner andern Periode hat die Menschheit so viele Irrthümer und tiefgewurzelte religiöse, moralische und politische Vorurtheile abgelegt, Misbräuche abgestellt, so viel neue Wahrheiten sich angeeignet; so viel Treffliches vollendet; so viel Grosses angefangen; so viel versprechende und fruchtschwangere Saaten zu den herrlichsten Ernten kommender Menschen-Geschlechter ausgestreuet: in keiner andern Periode äusserte die Menschheit so allgemein und so vielseitig ihre intellectuelle und moralische Lebens- und Bildungskraft." Noch nie sei dieser Erdball von einer so grossen Menge erleuchteter, gesitteter, zu jedem edlen Lebensgenuss gebildeter, vernünftiger Wesen bewohnt worden, als am Ende des 18. Jahrhunderts nach Christi Geburt (I, 43). Ein neuer Frischlin, ruft er die berühmten Männer des Alterthums aus dem Grabe und weist ihnen die Fortschritte seines Jahrhunderts vor. In den Tagen der Achilleis und der Helena gefällt sich dieser Berliner Prediger in Tiraden wie die folgende: „ein wohlerzogener Jüngling von 16 Jahren hat richtigere Begriffe von den natürlichen Dingen, als alle Weisen des Alterthums . . . eine Leipziger Jubilate-Messe liefert, trotz allem Wust romantischen Schreibgemenges und litterarischer Handlanger-Arbeit, einen beträchtlichern Schatz gemeinnütziger und belehrungsvoller Schriften, als eine Bibliothek aller wissenschaftlicher Schriftsteller der Griechen und Römer: ein gut geschriebenes Handbuch der praktischen Philosophie enthält richtigere Begriffe und vielseitig-brauchbarere Ansichten, als alle platonische Dogmatik und Aristotelische Dialektik: eine Dappische Predigt für den Landmann ist wenigstens ein paar Abhandlungen aus des berühmten Epiktets goldnem Handbuche werth; und in der obersten Classe eines wohlgeordneten und zweckmässig organisirten Gymnasiums werden zwar weniger Spitzfindigkeiten, aber gewis mehr gründliche und gemeinnützige Wahrheiten, und richtigere Ansichten der Dinge vorgetragen,

Digitized by Google

als in allen philosophischen Hörsälen Griechenlands vorgetragen wurden“ (1, 264). Dabei gefällt er sich in einem wüsten Geschimpfe gegen die katholische Kirche, in Ausfällen gegen Fichte und die Romantik, in Hieben gegen die „liebelnden Weiber unter den Juden“ (1, 355). Der Verfasser der Diogenes Laterne verräth sich im Lob Peter Pindars und der Lausiade, des „berühmtesten Spottgedichts“ (1, 78), in Anspielungen auf und Vergleichen mit Diogenes (3, 327, 404), in einem Citat aus den eigenen Satiren (1, 437) und in der unverkennbaren Freude, mit der er im ärgsten Schmutze wühlt. Wie hoch sein litterarischer Ehrgeiz reicht zeigt der Abschnitt über die Satire (2, 397): „Verwaist steht noch immer die teutsche Satyre: noch hat sie weder ihren Horaz, noch ihren Juvenal, noch ihren Persius gefunden. Der Verfasser des Taschenbuchs für Freunde des Scherzes und der Laune [Falk] hat in dieser Gattung sehr hoffnungsvoll zu arbeiten angefangen. Denn Rabener ist doch gar zu flach! Liskow zu personell! Jean Paul wird unter den prosaischen Satyrikern nicht nur Deutschlands sondern der ganzen neueren Litteratur immer einen der ersten Plätze behaupten; mehr als Yorick durch Tiefe, Vielseitigkeit und Schwung seiner satyrischen Darstellungen, fehlt es ihnen nur an Einheit und durchgängiger Haltung.“ Ebensowenig wie wir diese Lücke durch ihn ausgefüllt finden, wollen wir das Lob der deutschen Sprache aus diesem Munde besonders hoch anschlagen (3, 77).[1]) Kann man immerhin diesem Werke nicht jedes Verdienst absprechen, so erscheint die aus dem lateinischen übersetzte Lapidarschrift des Obelisken als der Gipfelpunkt des Schwulsts und der Unnatur. Ödester

[1]) „Unsere Sprache, einst verschrien als das ungefälligste, harmonieloseste und ungeschmeidigste aller Idiome, ist unter den Händen der Klopstock, Wieland, Ramler, Göthe, Schiller, Mendelsohn, Garve, Herder, ein feinausgearbeiteter Meissel geworden, mit welchem der schöne Genius der Rede jeden erhabensten und jeden feinsten Gedanken des Geistes, jedes stärkste und jedes sanfteste Gefühl des Herzens, zu herrlichen Bildungen ausschafft.“

Digitized by Google

Chronikstil wechselt mit gequälten Ramlerischen Umschreibungen und halbunverständlichem Gestammel, wobei er sich viel darauf zu Gute thut, den Lapidar-Styl bis zum lyrischen Schwung und zur epischen Lebendigkeit erhoben und mit der Bestimmtheit verbunden zu haben, welche die Darstellung wirklicher Thatsachen erfordert (S. 215). Wir hören aber nur eine halbrhythmische Prosa aus seinen ungleichen Zeilen heraus. Der Glaube an den Fortschritt der Menschheit ist hier wie in allen seinen Werken ohne Grenzen: „Bald hat der Himmel keinen ungemessenen Stern, kein unverzeichnetes Gräschen die Erde, und keinen unzergliederten Wurm das unermessliche Lebensreich ... Bald ist die Luft ein all-beschifftes Meer: und Tellus-Wohner haben der Schöpfung abgewonnen ein neues Reich. Luna rollt, halbschaamroth, ihr Gespann vor den nebenbuhlerischen Seglern vorüber: und wenn die ewigen Sterne den Menschen nicht nahn, dann nähern sich die rastlos-strebenden Menschen den ewigen Sternen.“ Der ‘Lapidarschrift’ folgen wohlgemeinte ‘Basreliefs’, Charakteristiken von Personen und Ereignissen in lateinischen und deutschen Sprüchen, deren Zusammenstellung oft lächerlich wirkt, und einige Vorschläge zur allegorischen Darstellung des 18. Jahrhunderts. Ein würdiger Schluss des Werks ist die Selbstcharakteristik, die er in seinem kriecherischen Lob der preussischen Censur liefert: „Die einzelnen Pünctchen im Text welche auf etwas dagewesenes hindeuten, sind die Spuren von der Hand einer erleuchteten, gründlichen und edel-denkenden preussischen Censur, deren Entscheidungen sich ein vernünftiger Mann so gern unterwirft. Die im Ganzen des Textes herrschende antike Parrhesie wird dem Leser die Billigkeit und den Edelsinn dieser Censur im vollen Lichte zeigen.“

Durch die Technik der „Inschrift“ dem Obelisken verwandt, durch Geist und Witz aber weit über ihn hinaus ragend sind die beissenden politischen und litterarischen Satiren des anonymen Vergötterungs-Almanachs,[1])

[1]) Vergötterungs-Almanach für das Jahr 1801: Monumente, Grabschriften, Standt- und Leichenreden auf Lebendige

Digitized by Google

eines der letzten Ausläufer der im 16. Jahrhundert so beliebten scherzhaften Praktiken. Die Hexe von Endor erzählt in einer zur Zeit der Goetheschen Walpurgisnacht nicht zu übersehenden Brockenscene einige ihrer Thaten und Künste aus dem verflossenen Jahrhundert und erhebt sich mit einem schlafenden dicken Senator aus einer Reichsstadt (Nordhausen?) auf ihrer Ofengabel in die Lüfte, um diesen auf einem Ritte durch Deutschlands Fluren eine Reihe von Monumenten und Grabschriften zu zeigen. Dies ist die Einkleidung für 14 Satiren in Vers und Prosa auf Jean Paul, den Verfasser des Acheron (H. Freiherr v. Eelking), Sophie Mereau, Nicolai, Schelling, Lenhardt, Schikaneder, die beiden Schlegel, J. E. L. Paulmann, Falk, Herder den Metakritiker, die Gothaische Belletristische Zeitung und die Erlanger Litteratur-Zeitung. Den Schluss bildet eine nicht üble „Stand- und Trauerrede auf die hochwohlselig abgeschiedne und nunmehr zur Gruft gebrachte Frau Mono-Poly- und Pan-Graphia Literata, Tochter des Herrn Grafen Seculi des XVIIIten. In Auerbachs Hofe in Leipzig in der Nacht zum Neuenjahre gehalten von dem Mag. Michaelis Psychagogos“ in der Art von Gretschels satirischer Predigt (sieh die Anm. zu Nr. 169. 170) und „Analecta classica: oder fürtreffliches Florilegium ineptiarum, aus denen Hauptwerken einiger Deutschen Autorum gezogen“, eine Blütenlese aus den Athenäumsfragmenten und aus den Werken Jean Pauls zu polemischen Zwecken nach Art der ähnlichen Zusammenstellung Fesslers (Nr. 168).

Auch das travestierende Heldengedicht bemächtigte sich des Stoffes. Der Hamburger Schriftsteller Joh. Friedr. Ernst Albrecht schrieb neben einer verschollenen ernsten Hymne (vgl. S. 554) 12 Gesänge unter dem Titel: „Der Laufpass fürs achtzehnte Jahrhundert in Blumauers Manier 1801“.[1])

---

nebst einem verbesserten Heiligenkalender nach der Kantischen Kategorientabelle. Mit einem Kupfer. Ueberall und Nirgends.

[1]) Ich besitze davon einen anonymen Einzeldruck a. O. 120 S. 8. Wahrscheinlich ist das Epos zuerst stückweise in Ham-

Digitized by Google

Die Nachahmung Blumauers ist fast sclavisch: im Versmass, in der reichlichen Verwendung der (lateinischen, französischen, englischen) Fremdwörter, in den Dialectismen und Cynismen; gelegentlich leuchtet auch Blumauers Vorbild Bürger durch. Auch die Anspielungen auf österreichische Verhältnisse, auf Maria Theresia und Kaiser Joseph, auf die Wiener-Volksbühne und die Ochsenhetzen dürften sich aus der Copie des Wiener Dichters erklären. Es ist eine Satire auf alle Stände, auf Pabst und Sectenwesen, auf die Advocaten, auf die Sittenlosigkeit der Zeit. Gelegentlich finden sich auch litterarische Anspielungen (über die Vielschreiberei, Werther, Xenien.[2]) Kotzebue, Jünger, Iffland, die Ritter- und Räuber-

---

burg erschienen; so erkläre ich mir den Beisatz: „6 Stücke“ bei Schröder 1, 40 f. und Goedeke[2] 5, 503. Der erste Gesang scheint auch abgedruckt zu sein in Albrechts „Posaune des 19. Jahrhunderts,“ Hamburg 1801. 2. St. Vgl. Allg. Lit. Ztg. 1801. Intellgbl., Sp. 1340 und 1802 Nr. 200, Sp. 126 f.

[2]) O Himmel! Lieber Wanderer!
Wie hat er sich verlohren!
seh ich nicht falsch, so sitzet er
im Schlamm bis an die Ohren;
musst du in den Morast denn gehn,
o weh! Es sind die Xenien!
Da helfe dir der Teufel.

Ein Schwarm von Dichtern wirft mit Koth
nach wohlverdienten Männern,
und wird dabey nicht einmal roth
und scheut sich nicht vor Kennern.
Warum? Des Weyhrauchs Fülle hat
gerissen jedes Feigenblatt
Der Schaam aus ihren Herzen.

War denn nicht einer von euch, der
als Folge überlegte;
dass man da, wo es schmutzig wär',
in jedem Lande fegte.
Es sammlen Schaaren sich zu Hauf,
sogar macht gegen euch sich auf
Der Bänkelsänger Aga.

Digitized by Google

romane, Bahrdt u. s. w.); wie A. W. Schlegel und Fichte schildert er drastisch die Lesewuth des Zeitalters:

Romanensucht und Fantasie
beschäft'gen jetzt die Dirnen;
sie lernen lesen ohne Müh',
dort schwerer, spinnen, zwirnen;
vom Lesen ward kein Hemd gemacht,
kein Essen auf den Tisch gebracht —
der Mann bleibt nakt und hungert.

Wie schon der Titel zeigt, hat er dem Jahrhundert im wesentlichen Böses nachzusagen und wie A. W. Schlegel lässt er es vom Teufel geholt werden:

So, Freund, war doch das meiste Rauch
was du uns aufgetischet;
mit Hoffnungen, nach altem Brauch,
hast du uns stets erfrischet:
und kam's zum Treffen, so zerfuhr
die Seifenblase — die Natur
gab nur ein Tröpfchen Wasser.

Mit Dunst gespeiset und getränkt,
mit Wolkenspiel verblendet,
hat uns es schrecklich nur gekränkt,
dass du gar nichts geendet.
Stükwerk war alle deine That —
wenn Satan dich geritten hat,
So fahr denn auch zum Teufel!

Am ausführlichsten beschäftigen ihn die politischen und kriegerischen Verhältnisse; Friedrich der Einzige wird verherrlicht; der siebenjährige Krieg breit dargestellt; sympathisch steht er der französischen Republik gegenüber; nach einem Mann, nach dem rechten Manne ruft die aus dem Geleise gekommene Welt und der Retter erscheint:

Digitized by Google

Wenn nach Myriaden Zeitenraum
sein Staub schon lange modert,
ein Stäubgen von ihm übrig kaum,
so glaubt es mir: es lodert
für seine Thaten Flamme noch,
der Vater sagts dem Enkel doch:
Gut war Buonaparte! ...

Wenn nicht dies letzte Meteor
in dir erschienen wäre,
verschwunden wäre, was zuvor
auch gut war — und die Ehre
der ganzen Revolution,
die läge unter bitterm Hohn
als Spielwerk nun erstorben.

Er, und Sieyes und Friederich
für Ewigkeit die Bürgen,
die haben sehr erhoben dich.

Trotzdem lässt er das Jahrhundert unbedauert ins Jenseits ziehen:

So stirb denn altes Säkulum!
du bist nicht zu bedauren;
im Irren führst du uns herum;
der Erdball muss nur lauren,
bis endlich einem es gefällt,
aus dieser Welt die beste Welt
allmählig umzuschaffen.

Von prosaischen Satiren verdienen noch manche Beachtung (vgl. auch S. XL). Das „Demokritische Taschenbuch“,[1]) das scharfe Satiren gegen die von Ulug Bey-Goethe

[1]) Demokritisches Taschenbuch, oder Scherz nach dem Ernste. Herausgegeben von einem unächten Seitenverwandten des weiland berühmten Grafen Donamar. Erfurt 1800. Vgl. Allg. Lit. Ztg. 1800. Nr. 207. Bd. 3. Sp. 176; Neue Allg. deutsche Bibl. 54, 242.

Digitized by Google

gestiftete und geknechtete Samarkandische Litteraturzeitung und gegen den „lieben August“ (Schlegel) enthielt, wurde mit einer „Zueignung an Ihro Ungebornen die Nachwelt“ eröffnet, und sein Hauptstück war eine geistreiche Persiflage: „Der Genius der Zeit am Ende des philosophischen Jahrhunderts“ (S. 51—110). Ein andrer, vermuthlich schwäbischer Almanach wurde durch eine satirische Zueignungsschrift „An das neue Jahrhundert“ von Friedr. Christoph Weisser eingeleitet.[1]) Das Sündenregister, das hier dem alten Jahrhundert, dem „Wütherich“, vorgehalten wird, gipfelt in einem Menschen, der dem Teufel in der Teufeley den Preis abgewann, in diesem Ungeheuer, das sich Robespierre nannte und Thaten ausführte, welche die Geschichte sich aufzuzeichnen weigert. Dagegen verlangt er von dem neuen Jahrhundert entschiedene Abhilfe: „Wir verlangen keinen goldenen Regen von dir, aber verschone uns dafür auch mit dem bleyernen. Wenn du ja glaubst, dass Fehden zur besten Welt gehören, so haben wir nichts dagegen, dass statt der politischen die litterarischen desto unbändiger fortwüthen. Nicht die Federn der Fichte, der Schlegel und der Schellinge, sondern die Schwerter der Krays, der Moreaus und der Massenas machen uns zittern. Es wäre unbescheiden, dir ein politisches Glaubensbekenntniss abzufordern. Wir verlassen uns vielmehr in diesem Punct ganz auf deine Weisheit. Mit Revolutionen wirst du dich schwerlich zu befassen Lust haben. Wenigstens kann dir das, was dein Vorgänger in diesem Fache geleistet hat, unmöglich zur Aufmunterung dienen. Hat er doch durch seine Neuerungen es dahin gebracht, dass jetzt die undankbaren Neufranken weder von seinem Tode, noch von deiner Geburt die geringste Notiz nehmen. Darum hüte dich vor Thronerschütterungen, und erspare der Menschheit für immer den abscheulichen Anblick des Vandalismus, des Sanskulottismus, des Terrorismus und aller der Unholden, die noch vor kurzem um den Freyheits-

[1]) Später aufgenommen in dessen „Kleine Satyren und Tändeleyen. Lpzg. 1805. S. 6—22.

baum, wie mitternächtliche Gespenster um den Galgen, tanzten! Wenn der Geist eines Wieland auf mir ruhte, so würde ich diese Zueignung zu einem goldenen Spiegel für dich machen, und dir über alle deine Regentenpflichten ein Collegium privatissimum lesen. Aber ich kenne meine Kräfte, und lege dir daher bloss die goldene Regel ans Herz: Ehre und fürchte die Geschichte! Der Kiel des Schriftstellers ist ein Sprachrohr, mit dem er zu künftigen Geschlechtern spricht, darum achte ihn nicht gering, wenn dir etwas am Nachruhm gelegen ist. Diesen Almanach, den ich dir als ein Angebinde zu deinem Geburtstage verehre, wirst du hoffentlich nicht verschmähen. Sollte die allgemeine deutsche Bibliothek, oder die Bibliothek der schönen Wissenschaften, oder die allgemeine Literaturzeitung dich bereden wollen, es tauge nichts, so glaube ihnen kein Wort, und schlägt dir endlich die fatale Stunde, von der ich oben gesprochen habe, so überliefere das Büchlein deinem Nachfolger, dem zwanzigsten Jahrhundert, als ein Fideikommiss. Gott befohlen."

In Jean Paul regte schon der Eintritt des Jahres 1800 säcularische Gedanken auf, die er Joh. Georg Jacobi für sein „Überflüssiges Taschenbuch auf das Jahr 1800" (S. 43—54) überliess und später in den Anhang zu „Dr. Katzenbergers Badereise" aufnahm: „Huldigungspredigt vor und unter dem Regierungsantritt der Sonne, gehalten am Neujahrsmorgen 1800 vom Frühprediger dahier." Das Satirische ist hier fast ganz zurückgedrängt. Im Gegensatz zu Herder schreibt er dem zu Ende eilenden Zeitraum nur geringe Schöpfungskraft zu: „Bekanntlich stehen wir sämtlich um das Sterbebette unsers 99jährigen Redakteurs, des kritisierenden Jahrhunderts. Dieses ist gleichsam die allgemeine deutsche Bibliothek der Zeit und beurtheilt, sich ausgenommen, alles. Wir warfen darin alle Fesseln ab, und liessen uns gern die Füsse zugleich mit den Ketten abnehmen und giengen ledig davon; gleich römischen Sklaven und Kindern wurden wir öffentlich emanzipiert durch Ohrfeigen. Gelind abführende Mittel sind jezt unser Essen und Manna; und die politische

Digitized by Google

und kritische Revoluzion ist ein Erbrechen, das noch fortfährt, wenn nichts mehr da ist; — daher kann es uns am Ende (fatal für jeden) an den nöthigsten Dingen gebrechen, die abzuführen sind. Das Wenige, was gegen das Ende des Säkuls geschaffen wurde, ist dem nicht ganz ungleich, was am lezten Schöpfungstage, am Freitag, nachgeschaffen wurde, welches das Maul der bileamitischen Eselin war, die Buchstaben, eine Zange, Abrahams Widder, der Regenbogen und der Teufel."

In ergreifenden Worten erbittet er sich von der Jahresregentin des letzten Jahres Friede und Segen für die gepeinigte Erde: „Sei gegrüsset, Mutter der Erden und Blüten und Früchte! Wie blickst du so mild und weich das scheidende Jahrhundert an! — O seine Schlachtfelder sind jetzt nur unter unschuldigen Schnee versteckt. — Zieh dem Jahrhundert, diesem wilden Titan, wie sonst das Schwert aus der Hand, und gieb ihm deinen geheiligten Oelzweig ins Grab! — Wie, war nicht seine lezte Bahn, wie die einer Königsleiche, mit Trauertuch belegt, und wird es nicht wie diese unter Kanonen eingesenkt? — Gieb uns Liebe und Friede, Mutter des Lebens und der Wärme! Schick' uns den weissen sanften Schwan, der dir heilig ist, und baue mit deiner reinen Leier die Menschheit wieder auf, welche Mistöne zertrümmert haben! — Gieb uns Liebe und Friede, das bleibe unser leztes Gebet! — Ach der Dädalus der Menschheit, die Zeit, schloss uns Statuen die Augen auf, hob unsere Hände empor, und band die Füsse los; — aber siehe, plözlich zerschlagen die Statuen wie emporwachsende Drachenzähne einander selber, und stürzen wie jene Rosenkreuzerische Statue die ewige Lampe um, die sie gehütet haben! — Aber wenn du über den lezten Tag des Jahrhunderts gezogen bist und über schönere Saaten unter dem Winter, als jezt vermodern — und wenn der lezten Nacht des Säkulums dein lieblicher verklärter Friedensengel, der Mond, ins erblassende Antliz schauet: ach wirst du dann noch, segnendes Gestirn, unter unsern Füssen auf eine ganz neue Welt voll geraubter, mit Narben und Schweiss bedeckter

Digitized by Google

Menschen scheinen, welche dein heiliges Licht nur quälen kann? — O gieb Liebe der alten Welt, und Freiheit der neuen! —"

In die Nacht des Jahrhundertwechsels verlegt Jean Paul eine Vision, die ihn über die Freuden und Leiden der Gegenwart und nächsten Zukunft weit hinausführte in die unendliche Ferne: 'Die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht',[1]) die ihm erscheint, sind die 3 Propheten der Zeit. Der erste weissagt die Zeit, in der freie Reflexion und spielende Phantasie, keine kindischen Gefühle regieren werden; „man wird keinen Namens- und Geburts- und Neujahrstag mehr feiern, und kein Ende des Jahrhunderts, weil man nicht weis, wenn es schliesset, ob bei dem ersten Viertel- oder lezten Glockenschlage, oder ob bei dem Ausgehen, oder bei dem Anlangen des Schalles; und weil in jeder Minute 100 Jahre zu Ende sind. Auch wird die Erde, eh sie verwittert, noch oft von *anno* I an datieren, wie die Franzosen — Die Juden und Priester werden aufhören, und die Völker, die Weiber, die Neger, und die Liebe frei werden — Sprachgelehrte werden in allen Bibliotheken nach einer Edda und nach einer Bibel forschen, und ein künftiger Schiller wird das neue Testament lesen, um sich in die Karaktere eines Christen und Theisten täuschend zu sezen und dan beide aufs Theater — Griechenland wird wie Pompeji den Schut der Zeit abwerfen und von keiner Lava übergossen, werden seine Städte in der Sonne glänzen — Grosse Geschichtsforscher werden, um nur etwas von

[1]) Gearbeitet vom 19. bis 31. Juli 1800 und wahrscheinlich zunächst für Jacobis Taschenbuch, dann für Herders Aurora bestimmt; zuerst gedruckt im Anhang zu dem „heimlichen Klaglied der jezigen Männer", das für eine nicht zu Stande gekommene Bremer Zeitschrift bestimmt war und dann selbständig in Bremen 1802 erschien. Vgl. Fr. J. Jacobi an Jean Paul 3. Sept. 1800 und J. Pauls Anmerkung, ferner Jean Paul an Jacobi 23. Nov. 1800. „Aus Jacobis Nachlass" 1, 279; Jean Pauls Werke 1842, 29, 296 f; Aus Herders Nachlass 1, 323; Ztg. f. d. el. Welt 1801. Nr. 151.

Digitized by Google

den Begebenheiten und Menschen des barbarischen kleinstädtischen, finstern Mittelalters (so nennen sie das aufgeklärte Jahrhundert) zu errathen, sogar einen daraus übrig gebliebenen homerischen Hans Sachs studieren, von dessen Werken ein künftiger Wolf erweisen wird, dass sie von mehreren Sängern zugleich gemacht worden." Mit einem Scherz, der an einen ähnlichen in H. L. Wagners „Voltaire am Abend seiner Apotheose" erinnert, lässt sich J. Paul als das Schicksal seiner opuscula omnia prophezeien, dass es dem besten Literator, der sich zum Studium der seltensten Inkunablen sogar bis ins 20. Jahrhundert zurückgewühlet, nicht habe glücken wollen, mit irgend einer Notiz von ihm und seinen Schreibweisen auszuhelfen, was ihn zu einer Anrede an seinen „letzen Leser" Veranlassung giebt. Der zweite Prophet führt den Staunenden in noch fernere Zeiträume über das Jahr 100,000 hinaus und entwirft Bilder des einstigen irdischen Lebens, das ungefähr das Gegentheil des jetzigen wäre. Lange nach der Eroberung Europas durch die Amerikaner wird der hässliche Weissen-Handel aufgehört haben, den die Schwarzen getrieben; alle Dörfer werden sich zu Städten ausgebaut haben; alle Trachten werden wieder ein paar mal ab- und aufgekommen sein; die Handwerker und Gelehrten werden in immer kleinere Subdivisionen auseinander gewachsen sein, Flotten von Luftschiffen werden über die Erde ziehen u. s. w. Wie soviele andre Satiriker entwirft auch J. Paul ein Bild von der Vielschreiberei: „wenn dan der ganze Globus schreibt, der Nord- und der Südpol Autor ist und jede Insel Autorin, wenn Russland die Werke selber verfertigt, die es eben daher früher nicht eingelassen, und die Molucken mit den Gewürzen aus Habsucht die Makulatur dazu liefern und die Kamtschadalen alle die Blasphemien, Zweideutigkeiten und Höhnereien, die sie vorher mündlich verrauchen liessen, besser in Romane auffangen; wenn natürlicher Weise eigne Städte gebauet werden müssen, wo blos Bücher wohnen, so wie ganze Judengassen blos schreckliche Registraturen; wenn die Menge so herlicher Genies und die Menge der Nazionalgeschmäcke

Digitized by Google

so vieler Inseln, Küsten und Jahrhunderte die höchste Toleranz, Übersicht, Vermischung und Laune geboren.“ Der dritte Prophet weissagt mit schwungvollen Worten den Untergang der Menschheit, der Erde, des Sonnensystems.

In seiner Betäubung meint nur der Dichter bereits den Jahrhundertwechsel zu erleben, in einem Luftschiff alle Menschen, die er innig geliebt und nur am Grabe verloren hatte, an sich vorüberziehen zu sehen: da greift das alltägliche Leben in die Vision ein und die wirklich eintretende Ablösung der Jahrhunderte, „die letzte Scene des fünften Akts,“ lässt ihn kalt. Die nächste Zukunft malt er sich nun trübe aus; dann aber tragen ihn doch die Schwingen der Hoffnung und der Sehnsucht in das Land des Herzens und der Liebe: „Die frische Sonne, dacht' ich, wird morgen (wie in ein altes Menschenherz) in das Gebeinhaus des alten Jahrhunderts scheinen auf zerschlagne Statuen, Torsos, Aschenkrüge und Ruinen; und sie wird ein neues herüber bringen, das die Erde mit dem Interdikt belegt, das die Altäre entkleidet, die Reliquien vergräbt und die Heiligenbilder mit Disteln bedeckt und die Tempel verschliesset. Aber sie thu' es denn! Ein trübes Jahrhundert ist in der langen Jahrszeit der Erde nur ein fliegender Maifrost, eine Sonnenfinsternis; o wie viele und Stürme dazu sind schon bei Frühlingsanfang da gewesen! – Aber das bessere Herz bleibe sich nur treu und verstumme nicht vor der tauben Zeit. Am Nordpol versteinert (nach dem Mährgen) der Winter den Strom der Musik, aber in den Frühlingslüften fliessen die aufgelösten Töne wieder laut dahin: so wird manches warme Wort erstarren und die heilige Laute wird niemand hören; aber sprecht sie aus, es komt die mildere Zeit und dan klinget die Aeolsharfe aus der rauhen neu.“

Als der grössere Theil dieser Einleitung bereits gesetzt war, hatte ich die Freude, mit Herrn Dr. Holzhausen in briefliche und später in persönliche Berührung zu kommen,

Digitized by Google

Konnte ich auch mit Genugthuung constatiren, dass mir einschlägige Arbeiten von bedeutenderen Dichtern nicht entgangen waren, so verdanke ich seiner Güte doch mancherlei Hinweise, die ich, so weit Zeit und Raum reichte, zur Umarbeitung und Ergänzung einzelner Abschnitte verwendete, wodurch der Abschluss des Buches eine kleine Verzögerung erfuhr. Es mag so nicht als ganz fruchtlos erachtet werden, dass zwei Forscher unabhängig von einander dasselbe Gebiet zu bearbeiten versucht haben.

A. S.

Berichtigungen und Ergänzungen.

Zu S. XXXI. Vgl. J. E. Weis-Liebersdorf, Das Jubeljahr 1500 in der Augsburger Kunst. Eine Jubiläumsgabe für das deutsche Volk. 1 Theil. München 1901.

S. LXXI. A. Windberg, Die sogenannte Denkschrift der h. Congregation 1735. Ein Vorschlag zum ewigen Frieden. Diss. Zürich 1900.

S CVII. Anm. Z. 2 lies: Ch. G. Salzmann.

S. CVIII. Anm. Z. 3 lies: K. Heusinger.

Nr. 175, 176 ist von F. J. Bertuch; vgl. dessen Brief an Matthisson, Weimar, 16. Julius 1803 (Nachlass 4, 121): „Da fällt mir eben noch mein Säkular-Nachtwächterlied in die Hände, eine Schnurre, die ich für unsern Klubb machte, in welchem wir, eine Gesellschaft von mehr als hundert Menschen, das neue Jahrhundert bewillkommneten, und wo ich es durch unsern berühmten Nachtwächter Simon, der auch zugleich sein funfzigjähriges Amtsjubiläum feyerte, indem er mit seiner Knarre die Tanzmusik unterbrach, in der ersten Minute vom hohen Orchester herab absingen liess, und einige Hände voll Exemplare in den Saal verstreute.“ Vgl. Bolte in R. Köhlers Kleineren Schriften 1900. 3, 273.

S. 594 Z. 38 lies: Grevesmühlen.

S. 595 Nr. 121, 122. Herausgeber der Mnemosyne ist nach Alberti 1867. 1, 46: Joh. Erich v. Berger.

S. 596 Z. 1 lies: Platner.

S 596 Nr. 125. C. F. Heinrich, gestorben 20. Febr. 1838 in Bonn. Vgl. Moniteur des Dates 1866. 2, 180a.

S. 597 Z. 17 lies: Zeitung.

Digitized by Google

I. Das Carmen saeculare von Horaz in drei deutschen Übersetzungen.

Friedrich Heinrich Bothe.

Horazens Sekular-Gesang.

Phöbus und Diana, der Haine Gottheit,
Ihr des Pols hellleuchtende Zier, verehrlich
Und verehrt allstets, o gewährt das Flehn in
Heiliger Stunde,

Wo, Sibylla's Rufe bereit, ein Festchor
Keuscher Jüngling' und der erkohr'nen Jungfrau'n
Allen Schutzgottheiten der sieben Hügel
Weihegesang tönt!

Hehrer Sol, her führend und hin des Tages
Lichtgespann, du andrer und derselbe
Immerdar, nichts Größeres je denn Roma
Mögest du anschau'n!

Du, die huldvoll zeitige Frucht hervorruft,
Göttin Ilithyia, die Mutter schirme,
Wenn du froh Lucina dich heißen höreſt,
Oder Geburtsmacht!

Laß Geschlecht' aufblühen, und, was der Väter
Rath gebot, ob römischer Frau'n Vermählung,
Segn', und laß uns frommen nie kinderreichen
Ehegesetze,

Daß, wenn zehnmal eilfe der Jahr' erfüllt sind,
Uns ein Tag stets wieder Gesäng' und Spiele
Bringe, drei hellstrahlende Tag' und drei an-
muthige Nächte.

Und ihr, wahrhaft singende Schicksalschwestern,
(Wie's verkündigt ward und der Dinge Gränzgott
Fest es halt') o! füget dem schon vollbrachten
Fröhliches Schicksal!

Reich an Halmfrucht weih' und an Heerden Tellus
Eine Kron' aus Ähren auf Ceres' Altar,
Und es nähr' heilbringende Flut und Jovis'
Lüfte die Baumsaat!

Birg versöhnt uns, hold, das Geschoß, Apollo,
Und vernimm dies Flehen der Römerknaben!
Höre du, zweihörnige Sternenfürstin
Luna, die Jungfrau'n!

Und wenn ihr Rom bauetet einst, und Troja's
Kriegerschaar ausstieg an Etruskerufer,
Stadt und Hausgott tauschend, wie ihr gebotet,
Glücklichen Laufes,

Als gefahrlos durch die entflammten Burghöh'n
Weg' Äneas bahnte, der Keusche, seinem
Vaterland' oblebend, zu schenken mehr denn
Alles Verlohr'ne;

Götter, gebt Unschuld der bescheid'nen Jugend,
Götter, gönnt friedseligem Alter Ruhe,
Schenket Romuls Volke Geschlecht und Gut und
Jegliche Zierde!

Und, der euch weißfarbige Stiere darbringt,
Venus Sohn, Anchises erhab'ner Absproß,
Feindestrotz' obsiegend, gebiet' er, schonend
Niedergestreckter!

Schon erbebt der mächtigen Hand in Meer und
Land, und scheu't albanische Beile, Susa's
Schwarm, der Scyth', Urtheile begehrend, auch jüngst
Trotzige, Inder.

Treue ſchon, Fried', Ehre, die alte Schaam wagt
Sich zurück, ſchon kehrt die verlachte Tugend,
Und geſehn wird neu mit des Überfluſſes
Horne der Segen.

Seher, ſchön umſtrahlt von dem Silberbogen,
Gott Apoll; du Freude der neun Kamönen,
Deſſen Kunſt heilſamlich des Leibes matte
Glieder erleichtert,

Wenn du hold anblickeſt die Palatinsburg,
Latiums Glückſtern und der Römer Herrſchaft,
Friſte dann ins andre Luſtrum immer
Schöner die Stadt hin!

Und der funfzehn Männer Gebet erhöre
Die, die thront auf Algidus und den Höhen
Aventins! Hold neige das Ohr Dian' auch
Unſeren Bitten.

Jovis hört' uns ſammt den vereinten Göttern.
Schöne Hoffnung bringet zurück zur Heimath
Dieſer Chor, wohlkundig, Apolls und Phöbe's
Ruhm zu erheben.

Friedrich Auguſt Eſchen.

2 Feſtgeſang für die Säkulariſchen Spiele.

Geſang der Jünglinge und Mädchen.

Phöbus, und Waldherſchende Tochter Leto's,
Heller Schmuck des Himmels, o jezt und ewig
Nach Gebühr verehrete, gebet, was wir
Flehen zur Feſtzeit,

Da, der Sibylliniſchen Mahnung folgend,
Keuſche Jünglingsreihn und erleſ'ne Jungfraun
Lob den Göttern ſingen, der ſieben Hügel
Günſtigen Mächten!

Gott des Segens, der du den Tag mit hellem
Wagen bringst und senkst, und derselb' im steten
Wechsel nahst, o könntest du nirgend größres
Schauen, denn Roma!

Du, die sanft die reife Geburt hervorruft,
Nimm in Schuz die Mütter, o Ilithyia,
Oder, hörst du lieber dich so, Lucina,
Oder der Zeugung

Göttin! gieb Zuwachs dem Geschlecht, und unsres
Raths Beschlüssen über der Fraun Vermählung
Gönne gern Gedeihn und dem Kinderfrohen
Heirathsgeseze!

Daß nach eilf Umkreisen des zehnten Jahres
Festgesäng' uns kehren und Spiele, dreimal
Bei des Tages Glanz und in holder Nachtzeit
Dreimal gefeiert.

Und die ihr wahrhaft, was ihr einmal ausspracht,
Mit dem festen Terminus treu erfüllet,
Fügt, o Parzen, jezt zu dem schon vergangnen
Günstiges Schicksal!

Möge, reich an Früchten und Heerden, Tellus
Goldner Aehren Kränze der Ceres weihen,
Und der Anwachs blühen von Jovis Luft und
Heilsamen Wassern!

Mild den Pfeil verschliessend und freundlich höre,
Was die Jünglingsschaar, o Apollo, flehet!
Höre du, zweihörnige Sternengöttin,
Luna, die Mädchen!

Wenn durch Euch sich Roma erhob, und Troja's
Kriegerschaar einnahm das Hetruscer-Ufer,
Stadt und Laren tauschend mit anbefohlnem
Heilvollem Laufe;

Als den Weg durch Iliums Flammen ſchadlos
Ihr der Held Äneas gebahnt, der, ſeinem
Vaterland nachlebend, des dort verlaßnen
Schönſten Erſaz ſchuf:

Götter, ſchenkt der bildſamen Jugend edle
Sitten! ſchenket Ruhe dem milden Alter!
Und dem Römer-Volke Geſchlecht, und Macht, und
Jegliche Zierde!

Und, der euch verehret mit weiſſen Rindern,
Venus und Anchiſes erhabner Sprößling,
Walte ſtets Siegsfroh und geſtrecktem Feinde
Gern ein Verzeiher!

Schon erbangt den Schaaren, des Meers und Landes
Herſchern, und Albaniſchem Beil der Meder,
Schon dem Ausſpruch horchen, noch jüngſt voll Hochmuths,
Scythen und Inder.

Treuer Sinn, und Frieden, und Ehr', und alte
Züchtigkeit wagt ſchon, und verſäumte Tugend,
Wiederkehr: ſchon zeigt ſich mit reichem Horne
Segnende Fülle.

Wenn der Seher Phöbus, dem ſchön der Bogen
Schimmert, und froh nahen die neun Kamönen,
Deſſen Kunſt, heilbringend, des Leibes kranke
Glieder entmattet;

Wenn er hold Palatiums Höh' und Roma's
Ganze Macht anſchaut und des Reichs Beglückung,
Send' er, wie dies neue Jahrhundert, ewig
Beſſere Zeiten!

Und Diana fördre, des Aventins und
Algidums Gebieterin, was die Funfzehn-
Männer flehn, und höre der Jüngling' Anruf
Günſtiges Ohres!

Digitized by Google

Jovis Wunsch sey dieses und aller Götter,
Freun wir uns heimkehrend mit sichrer Hofnung,
Die wir Phöbus Lob und Diana's kundig
Sangen im Chore.

Karl Wilhelm Ramler.

Secularischer Gesang. 3

– ∪ – ∪ – ∪∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ – ∪∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ – ∪∪ – ∪ – ∪
– ∪∪ – ∪

Gott Apoll! Diana, der Wälder Göttinn!
Ihr des Himmels Zierden, der Feyer würdig,
Und gefeyert! höret am Fest der Weihe
Unser Gebet an!

Auf Befehl der heiligen Bücher singen
Auserkohrne Knaben und keusche Jungfraun
Allen Göttern, welche die sieben Hügel
Lieben, ein Loblied.

Du, des Sonnenwagens Regierer, bringest
Uns den Tag und nimmst ihn, stets neu geboren,
Stets derselbe: — möchtest du nimmer etwas
Größers als Rom sehn!

Schütze, die du reife Geburt ans Licht ziehst,
Ilithyja! — wenn wir dich nicht Lucina
Lieber, oder Helferinn nennen sollen,
Schütze die Mütter!

Laß es nicht der Nachwelt an Kindern fehlen;
Laß gedeihen, Göttinn, den Schluß der Väter,
Der die Ehen fördert, Gesetze giebet,
Rom zu bevölkern.

Digitized by

Dann wird nach dem Kreislauf von zehn und hundert
Jahren, es dieſelben Geſäng' und Spiele
Dreymal in der Nacht und am lichten Morgen
Dreymal erneuern.

Ihr, o Wahrheit ſingende Parcen! — Termon,
Der nie wankt, beſtätige was wir bitten! —
Laßt auf unſre glücklich verlebte Tage
Glückliche folgen!

Tellus, reich an Früchten und Heerden, kröne
Ceres Haupt mit Ähren, und was ſie zeuget,
Das erhalte heilſame Luft, das nähre
Jupiters Regen.

Höre die Gebete der Knaben gnädig,
Und verbirg dein tödlich Geſchoß, Apollo!
Zweygehörnte Königinn Luna, höre
Gnädig die Jungfraun!

Iſt Rom euer Werk, hat ein Heer aus Troja
Stadt und Laren glücklichen Laufs verlaſſen,
Und am Strand' Etruriens Sitz gefaſſet,
Eurem Befehl treu;

Hat Äneas Bahn ihm gemacht, der Fromme,
Der den Flammen Ilions und dem Umſturz
Seines Landes glücklich entronnen, mehr giebt,
Als er zurück ließ:

Götter, ſo verleihet der zarten Jugend
Reine Sitten, friedlichem Alter Ruhe,
Und begnadigt Romuls Geſchlecht mit Zuwachs,
Reichthum und Ehre.

Ihn, der weiße Farren euch darbringt, Venus
Und Anchiſes heiliges Blut laßt herrſchen;
Ihn, den Sieger, jetzt den Erhalter eines
Knieenden Feindes.

Digitized by Google

Seinen Arm, in Meeren und Landen mächtig,
Seine Beile fürchtet der Meder; Scythen
Suchen seinen Götterspruch, und die stolzen
Völker am Indus.

Schon kehrt Treue, Frieden und Ehre wieder,
Alte Zucht und lange vergeßne Tugend
Wieder, und die Göttinn des Überflusses
Leeret ihr Füllhorn.

Blickt Apoll, der Augur, mit goldnem Bogen
Ausgerüstet, seiner Kamönen Ehre,
Mächtig dem ermatteten Körper neue
Kräfte zu schenken,

Auf die Palatinischen Opfer huldreich:
O, so schütz' er Latien, fördre Roms Heil,
Bis in späte Zeiten, beglücke jedes
Neue Jahrhundert!

Aventins und Algidons Göttinn höre
Mit ihm die Gebete der Funfzehnmänner
Gnädig; gnädig höre Diana junger
Knaben Gelübde.

Unser Chor rührt Jupitern, rührt die Götter
Alle: mit der Zuversicht gehn wir fröhlich
Heim, belehrt Apolls und Dianens hohes
Loblied zu singen.

Digitized by Google

II. Lyrisches.

B.

Am erſten Januar 1800.

Vergangenheit! an dich durch friſche Wunden
Gemahnt; von dir, o Gegenwart, verrathen,
Vertraut der Menſch der Zukunft dunklen Stunden,
Sie bringen wohl, was ſeine Thränen baten.
Ihr dichter Schleyer iſt ihm bald verſchwunden,
Vor ſeinem Blick entſprießen goldne Saaten.
In ſchwarzer Nacht, wo Pfade nirgend offen,
Verläßt ihn nicht ein wehmuthsvolles Hoffen.

So heißt er froh dich, junges Jahr, willkommen,
Vom Ruf der Zeit aus ſtiller Gruft gebannt:
Wie von dem Fels, den er mit Müh' erklommen,
Der Pilger grüßt ein ſegenvolles Land. —
Der Ahnung Grauen iſt ihm ſchnell entnommen,
Er zittert nicht den Gaben deiner Hand.
Mit dir, — o mag der Nachwelt alles ſchweigen! —
Schließt ſich der Jahre ſchauerlichſter Reigen.

Die Menſchheit tief in Trauer ſollſt du finden,
Blut färbt die Fluren, röthet jedes Meer.
Kein Dämon kann die freche Hyder binden
Die ſich geſchleppt vom finſtern Orkus her.
Geſättigt nie, ſoll nimmer ſie verſchwinden,
Des Unglücks Urne wird dem Schickſal leer.
Kein Friede ſchirmt des Glückes zarte Blüthen,
Krieg füllt die Welt, und der Verheerung Wüthen.

Nur wenig blühn der glücklichen Gefilde,
Von Friedenspalmen herrlich überſchattet,

Von dem Gesetz beherrscht mit Vatermilde,
Wo sich das Glück mit stolzer Ruh gegattet.
Hier endlich, spähend nach des Segens Bilde,
Zu weilen wird dem müden Blick verstattet.
Nur wenig darf man so gesegnet nennen,
Vor allem Heil dir, theures Land der Brennen!

Du hast dem Strudel ewig trotzen sollen,
So wie im Meer ein starker Felsen thut.
Wie furchtbar auch, wie mächtig angeschwollen
Schoß des Verderbens trümmervolle Flut.
Vorüber muß der dumpfe Donner rollen,
Die Ruhe bleibt dein ewig theures Gut.
Der Ruhe Frucht ist nur allein zu schauen,
Der Überfluß durchtaumelt deine Auen.

Mit leisem Gang ist nun, um nie zu scheiden,
Des Vaterlandes goldne Zeit genaht.
Dem Enkel harren unsres Glückes Freuden,
Ihm reift heran des Ueberflusses Saat.
Es soll die Welt ein friedlich Volk beneiden,
Das nie verläßt des Segens lichten Pfad;
Indeß umher, des Krieges Wuth zu sühnen,
Provinzen stehn, gleich rauchenden Ruinen.

Denn königlich in seiner Mitte thronet
Der Schirmende, der Liebling des Geschicks,
Den Seines Volkes heiße Liebe lohnet,
Das stille Anschaun ungestörten Glücks.
Vom Thron herab, wo das Vertrauen wohnet,
Durchschauet Er die Zukunft festen Blicks.
Und daß Sein Haupt Lorbeer und Myrte kröne,
Umschwebt Ihn stets die Lieb' in ihrer Schöne.

Nicht lange mehr, so ist der Tag errungen, —
Den Fittigschwung kann wohl die Hoffnung wagen, —
Wo endlich Ihm das schönste Werk gelungen.
Gerührte Völker sehn es um sich tagen,

Digitized by Google

Ihm tönen zu Europens Huldigungen,
Altäre stehn, die Seinen Namen tragen.
Denn vom Geschick zum Schutzgeist ihr beschieden,
Giebt Er der Welt den langersehnten Frieden.

Gabriele von Baumberg.

Ein Jugendtraum.

[Dedication an das 18. Jahrhundert.]

Mir träumt', ich saß an einem Wasserfalle
Von Wünschen matt; — vorüber flog die Zeit
Und both', indem sie einen Augenblick verweilt',
In einem grünumwundenen Pokale
Aus Lethens Quelle mir — Vergessenheit.
Ich wollte danken — wollte fragen,
Wie dieß Geschenk zu brauchen sey?
Doch schnell war sie entflohn, Vergessen war mir neu,
Ich konnte nichts als ihre Flucht beklagen.
Da kam mit Zephir leichtem Schritt
Ein kleiner Genius gesprungen:
Er winkt: „Ich führe dich in jenen Hayn, komm mit!"
Schnell sprang ich auf: und folgt dem holden Jungen.
Eh' ichs versah, war ich im Musenhayn;
Es herrschte da die feyerlichste Stille:
„Nimm — sprach der Genius, es ist Apollens Wille —
„Dieß Saitenspiel, Du wirst es nicht entweyh'n.
„Es hat die Kraft in schwermuthsvollen Stunden
„Zu heilen durch die Töne jene Wunden,
„Die Mißgeschick und Gram dir schlug.
„Mit zärtlich rührenden Accorden
„Tönt es vom Süden bis zum Norden
„Und übereilt der Zeiten Flug."
Ich athmete von nun an freyer,
Apolls Geschenk, die goldne Leyer,
War mein Gefährte Tag und Nacht.
Ich sang zuerst nur kleine Lieder,
Und sie gefielen, wie man spricht;
Doch Mädchen lieben Dichtermädchen nicht,

Digitized by Google

Ich sang zu laut und Echo hallt' es wieder,
Was iedes iunge Herz sich wünscht und sich verspricht.
So sang ich mit umwölktem Sinn
Theils froh — theils klagend meinen Frühling hin.
An einem schwülen Sommertag,
Als Phöbus abwärts seine Rosse lenkte,
Allmählich sich ins Meer versenkte,
Ertönte meiner Leyer Klag':
„Apoll du holder Gott der Sonne!
„Nimm dein Geschenk zurück — die Wonne,
„Die mir es schuf, verdank ich dir,
„Gib mir Unsterblichkeit dafür!" —
„Dein Wunsch ist unbesonnen zwar,
„Erwiederte Apoll, doch will ich ihn gewähren;
„Wirst du nun auch auf die Gefahr,
„Die dich bedroht, gefasst zu seyn, mir schwören?" —
Schon stampfte Pegasus, und stutzt ob dem Verlangen,
Von mir — von mir Befehle zu empfangen; —
Daß Er, der stets nur Männer trug,
Von einem Mädchen sanft gelenkt, im raschen Flug
Von einem Alter hin zum andern, wie ich wollte,
Im vollen Trabe wandern sollte.
Dieß wollt' ihm gar nicht ein. — — Die leichte Reiterinn,
Gab sich indeß den Schwung erhöhter Phantasien,
Und sah mit wonnigen Entzücken,
Mit schwärmerischen Liebesblicken
Schon ins Gebieth der fernen Zukunft hin; —
Sie schmiegte sich wie Bürgers Leonore,
In jenem Schreckenstraum am schwarzen Gitterthore,
Im Geiste fest an ihren Trauten an,
Und hielt statt Wilhelm des ersehnten Gatten,
Nur sein Skelet und seinen bleichen Schatten
In ihren Arm — o, grauenvoller Wahn! —
So ging es mit verhängtem Zügel,
Unaufgehalten über Thal und Hügel,
Im sausenden Galopp durch Dorn und Distel fort;
Auch lustige Gestalten, so wie dort,

Digitized by Google

Umflattern ihren Weg, hier fletſcht der Neid die Zähne,
(Ich hielt mich an des Flügelpferdes Mähne) —
Dort knirſcht die Eiferſucht die Zähne müd' und ſtumpf,
Und hier entſteigt dem ſchilfbewachſ'nen Sumpf,
Ein Irrlicht um uns falſch zu leiten; —
Doch nie ließ Pegaſus mich gleiten. —
Dieß dank' ich ihm mit innigem Gefühl,
Er trug mich unerſchrocken bis ans Ziel,
Trotz manchem rauhen kalten Winde,
Durch ungangbare Dorngewinde,
Zu jener Schauerbrücke hin,
Wo die Jahrhunderte vorüberziehn; —
Ein unverſtändliches Gemurmel machte,
Daß ich aus dieſem Traum erwachte.

An dieſer Gränze der Vergangenheit.
Und Zukunft ſteh' ich nun entſchloſſen,
Entreiß' die Lieder und die zarten Sproßen
Des Jugendkranzes, der Vergeſſenheit. —
Euch Lieder, die ſo manchen Freund erfreuen,
Will ich dem künftigen Jahrhundert weihen.

Friederike Brun.

6 Trauergeſang am Grabe des Jahrhunderts.

Nach J. A. P. Schulzens Melodie: „Des Jahres letzte Stunde" zu ſingen.

Eine Stimme.

Von Wetternacht umleuchtet,
Sinkt ernſt das Jahr hinab;
Die Wehmuthsthräne feuchtet
So mancher Hoffnung Grab!
Entflohn, von uns geſchieden
Sind Treue, Lieb' und Frieden;
Wir ſtehn an eines Abgrunds Rand,
Wo biſt, wo biſt du, Helfershand?

Digitized by Google

Das Chor.

Wir stehn an eines Abgrunds Rand,
Wo bist, wo bist du Helfershand?

Eine Stimme.

Wie anders war gestaltet,
O Freund', einst unsre Welt!
Sie ist mit uns veraltet,
Wie ein Gewand zerfällt.
Die Täuschung ach! entweichet,
Die Gegenwart nur reichet
Uns der Zypresse finstern Zweig,
Und ihre Wang' ist todtenbleich!

Das Chor.

Sie reicht uns den Zypressenzweig,
Und ihre Wang' ist todtenbleich!

Eine Stimme.

An des Jahrhunderts Neige
Erscheint im Abendroth,
Der Vorsicht reinster Zeuge,
Des Friedens milder Gott!
Er senket seine Flügel
Auf frische Todtenhügel —
Von seinem Kranz träuft Oel und Wein —
Er will des Erdballs Tröster seyn.

Das Chor.

Von Seinem Kranz träuft Oel und Wein —
Er will des Erdballs Tröster seyn.

Eine Stimme.

Zu ihm erhebt der Bräute,
Der Mütter Flehen sich —

Digitized by Google

Des Grabgeſangs Geläute
Verkehrt in Jubel ſich,
Mit ausgeſtreckten Armen
Sanft lächelt er Erbarmen;
Und wo des Grames Zähre floß,
Empor des Oelbaums Schößling ſproß.

Das Chor.

Und wo des Grames Zähre fließt,
Empor des Oelbaums Schößling ſprießt.

Eine Stimme.

Wer würd' ihn nicht begrüßen,
Wer nicht empfah'n den Gott?
Seht Wonnethränen fließen
Im heitern Abendroth;
Der iſt kein Menſch geboren,
Der ihn nicht auserkohren,
Zu trocknen alle Thränen ab,
Den Greis zu leiten in ſein Grab!

Das Chor.

Er trocknet alle Thränen ab,
Und führt den Greis ins ſtille Grab.

Eine Stimme.

Greis mit der Silberlocke,
Und mit dem Blutgewand,
Wie welkt die Maienglocke
Dir in der dürren Hand!
Er neigt ſich lebensmüde,
Und jammert „holder Friede,
„Komm mit mir in mein tiefes Grab,
„Die Welt dir keine Freiſtatt gab!

Das Chor.

Geh mit ihm in ſein tiefes Grab,
Die Welt dir keine Freiſtatt gab!

Der Greis.

„Jahrhundert man mich nennet,
„Ich ward Jahrtausend alt!
„Aeonen weit zertrennet,
„Ein Chaos ungestalt,
„Sah ich die Welt versinken,
„Und keine Zukunft winken!
„Die Hofnung steiget mit hinab
„In des Jahrhunderts tiefes Grab!"

Das Chor.

Die Hofnung steiget mit hinab,
In des Jahrhunderts tiefes Grab!

Eine Stimme.

Und aller Jubel schweiget,
Die Blüten welken ab,
Der Friedensgott sich neiget
Zum Greis ins tiefe Grab —
Die Kriegstrommet' erschallet,
Und Berg und Thal durchhallet
Des Aufrufs wildes Schreckenshorn,
Bis an der Alpen-Ströme Born.

Das Chor.

Es tönt des Aufrufs Schreckenshorn,
An aller Ströme Alpenborn.

Eine Stimme.

Wer kalt im eignen Glücke,
Das ferne Leid nicht theilt,
Verdient daß das Geschicke
Sein sichres Haupt ereilt.
Aus Einem Stamm entsprossen,

Digitized by Google

Ist unser Blut geflossen —
Wir weinen an der Brüder Gruft,
Es steigt des Todtenopfers Duft!

Das Chor.

Wir weinen an der Brüder Gruft,
Es steigt des Todtenopfers Duft!

Eine Stimme.

O du Geschlecht, geboren
Im heitern Morgenschein!
Von Nemesis erkohren,
Einst Opferschaar zu seyn —
An deinen Grüften weinet
Europa — sanft vereinet
Sich aller Zonen Trauerhall
Zu klagen deinen frühen Fall!

Das Chor.

Es tönt der Zonen Trauerhall
Zu klagen deinen frühen Fall!

Eine Stimme.

Doch aus dem Blutgefilde,
Wo Trug und Wahn gemäht,
Im sanften Lichtgebilde
Einst Wahrheit aufersteht!
Die Hände hier vereinet,
Und treu den Eid gemeinet
Der Eintracht und der Brüderhuld,
Und des Vergessens aller Schuld!

Das Chor.

Ach! Eintracht nur und Brüderhuld
Versöhnt der Menschheit große Schuld!

Eine Stimme.

Werft die Zypressenkronen
Leis' auf die Opferschaar!
In bessern Regionen
Wird ihre Hofnung wahr!
Wir beten „gieb uns Frieden,
„Und Brüdergeist hienieden!"
Hoch über finsterm Grab der Zeit
Schwebt Glauben an Unsterblichkeit!

Das Chor.

Hoch über finsterm Grab der Zeit,
Schwebt Glauben an Unsterblichkeit!

Christian Karl Ernst Wilhelm Buri.

Das scheidende Jahrhundert. 7

Jahr im blutigen Gewand,
Jahr mit der Verzweiflung Miene!
Schrecklich trittst du ab vom Rand
Der umwölkten Zeitenbühne,
Schließest des Jahrhunderts Reihn
Bei der Todtenfackeln Schein.

Leichen decken das Gefild.
Welche nahmenlose Trauer,
Die den halben Erdkreis hüllt!
Wüthriche stehn auf der Lauer,
Zünden nach der Hölle Plan
Neue Zwietrachtsflammen an.

Donner aus Karthaunenschlund
Wälzt sich brüllend in den Lüften;
Ihm erbebt der Erde Grund.
Wittwen, auf der Krieger Grüften
Hören's, und mit bangem Blick
Schaudern sie vom Grab zurück.

Letztes Jahr des Hunderts! Ach,
Dir ſchau'n Mütter, ſchauen Bräute
Mit der Angſt Verzweiflung nach.
Ihr Geliebtes ſank im Streite,
Sank, und ſein unſchätzbar Blut
War ihr beſtes liebſtes Gut.

Menſchheit weilt, verhüllt das Haupt,
Jahr! an deinem Sarkophage,
Von Erwürgter Aſch' umſtaubt;
Horcht dem letzten Glockenſchlage,
Welcher dich, wie Hamlets Geiſt,
Von dem Schauplatz ſchwinden heißt.

Schwind' auf ewig, mit der Tracht
Menſchen=Elends, in die Schauer
Der Vergangenheiten=Nacht!
Ausgetrauert ſey die Trauer,
Und auf neuer Zeiten Bahn
Brech' ein beßrer Morgen an!

Mit des neuen Säculs Lauf,
Aus dem Schutt zerſtörter Hütten,
Blüh' ein Reich der Ordnung auf,
Ach! ein Reich der Ruh' und Sitten.
Brüderliebe an der Hand,
Walle Frieden durch das Land.

Bei der Hirten Frühlingstanz
(Guter Himmel, gieb Erhörung!)
Heitre der Erneuung Glanz
Jeden Schauplatz der Zerſtörung;
Daß, durch Fleiß und Eintracht neu,
Jede Flur ein Tempe ſey!

8 Das neue Jahrhundert.

Welche Glorie ſtrahlt hinter Hügeln,
Die Auror' erhellt, empor?

Phöbus Rosse, mit verhängten Zügeln,
Sprengen rasch des Aufgangs Thor.

Ueber Feldern, weiß von Todtenbeinen,
Welche Mavors Grimm gesä't,
Ueber blutbetrieften Eichenhainen,
Glänzt ein Tag voll Majestät.

Frömmigkeit zündt Opfer ihm zu Ehren,
Des Jahrhunderts erstem Licht.
Betend kniet die Hoffnung an Altären
Mit verklärtem Angesicht.

Zähren, die als Schmerzenthränen quollen,
Wandeln sich in Freudenthau
Auf den Wangen aller Kummervollen.
Wonne schallt aus jedem Gau.

O wenn dieser Freude Strahl nicht trüget,
Jetzt in Aller Herzen wach:
Ist der Hyder Zwietracht bald besieget,
Und kein Drachenhaupt wächst nach.

Blutge Schwerdter schmelzt Vulcans Geselle
Bald in blanke Sicheln um.
Schnitterinnen auf des Schlachtfelds Stelle
Drehn im Tanze sich herum.

Rosse weiden ohne Zaum und Bügel,
Und der Krieger sitzt daheim
Mit dem trauten Weib, entschmaust dem Tiegel
Lämmermilch und Honigseim.

In dem Küras schaukelt sich der Knabe,
Noch an Wiegenlust gewöhnt,
Den er jüngst zur liebsten Weihnachtsgabe
Von dem Vater sich ersehnt.

Bräutigam und Braut in Feierkleidern
Wandeln küssend am Gestad,

Sicher, daß kein Heer von wilden Streitern
Ihrer Liebe Schauplatz naht.

Liebe herrſcht im Kreis der Menſchenbrüder,
Eintracht und Gerechtigkeit.
Vom Olympos kehrt Aſträa wieder,
Und mit ihr die goldne Zeit.

Sel'ger Traum! — Beginnendes Jahrhundert,
Dein ſey der Erfüllung Ruhm!
Erde! Sey, von Himmliſchen bewundert,
Vorhof von Eliſium!

9 Zeitgeſang.

(in der Neujahrsnacht 1801 zu ſingen.)
Mit Muſik.

Schwand nicht mit Pfeilesſchnelle,
Wie Schaum der Silberwelle,
Ein Lebensjahr im Flug dahin?
Wir ſah'n es, ſchwerbeladen
Mit guten, böſen Thaten,
Zu grauer Vorzeit Urne flieh'n.

Chor.

Wir ſah'n es, ſchwerbeladen
Zu grauer Vorzeit Urne flieh'n.

Vom Zahn der Zeit benaget,
Von manchem Weh geplaget,
Entrannen wir der Erde Loos.
Ach! manchen unſrer Freunde,
Der treu ſich uns vereinte,
Umſchloß der Gräber ernſtes Moos.

Chor.

Ach! manchen unſrer Freunde
Umſchloß der Gräber ernſtes Moos.

Digitized by Google

Allein auch Rosen blühten,
Troz rauher Stürme wüthen,
Auf des durchwallten Jahres Bahn.
Geschmükt mit hellem Kranze
Naht' oft im Zeitentanze
Die Freude sich zu uns heran.

Chor.

Oft naht' im Zeitentanze
Die Freude sich zu uns heran.

Des Krieges Fackel brannte
Im nahen, fernen Lande.
Wie oft erbebten zagend wir!
Doch von uns abgehalten
Ward sie durch Gottes Walten.
Dank sey Ihm, heißer Dank dafür!

Chor.

Uns schüzte Gottes Walten
Dank sey Ihm, heißer Dank dafür!

Drum, durch der Zukunft Auen,
Laßt, Freund, uns ohne Grauen
Die Pilgerstraße weiter zieh'n.
Des Himmels Sterne funkeln,
Und keine Furcht soll dunkeln
Der Hoffnung unverwelklich Grün.

Chor.

Nein! keine Furcht soll dunkeln
Der Hoffnung unverwelklich Grün.

Mit brüderlichen Flammen
Kommt, tretet dicht zusammen,
Und schließt den heil'gen Jahrsverein:

Digitized by Google

Daß unſrer Ziele Höchſtes,
Daß unſrer Wünſche Nächſtes
Sey: für die Menſchheit thätig ſeyn!

Chor.

Ja unſrer Wünſche Nächſtes
Sey: für die Menſchheit thätig ſeyn!

Carl Philipp Conz.

Hymne an Venus Uranie.

Zum neuen Jahrhundert.
1800.

Bildende Göttin der Welt, ambroſiſche ſelige Dämon,
Venus Uranie, die du das Schöne vermittelſt dem Guten,
Menſchen vereineſt, und Frieden im Himmel und Frieden auf Erden,
Liebewaltende, ſchaffſt! Wir knieen vor deinem Altare;
Wohlgefällige Werk' und Worte verleihe den Deinen!
Schaff' uns Gold, das vergängliche nicht; das göttliche ſchaff' uns,
Das, in der Seele bewährt, durch der Nöthen Flamme geläutert,
Sieger des Glücks, ausdaure die Zeit! Mit der himmliſchen Fackel
Rühre die Herzen uns an, und entzünde ſie, Gute, dem Guten!
Scheuche des Wahnes Phantome von uns, den Hader der Lüſte
Bändige, Starke, dein Arm, und des Geiſtes Fittiche lüfte,
Daß die entbundenen freier ſich heben, und von der Wahrheit
Geiſte belebet, dem Lande des Trugs und Scheines enteilen,
Daß ſie, der Führerin treu, hinan zum Bleibenden ſtreben,
Und die neue, die beſſere Zeit in uns ſich erhebe.

Digitized by Google

Michael Denis.

Die Aeonenhalle. 11

Besungen
in den $\begin{matrix}\text{letzten}\\\text{ersten}\end{matrix}\Big\{$ Stunden des $\begin{matrix}\text{18ten}\\\text{19ten}\end{matrix}\Big\}$ Jahrhunderts.

Dort, wo gehüllt in ewige Nebelnacht,
Umbrauset von Orkanen der Nordpol starrt,
Dort wölbt sich unter Eisgebirgen
Schweigend und hehr der Aeonen [1]) Halle,

Der Wohnsitz grauer Söhne der alten Zeit.
Auf neunundsechzig Stühlen [2]) (Ihr, Enkel! glaubt
Dem Seher, den der Morgendämmerung
Weihe zum großen Gesicht' emporhub.)

Auf neunundsechzig Stühlen da schlummern sie
Die Greisen hundert Winter, und jedesmal
Nach hundert Wintern weicht ihr Schlummer
Vor des entriegelten Thores Krachen.

Denn sind nun hundert Winter vorbeygeflohn,
Dann mehrt der aufgewachten Aeonen Zahl
Ein neuer Bruder, schwebt zur Halle
Thatenbelastet und müde nieder.

Dieß war nun eben. Verstend erscholl das Thor,
Der Flügel Aufschlag stürmte die Nebel weg.
Ich sah den neuen greisen Bruder
Feyerlich in die Versammlung sinken.

---

[1]) Aeon, vom Griech. *Αιων*, ein Seculum, oder Jahrhundert.

[2]) Man nimmt von der Schöpfung bis zur christlichen Zeitrechnung 5199 Jahr an; mithin 52 Jahrhunderte. Die christliche Zeitrechnung zählt 17 verflossene. Dieß giebt also zusammen 69 Aeonen oder Jahrhunderte, zu welchen nun das itzt endende, oder siebenzigste kömmt.

Digitized by Google

Ein groß Verneigen, ernster Erwartung voll,
Von neunundsechzig Stühlen. Der Bruder (glaubt
Dem Hörer, dem der Morgendämmrung
Weihe das Ohr, wie das Auge, schärfte.)

Der Bruder brach das Schweigen. „Das, was euch selbst
„Das große Rad der Erdenereignisse
„Vorüberwälzte, greise Brüder!
„Darf euch der jüngste nicht erst erzählen.

„Nur, was ihr nicht saht, was mir beschieden war
„Auf jenem weiten Schauplatz' allein zu sehn
„Durch meiner hundert Winter Umschwung,
„Sollt ihr vernehmen. Aeonen, horchet!

„Zwey große Frauen sah ich, Theresien,
„Und Katharinen. Brüder! ihr hattet nicht
„An Weisheit, Macht und Thatenruhme
„Größere Männer auf Herrscherstühlen.

„Nur eines Mannes alles umfassenden,
„Sich selber alles schuldigen Heldengeist,
„Der von der Spree stolzen Ufern
„Glänzete, konnten sie nicht verdunkeln.

„Ein fünfter Welttheil, Brüder! euch unbekannt
„Sieht Wimpel wähen, hört des Geschützes Knall.
„Ein kühner Britte Cook (o klaget!)
„Fand und begoß ihn mit eignem Blute.

„Schon müde des Gehorchens entrissen sich
„Der Mutter England Pflanzer Amerikas.
„Vielästig ragt der neuen Eiche
„Wipfel nun auf, und beschattet Meere.

„Ein Gott geweihter, jeglicher Menschenart
„Durch alle Zonen fröhnender Männerbund

Digitized by Google

„Erlag den Ränken, ward zerrissen
„Unüberwiesen, und ungehöret.[1])

„Der Wesen Wunderkette, durch die genau
„Stein, Pflanze, Thier zum Menschen hinauf sich ringt,
„Ergriff ein Schwede,[2]) wie noch keiner,
„Folgte mit Namen und Zahl den Ringen.

„Ein Deutscher,[3]) voll des heiligen Alterthums,
„Berauscht an Sions Quellen, erhub ein Lied
„In fremden Maaßen. Unerreichbar
„Ward er Homer und Virgil den Seinen.

„Ein Greis[4]) voll Tiefsinns faßte der Dinge Grund
„Von vorn, und schwang sich über Erfahrung weg,
„Auf die sonst Weise bauten. Zukunft
„Wird es entscheiden, mit welchem Glücke.

„Vom Täuschenden zum Nützlichen nur gewandt,
„Drang in der Körper Grundstoff die Scheidekunst,
„Wie nie zuvor. Die Völker eifern
„Dankbar ihr Heiligthum auszuschmücken.

„Das jugendfeinde, tödtliche Blatterngift
„Entlehnt von angesteckten, und eingeflößt
„Gesunden Leibern sah ich tausend
„Mütter von harrender Angst befreyen.

---

[1]) Die auch in ihren Folgen merkwürdige Aufhebung des Jesuitenordens fällt auf das Jahr 1773.

[2]) Karl von Linne, dessen Systema Naturä durch 13 Ausgaben vom Jahr 1740 bis 1788 immer zu größerer Vollkommenheit gediehen ist.

[3]) Friedr. Gottl. Klopstock. Die Vollendung seines Messias erschien im Jahr 1773.

[4]) Imman. Kant. Seine Kritik der reinen Vernunft trat im Jahr 1781 zum erstenmal in Königsberg an das Licht.

Digitized by Google

„An Eisenspitzen, welche von thürmenden
„Gebäuden ragen, sah ich den Feuerstrom
„Der Blitze leitsam niederfließen,
„Menschen, und Werke der Menschen schonen.

„Und saht ihr, Brüder! Menschen, der Erde satt,
„Und satt des Wassers, durch das gemessene
„Gewicht der Luft zum Himmel steigen,
„Wolken durchirren, ein Spiel der Winde? [1])

„O weh dem leichten Volke, das dieß ersann!
„Bald stieg es höher, wähnend den Ewigen
„Von seinem Sitze wegzuwitzeln, [2])
„Höher — um tiefer hinabzustürzen.

„Weh meinen letzten Wintern! Denn ihnen war
„Der Gräuel aufbehalten, den keiner je
„Von euch, ihr neunundsechzig Brüder!
„Staunend auf euerer Bahn erblickte.

„Dieß Volk, genannt schon lange das Christlichste,
„Verließ auf einmal treulos den Christengott, [3])
„Entweihte Tempel, würgte grimmig
„Priester an heiligen Opferstätten.

„Befleckte den ihm sonst so geliebten Thron
„Mit Blute, brach durch Schranken der Sittlichkeit,

---

[1]) Den ersten Luftballon ließen die Brüder Montgolfier im Jahr 1783 den 5. Juny zu Annonay, den 27. Aug. zu Paris, den 19. Sept. zu Versailles vor dem Hofe aufsteigen. Man kennet die gefolgten Aeronauten: aber noch immer fehlt es am Direktionsvermögen.

[2]) Schon vor der Revolution verbreitete die sogenannte Philosophie eine Menge irreligiöser Schriften aus Frankreich.

[3]) Den Gutdenkenden der Nation blieben nur zwey Wege übrig: entweder das Vaterland zu verlassen, oder sich alles öffentlichen Bekenntnisses des Christenthums zu enthalten.

Digitized by Google

„Des Eigenthumes, der Gesätze,
„Spielte mit Eiden und Völkerrechte,

„Und, als sein ganzes Heimat im Brande stand,
„Ergriff die nahen Lande der Flammenschwall.
„Ein wilder Aufruf: Freyheit, Gleichheit!
„Mengte sich fürchterlich ins Gepraſſel.

„Geweckt erstanden Kaiser und Könige
„Mit Heerkraft. Tief verworr sich der Meynungen
„Und Waffen Kampf. Die Wage selber
„Staunte des öfteren Schalenwechsels.

„Denn ach nicht alle“ — Plötzlicher Nebel sank.
Des Thores Flügel schlugen Orkane zu.
Im Schlage ward der Zeit, der alten
Mutter ein neuer Aeon gebohren.

Georg Heinrich Erbshäuser.

An das zu Ende gehende siebenzehende Jahrhundert. (1800.)

Thatenreiches Säcolum,
Fertig zu entfliehen!
Ewig wird dein Namensruhm
Bey der Nachwelt blühen;
Wird auch die Vergangenheit
Dich in nichts versenken,
Wird man doch von Zeit zu Zeit
Deiner oft gedenken.

Schreiber werden deinen Flug
Tausendfach copieren
Und durch manchen Federzug
Deine Thaten zieren;

Tausend Künstler sind bereit
Deinen Zeitgeschichten
Ein Denkmal der Ewigkeit
Dankbar zu errichten.

Viele Völker, manches Land
Schalten dich im Leiden,
Nannten dich mit Unverstand
Böse, schlechte Zeiten.
Warst du doch so gut nnd mild
Gabst uns reichlich Früchte,
Nur die Menschen bös und wild
Machten sie zu nichte.

Nur die lange Krieges-Noth
Dieses Ungewitter,
Machte theuer uns das Brod
Und das Leben bitter;
Nur die Menschen allzumal
Die den Krieg bereiten
Haben schuld an unsrer Quaal,
Nicht die guten Zeiten.

Thatenreiches Säculum!
Eh du bist verschieden,
Schenke jedem Publikum
Segen, Heil und Frieden;
Dann will ich, du liebe Zeit
Gerne dich einbüßen,
Und dir noch zur Dankbarkeit
Deinen Fittig küssen.

Wäre noch mein Wunsch zu früh
Für den lieben Frieden,
Soll der Krieg, das wilde Vieh
Länger noch gebieten,

So gebiete er, doch bald
Wird das Loos sich ändern
Da die Stimme froh erschallt:
Friede allen Ländern!!!

Gott — laß meinen Wunsch geschehn!
Und laß' dich erbarmen:
Daß die Feinde sich verstehn,
Brüderlich umarmen;
Laß vergehen Groll und Haß
Allen Nationen,
Frieden ohne unterlaß
Auf der Erden wohnen!

O, dann sieht man froh entstehn
Eine neue Erde,
Wenn der Haß wird untergehn
Einen Hirt und Heerde;
Wenn Gewerb und Handel blüht
(Frohe Periode!)
Gott! dann singt dir mein Gemüth
Eine Freuden=Ode.

Flieht auch meine Zeit dahin
Unter Wunsch und Streben,
Ohne daß ich glücklich bin,
Zeigt doch jenes Leben
In der Ferne mir die Welt
Froh und glücklich wieder,
Wo ich mich vom Sternenfeld
Freue meiner Brüder.

Vater! Trost und Sonnenschein,
Allmacht! Deine Güte
Laß' die Folgezeit gedeihn
Segne und behüte

Digitized by Google

Deine Saat die du gestreut
Daß sie Wurzel schlage
Und zu der bestimmten Zeit
Goldne Früchte trage!!

Johann Ludwig Ewald.

13 Das abgeschiedene Jahrhundert.

Jahrhundert! Was? Jahrhundert! — Nein; Jahrtausend mußt du heißen,
Wenn man nach Thaten, nicht nach todten Zahlen zählt.
So viel Zerstörung, so viel Schöpfung faßt noch kein Jahrhundert,
Wie dies! — Ein tödtender und schaffender Vulkan!

Nicht rasten kann der Blick! Das Große wird verdrängt vom Größern;
Bewunderung von Staunen, Abscheu von Genuß!
Soll ich anbeten dich? verdammen? lieben? hassen? dulden?
Zu allem reizest mächtig du, doch duld ich kaum.

Du konntest viel seyn! — Hofnungsvoll war es, dein Jünglingsalter;
War unverdorben, lernbegierig, furchtlos, stark!
Zwar trugst du das Gepräge noch, von ungebildeten Eltern;
Dafür warst du bescheiden, bildungsfähig, gut.

Und große Menschen bildeten an deinem guten Geiste;
Unwiderstehlich-mächtig wirkt, auf dich, ihr Geist.
„Es werde Licht!" — so sprach durch sie des Lichtes Schöpfer;
Es ward auch Licht; des Himmels Sonne ging dir auf.

Doch; was erwärmen sollte, mißbrauchte man zum Zünden;
Aufklärung ward Mordfackel in der Selbstsucht Hand.

Digitized by Google

Statt Greisesweisheit, Sanftmuth, — ha! berauschte wilder Ehrgeiz,
Und Eigennutz, dies Opium, das greise Haupt.

Die Kunst, zu morden, zu verheeren, bis aufs Blut zu saugen,
Blieb deine Weisheit, blieb dein Ruhm am Grab.
Du konntest vor dem Scheiden mit der Menschheit dich versöhnen;
Doch nein! dein letzter Hauch war heis'res Kriegsgeschrei.

Und ach! warum ward alle Weisheit des Jahrhunderts, Tollheit?
Warum? die warnende Geschichte sagts uns laut.
Weil du Religion, die Himmelstochter, von dir stießest.
Sie floh in Wen'ger Herz; kein Dämon stört sie dort.

Seitdem, welch eignes Spiel, sieht man Dämonen spielen,
Mit feiner, tief-satanischer Genialität?
Man heuchelt Freiheit, Bruderſinn, Humanität, Erleuchtung;
Doch jenes Licht ist Irrlicht, führt zur Skeptik Sumpf.

Ein Judaskuß, der Bruderkuß; das erste Glied der Kette,
Heißt Freiheit, dem Willkommen in Zuchthäusern gleich.
Humanität, ein Götze, dem der Egoismus opfert,
Den er zertrümmert, wenn die nächste Jagd nicht glückt.[1])

Nie flossen Mund und Feder über, von erhabnern Lehren.
Moralprinzipe, auch für Engel noch zu rein!
Und nie sah man die Menschheit mehr zum Thier herabgewürdigt;
Dem Raubthier ähnlicher, noch nie den großen Mann.

[1]) Bekanntlich behängen mehrere rohe Völker ihre Götzen mit Lappen, ehe sie auf die Jagd gehen, und zertrümmern sie oft, wenn die Jagd nicht glücklich ausfiel.

Digitized by Google

Nun du schiedst hin! Und wir? wir weinen wahrlich keine Thräne,
Nur Schmerzensthränen, von den Wunden, die du schlugst.
Nicht: Friede über deiner Asche! Krieg und Pest und Hunger
Umschweben schauerlich dein moderndes Gebein.

Dich brachten Tausende zu Grabe, alle zu Brudermord bewafnet;
Verbrannter Städte Rauch bringt Todtenopfer dir!
Der Leichenduft von Millionen, — ha! wie er verpestet
Die ganze Gegend, weit um das Titanengrab.

Doch du sollt'st fördern, vorbereiten, was du selbst nicht ahndetest.
Aus deinem Grabe sproßt einst ächte Freiheit auf.
Aprilsturm, Hagelschauer, Donnerwetter war dein Wüthen.
Wir heben hoch das Haupt; der Frühling ist nicht fern.

Friedrich de La Motte Fouqué.

14 [Nachtwächterlied.]

[Erste Fassung.]

Hört, Ihr Herrn, und laßt Euch sagen!
Zum letztenmal hat die Glock' geschlagen
Im alten scheidenden Jahrhundert,
Das Mancher belacht und Mancher bewundert!
Ist aber Alles einerlei.
Ging vieles Großes schon vorbei:
Warum nicht Euer kleines Leben?
Müßt Euch nun doch 'mal drin ergeben.
So tanzt und lacht nur immerzu.
Aufklärung spielt gern Blindekuh.
Hat Euch so Vieles jüngst gefallen,
Laßt Euch auch diesen Spruch gefallen.
Er meint's gewißlich gut mit Allen.
Und widersprach ich was unbescheiden, —
Vom Nachtwächter könnt Ihr's immer leiden.

Digitized by Google

[Zweite Fassung.] 15

Hört, Ihr Herrn, und lasst Euch sagen!
Die Glock' hat Zwölf geschlagen.
Ich rufe das alte Jahrhundert ab!
Es geht nun in sein ew'ges Grab.
Die Zeit hat eine ehrne Stimme,
Fällt Pracht und Glanz vor ihrem Grimme,
Und ich ihre nächtliche Zunge bin.
Verzeiht drum meinem ernsten Sinn,
Wenn ich mich dräng' in den lichten Saal,
Und ernst Euch anred' allzumal.
Doch Eure bunte Fröhlichkeit
Will nicht gemahnt sein an die Zeit.
Bleibt denn bei Euerm Spiel und Springen.
Ich will in der Nacht es weiter singen. —

Friedrich Gedike.

Carmen saeculare. 16

Adspice, venturo laetentur ut omnia saeclo.
Virg.

Aus der Urne der Zeit entrollen wie Tropfen die Stunden;
Tropfen schwellen zum Bach, Bäche zu Strömen empor,
Bis sie am letzten Gestade die schäumenden Wogen ergießen
In der Ewigkeit Meer, welches kein Ufer begränzt,
Wo kein Eiland sich hebt, kein Senkblei den Boden ergründet.
Säkula strömen hinein, und es verschwindet die Spur.
Aber kenntlich auf ewig im eignen blutigen Strome
Rollet mit Donnergeräusch unser Jahrhundert hinein,
Und zertrümmert zuletzt die Schiffe mit Hofnung befrachtet,
Welche dem Hafen so nah dennoch der Strudel ergrif.
Glück und Freiheit und Tugend verschlang der frühere Strudel,
Und noch schwimmen im Strom schrecklich die Trümmer umher.

Digitized by Google

Nimmer vergisset man dein, Jahrhundert der Weisheit und Thorheit!
Ewig fluchet man dir, ewig bewundert man dich.
Blutig war deine Wiege, dein Wiegenlied Donner der Schlachten[1]);
Und ach! triefend von Blut sinkest du wieder ins Grab. —
Nur Ein Felsen erhebt sich mitten im blutigen Strome:
Friedrich, trotzend der Zeit, Friedrich, der Ewigkeit Sohn;
Hinter ihm dämmernde Schatten, vor ihm leuchtende Sonne,
Und ihr strahlender Glanz prallte vom Felsen zurück.
Da zerschmolzen viel tausendjährige Gletscher des Wahnes.
Aber siehe! noch stehn thürmende Berge von Eis.
Sie auch werden — so will es die Gottheit — sie werden einst schmelzen.
Daß die Menschheit nicht mehr in dem Geklüfte versinkt.
Unvergeßlich Jahrhundert! Du schenktest der jauchzenden Menschheit
Friedrich, Wahrheit, und Licht; nimmer verlöscht dies Gestirn. — —
Du zerstörtest und bautest die Säulen menschlicher Klugheit;
Staaten zertrümmertest du wie ein zerschelletes Schif;
Staaten erbautest Du. Sie werden stehen, und sinken;
Was die Menschheit erbaut, stürzet doch endlich in Staub.
Aber du schufest Gedanken; sie waren Werke der Gottheit;
Darum vergehen sie nicht, wenn auch der Erdball vergeht.
Kühn und glücklich hast du den Schleier der Schöpfung gelüftet.
Und die verborgne Natur tief in der Werkstatt belauscht.
Aus dem Ozean stiegen dir neue Länder und Völker,
Aus dem Schooße der Nacht neue Metalle hervor.

---

[1]) Gerade mit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts entstanden zwei lange und blutige Kriege: der wegen der Spanischen Erbfolge; und der zwischen den Nordischen Mächten.

Digitized by Google

Siehe! du zähltest die Sterne wie Hirten die hüpfenden Lämmer;
Führtest am leitenden Seil selbst die Kometen zurück;
Spaltetest Strahlen des Lichts; riefst neue Sonnen und Monden,
Ungesehen bisher, fern aus dem Dunkel hervor;
Zwangst die spröde Natur, und neue Kinder gebar sie;
Selbst den flüchtigen Dunst schufest zum Lastthier du um;
Ja du locktest den Blitz zu eisernen Fesseln hernieder,
Hobst auf Flügeln von Luft Menschen zum Himmel empor.
Muthig sprengtest du auf die eisernen Pforten des Wahnes,
Stürztest Idole herab, welche die Vorwelt erhob,
Löst'est die Fesseln des Geistes, daß er von Wahrheit zu Wahrheit,
Wie der geflügelte Blitz, tiefer und tiefer noch dringt.

Mächtig warst du Jahrhundert und groß! die Geister der Vorwelt
Beugen vor Deinem Altar schweigend und staunend das Knie.
Dennoch warst du zu schwach die Geister der Hölle zu bannen,
Die Jahrtausende schon giftige Flammen versprühn;
Und die rasende Wuth, die jede Blume der Weisheit,
Jede Pflanze des Glücks eisernen Fußes zertritt!
Immer noch blutet die Menschheit am Opferaltare der Habsucht,
Immer noch schaffet der Mensch wüthend zum Tiger sich um.
Siehst du die Fackel des Kriegs? — Sie lodert auf Fluren und Bergen,
Lodert im friedlichen Thal, lodert im wogenden Meer.
Siehst du das schwarze Gefolg? Ha schrecklich! Sie kommen — sie kommen
(Wie die Gespenster der Nacht): Theurung, und Hunger, und Pest!

Kehrſt du nimmer zurück, o völkerbeglückender Friede?
Sinket das Menſchengeſchlecht immer noch tiefer hinab?
Aus dem Grabe des Säkulums tönt die tröſtende Stimme:
Menſchheit verzweifle du nicht! Hoffe! der Ewige lebt.
Der den Orkanen gebeut die Fluthen des Meeres zu peitſchen,
Hält noch die Kette der Zeit in der allmächtigen Hand.
Menſchen zerſprengen ſie nicht; ſie ſind Geſchöpfe des Tages:
Heute blühen ſie auf, morgen verwelken ſie ſchon.
Nur die Weisheit iſt ewig. Sie wird auf Erden noch ſiegen,
Und nach langem Tumult Menſchen zur Menſchheit erhöhn.
Blutig erſcheinet dir noch der Morgen des neuen Jahrhunderts;
Aber die Sonne zertheilt endlich die Nebel der Nacht.

Höher und höher fliegt dann zur Sonne Boruſſiens Adler,
Bringet der Erde das Licht, ohne den tödtenden Blitz.
Friede, Gerechtigkeit, Wahrheit, und Licht, entquellen dem Throne,
Welchen zum Segen der Welt Friedrich auf Felſen gebaut.
Friedrich, noch lebet dein Geiſt. Denn ſiehe! des neuen Jahrhunderts
Schützender Genius wird Friederich Wilhelm uns ſein.

Johann Iſaak Freiherr von Gerning.

17

Das achtzehnte Jahrhundert

ſäculariſcher Geſang.

Alle vermöchte nicht der Geſang zu nennen mit Namen,
Wär' ich auch ſelber mit zehn begeiſterten Zungen begabet,
Und in eherner Bruſt mit tauſendſtimmigen Tönen.
Homer.

Welcher Gottheit tönet entzückt der Hymnus?
Was belebt die Saiten der kühnen Lyra?
Daß ein ſäculariſches Lied zur hohen Feyer erſchalle.

Digitized by Google

Jubelnd sollen feyern der Greis und Jüngling
Einen Zeitlauf, welcher den Erdkreis umschuf,
Einen Frühlingstag in der edlen Menschheit
Ewigem Jahre.

Einmal nur im Leben lacht uns die Feyer,
Einmal kann der Hymnus die Feyer singen,
Einmal blühen wir nur im anmuthsvollen
Garten der Erde.

Dämmrung floß noch um die erwachte Gea,
Noch im Frühthau schwammen Gefilde; Wolken
Zogen trübe durch sie; hernieder blinkten
Einzelne Sterne.

Heller stieg der Tag in Aurora's Arm auf,
Ihren Purpurwagen umschwebten hundert
Flügelknaben, herrlich umstrahlt von Phöbus
Glänzenden Rossen.

Da stand auferweckt nun die hehre Denkkraft,
Und vom Himmel stiegen erhabne Wahrheit;
Und die menschenliebende Weisheit, ihre
Schwester, zur Erde.

Zu den Auserwählten der Nazionen
Kam die Schaar der hohen Genien nieder.
Wer vermag die glänzenden Namen, ihre
Werke zu singen?

Du, o Bayle, Priester der Geistesfreyheit
Und der Duldung, gingest, ein Morgenstern, auf,
Als die Denkkraft aus der Scholastik Nebel
Locke hervorzog.

Newton stieg hinab zu der Welten Schwerpunkt,
Der Natur Gesetz trat hell vor den Seher
In des Punktes mächtiger Kraft; da dacht' er
Gottes Entwürfe.

Digitized by Google

Leibnitz Weltenſeele mit hundert Flügeln
Schwang ſich über Sinne zur lichten Höh auf,
Wo des Weltalls Tempel vor ihr mit hundert
Pforten ſich aufthat.

Ihm nacheifernd hob Wolf empor zum Taglicht
Manches Gold, vergraben im Schacht des Wiſſens.
Kant und Lambert ſahen, was uns im Spiegel
Herrſchel nun darſtellt:

Unſers Weltalls zirkelnde Sonnenſtraßen
Und der Menſchenſeelen beſtimmte Rennbahn,
Cykloiden und Epicykloiden
Ewiger Schwungkraft.

Zahllos ſtand das Reich der Natur aufmerkend
Vor Linnäus Blicke, und ordnend nannt' er's.
Neu entwarf es Büffons erhöhte Farben
Zaubernder Pinſel.

Gleich Sibyllenblättern, in Luft und Aether,
Tief im dunkeln Schooße der Erd', im Lichte,
Lag zerſtreut das Buch der Natur; gefüget
Hat es die Scheidkunſt.

Hallers Geiſt erweckte die ſchön're Flora
Hygieens Mutter; ihr milder Hauch gab
Neugefundne Heilkraft der Menſchheit, neue
Schwingen der Seele.

Furchtſam hob den Schleyer der Wahrheit Hume.
Manchen Irrthum ſcherzte Voltairens Geiſt weg.
Rouſſeau's krankes Menſchengefühl, es half der
Siechenden Menſchheit.

Was uns ſchon der Dichter von Kambray vortrug,
Zeigte Montesquieu, der Geſetze Geiſt, Er,
Allen Völkern Lehrer und Freund, ein Solon
Über den Welttheil.

Digitized by Google

Beccaria bannte der Themis Rachschwert.
Filangieri wägte im Glück der Staaten
Menschenglück; die Milde der bessern Staatskunst
Gründete Vico.

Weg vom Richtstuhl scheuchte der Dummheit Zauber
Früher schon Thomasens erwachter Schutzgeist:
Flammen sanken; Sprache des Vaterlandes
Glühte zuerst ihm.

Und ein neues Leben entquoll der Schöpfung;
Menschenlieb' erwärmte der Menschen Herzen,
Und im Frühlingsgarten des Wissens tönten
Süße Gesänge.

Deutschlands Bildung sproßte nicht mehr im Treibhaus,
Nicht von kargen Lüften der Gunst gepfleget;
Hart und langsam, aber mit Kraft erzogen
Hat die Natur sie.

Friedrichs Geist erhellte den Thron; die Duldung,
Sie, des Himmels Tochter, erschien mit Joseph;
Schon versank hingaukelnd in Nacht das Irrlicht
Jesuitismus.

Und der Mensch war wieder nun Mensch; der Edlen
Viele pflanzten emsig den Keim der Wahrheit,
Fern an Philadelphia's Ufer glühte
Milderes Frühroth.

Welch ein großer schreitender Tag, Jahrhundert,
Warst du, dort vom Nordengestirne Peters
Bis zu jenem Himmel der Abendwelt, wo
Washington glänzte!

Der Harmonika Sohn mit ihm, Prometheus
Franklin! nicht Zeus Donner allein entlud er,
Auch der Unterdrücker Geschoß, und spielte
Völker in Ruhe.

Digitized by Google

Her von Franklins Küſten entſchlüpft' ein warmer
Hauch der Freyheit; faßte der Seine Fluren;
Höher ſchlug die menſchliche Bruſt, ihr Wunſch ſah
Tage des Glücks blühn.

Doch der Südſturm heulte, der Nordpol bebte,
Meer und Land durchſtrömte das Blut der Völker,
Über Leichen ging zum Altar der Freyheit
Schaurig der Pfad hin.

Endlich kehrt Aſträa zur Erde wieder,
Und Europa kränzet mit edlerm Ruhm ſich;
Menſchenhuld — ſie wandelt des Blutes Lorber
Schöner zum Öhlblatt.

Blick hinauf im volleren Schwung, o Hymnus!
Zu des Wiſſens Höhen und ſenke dann zum
Vaterland dich, welches, dem Herzen näher,
Herzensgeſang heiſcht.

Wie ſoll der Geſang nun dich würdig preiſen?
Dich, Jahrhundert, Denkmal des Siegs der Wahrheit,
Stern der Weisheit, Glanz der Vernunft im hellen
Strahl der Erfindung.

Zeigteſt du nicht größer den Welten-Bildner?
Licht nur iſt ſein Körper, ſein Geiſt iſt Weisheit;
Seine Kinder nennen ſich Sonnen, ſeine
Enkel Planeten.

Leiſ' enthüllteſt du uns Propheten-Dichtung,
Sahſt in Sprache, ſahſt in Natur die Wunder;
Zeigteſt, wie das Licht von dem Menſchengeiſte
Göttliches Licht war.

Weisheit gabſt du wieder dem hohen Rechte,
Gabſt Vernunft ihm wieder und Sittenbildung,
Gabſt den Völkern und der verirrten Jugend
Denkende Lehrer.

Deine Fackel hat der Geschichte Dunkel
Aufgehellt mit Strahlen erhabner Wahrheit;
Kühn entlarvt stand Wahn und Betrug von deiner
Blicke Berührung.

Deinen Namen feyert die Größen-Lehre:
Maß nicht ihr Unendliches aus dein Euler?
Zog ihr Richtmaß nicht zu der Milde selbst die
Würgende Kriegskunst?

Englands Vesten schwimmen auf allen Meeren,
Englands Wimpel drangen von Pol zu Pole,
Neue Wege bahnten sie sich zur fernen
Kunde der Völker.

Englands Argo zog im Geleit Athenens,
Englands Jason schiffte wohin kein Mensch drang,
Unterm Südlicht sah er der Schöpfung Rand mit
Söhnen Teutona's.

Flügel gabst du scherzend dem kühnen Franken,
Und der Erd' entschwungen durchschifft' er Lufthöhn;
Gabst wetteifernd mit dem Gedankenfluge
Schwingen dem Fernwort.

Dem Gebein noch Leben und Geist entlockend,
Hast du kühn zergliedert des Todes Schrecken,
Und des Lebens Flamme verfolgt zum letzten
Zuckenden Funken.

Auch die Vorwelt weckteſt du neu zum Lichte,
Riefst Pompeji wieder vom Schooß des Grabes,
Ideale Griechischer Anmuth lebten
Dir in der Kunst auf.

Hellas Geist erwachte dem edlern Schauspiel,
Hellas Lüfte hauchen die Nordwelt milder,
Hellas Bildung winket zum höhern Ziele
Sittlicher Menschheit.

Digitized by Google

Eine Welt voll neuer Gefühle ſchuf ſich
Klopſtocks hohe Seele; der Ton des Herzens
Klang in Harmonieen, von ſeinen Saiten
Leiſe berühret.

Charitinnen wiegten ſanft ihren Liebling
Wieland an der Quelle der Pieriden;
Und in zarten Tönen ſang er uns lieblich
Attiſche Weisheit.

Da trat Leſſing auf, hielt die helle Fackel;
Griechenland und Rom und der Völker Weisheit,
Luther, Leibnitz lebten in ihm. Sein Baum trug
Blüthen und Früchte.

Leſſing, Kleiſt und Gleim, ſie umarmen freundlich
Sich im ew'gen Tempe der Lieb' und Dichtkunſt;
Wo ſich Utzens Leyer erhebt, wo Geßners
Hirtengeſang tönt.

Bürgers Lied ergetzte das Ohr des Volkes,
Schillers Lied ertönt am Altar der Muſen,
Wo die Weisheit, wo die Geſchicht' und Kunſt ihm
Jede den Kranz flicht.

Göthe ſtrahlt, ein neuer Apoll am deutſchen
Pindus; ihm entblühet ein neues Hellas;
Sein Geſang entquillt dir, Natur, am hohen
Ziele der Künſte.

Auch Homeros ſinget die Schweſter-Sprache,
Sie ertönet Roma in Hochgeſängen,
Und ihr Wohllaut hallet im Rhythmus-Tanze
Herzenbewegend.

Keiner Machtſtadt huldigt des Geiſtes Freyheit;
Teutons Lichtſtrom fließet von tauſend Quellen;
Hellas gleich, erzieht ihn Natur, und ſtreut hier
Pflanzen der Seele.

Digitized by Google

Lied! verschweigst du jene der Harmonieen
Schöpfer, Händel, Gluck und den Tongott Haiden,
Orpheus, der mit Zaubergesang in Mozarts
Hülle zurückkam?

Vaterland! im Tempel des hohen Schönen
Lebt Raphael Mengs fort und lebt Aglajens
Schwester, Angelike, die uns der Anmuth
Bilder ins Herz mahlt.

Winkelmann erspähte der Vorwelt Kunstsinn,
Und das Urgeheimniß der Götterschönheit;
Ein Gesetzbuch gab er der Bildnerkünste
Forschender Nachwelt.

Menschlich machte Heyne der Vorwelt Dichtung,
Ihre Kunst und Sprache; die Charis reicht' ihm
Selbst den zarten Griffel; er grub sie tief dem
Menschengefühl ein.

Wissenschaft der Deutschen, die stille Pflanze,
Wächst und blüht und duftet bey allen Völkern,
Deutsches Urtheil weiset mit goldnem Stabe
Treffend zum Ziel hin.

Wer wird aus der Zeiten verwebtem Dunkel
Licht und Wahrheit wecken? Der Dinge Wagschaal
Setzen? Maß dem Herzen des Menschen? Wer wird
Lehren der Weisheit

Mit der Charis Zauber den Hörern reden?
Wer die Menschenhuld uns zur zehnten Muse
Bilden? — wenn nicht nennte der Hymnus deinen
Namen, o Herder!

Langsam reift das Goldkorn im Schooß der Erde,
Langsam wächst die Eiche, doch für Aeonen;
Spät betraten wir auch die Rennbahn, aber
Munter an Kräften.

Digitized by Google

O Jahrhundert, ehe du fortfliehſt, weile;
Höre Dankgeſänge von deinen Thaten,
Nimm ein ſtilles Opfer, den frohen Nachhall
Deiner Gefühle.

Du kamſt noch umdämmert von ſchwarzem Nebel
Unſerm Erdball; herrlich belebt vom Lichtſtrahl
Deiner Sonnen, rollt er dem neuen Tage
Freundlich entgegen.

Du haſt manches Werk ſchon zum Glück geboren.
Wenn der Menſchheit Tempel auch Menſchen ſtürmten,
Bleibt ihm doch ſein Felſen-Altar, es bleibt ihm
Göttliche Gründung.

Gingſt du nicht mit eilendem Rieſenſchritte
Noch das Reich vergangner Erfahrung ſchnell durch?
Brachte nicht dein Trieb ſchon zurück der Welt die
Fülle des Guten?

Böſes ſtraft ſich ſelber, das Gute lohnt ſich;
Gutes weckte ſtets noch der Gegendruck auf;
Niemals ſchwebte ſchärfer der Dolch des Schickſals
Über dem Haupte.

Scheuchteſt du nicht Hydern des Aberglaubens?
Machteſt du nicht menſchlich des treuen Volkes
Strengen Vater? unter dem Mordgeſchoß nicht
Menſchlich den Helden?

Haſt du nicht die Herrſchſucht im Stolz gebeuget?
Übermuth gezähmet, und Vorurtheile
Schnell beſiegt, und gierigen Krämergeiſt mit
Schande gebrandmarkt?

Stark und ſtärker rollte des Schickſals Wagen
Her durch dieß Jahrzehend, daß ihm der Erdball
Staunt', als wüchſe reifer mit Jahren deine
Jugend an Kräften.

Digitized by Google

Wer verkennet dich, du Komet der Wahrheit?
Weß entwölkter Spähsinn geschärften Blicks sieht
Nicht in Deinem Laufe das weise Lenken
Waltender Vorsicht?

Ja! Europa sieget im schönsten Kampfe;
Licht siegt über Dunkel, Vernunft und Recht siegt
Über Unrecht, Bildung siegt noch am Ende
Über die Thorheit.

Dich, Jahrhundert, preisen beglückte Völker
Noch in hundert Sprachen; kein Grabgesang soll
Dich begleiten; Nein! es erheb' ein Hymnus
Dich zu den Sternen.

Jubellied zum Neuen Jahrhundert. 18

Auf ihr Schwestern! auf ihr Brüder!
Seyd von Herzen heut vereint,
Singet hohe Jubellieder,
Denn das Jubelfest erscheint.
Laßt die Gläser heller klingen,
Klingen auf der Menschheit Glück.
Was wir heute froh besingen,
Kehre Morgen froh zurück.

Wallet fort auf Euren Wegen,
Grüßt das Morgenlicht der Zeit;
Streuet Blumen ihr entgegen,
Denn sie bringt was uns erfreut.
Und mit jedem neuen Jahre
Wird sie neue Lust verleih'n;
Laßt des alten Todten-Bahre
Noch mit Blumen uns bestreu'n.

Unter Stürmen, unter Wüthen
Starb nun Ein Jahrhundert hin,
Könnt Ihr nicht der Zeit gebieten,
So gebietet Eurem Sinn:

Digitized by Google

Laßt den hundertjähr'gen Rieſen,
Dem das Wiegenfeſt Ihr ſingt,
Nicht wie den die Laufbahn ſchließen
Den Ihr nun zu Grabe bringt.

Jeder Menſchenfreund ſoll leben,
Der es treu und redlich meint,
Mit begeiſtrungsvollem Streben
Sey er ſtolz des Freundes Freund.
Leben ſollen unſre Brüder,
Die der Krieg gefeſſelt hält.
Bald auch jubeln ihre Lieder
Mild vom Friedensſtral erhellt.

Leben ſollen alle Schönen,
Die auch ſchön an Seele blühn,
Mit melodiſchſüßen Tönen,
Jedem Hochgefühle glüh'n.
Und mit neuen Harmonieen
Wird das Saitenſpiel erfüllt,
Wenn aus Herzens-Sympathieen
Unſre Wonne reiner quillt.

Leben ſoll der Sohn der Traube,
Der ein halb Jahrhundert trägt,
Und in mancher Schattenlaube
Sänger zu begeiſtern pflegt.
Nicht am blut'gen Rheine fühlet
Er des Helden bitt're Luſt:
An der Ilm Geſtade kühlet
Und erwärmt er unſre Bruſt.

Schließt im Kuß die bunten Reihen,
Wünſcht Euch was die Seel' erfreut,
Und die Zeit auch wird verleihen,
Was ſie gern dem Guten beut.

Laßt in jeder holden Stunde,
Jede Freude sich erneu'n:
In der Lieb und Freundschaft Bunde
Tönt das Leben süß und rein.

Karl Giese.

Die Menschheit an der Urne des achtzehnten Jahrhunderts. 19

Wohl geht die Menschheit auf gebahnten Wegen,
sie kämpfte und sie stieg
den fürchterlichsten Klippen oft entgegen:
Dies, o Jahrhundert, ist dein schöner Segen,
dies, o Jahrhundert, ist Dein Sieg!

In allen Tempeln sey auf hohe Flammen
dein Weihrauch dir gestreut,
die Jubelglocken schlagen laut zusammen,
aus allen Donnerröhren brennen Flammen
aus allen Blicken Dankbarkeit!

Wo Huld und Treue ihre Rosen streuen,
und wo die Weisheit siegt,
wo Fürsten sich des Volkes-Wohls erfreuen,
ein holdes Kind sich um den Schoos der treuen
und liebevollen Gattin schmiegt:

Wo Freunde voll Entsagung sich im Stillen
dem Dienst der Wahrheit weihn,
der weisen Gnügsamkeit die Gläser füllen,
wo Edle sich in ihre Tugend hüllen,
wenn ihr der Schickung Stürme dräu'n:

Wo um Vergebung flehend den Gekränkten
der Reue Arm umschlingt,
wo Thränen der Versöhnung die gesenkten
verschämten Wimpern biederer Seelen tränkten,
wo eine gute That gelingt:

Digitized by Google

Und wo sich Lang-getrennte wieder finden,
wo Menschen, wohl zu thun,
zum liebenden Vereine sich verbinden,
wo sorgsam Jünglinge sich Lauben winden,
in ihrem Schatten einst zu ruh'n:

Wo nur die Liebe Balsamodem wehet,
wo an ein Herz gepreßt,
das mit ihm fühlt, der sanfte Dulder stehet:
Da, scheidendes Jahrhundert, da begehet
der Mensch dein schönstes Jubelfest!

Verschwinde in dem großen Oceane,
die letzte Stunde schlägt!
Nur laß uns noch die friedlichen Trajane
bis spät sie einst auf dem zermorschten Kahne
die Lethe sanft hinüberträgt!

Euch all ihr Väter auf beglückten Thronen,
euch mag der Genius
des sterbenden Jahrhunderts liebend lohnen,
nur euch und euren guten Nationen
gilt noch sein letzter Abschiedskuß!

Er stähle in des Sturmes Kümmernissen
mit Mammuth euern Sinn,
er bette euch des Friedens weiche Küssen
und lege dankgerührt zu euren Füßen
die ausgelöschte Fackel hin! — —

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

Ihre Majestät die Königinn Louise von Preußen, wünschte ein Lied zum 1. Jänner 1801 zu haben;
der Verfasser sang Ihr dieses:

An diesem Tage wünsch' ich mir
Des Landesvaters Liebe!
Du, neues Jahr, kein Tag in dir
Sey Seinem Herzen trübe.

Digitized by Google

Sein Volk lieb' ihn, wie ich, und sey
Des Vaters Vaterfreude!
Sieht Er's, so seh' Er's Ihm getreu,
So sey's Ihm Augenweide!

Geprüfte Tugend und Verstand
Seh' Er um seine Krone,
Seh' ihren schönsten Diamant
In seinem ersten Sohne.

In seinen Söhnen seh' Er sich
In seiner Nachwelt leben;
In seinen Töchtern seh' Er mich
Nach seiner Tugend streben.

Er strebe nicht nach Ruhm und Sieg
Der Helden dieser Erde.
Muß Krieg seyn, dann so führ' Er Krieg,
Daß er geendigt werde!

Und sorge, daß kein Kriegesheld
Aus Kriegeslust entstehe;
Und mache, daß in Ihm die Welt
Den Friedensstifter sehe.

Das Recht des Starken ist kein Recht
In Seiner großen Seele.
Du Jahr, dem menschlichen Geschlecht
Mehr' Er die Mark-Aurele!

Er stifte Gutes väterlich,
Gott lass' es Ihm gerathen.
Sein Oheim droben freue sich
Der Güte Seiner Thaten!

Der Weise freue sich darob,
Träum' Ihn in seinen Nächten,
Und alle Welt stimm' in sein Lob,
Und nenn' Ihn: „den Gerechten!"

21 An den ersten Jänner 1801.

Willkommen, erster Tag des neuen Säkulums!
Ach! brächtest du Elysiums
Goldzeit aus ihm zu uns herüber!
Ach! brächtest du den neuen Krieg
Uns nicht, und nicht das gelbe Fieber!
Ach! wäre doch in dir, du Säkulum! kein Sieg,
Als der nur über uns und unsre Leidenschaften!
Ach! trügen nur die Tugendhaften
In dir ein Diadem! In dir, o du Jahrhundert!
Werd' ein Zerstörer nicht bewundert,
Nicht ein gekrönter Bösewicht,
Und auch ein ungekrönter nicht!

Dich zu beschreiben einst am Ende, sey dem Schreiber
Die größte Geistesluſt. Er such' und finde Räuber
So groß wie einen Held, Jahrhundert nicht in dir,
(Ein Held ist, wer die Ruhmbegier
Nicht misbraucht). Er beschreibe Thaten,
Die edelsten, wie sie geschehen,
In teutschen, und in allen Staaten,
Wahr und so schön,
Daß die, so die Beschreibung lesen,
In ihrer Einsamkeit ein liebes, holdes Wesen,
Wie unsre Königin,
In ihr erscheinen seh'n!

Carl Graß.

22 Blik in das künftige Jahrhundert.

(Dezember 1799.)

Wohl traurt wenn dunkle Wetter fliegen,
Wenn uferlose Ströme wiegen,
Die reizberaubte öde Flur;
Doch aus dem Sturm geht Frühlingsstille,
Und schöner blühet reich're Fülle
Aus der Verwüstung Todesspur.

Digitized by Google

Wohl zagt an des Gewohnten Schranken
Der schwache Mensch, wenn Pfeiler wanken,
Woran er trauend lang geruht;
Doch mitten aus des Wechsels Wellen
Erhebt ihn, wie die Fluthen schwellen,
Erhöhte Kraft, erhöhter Muth.

Wohl bebt der Mensch, beim Menschenwürgen,
Mit seinen Ebnen und Gebürgen,
Wenn Kriegesdonner sie durchflog;
Doch wenn nach langen Zwietrachtsharme
Sich nun umfassen Brüderarme,
Wer hadert an den Gräbern noch? —

So bebtet ihr, der Berge Söhne!
Als des gewalt'gen Kriegs Getöne
In Eure Thäler niederfuhr;
Fremd mit der Zeiten Riesenplanen,
Fremd selbst mit eurer Väter Bahnen,
Giengt ihr dahin auf dunkler Spur.

Ihr wähntet, von der Welt geschieden,
Geschirmt von euren Fels-Egiden,
Dem Sturm des Wechsels zu entfliehn;
Ach! nur ein Traum war euer Glaube;
Auch ihr, ihr fielt dem Zeitenraube,
Wie lang der Sturm zu zögern schien! —

Wer richtet des Geschikes Thaten?
Wie mag der Sterbliche errathen,
Was ihm und was dem Ganzen frommt?
Kann er der Welten Räder lenken?
Ziemt es dem Schwachen, nicht zu denken:
Gut ist, was von der Vorsicht kommt.

Oft zwar verbergen sich die Sterne;
Doch Dämmerung entsteigt der Ferne,
Wenn Nacht in Nacht begraben scheint.

Digitized by Google

Das Glük geht oft den Pfad der Sorgen,
Und Elend ruhte da verborgen,
Wo Menſchenaug ein Glük beweint.

Geordnet drohn im ew'gen Kreiſe
Die Dinge, und der Dinge Gleiſe;
Ernſt waltet die Nothwendigkeit.
Des Sturmes Flügel trägt die Keime
Der Zukunft durch getrennte Räume.
Beim Wechſel reift die Saat der Zeit.

Genezet zwar von manchen Thränen
Steigt ſie empor, und Furcht und Sehnen
Wiegt ihre Aehren her und hin.
Doch endlich wird ſie Früchte tragen;
Es reift die Glut von Leidenstagen
Der Erndte reicheren Gewinn.

Sinkt nicht, umglänzt von hellern Strahlen,
Hernieden zu der Erde Thalen
Des nahenden Jahrhunderts Lauf?
Soll Wahrheit ſich dem Wahn verbergen?
Wie lange pflanzt auf Leichenbergen
Der Krieg die blutgen Fahnen auf? —

Bricht nie des Haſſes Nachtgeſpinnſte?
Kehrt mit dem Frieden holder Künſte
Die Freude nie zur Welt zurük?
O komm, erfleht von Millionen,
O Ruhe! führ' aus beſſern Zonen
Des Haders lezten Augenblik.

Er kommt aus naher Zukunft Hallen!
Wohin auch Menſchenplane wallen —
Ein Gott gebeut dem Weltgeſchik!

Digitized by Google

Ein Gott erwekt aus Gräbern Fluren,
Und aus des Menschenelends Spuren
Entblüht der Menschheit schönres Glük.

Was zittern wir, ob Wetter fliegen
Und große Völkerströme wiegen!
Gedeiht der Mensch am Trägheitssumpf?
Es folgt dem Sturme süßre Stille;
Aus Leiden blüht der Kräfte Fülle —
Aus Wahrheitslästrung ihr Triumph!

Johann Diederich Gries.

An Friedrich Frommann. 23

Am ersten Tage des neuen Jahrhunderts.

Du siehst, wie schon, von Capstadt bis Stavanger
Die Wunderblum', im großen Jahrescykel
Mühsam gepflegt, gleich einer Lenzaurikel
Ihr Haupt emporhebt auf gedüngtem Anger.

Die Gegenwart ist mit der Zukunft schwanger:
Arndts Christenthum, dein alter Hauptartikel,
Dient längst dem Käs' und Pfeffer zum Vehikel;
Was Achtzehn pries, stellt Neunzehn an den Pranger.

Frommt, Frommann, Frommes noch? Verlegne Waaren
Verlegner Theologen zu verlegen?
Merk' auf den Ruf: Genug des frommen Aeffens!

Laß Teller denn, und Stolz und Löffler fahren;
Nichts bringt im neunzehnten Jahrhundert Segen,
Als Schlegel, Schelling, Ritter, Tieck und Steffens.

An's Ziel! nur Wen'ge treffen's.
Begrüße froh die neue Wunder-Aera;
Heut ströme nur Champagner und Madera!

Digitized by Google

Carl Anton von Gruber.

24 Der neue Aeon.

Dem Herrn Hofſekretär von Ratſchky gewidmet.

Sagt mir, ihr Horcher! ſah ich ein Traumgeſicht?
Rief bunte Bilder Phantaſus Zauberſtab
Hervor? Hub ich der Zukunft Vorhang?
Strahlte mein Blick durch die ferne Dämm'rung?

Vom Eiſe ſtarren ſah ich das Hünengrab,
Orkane heulten ſchrecklich durch Felſen hin:
Beeiſte Meere trotzten mächtig
Eichenentwurzelnden Winterſtürmen.

Es ſtürzten tief von himmelanſtrebenden
Höh'n Felſenmaſſen; banger Erwartung voll,
Sah ich ins Thal die Trümmer rollen,
Krachen vom Sturze die Eisgefilde.

In Werkeſtätten immergebährender
Natur erbrauſts: die Felſenwand barſt entzwey;
Des neuen Aeons Mutter ſiehet
Ahnungsvoll nahen die große Stunde.

Vom Schooß der Mutter trennet ſich kämpfend loß
Der Götterknabe, lächelt dem Tage zu:
Und ſieht dem Lichte der zwölfhundert
Monden ſchon, Thaten der Nacht entſchweben.

Vom mütterlichen Arme der Zeit berührt,
Hört' ich die Kette klirren vom Felſenſitz,
Der Dinge Kette; Ringe tönten
Plötzlich im Einklang wie hundert Harfen.

Die Winde rauſchten über das Rollenbuch,
Den Weiſen lesbar. Horchet! ich hörte laut

Die graue Mutter Wahrheit lesen:
Dachte mir Griechenlands weise Priest'rinn.[1])

„Die steilen Wege triefend vom Menschenblut
„Wird ebnen wieder Sequana's kühnes Volk.
„Gigantisch ist die Bahn betreten:
„Wankend verläßt sie der schwache Fußtritt.

„Des Edlen[2]) Werk steht — trotzt der Vergänglichkeit:
„Beglückte Pflanzer fühlen in eigner Kraft
„Schutz gegen Stürme; Palme wehen!
„Ruhig entsteigen den Hütten Dünste.

„Wo blickst du hin, o siegendes Albion?
„Durchfurchen immer sicher den Meeresschaum
„Die tausend Masten? siehst du stolz noch
„Schwimmen die kleineren Schifferkähne?

„Der dickste Nebel lagert um Stambul sich —
„Ein kühner Fremdling dringet durch deinen Sund
„O Selim! Hallen, Tempel stürzen
„Plötzlich vom Feuerstoff — Menschen jammern.

„Des Nordlands Flamme löschet die Friedenshand
„Des neuen Herrschers baltischer Mitternacht.
„Der Alpen Tempe blühet wieder,
„Glückliches Hirtenvolk, dir! in Ruhe.

„Und Hermanns Wiege" — Brausender Wintersturm!
Darf ich nicht hören, hören die Leserinn?
Birg dich nicht, Mutter! meinen Blicken,
Felsenbewohnerinn, weile länger!

---

[1]) Pythonissa.
[2]) Waschington.

Digitized by Google

Karl Theodor Gutjahr.

Cantate.

Chor.

Es ſchlummern Jahr' auf grauen Jahren
In düſterer Vergangenheit,
Doch leben guter Thaten Schaaren
In ſonnumglänzter Ewigkeit.

Aria.

Keiner Zeiten Wehen
Hemmt des Guten Lauf,
Was die Guten ſäen
Geht in Sternen auf.

Rechnet nicht nach Spannen!
Brüder, Schweſtern! Nein,
Zeit mag That nicht bannen;
Sä't, es wird gedeihn!

Schaut zurück, es ſcheinen
Thaten durch die Nacht,
In der Vorwelt Hainen
Maureriſch vollbracht.

Zahllos warfen Jahre
Ihre Schleyer drauf,
Doch das Gut' und Wahre
Strebt' umkläret auf.

Quartett.

Das Gute hat nicht Jahr' und Stunden,
Von leiſem Hauch wird's angefacht,
Im Augenblicke iſt's gefunden,
Und von der Ewigkeit bewacht.

Recitativ.

Dem Maurer ziemet es nicht
Nach Zahlen die Welt zu berechnen,
Das Ganze bleibet ewig nur eins.
Nichts von drey und von sieben,
Nichts, ihr Brüder, von neun! —
Einig ist das Weltgebäude,
Doch zwey Geister wohnen drinn,
Menschenharm und Menschenfreude,
Seit des großen Bau's Beginn.

Chor.

Kämpfen gegen Menschenharm
Sollen wir mit starkem Arm,
Kämpfend unsern Meister loben,
Der den großen Bau gehoben.

Recitativ.

Jahrhunderte stoßen gleich Stürmen
Gegen den ewigen Bau,
Doch hält ihn in mächtigen Händen
Der Meister schirmend fest.
Denn im innern Heiligthume
Blüht des Guten schöne Blume,
Die ob todter Völker Gruft
Ihren himmlisch süßen Duft
Ewig erneuet,
Seegnend verstreuet.

Brüder, sie düftet auch uns!
Glaubt an die heilige Blüte! —
Zitternd wanket zum Grabe
Unser Jahrhundert, und Völker
Weinen ihm nach, und verhüllen
Schweigend ihr Antlitz. Auch wir
Schweigen. — — Nur knieend beginnen
Wir des Meisters Preis.

Terzett.

Ein Jahrhundert ſchlummert ein
Wie das Kind in Mutterarmen.
Meiſter! — Vater! — Es iſt dein!
Laß des Kindes dich erbarmen!
Laß es ſchlummern! Seine Schuld
Schmiegt ſich feſt an deine Huld!
In dem Streit des Gut' und Böſen
Soll ſich ja das Räthſel löſen.

Solo.

Bald ſchlummert in Stille
Auch unſer Wille
Vertrauend ein,
Erbarme dich ſein.

(Pauſe.)

Die eilende Stunde rinnt! —
Des Jahrhunderts Schlaf beginnt!

Nach dieſen Worten trat nun eine Pauſe ein: feyerliche Stille herrſchte durch die ganze Verſammlung und auf dem uns nächſten Thurme ſchlug die Glocke: Zwölfe. Sogleich erſcholl zur Begrüßung des neuen Jahrhunderts folgendes:

Chor.

Wir ſind erwacht? Die Blume blüht!
Brüder! Schweſtern! Wollt! —
Das Böſ' iſt in der Nacht verglüht,
Der Meiſter iſt uns hold!
Drum ſammelt Will' und Kräfte ein:
Das Gute ſoll die Loſung ſeyn.

Alle.

Drum ſammelt Will' und Kräfte ein:
Das Gute ſoll die Loſung ſeyn.

Digitized by Google

H . . . .

Das Feyergewand des neuen Jahrhunderts[1]). 26

Dein Morgen dämmert, komm her, tritt her,
Schreite lächelnd her,
Lächelnd, wie Himmel, Genius,
Aber schreite auch groß her!

Mit des Erwachens trunk'nem Wonneblick,
Aber mit dem größern auch,
Der unter der Wimper stolz aufflammt;
Schreite auch groß her!

Doch des Todes Blitz unter der Wimper nicht!
Nicht um die Locke die Wange von Erz,
Nicht um die Brust die ehr'ne Wölbung!
Schreite so nicht her!

Nahe, ein Gott, oder größer noch
In dem Strahlengewand des Friedens,
Seine Faltung um die Brust,
Um die Göttergestalt sein stolzes Rauschen.

In des Friedens Gewand, o! nahe du so!
Alle lächeln die Welten dir dann,
Die ein langes Jahrhundert du umschwebst;
Aber Germania weihte dir es,

Dieses Gewand, und dem Gotte mit ihr
Weihten alle der neun
Holden Jungfraun Befreundete es,
Und der drey lächelnden auch.

Es webten die Horen und jedem Gebild,
Das auf dem seid'nen Gewoge wallt,

---

[1]) Ein bekannter Chor aus des Euripides Hekuba gab die erste Veranlassung zu dieser Ode.

Digitized by Google

Gaben Lehren und Wahrheit ſie und Sinn;
Nimm es, ſie ſchufen es dir!

Staune dem Götterkampf hier! Wie er fliegt
Und in den Staub ſtürzt, der geſchwung'ne Strahl,
Der Giganten Locke! — Der Rieſenarm
Zuckt noch empor, krümmt ſich noch her.

Ihm mit dem Siegerblick Heil, dem Sender des Strahls
Ueber die flatternden Mähnen her!
Auf die Rieſennacken das ehr'ne Rad,
Auf die dampfende Bruſt den Huf!

Aber kennſt du den hier, dieſen lächelnden,
Dem Lorbeer küßt die ſtrahlende Stirn,
Ihn mit der Flöte hier,
Mit der goldenen Lyra dort?

Sieh! Heerden um ihn am Strom, im Thale,
Und Heerden lauſchend, und Strom, und Thal;
Aber hier zürnſt du, Smintheus,
Zürnſt an der Fichte du dem?

Freundlicher Greis, deine Locken kränzen
Alle die Muſen dir und die Natur.
Sieh den Greis, aber den Altar hier auch!
Siehe, Homeros iſt Gott —

Nimm es, das Gewand, Genius, Gott!
Ahndeſt du ihn, der Gebilde Sinn,
Hörſt du in ihm des Jahrhunderts Wunſch?
Hülle es um, ſchwebe ſo her!

Durch Roſenhimmel deines Morgens ſo,
Deine Welten im Morgenglanze,
Zu deinen Menſchen mit dem trunk'nen Blick,
Mit der Wonnethrän' und der Lippe, die
emporbebt.

Digitized by Google

Barbarei in den Staub! Mit Donnern
Brich den Riesenarm du, der auf der Welt lag;
Aber, brach er, dann weide
Deine Menschen mit Wohllaut.

Verachtung ihm und der Menschheit Fluch,
Der der Flöte nicht folgt und dem Riesenarm weint;
Doch dem Edlern, der folgt, gieb Lorbeer,
Und der Größte sey uns — ein Gott!

Gerhard Anton von Halem.

Der Trinker, um Mitternacht von 1799 bis 1800. 27

Ein tausend Achthundert! Es fällt in die Sinne,
Daß Acht auch das neue Jahrhundert beginne.
Beym Mitternacht=Punsche besiegt, wie bekannt,
Der Sinn den berechnenden, kalten Verstand.

So fallen wir denn, — daß Gott es erbarme!
Der Schlange des Acht in die ringelnden Arme.
Sie ist es, die nun im Moment uns verstrikt,
Und, gleich dem Laokoon, endlich erdrükt.

Undankbar bedrohet mit Tod die Erharrte
Uns alle, und selber den Held Bonaparte.
Die fränkische Aera, behalt' er auch die,
Entrettet der Schlange des Acht ihn doch nie.

Doch können wir gleich nicht den Python besiegen,
So laßt uns mit Punsch ihn doch keklich bekriegen.
Wer trinket, der sey mir der große Apoll.
Wir leben! wir leben! die Gläser sind voll. —

Noch einmal gefüllet, die Herzen zu heben!
Das Säkulum Tausend Achthundert soll leben!
So werde der Rechnende, wenn er uns höhnt,
Beym alles vereinenden Punsche versöhnt!

Digitized by Google

Und daß wir im Säkulums-Anfang nicht fehlen,
So laßt uns, ihr Freunde! das sicherste wählen!
Das Jahr von Achthundert zu Achthundert Ein,
Ein Jubeljahr sey's! Nie versiege der Wein!

Ein Jubeljahr sey's! Es versöhne die Völker,
Vom Tagus bis hin zu der Rennthiere Melker!
Es wasche das Blut ab! wir treten dann rein
— Das wolle der Himmel! — in's Säkulum ein!

28 Sekularisches Lied.[1])

„Jahr, Tausend Achthundert versöhne die Völker,
„Vom Tagus bis hin zu der Rennthiere Melker!
„Abwasche das Blut; dann treten wir rein,
„O Wonne der Wonnen! in's Sekulum ein."

So sangen wir hoffend. Doch wehe! wir schleichen
In's neue Jahrhundert vorüber bei Leichen
Erschlagener Brüder. Geschütz noch erkracht;
Noch tönet Gewinsel vom Felde der Schlacht.

Doch schallt uns das Weh nur dem inneren Ohre.
Das danken wir Gott, und wir feiern im Chore,
Gerichtet den Blick zu dem Maale der Zeit,
Die Ruhe, zu dem das Jahrhundert uns weiht.

Das Maal, das der Mensch auf dem Wege des Lebens
Als Sekulum thürmet, nicht steh' es vergebens.
Ernst sei der Gedank: in dem irrdischen Thal
Hebt nie für uns alle sich wieder das Maal!

Was bin ich? wozu sind wir Menschen berufen?
Was dämmert durch Gräber? Wo steigen die Stufen,
Auf denen wir klimmen zu höherem Glück?
Drob grübeln wohl manche mit klügelndem Blick.

---

[1]) Genius der Zeit von 1800 Febr.

Wir forschen mit Demuth. Laßt grübeln die Thoren!
Zur Thätigkeit sind wir, zur Freude geboren.
Das gnüg' uns! zum Wirken, zur Freude bereit,
Auf, Freunde! wir trinken am Maale der Zeit!

Hans von Held.

An die sublunarische Selbstsucht. 29

Elegie beym Eintritt des letzten Jahres im scheidenden achtzehnten Jahrhundert.

Hunc solem et stellas et decedentia certis
Tempora momentis, sunt qui formidine nulla
Imbuti spectant.

HORAT. Epist. 6. Lib. 1.

(— — — — — — — — Wenn es Leute giebt
die diese Sonne selbst und diese Sterne,
dies große Uhrwerk der Natur, wodurch
die Zeiten sich in ew'gem Kreise drehen,
gesetzt und ohne Schauder ansehn können.

Wielands Uebersetzung.)

Das Weltsystem, das keine Grenzen säumen,
Rollt, ewigen Gesetzen folgend, fort.
Als Mittelpunct sich in des Aethers Räumen,
Den Wandelstern, auf dem wir schweben, träumen,
Kann Schwachsinn nur! — Wähnt an des Nachens Bord,
Ein Schiffer wohl, wenn er vorüber gleitet,
Das Ufer und der Strom sey nur für ihn bereitet.

Wir, ein Atom des Universums, nennen
Uns seinen Zweck; ein ungemeßnes Heer
Von Sonnen, mag der Erdbahn jenseit brennen,
Des Menschen Stolz will darin nichts erkennen,
Als Dienst für sich; das Weltall glaubt er leer!
Nur er ist da! — Um seinetwillen sollen,
Zu messen seine Zeit, die fernen Sphären rollen ....

Digitized by Google

Sie messen sie! — weil sich nach ihrem Range,
In fester Bahn die Sonnenkreise drehn.
Doch klein ist nur in dem Zusammenhange
Und in der Weltenuhr bestrahltem Gange,
Der Punct, von dem wir nach der Sonne sehn.
Zeigt nicht die Nacht mit Millionen Welten,
Was unser Mond und wir in jenem Lichtmeer gelten?

Was sind der Selbstsucht quaalenvolle Pläne,
Erhabnes Maaß! nach dir gemessen, werth?
Wozu? daß sie nach Ruhm und Macht sich sehne,
Durch Raum und Zeit den kleinen Namen dehne,
Den bald das Grab und bald der Neid verzehrt.
Wo bleibt der Reiz? um Thaten auszuführen,
Die schon im Wolkendunst der Erde sich verliehren.

Der Völker Schmerz sieht deinem Sturz, mit Blicken
Voll Trauer, sinkendes Jahrhundert! nach.
O könnten wir, die Greuel, die uns drücken,
Mit dir hinab in die Vernichtung schicken! —
O könnten, bald befreyt von banger Schmach,
Wir in den Klang der Sternenwirbel rufen:
Der Erdplanet ersteigt nun seines Glückes Stufen!

Doch bleibt auch dieses Glück ein frommes Wähnen,
Bleibt unser blasser Stern, vom Mord bewohnt,
Die Heimath, nur der Laster und der Thränen,
Kann Tugend hier nie Freuden sich ersehnen,
Wird hier nur Trug, Gewalt und List belohnt,
So schwingt der Geist sich aus dem Thal der Zähren,
Und stellt sein Ziel in euch, ihr hohen Himmelssphären!

Carl Heinrich Heydenreich.

Das neue Jahrhundert.

Jugendlich kühn, den Blick voll ernster Stärke
Und prophetischer Ahndungen für den Erdball,
Nahst du, (vor dir staunen und zittern Völker,)
Neues Jahrhundert!

Digitized by Google

Sage mir, Sohn der Zeit, was trägt dein Fittich,
Segen oder Verderben dieser Erde?
Wirst mit mildem Strahle, du Mächt'ger, schaffen,
Oder vernichten?

Müde der Wirbel und des Allempörens
Fleht um Ruhe die Erde, die gewohnt ist,
Daß, nach wilden Stürmen des Winters, sanfte
Sonnen uns tagen.

Aber sie fleht auch, daß verjüngt und glorreich
Aus den Trümmern zerstörter Fürstenthronen
Sich der Menschheit Genius siegend hebe,
Hebe und herrsche.

Daß es kein Traum sey, was die Weisen sahen,
Daß ein seliger Tag den Geistern nahe,
Wo sie endlich lastende Ketten brechen,
Könige frey sind.

Siehe, da drängt die letzten Wogenströme
Schon dein Bruder zum großen Oceane,
Und die Menschen kehren die düstern Blicke
Schaudernd nach dir hin.

Wellen voll Blutes stürzen aus der Urne,
Und umfluthen Ruinen, Fürsten zittern,
Bürger flehn mit heißem Gebeth zum Thron der
Richtenden Gottheit.

Könige, Bürger, rettet eure Seelen!
Seht in Strömen des Bluts den Glanz der Wahrheit,
Und es lehr' euch schaudernd das grause Bildniß
Herrschen — Gehorchen.

Wahrheit und Recht und Güte spiegeln öfters
Sich in purpurnen Todeswogen kräft'ger,
Als in Formen, die der entzückte Künstler
Liebend sich dichtet.

Digitized by Google

Nahe denn, junger Sohn der Zeit, und ſegne
Dieſe ſchmachtende Erde. Dich umſchwebt ſchon
Der befreyte Genius deiner Menſchheit,
Nahe und ſchaffe!

Bahne dir Wege durch die Finſterniſſe,
Und zerſtöre, was deine Tritte aufhält!
Führ' ihn her, den Tag des Triumphs der Geiſter,
Neues Jahrhundert!

Siehe, mich trägt auf wilden Meereswogen
Jetzt dein Bruder zu dir, und meine Saiten
Tönen ahnend ſchönrer Zeiten Hoffnung,
Nahe und ſchaffe!

Aus den Ruinen ſteig' in ſchönen Formen
Deine Schöpfung empor, und auf Gefilden,
Wo jetzt Helden blutigen Sieg erkämpfen,
Jauchze die Nachwelt.

31 Ode auf das neue Jahrhundert.

Da naht er aus den Fernen der Zukunft her
Der neugeborne heilige Sohn Saturns,
Ein düſtrer Schleier hüllt ſein Antlitz,
Hüllet die Jahre, die ſchweigend folgen.

Sein Schritt iſt furchtbar, Schauder geht vor ihm her;
Bellona's Blitze leuchten in ſeine Nacht,
Die Völker ſehn die grauſen Schatten,
Wenden ihr Angeſicht weg und beben.

Er wandelt her auf blutenden Leichnamen;
Die Donner, die der frevelnde Menſch im Rauſch
Dem Himmel ſtahl, verkünden ſchrecklich,
Schrecklich die Ankunft des Neugebornen.

Digitized by Google

Der Vorgeborne gibt sein Vermächtniß ihm;
Ach Trauer-Urnen! Seufzer von Tausenden!
Gebeine, die in fremden Landen
Fern von befreundeter Asche modern.

Zerbrochene Fesseln über Ruinen, und
In stummen Wüsten glänzende Siegs-Trophä'n,
Und blutbespritzte Bürgerkronen
Auf der geopferten Helden Gräbern.

„Saturns Mitsohn! sagt er, mein Ziel ist da,
„Wie aller Brüder; webe der Sterblichen
„Geschicke weiter, laß allmählich
„Sinken den Schleyer der heil'gen Zukunft!"

Er giebt ihm ernst und schweigend den Bruderkuß
Der Geister, flieht vom Lande der Gegenwart,
Wird Nebelluftgestalt, und taucht sich
Tief in die Fluthen der Vorzeit nieder. —

Da bist du nun im nächtlichen Florgewand,
Du neugeborner, heiliger Sohn Saturns!
Und mit geheimnißvollem Winke
Grüßest du schweigend Europa's Völker.

Schon beben alle Busen von Ahndungen
Vor jener Urne, wo du des Menschen Loos,
Sturm oder Ruh', Fluch oder Segen,
Wie es dein Vater beschloß, bewahrest.

Schon lodern auf Altären des Vaterlands
Der Völker Opfer; Hymnen erheben sich;
Doch ächzen durch die Harmonien
Klagen des Elends, und Thränen fließen.

„Gib Frieden!" fleht am Rand der Verzweiflung dort
Ein jammernd Volk. — „Zerbrich nur die Ketten," ruft
Das andre: „großer Gott der Freyheit,
Ketten der Knechtschaft, die dich entehren!"

Digitized by Google

Und Völker, die im schwindelnden, blinden Rausch
Um Fesseln Fesseln tauschen, erflehn bedrängt
Befreyung von der Freyheit Banden,
Rückkehr der goldenen Zeit der Väter. —

O wandle hin zum Altar des Vaterlands,
Und opfre muthig, Mutter Saxonia!
In deine Hochgesänge mischen
Seufzer sich aus gepreßten Herzen.

Mit stolzer Freude grüße Saturnus Sohn
Den Neugebornen! Siehe, der Hoffnung Strahl
Fällt auf die Schleyer, die ihn hüllen!
Siehe, dir nahen nur sel'ge Jahre — —

Wer ist der Held des Friedens und Bürgerglücks,
Der dich dem neu'n Jahrhundert entgegen führt,
Daß du dich seiner heil'gen Schwelle
Muthig jetzt nahest und jauchzend eintrittst!

O! Nenn' ihn, Mutter! Friedrich Augustus ist's,
Der Völker Vater, Friederich Christians Sohn,
Er, dem des Weisen stille Größe
Herrlicher ist, als die Pracht der Herrscher.

Er, dessen edles, Gottheit erfülltes Herz
Für Pflicht und Wohlthun nimmer erkaltete,
Dem seines treuen Landes Segen
Vorgenuß ist von des Himmels Freuden.

Benetztes Auges, knie am Altare hin,
Und zünde deine Flamme, Saxonia!
An solches Vaterlands Altare
Knieen nur wenig beglückte Völker. —

Heil unserm Fürsten! Dreifaches großes Heil! —
Da sinkt von oben zündende Gluth herab,
Der Sachsen frommes Opfer duftet
Lieblich zum Himmel empor, wie Abels.

Digitized by Google

Die Flamme lodert höher und höher auf,
Hold lacht der schönsten Hoffnungen Morgenroth,
Und über Sachsens Fürstenhause
Wachet der mächtige Gott der Götter.

Josef von Hinsberg.

Stimme der Zeit. 32

An das hingeschiedne achtzehnte Jahrhundert.
(im Jänner 1801.)

Hinab, Jahrhundert, in die öden Räume
Der ewig ruhenden Vergangenheit!
Wohin des Schicksals Hand die kurzen Träume
Der Sterblichen, und ihre Thaten streut.

Zerronnen sind mit dir die herbsten Leiden,
Und ihre tausend Stimmen sind verhallt;
Zerronnen sind auch manche Lebensfreuden,
Hinabgeschwemmt von deines Stroms Gewalt.

Vom Himmel schien dein Genius zu stammen,
Verklärt von Tugend, Freiheit, Menschenrecht;
Ein Licht von Gott schien um ihn her zu flammen,
Schien zu veredeln, Menschheit, dein Geschlecht.

Es war kein Morgenroth, was ihn verklärte,
Weh' uns! es war nur kalte Nordlichtspracht;
Das Licht verschwand, und doppelt schrecklich kehrte
Zurück der Knechtschaft und des Lasters Nacht.

Er flog dahin; es troffen seine Schwingen
Von Menschenblut, ihm heulten Seufzer nach;
Uns ließ er der Verzweiflung Händeringen,
Des Elends Thränen, und der Ketten Schmach.

Im Schooß der Alpen, und am Seegestade,
Wo, Freiheit, dich die Tugend einst gebar,
Lebt jetzt das Volk von fremder Dränger Gnade,
Und beut besiegt dem Joch den Nacken dar.

Digitized by Google

Am alten Rheinſtrom', und am Donauſtrande
Bringt jeder Tag des bittern Jammers mehr;
Und jeder Tag macht ſchwerer unſre Bande,
Und ſchrecklicher ihr Klirren um uns her.

Verloren ſind der Väter Heldenwerke,
Zur Schande glänzt uns ihrer Zeiten Ruhm;
Mit dir, o Tugend, floh der Seele Stärke,
Die Freiheit floh, der Väter Eigenthum.

Es mögen Andre dich, Jahrhundert, preiſen,
Du biſt für uns nur der Verwünſchung werth;
Uns wäre glücklicher die Zeit von Eiſen,
Die rauhe Vorzeit uns zurückgekehrt.

Suſette Horſtig, geb. d'Aubigny.

33 [Blick in das neunzehnte Jahrhundert.]

Sie trennen ſich, die beiden großen Brüder,
Der Aeltre flieht — der Jüngre tritt hervor;
Und ihn begrüßt die Harmonie der Lieder
Im unzählbaren Chor.

Vergangenheit bedeckt ein dichter Schleier! —
Die Hofnung rollt den Vorhang auf — der Blick
Dringt in die Zukunft — unſer Herz ſchlägt freier,
Und ahnet neues Glück.

Kein banger Zweifel trübt uns dieſe Wonne.
Seht! aus dem Meer, durch Purpurglanz hervor,
Tritt des Jahrhunderts erſte Morgenſonne,
Und hebt ſich hehr empor.

Heil uns! Er lebt! der durch den Strom der Zeiten
Den Erdball um die Herrliche geführt —
Er, ſtets derſelbe, der durch Ewigkeiten
Das Weltall treu regiert.

Digitized by Google

Wer zagte noch bei diesem Lichtgedanken?
Wer? wenn das Schwerdt noch fort zu morden droht? —
Er setzte stets dem Welterobrer Schranken,
Sobald sein Wink gebot.

Er winkt, und seht der schöne Oehlbaum blühet!
In seines Schattens Kühlung grüßen sich
Europa's Völker — einst vom Haß durchglühet —
Versöhnt und brüderlich.

Und an des Friedens Hand im Lichtgewande
Erscheint die göttliche Religion;
Der Gottesleugner ist, bedeckt mit Schande,
Vor ihrem Glanz entflohn.

Mit ihm entfliehn der Laster Legionen;
Im Schirm des Friedensengels wird sie nun
Veredelt — hin zu den entferntsten Zonen —
Die beßre Menschheit, ruhn.

Willkommen denn Jahrhundert! mit Entzücken
Und voll Vertraun empfängt die Menschheit dich —
In dir wird der Allgütige beglücken;
Schon nahn die Herzen sich.

Ja er beglückt der Erde Nationen,
Beglückt dich wieder, teutsches Vaterland —
Beglückt Borussia vor allen Thronen,
Mit voller Seegenshand.

O Vaterland! Auch unter seinem Schilde
Blühst du beglückt. — Heil dir; denn deinem Flor
Hebt Friedrich Wilhelms väterliche Milde
Von Jahr zu Jahr empor.

Digitized by Google

Friedrich Jacobs.

34 Säcularlied.

Der Freude ſey dieß Glas geweiht!
Die alles bindet, alles einet,
Des Lebens Pfad mit Blumen ſtreut,
Und wenn der Arme troſtlos weinet
In holden Träumen ihm erſcheinet,
Und auch in Träumen ihn erfreut;
Der Freude ſey dieß Glas geweiht!

Der Liebe ſey dieß Glas geweiht!
Die aus des Himmels lichten Sphären,
Dem Wilden Menſchlichkeit zu lehren,
Ihm der Begeiſtrung Schaale beut.
Des Daſeyns ſüße Luſt zu mehren,
Wo iſt ein Gott, wie ſie, bereit?
Der Liebe ſey dieß Glas geweiht!

Dem Weibe ſey dieß Glas geweiht!
Das hold durch Anmuth uns erfreut,
Des Mannes Sinn durch Sanftmuth zähmet,
Durch Demuth ſeinen Stolz beſchämet
Und nie den Bund der Zärtlichkeit
Durch eiteln Unbeſtand entweiht.
Dem Weibe ſey dies Glas geweiht!

Dem Fürſten ſey dieß Glas geweiht!
Den jeder guter Bürger ehret,
Der Edelmuth und Biederkeit
Und Mäßigung durch Beyſpiel lehret,
Mit ſanfter Hand dem Unrecht wehret,
Und ſeltner ſtrafet, als erfreut!
Dem Fürſten ſey dieß Glas geweiht!

Den Enkeln ſey dies Glas geweiht!
Für die ſich dieſes Feſt erneut.
Wenn ſie es einſt beym Saft der Reben
Und frohen Mahl wie wir begehn,

Und unsre Geister ungesehn
Mit leichten Schwingen sie umschweben,
Erhebt wohl einer sich entzückt
Und läßt die biedern Väter leben,
Die längst des Grabes Bürde drückt.
Heil sey dem künftigen Geschlechte,
Das seiner Väter sich erfreut;
Den Kindern einer bessern Zeit,
Den Enkeln sey dies Glas geweiht!

Den Todten sey dies Glas geweiht,
Die einst, mit uns durch süße Banden
Vereint, an unsrer Seite standen.
Sie freun sich unsrer Fröhlichkeit,
Den Todten sey dies Glas geweiht!

Daniel Jenisch.

An die Sonne,

am ersten Morgen des letzten Jahres in dem scheidenden Jahrhundert.

Alme sol, curru nitido diem qui
promis et celas, aliusque et idem
nasceris: possis nihil orbe humano
visere majus.

Jam Fides, et Pax, et Honor, Pudorque
priscus, et neglecta redire virtus
audeat affluatque beata pleno
copia cornu.

HORAT. CARMEN SECULARE.

Der Himmel säumt sich purpurn am Ost herauf!
Er nimmt sein Rosen-Stirnband, der junge Tag:
des Strahles Silber klärt sich heller.
Schauet! da ist sie, die Himmelsfürstin.

Willkommen, hehre Strahlen-verspenderin!
erhaben-huldreich, wie es dein Schöpfer ist.
Du bist und bleibst sein schönstes Denkbild,
das er in ewigen Sapphir ätzte.

Digitized by Google

Willkommen, zeitvertheilende Schöpferin
der Tag' und Monden! Neues Jahrhundert bald
zeigt deiner Welt-Uhr Strahlen-weiſer.
Aber dem ſcheidenden glänzet heute

ein dreymal hunderttägiger Sohn der Zeit,
der letzte, auf: und wenn du auch ihn ins Meer
der Ewigkeit hinabgerollt; dann
ſchlägt ſie, die Stunde des großen Neu-jahrs.

* * *

Der Barde, der im Buſen ein weiches Herz
für Leiden und für Wonne der Menſchheit trägt,
ſo nah dem hehren Wechſel, fühlt ſich
bange von Hofnung und Furcht durchſchauert:

von Hofnung, daß die Kinder des nahenden
Jahrhunderts thränen-loſer durchs Leben gehn;
von Furcht, daß ſie, die Menſchen-brüder,
ſelbſt, wie bisher, ſich den Weg umdornen.

Der Zweifel kümmert tief ihn. Er ſehnet ſich
das volle Herz der drückenden Laſt des Grams
ſanft zu entbürden. Aber wer o!
neigt ihm ein horchendes Freundesohr zu?

Die Schöpfung ſchläft: und wenn du, o Sonne, auch
mit deinem Strahl des Lebens die ſchlummernde
anregſt: was iſt hienieden daurend,
daß nicht dereinſt, mit dem Horcher ſelbſten,

der Laut, vom Barden-munde geſeufzt, hinſtirbt?
Wer zeugt, nach hundert Jahren und tauſenden,
ob ſeine Furcht? ob ſeine Hofnung?
einſt in dem Strome der Zeit erfüllt ward.

Digitized by Google

Die Menschen kehren bald in den Staub zurück:
die Erd', ihr Wohnhaus, wechselt mit jedem Jahr:
der Ozean verdampft: der Aether
schwindet: es bröckeln in Sand die Berge.

* * *

Nur du, o schönste Göttin im schönen Chor
der Lichtgeschwister, welches den Himmel schmückt,
siehst Volks-geschlechter modern; siehest
vielemal tausend die Erde ihren

leblosen und lebendigen Pfleglingen
Grabhügel werden. Aber du strahlest fort
in Helden-jugendkraft: dein Wagen
rollet auf stürzenden Welten-trümmern.

So thronte'st du seit sechzig Jahrhunderten!
So wirst du künftig thronen Jahrtausende!
wirst Menschen-wonnen, Menschen-leiden
sehen, so lang sie hienieden wallen.

* * *

Und wenn des Barden Leib dann im engen Hauf'
verschlossen ruht: dann leuchtest du, immer-hell,
noch über seines Grabes Hügel.
Ach! einen Wunsch nur von dieser Lippe!

Wenn ich dann lieg' und schlummre den langen Schlaf,
und meine mitgeschaffenen Brüder hier
am Staub' ein schmerzbefreyter Daseyn
leben, als einst, da mir noch das Herz schlug:

o daß du dann mit Einem lebendigen
Strahl deiner Licht-urn rührtest den Aschen-krug,
und mein entschlummert Auge weckte'st,
daß es sich freute des Heils der Menschheit.

Digitized by Google

Gern neigt' ich wieder ruhig zum Schlummer mich,
und harrte ruhig, bis mich zum zweytenmal
die Almacht weckt: ich wüßte meine
Brüder am Staube ja gut und glücklich!

* * *

Doch wenn ein Gott nur ſelten den Wunſch gewährt,
den Menſchen=lippe bildet: dann ſeufz' ich dir,
o Sonne! ſahſt du unter allen
deinen Jahrhunderten eins, wie dieſes,

deß' Flügel=ſchlag nun bald an dem Wagen dir
verhallt, um einem andern zu weichen? Ach!
und welchem andern? Einem beſſern?
Oder — o Schmerz! einem vielverkehrtern?

* * *

Viel großes hat der ſcheidende Sohn der Zeit
gethan! doch viel auch ſchreckliches, gräßliches!
viel Saamen ausgeſtreut zu Ernten:
aber auch keimende frech zertreten.

Wie ſchaurig=oft, ach! haſt du den reinen Strahl
in Blut getaucht, o Sonne, in Bruderblut,
verſtrömt in ungerechten Kriegen,
leichte begonnen, und ſchwer geendet.

Hah! immer trägt den Dolch in dem Buſen noch
die Menſchheit: immer wüthet noch ungezähmt
ihr Plage=Dämon, Nazionen=
Mord [1]), wo der Bruder erſchlägt den Bruder.

---

[1]) Krieg.

So unterjochen Menschen-beglücker nur
die Menschen!! so, ach! wägen die Völker selbst
Gerechtigkeit einander!! Krieg nur
festet den Thron, und erhält den Freystaat.

Auch gar im Frieden irrt das Gespenst umher,
und rasselt grause Ketten ins scheue Ohr
des Bürgers, welcher Gold darwäget,
daß nur das gräßliche Scheusal fliehe[1])!

* * *

Noch hat der Rhein, die Maas und der Po noch nicht
die Wellen weggespühlt — von Erschlagner Blut
hoch-röthend: und der Ozean woogt
Trümmer von Schiffen und Menschen-Leichen.

Wie Spreu im Siebe würfeln Eroberer sich
die Völker zu: man herrscht und man dienet nur
nach Schwert-Recht: Dynastie'n zerreißt es,
gleichwie Geweb' an der Wand, in Stücken.

* * *

Doch große Namen, Namen mit goldner Schrift
unsterblich eingezeichnet ins Welten-buch,
trägt auf der Schwing' auch dies Jahrhundert:
Peter und Friedrich und Franz[2]) und
Joseph.

---

[1]) Der größte Theil der Auflagen hat seinen Grund in den Kriegsbedürfnissen der Staaten, und in der Sicherung des Friedens.

[2]) Der von dem Genius der Menschheit selbst beweinte Franz Ludwig von Bamberg.

Digitized by Google

Sie ſtellten in erhabenen Thaten dar
das Bildniß guter Völker-beherrſcher. Wir
— zum erſtenmale — lernten, daß uns
Gott nicht den Fürſten zum Frohn
verkaufte.

Und als wir Chatham Pitte[1]), und Turgots, und
Bernſtorffe[2]) um die Stühle der Könige
erblickten: wer, wer hoffte damals
Menſchen-veredlung und Völkerheil nicht?

Hah! Schande! aber Ludwiche[3]) träumten auch
auf Thronen: und verworfene Dubois[4])
beherrſchten aufgeklärte Völker:
und Potemkine verſchwelgten Schätze

von Königreichen; ließen der Völker Blut
in Strömen rieſeln, wie es ſie launete:
in Gräberhügel ihrer Bürger
wandelt Suwarow[5]) erſiegte Städte.

Und Catharinen tauchten den Scepter tief
in Menſchen-blut, den ſegnenden Scepter! ein.
Ach! Catharina! welch ein Thron-glanz!
aber entſchimmert durch welche Frevel!

O! Eurer Lorbeerhaine, ihr Helden, ihr
Erobrer! Wölf' und Tiger durchheulen ſie,
voll Raub und Mord: und Raben krächzen
unter den Blättern des Ruhms nach
Leichen.

* *
*

---

[1]) Der unſterbliche Vater des jetzigen Miniſters.
[2]) Dännemarks edler Schützer und weiſer Berather.
[3]) Die königliche Nullität Ludwig XV, und die ihm ähnelten.
[4]) Der berüchtigte Cardinal unter der Regence Philipps von Orleans.
[5]) Suwárow (penult. longa).

Digitized by Google

Doch mitten unter Stürmen und Donnern keimt
noch Nazionen-Heil. Der Bedürfnisse
Sohn mit dem wackern Arm, der Fleiß; und
du, o Genie, mit der Himmelsflamme;

Ihr häufet rastlos Schätze von Künsten auf,
erleichtert und verschönert, veredelt ihn,
des Lebens vielbedürftigen Haushalt,
welchem die endlose Schöpfung zinset.

Was Meer, und Erd', und Höhen und Tiefen ihm
darreichen, legt der Handel, mit Centner-last,
auf Windesflügel, und vertheilt es
über die Menschen-besäte Kugel.

Stets tiefer hält ihr Senkbley die Wissenschaft
und schärft ihr Seh-rohr; hellet das Forscher-Aug
zu kühnern Blicken in des Schöpfers
ringsum verhüllete Wunder-werkstatt.

Der Weisheit Kind, der Tugendgefährte, er,
der schöne Kunstsinn mit dem begeisterten
Aug', und dem Tonmaaß in der Rechten,
mildert, wie Orpheus, die rohen Herzen.

Die Himmelsfackel[1]) flammet stets heller auf:
ihr Lichstrahl glänzt auf Hütten und Thronen hin:
auch Fürsten denken: Fürsten-diener
hören sich nennen im Chor der Weisen[2]).

Er, Friedrich, lehrte Fürsten die Herrscher-kunst,
und Völker Freysinn. Hoch an den Himmel hält
der Menschheit Genius die ewgen
Blätter des thronenden Menschen-lehrers.

---

[1]) Aufklärung.
[2]) Turgot, Necker u. a. glänzten als Schriftsteller.

Digitized by Google

Religion, die Hehre, die Göttliche,
sieht nicht von Blut mehr röthen ihr Creuz[1]); sie sieht
von tausendjährgem heilgem Unrath
ihren erhabnen Altar gesäubert.

Wie rein die Lippe! wie sie von Trug nicht mehr
und nicht von Wahn trieft! Dampfet der Stuhl in Rom
nicht grundgestürzt in Trümmer? Gottes
Wort ist Vernunft: und ihr Sprecher
— Christus.

* * *

So blühte, mild erquicket vom Himmelsthau,
und angestrahlt vom lieblichen Sonnenschein,
der Menschheit Heil: als an der Seine
jählings sich aufriß ein grauser Abgrund,

ein weiter, phlegetontischer Orkuspfuhl:
Hah! welche Schreckgestalten entstiegen ihm!
Seit mehr als zehnmalhundert Jahren
sah die Gespenster schon nicht die Erde.

Volksaufruhr mit der blutigen Mörder-faust:
und Freyheitsschwindel mit dem zertretnen Recht:
und frevle Raubgier, beyde Diebes-
Hände gefüllt mit des Nachbars Habe:

Und Bürgerkrieg, den Stahl in des Vaterlands
durchbohrten Eingeweiden: und Herrsch-begier
und Königsmord, den blanken Dolch her-
zuckend auf Kronen-geschmückte Häupter.

Wie aus zerbrochnem Kerker die Rasenden;
so liefen diese Geister der Hölle nun,
die Händ' und Füße losgefesselt,
über die Erd' in der Völker Mitte:

---

[1]) Das Creuz — ein bekanntes Attribut der Religion.

Digitized by Google

und schreckten. Hah! wem sträubte das Haar sich nicht?
wer bebte nicht den grausen Verwüstungen?
Verzehrt, vernichtet hätte ihre
Wuth sie — wie bald! — in dem eignen
Lande.[1])

Noch toben sie: doch, heil uns! gezähmter schon.
Der Rache Engel schwebt an dem Himmel auf:
bald blitzt sein Schwert. Die Ungeheuer
stürzen auf ewig in ihren Abgrund.

Bald! Aber tiefer, kränkender Gram bewölkt
noch stets der Menschheit freundliches Angesicht:
sie seufzt „Erlösung!" auf zu Gott. Ach!
daß die Erflehte nicht lange weilte.

Du bist, o Sonne, Zeuge der Trübsal, die
sie duldet; siehst die Wolke von Seufzern, die
von nacktgeplünderten und sklavisch-
fröhnenden Völkern zum Himmel wallen.

Zahllose Wuthausrufe der Lebenden;
herzschneidend Angstgewimmer der Sterbenden;
der Vaterland-entstoßnen Eigner[2])
grause Verwünschungen über Frevler: —

Sie bilden welch ein fürchterlich Grabgeläut'
des großen Zeitsohns, welcher nun bald hinstirbt!
Wie Leichen-züge, folgten seine
letzten der Thaten sich auf einander.

* * *

[1]) Die Roberspierrische Epoche.

[2]) So viel tausend Emigrirte Frankreichs, Teutschlands, Italiens, der Schweiz, u. s. w.

Digitized by Google

Hah! welche Greuel=ſcenen beleuchtete
dein Strahl vor wenig Monden am Nile[1]) noch:
als Frankreichs hochgeſchwellte Hoffnung
nun mit dem Orient[2]) ſank in Abgrund:

Als tauſend und noch tauſend Verblutende,
als tauſend und noch tauſend Verbrennende
vor Angſtgeſchrei — der Pharaonen
Gräber um Memphis ertönen machten:

Als Meer und Himmel, wie an dem Weltgerichts=
tag, Eine Flamme bildeten; als ſie ſelbſt,
die haßerfüllten Kämpfer, ſtaunten
ob ihrer Wuth[3]): und dann grauſer tobten.

Selbſt dieſer Strahl, der jetzt mir in's Auge glänzt,
ſelbſt er iſt nicht mehr ſein: ihn entſchimmerte
ſchon Mord=anblick jenſeits des Mittel=
Meeres Geſtaden, wo Schlachten brüllen.

Denn heute, als du herrlich von Oſten her
die Bahn begannſt, da ſahſt du, mit dieſem Aug',
dort in der Pyramiden Wunder=
lande gemiſcht durcheinander rieſeln

der Franken und der Koran=Verehrer Blut.
Bald trinkt der Britten und der Ruthenier[4])
Blut auch der Nil=ſand, und der Samum
dörrt Europäiſch Gebein am Niger.

* *
*

[1]) Nelſons Schlacht am Nil.
[2]) Orient hieß das Franzöſiſche Admiral=ſchiff.
[3]) Als das Franzöſiſche Admiral=ſchiff aufflog (hieß es in dem Bericht von der Schlacht), da machten die Kämpfenden eine ſchreckliche Pauſe von zehn Minuten, und ſetzten dann den Kampf nur ſchrecklicher fort.
[4]) Der Britten und der Ruthenier Blut — bey dem gedrohten Einfall der Britten und Ruſſen in Aegypten.

Digitized by Google

O daß dies Jahr doch, welches du heute bringst,
ein Jahr der Sühne würde für Menschen-heil!
Schau! Millionen Geister schweben
dort in den Wolken, und harren ängstlich:

ob gar umsonst sie schrecklich gemordet sind?
ob ihren Leiden größeres Heil entquoll
für frohere und bessere Enkel?
Nährte dies Jahr doch die schöne Hoffnung!

Ach! daß es tief in den Lethe, tief
die Flügel tauche, welche die letzteren
der sieben Schwestern, o wie gräulich
über und über mit Blut besprützet.

Daß Friede, holder Friede, sein schönes Band,
um ausgesöhnte Völker hinschlinge! daß
die weisbeschwingte Gottheit, Ruhe,
sinke vom Himmel auf müde Welten.

* * *

Und wann, nach hundert Jahren und tausenden,
du dein all-schauend feuriges Götter-Aug'
auf eine ringsher friedeselge
Erde hinrollest, o Himmelsfürstin,

und deiner Strahlen keiner das Grab durchdringt,
wo ich mit allen, welche dich heute froh
begrüßen, schlafe, und mit allen
Leiden und Wonnen der Erde Gottes:

Dann weil' an jedem mildesten Frühlingstag
auf meinem Grabe länger, und strahl' es warm,
das Grab des Barden, dem ein Herz schlug,
welches so heiß für die Menschheit glühte.

Digitized by Google

Sixt Gottlieb Kapf.

36 Am Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts.

Ha! wann legt ſich einmal der Orkan im Reiche der Geiſter,
Sonne, wann ſtralſt du hervor aus der chaotiſchen Nacht?
Soll dann das Brudergeſchlecht in ewigem traurigem Kampfe
Mit ſich ſelber vergeh'n? Friede, wo floheſt du hin?
Kehre doch wieder, und ſtille der Menſchheit blutende Wunden,
Gies in des Edleren Herz Troſt und balſamiſche Ruh,
Daß er mit heiliger Glut dem Leben wieder ſich weihe,
Das ihn ach! ſchon ſo oft äffte mit nichtigem Schein.
Menſchen, verblendete Menſchen! was raſet ihr gegen euch ſelber,
Brüder ſeid ihr, euch ſchuf alle ein liebender Gott!
Was zerfleiſcht ihr euch dann wie reißende Thiere? o! laſſet
Reuig den Unſinn, und gebt freundlich einander die Hand.
Schmeichelnd loket der Ruhm und ſchön iſt der Lorbeer des Helden,
Aber noch ſchöner der Kranz, welchen der Friede uns pflükt,
Warum naht ihr euch nicht dem Ziel in ſeliger Eintracht,
Warum hindert ihr euch ſelber am herrlichen Flug?
Wahr iſt, den göttlichen Keim rief immer die Ruhe ins Leben,
Und der Genius ſtärb', ach! ſchon in ſeiner Geburt;
Denn in der innerſten Schacht glimmt ſtill der himmliſche Funken,
Den einſt Mutter Natur ſenkt' in die menſchliche Bruſt.

Digitized by Google

Aber o armes Geschlecht! dir ersezen nur Kampf und Verzweiflung
Jenen magischen Schwung, den dir der Schlummer geraubt,
Dann wann du völlig geleert den schäumenden Becher des Jammers,
Hobst du dich schröklich erwacht wieder zu Wahrheit und Recht;
Oft ein gauklendes Spiel dünkt mir der Mensch und das Schikſal,
Doch durch die ganze Natur waltet das große Gesez:
„Licht entkeimt nur der Nacht, nur aus Stürmen quillet die Ruhe,
„Und nur aus Leiden hervor gehet der edlere Geist!“

Gottlieb Ernst Klausen.

In der Mitternachtstunde des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. 37

Du von uns scheidendes Jahrhundert,
das zur Vergangenheit entweicht,
das uns gebar und alle unsre Lieben
der Erde gab, ihr Manchen auch schon nahm,
uns warst du gut, wir sehn mit Rührung
dir nach, nim unsern Segen mit!
Und du, das aus der Zukunft Dunkel
mit hehrem Gang uns näher tritt,
das einst uns, früher oder später,
zu unsern Vätern sammeln wird,
sei uns mit heiterm Gruß willkommen!
O, nim uns freundlich in den Arm,
geleite schonend uns zum Ziele,
und wann die letzte Stunde kommt,
enthebe sanft der morschen Hülle
des Staubgewandes unsern Geist,
einst würdiger in höhern Sphären
zu preisen den Unendlichen!

Digitized by Google

38 Geſang in Gegenden des Friedens am erſten Tage des neunzehnten Jahrhunderts.

In lauten Chören ſingen den Lobgeſang
die Nationen heute dem Ewigen,
des neuen Zeitlaufs hehre Feyer
billig erhöhend mit ſeinem Preiſe.

Und ſchweigen könnten wir, die die Gegenwart,
beglückt vor Millionen, zur Feyer führt?
o nein, wir ſtreben mit zum Preiſe,
froh des Gedankens, dem Herrn zu ſingen.

Wer blickt, wie wir, mit holder Erinnerung
auf heitre Scenen lichter Vergangenheit?
wer darf, wie wir, getroſt und freudig
ein in das Dunkel der Zukunft ſchauen?

Anbetung ihm und Preis, der uns Leben gab,
Geſundheit ſchenket, ruhiges Wirken ſchafft,
den Frieden ſchützt, das theure Heimland
gnädig bewahret vor jeder Plage!

Wo lebt ein Volk, das vom Allgütigen,
wie wir, mit tauſendfacher Lebenswonne
geſegnet ward? das beßre Jahre zählt,
als wir im hingeſchiedenen Jahrhundert?
O daß ein edler Greis, mit ihm geboren,
die Segnungen, die ſeine Lebenszeit
beglückten, alle noch vor ſeiner Seele
lebendig ſchaute! daß von Jugendfeuer
ſein Herz noch glühte! daß in voller Kraft
der Rede Strom von ſeinen Lippen rauſchte!
wie rührend, laut und ſtark würd' er bezeugen,
daß aus der milden Hand des Allerbarmers

Digitized by Google

ein seltnes Loos in unsre Hände fiel!
Sehn wir zurück! ach, es ist Seligkeit,
sich hohen Glückes ganz bewust zu seyn
und wonnevoll dem Segenspender danken!

Gleich ältern Jahren wallten
die jüngern friedlich her:
der Mond ging ruhigleuchtend
nach stiller Dämmrung auf:
erheiternd stieg die Sonne
aus sanfter Nacht empor:
für uns war Lebensfreude
mit jedem Morgen neu.

(Alle Stimmen.)

Für uns war Lebensfreude
mit jedem Morgen neu.

In trüber Ferne rollte
des Krieges Donnersturm,
und drohete, verderbend
auch unserm Haupt zu nahn;
der Herr, dem Donner schweigen,
warf schnell den Sturm zurück,
entschwunden war das Grauen,
der Himmel wieder hell.

Wo saßen beßre Herscher auf dem Thron,
als unsre Friedriche und Christiane?
Wo standen beßre Steurer hoch am Ruder,
als die aus Bernstorff's edlem Stamm und Andre?
O sie verdienen's, daß am ersten Tage
des werdenden Jahrhunderts ihre Namen
von guten Bürgern hochgefeyert schallen:
sie förderten im Laufe des vergangnen,
als Väter und als Freunde Daniens,
voll Freudigkeit, das Heil von Millionen!

Sanftentſchlafne,
die mit freudigem Streben
ihr im Laufe
hingeſchwundener Jahre
einſt Gemeinwohl raſtlos fördern halft,
Ruh' im Grabe
eurer heiligen Aſche!
Lohn im Himmel
eurem ſeligen Geiſte!
eurem Namen hier Unſterblichkeit!

(Alle Stimmen.)
Eurem Namen hier Unſterblichkeit!

Erhabnes Amt, als Volksbeglücker
für Millionen thätig ſeyn,
und ſchaffen, daß in allen Ständen
gedeihe, was der Menſchheit frommt!
Ihr, denen Daniens Beſchirmer
die hohe Würde jetzt betraut,
beharret treu im großen Werke,
und Millionen ſegnen euch.

(Alle Stimmen.)
Beharret treu im großen Werke,
und Millionen ſegnen euch.

Wo ſtieg das große Werk der Volksbeglückung
ſo glorreich, als in unſerm Vaterlande?
Wo gründeten Geſetze dauerhafter
das Wohl des Ganzen? Wo ward heimiſcher
der holde Friede? Wo war edle Freyheit
im Denken ſicherer? Wo wirkte Duldung
mehr Gutes? Wo erſchien Religion,
die Himliſche, in reinerem Gewande?
Wo blühten Eintracht und Verträglichkeit
mit ſüßerm Duft? Wo reiſten milde Früchte

des Wissens ruhiger? Wo rührten Künste
die Hände leichter, freyer, unbefangner?
Wo wallten dreister aus der Heimath Buchten
des Handels Flügelboten durch die Meere?
Wo war des Zwangs, des Drucks, des Schmerzgefühls
gekränkter Menschenrechte weniger?
des Frohsinns mehr und mehr der Lebensfreuden?

O der Wonne! wir empfinden
unsers Glückes ganzen Werth,
blicken mit gerührter Seele
innigfroh zu Gott empor,
opfern ihm, dem milden Geber,
tiefes, warmes Dankgefühl.

Hell im sinkenden Jahrhundert
schimmern, vollgeründet bald,
drey gepriesʼne Menschenalter,
reich an jedem Erdenglück,
unsern Fluren sanft entschwunden,
wie des Hunderts jüngstes Jahr.

V. A.

Dank, Alliebender, dir! Dank, daß von dir umschirmt,
still in Stürmen der Zeit, wir uns des Glückes freun,
weit ins Hundert entschwundner Jahre
ruhigheiter zurückzuschaun!

Ohne Thränen — ist viel; mehr ist, mit Heiterkeit —:
heiter schaun wir zurück! wenige Wolken nur
stiegen trübend, die trüben Wolken,
Dank dir, Vater, verscheuchtest du!

Tausend Anderen graut, heute sich umzusehn:
Gräuel sähen sie nur, wendeten sie den Blick.
Ach! sie bergen mit beiden Händen
Stirn und Augen und weinen laut.

Digitized by Google

Allerbarmer, o gieb Linderung banger Noth:
Ruhe senke sich hold zagendem Gram ins Herz:
Friede trockne die heißen Thränen,
welche blutender Jammer weint!

(Alle Stimmen.)

Friede trockne die heißen Thränen,
welche blutender Jammer weint!

(Die beiden ersten Strophen wiederholt.)

1.

Heil uns, Heil!
uns erhellt
freundliches Licht die Vergangenheit.

2.

Heil uns, Heil!
uns umstrahlt
lieblicher Schimmer die Gegenwart.

1.

Uns lacht Erinnrung,
wie Abendröthe,
die blinkend dem sonnigen Tage folgt.

2.

Uns leuchtet Hoffnung,
wie Morgenhelle,
die sonnigem Tage voran sich hebt.

1.

Was fern im Dunkel der Zukunft graut,
birgt uns ewige Weisheit.

2.

Was fern im Dunkel der Zukunft graut,
hüllt uns ewige Liebe.

1. 2.

Heil uns, Heil! wir beben nicht
dem, was im Dunkel der Zukunft graut:
umlacht von Erinnrung, von Hofnung umleuchtet,
ewiger Weisheit und Liebe trauend,
sehn wir getrost ihr entgegen.

O du,
der war und ist und seyn wird,
an keine Zeit, an keinen Raum gebunden,
Unendlicher,
der die Vergangenheit,
die Gegenwart,
die Zukunft,
in gleicher Helle sieht,
Allgütiger, Alliebender, Allweiser,
aus deiner Hand empfingen wir die Freuden,
die unsre Jubelfeyer preis't,
laß unser Opfer tiefempfundnen Danks,
laß unsers Preises freudigen Gesang,
Hochheiliger,
dir wohlgefallen!

(Alle Stimmen.)

Laß unser Opfer tiefempfundnen Danks,
laß unsers Preises freudigen Gesang,
Hochheiliger,
dir wohlgefallen!

Das kommende Jahrhundert führt, o Wonne!
uns, früher oder später, alle,
du Freundlicher,
dir näher zu.

Schon dämmerts auf den Höhen
der Seligen.
Schon rauſcht es vor den Thoren
der Ewigkeit.
Die Geiſter unſrer Lieben,
die uns vorangegangen, harren ſchon.
Nicht lange mehr,
ſo ſinkt das Staubgewand zum Staube;
die freye Seele ſteigt empor:
den Sphären der Unſterblichkeit entſchweben
verwandter Geiſter Chöre, ſie zu grüßen.
Gedanke, der den Geiſt beflügelt,
das Herz mit hoher Wonne ſchwellt,
einſt preiſen wir,
tief unter uns das Endliche der Erde,
in ewigſeligem Vereine,
Allvater, dich
mit höhern Lobgeſängen.

(Alle Stimmen.)

Gedanke, der den Geiſt beflügelt,
das Herz mit hoher Wonne ſchwellt,
einſt preiſen wir,
tief unter uns das Endliche der Erde,
in ewigſeligem Vereine,
Allvater, dich
mit höhern Lobgeſängen.

39 Vergänglichkeit.

Cantate bei'm Säkularwechſel.

Es wogt, es wallt in Näh' und Ferne
um Erd' und Mond, um Sonn' und Sterne
die Fluth im Ocean der Zeit:
lautbrandend ſchäumt der Schwall der Wogen
und wälzet durch des Aethers Bogen
die Zukunft zur Vergangenheit:

Jahrhunderte gehn auf und blinken
Hochfahrend, scheiden dann und sinken
im Strudel, der Aeone schlang:
das Dasein, oft mit Sturm und Blitze
geschnellt von seiner Wellenspitze,
rauscht hin zu jähem Untergang.

Senkend den Fuß in der Wogen Schaum,
hebend die Stirn in der Wolken Saum,
dehnt die Zeit den Flügel
über Thal und Hügel,
schreitet durch der Erde Zonen,
durch des Donners Regionen,
stillet und empöret,
bauet und zerstöret,
rollend, des reißenden Stromes Bahn,
Trümmer an Trümmer zum Ocean.

Wo sind der Vorwelt hehre Meisterwerke,
vereinter Künste Fleiß und Stolz und Stärke?
sie wurden längst des Moders Raub.
Zertrümmert sanken in den Staub
Palmyrens edle Reste,
Persepolis und Babylon's Paläste.
Verschüttet liegen Mausoläen
Und Ehrensäulen und Tropäen.
Selbst Pyramiden werden Graus,
und eh'rne Mauren wittern aus.
Getilgt mit jedem Reiz des Schönen sind
Mycenä, Ephesus, Athen, Korinth.
Pompeji, Stabiä und Herkulanum schwanden,
und Asche füllt das Thal, wo schimmernd einst sie standen.
Von Memphis kreis'ten im beschilften Nile
zum Meere goldner Trümmer viele:
und glühnder Marmorschutt der sieben Hügel Rom's
fuhr zischend in den Schaum des gelben Tiberstroms.

Digitized by Google

Sarkophage, Katakomben,
das erhab'ne Kapitol
mit des Donn'rers Goldidol,
einſt verehrt durch Hekatomben,
trugen tiefgeprägt den Stempel
kommender Vergänglichkeit:
rüttelnd malmt der Arm der Zeit
Urn' und Denkmal, Thron und Tempel.

Tauſend Werke, die im Alterthume
ſpät der Bildner ſeiner Hand entließ
und mit hohem Geiſt die Bahn zum Ruhme
ungeborner Nachwelt wallen hieß,
ſanken hin im Sturze großer Staaten,
welche, ſchwankend unter eigner Laſt,
fielen, ähnlich überreifen Saaten,
die des Schnitters Sichel rauſchend faßt.

* * *

Des Mittelalters hochbethürmte Veſte,
die Ritterburg, voll Majeſtät,
auf Felſen von Granit erhöht,
hangt traurend über ihre morſchen Reſte.
Es reißt die Wand der öden Kloſterzelle,
der Thurm entſtürzt der heiligen Kapelle.
Das goldne Kreuz der ſinkenden Abtei
fällt haltlos nieder auf des Daches Blei.
Hinſtarrend vor Entſetzen, höret
der fromme Wandrer, im Gebet geſtöret,
wie berſtend laut um Mitternacht
des Domes gothiſches Gewölbe kracht,
daß rollend über's Dach die Kuppelrunde raſſelt,
und zitternd auf den Grund die Mauerzinne praſſelt.

Aus dem Grauen hehrer Trümmer
ſteigt ein ernſter Geiſt empor,
ſeufzt und raunt mit Klaggewimmer
rührend in des Wallers Ohr:

Digitized by Google

‚Sieh' in diesem Graus die Lehre,
‚alles Große, alles Hehre,
‚was durch Menschenhand entsteht,
‚altet, modert und vergeht.
‚Lies dort an zerfall'ner Mauer
‚in dem Strauchwerk und dem Moos:
„Endlichkeit hat wenig Dauer,
„Wandlung ist der Menschheit Loos."

1.

Wo einst aus hochgewölbtem Saale
vom kerzenhellen Rittermahle
durch weite Hallen Jubel drang,
der Reihentanz sich wirbelnd schlang,
da hebt aus Klüften, öd' und düster,
nun Epheulaub ein bang Geflüster.

2.

Wo einst der Hymnus der Gemeine
aus tausend Kehlen im Vereine
mit lauten Orgelstimmen klang,
den Psalm die Hora freudig sang,
da zirpt in grauenvoller Stille
nun einsamschauerlich die Grille.

1. 2.

Stets wechselten des Weltlaufs Scenen,
von Freud' erhellt, getrübt durch Thränen:
auch Glanz in Ritterburgen schwand.
Phantomen eitles Wahnes trauet,
wer stolz für Ewigkeiten bauet:
nicht Erz, nicht Marmor hat Bestand.

* *
*

Digitized by Google

Wer zählt des jüngern Alters Trümmer alle,
ſeitdem von ſchmetterndem Kartaunenknalle
die Erde bebt, der Unhold Krieg
zur Hölle ſtieg,
die finſtern Mächte
der Unterwelt bewog, in ſeine rauhe Rechte
den Sprengſtoff grauſer, ſtygiſcher Natur
zu liefern, dann der Tief' entfuhr,
die Welt mit neuem Blitz und neuem Donner ſchreckte
und Länder vor ſich her mit Schutt und Leichen deckte?
Die Zeit, wie zürnend, daß mit unerhörter Stärke,
ferntreffend, ihre ſchönſten Werke
das Ungeheuer malmt, durchkreuzt ihm oft den Sinn
als jähe Selbſtzerſtörerinn,
ſprengt auf, reißt um und wirft danieder,
was einſt ſie ſchuf und bauet langſam wieder.
Urplötzlich faßt zuweilen ihre Hand
des Erdballs Achſe, daß der Rand
aus derbem Felsgebirg' erzittert,
ſich hebt, ſich ſenkt, zerbirſt, zerſplittert.
Von ihrem Arm gerüttelt, wankt
der Chimboraſſo ſelbſt, es ſchwankt
die Höhe Quito's, Lima ſinkt zuſammen,
Lisboa fällt, Meſſina ſtürzt in Flammen.
Oft wühlt ſie auch der Meere Tiefen auf
und drängt zurück der Ströme Lauf:
wann dann die Fluth hochrauſchend ſchwillet,
der Wogenſturz dumpfhallend brüllet,
gehn im Gefolge grauſer Waſſersnoth
Verwüſtung, Untergang und Tod.
Sie eilet ſelbſt mit reißenden Orkanen
hernieder von des Donners Bahnen:
was durch Natur Jahrhunderte geſtanden,
was Kunſt und Fleiß mit eh'rnen Klammern banden,
viel Waldungen Hercynien's,
viel ſtolze Thürme Belgien's,
entwurzelt und entſtürzt ein Wirbelſturm dem Grunde
in Einer trümmerreichen Stunde.

Digitized by Google

Felsen und Berge mögen wanken,
Vesten sich neigen, Burgen schwanken,
Mauren zerreißen, Thürme fallen,
Trümmer im Sturz an Trümmer prallen;
Einer ist Herr der Zeit und waltet
über den Sternen immerdar,
er, der mit weiser Liebe schaltet,
bleibt, wie von Ewigkeit er war.

Ueber der wogenden Fluth der Zeit,
über dem Wechsel der Endlichkeit,
über der Erde weiten Zonen,
über des Donners Regionen,
thront der Unendliche hehr und groß,
ruhig, still und wandellos.

* * *

Vor andern grausvoll und ergiebig war
an Trümmern, die die Welt betrauert und bewundert,
das vielumwälzende Jahrhundert,
das uns gebar.
Wie Theben's Obelisk mit weitgestrecktem Falle
die kleinern Bildnerwerke alle,
auf die er traf, danieder schlug,
so warf der Sturz von Staatskolossen
in Staub, was rings von schwächern Erdgenossen
der mütterliche Boden trug:
und kaum entstieg dem Schutt ein Ganzes wieder,
so trennte Zwietracht Haupt und Glieder.
Es wollten immer noch viel' Mächtige der Erde,
daß, wer in's Joch nicht seinen Nacken bog,
stillschweigend nicht am Sklavenseile zog,
zum Schweigen und zum Ziehn mit Macht gezwungen werde.
Auf einmal rüttelt es den Geist der Nationen
vom Dulden auf, wie Fieberkrampf:
Empörung schweift durch Flamm' und Dampf
und tritt mit Füßen Diadem' und Thronen.

Digitized by Google

Kraft gegen Kraft in wilder Gährung,
stößt Freisinn laut, zum Staunen der Natur,
hervor den fürchterlichen Schwur
weitschreitender, austilgender Verheerung.
Unbändig streift die Mordhyäne
am Bord der leichenvollen Seine,
und hemmt im Lauf den oft empörten Rhein
durch Blut und Hirn, durch Schädel und Gebein.
Der Donner frevelvoller Heere
zerschmettert Tempel und Altäre:
Nichts, was geweiht ist, bleibt verschont,
und freche That wird reich belohnt.
Wie mit Giganten-Sturm und Drange
der Zeit in ihrem kühnsten Gange
vorschreitend, wüthet noch Verheerung sprühnder Krieg,
besiegt den blutigen erst neu erfocht'nen Sieg,
zersprengt, zerreißt, zermalmt durch Bomben und durch Minen
und häuft Ruinen auf Ruinen.

1.

Du, um den Europens Völker trauren,
Friede, komm und gründe neu die Mauren,
die der Krieg in blühnden Städten sprengt.

2.

Du, nach dem sich Millionen sehnen,
Friede, komm und trockne sanft die Thränen,
die der Schmerz aus glühnden Augen drängt.

1. 2.

Du beseligst in den stillen Zonen,
wo du weilest, hoch die Nationen,
Friede, Friede, gieb der Urzeit Glück,
Ruh' und Eintracht, bald der Welt zurück.

Digitized by Google

3.

Ach! wo Künste sonst und Handel rauschten,
Säle schwirrten, Märkte Waaren tauschten,
schweigt die Werkstatt, liegt die Hall' in Schutt.

4.

Ach! wo Tage sonst und Feste glänzten,
Söhne reiften, Töchter hold sich kränzten,
stirbt die Hoffnung, starrt die Freud' in Blut.

1. 3.

Du, um den Europens Völker trauren,
Friede, komm und gründe neu die Mauren,
die der Krieg in blühnden Städten sprengt.

2. 4.

Du, nach dem sich Millionen sehnen,
Friede, komm und trockne sanft die Thränen,
die der Schmerz aus glühnden Augen drängt.

1. 2. 3. 4.

Du beseligst in den stillen Zonen,
wo du weilest, hoch die Nationen,
Friede, Friede, gieb der Urzeit Glück,
Ruh' und Eintracht, bald der Welt zurück.

* *
*

Nichts steht dem Arm der Zeit, Nichts hält den Wechsel aus:
die jüngern Alter sehn vor ihr in Schutt und Graus
der Thronen Herrlichkeit, der Tempel Pracht, vergraben,
die einst die frühern fest und tief gegründet haben.
Die Stille lös't, der Sturm zerschellt
das Daurendste der Körperwelt.

Digitized by Google

Die Ebb' und Fluth im ſteten Wogendrange
bereitet Alles vor zum endlichen Vergange.
Das derbe Rund, auf dem wir wallen,
wird, morſch und locker, einſt zerfallen.
Erlöſchen wird des Mondes Glanz,
und ſtocken heitrer Sterne Tanz.
Die Sonne ſelbſt wird dunkelnd untergehn
und nicht mehr ſtrahlend auferſtehn.
Dann deckt den öden Abgrund wieder
die alte Nacht mit ſchaurigem Gefieder,
bis durch die freudenloſe Dunkelheit
mit Vaterhuld der Herr der Zeit
den Schöpferarm weitausgeſtreckt erhebet
und neuer Welten Raum durch neues Licht belebet.

Eins iſt, das unter'm Schutt von Thronen
und Tempeln nicht die Zeit vergräbt,
Eins iſt, das über Orionen
die hehre Schwinge ſiegend hebt,
der Geiſt! der Geiſt zertrümmert nicht,
wenn auch der Bau der Erde bricht.
Im Denken frei und ungebunden,
wallt er in ernſten Weiheſtunden
auf Trümmern der Vergangenheit,
und harret, wann in Sturmgewittern
der Gegenwart die Zonen zittern,
mit feſtem Blick der Folgezeit.

Zu ſtilleren Sphären erhebt,
Heil uns! auf Vaterarmen
der Bändiger jegliches Sturms
die Menſchheit voll Erbarmen
durch tobender Fluthen Geräuſch
im Ocean der Zeit,
bedeckt mit Getrümmer vom Bau
zerfall'ner Endlichkeit.

Im Strudel, der Alles verschlingt,
mag ein Jahrhundert sinken,
aus nimmer versiegendem Born
hervor ein andres blinken,
des Ewigen ewige Huld
ist unsre Zuversicht,
ihm trauen wir freudig und scheun
der Wandlung Scenen nicht.

Karl Rudolph Heinrich Kleedis.

[Hymne auf das Jarhundert.]

Freunde, die ihr sanft empfindet,
dieser Augenblik ist groß!
Aus dem Schoos der Zukunft windet,
sich ein neu Jarhundert los!
Frohe Rührung soll ihn grüßen,
seinen ersten Glockenschlag.
Laßt die Herzen überfließen!
jetzt beginnt sein erster Tag!

Steig herab aus fernen Räumen
Genius der neuen Zeit!
Fern liegt die Vergangenheit
hinter uns, gleich dunklen Träumen.

Auf Aurorens Goldgefieder,
von der Sterne Heer umglänzt,
steigt er jugendlich hernieder,
von der Hofnung schön begränzt.
Mit der Freude frohem Liede
grüß ihn, teutsches Vaterland.
Sieh! dein Glück, der holde Friede,
wandelt mit ihm Hand in Hand.

Du, durch den die Welten werden,
der du uns zum Glük erschufst,
der du dies Jarhundert rufst,
ruf auch: Friede sei auf Erden!

Digitized by Google

Friede allen Nazionen
bringe dieſe neue Zeit!
Unter allen, allen Zonen
Herrſche ſanfte Menſchlichkeit!
Keine Fakel lodre wieder,
es verroſte Speer und Schwerdt!
Menſchen, werdet alle Brüder,
dann ſeid ihr des Namens werth!

Schöne feierliche Stunde,
freudig ſchwören wir in dir:
Allen Menſchen reichen wir
gern die Hand zum Bruderbunde.

Alle Menſchen Brüder nennen,
alle lieben wollen wir!
keine Meinung ſoll uns trennen,
Duldung wohn' auf Erden hier!
Wahn und Aberglaube blende
unſern hellen Geiſt nicht mehr!
Weisheit und Aufklärung ſpende
ihren Segen rings umher.

Laß die Finſterniß vergehen!
Sie umnebl' uns ferner nicht.
Gott des Lichtes! gieb uns Licht,
hell zu denken, klar zu ſehen!

Geiſt der Zeit, die nun beginnet,
führ' uns zur Vollkommenheit!
menſchlich mache uns geſinnet!
lehr' uns weiſe Mäßigkeit!
Ja, verbreite edle Sitten!
Thorheit werd' in dir verbannt!
Maas und Ziel nie überſchritten,
und verachtet Spiel und Tand!

Ja, im kommenden Jarhundert
sei kein glänzend Nichts geehrt!
Weisheit nur ist wünschenswerth,
sie nur sei geehrt, bewundert!

Einfach, wie in Edens Fluren,
sei des Lebens Lust und Glük,
o, dann kehren deine Spuren
— Bild der Gottheit! — uns zurük!
Nicht verstellt vom Flittergolde,
das die Üppigkeit erdacht,
glänze künftig sie die holde
Menschheit, in der Urwelt Pracht!

Laß, o laß in allen Zonen,
laß auf Erden weit und breit
gnügsame Zufriedenheit,
Glük und Tugend künftig wohnen!

O Jarhundert! komm, beginne,
ja, beginne deinen Lauf!
mit der Hofnung frohem Sinne
nehmen wir dich freudig auf.
Ja, von goldner Zeit umgeben,
wo sich Lieb' und Friede küßt,
sehn wir dich hernieder schweben!
sei uns tausendmal gegrüßt!

Dich empfangen Jubellieder
hofnungsvoller Frölichkeit!
O, erwünschte beßre Zeit,
kehre heut auf immer wieder!

Sieh! in deiner ersten Stunde
reichen wir uns froh die Hand
zu der Freundschaft schönem Bunde!
uns umschlingt ihr sanftes Band.

Digitized by Google

Innrer Werth und Achtung binde
unzertrennlich Herz an Herz,
und noch manche Stunde schwinde
uns bei Frölichkeit und Scherz.

Immer sei es uns Bestreben,
sanfter Freude uns zu weihn!
Freunde, Freunde laßt uns sein!
Freunde bleiben weil wir leben!

Karl Ludwig von Knebel.

41 Dem Jahr 1801.

„Hoffnungsschwangeres Jahr, bringest du neues Glück
Vom Olympus herab? Sieh, es umleuchtet uns
Mit dem goldenen Saume
Lieblichröthlicher Morgenduft.

Und er senkt sich herab, hauchet uns milder an;
Starrt schon schimmernder Frost hoch um der Berge Haupt,
Zeigt er lichter die Bahn nur
Zu des Himmels gewölbtem Blau.

Sei willkommen, o Jahr! Deinen erwarteten
Segen, geuß ihn herab: denn wir bedürfen sein.
Gleich dem schimmernden Morgen
Sei dein sinkendes Abendroth."

Friedrich von Köpken.

42 An das künftige Jahrhundert.

Im November 1800.

Du, deren Morgenröthe vom Ocean
Der Zeit schon aufstrahlt, Sonne des kommenden
Jahrhunderts, wirf auf Deutschlands Pindus
Deinen belebenden goldnen Strahl auch!

Digitized by Google

Umglänze die aonischen Blüten, die
Durch zehen Lustra, Klopstock und Wieland für
Teutonia zum Kranze wanden,
Daß sie der Schwestern nun keiner nachsteht.
Leucht' unsern künftgen Barden, daß, treu der Bahn
Der Edlen, sie dem Gipfel — ihm sproßen noch
Der Lorbeern viel'! — erstreben, und kein
Täuschendes Irrlicht sie abwegs führe.
Verzehre mit dem sengenden Strahle, dem
Der wilde Auswuchs Himmel anstrebender
Fruchtleerer Zweig' einst dorrte, auch die
Spreu, die dem heiligen Boden jetzt droht.
Zerschmilz den Frost, den früh schon Germania's
Erstarrte Brust für ihre Kamönen fühlt.
Gieß neues Feuer in den Busen
Unserer edleren Musenpriester.
Erwekke junge Dichter, voll deutscher Kraft,
Doch weichend nie vom Altar der Grazien!
Die Nachwelt zweifl', ob Friedrichs oder
Friedrich Wilhelms Zeit sei die goldne!

Christoph Kuffner.

Das scheidende Jahrhundert an den Eroberer. 43

Ein Nachtstück.

(Am Schlusse des Jahres 1800 gedichtet.)

I mourn for millions.
Young.

Mitternacht! halte den Fittig ein,
Daß der Laute dumpfster nicht störe den Tiefsinn!
Und ihr, der Sterne heilige Flammen, strömt
die Strahlen
Herab auf der Erde weiten Kirchhof.

Laß ab, o Mond, und starre nicht so todesbleich
Hin auf die leichenvolle Ebne! laß ab,

Digitized by Google

Fürchterlich heulender Sturm! zerreiſſe nicht
Ihr blutiges Haar, — laß ruh'n die
Erſchlag'nen.

Verwehe nicht den Bürgerſegen,
Der über ihnen ſchwebt,
Nicht der Erinnerung Thräne,
Die um Mitternacht fließt! —

Stille Sturm und Todesklage,
Und bey hellerm Monde tritt
Die leichenvolle Ebne gräßlicher hervor;
Könige und Feldherrn ſteh'n und ſchaudern.

Tief in ſich ſelbſt gehüllet, weint die Nacht.
In Blut gekleidet, ſeine Stimm' ein Röcheln,
Schreitet hoch mit Rieſenſchritten ihr zur Seite
Der Mord über Reiche dahin.

Und um ihn drängen der Erſchlag'nen
Anklagende, zürnende Seelen;
Seelen im Leben von Vielen beherrſcht,
Seelen von Einem.

Die Klage ſchweigt, die Stille ſpricht entſetzlich,
Daß des Jahrhunderts geſchiedener Geiſt
Sich nochmahl erhebt vom Grabe der Ewigkeit,
Schrecklich drohenden Blicks, glühend von
Schmerz und Ingrimm.

„Arme! Arme! (ſo dröhnt es)
„Ach es iſt eure Aſche
„Des Windes Spiel,
„Wie ihr dereinſt des Elends!"

„Zu ſegnen, war ich euch erkoren.
„Doch Vieler Schwäche, Vieler Wuth
„Gab mich dem Fluch. Er iſt erfüllt —
„Ich trauere um Millionen!"

Digitized

„Wetteifern sollte ihr in Glück und Liebe,
„Und lächeln in weiseren Freuden!
„Die seligste Stunde
„Gebar der Natur den Menschen."

„Gestalt mit dem Blick der Verzweiflung —
„Einst Eroberer — nun Tod! Tausend fordern ihr Leben von dir,
„Heldenmütter und Helden, einst das Opfer
„Eines Winkes deiner Rechten."

„Großer Mörder! wo war dein Freybrief
„Zum Morde? wer gab ihn dir?
„Das Recht, das ihm der Himmel nicht gab;
„Konnte nicht verleihen der Mensch!"

„Feyernd beging die Stunde
„Deiner Geburt der Fluch, und die Wuth
„Stand höllisch-lächelnd an deiner Wiege,
„Zerstörer der Menschheit!"

Die Stimme schwieg; so versiegt ein Meer.
Dumpf rasselten Gebeine
Aus tiefer Erde,
Und des Patrioten Fluch erscholl.

Johann August Kunze.

Zum neunzehnten Jahrhundert. 44

Jahr! das in des Daseins Gleise
einer Aera Grenzstein ist,
sey willkommen unserm Kreise!
Sohn des Himmels, sey gegrüßt!
Eines großen Zeitraums Riegel
hat uns Kronos aufgethan,
doch der Gottheit furchtbar Siegel
ruht noch auf des Innern Bahn.

Digitized by Google

Drum ſei heut von uns, Ihr Brüder!
— wenn auch Jubel uns umweht, —
ernſt die Gottheit angefleht!
Solch ein Tag kehrt nie uns wieder.

Hoch getadelt, hoch bewundert,
Hehr und ſchön und fürchterlich
ſenkte geſtern ein Jahrhundert
in der Zeiten Urne ſich.
Was der Sterbliche erringet,
was voll Schaudern und was gros
in das Herz der Menſchheit dringet,
ging hervor aus ſeinem Schoos.

Auf ſein Grab im Zeitentempel,
wenn die Nachwelt um ſich blickt
und die Todten richtet, drückt
Unvergänglichkeit den Stempel.

In der Zukunft weiten Ferne
ſchweifet heut des Erdners Blick,
und befragt das Heer der Sterne
um des Weltenlaufs Geſchick.
Iſt dem hingeſchiednem Bruder
dieſer kaum Geborne gleich?
Oder führt mit Charons Ruder
er das All zum Schattenreich?

Stürzen auf der großen Leiter
der Vollendung wir zurück?
oder dringet unſer Blick
in des Forſchens Hallen weiter?

Iſt es wahr, was unſre Weiſen
In der Ahnung Geiſte ſehn,
wird in unſers Daſeins Kreiſen
nur der Tugend Odem wehn?

Oder wird in jenen Tagen,
die die Uhr der Zukunft drehn,
an der Menschheit Sarkofagen
nur das Laster traurend stehn?

Ach! der Mensch fragt hier vergebens,
eine Antwort tönt ihm nie.
Wünsche statt Gewißheit lieh
das Geschick zum Trost des Lebens.

Hehres Wesen, dessen Wille
Welten schafft und Sonnen ballt,
weh' herab des Segens Fülle,
daß er diese Welt umwallt!
daß der Wahrheit reiner Himmel
in die Seelen niedersteigt,
und des Wahnes Truggewimmel
hin vor unsern Augen fleugt.

Dann umschlingt zu edlem Triebe
uns der Tugend göttlich Band;
Wir und Fürst und Vaterland
sind vereint in heilger Liebe.

Weisheit strahle in Gesezen!
Weisheit auf der Fürsten Thron!
In der Nachwelt Tempel äzen
ihren Namen Engel schon.
Da geht auf der Tugend Auen
Freiheit mit ihr Hand in Hand,
und des Himmels Segen thauen
nieder auf ein glücklich Land.

Gieb der Erde weiten Reichen
einen Friedrich Wilhelm hin!
oder laß der Fürsten Sinn
überall dem Seinen gleichen!

Digitized by Google

Daß die Menschheit nicht mehr bebe,
sende Frieden ihr und Ruh!
Unsrer Horen Tanz umschwebe
Himmelstochter Eintracht du!
Zwist und Hader sinke nieder
in der Vorzeit ofnes Grab,
und Dein glänzendes Gefieder
wehe Seligkeit herab!

Du, die auf des Lebens Reise
Frohsinn stets dem Wandrer lieh,
Guter Engel Harmonie
athme stets in unserm Kreise!

L.

Lobgesang
der St. Joh. Loge zu den drey Bergen in Freyberg
auf das neue Jahrhundert.

Horch! Dumpfe Glockentöne
In rauher Mitternacht!
Zu welcher Wunderscene
Ist unser Herz erwacht!
Ein sterbendes Jahrhundert,
Gefürchtet und bewundert,
Wird, in das Leichentuch gehüllt,
Jetzt der Vergangenheiten Bild.
Chor. Wird, in das Leichentuch gehüllt,
Jetzt der Vergangenheiten Bild.

Einst schwebt', im Ringeltanze,
Um seine Wiege Neid
Und Zwietracht — Ares Lanze
Durchbohrt sein Sterbekleid.
Im Blut- und Feuerqualme
Verwelkt des Friedens Palme;
Doch was geschicht und was geschah —
War gut: Er that's, Hallelujah!!!
Chor. Doch was geschicht und was geschah —
War gut: Er that's, Hallelujah!!!

Digitized by Google

Nun hebet, nachtumflogen,
Ein neues Säculum
Sich aus Poseidon's Wogen,
Ihm rauscht der Schlachtenruhm
Des vorigen entgegen:
Doch der Sturm kann sich legen.
Drum Brüder jauchzet rund herum:
Willkommen, neues Säculum!

Chor. Ja ja, wir jauchzen rund herum:
Willkommen, neues Säculum!

Die Zeit! — denkt — wie sie eilet
Das Morgen wird bald Heut;
Das Gestern, Brüder, weilet
Im Meer der Ewigkeit.
Die Zeit, die wir besitzen,
Die wollen wir beschützen:
Ein schnell verschwund'ner Augenblick,
Kommt für uns, Brüder, nie zurück.

Chor. Ein schnell verschwundner Augenblick,
Kommt niemals wieder uns zurück.

Nur der, der von den Sternen
Herab, mit einem Wink,
In grenzenlosen Fernen
Apollen's goldnen Ring
Im steten Kreise drehet,
Und Seegen auf uns wehet:
Der bleibt, wenn alles rund um dich
Zertrümmert, unveränderlich.

Chor. Ja! was wir sehn! verändert sich!
Doch Er bleibt unveränderlich.

Was unter ihrem Schleyer
Die Zukunft uns verbirgt:
Ob sie, im wilden Feuer
Des Krieges, Menschen würgt?

Digitized by Google

Und ob der Sterne Flimmern
Des Erdball's Schutt beſchimmern?
Dies alles iſt dem wohlbekannt,
Der ſeine Kinder uns genannt.

Chor. Es iſt ja alles dem bekannt,
Der ſeine Kinder uns genannt.

Stimmt an, zum Feſtgelage
Des Säculums, durchglüht
Von dieſem hohen Tage,
Ein ächtes Maurerlied!
Heil dieſem Tag', ihr Brüder!
Heut ſehn wir ihn, — nie wieder:
Drum ſingt und jauchzet morgen noch:
Er lebe dreymal, dreymal hoch!!!

Chor. Wir jubeln übermorgen noch,
Er lebe dreymal, dreymal hoch!!!

In unſers Tempels Hallen,
Wo Herz in Herz ſich gießt,
Wo ächte Maurer wallen,
Sey er uns hoch gegrüßt.
Wir ſind zu feſtem Bunde
Vereint in dieſer Stunde.
Kraft — Weisheit — Schönheit — Herzverein
Soll unſers Tempels Inſchrift ſeyn.

Chor. Kraft — Weisheit — Schönheit — Herzverein
Soll unſers Tempels Inſchrift ſeyn.

So wie die Jahre rollen,
Rollt unſre Lebenszeit,
Gut handeln, Gutes wollen,
Bringt uns Unſterblichkeit.

Zwar unser Leib zerstäubet,
Doch alles Gute bleibet,
Was je ein edles Herz gesagt,
Auch wenn der Wurm am Körper nagt.

Chor. Was wir je Göttliches gewagt,
Bleibt, wenn der Wurm am Körper nagt.

Nun auf! Ihn zu lobsingen!
Er ist gerecht und groß.
Ihm Opfer darzubringen,
Ist aller Maurer Loos.
Auf! setzt euch in die Runde
Und singt mit frohem Munde:
Er sey gepriesen weit und breit:
Wir loben ihn durch Thätigkeit.

Chor. Die schönsten Hymnen Ihm geweiht, —
Sind, froher Muth und Thätigkeit.

Johann Kaspar Lavater.

Zürich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, oder die Hoffnung am Neujahrstag 1800.

Oh wende dich von jenen Jammerscenen
Mein trüber Thränenvoller Blick!
Oh wende dich vom Blutfeld, von dem Stöhnen
Zerstümmelter und Röchelnder zurück!
O wende dich von der Verheerung Stätte,
Wo Elend sich das Haar zerrauft!
Vom Freiheits-Heuchler, der die Kette
Als Menschenrecht preist — und verkauft!

Zurück geweint sind schon, zurückgeschmachtet
Des Dranges Wochen, Monden, Jahr'!
Hab' ich auch lang genug sie stumm betrachtet?
Gewogen Rettung, Stärkung, Angst, Gefahr?

Digitized by Google

Hab' ich genug den Schohnenden bewundert,
Dem nicht des Elends Fleh'n mißfiel?
Ich ſtehe ſtill . . . Ein ſchreckliches Jahrhundert
Eilt Gnadenvoll zu ſeinem Ziel.

Ich öffne meinen Blick. Ich ſeh' hinüber
In Das, ſo kömmt — Mich hält und ſtützt
Der Hoffnung Anker — wird das Auge trüber,
Und glaubt's zu ſehn. — „Ein neues Blutſchwert blizt!"
Die Wolken flieh'n; Die Sonne ſtrahlet wieder,
Wenn Gottes Hand den Vorhang rückt;
Mein ganzes Weſen ſinkt anbethend nieder,
In dem es Licht ſtatt Nacht erblickt.

Es hebt ein Tag ſich aus den Mitternächten,
Geſang, wo Jammerſtimm' erſcholl —
Jahrhundert, welches kömmt, in Deiner Rechten
Seh' ich ein Füllhorn, jedes Segens voll —
Und vor Dir her das Jahr mit heut begonnen,
Ein Friedensjahr von Gott gekrönt —
Und Freude da, wo Blut und Thränen ronnen,
Und Recht — wo man das Recht verhöhnt.

O Dich, Gerechtigkeit, Dich ſeh' ich wieder,
Des Eigenthums Beſchützerin!
Du, Billigkeit, ſteigſt von den Himmeln nieder;
Es herrſcht wie nie — geſunder Menſchenſinn.
Nicht Namen gelten mehr, nur biedre Thaten,
Nur Recht, Verdienſt und Tugend nur —
Ihr Patrioten, Ihr Ariſtokraten
Verehret jedes Rechtes Spur.

Ich ſeh' und ahne weiſe Freyheitsehrer —
Sie fern von Herrſchſucht, Stolz und Trutz;
Sie, lebendes Geſetz; Sie fromme Schwörer,
Zu ſeyn des Volkes Licht und Glück und Schutz;

Sie, Hasser aller Unrechts-Künsteleyen,
Sie Unschuldsretter, tapfer, treu —
Sie fern und rein von alten oder neuen
Erfindungen der Tyranney.

Nicht seh' ich Oestreichs Waffen, nicht der Franken,
Nicht Rußlands rohes Kriegesheer
Bey mir — Ich höhre nicht, wie Buben zanken
Der Nation Repräsentanten mehr.
Ich sehe Väter nur und Söhn' und Brüder;
Die voll von edler Männer-Kraft,
Ich sehe Hand in Hand des Staates Glieder
Für Tugend nur voll Leidenschaft.

Entflieh Gewölk, das meinen Blick verdunkelt!
Ein Strahl von Gott zerstreu' dich schnell!
Ich seh' ein Augenheer, das Liebe funkelt. —
Der Anblick macht die trübe Seele hell;
Es nähern sich die fern getrennten Herzen;
Vertraun erwacht in jeder Brust.
Des Städters Schmerzen sind des Landmanns Schmerzen,
Des Landmanns Glück ist meine Lust.

Ich bin nicht stolz auf meine Kron' von Mauern;
Der Stolz geziemt verarmten nicht;
Und mich ergreift ein banges tiefes Trauern,
Wenn man ein Wort, das Hochmuth athmet, spricht,
O Söhn', o Töchter, die ich selbst gebohren,
Und treü und mütterlich gepflegt —
Umarmt mit Lust, was ausser seinen Thoren
Den Namen Kanton Zürich trägt.

Barmherzigkeit! ich sehe deine Hände
Von lieblichmilden Gaaben voll;
„Ach, sprichst du!" wohin ich mein Auge wende,
„Ist Noth und Last, die ich erleichtern soll —"

Digitized by Google

O meine Söhn', o meine holden Töchter!
Seyt milde — Gott giebt Dem, der giebt.
Seyt Zeugen noch für künftige Geschlechter:
Gott segnet Den, der hilft und liebt.

Religion! ... Von Dir auch will ich ahnen,
Du Quell des Trosts in unsrer Brust!
Vom Narrn verschmäht, verhöhnt nur von Satanen —
Der reinsten Geister höchste Lust!
Religion! Du schönste Menschenehre!
Veredlerin von jedem Trieb!
Besiegerin von jedem Lasterheere!
(O wer Dich kennt, der hat Dich lieb!)

Religion! Du wirst mit neuem Lichte
Erheben bald Dein Haupt empor!
Dich macht nicht mehr die Tollheit zum Gedichte —
Dir leiht mein Volk sein offen Ohr.
Dich ehrt Regent, und Volk und Schul' und Lehrer!
Dir beugt, was knieen kann, das Knie —
Stehst Du verehrt im Kreise deiner Ehrer,
Du sprichst mit Kraft zum Elend — flieh!

Ach, ohne Dich, was könnt' ich mir versprechen?
Wo, wo ist Tugend ohne Dich!
Bist du verhöhnt — so herrschen nur Verbrechen:
Bist du geliebt — der Jammer wendet sich.
Du lehrst den Sterblichen zum Himmel wallen,
Ihn, beßten Erdenbürger sein!
Du zwingst den Himmel selbst zum Wohlgefallen
(An uns, machst selig uns und rein.)

So krönet sich, Jahrhundert, noch dein Ende!
Religion und Tugend geh'n
Wie schwesterlich — verschlungen Arm und Hände,
Und lassen bald uns nicht geglaubtes seh'n ...

Digitized by Google

Doch Hoffnung täuscht sich oft — was soll ich sagen?
Bin ich allein von Täuschung frey?
Ich bin es nicht — doch will ich nicht verzagen,
Sind meine Söhn' erfahrner Wahrheit treü.

„Wer wird den großen Stein vom Grabe wälzen?" —
Gott will — und weggewälzt ist er.
Du kannst, o Gott, die härtsten Herzen schmelzen,
Und sagst zum Laster: Bis hieher!
Du kennst die Zahl von meinen bessern Söhnen;
Die Thaten der Barmherzigkeit!
Du kannst den Wunsch der frommen Tugend krönen;
Und Du erfreüst wer gern erfreüt.

Jahrhundert, schwinde nicht vor meinen Blicken,
Bis frommer Sinn uns all vereint!
Mir gönne Gott das himmlische Entzücken,
Das Dank und Freudenthränen weynt.
Gerechtigkeit, Religion und Tugend
Beseele Stadt und See und Land!
Verehrtes Alter! Hoffnungsvolle Jugend!
Sey fromm und glücklich, Hand in Hand!

Konrad Wilhelm Leonhard.

Geselschaftsgesang, zur Feier des neuen Jarhunderts gesungen. 47

Sei uns, du neues Säkulum,
gegrüßt im Jubelchor!
Aus Herzen, wo die Freude glüht,
steig heute feiernd unser Lied
zu deiner Weih empor!

Er, welcher Zeit und Welt regiert,
der ew'ge, gute Geist,
zu dessen Ruhm mit hehrem Glanz
sich Sfären drehn im Wirbeltanz,
sei auch von uns gepreist!

Digitized by Google

Ob auch im Ozean der Zeit
ein Säkulum verſank,
ſo ließ es zu der Menſchheit Glük
doch Segensſpuren gnug zurük.
Das fühlen wir mit Dank.

Jezt führſt du, guter Genius,
ein neues uns herauf.
Weih' es zum Heil der Menſchheit ein,
und knüpfe Segen und Gedeihn
An ſeinen raſchen Lauf!

Des Friedens edle Palme weh
Erfriſchung, Troſt und Ruh,
nach blutgen Kämpfen, heiſſer Qual,
und langen Sehnen, bald einmal
den müden Völkern zu!

Der Wahrheit Sonnenlicht zerſtreu
des Irrthums alte Nacht!
Der Vorurtheile Schwarm entweich;
Vernunft zerſtöre durch ihr Reich
des Aberglaubens Macht!

Feſt ſchling um aller Herzen ſich
der Eintracht heil'ges Band;
dann biete Jeder voll Vertraun,
um am gemeinen Wohl zu baun,
dem Bruder gern die Hand!

Geachtet ſei der Tugend Werth,
Und heilig Menſchenrecht!
Des Sklaven Feſſel ſpring' entzwei,
daß er auch ſich des Lebens freu,
nicht mehr verkauft zum Knecht!

In Fürsten Väter, gut und mild,
verleihe das Geschik!
Gerechtigkeit stüz' ihren Thron,
es sei ihr Ruhm, ihr Stolz, ihr Lohn,
der Völker Lieb' und Glük!

Heil unserm teutschen Vaterland!
Heil Friederich Augusk!
Ihn segnen wir, und bleiben treu.
Selbst nach Jahrhunderten noch sei
Sein Ruhm der Sachsen Lust!

Auch Laubans Wohl erheb aufs neu
sich zu gewünschtem Flor!
Aus edler Obern Treu und Müh,
aus Eintracht und Gemeingeist blüh
das Bürgerglük empor!

Zucht, Ordnung, Sicherheit besteh
bei weiser Polizei!
Religion sei Geist und Kraft!
in Ehren Kunst und Wissenschaft!
und Bildungsfleiß gedeih!

Dem Handel, jedem Nahrungszweig
ström neues Leben zu,
den Ehen Selbstzufriedenheit,
der Jugend Kraft und Sittsamkeit,
dem Alter Trost und Ruh!

Wenn einst der stille Genius
uns zur Vollendung ruft:
dann sei der Abschied uns nicht schwer,
und Nachruhm wein' ein Redlicher
noch still bei unsrer Gruft!

So grüssen wir dieß Säkulum
mit froher Simpathie,
im Bunde der Geselligkeit,
und lange noch bleib er, wie heut,
die schönste Harmonie!

Johann Caspar Friedrich Manso.

48 Bei dem Wechsel des Jahrhunderts.

Unstät irren wir All' umher auf dem Meere des Lebens,
Ohne zu wissen, wohin Nachen und Strömung uns treibt.
Wird den Schiffer ein Land, gekränzt mit Rosen, empfangen?
Wird er am felsigen Riff scheitern? — Wer sagt's ihm voraus?
Oben stehet sein Loos in den ewigen Sternen geschrieben:
Aber die Sterne sind fern, aber die Züge sind bleich,
Und was Klugheit erräth und aus der jungen Erfahrung
Weisheit sammelt, — es lohnt wahrlich der Mühe sich kaum.
Bietet uns freundlich die Hand, ihr Hüterinnen der Menschheit! —
Leichten und fröhlichen Muths schweb' uns die Hoffnung voran!
Wann der Himmel sich schwärzt und des Abgrunds Tiefen erbrausen,
Stärkt sie die zagende Brust, weckt sie die sinkende Kraft,
Und der Verzweiflung Schmerz und des Unmuths finstere Klagen
Stillt ihr liebendes Wort, sänftigt ihr freundlicher Blick.
Daß wir der Schmeichlerin nicht zu lässig trauen, beschränkte
Ihren beherzten Flug, Vorsicht, dein sinniger Ernst.
Lehr' es uns schätzen, das Glück, in der stillen Hütte zu wohnen
Und vom Ufer den Kampf tobender Wogen zu schaun!
Oder, lockt uns die Bläue der Luft hinaus in die Fluten,
Laß uns zum Hafen das Schiff lenken, bevor sie sich trübt,
Doch vor allen, o Tugend, du Erstgeborne des Himmels,
Wende dein Antlitz nie von dem verwegnen Geschlecht!

Digitized by Google

Präg' in der Sterblichen Herzen dein Bild, und wenn in Gefahren
Hier die Hoffnung uns täuscht, dort uns die Vorsicht verläßt,
O so mög' es uns schützend befrein, wie die rettende Binde
Die dein Dulder Ulyß Göttin Leukothea bot!

Friedrich von Matthisson.

Basrelief am Sarkofage des Jahrhunderts. 49

Quem vocet divum populus ruentis
Imperi rebus?
Horatius.

(1799.)

Von Afrika bis zu des Gotthardts Wolkenpfaden
Ras't furchtbar der Zerstörung Wuth;
Die Nymfen in den See'n und allen Strömen baden
Mit Grausen sich in Blut.

Aus Meeren brüllt der Tod, der Tod von Berg' zu Berge,
Wo donnernd Heer an Heer sich drängt,
Und ohne Beben hat der Vorzeit stille Särge
Die Raubgier aufgesprengt.

Hier ist ein Paradies zur Schädelstäte worden!
Der Freiheit Eiche stürzt entlaubt!
Und Frevel häufen dort entmenschte Tigerhorden,
Die kaum die Hölle glaubt.

Mit hundert Rachen würgt des Rottengeistes Hyder;
Europa siehts und starrt betäubt.
Erscheint kein Cherub, der zurück das Unthier wieder
Mit Flammenruthen stäupt?

Die Zwietracht schaut mit Lust statt Sicheln Dolche schleifen;
Triumfe zischt ihr Vipernmund;
Ihr wild ergoßnes Haar thut, gleich Kometenschweifen,
Der Völker Drangsal kund.

Digitized by Google

Schuf, o Gerechtigkeit! dein Schwert der Arm des Stärkern
Zur Mörderaxt nicht frevelnd um?
Ward, Ariſtide gleich Verworfnen einzukerkern,
Nicht Patriotenruhm?

Der Künſte Tempel dampft geſchmettert von den Bomben:
Des Krieges ehrner Fuß zertrat,
Von Irlands Rieſendamm bis zu den Katakomben
Parthenope's, die Saat.

Altar der Menſchlichkeit! den Jubeltön' umhallten,
Du trauerſt auf entweihter Flur;
Von deinem heitern Pfad, wo Millionen wallten,
Birgt hohes Gras die Spur.

Das Mitgefühl verdumpft: man hört mit kaltem Lächeln,
Was tief die Seele ſonſt bewegt,
Seit jeder Zefyr, der uns kühlt', ein Todesröcheln
Auf ſeinem Fittig trägt.

Wohin verſcheucht, wohin, dich, die auf Tiburs Hügel
So ſüß in Flakkus Laute ſang,
O Freud', als lieh' der Sturm dir ſeine ſchnellſten Flügel,
Der Kampfdrommete Klang?

Willſt du, entgöttert von Europa's Nazionen,
Auf Au'n der beſſern Heimath nur,
Im Schirm des Brotbaums und der Kokuspalme, wohnen,
Bei Kindern der Natur?

Ach! ſoll auf ewig keins der blutbeträuften Lande
Dein Frühlingsantliz wiederſehn,
Wo, rauher Lüfte Spiel, noch deiner Blumenbande
Verwelkte Blätter wehn?

Digitized by Google

O Göttin! eh' du flohst, küßt' ich, mit heißen Zähren,
Dir des Gewandes Rosensaum:
Da goß dein letzter Blick den Abglanz beßrer Sfären
In meines Daseyns Traum.

Des Winzers Hochgesang verstummte längst am Rheine,
Wo schaudernd nun die Sonne steigt
Und von Erschlagnen rings die dorrenden Gebeine
Auf allen Rebhöhn bleicht.

Seht, wie der Landmann im Ruin der Hütte jammert,
Die jüngst sein ganzes Glück umfaßt,
Und ihn ein Knabe fest im Todeskrampf umklammert,
Nach Brot weint und erblaßt!

Den Kranz der Grazien um Hochheims Wonnebecher
Riß der Verwildrung Strudel fort;
Der Jungfraun Angstruf schallt durch dunkle Blätterdächer;
Der Tanzplan raucht von Mord.

Hoch aus den Burgen schaun der Helden Geister nieder
Und sehn ergrimmt, wie Deutsche fliehn,
Wie die Parteiwuth siegt und Brüder gegen Brüder,
O Graun! die Schwerter ziehn.

Auf Nassaus Veste jüngst weilt' ich mit Ahndungsschauern,
Das Herz der düstern Zukunft voll,
Als, fernem Donner gleich, dumpf durch die öden Mauern
Der Geister Zürnen scholl:

„Seid ihr noch Herrmanns Blut? Zurück zum Kapitole
Schreckt' er des Römeradlers Flug!
Werth Luthers noch, der kühn die scheuslichen Idole
Des Irrwahns niederschlug?"

Digitized by Google

„Thuiskons Volk! du botſt Jahrhunderte den Stürmen,
Gleich deinen Eichenwäldern, Trutz;
Du ſtandſt, ein Alpenfels, den Wetter ſchwarz umthürmen,
Der Unterdrückten Schutz.“

„Da tönt' aus Herzensgrund noch bei der Feinde Toben:
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!
Wie die Gewaltigen im Schlachtorkan zerſtoben!
Ha! deinem Schwert' ein Spott!“

„Daß dir Germanien, o Frankreich! ſichrer fröhne,
Vergifteſt du den Spätlingreſt
Von altem Rittermark im Arm der Heldenſöhne
Durch deiner Sitten Peſt.“

„Vielleicht (denn jene Legionen waren Deutſche
Bei Höchſtedt, Roßbach, Wien und Prag)
Schläft nur der Väter Muth: dann, o Verzweiflung! peitſche
Dein Arm den Rächer wach!“

Erläuterungen.

Sarkofage

Steinerne Särge bei den Alten, gewöhnlich mit erhobenem Bildwerke verziert.

Erſcheint kein Cherub

Dem Dichter ſchwebten bei dieſer Strofe die Figuren von Rafaels Engeln im vatikaniſchen Pallaſte vor, die den Heliodor aus dem Tempel treiben, und zu dem Vollkommenſten gehören, was die Malerei hervorgebracht hat.

Und Ariſtide gleich Verworfnen einzukerkern

Ariſtides, mit dem Ehrennamen der Gerechte, war einer der unbeſcholtenſten und redlichſten Patrioten im alten Athen.

Von Irlands Rieſendamm

Der Rieſendamm (Giant's Causeway) an der Küſte von Antrim in Irland, beſteht, gleich der Fingalsgrotte, aus ungeheuren, durch die Hand der Natur zuſammengefügten Baſaltſäulen.

Digitized by Google

Katakomben

Unterirdische Gallerien von sehr verschiedener Höhe und Breite bei Rom und Neapel. Auf beiden Seiten zeigen sich eine erstaunliche Menge von Begräbnißnischen, die oft sechsfach über einander gereiht sind. Volkmanns Beschreibung dieser abenteuerlichen Labyrinthe ist genau und befriedigend.

Parthenope

Der älteste Name der Stadt Neapel.

Tiburs Hügel

Einige der schönsten Oden des Q. Horatius Flaccus athmen seine schwärmerische Vorliebe für Tibur, welche selbst noch durch das heutige Tivoli gerechtfertigt wird, wiewohl die Zeit von den Denkmählern der altrömischen Herrlichkeit nur Schutt und Ruinen übrig ließ.

Im Schirm des Brotbaums und der Kokuspalme

Viele Leser denken sich hier gewiß mit dem Dichter die Insel Otahiti, wo wir, wie Wieland sagt, mit Recht so erstaunt sind, unsere Lieblingsträume von arkadischer Unschuld, Einfalt, Ruhe und kummerfreiem Wohlleben eines Volks, das in ewiger, unbesorgter, lieblicher Kindheit am Busen der Natur hängt, realisirt zu sehen.

Leonard Meister.

Die Schweiz bey ihrem sechshundertjährigem Geburts- und Jahres-Feste.

Ach, Leichenfest ist dein Geburtsfest heut,
Erloschen jede Spur der Heldenzeit,
Der Jugend Lorbeer bis ins Mark zerfressen,
Morgartens, Sempachs, Murtens Ruhm vergessen,
Der Vorwelt Glanz verschwunden, wie ein Traum.
O Schweiz, du wirst ach! zum entlaubten Baum.
An Winkelrieds und Tellens Grabeshöle
Schweb einsam ich, als abgeschiedne Seele:
Horch auf! Vom Sternenhimmel dringt zum Grab
Weissagend frommer Ahnen Stimm herab:

Digitized by Google

„O Schweiz, dein altes Glük wird sich erneuen,
„Selbst unter Stürmen wird die Saat gedeihen.
„Wie ward zum Paradies die Wüsteney,
„Und wie das Alpenvolk von Fesseln frey?
„Ha, mitten unter Blut- und Feuerwogen
„Hat sie der Väter Hand hervorgezogen.
„Und unsre Kraft war Hochsinn, Eintracht, Treu.
„Wolan, die alte Tugend werde neu!"
So schallt es aus der Ahnen Chor hernieder:
O neu beleb' die Schweiz der Geist der Ahnen wieder;
An Claus von Flüen friedlichem Altar
Sey, Eintracht, dir geweiht das neue Jahr!
Ach, zwischen Eumeniden wirds entbunden,
Von dem verblichnen Jahr erbt es die Wunden,
Zerrissen von der Zweytracht Höllenbrut:
Er aber nimmt es unter Vaterhut
Der Gott trostloser hingeworfner Waysen.
Der Väter Gott wird noch der Enkel preisen.
Dem neugebohrnen kranken Jahr schikt er
Zur Pflege seinen Friedensengel her.

Joh. Martin Miller.

51 Säkulargesang beym Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

Wirf, schrecklichstes von allen, die noch waren,
Wirf, blutbeflecktestes von allen Jahren,
Wirf, o Jahrhundert, nur noch Einen Blick,
Eh du entfleuchst, in unsre Welt zurück.

Hör' Einmal noch der Menschheit banges Stöhnen!
Blick nieder auf die Millionen Thränen,
Die Deutschlands Flur, von Leichnamen gedüngt,
Und Rhein und Donau blutgeröthet trinkt.

Hör', an der Hütt' und des Palastes Trümmern,
Hinauf zu Gott die Halberstarrten wimmern!
Vernimm mit Schaudern, wie auf banger Flucht
Der Eine betet, dort der Andre flucht!

Digitized by Google

Und nun erheb', hinauf vom Kriegsgewimmel,
Dich wieder zu des Allerbarmers Himmel,
Der, uns zu züchtigen, dich herabgeschickt!
Auf, und erzähl' ihm, was dein Aug' erblickt!

Sag' ihm, daß unter all den Millionen
Von Bösen auch noch gute Menschen wohnen,
Die, schlecht und recht, das Eine sich erfleh'n,
Ringsum beglückt die ganze Welt zu seh'n.

Leg, an der Seite deiner ältern Brüder,
Vor seinem Thron die tausend Seufzer nieder,
Die, Jahre schon vom Kriegessturm verweht,
Umsonst den Frieden uns herabgefleht.

Dann senket sich im hellsten Morgenglanze,
Die Schläf' umgrünt vom frischen Myrtenkranze,
Den Palmzweig in der hochgehobnen Hand,
Der Friedensengel aufs verheerte Land.

Die Menschheit jauchzt mit lauten Herzensschlägen
Dem Kommenden ihr Jubellied entgegen.
Der Krieg durchbohrt wuthknirschend sich die Brust,
Und Alles schwimmt in neuer Lebenslust.

Johann Jakob Mnioch.

Widmung an's neue Jahrhundert. 52

Neues Jahrhundert, dich grüßen tausend Lieder,
Kühnes Verlangen sprechend, kühne Hofnung.
Dürre Stämme sollen mit frischem Laube
Schmücken die Aeste, arge Bäume sollen
Gute Früchte tragen, wie durch ein Wunder!
Viele wünschen der Nachwelt, was sie mit ihr
Noch genießen möchten, dieweil sie leben! —

Digitized by Google

Auch ich nahe deiner dunkeln Pforte,
Auf der Harfe spielend ein Lied der Vorzeit,
Denn ich wünsche, die Kinder deines Schooses
Möchten ihm rufen: du singest unser Leben! —

Frisches Laub begehr' ich nicht von dem Stamme,
Dessen Wurzel verdorret ist im Innern,
Keine gesunde Frucht vom gift'gen Baume.

Ach, ich wünsche der Nachwelt — erst eine Vorwelt,
Wie ich selber sie nicht erleben werde!
Ach eine Vorwelt, die in nächster Nachwelt
Noch nicht dämmert! —

Vermagst du etwas Großes
Das auch gut ist, o so laß den Hymnus,
Den ich dir singe prophetisch, o Jahrhundert,
Laß ihn hinüberschweben aus dem alten
Testament in das neue, daß man ihn dort begrüße
Nicht mehr als Propheten, sondern als Evangelisten!

Friedrich Mohn.

53 Empfindungen beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.

An meine Freunde.

Betrachtung, du des Weisen Freundinn, schmiege,
An meine Brust dich traulich an,
Und labe mich bei des Jahrhunderts Wiege
Mit Wahrheit und mit süßem Wahn.
Umschwebet mich im milden Dämmerlichte,
Und gaukelt, o Vergangenheit
Und Zukunft! in mein Herz durch wechselnde Gesichte
Der süßen Wehmuth Seligkeit.

Digitized by Google

Hinweggeblüht ist längst der Lenz des Lebens,
Genossen uns'rer Jugend Glück,
Und unser Wunsch und Harm ruft nun vergebens,
Was, ach so schnell! verschwand, zurück.
Da grüßten wir mit jeder Morgensonne
Noch harmlos Wiese, Flur und Hain;
Noch lud uns überall zur unvergällten Wonne
Natur, die Tochter Gottes, ein.

Wir sannen noch auf Pfänderspiel' und Tänze,
Wir jauchzten in der Saiten Klang;
Die Freundschaft wand um uns're Becher Kränze,
Und laut erscholl der Rundgesang.
Wir näherten, geführt vom schönsten Triebe,
Uns reiner Liebe Heiligthum',
Und, wundersam berauscht vom Zauberkelch der Liebe,
Schien uns die Welt Elysium.

Erschien uns dann in schwärmerischen Stunden
Der fernen Zukunft Wonnebild:
So war ihr Haupt von Tausendschön umwunden,
Ihr Blick war sanft, ihr Lächeln mild.
Verheissung floß aus ihrem Purpurmunde,
„Du bist" — sprach sie — „dem Schicksal werth,
Und lebst, so lang du lebst, mit deinem Glück' im Bunde,
Dein wartet, was Dein Herz begehrt."

Doch ach! dies Bild, das uns so freundlich lachte,
War eines Traumes Truggestalt.
Er war so schön! — O Gott! warum erwachte
Der Träumende zur Wirklichkeit so bald.
Wie wenig hier der Mensch erwarten dürfe,
Blieb uns nicht lange mehr verhehlt;
Gescheitert sahen wir die herrlichsten Entwürfe,
Der schönsten Wünsche Ziel verfehlt.

Digitized by Google

Es mehrte ſich mit jedem jungen Morgen,
Der freundlich aus dem Meere ſtieg,
Das graſſe Heer von Leiden und von Sorgen,
Die jene Truggeſtalt verſchwieg.
Die Loſung war nun: Kampf und Ueberwindung;
Der Gottheit Ruf an uns: ſey Held;
Und unſer Hochgenuß — die ſüße Vorempfindung
Von Wonnen einer beſſern Welt.

Uns ſtrahlte zwar, gleich einem milden Sterne,
Die Freundſchaft Himmelsruh herab;
Allein es rief den einen Freund die Ferne,
Und ach! den andern rief das Grab.
Sie ſchieden, ha! da floſſen bange Zähren.
Ihr ſüßes Bild verließ uns nie,
Und immer ſchwimmt es noch, der Sehnſucht Drang zu nähren,
Im Spiegel unſ'rer Phantaſie.

Was blieb uns hier zur Leicht'rung unſ'rer Plagen,
Was ſchön, was wünſchenswürdig heißt,
Das nicht die Hand der Zeit nach wenig Tagen
Uns neidiſch ſchon vielleicht entreißt?
Was iſt des Glücks, was iſt der Hoheit Schimmer,
Was iſt ein Königthum ſogar?
Bald, bald entſchlummern wir zur Grabesruh' auf immer,
Und Staub wird, wer ein Gott einſt war.

Eh' Sterbliche noch einmal Feſte feiern,
Weil ein Jahrhundert neu beginnt,
Wird alle längſt des Grabes Nacht umſchleiern,
Die jetzt noch Erdenwaller ſind.
Die Herrſcher, ſammt beherrſchten Millionen,
Die Helden, und der Helden Heer,
Und alle, alle, die dies fremde Land bewohnen,
Und ach! auch wir, ſind dann nicht mehr.

Digitized by Google

Heil dem, der oft zum süßen Vaterlande
Sein Herz und seinen Blick erhebt,
Wo nichts zerfällt, nichts fröhnt dem Unbestande,
Kein Mensch ein Grab dem Menschen gräbt!
Da grünt und blüht zur ewigschönen Jugend
In Gottes Paradies empor,
Wer sonder Wankelmuth die Weisheit und die Tugend
Zu Lieblinginnen sich erkohr.

Nur sie, nur sie, die hehren Schwestern leiten
Uns sicher durch das Erdenthal,
Bedecken uns mit ihrem Schild, bereiten
Uns Freuden sonder Maaß und Zahl.
Den Glücklichen, den himmlisch sie beglücken,
Schreckt kein Verlust und keine Noth.
Das goldne Diadem, das sie aufs Haupt ihm drücken,
Raubt ihm mit kalter Hand kein Tod.

Sie schweben, wann einst unser Auge trüber,
Stets trüber wird, und sterbend bricht,
Zur bessern Welt mit unserm Geist' hinüber,
Und weichen dort von uns'rer Seite nicht.
Doch Freundschaft, du geliebter Gottesengel,
Sprich, laß ich dich zurück, der Trost
Der Leidenden zu seyn, in dieser Welt voll Mängel,
Wo sie des Unglücks Sturm umtos't?

Du bleibst zurück, und wirst zum bessern Leben —
Denn dein ist die Allgegenwart —
Doch mit empor an jenem Tage schweben,
Wo die Vollendung meiner harrt.
Dort knüpfest du, durch hohe Harfenlieder
Gefeiert, vor dem Herrn, gewiß
Auch jedes schön're Band der reinen Liebe wieder,
Das dies Jahrhundert hier zerriß.

Digitized by Google

Seyd weiſ' und gut, lebt glücklich, lebt zufrieden,
Bis euch das enge Grab umſchließt,
Und lieblich ſey dort euer Loos entſchieden,
Wann hier für euch der Wermuth ſprießt.
Und rufet dann der Ewige zum Lohne
Der Arbeit und Geduld auch mir,
So ſeyd auf ewig dort mein Glück und meine Krone,
Ihr meine Lieblinge, wie hier!

54 Hymnus bei der großen Neujahrsfeier.

Lobſingt dem Herrn, mit Hochgeſang erhebet,
Ihr, die ihr ſeinem Dienſt euch weiht,
Der Götter Gott. Er herrſcht mit Macht, und lebet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Noch flammte nicht in unermeßner Ferne
Die holde Geberinn des Lichts,
Noch war kein Mond, noch glänzten keine Sterne:
Gott ſprach, und es gebahr das Nichts.

Den Welten wies er lichtumfloß'ne Pfade,
Wies ſeine Bahn dem Erdball an,
Und bändigte durch ſichere Geſtade
Den ungeheuren Ocean.

Vernünftiger und freier Weſen Heere
Freun ſeiner Huld und Größe ſich.
Sie ſchuf der Herr. Er ſchuf zu ſeiner Ehre
Nach ſeinem Bild' o Menſch! auch dich.

Gebeut er es, dann jubeln tauſend Wonnen,
Dann hallt der Menſchheit Hochgeſang,
Und wann er ſchilt, ſo drohet ſeinen Sonnen
Und ſeinen Welten Untergang.

Digitized by Google

Er giebt und nimmt den Erdbeherrschern Kronen,
Gewalt und Macht und Königthum.
Hier gründet er, dort stürzt er ihre Thronen
Zum Schrecken ihrer Völker um.

Vor ihm entsteh'n, vor ihm vergeh'n Geschlechte,
Er sendet Noth, er sendet Glück.
Uns führt in's Thal des Todes seine Rechte,
Sie führt in's Leben uns zurück.

Der Himmel und die Erde wird veralten.
Dann wird durch Feuergluth die Welt
Der Ewige zur neuen Welt gestalten,
Wo nie der Jugend Thräne fällt.

Jahrhunderte sieht er vorübergleiten;
Er aber bleibet immerdar
Und unberührt vom Wechsel aller Zeiten,
Der, der er ist und der er war.

Heil dem, der ihn mit That und Wahrheit liebet,
Und niemals seiner Pflicht vergißt!
Mit ihm ist Gott und seine Rechte giebet
Ihm alles, was ihm heilsam ist.

Der Ewige wird ihm ein ew'ges Leben,
Mit seinen Segnungen geschmückt,
An des Triumphs geweihtem Tage geben,
Der ihn dem Erdenthal' entrückt.

O Tod! o Grab, dem ich entgegenwanke!
Du bist mir Wohlthat und Gewinn,
Denn mich erhebt der wonnige Gedanke,
Daß ich, wie Gott, unsterblich bin.

Digitized by Google

Karl Morgenstern.

Am Jahresmorgen.

Danzig, 1801.

Ruh' ausgießender Mond! heiterer schautest du
Auf die Bücher mir nie. Lang' in der Frühe wach,
Danket ein helleres Aug' am
Säcularischen Morgen dir.

Wie sein frischester Hauch labend die Stirne kühlt!
Ach, Zehntausende sahn diesen erflehten Tag
Nicht aufdämmern, der Erde
Fried' ankünden im Rosenlicht.

Hier klopft heut noch ein Herz ... „Klopfet es übers Jahr?"
Still! was spähest du Thor! Dankend genieße dein Glück
Heute; brauche die Kräfte
Trägern weckend den Geist zur That.

„Doch dein Tröpfchen verrinnt leis' in den Ocean.
Dieser Funke wol selbst" — Rinn' es und sprüh' er hin,
Spurlos, wie ein Gedanke,
In die Gluthen des ewigen Alls!

Nein! das schrecket mich nicht. Grauen ist Nichtseyn nur.
Aber Leben im All — Seele, das wurd' ersehnt,
Als dein Ringen nichts frommte,
Auch der Edle die Hand nicht bot.

Aber Leben im All] Auch der reingestimmten religiösen Seele, die wenigstens in den unbewölktesten Augenblicken des Geistes und Gemüths zu Ihm sich froh erhebt, den zu erkennen jedes endliche Wesen zu schwach, den zu ahnen und verstummend anzubeten es glücklich genug ist, kann jene Stimmung, in welcher diese Zeilen gerade geschrieben wurden, wohlthun. Die Kosmologie der Stoiker hing genauer zusammen mit ihrer Moral, als man meint. Beym Gedanken, ins All sich zu verlieren, wurde Seelen,

Digitized by Google

wie Marcus Aurelius, hoher Genuß. Ganz anders das Gefühl des Unglücklichen, der nur öde Vernichtung träumt.

Als dein Ringen nichts frommte] Der langsame, durch örtliche Hindernisse damals gehemmte, Fortschritt des Schulwesens verkümmerte dem Verfasser oft die sonst in mehrfacher Hinsicht nicht geringen Annehmlichkeiten seines vierjährigen Aufenthalts in Danzig.

Karl Müchler.

Das Scheidende an das neue Jahrhundert. 56

Ich steh' am Ziel! — schon wartet jeder Sünde
Der ernsten Zukunft strafendes Gericht;
Doch eh' ich ganz von diesem Erdkreis schwinde,
Vernimm, was Reu' und Kummer aus mir spricht;
Und wenn ich dir, was ich verbrach, verkünde,
So waffne dich mit Muth und schaud're nicht;
Nichts kann ich dir, als diese Lehre geben,
Mein Tod allein ruft dich hervor in's Leben.

Ich klage laut: weh mir, mit Schuld bedeckt,
Ging meine Bahn durch Trümmer, über Leichen,
Mit Menschenblut ward Erd' und Meer befleckt,
Krieg, Hunger, Pest brach aus in allen Reichen,
Nie hat der Haß der Nachwelt mich erschreckt,
Nie konnte mich der Liebe Ruf erweichen,
Ich prahlte zwar mit Menschenfreundlichkeit,
Doch hab' ich oft ihr Heiligthum entweiht.

Nichts war zu groß, frech mußt' ich es zerstören,
Das Göttlichste bestürmte meine Wuth,
Für blinden Wahn, für falscher Weisheit Lehren
Floß überall der Unschuld heil'ges Blut,
Hier Tirannei, dort wüthendes Empören;
O mache du, was ich verschuldet, gut;
Mit weisem Ernst stürz' alle Götzen nieder,
Und gieb der Welt des Friedens Segen wieder.

Digitized by Google

Errichtʼ auf's neu der Wahrheit einen Thron,
Ihr Tempel ward entheiligt und zertrümmert,
Der Tugend gieb den langentbehrten Lohn,
Entreiß' dem Laster, das in Hoheit schimmert,
Die Larve, daß es züchtige der Hohn,
Bis es zerknirscht um mild're Strafe wimmert,
Dann aber leih' dem Mitleid gern dein Ohr,
Und hebe sanft, was Reue fühlt, empor.

Kein feindlich Heer laß mehr des Landmanns Aehren,
Des Winzers Trauben, unter biederm Fleiß
Und Müh' gereift, versengen und zerstören,
Kein Nabob schwelge von der Armuth Schweis,
Gefühllos kalt bei ihren Jammerzähren,
Nur das Verdienst erhalt' am Ziel den Preis,
Und milden Sinn, Gefühl für Menschenpflichten
Laß Kastenstolz und Tirannei vernichten.

Parteilos führe Themis Waag' und Schwerdt,
Der Schmeichler sey verbannt von Hof und Thronen,
Der schönste Glanz in allen Fürstenkronen
Sey milde Huld, die nie der Menschheit Werth
Verkennen lernt, selbst im Verbrecher ehrt,
Dann wird die Ruh' in Hütt' und Pallast wohnen;
Konkordia schlingt dann um jedes Reich
Mit Mutterhand des Friedens Palmenzweig.

Kein Priesterzwist entweihe die Altäre,
Kein blinder Trieb nach Zügellosigkeit
Des Purpurs Glanz, kein Traumbild falscher Ehre
Das Pflichtgebot, geendet sey der Streit,
Was Freiheit ist, als trügliche Schimäre,
Die Bürgerkrieg, Verrath und Elend dräut,
Und weit umher von Pol zu Pol erschall' es,
Die Form thut nichts, die weise Leitung alles.

Digitized by Google

Kehrt dann der Vorwelt goldne Zeit zurück,
Und prangst du nicht, gleich mir in den Annalen
Der Politik, so darfst du auch dies Glück
Nicht mit der Nachwelt ew'gem Fluch bezahlen,
Ein sanfter Stern, rein wie der Unschuld Blick,
Wirst du noch spät in der Geschichte strahlen;
Des Guten Saat, freigebig ausgestreut,
Trägt schöne Frucht, bringt dir Unsterblichkeit!

Christian Ludwig Neuffer.

Säkularischer Gesang. 57

Erste Ode.

Stolze Riesentochter der Zeit, die mächtig
Ihren Sternenwagen, umschwebt von hundert
Horen, auf weitreichender Bahn des großen
Bogens gelenket.

Ruhmvoll ist dein Scheiden, da du hinabeilst,
Wo der alte Kronos die hingeschwund'nen
Jahr' im finstern Reiche der Nacht an ehr'ne
Fesseln gebunden;

Und noch lange flammt, wie die Abendwolke,
Wenn in's Meer sich Helios schon getauchet,
Deines Lichts wohlthätiger Strahl am heitern
Himmel der Menschheit.

Denn, wie am Gewölke des hohen Aethers,
Wenn den weiten Mantel die Nacht entfaltet,
Aus der dunkeln Tiefe die gold'nen Sterne
Leuchtend hervorgeh'n.

Also traten Meister der Kunst und Weisheit
Auf dem langen Pfade, den du durchschritten,
Machtvoll auf, des staunenden Menschenvolkes
Göttliche Lehrer.

Digitized

Von des Pindus heiligem Hain erſchienen,
Deinem allgebietenden Rufe folgend,
Mnemoſynes Töchter, die auf die Lippen
Ihrer Vertrauten

Süßen Thau weitherrſchender Rede goßen,
Die mit Kraft ſie rüſteten, trotz des wilden
Uebermuths der niedergebeugten Unſchuld
Recht zu verkünden;

Die auf Bergeshöh'n und in ſtillen Thälern
Weiſe Dichter Zaubergeſänge lehrten,
Aus der Bruſt der Sterblichen Gram und alle
Sorgen zu ſcheuchen;

Die in's Heiligthum der Natur, wohin noch
Von den Menſchen Keiner den Weg gefunden,
Ihre Prieſter lenkten, den nie berührten
Schleyer zu lüpfen;

Die hinauf ſie führten zum ewigheitern
Sitz, wo ſich am Mahle die Götter freuen,
Und hinab zum Tartarus, wo die Schatten
Pluto beherrſchet.

Ceres flicht ſich freudig die Aehrenkrone,
Bacchus lenkt frohlockend den Tigerwagen,
Und die Flamme glüht auf der keuſchen Veſta
Heiligem Altar.

Abgeworfen ſind die verjährten Feſſeln,
Die der Irrthum ſchmiedete, weggezogen
Iſt vom Blick des Menſchen der alten Thorheit
Nächtliche Binde;

Und er hebt zum Himmel die freye Scheitel
Stolzer auf und muthiger, und mit Staunen
Kennt er kaum sich wieder, der grauen Vorwelt
Sitte betrachtend.

Gleich als giengen wir auf verjüngter Erde,
Und als schien' uns heller der Gott des Tages,
Bleibt von dir, o Tochter der Zeit, ein neues
Leben geschaffen,

Dem die Hand der Grazien unverwelkte
Kronen flochten, das in der Zeiten Laufe
Hoch, gleich einer Göttergestalt, noch fernen
Altern begegnet.

Sprechen wird der Enkel von unsern Tagen,
Wie von einer schöneren Zeit, und Ströhme
Neuer Weisheit suchen den Pfad durch alle
Folgegeschlechter.

Scheide nun, gesegnet von uns, und strahlend
In des Ruhms unsterblichem Kranz zu deinen
Frühern Schwestern allen, die dir im Orkus
Huldigend aufsteh'n.

Zweite Ode. 58

Aber schreckenvolle Phantome schweben
Um das Rad der Scheidenden noch, und drohend
Ist ihr Blick, und blutig ihr Kleid, und zweifelnd
Zögert ihr Fußtritt.

Das bist du, unselige Pest der Völker,
Alles Unheils Stifterinn, tolle Zwietracht!
Du, der wilde Schaaren zum Wechselmorde
Tückisch bewaffnet,

Digitized by Google

Roher Krieg, Vertilger der jungen Männer!
Du, mit hochauflodernder Fackel wüthend,
Der die Tempel plündert und Thronen umſtürzt,
Tobender Aufruhr!

Mußt' in Kerkernächten der Fromme ſchmachten?
Schmückte Ruhm des ſtolzen Verbrechers Scheitel?
Haben ruchlos Herrſcher dem Volk geſchworne
Eide gebrochen?

Welche Gräuel reizten den Zorn der Götter,
Daß, des Orkus nächtlichem Schooß entſteigend,
Dieſe grimmen Furien rings der Völker
Herzen empörten?

Denn ſoweit die ſtrahlende Sonne wandelt,
Und ſolang ihr freundliches Licht der Erde
Leuchtet, ſah ihr treffendes Auge niemals
Solche Betrübniß.

Wie wenn unaufhaltbar die Fluth des Meeres
Damm und Ufer höhnend, mit zügelloſer
Und mit zornbeflügelter Eil' in weite
Länder hereinſtürzt,

Und das Werk der Menſchen verſchlingt: ſo tobte
Volksrach' in ſchrecklicher Wuth, und ſtürmte
Alle Schranken nieder, und wälzte ihren
Furchtbaren Strudel

Weiter ſtets und weiter, verderbenſchwanger.
Auf den Thronen bebten die Fürſten alle,
Und der Staaten altes Gebäu, auf morſche
Pfeiler ſich ſtützend,

Schien aus kaum noch sicherer Höh' in Trümmer
Einzustürzen, und in dem großen Falle
Lang und weit der Sterblichen Heil mit rauhem
Schutt zu begraben.

Fortzuflieh'n auf immer aus ihren Tempeln
Drohte schon die heilige Macht der Götter,
Da Kronions Sitze verwegner Unsinn
Feindlich bestürmte.

Ate nur, die schreckliche, zog verheerend
Auf dem Haupt der Menschen einher, und zornvoll
Nahm die ernste Nemesis, lang verborg'nen
Frevel enthüllend,

Späte Rach' am Enkel für Väterschulden,
Daß, von wildem Schrecken gefaßt, Europa
Zu dem neuen Kampfe, sich selbst zerfleischend,
Züchtigend aufstand.

Gleich als hätt' ein eisern Geschlecht von Kriegern
Tellus schnell durch Göttergeschick gebohren,
Eilten Hunderttausende, mit des Mordes
Donnern bewaffnet,

Auf des Todes eherne Bahn, daß ströhmend
Blut die Felder deckte, die Flüß' im Laufe
Standen, von den Leichen geschwellt, und Städt' in
Asche versanken.

Nicht das Schwerdt nur kämpfte; die starke Meynung,
Aus des Herzens heimlichem Schoos gebohren,
Trat mit Schild und Lanz' in der rauhen Krieger
Tobende Reihen,

Digitized by Google

Eine neue Pallas, und focht erbittert
Hier für's alte Recht der ererbten Throne,
Dort fürs ſüß geträumete Glück errungner
Freyheit und Gleichheit.

59 Dritte Ode.

Doch wer hält im Fluge den Sturm? wer bändigt
Einen wildaufgährenden Schlund? Vergebens
Ringt der Arm des Menſchen, wenn du ihn hemmeſt
Mächtiges Schickſal!

Du erhebſt und wirfſt in den Staub! Es fochten
Unter deiner Aegis die Frankenſöhne.
Darum war der blutige Sieg auch ihrer
Waffen Begleiter.

Zahllos, wie auf ſtürmiſcher See die Wellen,
Furchtbar gleich hochdonnernden Wetterwolken,
Zogen rings verbündete Kriegerſchaaren,
Fertig im Streite,

Einem Volk entgegen, das ohne Waffen,
Ohne Feldherrn, ohne Geſetz und Ordnung,
Nur ſich ſelbſt vertrauend, des Krieges Dämon
Mächtig zurückſchlug.

Auf der Brennen Heer, das mit raſchem Muthe
Vorwärts in des Galliers Land gedrungen,
Goß vom Himmel Jupiter ſelbſt des Regens
Daurende Fluthen,

Daß das Feld in Sümpfe ſich rings verwandelt,
Aller Vorrath faulete, Roß' und Männer
Kläglich fielen, und des Verderbens Rachen
Nur ein geringer

Schwarm entrann, des grausamen Krieges müde;
Und ein Flammengurt von gethürmten Vesten
Schloß dem raschnachstürzenden Volk nach kurzem
Kampfe die Thor' auf.

Ueber Flüß' und reissende Ströhme bahnte
Ihren Fahnen sicheren Pfad der Winter,
Und das Gold des Batavers quoll den schnellen
Siegern entgegen.

Staunend sah'n die Schlünde der Pyrenäen
Und die Höh'n der ewig in Eis gehüllten
Alpen auf unwegsamer Bahn die kecken
Heere daherzieh'n.

Schwergetäuscht sah Roma die neuen Consuln
Sich zum Hohn für traurige Opfer aufsteh'n,
Und die alten Schätze der Kunst von frechen
Händen entwendet.

Jammernd stieg Parthenopes irrer Schatten
Von des Lethe schweigendem Uferlande,
Als ihr heillos Volk sich des längstvergeß'nen
Nahmens bemeistert,

Und mit Grau'n Calabriens milde Sonne
Schwer vom Fluch bezeichnete Gräu'l enthüllte.
Selbst der alte Nilos erschrack, nach langer
Zeiten Vollendung

Wieder auf hochrauschender See des Auslands
Stolze Schiff' und drohende Heer' erblickend,
Ihrer Waffen Siege bis zu des Ganges
Mündung zu tragen.

Digitized by Google

Ach, umsonst hat Zeus die entfernten Zonen
Durch Poseidons pfadloses Reich geschieden!
Jeder Macht der Himmlischen trotzt des Menschen
Eifernde Kühnheit.

Doch, wer zählt die Noth und die Wechsel alle,
Die uns zeh'n bluttriefende Jahre brachten?
Wer, und wenn aus eherner Brust ihm hundert
Zungen ertönten?

Wer durchblickt den Schleyer der dunkeln Zukunft?
Aber, wie die Loose des Glücks auch fielen,
Weinend klagt Germania, einst der Helden
Fruchtbare Mutter,

Ob der Söhn' entartetem Stamm und fürchtet,
Ihres Schlachtenruhmes beraubt, durch fremde
Uebermacht zerfleischt, der geschlag'nen Wunde
Schwere Verblutung.

Vierte Ode.

Klagend tönt Gesang zur gewölbten Leyer.
Ach, vor allen Völkern umher zum Raube
Bist auch du, Germania! nun dem stolzen
Sieger geworden.

Dir hinweg vom Busen gerissen seufzen
Viele deiner Kinder, die du mit Liebe
Einst gepflegt, und recken in später Reue
Sehnende Hände

Nun umsonst nach dir in der fremden Knechtschaft.
Wer soll dir die schmerzliche Wunde heilen?
Welch ein Trost kann dir die umwölkte Stirne
Wieder erheitern?

Eine neue Tochter der Zeit begrüßt dich,
Freundlich nahend, und an der Seite schwebet
Ihr Irene, goldengelockt, die Hoffnung
Besserer Tage.

Sey willkommen, segnende Göttinn; höre
Unsre heißen Wünsch' und Gelübde — Festlich
Weht die Flamm' auf deinem Altar, von frommen
Priestern gezündet.

Halt in engen Banden des Krieges Dämon,
Daß wir Frist gewinnen, vom tiefen Falle
Aufzusteh'n in Kraft, und der Väter Ehre
Wieder erstreben.

Freudig ja verleihen die ew'gen Götter
Heil und Glück dem schwachen Geschlecht der Menschen —
Aber wann in toller Verblendung, ihrem
Winke zuwider,

Wir auf unheilbringenden Pfaden wandeln,
Dann verkehrt ihr Segen sich uns in Trübsal,
Und die wilde Fluth des Verderbens schlingt uns
Gierig hinunter.

Ach, vom feigen Thorengebet ermüdet,
Wenden sie unwillig von uns die Ohren,
Wenn die Hand uns sinkt bey der schönen Schöpfung
Besserer Zeiten.

Darum laß, du neues Gestirn der Menschheit,
In Tuiskons Städten die alte Tugend
Ihre bald zerfallenden Tempel wieder
Mütterlich aufbau'n.

Digitized by Google

Frühe ſey der Knabe vertraut mit rauher
Arbeit, und gehärtet zum Dienſt der Nothwehr;
Weder Froſt des Winters, noch Brand der Sonne
Schrecke den Weichling.

Frühe ſey der Jüngling und Mann von heiſſem
Durſt nach Ruhm entzündet, damit kein frecher
Uebermuth es wage, zum Kampf den ſtarken
Löwen zu wecken.

Vaterland! dein heiliger Nahme glühe
In der Bürger Herzen mit reiner Flamme,
Von dem Thron des Fürſten bis zu des Landmanns
Niedriger Hütte.

Weggetilgt ſey jegliche Spur der Selbſtſucht,
Daß am veſten Bundesaltar der Eintracht
Sich die deutſchen Völker zu Einem Volke
Muthig vereinen,

Und das hundertköpfige Ungeheuer,
Das die Kraft zu jedem Triumph uns lähmet,
Aus der Teutomannen Gebiet zum tiefſten
Orkus entfliehe.

Dann wird dir, mein heimiſches Land! gerettet
Von der Knechtſchaft ſchmählichen Schuld, der alte
Heldenruhm das würdige Haupt mit friſchen
Kränzen umflechten,

Und das Volk Germanias, in der Krone
Jeder Kunſt frohlockend und jeder Weisheit,
Glücklich und von Feinden geſcheut das ſichre
Erbe bewohnen.

Bernhard Lebrecht Neußmann.

Jahrhundert-Feier. 61

Itzt noch rollt' es — und nun plötzlich vergangen ist's!
Nur ein Glockenschlag war's, der es zur Ruhe sang;
Ach! sein letzter — und nun, großes Jahrhundert! ruhst
Du im Grab der Vergangenheit.

Heb' Dein Haupt auf! auch Du glänzest von Thaten voll
Der Unsterblichkeit werth! Hülle Dich ein in Nacht!
Greuel zeichnen Dich aus, nie sah die Vorwelt sie;
Nimmer mög' sie die Nachwelt sehn!

Fließ't ins Saitenspiel ihr Thränen der Freude! fließ't
Heilge Thränen! — wo noch Christen auf diesem Rund
Von des Heilands Geburt zählen den Lauf der Zeit
Nun schon Achtzehn Jahrhunderte.

Weg, Entweihte! vom Fest; die ihr den Ewigen
Seines Ruhmes beraubt! ihn zu verehren ist
Ehre Söhnen des Staubs!! Zäle dem Göttlichen
Nachwelt deine Jahrhunderte.

Gieb, o! ewiger Sohn! gieb uns den Frieden, der
Da in Bethlehem Du zu uns hernieder stieg'st
Himmlisch lächelte, gieb diesen uns wieder; laß
Bald die Donner des Krieges ruhn.

Erdengötter! wie die Menschen, die Gott Euch gab;
Ihre Väter zu seyn rief Euch die Gottheit; seyd
Ihre Väter, daß Ihr Kinder auch habet, und
Freuden schmecket, den Vätern gleich.

Tief getauchet in Blut schied dies Jahrhundert; ach!
Und das triefende Schwert giebt es dem kommenden?
Soll der Enkel der itzt noch ungeboren ist,
Bluten, sterben im Schlachtgefild?

Digitized by Google

Nein, das duldet ihr nicht! — Auf der glänzenden
Höhe duldet es nicht mit des Camillus Geiſt
Er, des Schreckenſyſtems Feind, der den Franken ſchon
Ihre Menſchlichkeit wiedergab.

Fürſten! Helden! Euch Dank! Dank Euch ihr Weiſen, die
Menſchenwohl ſich zum Ziel wählten! o! ruhet ſanft
In der rühmlichen Gruft, die ihr zu beßrem Glück
Dies Jahrhundert erleuchtetet.

Heil, ihr Edlen! auch Euch, die ſchon im Staube hier
Die Unſterblichkeit weiht. Gütger Auguſt, ſo Dich!
Unſres Vaterlands Stolz! — Wenn einſt dies Jubelfeſt
Späten Enkeln erſt wieder glänzt,

Blüht in Ihnen Die Gott ſichrer durch Magnus Hand
Jüngſt uns ſchenkte Dein Haus; ſchwebet Dein Genius
Friede, Weisheit, und Recht, Menſchenwohl ſchaffend noch
Ueberm glücklichen Vaterland.

Heil uns allen, ſo lang hoffen die Spanne Zeit
Uns hienieden noch läßt. Gott erhöret uns. Dies
Iſt die Hoffnung die zu den Geſängen des
Wärmſten Dankes und der Freud' uns weckt.[1])

Jonathan Ludwig Lebrecht Nöller.

62 An den Genius des Jahres 1800.

Noch rauſcht des Krieges todesſchwangrer Flügel,
Und Deutſchlands Genius
Steht mit verhülltem Haupt, und ſetzt auf Leichenhügel
Den ungewiſſen Fuß.

---

[1]) vid. Hor. Carm. Secul in Fin.

Digitized by Google

Noch tobt in meinem armen Vaterlande
Der Krieger wüthend Chor,
Und von zerstörter Städte wildem Brande
Steigt schwarzer Rauch empor.

In jenen Bergen, wo am Rebenfeste
Der Winzer Hochgesang
Ertönte, dorren jetzt des Weinstocks Reste,
Der pfleglos niedersank.

Die Ebn', auf der sich einst im goldnen Glanze
Ein Aehrenmeer ergoß,
Dampft schauderhaft vom Blute, das der Lanze
Des wilden Mars entfloß.

Die Furien des finstern Orkus richten
Ihr Schlangenhaupt empor,
Und alle Grazien und Musen flüchten
Vor Ares wildem Chor.

O Genius des jungen Jahres, wende
Den trübumflorten Blick,
Entschwebe zum Olymp, und send', o sende
Den Frieden uns zurück.

Wenn dann nach langer Nacht voll Raub und Morden
Ein schönrer Morgen tagt,
Nicht mehr, bestürmt von Kannibalenhorden,
Die arme Menschheit zagt.

Wenn nicht, im Duft von deinen Blütenbäumen,
Der Gattin Zähre sinkt,
Nicht länger mehr der Braut in Schreckenträumen
Des Lieblings Schatten winkt:

Digitized by Google

Wenn auf des Rheines Rebenberge nieder
Des Weingotts Segen träuft,
Und aus der blutgedüngten Erde wieder
Ein Wald von Aehren reift:

Dann, dann ergießt in tausend Jubelliedern
Der Dank der Menschheit sich,
Und selig preist vor allen deinen Brüdern
Die spätste Nachwelt dich.

Drum laß nicht länger Kriegesdonner schallen,
Gieb wieder Glück und Ruh,
Und schleuß des ernsten Janus Tempelhallen
Auf ewig, ewig zu!

Daß wiederum die Frucht der Hesperiden,
Von dir gepflegt, gedeih',
Und daß des Weisen Wort! „Zum ew'gen Frieden!"
Nicht schöner Traum nur sei.

Gottlob Adolf Ernst von Nostitz und Jänkendorf.

63 Bei dem Übergange in das Jar 1800.

Die Mitternacht bricht an. Es gleitet
das Jar dahin an ihrer Hand.
Dort, wo sich fernhin über Land
und Stadt und Flur die Ferne weilet,
dort weilt, beim feierlichen Schluß
des Jars, gelehnt auf goldner Zinne,
des Vaterlandes Genius.
Er überschaut mit ernstem Sinne
der Vorzeit weichende Gewinne,
der künftgen Zeiten raschen Flus,
und beut dem Jar den Weihekus!

Digitized by Google

O du, der ſegnend auf uns ſchaute,
der uns, dem Graun des Kriegs entrükt,
die Wohnungen des Friedens baute!
dir tönt im Dank des Sängers Laute!
Dein Haupt umgrün' auch jene Raute,
die Sachſens treuen Schuzgeiſt ſchmükt!

Der Menſchheit Heil, die Hofnung, ſchwindet,
und mit dem Frieden Völkerwohl!
Hoch ſchlägt, von Ares Hand entzündet,
die Flammenglut von Pol zu Pol!
Für ſie, um die der Zwietracht Hider
ſich hundertarmig wand und ſchlang,
und ach! für unſre teutſchen Brüder —
für ſie fällt dieſe Thräne nieder!
um ſie weint bebend mein Geſang!

O laßt, wenn wir am Rebenhang
hier ruhig unſre Trauben preſſen,
uns jener Sterbegloken Klang,
uns jener klagenden Zipreſſen,
uns jener Schlachten nicht vergeſſen!

In unerreichtem Rieſengang,
kühn, einzig, thatenvoll, bewundert,
weicht dieſes ſcheidende Jarhundert!
Zwar, ſeine Lorbeerblätter ſtreift
die Nachwelt ab, doch nie die Thaten,
aus denen, wie aus ſchönen Saaten,
der ſpäten Nachwelt Segen reift!

Jezt wende von dem Feld von Leichen
bedekt, wo Krieg die Trümmern häuft,
den Blik zu dieſen ſegensreichen
Gefilden, hier zu dieſer Flur,
geröthet nicht von Mavors Spur,
auf dieſes Horizonts Azur!

Laß, ganz ihm gleich, in immer heitern
Entfernungen, auf lichter Bahn,
uns Wahrheit, Glük und Tugend nahn!
laß keine ſchöne Hofnung ſcheitern!

Und Ihm, der, ſtandhaft im Orkan,
weiſ' im Entſchluß und feſt im Plan,
des goldnen Friedens Himmelbogen
rund um ſein treues Land gezogen,
Ihm wind', o Genius, den Kranz
von Ölzweig und von Weizenähren,
denn gern entſagt Er jedem Glanz,
Er, den nur Tugenden verklären!

Der Morgen naht. Im raſchen Tanz
nahn ſich die Horen. Zu den Sfären
entweicht der Genius zurük,
und lächelnd ſpricht ſein holder Blik:
„Luſazia! verdien' dein Glük,
„dann darf ichs ferner dir gewähren!“

64 Dem hingeſchiedenen achtzehnten Jahrhundert.

An des Jahrhunderts hohem Sarkophage,
Dem Matthiſſon ein ſchönes Kunſtwerk beut [1]),
Sei dieſer Kranz zu ſeinem Scheidetage
Von meinen Händen dankbar angereiht!
Nachhallend rauſcht im letzten Flügelſchlage
Der Engel des Jahrhunderts und der Zeit!
Den Scheideton, verſtärkt durch Felſenmaſſen
Im Echo, ſtrebt die Nachwelt aufzufaſſen!

Der Engel weicht! — Verſchmolzen und zerronnen
Iſt die Geſtalt in Nacht und Nebelduft! —
Jahrhunderte ſind unter Wunſch begonnen!
Jahrhunderten wird Weh! einſt nachgeruft!

[1]) Anſpielung auf Matthiſſons Basreliefs am Sarkophage des achtzehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Die Hoffnungen sind des Gebäu's Colonnen,
Wir die Bewohner, Zeiten seine Gruft!
Sie bergen unter ungeheure Trümmer
Das Weh der Nachwelt, wie der Hoffnung Schimmer!

Entstehn und Sterben, Wähnen und Verblendung
Ist Erdenschicksal und des Menschen Loos!
Sein Geist allein, die Bürgschaft höh'rer Sendung,
Kehrt frei zurück in ew'ger Schöpfung Schoos,
Bezeichnet mit dem Siegel der Vollendung,
Durch Leiden stärker, durch Entfeßlung groß!
Zur Erde schaut er aus den Paradiesen,
Zu ihr, verkannt oft, fälschlich oft gepriesen!

Jahrhunderte, in Schleiern der Geschichte,
Verhüllt, verschwunden unter Wahn und Traum,
Gehn ihm vorüber in der Wahrheit Lichte
Und geben künftigen Geschlechtern Raum.
Dort pflückt er jeder Wahrheit goldne Früchte
Von der Erkenntniß hier verbotnem Baum!
Sein Blick erkennt in nebelfreier Ferne
Der Vorzeit Sonnen und der Nachwelt Sterne!

Er überschaut das Ganze! Ihm entfalten
Die Räthsel sich! — Was auf der Lebensbahn
Im Drange immerwechselnder Gestalten
Er nie erfaßt, spricht dort ihn freundlich an.
Er sieht den Geist der Ordnung ruhig walten
Hoch über jeder Schöpfung Zweck und Plan.
Was undurchdringlich hier dem kühnen Späher
Geblieben, liegt dem Geistesauge näher.

Wie klein erscheint dort, ach wie unbedeutend,
Was ihm hienieden groß und wichtig schien!
Wie sieht er Kräfte, ewig hier sich streitend,
Dort festvereinigt, Ordnung im Ruin!

Digitized by Google

Der Menſchheit Streben ewig vorwärts ſchreitend,
Krieg und Zerſtörung, Glück und Friede ziehn
Vorüber ſeinem Blick, in reichen Füllen
Die Harmonie der Zeiten zu enthüllen.

Vor dieſem Standpunkt, ewig unermeſſen,
Weil', o Jahrhundert, noch einmal dein Flug!
Aus ihm beſchaut ſei keines Heils vergeſſen
Und keines Jahrs aus deiner Söhne Zug,
Umkränzt mit Palmen oder mit Cypreſſen,
Erkannt am Füllhorn oder Aſchenkrug!
Unwichtig iſt kein Jahr dahin geglitten!
Kein Opfer mag uns Eins zurück erbitten.

Nein! flieht dahin, Jahrhunderte! die Lehren,
Die aus euch glänzen in der Wahrheit Strahl,
Die Kenntniſſe, die Forſcher ſelbſt, vermehren
Sich rings umher mit eurer Brüder Zahl.
Wir können nimmer eurer Eins entbehren!
Ihr bietet uns oft wechſelnd den Pokal!
Im Nektar der Erinn'rung — Stärk' und Nahrung,
In Wermuttränken — Weisheit und Erfahrung!

So ſprengt aus dem Pokal in dieſen Stunden
Den Opferwein! — Ja! menſchlich freier regt
Zur Thatkraft ſich der Geiſt vom Zwang entbunden,
Von der Erziehung Mutterhand gepflegt!
Der Stempel mancher Kenntniß ward gefunden,
Den keine Nachzeit undankbar zerſchlägt,
Und aus der Wahrheit angebauten Reichen
Muß Irrwahn fliehn und Aberglaube weichen!

Die Weisheit eilt in unverfehlter Richtung
Zum Ziele hin; ſie führt an Schweſterhand
Die Kunſt, verſchönt von jedem Reiz der Dichtung;
Entdeckungsgeiſt durchſpäht das fernſte Land.

Digitized by Google

So wächst, für alle fühlbar, die Verpflichtung,
Aufzubewahren das vertraute Pfand
Der Kenntniß, es, vermehrt in immer tiefern
Beobachtungen, Enkeln auszuliefern.

Nur werde, was des Wahren und des Schönen
Geschwellten Keim, wie rauher Frost, erstickt,
Im Reich der Tugend wie in der Kamönen
Geweihten Hallen, muthig unterdrückt!
Die Sucht, dem Ausland unbedingt zu fröhnen,
Die Sinnlichkeit, die immer Rosen pflückt,
Die Selbstsucht, ähnlich dem Meduſenbilde —
Fern sei ihr Gift vom heimischen Gefilde!

Was Tugend heischt, was Pflicht gebeut und fodert,
Recht, Wahrheit, Güte, dieß ist unser Ziel!
Nicht diese Hülle, die im Staub einst modert,
Nicht dieser Erde wankend Zauberspiel;
Die Psyche nur, die flammengleich entlodert,
Hoch überm Grabe, das in Staub zerfiel,
Sie ist es werth die fernen Herkulssäulen
Der steigenden Vollendung zu ereilen!

An des Jahrhunderts hohem Sarkophage
Sei Wunsch und Vorsatz unverrückt erneut:
Ein jeder Tag in jedem Jahre trage
Uns näher zu dem Ziel: Vollkommenheit! —
Er sinkt herab! — Dort glänzt des Richters Waage!
Ein ernstes Wort enttönt der Ewigkeit:
„Die Strafen deiner Schwächen sind erlassen,
„Wenn Zeit und Nachwelt deine Lehren fassen!“

An das Jar 1801. 65

Heil dir, o Jar! im Zuge gleicher Brüder
trittst du zuerst vor allen vor!
Vor dir sinkt ein Jarhundert sterbend nieder!
ein neues steigt empor!

Digitized by Google

Oh nah uns mild mit thaubeperlten Flügen!
kehr deinen heitern Janusblik
zu uns, dein Antlitz mit der Wehmuth Zügen
zur vorgen Zeit zurük!

Zu ihr, in der ein Denkmal, ſteil und ehern,
ſich wie aus Felſenkluft erhebt,
in das Erfahrung für die fernern, nähern
Geſchlechter, Warnung gräbt!

Zu uns, erſehnend für die Menſchheit Frieden! —
Es fleht ihr lautes Klagelied
um Rettung! — Wie? dringt in der Hesperiden
Gefilde kein Aleid,

daß er im Schlaf erwürge jenen Drachen,
der an des Eingangs Pforte brüllt,
des Friedens goldne Früchte zu bewachen? —
Wird nie der Krieg geſtillt,

der, daß er ſich mit jedem Fluch belade,
vom Rhein bis zu Widdins Gebiet
vom Helder bis zu Abukirs Geſtade
mit Raſtafeuer glüht?

Wie? raſtet nie der Dolch, der ohne Wunden
zweiſchneidig triſt und äzend brennt?
hier Freunde würgt, dort Herzen, feſt verbunden,
durch Zwiſt und Zwietracht trennt?

Soll Eigenmacht das Reich der weiten Fluten,
Eroberungsſucht das öde Land
beherrſchen? immerfort die Menſchheit bluten
im Wechſelunbeſtand

der Stürme, die der alten Eichen Wipfel
herabgestürzt, daß das Asil
der Freiheit jener hohen Alpen Gipfel
sammt seinem Bunde fiel? —

Beglüktes Land, wo deiner Sänger Laute
nur Mitgefühl, Erfahrung nicht
zu Sängen stimmt! — doch noch grünt Sachsens Raute
besonnt von Himmelslicht!

Noch ruhn verschränkt die Schwerter, nur gezogen
zum Schuz, wenn Übermut uns droht.
Hoch tobt das Meer! doch lenkt durch Nacht und Wogen
vorsichtig der Pilot

gewohnt, mit Weisheit festen Mut zu einen,
stets wach, auf jeden Sturm bereit!
So ärntet er, im Dankgefühl der Seinen,
Bewundrung ferner Zeit!

Heil dir, o Jar! im Zuge gleicher Brüder
trittst du zuerst vor allen vor!
Für alle, die dir folgen, schließe wieder
des Janustempels Thor!

Gottlieb Conrad Pfeffel.

An das neue Jahrhundert. 66

Schauernd grüß' ich dich, schiksalschwangres Kind!
Blut und Thränen baden deine Wiege,
Ueber deinem Haupt brüllt ein Wirbelwind,
Um dich her liegt eine Welt im Kriege.

Sieh, der Menschheit Blick wendet ahnungsvoll
Sich nach dir vom grossen Todesgarten:
Bist du, ruft sie, der, welcher kommen soll,
Oder soll ich eines andern warten?

Digitized by Google

Biſt du, Fremdling, das, was der Sykophant',
Dein geprießner Vorfahr, ſcheinen wollte,
Deſſen Taſchenſpiel Weisheit dem Verſtand
Und dem Herzen Tugend geben ſollte?

Zweifel gab er nur — ſtatt der Weisheit mir,
Statt der Tugend Gold nur eitle Blende.
Freiheit gab er zwar; aber neben ihr
Schwang die Zwietracht Schwert und Feuerbrände.

Täuſche nicht, wie er, mich durch falſches Licht;
Schmücke mit dem Kranz des Philoſophen
Meinen ärgſten Feind, den der Gottheit, nicht;
Ach! und glänze nicht durch Kataſtrophen.

Glänze wie der Mond im Cypreßenhain,
Sanft und hell. Kannſt du der thränenmüden
Armen Dulderin ſonſt kein Gut verleyhn,
O, ſo gieb zum Gruß ihr doch den Frieden!

Wenzel Gottfried Raphael Graf Purgſtall.

67 Das neue Jahrhundert.

Nach langen, langen Elends Trauertagen
Beglückt der Friede wieder unſ're Fluren,
Und ſchnell verklingen der Bedrückten Klagen
Und bald verſchwunden ſind des Unglücks Spuren.
Des Himmels Räume wollten wir erſtreben,
Verließen keck der Staaten ſichre Säulen,
Nun müſſen wir zurück in's Alte eilen,
Da alle Veſten unſ'rer Wohlfahrt beben.
Des Schickſals Rad rollt vor unaufgehalten,
Doch langſam geht der ſichre Schritt der Zeit.
Und wie die Eichen dorten ſich geſtalten,
So muß der Menſchheit Blume ſich entfalten,
Denn Ewigkeit nur baut für Ewigkeit.
Wo alle Theile mählich ſich erneuen,
Da wird das Ganze ſtets nur Eines ſeyn,
Und nicht Ein Ring der Kette ſteht allein.

Karl Georg von Raumer.

An das Achtzehnte Jahrhundert 68

Am 31. Dezember 1790.

Wann des Erdensohns zitterndes Haupt die silberne Locke
Kränzt, die drückende Bürde neunzig mühseliger Jahre
Nieder den Rücken des Greises beugt, der, ungern, des Himmels
Labenden Anblick den matten getrübeten Augen entziehet;
O, dann schmück' ihn des Helden, des Dichters errungener Lorbeer,
Des Patrioten Eichenkranz, oder ein Palmenzweig, dennoch
Strebet zur Erde die Hülle, — und der ätherische Funken
Harrt der Befreiung entgegen, in bessern Welten zu flammen.

Doch, nicht also, Jahrhundert, du! In Jugendkraft blüh'st du,
Eilest zur Zukunft empor mit nimmer ermattenden Schwingen,
Blickest zurück, mit edlem Stolz, auf die Thaten, die, herrlich,
Deine durchflogene Bahn bezeichnen, blickest, mit feur'gem
Muth, in dein letztes Dezennium. Laß doch würdig es sein der
Aeltern; und, wenn der Ewigkeit Meer den Sinkenden aufnimmt,
Sei das neue Geschlecht nicht geringer, denn das, was du vorfandst!

Als du der Ewigkeit Schooß dich zum jungen Dasein entwandest,
Herrschte noch Galliens Ludwig mit stolzem eisernem Zepter,
Wähnte sich unerreichbar, ein Vorbild der Fürsten Europas. —
Asiens Luxus verachtend, in strenger spartanischer Tugend,
Strebte dem Genius der Zeiten entgegen Friederich Wilhelm. —
Endlich gab dein reifendes Alter uns goldene Tage:

Digitized by Google

Heldensinn, Weisheit Athens, vereinigt der göttliche Friedrich,
Lehrt, durch eigene That, die Fürsten die Pflichten erfüllen;
Er, ein König der Brennen ein glückliches halbes Jahrhundert,
Er, durch längere Wirkung in unermeßliche Ferne,
König noch einer dankenden Nachwelt. Ihr leuchten dereinst, am
Nordischen Himmel, im künft'gen Jahrtausend, Friedrichs Tropäen,
Zeichen des glorreichen Sieges, erfochten über die Feind' in
Offener Schlacht, und über des Guten schleichende Feinde:
Schädlichen Irrthum, und blendende Täuschung, und Fesseln des Geistes. —
Freiheit zu denken, die Friedrich genähret, hat sie nicht schon die
Priester der Gottheit der hohen Bestimmung, dem Forschen nach Wahrheit,
Tugend, und Recht, entgegen geführet, entfernet von bitterm
Streite, den deine Kindheit Jahrhundert, noch sah? Denn die Fackel
Glimmte, die Belgiens Tempel, die Galliens Altäre zerstöret,
Und in Germaniens Innerm gewüthet. — Auf ewig erloschen
Sei die Verderberinn! Frieden, und Liebe der Menschen, umfahet,
Gütig, von Zone zu Zone, die Erde! — Im Lande der Freiheit
Wägt die Planeten der forschende Geist des erhabenen Newton;
Und Galilei, den Weisen Italiens, kränkt der erkannten
Wahrheit erzwungner Widerruf! —

Wenn deine Jugend, Jahrhundert, den vielumfassenden Leibnitz,
Deine Reife den ordnenden Wolf, der Friedrich geleitet,
Und dein Alter den prüfenden Kant, und Herschel sah, wie in

Tiefen des Aethers er Sonnen entdeckte; wenn du Nationen
Sieheſt nach Bürgerglück ringen im Chaos barbariſcher Fehde;
Wenn, im Reiche der Weisheit, Hofnung den Denker belebet,
Wenn, im Reiche der Staatskunſt, Furcht die Hofnung betäubet:
O ſo eile, Jahrhundert, daß aus der Ewigkeit Fülle
Einſt ein Morgenroth glänze, der Anfang des herrlichſten Tages!

Karl Heinrich Leopold Reinhardt.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts. 69

Edler Freund! wo öffnet ſich den Muſen,
Wo der Weisheit ſich ein Zufluchtsort?
Künſtelei verſteint das Leben, gleich Meduſen,
Und der Wahn reiht ſinnlos Wort an Wort.

Und das Band der Grazien iſt gehoben,
Und der Sitte Schranken ſtürzen ein;
Nichts bezähmt der Korybanten Toben,
Die gegeißelt wüthender nur ſchrein.

Preisgegeben dem Geſpötte, ringen
Eitel noch ſie um des Ruhms Beſitz;
Lorbern um ihr leeres Haupt zu ſchlingen,
Schleudern ſie den Donner ohne Blitz;

Spotten frech der Nachwelt Fluch und Segen;
Wie Heroſtratus in alter Zeit,
Drängen ſie ſich ehrlos und verwegen
In den Tempel der Unſterblichkeit.

Durch Sophismen ſucht, nach Spinnen Weiſe,
Grübelei den Geiſt ins Netz zu ziehn,
Feſſeln will ſie ihn im engen Kreiſe
der Syſteme — tödten will ſie ihn.

Digitized by Google

Ueber Wolken hin zu Nebelſternen,
Unbekümmert um der Erde Lauf,
Strebt ſie in des Himmels dunkle Fernen;
Doch zur Sonne ſchwingt ſie nie ſich auf.

Nur umſonſt ſpäht Aberwitz hienieden
Nach der Weisheit ſeeligem Gebiet —
Nach dem Roſenpark der Heſperiden,
Wo die Kunſt in ſchöner Fülle blüht.

Unerreichbar ſeinen Maulwurfsblicken,
Liegen ſie in Sonnenweite dort —
Dort zu landen, wird ihm nimmer glücken:
Denn im Labyrinthe tappt er fort. —

Wahnſinn, Freund, beglückt — doch nur durch Träume;
Schöne Wahrheit giebt allein Natur,
Und zu Göttern in des Himmels Räume
Trägt das Herz der Liebe Fittig nur.

Georg Karl Alexander von Richter.

An das ſcheidende Jahrhundert.

Eilet friedlich, letzte Stunden!
In das Meer der Ewigkeit,
Das Jahrhundert iſt verſchwunden
Vor dem Donnerwort der Zeit,
Dunkel decket ſeine Sterne,
Und in Nacht verſinkt ſein Lauf,
Doch, es gehn uns in der Ferne
Neue, ſchönre Sonnen auf.

Chor.

Mag auch das Jahrhundert ſchwinden,
In das Meer der Ewigkeit,
Nach dem Pilgerlauf der Zeit
Werden wir die Heimath finden.

Digitized by Google

Wenn die jüngste von den Horen
In die Fluthen niederschwebt,
Wird ein schönes Kind geboren,
Das ein neues Leben lebt,
Lenz und Blumen allen Zonen,
Guten Menschen Liebe bringt,
Und um frohe Nationen
Mild der Eintracht Gürtel schlingt.

Chor.

Das um unsre Sommertage
Kränze kühler Palmen flicht — —
Das uns einst den Segen spricht
Ueber stille Sarcophage.

Angestaunt und hochbewundert
Von der spätsten Folgezeit
Wird, o scheidendes Jahrhundert!
Was zum Leben Du geweiht;
Denn dem Blitz die Bahn bestimmen,
Jeder Denkkraft höhern Werth,
Und den Aether zu durchschwimmen
Hast Du Sterbliche gelehrt.

Chor.

Immer magst Du uns entschweben,
Was zum Leben Du geweiht,
Wird in später Folgezeit
Deine Brüder überleben.

Hoffnung geht an Deiner Seite,
Friede strahlt in Deinem Blick,
Jede schöne Erdenfreude
Bringt Dein neuer Lenz zurück;
Trocknen werden alle Thränen,
Enden jeder herbe Schmerz,
Und sich stillen unser Sehnen,
Ruhe finden jedes Herz.

Chor.

Seht die neuen Himmel offen,
Jeden heißen Wunſch gewährt!
Und wir werden, neu verklärt,
Leben, lieben, wirken, hoffen.

Genius im Silberhaare!
Weile noch der Sterne Lauf:
Blühten unſre ſchönen Jahre
Nicht in Deinem Garten auf!
Deiner Roſen friſches Wehen
Ward des Knabens erſte Luſt,
Gute Götter zu verſtehen
Lernte da die junge Bruſt.

Chor.

Und ein unbekanntes Drängen
Flog empor als Lieb' und Kuß,
Und der menſchlich ſchöne Gruß
Sprach in heiligen Geſängen.

Schweb', o jüngſter Sohn der Zeiten,
Segensvoll zu uns herab —
Ach! Verwünſchungen begleiten
Deinen Bruder an ſein Grab.
Noch als Greis ſchritt er auf Leichen
Kalt einher und fürchterlich —
Schmücke Du mit Laub der Eichen,
Mit dem Oelzweig ſchmücke Dich.

Chor.

Laß ihn fliehn im Kriegsgetümmel
Und im blutigen Gewand —
Komm — den Frieden an der Hand,
Und Dich ſegnen Erd' und Himmel.

Johann Christoph Rösler.

Mein Vaterland. 71

(Beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.)

Das Land, wo die Natur für ihre besten Gaben,
Europas schönstes Plätzchen fand;
Wo noch nicht ihre reinen Urgefühle
Für Männlichkeit, die Menschen im Gewühle
Des Luxus, nicht durch Sittentand
Entweiht, erstickt, verkünstelt haben —
Wohl! mir! es ist mein Vaterland.

Da prangen sie in Osten, Süden, Westen
Lyäus Gaben, stattlich schön
Auf Meilenlangen Rebenhöh'n;
Und liefern uns des Traubensaftes besten.
Und hoch auf ihren Rücken dehnen
Sich Majestät'sche Wälder fort und lehnen
Am Carpathus den stolzen Scheitel hin.

Zahllose Heerden, zum beneiden
Für jedes Land, gesättigt ziehn
Herum auf fetten ungemessnen Weiden;
Und Ceres erndtet ohne sauren Schweiß
Gepflegten Uibersluß, von ihrem Fleiß.
Ha! fühlt ihr Glücklichen den Segen
Des Vaterlandes; fühlet und genießt
Die Kräfte, die in eurer Brust sich regen!
Den edlen Stolz, der euer Erbtheil ist.
Der hohe Sinn, die Vestigkeit des Muthes;
Das Feuer eures raschen Blutes,
Die Muskelstärke eurer Arme;
Der ernste Blick, und das vom feigen Harme
Noch ungeschwächte Herz, das in euch schlägt,
Ists, was für euch bei jenen Nationen,
Die artig essen, leben, wohnen,
Der Barbarey Benennung trägt.

Es sey! Wir gönnen ihnen den geborgten Schimmer
Die leere Pracht, den Modewind:
Und fühlen, daß wir itzt und immer,
Durch bessre Schätze besser sind.

Das Land, das zwar mit kleinen aber ernsten Schritten
Zur Höhe reifer Bildung dringt;
Das nicht durch Künsteley der Sitten
Um seinen Kraftgenuß sich bringt;
Das stehen wird, und blühn, und glänzen,
Wenn an den Nachbarn unsrer Abendgränzen
Die Schminke ihrer Reize schwand —
Wohl mir! es ist mein Vaterland.

Ja, glänzen wirst du, wenn von Jenen,
Die spottend deiner itzo nur erwähnen,
Der Zeitenlauf die Tünche abgewischt,
Und ihr gepriesnes Licht verlischt.
Die Menschheit taugt für Treibehäuser nicht:
Gemach nur ringen sich und stille
Die reifen Kräfte los aus ihrer Fülle,
Und dauern dann, und wirken um so mehr
In ihrer Sphäre rings umher.
Dieß ists, was die Geschichte spricht,
Und was auch dir einst werden muß!
Ha! leuchte mir, erhabner Genius
Des Völkerwohls, mit deiner Fackel vor!
Und lasse mich im Geiste, jene Zeiten
Anbetend sehn, wo dieses Volk empor
Zum Ruhme deine Führungen einst leiten.
Dann preist man nicht den Boden mehr allein,
Den deine Huld uns gab; dann nehmen
Für Thaten wir den Platz auf Clio's Tafel ein,
Die iz'gen Spötter zu beschämen.
Dann fühlen doppelt wir den süssen Namen,
Den jeder Patriot noch süß empfand
Und süß empfinden wird, den Namen —
Mein Vaterland!

Digitized by Google

Karl Gottlob Rössig.

Sekularode
dem achtzehnten Jahrhunderte geweiht. 72

Der Ewigkeiten eherne Pforten drehn,
In diamantnen Angeln, laut rasselnd sich,
Und auf der Zeiten Flammen-Wagen
Stürmt unaufhaltsam der Jahre Hundert,

Umschallt von Hymnen und der Verzweiflung Fluch,
Gekrönt mit Segen und übersprizt mit Blut,
Mit Licht umglänzet und mit Wolken
Dickerer Finsterniß überschattet,

Als Gottes Freund und Gegner des Ewigen,
Voll Menschenliebe, voll von Unmenschlichkeit,
Des Himmels und der Hölle Wunder,
Ins Unermeßliche schnell hinüber.

Soll deinem Ruhme tönen das Harfenspiel,
Soll von den Saiten zürnender Strafgesang
Erschallen? unpartheyisch richte
Glänzende Thaten die Muf' und Frevel,

Mit ernstem Spruche! Hoch preißt die Menschheit dich!
Die Flammenfackel trägt die Vernunft umher,
Und hellet auf wohin sie kehret,
Gleichend dem strahlenden Morgenschimmer.

Sieh! Aberglaube rollet sein Nachtgeweb
Erzürnt zusammen, nächtliche Stille stöhrt
Nicht mehr des Unholds Toben, nicht mehr
Drohet der Zauberer mit Verderben.

Sieh über Salems heiligen Rollen schwebt
Ein hell'res Licht, und Hellas erleuchtet des

Digitized by

Erneuten Bundes Dunkelheiten[1])
Schweigend entfernt ſich der kühne Zweifler.

Sieh! es enthüllt ſich heitrer das Heilightum
Dem Beter,[2]) ſanft ſchaut Albis und Tiber ſich,
Und eines Gottes Ehrer ſammeln
Duldender ſich zu geweihten Hymnen.[3])

Des Schöpfers Werke ſchauet umfaſſender,
Schauet das Band, das Er durch die Schöpfung ſchlang,[4])
Des Menſchen Geiſt; Behemoth der in
Wogigten Tiefen der Meere ſtürmet;

Der Adler, der der ſtrahlenden Gluth gewohnt,
Der Sonne zu mit flammenden Auge ſteigt;
Des Landes Ungeheuer, das den
Mächtigen Rüſſel zum Tödten ſchwinget;

Bis zu dem Wurme, der dem geſtärkten Blick'
Kaum ſichtbar iſt,[5]) ſie ſtehen in Ordnung da
Auf ſein Geheis. Der Erde Schätze
Ordnet und mehrt der Erdbewohner.[6])

Die Ceder, die von Libanons ſteiler Höh'
Sich in die Lüfte kühn unerſchüttert thürmt,

---

[1]) Die heilige Philologie, ſowohl die Orientaliſche als Griechiſche, hat in dieſem Jahrhundert gewonnen, und es iſt dadurch mancher Zweifel gehoben.

[2]) Manche finſtere Religionsidee heiterte eine beſſere Philologie auf.

[3]) Der Duldungsgeiſt hat gewonnen in dieſem Jahrhundert.

[4]) Die Naturgeſchichte hat große Fortſchritte in dieſem Jahrhundert gemacht.

[5]) Infuſionsthierchen.

[6]) Die Mineralogie hat beträchtliche Fortſchritte gemacht. Ich bemerke hier nur die neuen Metalle: Platina, Tellurium, Uranium, Titanium.

Digitized by Google

Bis zu dem Mooß' in dunkeln Klüften[1])
Zählt und bestimmt der Pflanzenforscher.

Kühn auf den Fluthen segelt der Schiffer hin
Zu Südens Flur wo ewig der Frühling grünt,
Wo Zephyr um die Unschuld hüpfet,
Stillere Wogen nur Himmel spiegeln.[2])

Der Luft geheimnißvolles Gebiet entschließt
Des Forschers Scharfblick sich, und die Einheit trennt
Sich von der Einheit, und durch Mischung
Schafft er den Dunstkreis im Kleinen wieder.[3])

Des Lichtes schnellsten Fittich ereilt der Mensch,
Des Schalles Donner weißt er die Bahnen an,[4])
Des Sturmes Riesenschritten, und dem
Tobenden Wälzen der Meereswogen.

Des Blitzes Flammen glühen geheimnißvoll[5])
Nicht mehr in Höhen, rollender Donner schreckt
Nicht mehr den Hörer, und Verderben
Brütende Wolken entwafnet leuchtend

Im goldnen Schimmer saugend der Leiter kühn,
Und führt zur Erde himmlisches Feuer nun
Unschädlich nieder, daß nur selten
Schmetternd zerstaubet das Steingewölbe.

---

[1]) Herr von Humbold hat sonderlich die unterirdische Botanik bereichert.

[2]) Entdeckung des fünften Welttheils.

[3]) Die Bereicherungen der Physik, namentlich die Entdeckung der verschiedenen Luftarten.

[4]) Die wichtigen Versuche zu Bestimmung der Geschwindigkeit des Schalles.

[5]) Die Anwendung der Elektricität zur Erklärung des Blitzes und Donners: denn obgleich schon der bekannte Otto von Gericke die Elektricität kannte, so ist doch im 18. Jahrhundert erst die Anwendung davon auf das Gewitter gemacht worden.

Digitized by Google

Auf zu den Höhen ſteiget im Luftgeſpann,
Kühn in der Gondel ſchwebend, das Erdgeſchöpf,
Dem Blick entſchwindend und ſich wieder
Senkend zum Erdball im ſichern Schuß

Des Schirmes, der ſich wölbend auf Lüften wiegt; [1])
Ein neuer Dädal, glücklicher heben ihn
Der Dämpfe Schwingen und der Kunſtluft [2])
Glühende Fittiche, als den Griechen.

Die Sternenkunde ſchenkt einen neuen Sohn, [3])
In fernſter Höh' der Sonne, Gefährten ihm, [4])
Des Mondumkränzeten Saturnus
Laufbahn erhellt ſie mit neuen Monden.

Im Sternenkranze pranget geſchmückterer
Die Mitternacht, die neblichten Flecken hellt [5])
Sie auf zu Tauſenden der Sterne,
Zeigt im verſtärkterem Sehrohr Forſchern

Die Millionen [6]) flammender Sonnen, die
Von Pol zu Pole das Unermeßliche

---

[1]) Der Fallſchirm.

[2]) Bekanntlich ſteigen die ſogenannten Aeroſtaten entweder durch Dämpfe von Rauch, oder durch die brennbare Luft, die man durch Feilſpäne und Vitriolöhl erhält.

[3]) Der fernſte Planet den Herſchel entdeckte, Uranos.

[4]) Man kennt bis jetzt 2 Trabanten deſſelben.

[5]) Herſchel hat durch ſein Sehrohr gefunden, daß die vormals ſogenannten Nebelflecken, deren er 2500 zählt, Sternenhaufen ſind, wo er in einem allein 8000 Sterne fand.

[6]) Durch ein Herſchelſches Teleſcop kann man auf einmal 90 Millionen überſehen, immer noch ein kleiner Theil der wirklich vorhandenen. Genauer beſtimmt aber ſind bis jetzt durch de la Lande, Francais, und des letztern würdige Gattin 50000 Sterne.

Digitized by Google

Durchglühen, bis zum Chaos[1]) das in
Südlichen Höhen im Dunkel schrecket.

Enthüllet ist der Krankheit Chamäleon,
Das sich in hundertfachen Gestalten zeigt[2])
Dem Menschen-Würger zu bereiten
Ebnere Pfade zur reichen Aerndte.

Von Himmels-Chören lieh seinen Hochgesang:
Messias, unnachahmlich Germanien,
Nie tönte höher ein Gesang als:[3])
Gott wird versöhnet durch Gott mit Menschen.

Der Schönheit Schleyer hüllte Germania
Den Völkern auf, und zeigt unentweiheten
Reiz, schafft zu Worten die Gefühle
Und die bezaubernde Macht der Göttin.[4])

Horch wie Begeistrung, wie majestätisches
Rauschen der Chöre Hallen der Tempel füllt![5])
Horch, durch der Säle Hochgewölbe
Stürmt allgewaltig der Oper Zauber.[6])

---

[1]) Am Südpol, welchen wir bis jetzt weniger kennen, als den Nordpol, bemerkt man zwey dunkle schwarze Flecken, jeden von einigen Graden, welche man noch nicht näher kennt, bis es vielleicht durch einen in den südlichen Erdtheil geschaften Telescop von Herschel näher aufgeklärt wird.

[2]) Man hat die Krankheiten mehr von einander abgesondert, welches ihre Heilung erleichtert und sichert. Man zählt, wenn ich nicht irre, 1500 menschliche Krankheiten.

[3]) Ich habe das Meisterstück der Dichtkunst dieses Jahrhunderts gewählt, um ihre Vervollkommnung zu bezeichnen.

[4]) Baumgarten, ein Deutscher ist der Schöpfer der Aesthetik.

[5]) Die Kirchenmusik hat in diese mJahrhundert große Fortschritte gemacht.

[6]) Die Fortschritte der Theatermusik sind bekannt.

Digitized by Google

Der Ruhmgeſang der Hochthat erſchallete
Vom Harfenſpiel, ſchon rauſchen die zürnenden
Accorde durch die ernſten Saiten,
Denn die Gerechtigkeit heiſcht die Muſe.

Sie zürnt dem Zweifler, der der Vernunft Gebot:[1])
Die Vorſicht, höhnend, jähere Klippen ſucht,
Die, hat er ſie erklimmet, berſten
Und unabſehliche Tiefen öffnen.

Sieh, Aſter-Weisheit blendet mit falſchem Licht,
Wagt ſich zu trennen das diamantene
Band, das einſt zwiſchen Erd und Himmel
Knüpfte der ſchaffende Gott. Zum Thiere,

Das bey der reichen Koſt der umſchattenden
Gebüſche brüllet, drängt ſich das Weiſenheer;
Der Thaten trügeriſcher Leiter
Iſt der begierige Nutz,[2]) nicht Wille

Der Gottheit; ihr Gott oft nur ein Nahmen Gott,
Wenn nicht die Frechheit leugnet den Ewigen,
Den Sonnengluth und Nächte-Dunkel,
Wogigte Meere, der Stürme Donner

Verkünden, wie der ſanftere Zephyr-Hauch,
Der Wieſe Teppich, ſo wie das Blattgeweb,
Der Wurm des Sandes, wie der Erde
Erſtes Geſchöpfe, der Gottheit Nachbild.

---

[1]) Zweifelſucht, welche nicht die Vorſchrift der Vernunft: Vorſicht bey Zweifeln, bemerkt.

[2]) Dahin gehört das angebliche Syſtem der Ueberklugen, welche eine Moralität ohne Vorausſetzung der Gottheit und ohne Verhältniß der Moralität, und aller Moral-Wiſſenſchaften, und namentlich auch des Naturrechts zu demſelben annehmen.

Digitized by Google

Den Lehren Gottes, die die begeisternden
Gesänge tröstend einst von Zionischen
Geweihten Hügeln laut ertönten,
Die zu verkünden von Seraphs-Chören

Begleitet selbst vom Himmel die Gottheit stieg,
Die Hochthat der Versöhnung Gefallener,
Die tief erschüttert einst der Erdball
Sahe, bey der sich der Sonne Flammen

Verhüllten in die schwärzeste Mitternacht, [1])
Zum Wunder selbst für uneingeweihete
Verehrer Zevs, schallt laut das Hohnlied,
Schwach nur ertönet der Tempel Hymne.

Sieh, unabsehbar führet gekettete
Kohorten Sklaven, frech im Triumph einher
Die Wollust. Horch! Erbleichte keichen!
Horch unter Rosen der Ketten Rasseln!

Sieh wie die Tafel unter der Schüsseln Last
Sich beugt; das Auge glühet, doch nicht vom Geist
Des Herzens das voll hoher Thaten
Welten umfasse, sie zu beglücken;

Nur von dem Geiste rebigter Hügel, und
Vom Geist' den kunstreich aus der Gefilde Frucht
Die Gluth erweckt, von dem, den Goa
Ueber die Meere verschwendrisch sendet.

---

[1]) Man sollte außer den Nachrichten, welche uns die biblischen Schriften hierüber liefern, die Zeugnisse der Heidnischen Schriftsteller nicht so unbenutzt lassen, wie es gewöhnlich geschieht. Der Heidnische Schriftsteller Phlegon erwähnt zu eben der Zeit wo die biblischen Schriftsteller den Tod Jesu erzählen, eine solche Verfinsterung der Sonne, daß es um Mittag völlig Nacht gewesen. Eine Sonnenfinsterniß konnte es der Natur der Sache nach nicht seyn, wegen des Mondstandes, und die neuern Astronomen haben die Unmögligkeit derselben berechnet. Es war also eine außerordentliche Naturbegebenheit, deren auch, so viel ich weis, Plinius gedenkt.

Digitized by Google

So mäſten zahlreich Schlemmer-Kohorten ſich
Dem großen Würger, und für der Würmer Schmaus,
Des thatenloſen Daſeyns Ziele.
Denn, ſo, ſo wähnen ſie laut, die Thoren!

Unſtät und raſtlos taumelt der Müſſiggang
Vom Schwelgtiſch hin, wo das aufgethürmte Gold
Beym Donnerſchlag der Hand zuſammen
Stürzet, zum wilderen Reihn, der tobend

Sich über Staub erfüllete Säle wälzt,
Er bebt nicht vor dem Tode der gierdevoll
Dem Reihenſchwarm mit Hohngelächter
Schaudervoll Urnen zu füllen, folget. [1])

Sieh wie die Menſchheit zittert im Kriegesſturm!
Sieg lohnt nur ſelten muthige Tapferkeit,
Der Feuerſchlund in Donnern raſend
Hagelt nur nieder der Krieger Heere. [2])

Doch ſchnell verſtimmt das ernſtere Saitenſpiel
Der Frevel Wüthen. Horch auf! vom Himmel tönt
Gleich Engelsſtimmen ſanft hernieder
Heitere Kunde der Zukunft dem Sänger:

Verzage nicht, das Chaos erſchuf ich einſt,
Und aus dem Chaos rief mein Befehl die Welt
Hervor. Vergebens tobt der Frevel,
Gott bin ich. — Gott — und der Welten Herrſcher.

---

[1]) Ich darf nicht erſt erinnern, daß ich hier, wo ich Schwelgerey, Unthätigkeit und Müſſiggang, und ausgelaſſene Wildheit als Laſter des Jahrhunderts bemerke, davon das vernünftig geſellige Vergnügen, welches die Mäßigkeit an der gewählten Tafel, und beym Tanze genießt, ausnehme.

[2]) Möchte doch das neue Jahrhundert ſich durch eine Convention der Völker auszeichnen, daß man die Kriege, welche unvermeidlich bleiben werden, wenigſtens nicht mehr ſo menſchenmörderiſch führte. Ich rechne dahin den Gebrauch der Scharfſchützen und Jäger, welche mittelſt Zielens und gezogenes Gewehrs auf Menſchen ſchießen, welches immer eine Art von

Johann Petrus Roth.

Das 18te Jahrhundert besungen bei seinem Abschiede am 31ten December 1800. 73

Bald stürzest du dich auch ins Meer der Ewigkeit,
Zu Myriaden von Aeonen hin!
Wir steh'n zur Feierscene eingeweiht
Um deine Urne mit gerührtem Sinn;

Der Augenblick ist feierlich;
Sag' an Aeone, eh' du dich
Hinstürzest in das Meer der Ewigkeit, sag' an!
Hast du für Menschenwürde viel gethan?
Darf dankbar dir die Welt Trophäen einst errichten?
Wird sie mit Blumen einst dein Grab bestreun,
Wird sie dir Dankes Thränen weih'n?
Hast du aus öder Geistes Nacht
Die Menschheit näher ihrem Ziel gebracht?
Sag' an Aeone! sag' doch an,
Was hast du auch für Menschenglück gethan?

Meuchelmord ist, welchen das Naturrecht und also auch das Vernunftvölkerrecht nicht gegen den Feind gestattet; ferner den Gebrauch der Kartetschen und überhaupt den Gebrauch der Kanonen gegen Menschen. Letztere blieben immer noch nützlich genug gegen Mauern und Festungen. Der tapfere Krieger, welcher sich für diesen durch alle Klugheit unabwendbaren Verstümmelungen und Tode, durch eine conventionelle Abschaffung gesichert sähe, würde mit mehrerm Muthe fechten, weil er wüßte, daß von seiner Tapferkeit und Klugheit mehr abhänge. Die Staaten würden mit schwächeren Heeren mehr thun können, weil nicht so viel Menschen zu Grunde gerichtet oder doch verstümmelt würden, die Feinde würden wechselseitig auch mehr Pflichten erfüllen können, da es mehr von ihnen abhinge Pardon zu nehmen oder zu geben, und durch Taktik könnte man vieles ersetzen, was man jetzt durch mörderische Kriegsart zu erlangen sucht. Man dünkt sich in unsern Zeiten weit erhabener über unsere Urväter; aber wie vernünftig gesichert waren nicht die Helden des Mittelalters, die Ritter, gegen willkührliche Verwundung und Tod. Möchte doch das neue Jahrhundert diesen Wunsch der Menschheit erfüllen!

Digitized by Google

Haſt du mit reicher Hand auch Segen ausgeſtreut?
Wird die beglückte Menſchheit, hoch erfreut,
Beglückerin dich zu vergöttern ſuchen?
Sag', oder muß dir einſt der ſpäte Enkel fluchen?

Was ſeh' ich da? In göttlicher Geſtalt —
Iſt's Wahrheit oder Schein? dein Genius Aeone?
O ja — du biſt's, der mir entgegen wallt
Voll Majeſtät, gleich einem Götterſohne!
O führe du mich Göttlicher! und zeige
Mir Thaten edler Menſchheit werth:
Tief ſtaunend folge ich und ſchweige,
Wenn warnend mich dein Blick belehrt.
Hilf mir den Faden Ariadnes finden,
Mich durch dies Labyrinth von Thaten durchzuwinden!
Welch' traurig Schauſpiel zeigt ſich meinen Blicken?
O Genius! ich hoffte freudiges Entzücken
Ob ſchönen, edlen Thaten nur:
Sah ſchon im Geiſt, wie Alles nur beglücken,
Durch Wohlthun gleich dir ſein, o göttliche Natur!
Und Heil und Glück verbreiten will. — Allein! —
Nur Täuſchung war das ſchöne Bild, nur Schein —
Und ſchnell verſchwindend wie des Meeres Schaum.
Wie bald verſchwindet dieſer ſchöne Traum!
Wie bald verfliegt dies täuſchende Gebilde!
Wo bleibt der Menſchheit Würde, wo ihr Glück?
Mit Blut getränkt ſeh' ich die herrlichſten Gefilde,
Nur Jammerſcenen ſieht mein ſcheuer Blick;
Nur Menſchenblut ſieht er in Strömen fließen,
Deſpoten Unſinn gute Bürger büßen.
Mit Blut geſäugt, von Furien erzogen,
Eilſt du, Aeone! deinem Grabe zu:
Ein Rieſe, mächtig, thätig ohne Ruh,
Und ſtürmiſch wie des Meeres Wogen.
Vom Süden bis zum ew'gen Schnee im Norden
Was hör ich da, als wildes Kriegsgeſchrei?
Was ſeh' ich da, als Plündern, Rauben, Morden,
Als Zeugen wilder Tirannei?

Digitized by Google

Mit Blut befleckt erblick' ich deine Wiege;
Seh', wie der Schweden Karl den ganzen Norden schreckt,
Wie er des Zaaren Reich mit Leichnamen bedeckt,
Er, seines Landes Fluch durch jammervolle Siege.
Manch' großes Trauerspiel sieht noch mein scheuer Blick,
Und zaubert in die Zeit der Fehden mich zurück.
Dort an des Ebro fruchtbaren Gefilden,
Auf welchen Geistesnacht und Finsterniß noch ruht;
Und hier, am königlichen Donaustrom,
Fließt, für ein flüchtiges Phantom —
Fließt, für ein Diadem, in Strömen Menschenblut,
Europens Krieger morden da wie Wilden!
Hier kämpft den Kampf gewaltiger Naturen
Germania auf deinen Fluren,
Die wüthend oft des Fremdlings Roß zertrat;
Ein Friedrich, groß durch Heldenthat;
Durch's Herz nicht minder groß Theresia.
Gefärbt von edler Krieger Blut,
Wälzt sich der Elbe und der Oder Flut.
Von Tausend Feuerschlünden widerhallten
Nie deine Alpen so Germania.
In tausend schrecklichen Gestalten
Verfolgte dich der Jammer da.
Auf deinen Gräbern sproßt der Lorbeerzweig,
Der Friedrich's Stirn' und Loudons Stirne ziert:
Da kämpft ein Heldenpaar, an Tapferkeit sich gleich,
Die zu des Ruhmes Tempel führt.
Da bildete des Helden Seele sich; —
Bald, bald ward er, ein anderer Eugen
Dem stolzen Stambul fürchterlich.
Unsel'ges Schicksal! stets nur Blut und Mord zu sehn. —
O Genius! komm, laß uns fliehn, und wende
Den ernsten Blick vom blutgen Trauerspiel!!
Hier seh ich nichts als Mord und Schlachtgewühl;
Nur Jammerschrei umtönet auch dein Grab; dein Ende

Ist fürchterlicher, als der Augenblick,
Der aus dem Nichts dich rief. Ist dies das Glück,
Dies das erhabne Ziel der Menschheit? Wie?
Soll dies, Aeone! dies dein stolzes Denkmal sein?
Dies das Vermächtniß künftiger Aeonen?
Ruinen, öde Felder, Despotie,
Religionsedicte, Dragonaden,
Die dich mit Fluch und Schand' beladen?
Wie? Thaten, die um Rach' zum Himmel schrein?
Der Friedensboten grausenvoller Tod —
Und Königsmord, und Bürgerkrieg,
Der Schöpfer tausendfacher Noth?
Auf Leichnamen von Millionen
Auf Trümmern umgestürzter Thronen
Bahnst du den Weg dir zur Unsterblichkeit?
Verkündest triumphirend deinen Sieg? —
Fluch decke denn dich und Vergessenheit!
Was hör ich da? wie Donner Gottes rollt
Die mächt'ge Stimm', mir zittern alle Glieder,
Anbethend werfe ich aufs Angesicht
Mich zu der Erde nieder.
Du bist's o Genius, der zürnend zu mir spricht!
O, sei doch dem Verwegnen hold!

Mit mächt'ger Stimme sprichst du Genius:
Du wagst's an des Jahrhunderts Schluß —
Du wagst's, ein Sterblicher mit frevelhaften Blicken,
In meinen Schöpfungen die Mängel auszuspäh'n?
Ließ ich, die Menschheit zu beglücken,
Nicht oft genug die Friedenspalme wehn?
Wer war's, der aus dem Reich der Möglichkeiten
Die Leibnize und Kante rief,
Um zu der Wahrheit Heiligthum
Die Völker hinzuleiten?
Wer stürzte das Idol des Aberglaubens um?
Wer war es, der den Lebensfunken,
Der noch in Millionen schlief,

Digitized by Google

Zur edeln Thätigkeit so mächtig weckte?
Die Menschheit, tief in Finsterniß versunken,
Aus thatenlosem Schlummer weckte?
Und der entnervten, welche sich
Vor selbstgeschaffnen Götzen beugte,
Den Weg zur Quell' des Lichtes zeigte?
Wer that — verwegner Tadler sprich! —
Wer that dies Alles mehr als Ich?
Sieh! unaufhaltsam darf des Menschen Geist
Ins Heiligthum der Wahrheit dringen,
Er darf auf des Gedankens Schwingen
Sich kühn in die Unendlichkeit erheben,
Darf ungehindert zu dem Ziele streben,
Das die Vernunft in vollem Glanz ihm weis't.
Sag', darf es ungestraft des Frevlers Hand wol wagen,
Des Menschen freien Geist in Fesseln noch zu schlagen,
Ihn schrecket izt kein Irrlicht, kein Phantom,
Kein schwacher Bannstrahl mehr aus Rom.
Sieh, dort zum Segen einer Welt
Die stolze Hydra fallen:
Ich winkte — da erschien ein Held —
Loyola's künstliches Gewebe war zerstört,
Das lang die Menschheit schon entehrt.
Ich winkte, sieh! und es ward Licht;
Die Finsterniß verschwand: stets seltner wallen
Noch fromme Pilger, Sünden abzubüßen,
Zu heil'gen Bildern, immer seichter fließen
Des Goldes Quellen hin: denn heller spricht
Izt die Vernunft; man hört des Pfaffen Drohung nicht.
Vergebens hüllt der Gleißner sich
In heil'ges Gaukelspiel noch ein:
Denn bald verfliegt der leere Schein,
Tartüffe machen sich nur lächerlich.
Dies Alles ist mein Werk. Verwegener sag' an,
Hab' ich für Menschenwürde nichts gethan?
Und dieses ist noch Alles nicht,
Was dankbar einst die Nachwelt von mir spricht:

Nicht ſind's die Thaten all', die meinen Tempel zieren.
Izt will ich dich ins Heiligthum
Der Völker und der Staaten führen.
Hier heb' dein ſterblich Aug empor und ſieh!
Entdeckeſt du auch hier gar nichts für meinen Ruhm?
Du ſtehſt erſtaunend da? dein Auge ſucht,
Und findet, was es ſuchet, nie.
In Galliens Gefilden ſucheſt du
Ein Denkmal toller Kannibalen,
Von tauſend Leidenden verflucht, —
Baſtille hieß es einſt — verwünſcht von Allen.
Dort, wo Venedig itzt in ſtolzer Ruh'
Aus wilder Flut ſein Haupt hoch in die Wolken hebt,
Suchſt du mit ſcheuem Blick,
Und ſuchend ſcheucheſt du zurück —
Der Hölle Meiſterſtück — StaatsInquisition —
Vor dem die Menſchheit tief erbebt.
Sie ſind nicht mehr, der Menſchheit Schand' und Schrecken
Sie ſind geſtürzt — ſchon deckt ſie Fluch und Hohn,
Vergeſſenheit wird bald ſie auch bedecken.

Die Menſchheit iſt erwacht. O freue dich!
Erfinderiſch darf izt der Menſch nicht ſein,
Unglückliche zu quälen, um für ſich
Deſpoten Gnade zu erbetteln. Sieh!
Die blut'gen Denkmale der Deſpotie
Sind nicht mehr. Gute Fürſten,
Entfernt, nach Menſchenblut und eitler Ehr' zu dürſten,
Zum Heil von Millionen eingeweiht,
Sind hochbeglückt und hocherfreut,
Wenn Völker, die für Ihre Ehre brennen,
Sie hochentzückt des Landes Väter nennen.
Der Völker Herzen ſind des Thrones Stützen,
Gerechtigkeit iſt Bürgerglück;
Und wie ein Gott, verehrt, auf ſeinem Throne ſitzen
Kann jeder gute Fürſt. Kein Schreckensaugenblick
Vergiftet izt ſein Fürſtenglück.

Digitized by Google

Sieh hin! wo sonst nur Sklavenketten klirrten,
Wo, Schatten gleich, muthlose Sklaven irrten,
Da tönet izt der Freiheit Jubelsang.
Sieh! menschlicher ist das Gesetz geworden,
Mit ihm der Mensch auch menschlicher:
Nicht Räuber mehr, nicht Mitglied wilder Horden,
Nein! edlerer Natur ist er.
Voll Hochgefühls der edleren Natur,
Wallt er, ein Gott, auf dieses Edens Flur,
Bereit, fürs Vaterland sein Leben stets zu wagen,
Und, gilt es Menschenwohl, beim Tode nicht zu zagen.
Doch furchtbar rasenden Neronen
Beugt er sich nie vor des Despoten Thron,
Ihn blendet nicht der Glanz der Kronen.
Befreit von jenen schweren Banden,
Die Schwärmerei und Herrschsucht nur erfanden,
Spricht er voll Muth dem Menschenwürger Hohn. —
Wer that dies Alles? Frevler sprich!
Dies Alles, Alles sieh! that Ich.
Auf meinen Wink erzitterten die Thronen
Der Weichlinge und der Neronen.
Ich winkte, sieh! — und Stern und Ordensband
Und Adel durch Geburt verschwand,
Der Menschheit unwerth; denn Verdienst und Tugend nur,
Die adeln izt die Söhne der Natur.
Nur Antonine und Trajanen
Verehrt der Sprosse edler Ahnen.
Sich mästen von des Landes Marke kann
Der Themis Priester ungestraft nicht mehr.
Verdienst nur machet izt den großen Mann,
Kabale nicht und Ohngefähr.
Der Großen Stolz setzt' ich ein Ziel; ins Grab
Stürzt' ich des Volkes Peiniger hinab.
Bald kriecht kein feiler Sklave mehr
Vor des Despoten Thron:
Bald trauret nicht am fernen Meer,
Verkauft, des Vaterlandes Sohn.

Digitized by Google

Bald iſt die Scheidewand zerriſſen,
Vor der noch Viele zittern müſſen.

Dies Alles, Alles, ſieh! that Ich,
Durch meinen Liebling Friederich
Und Oeſtreichs Joſef. Undankbarer, ſieh!
Mit frohem heitern Blicke, wie
Getrennt durch Sprachen und Religionen,
Bald unter allen Zonen
Die Menſchen aller Nationen,
Vereint, wie Brüder friedlich wohnen!
Des Staates erſter Diener, ſteht
Der Fürſt gekrönt mit Majeſtät
Wenn er mit Weisheit hoch geziert
Den ſchweren goldnen Scepter führt.
Dies Alles iſt mein Werk. Sag' an!
Hab' ich für Menſchenglück auch nichts gethan?

Izt Sterblicher verhülle dein Geſicht!
Izt nahſt du dich dem Heiligthum der Muſen:
Izt lies, was dieſe Flammenſchrift da ſpricht
Von meinen Thaten. Wie? Du ſiehſt es nicht?
Verſteinert ſtehſt du da, wie vor Meduſen?
Vernimm's denn Sterblicher, und höre mich!
Ich hab' die Finſterniß hinweggeſchreckt,
Ich hab' der Völker Stolz, hab' Weiſen aufgeweckt;
Des Wiſſens unermeßlich Reich hab' ich
Den Newtonen und Kanten aufgedeckt,
Und durch den großen Genfer hab' ich
Den feigen Sklavenſinn hinweggeſchreckt.
Ich lehrte ſie die Nacht der Finſterniß durchdringen,
Die Wolken muthvoll zu zerſtreun.
Die Menſchen lehrte ich der Pflicht ein Opfer bringen,
Und dadurch groß und frei zu ſein.
Enthüllt iſt nun die Wahrheit jedem Blick:
Das Reich des Wiſſens, Allen ſteht es offen.
Erſt an des Wiſſens diamantnen Pforten
Reicht ſchweſterlich mit liebevollen Worten

Des Himmels Tochter, Hoffnung, dir die Hand,
Führt dich an ihrem Stab' ins beff're Vaterland.
Was du nicht wissen kannst, sollst du im Glauben hoffen.

Ich rief die Weisen, die bis zu des Wissens Gränzen
Hindrangen, die durch ihres Geistes Licht
Die dunkeln Gegenden des Rechtes und der Pflicht
Erleuchteten. — Ihr, die mit Lorbeerkränzen
Geziert, euch eurer Würde freut,
Durch des Gesanges Macht bei frohen Tänzen
Zum Dienst der Tugend Menschen weiht:
Auf meinen Wink erschient auch ihr,
Und schwang't mit Würd' Apolls Panier:
Ehrwürd'ger Barde, Freund der Musen! Du,
Der mit des Seraphs hochgestimmter Leier
Die Leiden des Messias sang;
Auch Du, Germanias Ariost! auch Du,
Der Jung und Alt mit der Begeistrung Feuer
Erfüllt durch Deiner Leier Klang.
So führte ich die Menschheit zu dem Ziele,
Durch des Gesanges Macht, durch edlere Gefühle!
Ich stärkte auch des Weisen Blick,
Den Schleier, der das Heiligthum
Der Unerforschlichen bedecket, der Natur
Zum Glück der Menschheit, zu des Weisen Ruhm,
Ganz zu durchdringen: schuf das Meisterstück,
Mit Dædals Flug den Aether zu durchfliegen;
Ich schuf das Meisterstück, das wie Mercur
Als Götterbote zum Olymp sich schwingt,
Von Niederlagen und von Siegen,
Geflügelt über Berg und Flur
Gepreßten Herzen Nachricht bringt,
Zur Freude oder Wuth die Harrenden zu wecken.
Ich war es, der mit kühner, starker Hand
Dem Donnerer den Blitz entwand,
Ich, der des Blitzes Macht an einen Faden band.
Bald wird kein Donner mehr die armen Menschen schrecken.

Digitized by Google

Ich war es, der des Pluto finstres Reich
Durch Brown's und Boerhaave's Kunst entvölkerte.
Bald grünet herrlicher der Lebenszweig,
Vom Krankenlager fliehet Ach und Weh!
Mein Blick durchwandelte des Weltraums blaue Ferne,
Vermehrt durch Herschels Rohr die Millionen Sterne,
Mein Blick umfaßt die beiden Hämisphäre —
Bekannt mit beiden und vertraut —
Entdeckt im fernen unbekannten Meere
Ein Paradies, vorher durch keinen Laut
Dem Wucher und dem Krämergeist verrathen,
Ein Treibhaus einst für große Thaten,
Wo die Natur aus jeder Schöpfung strahlt,
Und sich der Mensch in seinen Göttern mahlt.
Der Dichtung schönes Bild von einer goldnen Zeit
Wird bald durch mich zur Wirklichkeit.
Durch mich, o Sterblicher! durch mich
Erhob die tiefgesunkne Menschheit sich.
Ich schuf es, das erhab'ne Bild,
Das mit Bewunderung die Nachwelt einst erfüllt
Ich schuf den Stummen Sprache; ich
Schuf Töne für des Tauben Ohr.
Der Zauber der Erziehung zog durch mich
Der Gottheit Ebenbild aus öder Nacht hervor.
Zum Menschen lehrte ich den Säugling bilden
Schon an der Mutter Brust — stets der Natur getreu.
So wallt er bald in Vaterlands Gefilden
Ein Edler, mächtig, groß und frei.

Bald wirst auch du, mein Vaterland,
Dich nähern der Natur.
Bald wandelst du an ihrer Hand
Und folgest ihrer Spur.
Schon stellt sich meinem Seherblick
Die schönste Zukunft dar:
Schon seh' ich deiner Söhne Glück, —
Das segensreiche Jahr,

Digitized by Google

Wo Tugend nur die Menſchheit ſchmückt
Und engelreines Herz;
Wo Seelenadel nur beglückt,
Ein Blick nur himmelwärts.
Schon ſeh' ich deine Söhne ſich
Der reinen Tugend weihn;
Für beß're Zeiten ſehe ich
Schon edlen Samen ſtreun.
Horch! wie aus der Aeone Gruft,
Umglänzt von Strahlenlicht,
Des Troſtes Stimme mächtig ruft,
Die Hoffnung tröſtend ſpricht:

Bald kehrt der goldne Friede, bald
In deine Hütten ein,
Der frohe Jubelſang erſchallt
Am Iſter und am Rhein.

Nicht mehr verheeret Mord und Krieg
Des Landmanns frohe Saat:
Nur Wohlthun iſt der Völker Sieg
Und eine edle That.

Kein Raubzug von Tartaren raubt
Des Bürgers Eigenthum.
Kein Fürſt, des Volkes Vater, glaubt:
Der Krieg nur gebe Ruhm.

Bald trennet nicht Religion,
Geburt und Sprache nicht:
Als Bürger übt des Landes Sohn
Bald treulich ſeine Pflicht.

Voll warmer Bruderliebe drückt
Den Deutſchen der Madjar
Ans Herz, und bringet hochbeglückt
Und froh ſein Opfer dar.

Verbunden durch ein geiſtig Band,
Durch Gleichheit der Natur,
Lebt Jeder nur fürs Vaterland,
Für edle Fürſten nur.

Schon ſeh' ich, wie die Menſchheit da
Den Muſen Tempel baut —
Seh', wo man Wildniſſe nur ſah
Mit Grazien ſie vertraut.

Mit Rieſenſchritten eilt die Zeit —
Die goldne Zeit herbei:
So reifen wir zur Ewigkeit,
Sind glücklich bald und frei!

Auf! Deutſchlands Söhne! auf und zeigt,
Daß ihr des Stammes werth,
Euch nicht vor niedern Götzen beugt,
Daß ihr Verdienſt nur ehrt.

Auf, auf! verfolgt das hohe Ziel,
Das euch von Ferne winkt!
Ein Sklave, wem der Muth entfiel,
Und deſſen Schwert entſinkt!

Auf, auf! ein edler Fürſt regiert
Auf Oeſtreichs hohem Thron!
Ein beſſeres Jahrhundert führt
Herbei der Götter Sohn.

Friedrich von Schiller.

74 An ***

Edler Freund! Wo öfnet ſich dem Frieden,
Wo der Freiheit ſich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert iſt im Sturm geſchieden,
Und das neue öfnet ſich mit Mord.

Und die Grenzen aller Länder wanken,
Und die alten Formen stürzen ein,
Nicht das Weltmeer sezt der Kriegswut Schranken,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz,
Aller Länder Freiheit zu verschlingen
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und wie Brennus in der rohen Zeit
Legt der Franke seinen ehrnen Degen
In die Waage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Britte
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf.
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach umsonst auf allen Ländercharten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schiffahrt selbst ermißt sie kaum,
Doch auf ihrem unermeßnen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
Must du fliehen in des Lebens Drang,
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

75 Bruchstücke eines geplanten Säculargedichts.

1 a.

Darf der Deutsche in diesem Augenblicke,
wo er ruhmlos aus seinem thränenvollen
Kriege geht, wo zwey übermüthige Völker
ihren Fuß auf seinen Nacken setzen,
und der Sieger sein Geschick bestimmt —
darf er sich fühlen? Darf er sich seines
Nahmens rühmen und freun? Darf
er sein Haupt erheben und mit Selbst=
gefühl auftreten in der Völker Reihe?

Wo der Franke wo
der Britte
Mit dem stolzen Siegerschritte
Herrschend sein Geschick
bestimmt?
Ueber seinen Nacken
tritt!
Schweigend in der Ferne
stehen
Und die Erde theilen
sehen,

Ja er darfs! Er geht unglücklich
aus dem Kampf, aber das, was seinen
Werth ausmacht, hat er nicht verloren.
Deutsches Reich und deutsche Nation
sind zweierlei Dinge. Die Majestät
des Deutschen ruhte nie auf dem
Haupt s. Fürsten. Abgesondert von
dem Politischen hat der Deutsche sich
einen eigenen Werth gegründet und
wenn auch das Imperium untergienge,
so bliebe die deutsche Würde unan=
gefochten.
glaubt, raubt.
erlaubt belaubt.

Lächelnd naht der
goldne Friede
Ohne Lorbeer, ohne
Aus dem thränen=
vollen
Und
[Ohne Lor]
Und mit lorbeerleerem
Haupt!
Der die Stirne sich
belaubt
Aus dem thränen
Und mit lorbeerleerem
Haupt?

Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur u:
im Character der Nation, die von ihren
politischen Schicksalen unabhängig ist.
— Dieses Reich blüht in Deutschland,
es ist in vollem Wachsen und mitten unter
gothischen
den Ruinen einer alten barbarischen
Verfassung bildet sich das Lebendige
aus. (Der Deutsche wohnt in einem
alten sturzdrohenden Hauß, aber [er]
selbst ist ein edler Bewohner, und in dem
das politische Reich wankt hat sich
das Geistige, immer fester und vollkommener
gebildet.)

Er hat sich längst seinen
politischen Zustand
emporgehoben
ein strebendes Geschlecht
wohnt in dem alten
Gebäude und der
Deutsche

Digitized by Google

2 a.

Ewge
[Weh und] Schmach dem deutschen Sohne
angebohrne Krone
der die hohe Krone
[Von sich wirft mit] seines [Adels] Menschenadels schmäht,
Der sich beugt vor
Kniet vor einem fremden Götzen,
Der des Britten todten Schätzen
Huldigt und des Franken Glanz. lüstern späht,

---

soll
Nach dem Höchsten [darf] er streben,
die Natur und das Ideal. d
Er verkehrt mit dem Geist der Welten.

Ihm ist das Höchste bestimmt, die Menschheit die allgemeine
Und so wie er in der Mitte von in sich zu vollenden
Europens Völker sich befindet, und das schönste,
So ist er der Kern der Menschheit, was bei allen Völkern
Jene sind die Blüthe und das Blatt. blüht, in einem Kranze
zu vereinen,

Er ist erwählt von dem Weltgeist, während
des Zeitkampfs
an dem ewgen Bau der Menschenbildung
zu arbeiten,
zu bewahren was die Zeit bringt,
Daher hat er bisher fremdes sich ange-
eignet und es in sich bewahrt,
Alles was schätzbares bei andern Zeiten
und Völkern aufkam, mit der Zeit
entstand und schwand, hat er aufbewahrt
es ist ihm unverloren, die Schätze von
Jahrhunderten.
Nicht im Augenblick zu glänzen und
seine Rolle zu spielen, sondern den großen
Prozeß der Zeit zu gewinnen. Jedes Volk
hat seinen Tag in der Geschichte, doch
der Tag des Deutschen ist die Aernte der
ganzen Zeit — wenn der Zeiten Kreis sich
füllt, und des Deutschen Tag wird scheinen
Wenn die Scha sich vereinen

Jedem Volk der Erde
[scheint] glänzt
Einst
[Glänzt] sein Tag in
der Geschichte,
Wo es strahlt im höch-
sten Lichte
Und mit hohem Ruhm
sich kränzt,

Digitized by Google

In der Menſchheit ſchönes Bild!

Doch des Deutſchen
Tag wird
[kommen]
ſcheinen
Wenn der Zeiten
Kreis ſich füllt.

2 b.

Mag der Britte die Gebeine
Alter Kunſt, die edeln Steine
Und ein ganzes Herkulan

Der Witz hat nichts gemein mit dem Schönen

Gierig nach dem koſtbarn greifen
Und auf ſeiner Inſel häufen
Was ein Schiff nur laden kann.

---

zum Leben
Nimmer werden ſie leben, immer fremd und
höhnen verbannt bleiben, ſie werden nie auferſtehn
föhnen Nimmer werden ſie zum Leben
Scenen Auferſtehn und ſich erheben
Vom Geſtelle,

Ewig werden ſie Verbannte
heimiſch Bleiben an dem fremden Strande,
Nie [zu Hauſe] ſeyn [Nie zum Leben auferſtehn,]

mit dem idealen

Denn der Witz hat mit dem Schönen
Mit dem Hohen nichts gemein!
[Mit dem Witze hat]
Denn der Witz

Waßergotte,

Führt der Britte ſeine

Und den [Allen] Königen zum Hohne
Mit der freien Bürgerkrone
Ziert der Franke ſich das Haupt!

---

3 a.

Dem, der den Geist bildet, beherrscht,
muß zuletzt die Herrschaft werden, denn
endlich an dem Ziel der Zeit, wenn anders die
Welt einen Plan, wenn des Menschen
Leben irgend nur Bedeutung hat, endlich
muß die Sitte und die Vernunft siegen,
Die rohe Gewalt der Form erliegen —
und das langsamste Volk wird alle
die schnellen flüchtigen einhohlen.
Die andern Völker waren dann
die Blume, die abfällt,
Wenn die Blume abgefallen bleibt
die goldne Frucht übrig, bildet sich,
schwillt die Frucht der Aernte zu.

Und im löchrigten Gefäße
Rinnt

Das köstliche Gut der deutschen Sprache
die alles ausdrückt, das tiefste und
das flüchtigste, den Geist, die Seele,
die voll Sinn ist.
Unsre Sprache wird die Welt
beherrschen.
Die Sprache ist der Spiegel einer
Nation, wenn wir in diesen Spiegel
schauen, so kommt uns ein großes
treffliches Bild von uns selbst daraus
entgegen. Wir können das jugendlich
griechische und das modern ideelle
ausdrücken.

Fest auf seinem Wellenthrone
Steht der Britte,

Keine Hauptstadt und kein Hof übte
eine Tyrannei über den deutschen Geschmack
aus. Paris. London.
Soviele Länder und Ströme und Sitten, soviele
eigene Triebe und Arten.

3 b.

Keine freie Bürgerkrone
Keine freie Bürgerkrone

Finster zwar und grau von Jahren
Aus den Zeiten der Barbaren

Digitized by Google

Bringt er nach Hauß! Wie der Franke ſeinem Sohne mit Keinen Lorbeer [bringt er] zurück [mit]!

[Er]

Traurig mit geſenktem Blick!

Deutſche Nicht, wo Deutſchland

Wohnt nicht

Nicht auf Wohnt auf ſeiner Bürger Haupt.

Stammt der Deutſchen altes Reich.
[Aber] Doch lebendge Blumen grünen
Ueber gothiſchen Ruinen
[Und] gleich.
Zu erobern mit den Flotten zu

Das iſt ō des Deutſchen Gröſſe
Obzuſiegen mit dem Schwert,
In das Geiſterreich zu dringen
Vorurtheile zu beſiegen ringen
Männlich mit dem Wahn zu kriegen
Das iſt ſ. Eifers werth.

Schwere Ketten drückten alle
Völker auf dem Erdenballe
Als der Deutſche ſie zerbrach
Fehde bot dem Vatikane
Krieg ankündigte dem Wahne
Der die ganze Welt beſtach.
Höhern Sieg hat der errungen
Der der Wahrheit Blitz geſchwungen,
Der die Geiſter ſelbſt befreit,
Freiheit der Vernunft erfechten
Heißt für alle Völker rechten,
Gilt für alle ewge Zeit

Deutſchlands Majeſtät und Ehre
Ruhet nicht auf dem Haupt ſ. Fürſten,
Stürzte auch in Kriegesflammen
Deutſchlands Kaiſerreich zuſammen,
Deutſche Größe bleibt beſtehn.

Nicht aus dem Schooß der Verderbniß nicht am feilen Hof der Könige ſchöpft ſich der Deutſche eine troſtloſe Philoſophie des Eigennutzes, einen traurigen Materialism, nicht da wo die Meinung Tugend präget, wo der Witz die Wahrheit wäget. Nicht Redner ſind ſ. Weiſen. — Darum blieb ihm das heilige heilig.

Digitized by Google

Friedrich Schlegel.

An die Deutschen. 76

Vergeßt auf ewig ihr der hohen Ahnen?
Ihr uneins all', an Stumpfheit alle gleich,
Gelehrte, Layen, Herrn und Unterthanen!
Ach schmolz der Väter Tugendkraft so weich,
Die ernst wie Rom so Schwerdt als Griffel führten,
Bald welterobernd, bald von Kunstsinn bleich,
Das Ritterthum durch Cäsars Würde zierten,
Der neuen Dichtkunst vollsten Strom ergossen,
Europa, als die Kirche brach, regierten?
In Deutschland war der heilge Krieg entsprossen,
Als Deutschland sich im Frieden ganz zerstörte,
Da war das letzte deutsche Blut geflossen.
Noch da gabs Stimmen, einen kaum der hörte.
Von Fürsten Recht, bey Bürgern edle Sitte
War Wenger Ziel, seit sich das Reich verkehrte.
Was mögen Einzle, fehlt die große Mitte?
In Thaten hat uns Gottes Will' umschränkt,
Die Kraft der Kunst gewährt er sonder Bitte.
Schon früh hat uns Gelehrsamkeit getränkt
Mit alter Völker Mark. Zur Geistessonne
Wird Kraft und Kunst durch stillen Bund gelenkt.
Aus süßer Poesie quillt ewge Wonne,
Durch Religion entzündt sich lichte Güte,
Im schönen Tempel ist Natur Madonne.
Was Hellas schlau ersann, was Indien blühte,
Germanscher Männer Lied wirds neu entfalten,
Wie zornig blinder Pöbel gegenwüthe.
Ich sagte zweymal Uns. Die Worte galten
Den Heldenkünstlern, die sich selber nennen;
Denn nimmer kann solch Feur wie dieß erkalten.
Die Nachwelt wird sie glorreich anerkennen.
Wer will, sey mit im Uns. Die sind verstoßen
Die nach dem Nichts von Gott verlassen rennen,

Digitized by Google

An Religion und Dichtkunst sich erboßen,
Von der Natur Mysterien nichts nicht wissen,
Zu sich in Koth das Heilge niederstoßen.
Solch Sündenvolk, die leicht schier von Gewissen,
Im Herzen schlaff, von Sinnen stumpf, nicht merken,
Daß sich der Nacht ein Weltall neu entrissen,
Mag ewig Gott im Todtenschlaf bestärken,
Bis Kraft des jüngsten Tags zuletzt sie wachen,
Eh sie zergehn samt ihren nichtgen Werken.
Wer Feuer, Wasser, Luft, die ersten Sachen
Aus tiefer Seele liebt, kanns nie mehr lassen —
Schwömm auch allein auf weitem Meer sein Nachen. —
Er muß im Mittelpunkt den Erdgeist fassen,
Metalle, Menschen, Pflanz' und Thier begreifen,
Wo Licht und Sonne fern, das Träge hassen.
Was Stoff, der Formen Sinn, wie Sterne schweifen,
Dreyein'ger Kräfte Wechselspiel: die Frucht
Muß golden ihm am Baum der Weisheit reifen.
Zu Gott zurückfliehn will des Lebens Flucht,
Geweiht bleibt ewig, wer Gott einmal schaut;
Nie füllt sein Thun die bodenlose Sucht.
Dieß, Pöbel, ist das Feur vor dem dir graut.
Die lang verschloßne Kraft ist aufgelodert;
Kein Wasser kann sie still'n, sie brennt zu laut.
In sich hat sich der Geist von sich gefodert,
Des Wissens Tief' entsteigt neugrün die Erde;
Der alte Schutt bleib' immerhin vermodert.
Der Meister sinnt schon freudig von Geberde,
Sein Haupt als Priester der Natur umkrönend,
Und spricht zur schönen Hierarchie sein Werde.
Vom Himmel floß dieß Zauberlicht, und tönend
Begleitet der das Schöpferwort, deß Kraft
Zur Mitte dringt, den alten Krieg versöhnend.
Auch ich sprachs aus und sah, wo keiner gafft
In jenem Licht der Bildung Weltenbau,
Sah lebend, was zum Schein der Tod gerafft.
Am Boden funkelt hell der Liebe Thau,

Der Künste Saft durchströmt die Wunderpflanze,
Zum Dach wölbt Fantasie ihr lichtes Blau.
Es wächst und blüht der Säulen Chor im Glanze;
Des mystschen Tempels Sinn einst zu enthüllen,
Weihn am Altar sich die mit mystschem Tanze,
Aus deren Blick schon Hieroglyphen quillen,
Und schwören alle bey den ewgen Rosen:
(Auch mir seys höchstes Ziel, den Eid erfüllen!)
Mit Flammen soll der Jüngling fröhlich kosen,
Des Mannes Fuß ersteigt des Weltalls Stufen,
Dem Stab des Meisters schweigt der Meere Tosen.
Wohl seyd ihr taub, sonst hört ihr jetzt mein Rufen!
Der Tempel grünt in euch; in euch noch leben
Die Kräfte so das Alterthum erschufen.
Dringt Jüngling' ein! Ernennt durch tapfres Streben
Euch selbst zu Herrn und Fürsten jeder Kunst;
So wird die Kirche sichtbar sich erheben.
Ihr habt der Liebe Muth, der Götter Gunst,
Ihr schautet die Natur im Heiligthume;
Entflammt die ganze Welt zu Einer Brunst!
Eur Tempel wachse groß zu Deutschlands Ruhme.
Der Grund ist fest, und hoch im Centrum sprießt
In königlicher Pracht der Dichtkunst Blume.
Europa's Geist erlosch; in Deutschland fließt
Der Quell der neuen Zeit. Die aus ihm tranken
Sind wahrhaft deutsch; die Heldenschaar ergießt
Sich überall, erhebt den raschen Franken,
Den Italiäner zur Natur, und Rom
Wird wach und Hellas, dessen Götter sanken.
Bleibt jung, gedenkt der Ahnen; das Fantom
Der trägen, todten Meng' ist nur ein Splitter,
So dämmen will der Zeiten Riesenstrom.
Des Geistes heilgen Krieg kämpft treu wie Ritter.

Digitized by Google

Johann Christoph Schmidt.

77 Lied beim Schluß des achtzehnten Jahrhunderts.

Horch! des Jahrhunderts Sterbeglocke schallt!
Ein bunt Gemisch verwirrter Szenen schwindet
Mit ihm; der Zeiten Genius verkündet
Ein neues schauerliches Drama. Bald
Hebt sich der Vorhang. In Erinnerung
Vergangner Leiden harret, tief erschüttert,
Das menschliche Geschlecht des Trauerspiels, und zittert
Vor banger Ahndung der Entwickelung.

Chor.

Mit stiller Würde naht heran
Ein neu Jahrhundert, hält die Wage
Des Schicksals; Hofnung beßrer Tage
Bezeichnet dämmernd seine Bahn.

Du scheidest, unglücksvolles Säkulum;
Auf deinen Fittigen entfloh der Friede.
Die Völker kämpfen, und des Würgens müde
Sehn sie verzweiflend sich nach Rettung um.
Umsonst! der Zwietracht Dämon, wütend schwingt
Noch immer seine Fackel; Donner rollen,
Und unter Thränen, die dir Nazionen zollen,
Ertönt das Lied, das dich zu Grabe singt.

Chor.

Willkommen neues Säkulum!
O! wandle Haß der Nazionen
In Wechselneigung sich zu schonen,
In Bruderlieb' und Eintracht um.

Jahrhundert, dessen Politik so schief
Die Dinge sah, und doch Bewundrung heischte,
Wenn Selbstvertraun des Staatsmanns Auge täuschte,
Daß, statt nach Wesen, er nach Schatten grif;

Digitized by Google

Wenn Egoismus sich mit Stolz verband,
Rechtschaffenheit und Biedersinn verdrängte,
Das Mitgefühl erstickte, und den Busen engte,
Daß in ihm Freundschaft keinen Platz mehr fand.

Chor.

O! setze, neues Säkulum,
Dem Staatsmann Menschenwohl zum Ziele,
Schaff in theilnehmende Gefühle
Den harten Sinn der Selbstsucht um!

Aufklärung predigte der Skribler Heer;
Sie stempelten sich, aufgebläht und eitel,
Zu Wahrheits-Herolden; es schwoll ihr Beutel,
Und ihrer Leser Köpfe blieben leer.
Der Dichter und der Dichterlinge Chor
Sang oft im Almanachs-Konzert zusammen.
Vor manchen Liedern, voll von Liebesdrang und Flammen,
Verstopften Amor und Apoll ihr Ohr.

Chor.

Der Weisheit, nicht des Goldes Glanz
Erleuchte der Aufklärer Köpfe;
Aus der Begeistrung Quelle schöpfe
Der Dichter, oder — — schweige ganz.

Der zärtlichen Gefühle Theorie
Studierte jede sechzehnjähr'ge Schöne
In Schildrungen des trauten Lafontaine,
Und Heloise vervollkommte sie;
Nur Titusköpfe lohnte Minnesold.
Nicht mehr umschlang mit zarten Blumenbanden
Gott Hymen Herzen, die im Einklang sich verstanden:
Er schmiedete nur harte Band' aus Gold.

Chor.

Der Schönheit Ruhm ſey Sittſamkeit,
Ihr Schmuck der Unſchuld zarte Blüthe;
Der Ehe Band ſey Herzensgüte,
Ihr ſüßer Lohn Zufriedenheit.

Geſelligkeit, dein fröhliches Geſicht
Zog düſtrer Ernſt in Falten. Freude winkte
Vergebens, ſprudelnder Champagner blinkte
Umſonſt; man ſcherzte nicht, man lachte nicht.
So ſchwand in dir, Jahrhundert, unſer Glück:
Jetzt ſchwindeſt du, verſinkſt im Strom der Zeiten!
Nimm unſern Abſchied an, womit wir dich begleiten
O! nimm ihn an, und — kehre nie zurück.

Chor.

Gefährtin holder Sympathie,
O! Freude, dich ruft unſre Bitte
Zu uns zurück in unſre Mitte;
Komm wieder, und verlaß uns nie.

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

78 Punſchlied für das neunzehnte Jahrhundert.

(Mai 1800.)

Einer.

Die Menſchen ſind wahrlich gar ſondre Geſchöpfe!
So mancherlei Köpfe,
So mancherlei Sinn;
So mancherlei Pfad' ins Vollkommene hin!
Der möchte geliebt ſeyn, und jener bewundert;
Ich ſchreite beſcheiden in's neue Jahrhundert.
Mein einziger, inniger, ſehnender Wunſch
Iſt Punſch! iſt Punſch! iſt Punſch!

Alle.

Mein einziger, inniger, ſehnender Wunſch u. ſ. w.

Einer.

Wohl Manchem sind Lager und Waffenglanz lieber;
Macht Märsche hinüber,
Macht Märsche hinab,
Und gräbet der seufzenden Menschheit ein Grab,
Um Lorbern, den Müttern ein Greuel, zu tragen,
Ich mag mich im neuen Jahrhundert nicht schlagen.
Mein einziger, ruhiger, häuslicher Wunsch
Ist Punsch! ist Punsch! ist Punsch!

Alle.

Mein einziger ruhiger u. s. w.

Einer.

Ist wieder ein Andrer, der Weise betittelt,
Der schüttelt und rüttelt
Des Staubes genug
Aus furchtbar beleibten Quartanten voll Lug,
Wahrheiten zu suchen bei Nachtlampen-Scheine.
Ich suche nur Eine, ich finde nur Eine,
Mein einziger, suchender, findender Wunsch
Ist Punsch! ist Punsch! ist Punsch!

Alle.

Mein einziger, suchender u. s. w.

Einer.

Der ganz aus der Gnade des Himmels gefallen,
Der Aermste von Allen,
Häuft lumpiges Gold.
Er schindet und schachert und zählet und rollt,
Und quält sich, dem Räuber die Thür zu verrammeln,
Ich mag für das neue Jahrhundert nicht sammeln.
Mein einziger, ächter, unrostender Wunsch
Ist Punsch! ist Punsch! ist Punsch!

Alle.

Mein einziger, ächter u. s. w.

Digitized by Google

Einer.

Hoch lebe die Spende der freundlichen Zonen:
Ihr goldnen Citronen!
Du Zucker, du Reis!
Der eitelen Sorgen verdammtes Geſchmeiß
Mag Krüge voll nüchternen Waſſers umſummen;
Hier muß es im punſchlichen Becher verſtummen,
Im Glück und im Unglück mein einziger Wunſch
Iſt Punſch! iſt Punſch! iſt Punſch!

Alle.

Im Glück und im Unglück u. ſ. w.

Einer.

Wenn meine Doctores die Achſeln einſt zucken,
Wenn Gläſer und Krucken
(Ein Jammer zu ſehn!)
Unnützend gleich alten Emeritis ſtehn:
Dann weg von dem Tiſch' hippokratiſcher Plunder,
Und füllt mir die Bowle mit Albions Wunder!
Mich rettet nur Eines! Ach, ſtillt mir den Wunſch
Nach Punſch! nach Punſch! nach Punſch!

Alle.

Mich rettet nur Eines! Ach, ſtillt mir den Wunſch
Nach Punſch! nach Punſch! nach Punſch!

79 Abſchied vom achtzehnten Jahrhundert.

Den 31. December, 1800, kurz vor Mitternacht.

Bald iſt dein Glas verlaufen,
Unſtätes Säculum!
Noch Ein Mahl, eh' den Haufen
Es mehret, dreht ſich's um,

Digitized by Google

Das letzte Korn vom Sande,
Als fürchtet' es sein Grab! —
Nun hängt es an dem Rande! —
Nun endlich sinkt's hinab!

O, wie viel Freuden sanken
Mit ihm zugleich hinab,
Und wie viel Leid! — Gedanken,
Nun schart euch um das Grab,
Worin sich jene Stunden
Auf ewig hin gelegt!
Ach! Alles hin geschwunden,
Was einst dieß Herz bewegt!

Die Lieder sind gesungen;
Sie singend, war ich froh.
Die Kränze sind geschlungen;
Das Flügelkind entfloh,
Das mir die Blumen pflückte!
Hin schied so mancher Freund,
Der treu die Hand mir drückte;
Und ich hab' ausgeweint.

Und dennoch auf dem Grabe
Des Freundes schwör' ich dieß:
Mein Stab und meine Habe
Durch all die Finsterniß
Der Zukunft bleibt ihr, Musen,
Und, nimmer unterjocht
Vom Wechselglück, ein Busen,
Worin mir Liebe pocht!

Wenn diese mich begleiten,
So mag der weise Genz
Krieg oder Frieden deuten:
In meiner Residenz

Voll freundlicher Kamönen
Erwart' ich's ohne Qual;
Und ſchwermuthsvoller tönen
Soll darum kein Pokal.

Auch der wird mich begleiten,
Es mag ſich mein Proſpect
Verkürzen, oder weiten:
Hier bin ich wohl gedeckt!
Hier, unter Scherz und Lachen,
Sporn' ich den Pegaſus,
Bis ich an Charons Nachen
Abſatteln endlich muß!

80 Säculargeſang für die Preußen.

1801.

Großer Allgeiſt! Einziger! Grenzenloſer!
Vor dir hüllt anbetender ſich der Seraph;
Doch auch Vater wagt der Atom von geſtern
Dich zu begrüßen!

Vor dir ſind Jahrhunderte Augenblicke,
Erden Staub an deines Triumphs umſterntem
Wagen, und Weltmeere darauf geſprengte
Bebende Tropfen!

In den hoffnungsvolleren, neugebor'nen
Augenblick — Jahrhundert benamt das Volk ihn,
Das dreimal hinſtaubt in dem Augenblicke —
Lege des Guten

Viel, unzählbar Viel, weil es deiner Weisheit
Gut iſt, nicht weil wir es erflehten! Böſes,
Wär's auch Kants Wunſch und des erhab'nen Klopſtocks,
Weiger' uns Vater!

Digitized by Google

Unserm Vaterlande, das Friedrich größer,
Weiser nachließ, sichere Größ' und Weisheit;
Und, wenn die weit höher, als einer Erden=
Tochter erlaubt ist,

Sich versteigt, Gott! leite zur Kindes=Einfalt
Sie zurück! Denn kindliches Herzens wandeln,
Ist der Weisheit größter Gewinn, nur Vieles
Wissen der kleinste.

War das Heil Borussia's dein erkornes
Gottes=Werk; hobst du die bescheid'ne Kur hoch
Und allsichtbar höher, daß Nachbarmächte
Stauneten; riefst du

Aus Georgs, des Dulders, Gebein die Rach' auf,
Die den Leunsprung that auf das hartumdrängte
Fehrbellin und über des frischen Haffes
Täuschende Brücken;

Sann des selbst sich krönenden Spreaherrschers
Sohn, der Pracht neustrahlender Königswürde
Sicherheit durch vollere Goldgewölb' und
Tapfre Phalangen;

Cäsar=Friedrich gab er der neuen Heermacht
Und dem rostumnagten Metalle Flügel;
Setzt' er so Silesia sich, den edeln
Stein, in die Krone,

Schützt' er ihn durch sieben erhab'ne Jahre
Gegen zahllos kämpfende Männer, gegen
Weiber=Rachsucht, trieb er in athemlose
Flucht, was vom Seine=

Digitized by Google

Strom nach Roßbach drohender kam und warfst du
Deine Tilgungsdonner bei Lissa selbst aus;
An Europa's Himmel, wo schwarz die Wolk' und
Schwärzer daherzog.

Ließest du holdselig uns, wie des Bundes
Bogen, aufgehn unseren Friedrich Wilhelm;
Schwebte lichthell, schwebte mit eig'nem Aether-
Glanze, den ihr nicht

Eitle Schulkunst hüllte, das Bild der Tugend
Durch Luisa's kindliche Morgenträume,
Daß, wie Geßner's hirtliche Muse, sie einst
Unter uns hintrat:

Freudenurquell! o so veredle Land und
Menschen gleich-schön! laste den Halm mit Aehren;
Kleide mit iberischem Vließ des Thales
Hüpfende Lämmer!

Während lorbersüchtige Welterobrer
Unser Grenzmaal, gleich dem Altar der Freundschaft,
Ehren, Preußens Adler, den offnes Auges
Schlummernden, fürchten.

So dann wachs' an innerer Kraft der Staat auf,
Jeder Kunst liebkosend; die freie Handlung
Heb' ihr Aug', umforschenden Blicks, nach allen
Zonen der Erd' auf.

Laß gedeihn Anflüge der jungen Waldung,
Daß der Armuth alternder Heerd nicht dunkle!
Fried' im Hain sei, und sein Bewohner sterbe
Leichteren Todes!

Digitized by Google

„Menschlichkeit!“ Gott! schreibe das Wort des Himmels
Mit Orions heiligem Glanz, an Hütt' und
Thron hin! Mit ihr zeigt er allein der Staubsohn,
Daß er dein Bild sei!

Calas Blut schrie, Richter, zu deinem Richtstuhl
Nicht von uns auf! Unser Gesetz, es schaut fern
Schlangenwindung, ahndet sie fern! Doch gäb's noch
Einzelne Frevler,

Die zu leicht hinwürfen den Pfeil des Todes,
Die den Rechtspruch zaudernd der Waise sprächen,
Oder Stand mehr achteten, als die Wehmuth
Darbender Witwen,

Gäb' es ihrer: Gott! sie erschüttre deine
Gegenwart, schwarz schatt' auf sie ein ihr letzter
Augenblick, wach werd' es ihr Herz, und lehre
Milder sie richten!

Freund der Menschheit mehr, als des feilen Goldes
Laß den Arzt sein! Reden und reden, hätt' er
Engelstimm' auch, sei des beruf'nen Priesters
Einziger Werth nicht;

Seelen, die erst bau' er — sie sind unsterblich —
Dann sein Fruchtfeld; da, wo ein düstres Schicksal
Dornensaat endloser gestreut, ermüde
Seine Geduld nicht!

Reiz der Unschuld führ' in den Kreis der Jugend
Wieder, und Ehrfurcht vor dem grauen Scheitel!
Tilge Mährlein! Wecke den Sinn für Christus
Hüttliche Weisheit!

Digitized by Google

Solcher Sinn durchflamme die Lyraſaite,
Tön' hinab ſiegreicher von Bühn' und Lehrſtuhl;
Daß hinfort Hypotheſis, wie bezaubernd
Mien' und Geſtalt ſie

Von der Wahrheit löge, mit anderm Schulſtaub
Ungefei'rt hinſtaub', in der wahren Göttin
Heiligthum nicht Opfergedüft' und hohe
Prieſter ſich eigne;

Daß die Volkslehrmeiſterin nicht, zum Abſchreck,
Sich in dunkle Worte verhüll' uns Armen!
Sondern hell, wie Sol, ſich auf Thal und Anhöhn
Strahlend ergieße!

Daß das Ehband — Webe der Spinn' iſt's Vielen! —
Feſter bind'; Abſproſſen, dem Stamm unähnlich,
Nicht den Torus ſchimpfen, der Tod allein nur
Scheidung gebiete! —

Aber ach! oft darf er ſo früh uns ſcheiden,
Darf's mit unſrer Schuld! (O daß ſolche Rüge
Noch den Kranz lichtpreiſender Zeit entweihn darf! —)
Immer noch rafft er,

Rafft er, da wir Sichern die Waff' ihm ſchärfen,
Uns den Liebling weg von der Bruſt der Mutter,
Von des Vaters, der ihn ſchon Weisheit lehrte,
Wiegendem Schoos weg!

Aus dem Spielkreis reißt er Geſpielen ſchnell fort,
Aus Apollons Hainen den jungen Lehrling,
Und — o Scheuſal! — Bräut' aus dem Arm unendlich
Hoffender Liebe!

Digitized by Google

Sieh! schon hebt sich heller die Bundesfackel:
Doch mit Einmal muß sie verlöschen, mit ihr
Neue Hoffnung neues Geschlechts! — Erbarmen,
Richter des Lebens!

Mit der Menschheit Blüthen! aus ihrem Munde
Steigt dein Lob schuldfreier! Dem Blatterdämon
Trümmr' hinab sein Riesengeschoß mit zahllos
Treffenden Pfeilen!

Und das harmlos wandelnde Thier, das Labsal
Unserm Landmann reicht mit gespannter Euter,
Werd' ein Schutzgeist ihm und den theuren Kindlein,
Holder, als Apis!

So zur Nachwelt rettet sich liebevoll're
Menschenform und schöneres Menschenantlitz;
Und kein Zerrbild zeugt von des Narbengräbers
Wuth noch im Alter. —

Aber halcyonische Feiertage
Nach dem Sturm, und heiteren Blick in deinen
Hafen gieb Altvätern, die Friedrichs erste
Wunder noch sahen;

Daß von dem sie lange noch uns erzählen,
Und dereinst: „Ihm ähnliche Friedrich Wilhelm!"
Mit dem Zeugniß froher in ihre Palmen-
Laube hinauf gehn!

Daher keimt — wo sonst? — ein Geschlecht von Helden,
Die mit Bruderliebe für Recht und Ordnung
Fest den Altar besserer Freiheit gründen,
Fest ihn erhalten,

Digitized by Google

Einem Fels gleich, der aus des Meeres Abgrund
Herrschend aufragt. Geister des Sturmes fahren
Ueber ihn hoch her mit geschwung'ner Geißel,
Donnernde Wagen

Rollen, Blitz zuckt über ihn hin; er aber,
Dem der Fuß fest wurzelt in mehr als Einer
Welt, er steht und trotzt der Verschwörung tausend-
Jährigem Bündniß!

Solcher Väter gieb uns und solcher Söhne
Mehr im Neujahrhunderte Friedrich Wilhelms!
So, nicht kleiner heiß' es in seiner Kindheit;
Also geheißen,

Geh's hinab, voll heiliger Herosthaten,
Menschlichkeit vollendenden, die Eloa
Selber werth hält, sie an des Weltenrichters
Throne zu preisen!

Ewig Oellaub, jetzt noch des alten Denkers
Traum, umhüll' ihm, hehr, wie ein Wald, die Urne,
Und das letzt' Eroberungsschwert, von Rost starr,
Werde sein Denkmal!

Alois Wilhelm Schreiber.

81 Das scheidende Jahrhundert.

In ernster Stille harr' ich der Mitternacht,
Wo das Jahrhundert, größer als alle, die
Vor ihm sich wälzten, mit dem ersten
Schlage der Glocke den Kreislauf endet.

Wie bleiche Schatten wandeln vorüber mir
Die Riesenthaten, welche sein Auge sah,
Unglaublich selbst den Zeitgenossen,
Aber unglaublicher noch der Nachwelt.

O du Jahrhundert Josephs und Friederichs,
Des Lichtes und der kämpfenden Finsterniß!
Mit Blut bespritzt war deine Wiege,
Aber noch blut'ger dein Sterbekissen.

Der Erde Kinder rangen noch nie so kühn
Mit Göttern, selbst nicht, als die verruchte Schaar
Auf Berge Berge thürmend, nahe
Stürmte die ewige Burg des Himmels.

Der Vorwelt Wunder sind nur ein Gaukelspiel.
Ha! faßten wir die zackigten Blitze nicht
Mit unverletzter Hand, und sprachen:
Hieher, Verderber, und nicht weiter?

Wir schufen neue Straßen im Ocean,
Und neue Welten sprangen für uns empor.
Mit größerm Glück', als ihr Erfinder,
Schwammen wir sicher auf Dädals Flügeln.

Was birgt dem kühnen Blicke des Forschers sich?
Nicht das Insekt im Blatte des Baumes, nicht
Der Gang der fernen Wandelsterne.
Himmel und Erde sind vor ihm offen.

Mit Muth und Glücke wagt sich des Menschen Geist
In seine tiefsten Tiefen, und schwindelt nicht;
Vollendet ist die Charte, die vom
Reiche der Wahrheit den Umfang zeichnet.

Doch keiner hob den Schleier der Göttinn auf,
So viel' auch ihrer Priester und Jünger es
Vermessen wagten; jeder giebt den
Sprüchen der Hehren verschiedne Deutung.

Digitized by Go

Wir wiſſen jetzt mit hoher Gewißheit nur,
Wie wenig unſer Wiſſen und Meinen iſt;
Kein Menſchenarm brach noch den Riegel,
Welcher die Pforte des Grabes ſchließet.

Und ſelbſt die ſchöne Würde der Menſchheit ſtrahlt
Nur noch in unſern Büchern; doch unſer Herz,
Von Wahn und Leidenſchaft verzogen,
Ringet noch immer mit Luftgeſtalten.

Mit jener Flamme, welche Prometheus einſt
Vom Himmel brachte, ſtecken den Erdball wir
In Brand, und opfern dir, o Freiheit!
Blut auf Altären von Menſchenknochen.

Wer zählt die Hunderttauſende, die das Schwerdt
Des Krieges würgte? die der Oceanus
Verſchlang? Die ſchuldlos ihren Nacken
Unter dem Beile des Henkers beugten?

Ein Raubthier iſt dem Menſchen der Menſch und wann
Dem Arm des Würgers müde der Dolch entfällt:
So kommt der Tod auf ſchwarzen Flügeln
Wüthender Seuchen dahergefahren.

Die Erde ſcheint nur Kinder zu zeugen, um
Sie zu verſchlingen; öffnete nicht ihr Schoos
Ein Grab einſt einem ganzen Volke
Unter geſunkener Städte Trümmern?

Schon bei der Wieg' umringen Gefahren uns,
Empfängt uns Müh' als treue Begleiterinn.
Und öfter legt auf einem Blocke
Müde der Weiſe ſein Haupt zur Ruhe.

Digitized by Google

Nicht Rosenpfade führen zum hohen Ziel.
Der erste Schritt zur Tugend ist, Mann zu seyn
Und nicht die kalte Hand zu fürchten,
Welche die Bande des Lebens trennet.

Verdammt als Knabe schon zu Gefahr und Noth
Vom strengen Schicksal, rang der Alkmene Sohn
Mit Ungeheuern, und bestand im
Härteren Kampfe noch mit sich selber.

Und als die letzte Prüfung noch vor ihm lag:
So baut' er sich den lodernden Opferheerd
Zum Sühnungstod', und aus den Flammen
Schwebt' er in ewiger Jugend aufwärts.

Jakob Heinrich Schreiber.

An das scheidende und kommende Jahrhundert. 82

Sinke nur, o Greis von hundert Jahren
In die Gruft der Ewigkeit hinab: —
Hast der Erdenleiden gnug erfahren,
Die das Schicksal deinen Kindern gab.

Sahst, wie Erdenlava ohn' Verschonen
Ueber Städt' und Länder sich ergoß;
Sahest strömend Blut von Millionen,
Das aus Wunden deiner Kinder floß.

Viele Thränen; — viele, viele Leichen
Sahst du, Greis, in deiner Jahre Lauf;
Dort und da stieg unter Pest und Seuchen,
Unter Frost und Hunger mancher Seufzer auf.

Zu den Leiden, die die Menschheit drückten,
Wurden neue Uebel noch gebracht:
Völkersturm — auf den wir schaudernd blickten
Und des gelben Fiebers nie erhörte Macht.

Digitized by Google

Doch — wir wollen dein nicht murrend denken: —
Nein! doch ſollſt du uns geſegnet ſeyn;
Ja! du kamſt auch zu uns mit Geſchenken,
Die die Herzen aller deiner Kinder freun.

Du erhobſt das Reich der Wiſſenſchaften,
Hellteſt den Verſtand der Menſchen auf;
Kürzteſt Uebel, die einſt Menſchen raften;
Hemmteſt kühn und ſtark des Aberglaubens Lauf;

Stürzteſt Scheiterhaufen — halfſt uns Kinder ziehen —
Knüpfteſt Duldung mit Religion —
Lehreteſt der Barbarey entfliehen —
Gründeteſt der ſanften Menſchenliebe Thron. —

Und Prutenia bringt dir zum Lohne
Deines Segens, Dank und Opfer dar:
Ihr, dem Liebling, brachteſt du die Krone
Und des Segens viel mit jedem neuen Jahr.

Er — der Größte aller deiner Kinder,
Gründete für immer Preußens Ruhm;
Groß als Weiſer — und als Held nicht minder:
Darum nennt die Welt dich Friedrichs Seculum.

Aber dich — den neugebornen Knaben,
Hat die Mutter Zeit auf ihrem Schooß:
Du, den wir ſeit heute bey uns haben,
Bring der Erde, bringe uns ein glücklich Loos!

Wirſt die Welt auch hundert Jahr regieren: —
O! ſo herrſche zu der Menſchheit Glück;
Mögeſt du zu ihr den Frieden führen,
Und dein freue einſt ſich noch der Enkel Blick.

Digitized by Google

Kette Nationen fest zusammen
Durch die Liebe — laß die Zwietracht fliehn; —
Steure du dem Schwerd, den Kriegesflammen,
Segne du der Friedenstifter edles Mühn!

Weiser mög' durch dich die Zukunft werden,
Und die Tugend gründe ihren Thron;
Kämpfe gegen Laster und Beschwerden
Die die Welt verheeren und mit Noth bedrohn.

Wie dein Vorfahr segne unsre Fluren,
Daß der Brenne Freuden Opfer bring';
Daß der Enkel Chor auf deinen Spuren
Freudig walle und dir frohen Jubel sing'.

Segne den, den uns dein Anherr schenkte,
Friedrich Wilhelm und sein Königreich;
Der sein Herz zum Recht und Frieden lenkte:
Und sein Sohn und Enkel werde einst ihm gleich!

Und Jehovah, der die Lebens-Jahre
Nicht nach tausend oder hundert mißt —
Gebe, daß es jeder Stand erfahre,
Daß sein Segen unser aller nie vergißt.

Johann Friedrich Seidel.

Das neue Jahrhundert. 83

1800.

Die Stunden reihen sich an Stunden,
Und Tag' an Tag', und Jahr an Jahr,
Und ach wie schnell ist hingeschwunden,
Was fern von uns, was künftig war.

Digitized by Google

Du hingeflohenes Jahrhundert,
Wo iſt dein erſter Jubeltag!
Er ward einſt feierlich bewundert,
Ihm folgten Wunſch und Hoffnung nach!

Wo ſind ſie, die mit lauten Tönen,
Mit Jauchzen ihm entgegen ſahn!
Sie ſind nicht mehr! Zu beſſern Scenen
Vollendeten ſie ihre Bahn.

Und wir, die ihnen folgten, ſehen
Des Jubeljahres Wiederkehr;
Doch mit ihm bis zum Scheiden gehen,
Wer hofft dies von der Zukunft? Wer?

O ſei, was uns der Dichter leſen,
Die heiße Sehnſucht wünſchen läßt,
Sei golden, wie du einſt geweſen!
Sei allen ein willkommnes Feſt!

Gieb uns die hohe Einfalt wieder,
Der Väter Redlichkeit und Muth!
Der Jüngling und der Greis ſei bieder!
Die Tugend ſei uns höchſtes Gut!

Und Friede, Friede — Friede kehre
Für alle Völker neu zurück,
Daß aller Wohlſtand ſich vermehre!
Erheitre Aller Herz und Blick!

Daß von dem Throne bis zur Hütte,
Sich jeder ſeines Segens freu!
Und bis zum letzten Lebensſchritte
Die Welt um ihn ein Himmel ſei!

Johann Gottfried Seume.

An das scheidende Jahrhundert.[1]) 84

Wer wird der Menschheit noch ihr Heiligthum verbürgen?
Bey jedem Tritt ist Skorpion.
Der hohe Wahnsinn schwelgt, wo die Hyänen würgen,
Und spricht entsetzlich Hohn.

Hier übt die Sklaverey mit ihrer Eisenruthe
Die alte blut'ge Büttelzucht,
Indeß geplündert dort ein Volk dem Aftergute
Der Frevelfreyheit flucht.

Ich las das große Buch, in welchem die Verbrecher
Auf Marmor? nein, am Schandpfahl stehn:
Auf jedem Blatte peitscht den Schuldigen ein Rächer
Für irgend ein Vergehn.

Noch trift des Persers Hand, — der Sklavenvater lächelt, —
Im Trunk den Knaben in das Herz;
Und Sulla, wenn um ihn die Stadt Verwüstung röchelt,
Schreibt Todesschrift zum Scherz.

Man baut mit Riesenkraft am Celtenkapitole
Und donnert von dem Tempel her;
Und Molochsopfer glühn dem steigenden Idole
Vom Meere bis ans Meer.

Die alte Hyder zischt mit allen ihren Giften
Den Neuling an, und Blitz und Dolch
Schlägt; wo sie kämpfen flieht der Segen von den Triften,
Wächst Schierling nur und Lolch.

---

[1]) Der Verf. schrieb dieses Gedicht, als er eben Matthison's Basrelief am Sarkofag des Jahrhunderts aus der Druckerey erhielt, und seines Gegenstandes, aber nicht ganz seines Sinnes voll war.

Digitized by Google

Von jeder Alpe bricht der Tod aus Feuerſchlünden,
Und in dem Waldſtrom rauſchet Blut;
Der Heerdenhüter blickt mit Angſt aus Felſengründen
Nach ſeiner Hütte Glut;

Sieht ſeinen Friedenshain von Aexten niederſtürzen,
Sieht wie das Roß die Saat zerſtampft,
Wie ſich die Wüthenden zu der Zerſtörung ſchürzen,
Und wie die Gegend dampft;

Sieht ſprachlos auf und bebt, und kalte Tropfen zittern
Dem Bebenden die Stirn herab.
Indeß ſinkt unter der Verheerung Ungewittern
Ein ganzer Gau ins Grab.

Mit unverwandtem Blick, mit der Vergeltung Miene,
Spricht Nemeſis ihr Flammenwort;
Der milde Genius weint über der Ruine
Und geht voll Wehmuth fort.

Hat endlich ſchrecklich uns das Heer der Blasfemieen
Dort vor dem Richter angeklagt,
Daß nun die Geyerwuth der ſtygiſchen Harpyen
Uns an der Seele nagt?

Durch Leichen ſchreiten kalt, mit ihrer wilden Horde,
Die Tilly und die Attila,
Als wäre wiederum mit ihrem alten Morde
Die Zeit des Fauſtrechts da.

Wir harreten noch jüngſt, den Blick in Morgenröthe,
Aſträa, deiner Wiederkunft.
Die Morgenröthe ſchwand, und auf der neuen Oede
Verdämmert die Vernunft.

Digitized by Google

Mit Ruthen peitschte man, und nun mit Skorpionen.
Der Areopagitenspruch
Hält seine Spenden aus für die in Hütten wohnen,
Spricht Segen und — giebt Fluch.

Was ist der Unterschied, wer Länder ausgesogen?
Ob der Satrap, ob der Prälat?
Ob Rapinats gesandt von frechen Demagogen?
Die That bleibt stets die That.

Sonst fabelte der Mönch der Dummheit Heiligkeiten
Mit breitem Wolkenangesicht,
Wo mit dem Schild des Lichts jetzt grimm nach allen Seiten
Der neue Schwindler spricht.

Rühmt, wenn ihr wollt, das Recht, die Freiheit und die Siege
Der alten großen Tiberstadt,
Wo Spartakus, der Sklav, vor allen in dem Kriege
Die Ehrenrolle hat.

Der Himmel schütze mich und meine bessern Brüder
Vor dieser Freiheits-Tyranney!
Erzeugt durch Unvernunft, ernährte sich die Hyder
Von Andrer Sklaverey.

Wenn hier der große Karl den orthodoxen Glauben
Mit Dolchen von Bajonne lehrt,
Dort Falaris-Anton mit Morden und mit Rauben
Die Vaterstadt verheert;

Wenn Nero Rom verbrennt, und Robespierre Bürgern
Durch Mienen Todesurtheil spricht, —
Sie würgten alle kühn: wer war nun von den Würgern
Der größte Bösewicht?

Digitized by Google

Vernunft, wann wirſt du einſt die wahre Freiheit ſetzen,
Vor welcher Recht und Ordnung geht?
Die kein Tribun, kein Fürſt, kein Bonze zu verletzen
Sich frevelnd unterſteht?

Erwärme du mein Herz, des Lebens Götterflamme,
Die tief durch meine Seele glüht,
Daß nicht mein Auge kalt rund um ſich her verdamme,
Wenn es die Greuel ſieht;

Daß Kleinmuth nicht und Angſt zuletzt mich niederziehen,
Wenn höhnend Druck und Willkühr ſiegt,
Wenn weit, weit aufgerollt, wohin die Blicke fliehen,
Die Sündenmappe liegt.

Bleib Genius, damit uns nicht die Hoffnung ſchwinde,
Die über der Ruine ſchwebt,
Daß bald die Menſchheit ſich aus der Geburtsangſt winde,
In der ſie jetzo bebt.

Hilf du uns, Göttlicher, ihr Heiligthum bewahren,
Das im Orkan ſich faſt verlor,
Und trag' es herrlicher aus tödtlichen Gefahren
Und heiliger empor!

Franz von Sonnenberg.

Frankreich und Teutſchland.
Ein Basrelief an der Wiege des Jahrhunderts.

1802.

Gallia.

Am Lorbeerhügel ſchlummert mein Donner itzt;
Wohl, Teuta, eile, hebe zur Donau Dich,
Und waſche Dir die Todeswunde
Dort, wo ſie wirbelt; und wein' erſt ſpäter!

Digitized by Google

Auf, eil', es möcht' der Schlummernde erwachen,
An meine Todten wieder erinnern mich!
Das ſtille Heldenlächeln meiner
Jünglinge zürnt ja nicht mehr, es ſtürmet

Der Hohenlinden furchtbares Lied nicht mehr!
Ich jauchz' am Ziele, kröne mit Lorbeer mich!
Du kränzeſt mit Cypreſſentrauer
Itzt Dir die blutige Lock', und jammerſt!

Teuta.

Nicht traur' ich, Galla! trag' ich die Gräber gleich
Von meinen Schlachten immer im Buſen mit:
Und graun ſie mir auch nah' am Herzen,
Nah', und wie Kinder, am Mutterherzen;

In Herrmanns Enkeln lächelt ja Teuta noch,
Der Thräne ſpottend, die ſie um Mitternacht
Als Mutter — Einmal weinte! Einmal
War wol die Tiegerin Sparta — Mutter!

Gallia.

In Herrmanns Enkeln? Siehe, ihr Jünglingsblut
Verſchönt mir itzt die Röthe der Heldenwang',
Ihr Moos ergelbt ſchon in Italjens
Fernſten, verwüſteten Paradieſen.

Dich neckten, Müde! lächelnde Täuſchungen, —
Wie Morgentraum! — Marengo verſtäubte ſie!
Tritt hin zum öden Donnerfelde!
Bebſt Du? — Es ſchläft ja Todesſchlacht jetzt.

Tritt hin, und ſiehe (trockne des Herzens Blut!)
Mich hier umlorbeert, ſchrecklich und ſchön! Mich hier
Im Hochtriumphe meiner Größe,
Jubelnd am Sarge von Deinen Kindern!

Früh waren Schlachten, früh ſchon mein Wiegenlied,
Die alte Rom durchglühte den Buſen mir,
Vulkane wurden meine Seele,
Ihre Gebilde Gewitterſtürme.

Zwar ſchlief ich ſorglos flüchtigen Schlummer einſt,
Da triumphirt'ſt, unedelen Lächelns, Du,
Und thürmteſt Deine Donnerſchlünde
Wider mich auf ſchon zu Todtenglocken.

Allein ſchön zürnend ſahſt Du (ein Satyr) [1]) mich
Bald auferwacht, bis ſchwül, an dem Abendroth
Marengo's, nun die hehre, große
Hofnung des Vaterlands blutig reifte.

An jenem Tag, der dort, wie ein Feſt, aufgieng,
Und Deine Siege alle zu Grabe trug;
Da ſahſt Du meine großen Söhne
Alle durchflammt von der Vorweltſeele!

Doch ihnen weiß das dankende Vaterland
Zu lohnen auch, hoch wölbt ſich ein Pantheon,
In ihm Denkmäler ihrer Großthat;
Späten Jahrtauſenden Rednerinnen.

Einſt bebt der Enkel ſtill in das Heiligthum;
Die Seele lodert; ſtürmt ihm wie Ebb' und Fluth;
Die Wang' iſt bleich, .. er kann nicht weinen, ..
Aber er knieet! — Verſtehſt Du's, Teuta?"

---

[1]) Es iſt gewiß bekannt, wie man im —r Hofkriegsrath ſich über die herannahende Papierarmee (ſo nannte man ſie) von Dijon luſtig machte.

Digitized by Google

Teuta.

„Warum so keck doch zeigst Du den Lorbeerkranz
Von allen Höh'n mir, wo Du zu Throne stiegst?
Das Große lärmt nicht! Tönte Stockachs
Lied Dir denn nicht wie ein Winfeldsecho?

Das Blut Marengo's, ja, es verklärte Dich,
Doch spült es einst die Woge der Zeit mir weg;
Nicht ewig reizest Du! — Mein Zwillings-
Genius Alces war lang' entschwistert: [1])

Wie aber, wenn nun wieder das Bruderherz
Nur Einen Schlag schlägt? Galla, er könnte dann
Walhalla's hohe Winfelditin
Zürnend umarmen mit Herrmannsliebe!

Wenn Stockach ihm und Novi das Brautlied dann
Um Mitternacht zudonnern, so könnt' er sie
Mit heißer Herrmannslust umarmen,
Und Dir im Zorne die Tochter zeugen.

---

[1]) Alces, eine Zwillingsgottheit unserer Väterwelt, worin der Römer seinen Castor und Pollux wiederfand. — Da keine Stimme ihrer Thaten auf die Nachwelt gekommen ist, so scheint mir der Teutsche der Vorwelt darin vielleicht auch nur die Einigkeit oder den Brudergeist einer kleinern oder größern Gesellschaft, eines Volks, einer Nation, als Gottheit personificirt zu haben. Brudergeist ist eine Erscheinung, die nicht am isolirten Individuo, sondern nur aus einer Mehrheit durch Zusammentretung hervorgeht; deshalb mußt' er, sollt' er unter die Anschauung der Sinne fallen, auch durch eine zusammentretende Mehrheit dargestellt werden. Diese aber sollte gleichsam zu einer großen Einheit werden; und welche Form, welche Versinnbildlichung dieses Hervorgehns, dieses Einswerdens einer Mehrheit scheint hiefür besser zu passen, als — eine Zwillingsgestalt; hier der Schutzgott Teutschlands.

Digitized by Google

Gallia.

Nicht Stolz verſchminkt die Narbe Marengo's Dir!
Du tratſt heran, als lockte nur Siegestanz;
In ruhigſtiller Vorweltgröße
Kam ich, — und ſahe in Deinem Blute

Mein Bild! — Und holderröthend lächelt' ich ſanft Dich an
Und rief zu Schweſterkuß und zu Handſchlag Dich,
Mit Hochgeſang Dich in des Friedens
Götter-Heſperien zur Frühlingsfeier:

„Laß rings die Welt Ein Tempel der Freiheit ſeyn,
„Und dann in ihm den Aufgang und Niedergang,
„Die Schläf' umweht von Oellaubskühle,
„Schwören zum ewigen Brüderbunde!

„Sie iſt es, der vom Werthe der Ewigkeit
„Die Wange glüht; vom Auge die Flammen weh'n,
„Die der Erkenntniß Fackeln zünden,
Welche zum Pfade der Wahrheit leuchten.

So ſang ich, Teuta! wieß zu der Ewigen!
Warum da rief Dein Donner ins Feuerfeld?
Du kamſt, von Schlacht umwogt, der blaſſen
Wange des Alters Cheruskajugend [1])

Zurück zu zaubern, weh Dir! mit Jünglingsblut
Von meinen Kindern, daß Dir der Enkelwelt
Erzürnte Thrän' im Neſſelngrabe
Später zur Thräne des Fluches werde!

---

[1]) Cheruska, hier die heroiſche Vorwelt, die Jugendſchöne Teutſchlands; da die Cherusker die erſte teutſche Heldennation unſerer Väterwelt waren.

Digitized by Google

Doch tanz' ich jetzo, wo, wie ein Beingehäus,
Der Riesin Stockachs blutiger Schädel mooßt,
Den schönen, großen Freiheitstanz, den
Furchtbar gebornen am Tag Marengo's!

Teuta.

Nur Freiheitslarve schmückte die Tiegerin,
Die Deine Eden alle zu Höllen trat,
Und trunken von der Kinder Blute,
Die sie Dir würgte, die Welt angrinzte.

Ja, Der empört' ich Schlachten aus Ost und West!
Der schönen Hohen zürnte mein Donner nicht,
Nur jener, die der Leichenvolle
Sarg des Jahrhunderts erst mit ins Grab riß,

Der zürnte Teuta. — Brach in der Waldschlacht nicht
Die Römerkett' ich? — Galla, Du kennst mich nicht!
Der Freiheit Tag, als Säugling spielt er
Itzt schon am Busen der Winfelditin.

Hoch triumphirst Du, weil Dir Cheruska fiel!
Der Donauadler täuschte aus Nebeln Dich;
Nicht Herrmanns Sohn ist Hohenlindens
Flüchtling, ich kenne des Fremdlings Grab nicht!

Mit Deinen Schlachten tönteſt du Schlummerlaut
Dem Heldenkind nur: feiert dem Greise dereinst
Die Enkelwelt ihr höchstes Fest noch;
Galla, — Du siehst mich an diesem Tage!

Dann weiß auch Ich zu lohnen den Göttlichen,
Am Abend dieses Tages der Thaten, — dann!
Das große Herz des Vaterlands ist
Ihnen geewigt zum Pantheone!

Digitized by Google

Nachwelten seh' ich fern schon vorübergrauen, —
Ein alter Barde sitzet auf ihrem Grab,
— Verstummt! — der Enkel fühlt's — Erröthet —
Schweiget! — und weinet zum Erstenmale!

Er wandelt her der furchtbare Thatentag,
Beugt greis sein Haupt dies junge Jahrhundert einst!
Wie glüht des Ruhmes Aufgangsröthe
Blutig und hehr von der Strahlenwang' ihm!

Wann, gleich Erdbeben, donnernd daher ich geh',
Und meine Fürsten schüttle wie welkes Laub:
Dann winkst Du, Herrmann, allen Enkeln,
Athmet in Alces nun — Eine Sele!

Ha, schön und furchtbar kommt er der große Tag
Des Vaterlands! — Wie stürmet, wie flammt Dir bald
Des Herzens höchster Ungestüm zu!
Trauter! wie glühst Du in meiner Sele!

Die Nacht versinkt; es knieen die Kinder Teuts
Einst vor der Wahrheit! — Kannst Du von Deinen Höhn
Herab dann schaun, und stumm erröthen —,
Schwester! — dann hast Du mich erst verstanden!

86 Deutschlands Auferstehungstag

ein Seitenstück zum Basrelief Frankreich und Deutschland.

(1804.)

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑⏑ – ⏑⏑,
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑⏑ – ⏑⏑,
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑,
– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ – ⏑.

[3]Der Nachwelt Pforten waren mir aufgethan,
Thuiskon sah' ich, aber ins Joch gekrümmt,
Die Eumenid' an seiner Seite,
Und mit ihm spotten der Fremde Völker.

Digitized by Google

Wallhalla staunt' ihm, alles Enherion
Stand auf, und rief: Cheruska! Cheruska! wo
Bist du! ... fortschlept's, — und ganz Wallhalla
Wandte sich um da mit Vorweltwürde — ...

[4]Ha! wie so stumm itzt, Mutter der Hermansschlacht!
Und siehst dein Kind noch, trägst es, und nennst es noch
Beim Namen laut, und keine Röthe
Schreckt dir hervor in die Wang' —, Cheruska!

Wie Grab verstummst du, krümmst dich, ... und blickest nicht
Zur Erd' —, und wagst noch, wagst nach Wallhall den Blick —,
Und schweigst —, und ohne Blut der Thräne —?
Beugst dich, und schlepest dein Joch —, Cheruska!

Und mit dem Auge gar nach des Donners Sitz!
Und bebst nicht —, ... ha, dein Auge! verstand es doch,
Und deines Schweigens kühne Stille,
Stille, wie Götter vor Thaten still sind,

Als Er sein letztes flüchtiges Umschaun noch
Auf dich hinzürnte, Wodans Olymp, verstand's,
Und wandte jetzt mit großem Einmal
Wieder sich um, ... und nun schwieg er mit dir —.

[5]So schwieg die Heldenvorwelt Cheruska's einst,
Eh mit dem Tod in's Winfeld herab sie trat,
Eh ihre Söhne Pantheone
Selber sich wurden und Ewigkeiten.

Allein in ihren Lorbern erahndete
Nicht diese Stille, nicht sie Frankonia,
Und blickte nicht vom Aug' ihr Ernst her,
Laut mit unedlem Triumphes lächeln,

Digitized by Google

Marengo vor ſich, rief ſie: ha, Deutſcher, nun!
Wo iſt dein Vaterland? .... in Marengo liegt's
Hier unter mir im Todesſchlummer,
Wiſche die Nacht dir vom Aug', und ſeh' es! —

Nicht Schlachtgeheule, meine Triumphe nicht,
Der Schwachen Kinder, die mit dir ſpotten, nicht,
Dein Winfeld nicht, kein Völkerröcheln
Schrecken es auf —, wie die Leiche da liegt!

[6]Ein Fremdling ſchleichſt du unter Europa's Volk,
Und klirr'ſt vor Knechtſchaft, ſiehſt es, und hörſt es laut,
Ha, und dich wirft um Nacht kein höh'res
Edles Erſchrecken in ſchwüle Unruh! —

Voll Siegeskühne, rief ſie's, und lächelte,
Und freute wilder ihrer Triumphe ſich,
Und ſah nicht ſchon wie Lenzfrühröthe
Glühen Germania's Strahlenwange.

Da ſieh, herab zum Lande der Helden ſtrömt',
(Und ein Wallhall ging auf in Germania's Aug',)
Die Abendröthe des Jahrhunderts,
Stralte herab wie aus Wodans Himmel,

Und gleich Erdbeben, athmete Winfeld auf,
Hoch ſchlug das drunter ruhende Vorweltherz,
Und „Herman kommt, (ſo ſcholls,) und Alces
Liegen ſich weinend umarmt am Herzen"! —

[7]Dieß iſt dein Abend, höhnte Frankonia
Die Romerſchütt'rin, düſteren Lächelns an,
Dein Abend iſt's, der Nacht Verkünder,
Ha, und der ewigen Nacht Verkünder!

Digitized by Google

Germania doch rief, freudigen Ungestüms:
Die Nacht ist hin, Wallhalla steht auf, dieß ist
Des neuen Wallhalls Morgenröthe,
Rief's, und ihr stürzte die Glut der Thräne.

Schlachtathmend rief sie's, rief's durch das Hermansland,
Mit Donnerruf, nun wurde die Thräne Lied,
Und ganz Wallhalla kam auf Erden,
Kam in Thuiskon, und ganz Thuiskon

Ward Winfeld rings, und rings durch das Winfeld scholl's
Gebürg herunter, Thäler herauf, erscholl's
Mit Wiederhall und Wiederhallen,
Scholl es herum durch die Höh'n und Tiefen

[8]Wie Wettersturz, rief's, donnert's: Heran heran
Zum Auferstehungstage des Vaterlands!!!
Und meergleich brauste rings Thuiskon,
Brauste von Völkern in Waffenstürmen;

Da ging sie jetzt den hehren und schrecklichen
Erdbebengang die hohe Germania,
Da stürzten Thron' und Fürstenstühle,
Stürzten zu Trümmer die Herscherhöh'n hin;

Auf ihrem Chaos stand sie mit Majestät,
Der Wange Aufgang wurde nicht blutiger,
Nicht Sturm ihr Aug', ihr Blick war Himmel,
Schweigen der Götter war ihre Sprache. —

Allein, herabgeschmettert in's Trümmergraus,
Wie Sturz der Hölle, schäumten aus ihrer Tief'
Mit dunkler Hela'swut Empörung
Gegen sie her nun die Völkerquäler;

Digitized by Google

[9]Und ſprühten Flamme, griffen nach Blitz herum,
Die Adler um ſie, ſtreckten die Klau dann aus,
Und brauſten auf, mit Tiegergrimm ſich
Wild in entjochete Völkernacken

Nun würgend einzukrallen zum Untergang,
Und, ſchlachtenheiß, zu ſchwelgen in Völkerblut;
Doch ſpät mit ihrer Häupter Stacheln
Spielten noch lächelnd der Starken Kinder.

Mit raſten hier die Fürſten des Bluts empor,
Und peitſchten alle ihre Verderben auf,
Und ſchlepten ſo, das Herz voll Hölle,
Untergang donnernde Heer' an Heeren

Mit ſich ins Streitfeld, ha, und in ſchrecklicher,
In grauſer Ordnung, ſchlachtengewohnt, herab,
Da trat Cheruska, erderſchütternd,
Ruhig und kühn zu der Todesſchlacht her.

[10]Wallhalla ſaß zum Winfeld die Wolk' herab,
Wie weht, wie weht die Fahne des Vaterlands,
Wie wogt's ihr nach von Heldenvölkern,
Flammet's ihr nach von der Schwerter Blitzen;

Weit rauſcht's herum, laut donnert das Väterlied
Der alten Winfeld, Herman! dein Volk, wie ſtrömt's,
Wie ſtrömt's heran, und fordert Winfeld,
Winfeld! Germania kommt, zujauchz' ihr!

Ja, wie die Vorwelt, kam ſie, der Locke Nacht
Flog von der Morgenröthe der Wang' hinweg,
Ihr Antlitz ein Olimp, ihr Auge
Voll von des Vaterlands Auferſtehung;

Sie hub's empor mit Gottheit, dem Aufgang gleich,
Ihr Blick, ihr Blick!!! ... hinstürzt' er, ein Wetter, itzt,
Hinblitzt' er, flammt' ins Heer der Knechtschaft,
Schreckt' ihm zu Leiche das düstre Antliz.

[11]Wie meine Kinder, rief sie, an diesem Tag
Hier wider mich, die Mutter! das Vaterland,
Ha, Herman, hörst du's, Väterwelt, du!
Wider das Vaterland! ... Herman, hör's nicht! —

Zurück zu mir! ... da riß sie das Brustgewand,
Weit riß sie's auf, ich sah nicht auf ihrer Brust
Marengo's Donnernarbe glühen,
Hub sich jungfräulich ihr Heiligthum noch;

Mit Mutterbeben warf sie die Arm' empor,
Weit auseinander, alles Thuiskon jetzt
Am heißen Ungestüm des Busens
Hier zu umarmen mit großem Einmal.

Da stürzt' ein hohes Volk an ihr großes Herz,
Rief: Mutter! rief's erschütternd, und Schauer bebt'
Herab durch's Heldenheer, und alles
Reichte die Hand hin zum Brüderbunde.

[12]Doch Auslandsvölker wälzten mit Todeslied,
Mit Todeslied Teutonische Heere auch,
Gepeitscht vom Grimm der Völkerquäler,
Fürchterlich auf sie die Flut der Schlacht her,

Jetzt zuckt' ihr Blitz, und wölkte sie Finsterniß
Um's Aug' herauf, jetzt zürnet' und wütete
Aus ihrem Auge ganz Wallhalla,
Trieb sie Erdbeben mit jedem Schritt auf,

Digitized by Google

Und rief dem Donner, . . . doch in des Wetteraugs
Verderben glänzt' es —, Thronerin Südens, nun!
Warum dein Antlitz um? — die Thräne! . . .
Sahſt du's! . . . und fühlteſt du dich erröthen —!

Sie glänzte, blieb die Würgerin Mutter doch —, . .
Du ſaheſt nicht ſie, Enkel! drum kommt dir nicht
Die ſtumme Stunde, die ſie nachfühlt,
Schauert zu weinen, und . . . doch nicht nachweint —.

[13]Sie war es, Enkel! aber ſie war es auch,
Worin ihr Bild die eiſerne Knechtſchaft ſah,
Von Kett' umkrallt, im Wiederſcheine
Grinzen es ſah, und . . . ſich nicht entſetzte —,

Drum Schlacht! . . . und Schlacht war, Schlacht es und Todesnacht,
Und alles ward ringsher in ihr Tartarus,
Und von den Wolken rief Wallhalla,
Sang es, und donnert' es: hier iſt Winfeld!

Und Vorweltthaten ſtralten, und ewigten
Thuiskon hier, des brauſenden Jünglings Bruſt,
Die ihm ſein eigner Scheiterhaufen
Lange ſchon war, und mit Wut aufflammte,

Hier brach mit einmal, wie ein Veſuv, ſie los,
Warf Schlacht um ſich, und Tode und Wogen Bluts
Und ward ein Heer dem Vaterlande,
Ward ein Jahrhundert voll Heldenthaten.

[14]Glut haucht's herum, wie ebt' und wie flutete
Der Streit durch's Dunkle, thürmte ſich Tod auf Tod,
Ein großer Menſch trat her, dein Auge,
Herman! ſo glänzte dir's nur in Thaten,

Digitized by Google

Wie's auf ihn stralt', er kam, und Wallhall stand auf,
Und Hermans Brust erhub sich, er kam, nach zwei
Jahrtausenden sein Erstgebohrner,
Trat mit der Fahne des Vaterlandes,

Der Nachzeit Geist in sich und der Vorzeit Herz,
Dorthin, wo's mitternachtete, siegt' heran,
Wie eine Nazion allein Er,
Herschet', und riß mit sich fort Cheruska.

Im Pantheon der Vorwelt erwuchs der Held
Vom Mann zum Menschen, weinte vor Hermans Bild
Als Knabe schon, und früh in Nächten
Rief schon mit glühender Edelunruh

[15]Des Heldenkindes Seele: mein Vaterland!!!
Im Frühschein rief sie's, rief's in der Späte Röth',
Und Sehnsucht nach der Väter Zeiten
Hub ihm die Brust, und zu Purpur glühte

Die Wang', aufriß er, streckte, voll Ungestüm,
Den kleinen Arm aus, bebt', und des Vaters Stimm'
Umscholl ihn hell; wohin? nach's Winfeld!
Schluchzte der Knabe mit Sturm des Herzens.

Und nun als Mann, nun stand er im Winfeld da,
Wie Herman stand, und stand für das Vaterland,
Wie ein Jahrtausend voller Thaten,
Sieger, und sank, wie der Große Sempachs.

Vom Herzen stürzten, dir noch, Germania!
Viel Heldentode, spritzt' es von Blut dir noch,
Wie Abendroth in's Mutterauge,
Aber auch Winfeld ist dein! ... nun spritz' es! ...

Digitized by Google

[16]Nicht mehr!... ſchon ſtürmt' und brauſte die Flucht daher,
Durch Nacht und Glut, durch Weiten voll Völkertod,
Und tief herab durch graue Ferne
Heulte ſie fort wie Orkangewirbel.

Olimp genug, ſchwieg jetzt, wie das Meer, wenn's ruht,
Die Majeſtät der hohen Germania,
Und würgte nicht die Flucht, und ließ nicht
Ihre Triumphe in's Ausland wüten.

Kein Donner ſang zu lärmenden Siegestanz,
Der Kinder Tode hub ſie an's Mutterherz,
Und ward ihr Pantheon —, und Mal war
Ihren Unſterblichen jeder Blick ſchon —!

Aufging die Morgenröthe der Freiheit itzt,
Ihr mündig war das heilige Heldenland,
Und ganz Cheruska weint', und wurde
Eine Umarmung; der Götterwolluſt!

[17]Da mitzuweinen, Söhne der Nachwelt! da
Mitzuumarmen, rufen: mein Vaterland!!!
In dieſer Thrän' es rufen, ach in
Dieſer Umarmung mit ganz Thuiskon!

An dieſem Tag 's am Herzen des Vaterlands!
Ha, daß dann über mir des Jahrhunderts Moos
Schon herweht, das zu wiſſen, gräbt mir
Grab in der Seele, wird Nacht um's Herz mir...

Was ſangſt du, Barde? ward ja dein Auge Glut,
„Thuiskons Feſt!" ha, Kühner, das wagteſt du?!...
Und lauten Jauchzens —?! ha du ſangſt's nicht —,
Barde, du ſangſt nicht das Feſt Thuiskons — —!

Digitized by Google

Dir bebt die Stimm' itzt! Barde, du weinst, und kannst
Nicht weiter singen?! — aber du bebst's und wagst's ...,
Und schauerst —, und verstummst für ewig —,
Barde, du sangest das Fest Thuiskons — —!...

[18]Hinauf den Blick, Urenkel! war's Schrecken wohl!
Und welcher Schrecken, was so verwirret itzt
An's Herz der Donn'rerin Marengo's
Riß, und im Auge so wild ihr zuckte —!

Auffuhr sie, rauscht' herab von den Lorberhöh'n,
(Wie himmelher itzt,) kam sie im Wolkenkleid,
Voll Sturm die Brust, die Wange Morgen,
Stürzt' an Germania's Brust herunter;

Und stand voll Ernst, und reicht' ihr die Hand, und schwieg ...,
Doch stiller Enkel!... Still'rer! verstehst du auch
Die Röth' in ihrem Antlitz, ... Enkel!
Und das zum Busen gesenkte Auge —!...

Vesuvisch glüht mein Herz dir, o Vaterland!
Dich läugnet laut und ernst zwar der Mitwelt Geist,
Du aber warst, und bist, und wirst seyn,
Vaterland Hermans!!! drum schweige, Harfe —!

Erläuterungen.

Seite 3. Strophe 2. „Enherion." Die Helden im Olymp der altdeutschen Mythologie.

Seite 4. Str. 4. „Wodans Olymp." Wodan, Givodan, Odin, Gott aller Götter in dieser Mythologie.

Seite 6. Str. 4. „— und Alzes ꝛc." In Verbindung mit dem Seitenstück: Einigkeit ist die Veste der Nazionen, Einigkeit nur hält die Nazion der Deutschen wider die Stürme des Auslands, zertrennt in Völkerzweige, erliegt sie; Einigkeit ist ihr Schutzgott; Einigkeit, simbolisirt, eine Mehrheit im Hinübergange zur Einheit, eine Zwillingsgestalt, hier die Zwillingsgottheit Alzes, Alzes ihr Schutzgott. ... Aber

Germanien war zertheilt. Alzes hatten ſich entſchwiſtert —! vereinigen dieſe ſich wieder, kehrt Einigkeit zurück unter die Nazion, dann ſteht ſie auf in Größe ihrer Vorzeit.

Seite 8. Str. 4. „Hela'swut" Hela, ſie wurde von der Rieſin Angerbode mit anderen Ungeheuern gebohren, und thronte in den Oeden, wo alle, die nicht für das Vaterland ſtarben, nach dem Tode hinkamen.

Seite 10. Str. 4. Zeile 1. Germania im Koſtüme des Zeitalters kann wohl nicht gut mehr mit blondem Haar erſcheinen; für dieſen Fall jedoch, ſtatt „— der Locke ꝛc." der Locke Gold.

Seite 15. Str. 3. „— wie der Große Sempachs" der Gottmenſch Winkelried.

Seite 18. zur letzten Strophe. Ich wollte vollenden mit einem göttlichen Opfer dem Vaterlande, mit dem Bekenntniß ſeines ewigen Daſeyns.

Da dieß Basrelief überall Bezug hat auf das frühere: „Frankreich und Deutſchland," und mit ihm ein größeres Ganzes macht, ohne Hinſicht darauf aber in einigen Stellen vielleicht ein wenig dunkel erſcheinen möchte, ſo halt ich es, in Vorausſetzung: man nehme jenes dabei zur Hand, nicht für nothwendig, mehrere Erklärungen hinzuzufügen.

A. Cornelius Stockmann.

87 Carmen saeculare.

At nos canamus. Cedite, cedite
Hinc, o profani! Nos hyacinthino
Serto capillos vincientes
Gaudia Saxoniae canamus.

En! festa saeclo tempora ciuibus
Reddente, laetum laetior aduehit
Aurora Phoebum concitatis
Sidera traiiciens quadrigis.

En! iubilantem, lene fluentibus
Bis quinque lustris, dicere gestiunt
Palmas tot inter FRIDERICVM
Castalides Patriae Parentem.

Digitized by Google

Auditis? An nos ludit amabilis
Imago pompae? Iam pia carmina
Videmur audire, et sonantes
Coeruleum per inane plausus.

Vester, Camoenae, vester ad inclitas
Stat Tutor aras: o fidibus nouis
Ornate plectrum, flexilesque
Flore nouo redimite crines!

AVGVSTE, salue gloria principum,
Gentisque salue praesidium TVAE,
Quo mitius clementiusque
Nil dederuntque, dabuntque Saecla!

TV lenis arces saeua pericula,
Saeuosque motus: TV populum TVVM
Iustus tueris: TV salutem
Reddis ei niueamque pacem.

Cognata coelo, TE duce, Faustitas
Secura frugum rura perambulat:
Et ciuium per tecta cornu
Spargit opes, duce TE, benigno.

O saeculari laetitia plagam
Longaeque laudis voce notabilem:
O sempiternis praedicandum
Carminibus precibusque PATREM!

Virtus, sepulcri, credite, nescia,
In sancta iungit foedera Saxones:
Puroque consecrata cultu
Ara flagrat meliore flamma.

Digitized by Google

Longaeua doctae gloria Palladis
Intaminatis fulget honoribus:
Et, annuente FRIDERICO,
Aurea saecla fluunt Camoenis.

Quae vota flexo poplite nuncupat
Gens fida fidis nata parentibus! —
Iam celsa plenis ex acerris
Thure micant crepitante templa: —

Da, Numen, inquit, da docili probos
Mores iuuentae: da placidam pio
Seni quietem: da bonorum
Omne genus PATRIAE PARENTI!

Quid non futuri tempora saeculi
Innixa tantis praesidiis ferent?
Quid auguremur? Nonne ripis,
Plissa, tuis noua Spes virescet?

En! salua res est. Iam resonabiles
Campi iocosa vocis imagine,
Et prata certatim, et profundae
Plausibus intonuere siluae:

Da, Numen almum, da docili probos
Mores iuuentae: da placidam pio
Seni quietem: da bonorum
Omne genus PATRIAE PARENTI!

Ludwig Tieck.

88 Die neue Zeit.

Wie fühl' ich's doch in meinem Innern reiſſen,
Daß faſt davon mein ganzer Leib erbebt,
Als wollt' er zu gebären ſich befleiſſen?

Digitized by Google

Es wird ein Ding, das kräftig widerſtrebt
Und ſeine Mutter ſelbſt geringe achtet,
Wenn es ſich zum Bewußtſein erſt erhebt.

Die Fabel, die ihr ehemals verlachtet,
Hat leider ſich in Wahrheit nun gekehrt,
So ſehr ihr auch das Ungethüm bewachtet:

Und traun es war wohl des Bewachens werth,
Daß nicht hervor ſich that der alte Greul,
Der vormals ſchon ſo manches Reich verſehrt;

Man hielt ihn feſtgebunden mit dem Seil,
Ich rief: es hilft nichts als ihn umzubringen,
Drum nehmt alsbald ein ſcharfgeſchliffen Beil!

Der Tollkopf ſcheut ſich ach! vor keinen Dingen,
Bekehren geht nicht, drum müßt ihr ihn würgen,
Er läßt ſich nicht durch gute Worte zwingen!

Da wollte ſich Vernunft für ihn verbürgen,
Und ſagte: nicht ſo inhumane Strafen,
Verbannt ihn zu entlegenen Gebirgen.

Sie führten Enthuſiasmus fort und trafen
Die Einrichtung, an Ketten ihn zu binden,
Und doch hat wieder mich der Schelm beſchlafen.

Die keuſche Wittwenſchaft muß nun verſchwinden,
Ich fühle ſchon die Stunde wie die Wehen,
Und muß mich nun in's Kinderſäugen finden.

So klagt die alte Zeit, und um ſie ſtehen
Cultur und Aufklärung mit trübem Blicke,
Vor Mitleid will Humanität vergehen.

Digitized by Google

Wohin entfliegt das kaum genoßne Glücke!
So heulen ſie und raufen ſich die Haare;
Ach Menſchheit, Gott erbarms! Du gehſt zurücke!

Ein Bischen kamſt du eben erſt in's Klare,
Da hat die Zeit den dummen Streich gemacht
Und alle Bildung wird verrufne Waare.

Dies hört das Kind im Mutterleibe, lacht
Noch eh' es hat gelernt das erſte Weinen,
Und mühſam wird es an das Licht gebracht,

Zum Dienen müſſen ſich ſelbſt die vereinen,
Die lieber gleich das Kindlein möchten tödten,
Und Frühlingslicht ſieht man auf Erden ſcheinen.

Der Morgenſchimmer muß die Waldung röthen,
Die Blumen kommen vor und ſchaun umher,
Im Liebeshain die Nachtigallen flöten,

Die Atmosphäre wird ein duftend Meer,
Und Flur uud Berg und Himmel ſind entzündet,
Die Freuden jubeln laut, ein ſiegend Heer.

Die Mutter ſtaunt, da ſie ſich wieder findet,
Das Kind iſt ſchon dem Gängelband entwachſen,
Die Glieder alle zart und ſchön geründet:

Ich faß es nicht, ſo ruft ſie, aus den Axen
Iſt fürcht' ich ſchon die ganze Welt gehoben,
Ramler vergeſſen, und man ehrt Hans Sachſen!

Was unten war, kommt plötzlich wieder oben,
Sie ſchaffen Götter an und Aberglauben,
Das Univerſum ſchwärmt und iſt verſchroben,

Digitized by Google

Sie wollen mir mein Kind, die Bildung rauben,
Die ich so schön gespeist und auferzogen,
Die sänftlich war gleich Lämmern und gleich Tauben.

Ach! wie wird meine Hofnung doch betrogen,
Ein schönes Alter dacht' ich zu geniessen
Und neue Jugend kommt zurückgeflogen.

Die Elemente fühl' ich kräftig fliessen,
Gewaltig zieht an mir der Geist der Welt,
Millionen edle Pflanzen wollen spriessen:

Schon rührt in mir sich manch zukünftger Held,
Die muntern Geister sind im Vorwärtsdringen,
Und keine Kraft, die sie zurücke hält! —

Da hörte man schon lautes Jubelsingen,
Die Vorzeit lächelt durch die ersten Strahlen,
Die Poesie prüft ihre mächtgen Schwingen,

Wie Adler hebt sie sich aus grünen Thalen,
Und treibt die Wolken aus des Himmels Bläue,
Die sich im Fliehn mit lichtem Gold bemahlen,

Die liebe Sonne strahlt in weiter Freie,
Schaut auf ihr Kind, die frische Erde nieder
Und grüßt sie gern mit ihrer alten Treue,

Die Erde faßt die Sonnenliebe wieder
Und fühlt im innern Kern ihr Herz erstanden,
Erinnert sich auf hohe Hochzeitlieder,

Der alte Muth ersteht aus seinen Banden,
Der deutsche Stolz erhebt sein blühend Haupt,
Gedenkt des vorgen Ruhms in allen Landen,

Digitized by Google

Poeten fassen Leyern schön umlaubt,
Der stummen Welt den heilgen Mund zu leihen,
Ein Lied zu singen, das die Zeit nicht raubt.

Schon sieht man andre sich zu Priestern weihen,
Sie dringen unverzagt zum Heiligthume,
Daß Menschen sich des Glaubens wieder freuen,

Bald öffnet sich der wundervollen Blume
Geheimnißreiche Knospe, plözlich bricht
Der Kelch der ewgen Kunst zu Deutschlands Ruhme.

O Schande! Wer sich jetzund rüstet nicht
Die goldnen Kinder eilig zu befreien,
Und Bahn zu brechen diesem neuen Licht!

Schämt euch, wollt ihr euch fürder noch entzweien
Im Bürgerkrieg um irdisch Wort und Spruch,
In euch das Reich des Satans zu erneuen;

Nein nehmt die Waffen gegen Lug und Trug,
Reinigt den Altar von den Götzenbildern,
Erkennt die Schrift in Gottes grossem Buch!

Nicht fürder muß der schöne Hain verwildern,
Den einst zum Denkmahl setzten frühe Zeiten,
Den frommen Muth dem Nachkömmling zu schildern.

Der heilge Gott wird Wohnung sich bereiten
An diesem stillen ihm geweihten Ort,
Auf seine Feinde Schrecken wild verbreiten.

Drum nahe sich kein Ungeweihter dort,
Entfliehen muß der Ungeweihten Zahl,
Verstummen muß jedwed unheilig Wort,

Digitized by Google

Es ist auf ganzer Erden nun zumahl
Nichts ungeweihtes mehr, du lebst im Tempel,
Dem Pöbel wird das Heiligste zur Quaal,

Doch wer im Siegel kennt der Gottheit Stempel,
Der freut und weiht und leiht sich herzlich gerne
Der ewgen hohen Dichtung zum Exempel.

Es lebt und webt und strebt schon aus der Ferne
Aus Thal und Berg und Wald und dunklen Klüften,
Auf Sonn' und Mond, auf jedem kleinen Sterne,

Im tiefen Meer Neptuns, in Jovis Lüften,
Erwachen sie, die Götter, die verbannten,
Ein Freudejauchzen tönt aus allen Grüften,

Wie staunt der Erdkreis ob den längst verkannten,
Sie grüßen sich, nun ist die Welt erst ihr,
Die Menschen alle fühlen sich Giganten,

Und Mensch und Gott vereint sich für und für,
Einmal vereint sich niemals mehr zu trennen,
Und Herrscher all fühlt keiner Herrschbegier,

Seitdem sich Sterbliche und Götter kennen,
Ist Lieb' und Lust und Leid und Leben eins,
In voller Gluth sieht man die Seelen brennen.

Da sprüht der Muth in Bechern goldnen Weins,
Und Bacchus feiert ewigs Triumphiren,
Der Tod ist höhre Lust des irdschen Seins,

Man hört zum Gottesdienst die Cymbeln rühren,
Cybele fährt auf ihrem Löwenwagen,
Die wildesten Mysterien aufzuführen.

Digitized by Google

Jedweder kommt, die Hochzeit anzusagen,
Der Lorbeer will für Kämpfer wieder grünen,
Und Helden wollen Ruhm und Leben wagen.

Wie kommt es, daß die Welt sich will versühnen?
Wie glorreich hebt sich an die neue Bahn?
Wie schön geschmückt des neuen Lebens Bühnen?

Verschwinden soll zugleich der alte Wahn,
Denn horcht, von Gott und Welt uns zu belehren
Rührt sich in Wäldern schon der alte Pan,

Ein Feuer, das Verstockte soll verzehren,
Ein Glanz, der alle Räthsel soll erhellen,
Ein Labetrunk dem dürstenden Begehren,

Erkenntniß soll aus tausend Bächen quellen,
Und Graun und Freude von den Bergen steigen,
Der grüne Protheus springt aus seinen Wellen,

Ein Regenbogen will sich oben zeigen,
Er dämmert bunt mit räthselhaftem Schein,
Und muß sich herrlich um die Erde neigen —

Er soll ein edles Bild dem Dichter sein,
Nach Sturm und Regen Sonne zu verkünden,
Das Lied spannt sich durch alle Wolken rein
Den künftgen Glanz in Farben zu verkünden.

August Vaders.

89–100 Lieder am Sylvesterabend 1800 größtentheils nach bekannten und beliebten Melodien zu singen.

An meine Freunde.

Ein unglückliches Zusammentreffen der sonderbarsten Widerwärtigkeiten begann auf meine Gesundheit und Gemüthsstimmung so nachtheilig zu wirken, daß ich fast nichts zu denken vermogte, als was Lessings Orsine, zu einigem Troste für mich, sagt:

wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.

Digitized by Google

Bekanntlich kann in den mehrsten Fällen, und vorzüglich hier, der Mensch sein eigener Arzt sein, wenn er, statt gewöhnlicher Geschäfte, die ihm mechanisch geworden sind, neue, fremde und seine angestrengteste Aufmerksamkeit heischende Gegenstände der Unterhaltung ergreift und mit aller nur möglichen Geistes-kraft festhält.

Ich nützte daher in jener bedenklichen Lage, die erste mir dienlich scheinende Gelegenheit, und da ich den Auftrag erhielt, für einen gewissen Klub ein Sylvesterlied zu verfertigen, entschloß ich mich kurz und gut einen Versuch zu machen, wie vielmal es mir möglich sei, den nämlichen Gegenstand auf verschiedene Weise zu bearbeiten, und um mir die Arbeit noch mehr zu erschweren, ließ ich mir die Melodien dazu vorschreiben. So entstand eine ziemlich starke Sylvesterliedersammlung, welche ich jedoch, wie sie da war, nicht bekannt zu machen wagte. Um indeß den Wünschen einiger Frauenzimmer nachzugeben, hab' ich die zwölf erträglichsten ausgewählt, welche hiemit Euch und dem teutschen Publikum, zum Zeichen meiner unwandelbaren Liebe und Achtung, dargebeten werden.

Als ein kleines poetisches Kunststück, und als Nachlaß des achtzehnten Jahrhunderts mögen sie vielleicht nicht ganz ohne Werth sein.

Ich schrieb für alle Stände, — es versteht sich jedoch von selbst, daß hier nicht von bürgerlichen Ständen die Rede sei. — Ich muste daher meinen Gegenstand — wider die Sitte der heutigen Welt — von allen den Seiten fassen, die ihn wider Verachtung sichern. Hab' ich ihn wirklich so gefaßt, so kann ich mit meiner Großmutter, seligen Andenkens, sagen:

mein Gewissen beißt mich nicht! —

Aber die furchtbare Schaar der Rezensenten möchte vielleicht an diesem eben nicht gewöhnlichen Abendtheur, sich zum Ritter schlagen wollen? —

Lächerlich war mirs schon lange, wenn man in öffentlichen Blättern, welche die Herren, nicht ohne triftige Gründe, gepachtet zu haben scheinen, lesen muß; dieser oder jener Dichter sage zu viel Gewagtes. Hätten diese so unberufenen Richter die alte, ehrliche acerra philologica gelesen; so würd' ihnen das, was unter dem Titel:

der Poeten Freiheit im Lügen

in derselben gesagt wird, zu ihrer Belehrung so wenig als das beleb:e

— — — Pictoribus atque poetis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas

unbekannt sein.

Digitized by Google

Hier war ich eben im Begriff Euch zu bitten, das oben Geſagte als Einleitung zu dem zu betrachten, was ich, nächſtens ausführlich zu ſagen, mich gedrungen fühle; als plötzlich mein Genius mir ins Ohr raunt: er habe mir zu einem der Vergeſſenheit, der ich die allmählige Wiederkehr meiner, blos mir, bedeutenden Seelenheiterkeit danke, — gewidmeten Liede verholfen. Ich muß Wort halten, und ſo werdet Ihr von mir nichts zu leſen bekommen, bis — — ich drucken laſſe.

Uebrigens glaub' ich wider das unverbrüchliche Geſetz meines Lieblings

Ordinis haec virtus erit, et Venus — aut ego fallor —
Ut iam nunc dicat, iam nunc debentia dici
Pleraque differat, et praesens in tempus omittat.
Hor. de arte poëtica.

auch hier nicht geſündigt zu haben.

Hiemit Gott befohlen.

Vaders.

89

I.

Mel.: Laßt die Politiker nur ſprechen ꝛc.

Laßt das Jahrhundert froh ſich enden,
Das uns Genuß des Lebens gab,
Was es begann uns treu vollenden
Und Freunde bleiben bis ans Grab;
Singt dem Jahrhundert das ſich neigt
Und dem das ſich in Ankunft zeigt.

Was wir in hingeſchwund'nen Jahren,
Durch Wohl und Weh und Freud' und Leid,
Von Menſchen Los' und Werth erfahren
Das ſei uns Rath für Folgezeit;
Uns lacht mit holdem Wonneblick
Der Vorzeit und der Zukunft Glück.

Was uns beſchäftigt' und uns nährte,
Dem ſei dies volle Glas geweih't;
Der Kenntniß die dazu gehörte;
Dem Fleiß und der Gelegenheit.
Auf trinkt und ſingt im Kreis herum
Hoch lebe das Commercium.

Digitized by Google

Die Mädchen die uns freundlich lachten,
Und auch an diesem Abend noch
Uns herzlich liebten, eh wirs dachten, —
Sie alle leben dreimal hoch!
Süß ist der Liebe Harmonie,
Drum, Brüder, drum besinget sie.

Dem Caffee der uns oft entzückte;
Des dampfenden Tabacks Geruch;
Dem Braten, den die Köchinn spickte
Und mit Behör zur Tafel trug;
Dem füllt die leeren Gläser an! —
Rein ausgeleert, heißt wohlgethan.

Dem was die frohe Muße süßet,
Dem Spiele, das die Zeit vertreibt,
Und selbst oft dem, der eingebüßet,
Werth als Erhohlungsmittel bleibt;
Dem singe Bachus contrabaß,
Zum Nectarhochgefüllten Glas.

Dem Labewein, der aus dem Glase,
Gefühl der Gottheit eingeflößt;
Dem Oheim und der trauten Baase,
Die Harte Thaler hinterläßt,
Und was das Schicksal sonst beschied,
Dem jauchze unser Jubellied.

Dem Punsch der wenig uns begeistert,
Uns sanft zu trauter Rede rührt,
Sich uns'rer Herzen lau bemeistert
Und was zu lautem Jubel führt;
Dem töne unser Lobgesang
Und unser Preis im Gläserklang!

Dem Thee, der Bachus Nebel hellet
Und ſeiner Schalkheit Gränzen ſetzt,
Mit der er oft die Klugheit prellet
Und ſchelmiſch den Verſtand verletzt;
Dem ſei von Zucht und Ehrbarkeit
Heut' auch ein Jubellied geweih't!

Laßt ſo das nahende Jahrhundert,
Uns allen fein willkommen ſein.
Es ſei zum voraus ſchon bewundert
Hat's nur Geſang und Lieb' und Wein;
Denn wer nicht liebt, Wein, Weib, Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang.

90 II.

Mel.: Bekränzt mit Laub den runden, vollen Becher ꝛc.

Heran, heran, Ihr Herr'n Sylveſter-Gäſte,
Heran zu Freud' und Wein!
Es müß' an dieſem frohen Jubelfeſte,
Der Greis ein Jüngling ſein.

Wer wollte heut' wohl hinterm Ofen ſchmurgeln,
Da alle Welt ſich freu't;
Wer wollte nicht ſich gern mit Nectar gurgeln,
Den uns Sylveſter beut.

Sylveſter war ein Mann nicht zu verachten,
Von Wuchſe ſchlang und ſchnar.
Und ob wir gleich uns alle recht betrachten,
Iſt keiner wie er war.

Doch gieng er kühn in die bekannte Schlinge,
Die uns Cupido knüpft,
Und woraus ihm der jungen Schmetterlinge,
Noch keiner iſt entſchlüpft.

Digitized by Google

Als er nun drinnen war zu ſeinen Schmerzen
Half keine Medicin;
Man ſah ihn ſelbſt bei Jauchzen, Jubeln, Scherzen,
Zu ſeinem Kummer flieh'n.

Unſtät und ſcheu durchzog er manches Städtchen
Und fand doch Ruhe nicht;
Bis endlich ihm ein zuckerſüßes Mädchen
Wies ihr ſchön Angeſicht.

Nun war ihm gleich als ſei er neu gebohren
Und heiter ward ſein Sinn;
Es ward zur Stell das holde Kind erkohren
Zu ſeiner Führerinn.

Doch hegt und pflegt Cupido uns nur Roſen
Bis Hymen ſie gepflückt,
Dann nimmt das Weib den Huth zuſammt den Hoſen
Und's Männlein iſt berückt.

Sylveſter ward für das, was er genoſſen
Von ein Paar Aeugelein,
In Liebesfeſſeln alſobald geſchloſſen
Und muſte Sklave ſein.

Uns Männern iſt's viel beſſer nicht geworden, —
Wer kennt Pantoffel nicht? —
Wir alle ſind von ſanct Sylveſter Orden,
Gehorchen iſt uns Pflicht.

Doch laßt uns heut' in Bachus Rebenklauſe,
Der Freude ganz uns weih'n,
Und den Pantoffel morgen früh zu Hauſe
Sich fruchtlos abkaſtei'n.

91 III.

Mel.: Freu't euch des Lebens ꝛc.

Auf, auf! zum Jubel da heut' Sylveſter iſt
Und ein Jahrhundert mit Luſt ſich ſchließt.
Es lebe was uns Freude ſchafft,
Die Liebe und der Rebenſaft,
Die Freundſchaft, Treue, der Geſang
Und froher Gläſerklang.

Auf, auf ꝛc.
Der Weiber ſtrenges Regiment
Iſt erſt um Mitternacht zu End',
Drum trinkt und ſingt und ſcherzt und lacht
Bis in die ſpäte Nacht.

Auf, auf ꝛc.
Der Schönen die uns herzlich liebt
Und willig was wir wünſchen giebt;
Der ſei für ihre Zärtlichkeit,
Dies volle Glas geweih't.

Auf, auf ꝛc.
Das hingeſchwund'ne Lebensjahr,
Das Zeuge unſ'rer Freundſchaft war;
Das lebe heute Abend noch
Zum letztenmale hoch!

Auf, auf ꝛc.
Folgt, theure Brüder, ſtets mit Fleiß,
Der reitzenden Natur Geheiß;
Die euch Genuß des Lebens gönnt
So lang ihr trinken könnt.

Auf, auf ꝛc.
Was ſchiert uns Harm und Grillenfang
Und Haß und Neid und Streit und Zank;
Wir woll'n beim frohen Becher Wein
Stets Freund' und Brüder ſein.

Digitized by Google

Auf, auf ꝛc.
Der alten teutschen Redlichkeit
Sei Lied und Gläserklang geweih't,
Stets müß' es uns mit Stolz erfreu'n
Aecht biederteutsch zu sein.

Auf, auf ꝛc.
Singt, Brüder, singt im Kreis herum,
Wilkommen neues Seculum;
Hier siehst du Herzens Harmonie,
Kein Unfall trennet sie.

Auf, auf ꝛc.
Schütt' freundlich deinen Seegen aus,
Auf dies und unſ'rer Freunde Haus,
Und sei und bleib uns stets so schön,
Wie wir dich kommen seh'n.

Auf, auf! zum Jubel weil wir noch kraftvoll sind
Und ein Jahrhundert mit Lust beginnt.

IV.

Gute Nacht an das abgewichene Jahrhundert. 92

In eigener Melodie.

Nun gute Nacht du glänzendes Jahrhundert,
Du Lieblingskind der hingeschwund'nen Zeit,
Von uns und später Nachwelt noch bewundert,
Höhrst du dem Schlunde der Vergessenheit.

Erfindungsreich und reich an Wunderthaten,
In Denkart, Handlung, Wissenschaft und Kunst,
Hast du den Erdkreis mütterlich berathen,
Dir folgt des Edeln und des Weisen Gunst.

Du lehrtest Müh und Arbeit überwinden,
Du flößtest uns Empfindung in das Herz
Und wenn wir diese Welt entzückend finden,
Gabst du uns Sinn für Schönheit, Ordnung, Scherz.

Zwar ſah man dich gar oft von Blute trieſen,
Das Unſinn — Krieg genannt — wie Fluth vergoß,
Und, wenn geſtrenge Wächter Zions ſchliefen,
Aus Bruderwunden himmelſchreiend floß.

Da war kein Troſt, kein Mitleid, kein Erbarmen,
Der Aberwitz, die Politik, erſann
Ein teufliſch Mittel, Elend und Verarmen
Zu ſpeien auf den wohlbehalt'nen Mann.

Selbſt iſt die letzte deiner Tagesſcenen,
Orkanen gleich, verheerend und wie Peſt
Ein heimlich ſchleichend Gift, das heiſſe Thränen
Vom ſchuldlos naſſen Auge fließen läßt.

Von Frankreich aus haſt du mit Macht empöret
Der Völker thörigt Herz zu Spott und Hohn,
Was dieſer emſig baut wünſcht der zerſtöret —
Und ſo verſiegt der Stolz der Nation.

Mit Schauder ſieht die Menſchheit jetzt dich ſcheiden,
Wenn ſie nur dieſer Todesſchrecken denkt;
Sie kann an deiner Klarheit ſich nicht weiden,
Denn deine Wuth hat ihren Blick geſenkt.

Doch fährt, wie Blitzſtrahl, durch die bange Seele,
Erinnerung deſſen, was du Gut's gethan;
O! — ſo vergißt man alle deine Fehle
Und ſieht und ſtaunt dich gern und willig an.

Dir dankt die Welt das Daſein großer Männer,
Die tiefer noch, als weiland Plato ſah'n;
Der Weſenkunde ſchufſt du ſelbſt da Gönner,
Wo ſonſt deſpotiſirte Lug und Wahn.

Vor allen biſt du heute wol zu preiſen,
Daß Menſchen du zu Menſchen zu erzieh'n
Begannſt den einzig wahren Weg zu weiſen,
So laut des Brauches Baalspfaffen ſchrie'n.

Du haſt der Wahrheit eine Spur gebrochen,
Die überall ihr ſichern Eingang ſchafft;
Du haſt durch deiner Söhne Mund geſprochen
Und nichts gleicht deiner Worte Gotteskraft.

Nie wird uns wieder Pfafferei umgarnen!
Im Purpur uns kein Sünder heilig ſein!
Der Vorzeit Schickſal wird uns wirkſam warnen,
Intriguen mehr als Seuch' und Tod zu ſcheu'n.

Der reitzenden Natur ſo ſüßen Stimme
Zu folgen und in uns ſie ſelbſt zu ſeh'n;
Der Künſteleien falſchem Prunk und Grimme,
Entgegen ſtets mit frohem Muth zu geh'n.

Und daß wir dies, — dies ſonder Scheu und Wanken, —
Vermögen, — wahrlich — das erkennen wir;
Doch wem, — wem ſollten wir es herzlich danken,
Du ſcheidendes Jahrhundert! — als nur dir? —

Blick noch einmal auf dieſe Freundſchaftskreiſe,
Sie ſind und bleiben alle, alle dein!
Vom kühnen Jüngling bis zum frohen Greiſe
Würd' ohne dich ſich heute keiner freu'n.

So gönn' uns denn, daß unſ're Herzen ſchwillen,
Dir laut zu ſagen, wie dein Abſchied rührt;
Doch laß uns auch die leeren Gläſer füllen; —
Du haſt uns ſelbſt zu dieſer Kunſt geführt.

Wir stoßen an und — wo man dich bewundert,
Erschall zu guter letzt es weit und breit:
Nun gute Nacht du glänzendes Jahrhundert!
Du Lieblingskind der hingeschwund'nen Zeit!

93 V.

Mel.: Nicht bloß für diese Unterwelt ꝛc.

Schon wieder ist ein Jahr dahin,
Das Leid und Freude gab
Und wir sind, mit erfreutem Sinn,
Noch fern von Tod und Grab.

Kommt Brüder und reicht mir die Hand,
Zu diesem Jubeljahr;
Stets grüne unser Freundschaftsband
Wie es vor diesem war.

Ergreift das Glas und trinkt mir zu
Und seid mit mir vergnügt,
Sylvester schafft uns gute Ruh
Wenn Bachusgeist uns wieg't.

Was soll die Falte vor der Stirn,
Erheitert eu'r Gesicht;
Der Magen wirket auf das Hirn,
Drum spart das Trinken nicht.

Ganz anders wird uns um das Herz,
Wenn uns ein Kummer drückt,
Und Labewein mit frohem Scherz
Den Zecherkreis beglückt.

Da läßt man Krieg und Frieden sein,
Wenn Fried im Herzen ist;
Man findet in dem Becher Wein
Noch mehr als man vermißt.

Digitized by Google

Der Augenblick der froh vergeht,
Kehrt nie mit Schmerz zurück,
Und wer aus treuem Herzen sä't,
Sieht überall sein Glück.

Schön ist die Welt für diese Zeit,
Sie kann nicht schöner sein,
Denn ringsum überall erfreut
Sie uns mit Lieb' und Wein.

In einer gar so schönen Welt
Da weil' und bleib ich gern,
Wenn sie euch minder nicht gefällt,
So bleibet auch ihr Herrn.

Auf, singt mit Lust ein Jubellied
Und stoßt noch einmal an,
Auf das Jahrhundert das uns flieht
Und das jetzt nah't heran!

VI. 94

Mel.: Wenn die Nacht in guter Ruh ꝛc.

Brüder füllt die Gläser an
Diesem Jubelfeste,
Wer am besten trinken kann,
Sei auch uns der Beste;
Laßt das Faß vom edeln Wein
Immer in Bewegung sein.

Wohl uns, daß wir hier noch sind
Und noch trinken können,
Schlagt die Grillen in den Wind,
Die die Freude trennen;
Singt der hingeschwund'nen Zeit
Weil sie sich mit Lust erneu't.

Digitized by Google

Laßt das Weibervolk zu Haus
Heut einmal regieren,
Doch bei dem Sylveſterſchmauß
Uns den Scepter führen;
Gebt der Sorgen Herrſchaft gern,
Doch bleibt ſtets der Freude Herrn.

Uns ſei dieſes Jubeljahr,
Tauſendmal willkommen,
Was uns lieb und theuer war,
Bleibt uns unbenommen;
Uns erfreut der Zukunft Glanz,
Mit Muſik, Wein, Lieb und Tanz.

Alle freudig, alle froh,
Wandeln wir im Seegen;
Dem Geſchick ſo oder ſo,
Muthig ſtets entgegen;
Bied're Treu und teutſcher Blick,
Scheuet nie ein Misgeſchick.

Auf ſo laßt uns Hand in Hand,
Heut vor allen Dingen,
Unſ'rer Freundſchaft Roſenband,
Wonniglich beſingen;
Aechte Freunde leben noch
Bis zum Silberhaare hoch! — —

VII.

Der Vergeſſenheit.

Mel.: Geſtern, Brüder, könnt ihrs ꝛc.

Das Jahrhundert geht zu Ende,
Auf ergreift das Glas behende;
Brüder, der Vergeſſenheit
Sei dies Jubellied geweiht.

Allen Kummer, alles Leiden,
Wollen wir ihr gern bescheiden;
Läßt sie uns nur Lieb und Wein,
Mag sie reich an Sorgen sein.

Mädchen die nicht, wie sie sollten,
Uns ganz einzig lieben wollten;
Wären sie auch noch so schön,
Woll'n wir heut' ihr zugesteh'n.

Weiber die des Schwur's nicht achten,
Den sie uns am Altar brachten,
Nehme sie als Eigenthum
Mit ins alte Seculum.

Freunde, die, durch Schein betrogen,
Undankbar von hinnen zogen;
Giebt die lautre Liebe hier,
Ohne fernern Anspruch, ihr.

Menschen die mit hämschen Schmachten,
Und zu hintergehen trachten,
Ja der ganze Heuchlerschwarm,
Ruh in ihrem Todesarm.

Misgelungne Lieblingsplane,
Führe sie auf Charons Kahne,
Weil sie deren nöthig hat,
Hin zu ihrer Wasserstadt.

Was uns nagte, was uns quälte,
Das, worinn ein Bruder fehlte
Und vielleicht noch heut' uns kränkt,
Sei auf ewig ihr geschenkt.

Digitized by Google

Brüder ſo wird's uns gelingen,
Daß wir übers Jahr noch ſingen;
Zu des Lebens Süßigkeit,
Lebe die Vergeſſenheit! — —

96 VIII.

Der Erinnerung.

Mel.: Laßt die Politiker nur ſprechen ꝛc.

So willſt du uns denn ganz verlaſſen,
Jahrhundert das den Wanderſtab
Und mehr als wir in Worte faſſen,
Zu unſ'rer Walfarth Seegen gab?
O weil' noch einen Augenblick
Und nimm den Dank für unſer Glück.

Der Kindheit unſchuldvolle Freuden,
Stell heut Erinnerung uns dar;
Wir waren wol mit Recht zu neiden,
Als dieſe Welt noch fremd uns war!
Im Himmel glaubten wir zu ſein
Und wuſten nichts, als uns zu freun.

Das Knabenalter gab Geſchäfte,
In Schul im Hausfleiß und in Luſt;
Der Liebreiz unſ'rer Freundſchafts Kräfte,
War uns ſeitdem nie unbewußt;
Wol hagte uns ein ſchön Geſicht,
Doch traf noch Amors Bogen nicht.

Wir traten in die Jünglingsjahre
Und fühlbar ward nun wacher Trieb,
Die Welt mit ihrer bunten Waare,
Ward uns jetzt noch einmal ſo lieb;
Wir fröhnten fröhlig der Natur
Und kannten ihre Freuden nur.

Das nahm in Dörfern und in Städtchen,
Manch sehnsuchtvolles Augenpaar,
Als Erbtheil eines schönen Mädchen,
Mit süßer Ueberzeugung wahr
Und wenn uns eine baß gefiel,
Begann Cupido gleich sein Spiel.

Die Mannheit kam mit ihren Plagen
Und Arbeit ward uns Zeitvertreib,
Da half des Tages Last uns tragen,
Ein liebevolles treues Weib;
So schwand des Lebens Mittag hin
Und wir sah'n überall Gewinn.

Dem Greise machts noch immer Freude,
Kind, Jüngling, Mann gewesen sein
Und tüchtiger Enkel Augenweide,
Kann selbst zum Jüngling ihn erfreu'n;
In ihren freien, frohen Lauf,
Lebt er, vergnügt, von neuem auf.

Kurz jeder hat an sich erfahren,
Mehr gutes als er je ersann;
Es schwand mit den verfloss'nen Jahren,
Doch stoßt darauf recht herzlich an
Und sagt und singet nie genung:
Hoch lebe die Erinnerung! — —

IX.

Auch einen schönen guten Morgen an das kommende Jahrhundert. 97

Mel.: Laßt die Politiker nur sprechen ꝛc.

Auch einen schönen guten Morgen,
Euch, kommendes Jahrhundert, euch!
Wir alle fühlen uns geborgen
Und dünken uns beglückt und reich.
Eu'r Vorfahr rief zum Leben ein,
Ihr müßt nunmehr Gevatter sein.

Digitized by Google

Doch produciret auch geſchwinde,
Und wie der Brauch es mit ſich bringt,
Eu'r werthes Patheneingebinde
Wonach der Wunſch der Herzen ringt.
Zeigt einmal her; was habt ihr da? — —
— Mehr als die Hoffnung je erſah! —

Dem Manne bringt ihr Fleiß und Seegen,
Dem Weibe unverfälſchte Treu;
Dem Jüngling wonnevolles Regen,
Daß er einſt Mann vom Werthe ſei;
Dem Mädchen einen Zauberblick
Und mit ihm ihres Lieblings Glück.

In jenem unpolirten Käſtchen,
Liegt nackte Wahrheit eingehüllt;
Die Lücken ſind mit einem Reſtchen,
Von teutſchem Sinne ausgefüllt.
Als Unterlage zeiget ſich
Ein Herz von Stahl gar ſäuberlich.

In dieſer fein lackirten Sponde,
Erliegt die matte Politik;
Noch einmal ſchiebt Moral die Sonde,
Ihr ins entmergelte Genick;
Sie prüft den Schaden ſanft und lind,
Doch aus der Oefnung fährt nur Wind.

Dies reizende Portrait hier rühret
Und feſſelt jedes Sehers Blick;
Schaut Frau Juſtizia geführet,
Zu des Clienten ſicherm Glück.
Seh't wie Chikane dort crepirt
Und das Geſetz mit Lorbeern ziert.

Religion, du höh'res Wesen,
Du heilig theu'r und werthes Wort!
Hier sieht man freudig dich genesen,
Beschämt schleicht sich der Spötter fort.
Was Moses und was Jesus sprach,
Das stammelt kein Magister nach.

Blickt unter dieser bunten Waare,
Vor allem auf das holde Bild;
Es ist ein kleines **Memoire**,
Das Fried und Eintracht uns enthüllt,
Und Krieg und Wucher steif und fest,
In seinem Blute sterben läßt.

Dort pflegt mit Dornen und mit Rosen,
Die Freundschaft ein Vergißmeinnicht;
Indeß bei Scherzen und bei Kosen,
Die Liebe Siegeskränze flicht. — —
Die Liebe ist nicht stets wie heut,
Die Freundschaft trotzt dem Zahn der Zeit! —

Das sind wol rechte Kostbarkeiten,
Die der Gevatter uns gebracht. —
Doch, was will dort die Büchse deuten?
Nur schnell und dreist sie aufgemacht! —
Sieh da, sieh da! — — Philosophie! —
Und Gellerts Huth[1]) bedecket sie. —

Bei so viel schönen Siebensachen,
Die man dazu umsonst erhält,
Kann man mit Recht sich lustig machen,
Denn Bessers giebts nicht auf der Welt;
Doch, Mädchen, Jüngling, Weib und Mann,
Kommts nebenbei auf Dauer an.

---

[1]) Der gestrenge Leser wolle sich's nicht zu viel sein lassen, bei dieser Stelle Gellerts Fabel vom Huthe noch einmal zu lesen.

Digitized by Google

Drum ſeid, Gevatter, ſtets wie heute
Und haltet, was ihr uns verſpracht;
Ihr habt dann Preis und Ruhm zur Beute
Und uns wär's auch ſo eben recht;
Macht ihr uns ſo beglückt und reich,
Dann ſchönen guten Morgen euch! — —

98 X.

Mel.: Bekränzt mit Laub den runden, vollen Becher ꝛc.

Das Jahr iſt hin, doch daß wir's recht beſingen,
Schenkt erſt ein Volles ein,
Und laßt die hochgefüllten Gläſer klingen!
Erſt muß getrunken ſein!

Fürwahr es iſt ein gar zu herrlich Leben,
Wo Bachus präſidirt,
Weil Grill' und Gram ſich ihrer Macht begeben
Und er allein regiert!

Verlacht mit Stolz die abgeſchmackten Thoren,
Die unſ'rer Freude ſchmäh'n!
Wir alle fühlen wonnig uns erkohren,
Was Edler's hier zu ſeh'n.

Schön golden perlt der Rebenſaft im Glaſe
Und iſt uns Augenluſt;
Sein Götterduft dringt durch die Kennernaſe
Behaglich in die Bruſt.

Den Gaum ergötzt er über alle Maßen,
Den Magen tröſtet er,
Und geht von dort durch alle Lebensſtraßen,
Mit Labeſeu'r einher.

Er glättet freundlich jede krause Falte,
Die Harm der Stirne schlug;
Dem Ohr, daß es sein Theilchen auch erhalte,
Thut Gläserklang genug.

Im disputiren thut er Wunderthaten,
Denn er läßt keinen stumm;
Wer sich sein freu't, lies't, gut und schlecht berathen,
Stracks ein Kollegium.

Versöhnung ist ihm überall zur Seiten,
Er kennet keinen Feind;
Er läßt sich nur von Huld und Eintracht leiten
Und tränket den der wein't.

Die Liebe ist ohn' ihn nur scheu und laulig
Und nie ohn' Vorbehalt;
Doch wird, macht er die Herzen warm und traulig,
Sie kühn und wohlgestalt.

Drum füllt das Glas zu jedes Zechers Ehre,
Trinkt bis zum Morgenroth;
Und singt: nie gab ein Weiser beß're Lehre,
Als stets uns Bachus bot.

Ja, laßt uns ihn aus vollem Halse preisen,
Für das, was er gethan;
Er wird dafür zum Neuenjahre weisen,
Was er noch weiter kann! — —

XI.

Sylvesterlied eines Bauers. 99

Mel.: Et wol en Buhr uht ackern gehn ꝛc.

Wat kör' ji von Sylvesterdag,
Dat iß jo gar nich jue Slag,
Sedüt, sedat, seda.

Digitized by Google

Ick hev äch in der Stadt eſien,
Da hör' ick alle Kehlers ſchrien,
Sedüt, ſedat, ſeda.

Sei ſä'n hüht hevt dei Wiber recht,
Dei Fru iß Heer dei Heer iß Knecht,
Sedüt, ſedat, ſeda.

Dat mahnt mük ſau na miener Art,
Sei herr'n dat Grölen mant eſpart,
Sedüt, ſedat, ſeda.

Denn üſch hat dei Paſtor etru't,
Sau lachet doch dei Kehlers uht,
Sedüt, ſedat, ſeda.

Dat Wieſ mot underdänig ſien,
Süſſ ſcholl van üſch wol Nemns frien,
Sedüt, ſedat, ſeda.

Davör ſteit ok en rechtlich Mann,
Der Hußhölg vor ſau gut hei kann,
Sedüt, ſedat, ſeda.

Sau willt dat leive Bibelbauck,
Wer anders kört dei iſſ nich klauck,
Sedüt, ſedat, ſeda.

Drum lat't üſch mant vergneuget ſien,
Un in der Stadt dei Kehlers ſchrien,
Sedüt, ſedat, ſeda.

Wie kehrt üſch an Sylveſter nich,
Üſch iſſ dat alltau lächerlich,
Sedüt, ſedat, ſeda.

Doch weil dat Jahr tau Enne geiht,
Sau daut rehgum mück eis Beſcheid,
Sedüt, ſedat, ſeda.

Gott gebe uhſen Herzog Heil,
Un jeden andern ok ſien Deil,
Sedüt, ſedat, ſeda.

XII.

Antwort eines Stadtbürgers.

Mel.: Laßt die Politiker nur ſprechen ꝛc.

Laß ja dein Lied zu laut nicht werden,
So feſt auch ſeine Wahrheit ſteht;
Denn es giebt kein Geſetz auf Erden,
Das nicht das jüngſte Weib verdreht.
Denk nur an Adams Apfelbiß,
So trau'ſt und glaub'ſt du mir gewiß.

Nie hat die Welt was Gut's geſehen,
Das nicht ein holdes Weib gethan
Und Böſes iſt auch nie geſchehen,
Gabs nicht ein Frauenzimmer an;
Die Männer dünken uns wol klug,
Doch Weibern ſind wir's nie genug.

Ein junges Ding von 15 Jahren,
Zähmt ſchon mit ſicherm Siegesblick;
Der ausgelaſſ'nen Stutzer Schaaren
Und ſpielt mit ihrer Herzen Glück.
Ein Wink von ihr kann dich erfreu'n
Und tauſend andern ſchmerzhaft ſein.

Um ſeine Macht noch zu verſtärken,
Nennt dies Geſchlecht ſich zart und ſchwach,
Läßt ſeine Herrſchaft ſich nicht merken
Und giebt zum Schein beſcheiden nach;
Indeß geheime Zauberkraft
Ihm, was es wollte, doch verſchafft.

Digitized by Google

So herrſchen ſie mit Engelmienen
Und Aeugelein voll Zärtlichkeit,
Und Männer müſſen ihnen dienen,
So oft's ihr ſanfter Blick gebeut.
Denn wer nicht ihren Willen ehrt,
Fand überall ſich ſtets bethört.

Auch zeigt bei ihnen fein're Sitte
Daß ſie von anderm Schlage ſind;
Denn ihr Befehl gleicht einer Bitte
Und hebt ſtets an: mein Schatz, mein Kind!
Wer wagt's dabei ſie anzuſeh'n
Und ihnen noch zu widerſteh'n? —

Doch Männern zu gefallen leben,
Schien ihnen Noth zu ihrem Glück;
Sich ihrer Macht ganz zu begeben,
Verbot ererbte Politik;
Drum heiſchten ſie nur einen Tag
Und ſo entſtand Sylveſtertag.

Bernhard Vermehren.

101 An das achtzehnte Jahrhundert.

Rauſchen hör' ich ſie noch die letzte Welle
Deines reißenden Stroms, noch hör' ich brauſen
Deines Sturmes gewaltige Macht, hin zu der
Vorwelt Felſengeſtade du eilſt.

Unaufhaltſam ins Meer der Ewigkeiten,
Ins Unendliche ſtrömſt du, mit dir ſtrömen
Jahre, mächtig an Thaten, der Weihe Stunden,
Schickſals-ſchwangre Minuten mit dir.

Schwach noch hallet der Schlag der letzten Stunde
Deines Lebens; es iſt dahin — vorüber
Deine Gegenwart; nur in dem Geiſt des Menſchen
Lebt ein ewiges Denkmal dir.

Digitized by Google

Ewig blühet dein Nam' in deinen Werken
Welche segnend du schufst; Vollendung
Spricht aus ihnen; bei ihrer Geburt schon hattest
Du Unsterblichkeit ihnen verliehn.

Alle stehen sie jetzt vor meiner Seele,
Alle seh ich im Glanz der eignen Größe;
Große Männer vollendeten große Thaten,
Große Thaten beglückten die Welt.

Rein, wie einst aus dem Schoos der heil'gen Gottheit
Durch das schaffende Wort das Licht entsprang, so
Gieng der Wahrheit geläutertes Gesetz aus deinen
Offenbarungen glänzend hervor.

Tiefe Denker erzeugt uns deines Lebens
Segensreiche Geburt, ihr Blick umfaßte
Klar das Ganze, dem Geiste den Geist enthüllend,
Freiheit gebend den Menschen zurück.

Auch die Dichtung erhob mit Aetherflügeln
Aus chaotischer Nacht sich auf zur Sonne;
Mit belebendem Strahle die Welt erfreuend,
Goß sie Lieb' in das liebende Herz.

Groß im Leben du warst, und groß im Tode!
Edle Schöpfungen hast du uns gelassen,
Uns, die trauernd an deiner geweihten Urne
Weinen Thränen der Dankbarkeit dir.

Wieder lebst du uns auf in deinen Söhnen! —
Schlang der Ocean dich mit mächt'gen Fluthen
Reißend in die Vergangenheit ein, doch bleibest
Ewig bei den Verlassenen du.

Digitized by Google

Laut entgegen uns ruft ein nie vergeh'nder
Von dir ſtammender Geiſt dein hohes Leben
Mit begeiſternder Kraft, in der Bruſt wir tragen,
Feſt verſiegelt, dein heiliges Werk.

Werth der Ewigkeit biſt du, werth des Ruhmes,
Großes Säculum, du; heilbringend wehte
Dein veredelter Hauch für die Kunſt, die Wahrheit,
Für die Wiſſenſchaft Jünglinge an.

Eil' geſegnet von uns, du ſchufeſt Licht, wo
Sonſt die finſtere Nacht den Geiſt umhüllte,
Wieder lächelt der Tod, aus den Gräbern ſteiget
Das Lebendige blühend hervor!

Eil' geſegnet von uns! Die harte Feſſel
Blinder Willkühr entehrt nicht mehr die Geiſter;
Frei bewegt ſich die Kraft, zu den Göttern flieget
Frei der göttliche Genius auf!

Wo die Wirklichkeit ſtand, da hebet prachtvoll
Sich im ſtrahlenden Glanz ein Zaubertempel.
Ausgeſöhnt ſind die Welten, der Morgen dämmert,
Und die Sonne des Friedens iſt da!

W . . .

102 Ode an das achtzehnte Jahrhundert.

Umſonſt! umſonſt! mein Blick verträgt den Schleier,
Verträgt des Dunkels Augenbinde nicht!
Die Eule hauſſt im finſtern Thurm-Gemäuer,
Der Adler ſtrebt empor zum Sonnenlicht,
Vor reinem Himmelsglanz erblindet ſcheuer
Nachtvögel lichtentwohntes Angeſicht.

Der Seele wahre Schwächen sich verhehlen,
Und auf der Menschheit Wissen stolz sich blähn —
Ist Schändung für den Adel reiner Seelen
Die nach dem Urbild der Vollendung spähn.
Erkenntniß hofft auf Licht in Kerkerhöhlen,
Und denkt sich Sturm bei leiser Lüfte Wehn.

Mir glüht die Brust vor Durst nach besserm Wissen,
Drum kann der Eitelkeit Sirenensang
Mir nie das Herz für das Gefühl verschliessen,
Daß Menschheit zwar im edeln Kampfe rang,
Doch nimmer noch, o Zeit, zu deinen Füssen
Zwar klüger oft, nie besser niedersank.

Bald blikt die Welt auf ein Jahrhundert nieder,
Das seinen Strom ins Meer der Zeit ergiesst,
Das Jubelsang von manchem meiner Brüder
„Jahrhundert bessern, reinern Lichts!“ begrüsst,
Das unserm Blik' auf rauschendem Gefieder
Mit Hymnenschwung vorangeflogen ist.

Soll ich, ein Wurm im Kreise von Gewürmen,
Dem nie die Zeit ihr grosses Buch entrollt,
Um auch den Obelisk ihm aufzuthürmen,
Weil manchmal mir der Muse Lächeln hold,
Soll ich ein Lied in meine Saiten stürmen,
Das meines Herzens Huldigung ihm zollt?

Nein, ob sich auch vor seinen grossen Thaten
Mein Knie voll tiefer Ehrerbietung beugt,
Ob auch aus seinen ausgestreuten Saaten
Vielleicht dereinst ein Tag der Erndte steigt,
Ob Hymnen mancher neugeschaffnen Staaten
Ihm auch ertönen, meine Harfe schweigt.

Digitized by Google

Sie ſchweigt. Denn könnte ſie mit Engelstönen,
Die ſelbſt der Seraf mit Entzükken hört,
Das Heiligſte, was es gebahr, verſchönen;
Zwei Dinge nur ſind ihrer Hymnen werth,
Der Heiligſte von allen ſeinen Söhnen,
Und eine That, die keine Zeit zerſtört.

Er, welchen noch, wenn auf der Erden Kreiſen,
Kein Herz die ſtolzen Welterobrer kennt,
Der Thronen ſchönſter Schmuck, der Stolz der Weiſen,
Der ſpäten Enkel ſpätſter Enkel nennt,
Er, Friedrich, dem in Jünglingen und Greiſen
Der Liebe ſchönſtes Opfer ewig brennt;

Und dies Erwachen, dieſes mächt'ge Ringen
Der Menſchheit mit dem Druk der Sklaverei,
Des Aberglaubens; ledig ihrer Schlingen
Lacht ihr des Geiſtes Freiheit: Völker frei
Erhoben ſich auf ihren hehren Schwingen,
Aus dunkler Nacht, und wurden groß und neu.

Nur dieſes würd' ich ſingen, aber nimmer
Auf ſeinen Schultern pralend mich erhöh'n,
Nie auf entſchwundner Zeiten prächt'ge Trümmer
Halb mitleidsvoll mit ſtolzer Würde ſehn,
Nie wähnen, daß im hellen Tagesſchimmer
Wir ſchon erflögen der Vollendung Höhn.

Nein! allzulang geprieſenes Jahrhundert,
Dem Wahn und Dünkel tauſend Kränze flicht,
Das ſeiner Söhne ſtolzer Schwarm bewundert,
Und ihm des Ruhmes ſchönſte Palme bricht;
Mir biſt du nur, entfliehendes Jahrhundert,
Erſt Dämmerung vom künft'gen Tageslicht. —

Digitized by Google

Noch würgt des Todes schrecklicher Genosse,
Der Krieg, in jeder Erdenzone fort,
Noch fliegen seines Wagens Feuerrosse
Vom Ost bis West, vom Süd bis hin zum Nord. —
Ha! thürmt er nicht zum schrecklichen Kolosse
Den Leichenberg durch fürchterlichen Mord.

So blutete in jenen finstern Tagen,
Wo Glaubenskampf im Schooß der Staaten gohr,
Europa nicht; so scholl in lauten Klagen
Der Menschheit Schmerz zum Himmel nicht empor,
Ob Hunderttausende, vom Krieg erschlagen,
Auch damals schon der Erdenball verlor.

Du, du hast Millionen abgeschlachtet,
Hast Karrier's an deiner Brust gesäugt;
Der Freiheit heil'gen Blik mit Graun umnachtet,
Des Edlen Herz durch tiefen Gram gebeugt.
O sieh die wundenvolle Menschheit schmachtet
Nach Ruh', die spät ihr erst die Hofnung zeigt.

Doch steigt vielleicht aus deinen milden Farben
Dereinst ein Bild, das Himmelsglanz erhellt,
Bei dem, wenn längst all' deine Söhne starben,
Der Nachwelt Thräne noch begeistert fällt;
Einst erndtet noch der Freiheit goldne Garben
Aus deiner Saat vielleicht die spätre Welt;

Noch öffnet sich an grauenvollen Szenen
Des Jammers weiter Schauplaz unserm Blik;
Noch tönt beim Jubelsang des Elends Stöhnen;
Noch weilt die Freude neben Misgeschik;
Und Vorurtheil und frecher Sinn verhöhnen
Als Pfuscherwerk der Schöpfung Meisterstük.

Digitized by Google

Noch wehet nicht auf weitem Erdenrunde
Der Hauch aus reiner Liebe Göttermund;
Noch schlägt die Bosheit manche tiefe Wunde,
Und Haß verfolgt der edeln Seelen Bund,
Noch hascht nach Opfern einer schwachen Stunde
Des Lasters ewig offner Höllenschlund. —

Willst du, daß meine Seele frohe Psalme,
Jahrhundert, dir bei deinem Scheiden singt,
So schüzze meiner schönsten Hofnung Halme,
Daß nicht des Sturmes Wüthen sie verschlingt,
So pflük' am Lebensquell die Friedenspalme,
Die lange Ruh Europens Völkern bringt;

So kette du durch heil'ge Bande wieder
Der ausgesöhnten Menschheit grosses Herz,
Der Mensch erkenn' im Menschen seine Brüder,
In Andrer Leiden seines Busens Schmerz,
Es schwinge sich auf himmlischem Gefieder
Der Geist mit kühnerm Fluge himmelwärts.

G. L. Weber.

103 Abschied des achtzehnten Jahrhunderts.

Vorgelesen einer Gesellschaft das Jubiläum feyernder Freunde, sieben Minuten vor der ersten des neunzehnten Jahrhunderts.

Während dem rasselnd der Kriegsgott schüttelt die eisernen Waffen,
Und Teutoniens Süden noch dampft vom Blut der Erschlagnen;
Während im schrecklichen Kampf der Unger sein donnerndes Rajta[1]),

[1]) Rajta — es findet sich für diesen Kraftausdruck der ungrischen Sprache in der Deutschen kein völlig entsprechendes Synonym; allenfalls: drauf, drauf! Laudon hörte es im letzten Türkenkrieg die ungrischen Husaren rufen. Er erkundigte sich nach seiner Bedeutung, und bediente sich nachher dieser Aufmunterung mit Erfolg bei der Erstürmung von Belgrad; (si fabula vera!)

Digitized by Google

Und der Franke avance, avance! sich drohend erwiedern:
Beide würgend und mordend, wie über die Grenze von Baiern
So zum Jahrhundert hinaus, bluttriefend sich schlagen und balgen;
Wendet der sterbende Greis, der Schutzgeist unsers Jahrhunderts,
Eine Thräne im Aug', sich weg von der Rasenden Kampfplatz —
Reicht dann die laulichte Rechte noch einmal dem friedlichen Norden:

Ach, dies sind seine Worte, ich steh ietzt am Rande des Grabes,
Hätt ich doch nur noch den Trost, ruhig geschieden zu seyn!
Heute noch laß ich den Thron, gemäß des Schicksals Bestimmung,
Meinem leiblichen Sohn, der hundert Jahre wie ich einst,
Nun übernimmt die Regierung, — allein seine frohe Geburt, ach!
Kostet mir Alten das Leben. — Doch hört meine letzte Erklärung:
Stürmisch war meine Geburt, und eben so stürmisch mein Ende,
Unheil hab ich erlebt, doch auch viel Freude mitunter.
Jetzt tret ich zu der Reihe der siebenzehn Ahnen, die vor mir,
Seit des Erretters Geburt, die Christenheit mächtig beherrschten.
Aufgeklärter ward ich, ie älter ich ward, (und warum denn
Sollte ein scheidender Greis nicht noch ein Blümchen sich streuen? —)

Aber freut euch, ihr Lieben, wenn ihr nur wenige Zeit noch
Meines Sohnes Regierung, und seine Herrschaft erlebet!
Konnte ich freilich nicht wehren der wild auflodernden Flamme,

Digitized by Google

Die ietzt alles verfehrt, und rauchende Spuren zurückläßt —
Aber die Asche ist fruchtbar[1]) und Seegen folgt dieser Verwüstung!

Drum, ihr Kinder des Nordens, von denen ich friedlich ietzt scheide,
Feiert des Sohnes Geburt, und laßt dem Vater die Freude,
Angefangen zu haben, was einst der Sohn wird vollführen![2])
Trauert nicht um meinen Hingang, dies ist mein letzter Befehl, den
Ich hiermit euch ertheile; — und wenn ietzt um zwölf Uhr die Glocke
Meinen Todesschlag summt, und prasselnd das Fallgatter stürzt, das
Meinen Befehlen ein Ziel setzt, — und schnell der Vorhang sich aufrollt,
Hinter dem Nebelgewölk eine reitzende Gegend verschleyert,
Welche die Strahlen der Hofnung bald hier und bald dort hin erleuchten —
Dann ihr Kinder, stoßt an die Becher voll flammenden Punsches,
Dann ergreifet die Humpen voll gährenden Glühweins und Rheiner,
Trinkt mir noch ein Lebewohl! und ruft begeistert vor Freude:

Hoch lebe die folgende Zeit!
Neunzehntes Jahrhundert leb' hoch!

---

[1]) Was hat wohl mehr dazu beigetragen, das Gift des Anarchism und Demokratism, das schon zu den niedern Volksklassen durchgedrungen war, wieder zu verdrängen, als eben die schrecklichen Greuelthaten und Schauderszenen, die iene Hyder, Revolution genannt. mit sich führte! —

[2]) Steigt die Kultur der Wissenschaften und Künste so fort, wie sie in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts angefangen hat, so können wir uns Glück wünschen, in einer so schönen Epoke zu leben.

Digitized by Google

Zacharias Werner.

Das scheidende Jahrhundert. 104

Mit ernsten Blicken steht an des Jahrhunderts Rande
Der Menschenfreund versenkt in sinnendem Gefühl, —
Vor seinen Augen strahlt ein ungeheu'res Ziel,
Beinah' erreicht! Er sieht zahllose Sklavenbande,
Die durch Jahrtausende das Erdenvolk gedrückt,
Vom Genius der Zeit mit mächt'ger Hand zerknickt.

So schaut' einst Plinius der Lava Feuerfluthen
Entzückt vom Trauerspiel der Dichterin Natur: —
Er sieht im Flammenmeer der nahen Gottheit Spur,
Fühlt ihrer Liebe Weh'n, selbst durch die Schreckensgluthen;
Anbetend staunet er die große Scene an,
Vergessend, daß die Fluth ihn selbst ereilen kann.

Anbetend sink' auch ich vor Deiner Größe nieder,
Unendlicher Verstand, den nichts ermessen kann! —
Mit Wonne tauch' ich mich in jenen Ocean
Von Kraft und Gegenkraft, von That und Wirkung nieder,
Der aus des scheidenden Jahrhunderts Urne fleußt,
Und Sonnenwärme durch den Frost der Erde geußt.

Wer reicht die Leier mir, wer lehret mich die Töne:
Zu singen, was noch nie ein Lied der Vorzeit sang,
Zu preisen, was der Mensch durch Muth und Kraft errang,
Der Riesengenius in seiner furchtbar'n Schöne!? —
Zu seinem Kampf und Sieg tön' Sturm- und Wogenklang!
In diesem Weltpäan verries'le mein Gesang! —

An Deiner Hand erschien, gewaltiges Jahrhundert,
Was je die Menschheit groß, was gräßlich sie genannt. —
Du scheidest ernsten Schritts, die Wagschal' in der Hand,
Von einer halben Welt verabscheut und bewundert;
Mit Blut bezeichnet war Dein schreckenvoller Lauf,
Doch sprießt aus diesem Blut vielleicht ein Eden auf.

Digitized by Google

Um Deine Klinge ſchon floß manche blut'ge Zähre,
In Nord und Süden ſcholl des Krieges wilder Ton[1]):
Zwei Löwen kämpften dort um einen Herrſcherthron[2]);
Hier ſtahl ein Weichling ſich des feilen Purpurs Ehre[3])!
Der Despotismus gab ſein Zepter in die Hand
Der Politik, die ſchlau um Ketten — Blumen wand.

Von Keinem je erreicht, vom Glück empor getragen,
Erhebt ein Halbgott[4]) ſtolz zu Deinem Führer ſich.
Verſchlagen, aber groß, gut, aber fürchterlich,
Iſt ihm die Menſchheit nur ein Kind im Gängelwagen.
Sein Geiſt erräth, ſein Stolz verwirft der Vorſicht Plan,
Doch unwillkürlich bricht er ſelber ihr die Bahn.

Kühn, wie Prometheus, raubt dem Himmel ſeine Blitze
Ein Menſch[5]), entwindet dreiſt das Schwert der Tyrannei,
Ein Sklavenwelttheil[6]) wird durch ſeinen Zauber frei.
Der Despotismus ſelbſt[7]) wird blind der Freiheit Stütze,
Die Herrſchſucht[8]) billigt klug, was ſie nicht ändern kann,
Und ſehnend blickt die Welt das neue Wunder an.

Ein Menſch[9]), von dem Natur, als ſie im keuſchen Schooße
Sich ihn erzeugt, und ihm ihr Urbild eingeprägt,
Die nie gebrauchte Form auf immer, ach, zerſchlägt —
Ein ächter reiner Menſch entrollet d'rauf das große,
Zertret'ne Buch des Rechts dem ſtillen Forſcherblick
Und ſinkt dann ſchuldlos in der Mutter Arm zurück! —

---

[1]) Der nordiſche und ſpaniſche Succeſſionskrieg.
[2]) Carl XII. von Schweden, Peter der Große von Rußland.
[3]) Philipp V. von Spanien.
[4]) Friedrich der Große.
[5]) Franklin; eripuit coelo fulmen gladiumque tyrannis.
[6]) Amerika.
[7]) Frankreich.
[8]) Großbrittanien.
[9]) J. J. Rouſſeau.

Digitized by Google

Ein Riesenzweifelgeist[1]) führt aus den Irrgewinden
Des Skepticismus uns die Bahn des Lichts hinan;
Ein Größerer[2]) als er begränzt des Wissens Bahn,
Und läßt uns in uns selbst das Universum finden,
Preßt den verweg'nen Geist in seine Formen ein,
Und lehrt ihn Mittel nicht, nein, hoher Zweck zu seyn.

Auf dieses Weisen Ruf erwachen die Geweihten,
Ein Prytaneum wird im Norden offenbar,
Es naht die Musenkunst dem heiligen Altar,
Und rührt mit weisem Maaß Apollons goldne Saiten,
Des Unermeßlichen verschönter Wiederschein,
Führt sie in's Heiligthum des innern Sinns uns ein.

Doch Kunst und Weisheit blieb in Zünften nicht verschlossen,
Sie mischten traulich sich in's rege Leben ein,
Der Mensch veredelte sein dürftig Erdensein,
Der Bronn Humanität ward durch die Welt ergossen;
Nicht bloß die Wissenschaft, auch das Gewerbe ward
Durch Klarheit, Maaß und Sinn dem Schönen zugepaart.

So schien die Nacht des Wahns dem Morgenroth zu weichen,
Als schnell ein Meteor[3]) am Horizont entsteigt,
Ein heil'ger Wahnsinn rührt die Völker auf — es zeigt
Der Geist von Hellas sich in wundervollen Zeichen;
Durch Recht und Unrecht bricht er kühnlich sich die Bahn
Und führt — ein Flammenstern — der Völker Reihen an!

Von seinem Glanz erschreckt, fährt von dem goldnen Sitze
Die Tyrannei und wirft den Nachtgewohnten Blick
Umher und bebt, gescheucht vom Sonnenstrahl zurück;
Ihr Donner tönt nicht mehr, und kalt sind ihre Blitze,
Zerborsten sinken schon die Pfeiler ihrer Macht,
Und schrecklich hallt es nach: Die Menschheit ist erwacht!

---

[1]) Hume.
[2]) Kant.
[3]) Die französische Revolution.

Digitized by Google

Verzweifelnd rufet ſie jetzt ihre Bundsgenoſſen:
Die falſche Politik, die Rangſucht, Gleißnerei,
Den Egoismus und das Vorurtheil herbei
Sie reihen ſich um ſie wie eherne Koloſſen. — —
Ihr gegenüber ſteht die ganze Menſchheit da,
Und nun beginnt ein Kampf, wie nie die Welt ihn ſah!

Und was Jahrtauſende in Särgen eingewieget,
Erwacht aus ſeiner Gruft zum Thatenhochgefühl.
Es reibt ſich Kraft an Kraft, ein ungeheures Spiel
Beginnt, die Schranken bricht der freie Geiſt und flieget
Empor und badet ſich im Aether der Vernunft,
Und fordert unbedingt die Rechte ſeiner Zunft.

Dürft' ich, Jahrhundert, doch mit dieſen edlen Zügen
Dein Bild vollenden und der Klagen Schauderton
Nicht hören, ach! die bald zwei volle Luſtra ſchon
Aus Trümmern, Feu'r und Blut hinauf zum Himmel fliegen —
Nicht jene Tauſende vergeb'ner Opfer ſeh'n,
Die um der Freiheit Bild wie blut'ge Schatten ſteh'n!

Die Hekatomben, die am Rhodan und am Rheine,
Vom Po zum Nilſtrom ſich der Menſchenwürger, Krieg,
Erwürgte, könnt' ich ſie vergeſſen und den Sieg,
Wo, bei der Gletſcher blutigrothem Fackelſcheine,
Ein edles Volk[1]), das treu an Recht und Unſchuld hing,
Aus falſcher Bruderhand ſtatt Freiheit Tod empfing!

Furchtbare Nemeſis, die über Sternen thronet,
Und Menſchenthaten wägt, und jede Unthat rächt,
Wirf dieſe Blutſchuld nicht auf's kommende Geſchlecht,
Wenn gleich Dein Rächerarm die Schuld'gen nicht verſchonet;
Es ſteh' Dein Strafgericht auf ihrem Grabesſtein:
Dem kühnen Enkel wird's ein warnend Denkmal ſeyn.

---

[1]) Die Schweizer.

Digitized by Google

Du aber, Säculum des Herrlichen und Bösen,
Das schaffend eine Welt hier aus dem Nichts erhebt
Und dort ein Paradies zerstörend untergräbt,
Kein Endlicher vermag's Dein Räthsel aufzulösen.
Du stehst am Ziele, doch der Menschheit Morgenroth
Birgt noch ein Nebeldunst von Thränen, Blut und Tod!

Du scheidest ernst und groß, Du sterbendes Jahrhundert!
So nimm denn unsern Dank und uns're Thränen hin!
Erschrecklich war der Preis, doch herrlich der Gewinn,
Wenn auch die Nachwelt erst im Segen Dich bewundert.
Wir, die Dein Wunderwerk mit Wonn' und Schauder sah'n,
Mit Beben seh'n wir noch die dunkle Zukunft nah'n.

Ob diese Zukunft uns belebet oder tödtet,
Umhüllt das Fatum selbst dem hellsten Späherblick;
Allein der Gott in uns thront über dem Geschick! —
D'rum, ob die Dämm'rung einst zum vollen Tag sich röthet,
Ob neue Grabesnacht den Horizont umhüllt —
Wenn Licht und Wärme nur die Seelen uns erfüllt! —

Friedrich August Clemens Werthes.

Letzter Wille des hinscheidenden achtzehnten Jahrunderts,

geschrieben im Febr. 1799.

Da von der Erde schaudervollen Wüsten
Mich zu befrey'n, die Zeit dte Scheere hebt;
So will Ich, der Jahrhunderte des Christen
Achtzeh'ntes (wenn vom Schwelgen überlebt
Die Furien mir kurze Ruhe fristen
Vom Wahnsinn, meinem Daseyn eingewebt) —
Weh denen, die sich weigern ihn zu ehren!
Noch meinen letzten Willen hier erklären.

Digitized by Google

Der falſche Schmuck, in dem auch ich geflittert,
Von eitler Ahnen Einfalt fortgeerbt,
Der an dem mildern Hauch der Zeit verwittert,
Und an der hellern Sonne ſich entfärbt,
Ob dem der Menſchheit ſchöner Stamm, zerſplittert,
In gegenſeit'gem Druck ſich ſelbſt verderbt;
Dies bunte Ueberbleibſel finſtrer Zeiten
Soll unbeweint mich in mein Grab begleiten.

Zum Erben meiner ſelbſt erworbnen Schätze,
Der unſchätzbaren — mehr als Gold und Stein,
Ihr Preis iſt Menſchenglück, iſt der Geſetze
Und Sitten heil'ger friedſamer Verein —
Der reichen Schätze der Erfahrung ſetze
Ich das mir folgende Jahrhundert ein;
Und leg' ihm auf, in gleich gewognen Theilen
Sie unter ſeine Söhne zu vertheilen:

Daß jedermann ihr Anblick, dem Deſpoten,
Der offnen Aug's nicht wahrnimmt was geſchieht,
So wie dem frühberauſchten Patrioten,
Der Feerey in goldnen Träumen ſieht;
Den Geiſt durchblitze; die zerrißnen Knoten,
Die nun kein Zwietrachtfeuer mehr durchglüht,
Statt der Natur zum Trotz ſich ſelbſt zu haſſen,
Von ſelbſt ſich wieder an einander paſſen.

Ihr, die der Hölle ungeheurſte Hyder
Von meinem Geiſt gezwungen hat zu fliehn,
Vernunft und Menſchlichkeit! o, kehret wieder,
Um meinen letzten Willen zu vollziehn!
Verſöhnt den tollen Haß gebohrner Brüder,
Und laßt den Stamm, der abdorrt, wieder blühn!
Gewalt und Wahn zerſtieben und vergehen;
Wahrheit und Recht ſind göttlich und beſtehen.

Digitized by Google

Stephan Wolf.

Den Triumph 106
des Glaubens, der Hofnung und des Vertrauens auf Gottes Hülfe, Rettung und Erbarmen in Angst- und kummervollen Leidenstagen
besinget,
bey dem Eintritt in das neunzehnde Jahrhundert,
allen hohen und niedern Ständen der freyen Reichsstadt Nürnberg
Heil, Glück, Friede und Seegen
ehrerbietig und aufrichtig anwünschend;
Stephan Wolf, Lob- Ruhm- und Ehrensprecher
Anno 1801.

Der Glaube nur an Gott, an seine Huld und Güte;
Der Glaube, nur allein vom Herrn kommt Heil und Friede!
Die Hofnung nur, der Herr verläßt die Seinen nicht;
Nur dieß stärkt unsern Muth in allen Kreuz und Leiden.
Des Höchsten Allmachts Hand schüzt uns auf allen Seiten —
Drum sey auf ihn allein die Hofnung ganz gericht.

Voll dieses Glaubens fall ich heut vor Gottes Throne
Mit Andacht nieder — Fleh — Barmherziger! verschone;
Und ende Krieg und Streit — der tief uns niederbeugt.
Ja! end in diesem Jahr die bangen Schreckens Scenen;
Und trockne doch einmal so viele heiße Thränen:
Schaff, daß das Kriegs-Getös in Deutschlands-Grenzen schweigt.

Soll dann der Friede ganz aus Brüder-Herzen weichen —
Soll Menschenelend noch den höchsten Grad erreichen?
Nein — Ewiger! Dieß will dein Vater-Herze nicht.
Sind dann für unsre Schuld nicht Opfer gnug gefallen?
Soll ferner Brüder Blut auf deutschen Fluren wallen?
Hast du von uns gewandt dein freundlich Angesicht?

Digitized by Google

Mein Chriſten-Glaube muß noch endlich triumphiren!
Du willſt durch Creuz und Noth die deinen zu dir führen,
Drum grüßen wir getroſt dies neue Seculum!
Hat gleich das alte ſich bluttriefend angefangen?
Iſt es auch wiederum mit morden hingegangen?
So preißt doch unſer Herz — Dich, heut mit Dank und Ruhm.

Nur deine Vaterhand half uns in Leidenstagen,
So manches Herzeleid zu dulten, zu ertragen,
Du ſchützteſt mächtig uns in jeglicher Gefahr:
Ach! unvergeßlich wird des Seculms-Schluß uns bleiben,
Die ſpät'ſte Nachwelt wird mit Schauer davon ſchreiben,
Daß für Germanien kein Krieg ſo ſchrecklich war.

Ich ſeh mit bangen Blick in die verfloß'nen Zeiten:
Ach möchte alle Noth mit ihnen von uns ſcheiden!
Herr krön mit Fried und Heil dieß neue Seculum:
Schenk noch in dieſem Jahr den längſt erſeufz'ten Frieden.
Laß Krieger-Hände ſich einander freundlich bieten:
Dann bringt Europa Dir voll Jubel Preiß und Ruhm.

Laß Kaiſer Franzens Thron ſtets unerſchüttert ſtehen:
Daß Friedens Seegnungen der Länder Wohl erhöhen,
Schmück Sein geſalbtes Haut dereinſt mit Silber Haar.
Er herrſche allgeliebt zum Glücke ſeiner Staaten;
Und glänze fernerhin durch edle große Thaten —
Erlöß durch Friede uns von aller Kriegs-Gefahr.

Beglücke Gemmings Haus mit Deinem reichſten Seegen,
Ihm blühe ſtetes Wohl auf allen Seinen Wegen,
Das höchſte Alter werd dem biedern Mann zu Theil.
Der auf Gerechtigkeit, und auf Verdienſte ſiehet,
Nur raſtloß für das Glück des Staates ſich bemühet,
Sein Lohn ſey Bürger Dank — ſey Ruhm, ſey Ehr und Heil.

Digitized by Google

Auch dem illüstren Rath, des Staates edlen Vättern
Schenk, Höchster! Muth und Kraft bey so viel Trübsals Wettern,
Die über unsrer Stadt sich schwer zusammen zieh'n.
Für Ihre Sorg und Müh, und eifriges Bestreben
Für Bürger Wohl, laß Sie beglückt, gesegnet leben.
Laß jedes hohe Glied des Raths im Glanze blüh'n.

Ein jeder der den Staat durch treue Dienste nüzet —
Mit Rath und That gerecht verfolgte Unschuld schüzet,
Ein jeder leb beglückt im Seegens Ueberfluß:
Leg Seegen auch auf die Aerarial-Geschäfte:
Schenk dem gesunknem Staat bald wieder neue Kräfte,
Daß Er am Ende nicht noch gar zerfallen muß.

Nimm die Religion, die Trösterin in Leiden,
In deinem Schutz, damit in den betrübten Zeiten
Wo Kaltsinn leider! herscht — und Unglaub nur regiert,
Die sich auf falschen Weg verirrte Christen Seelen
Nicht endlich gar den Pfad der Seeligkeit verfehlen;
Daß jeder wieder werd zu dir zurückgeführt.

Auf deinen Dienern ruh, Herr! deine Huld und Güte —
Werd ihnen wohlzuthun — Allgütiger nie müde.
Beschütz vor Frevlern sie — Gieb ihnen Glück und Heil:
Erleichtere die Müh geschickter Jugend Lehrer
Gieb ihnen willige und tugendhafte Hörer
Und beeden werde Glück im reichsten Maas zu theil.

Der edle Handlungs Stand, der Staaten Stolz und Zierde:
Der schon so viele Jahr des Krieges Drangsal spürte,
Blüh wieder glorreich auf — zu aller Länder Glück:
Ein bald'ger Friede schaf ihm reiche Seegens Quellen,
Die trüben Tage bald mit Wonne auszuhellen;
Zu enden der Gewerbe hartes Mißgeschick.

Digitized by Google

Erbarme dich, o Herr! des werthen Handwerks-
Standes
Und schenke jeder Zunft des theuren Vaterlandes
Die reichste Nahrung bald und Seegens Ueberfluß.
Des Landmanns Müh und Fleiß bring tausentfältig
Früchte;
Gott! blick uns wieder an mit freundlichen Gesichte:
Entzieh uns ferner nicht den ruhigen Genuß.

Herr! alles fleht zu dir, schaff Fried in allen
Reichen:
Daß Menschenelend muß von unsern Grenzen weichen.
Nimm dich der Armuth an: Steh Wittwen, Waisen bey:
Gebärerinnen hilf: Die Kranken laß genesen:
Sey ferner unser Schutz, wie du es stets gewesen.
Damit dies Seculum beglückter für uns sey.

Anonym.

107 Die Vermählung des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Mel.: Bekränzt mit Laub ꝛc.

Erhabner Geist der jüngst verfloßnen Zeiten
Erfreue diese Schaar!
Zeig' uns im Spiegel der Vergangenheiten
Was groß und edel war.

Mit Götterkraft schufst du in Städt' und Reichen
Den Sinn der Wahrheit neu,
Du weckteſt Muth das Höchste zu erreichen
Durch Biederkeit und Treu'.

Kühn wandeſt du der Helden Lorbeerkrone
Um thät'ger Männer Haupt,
Der Greis sah werden, was zum Tugendlohne
Er möglich kaum geglaubt.

Digitized by Google

In jeder Kunst, in jeder Wissens-Sphäre
Ging auf die reiche Saat,
O welch ein Feld! — zum Wohlseyn und zur Ehre
Der Menschheit und dem Staat.

Wohlan! verhüllte Göttin neuer Zeiten
Erschein' im Rosenlicht,
Laß der Gestalt den Schleier sanft entgleiten,
Zeig' uns dein Angesicht!

Seht! sie erscheint, und läßt den Schleier sinken,
Wie heiter ist ihr Blick!
Sie lächelt uns! sie winkt wir sollen trinken
Auf Frieden und auf Glück!

Gesegnet seist du Göttin ferner Zonen,
Dein Wort sey uns ein Pfand!
Als Friedens-Gottheit sollst du bey uns wohnen,
Die Palme in der Hand.

Vermähle dich in dieser frohen Stunde
Vor unsrer Feyer-Schaar;
Dort steht der Gott! — vernimm aus seinem Munde
Das Ja hier am Altar.

Vertraulich reichen beide sich die Hände
Der Geist der alten Zeit
Und Sie die junge Braut! das Glück vollende
Des Bundes Herrlichkeit!

Des Bundes Segen ströme auf uns nieder,
Aus alt- und neuer Zeit,
Wenn Kraft und Weisheit unter dem Gefieder
Des Friedens sich erfreut.

Digitized by

So jauchzet dann und laßt die Gläſer blinken,
Gefüllt mit edlem Saft,
Das Hochzeit=Paar winkt uns! wir ſollen trinken
Auf Frieden und auf Kraft.

108 Zürich am Anfange des neünzehnden Jahrhunderts.

Wie? darf ich meinen Blick erheben?
Soll ich mit Freüden, oder Beben
Beginnen, o Jahrhundert, dich?
Des Hoffens müde, darf ich's wagen,
Von Hoffnung noch Ein Wort zu ſagen?
Wer lehret ächte Weisheit mich?

Ach, daß ich Hoffnungsquellen fände!
Doch, wohin ich mein Auge wende,
Erblick' ich keiner Hoffnung Spuhr. .
Wer darf mir: „Hier iſt Ausweg!" winken?
Ich ſeh zur Rechten, und zur Linken
Nur Elend, Gram, Zerrüttung nur. .

Jahrhundert, das wir heüt begrüſſen,
Soll dir die Freüdenzähre flieſſen?
Was wirſt du meinen Kindern ſeyn?
Wird bald der Thorheit hier auf Erden,
Des Elends bald ein Ende werden?
Des Lebens werden wir uns freü'n?

Kommſt du mit Kornerfüllten Halmen?
Kommſt du, in deiner Rechten Palmen?
Wie? Oder, mit entblößtem Schwerdt?
Verwandelſt Felder du in Anger?
Kommſt du, mit neüen Greüeln ſchwanger,
Ein Mordjahrhundert, das verheert?

Wie, oder — kommſt du ſchön geſchmücket
Von Gott, mit Allem, was beglücket,
Was edle Seelen hoch erfreüt?
Ehrſt du, was ſtets die Weisheit ehrte?
Lehrſt du, was kein Jahrhundert lehrte —
Die Menſchen endlich — Menſchlichkeit?

Kommſt du zur Freüde meiner Brüder
Voll Lieblichkeit vom Himmel nieder,
Mit milder, Seegenvoller Hand?
Wirſt Du uns freyer athmen laſſen?
Wird Lieb' und Eintracht uns umfaſſen?
Wird endlich frey mein Vaterland?

Erwach mit neübelebten Sinnen,
Jahrhundert, das wir heüt beginnen,
Und lern, was das Verſchwundne lehrt!
O baue, kannſt du's, weislich wieder,
Was das, ſo vorgieng, riß hernieder;
Sey kein Jahrhundert, das zerſtöhrt!

Und, willſt du, mußt du je zerſtöhren —
Zerſtöhre nicht mit Kriegerheeren —
Zerſtöhr' durch Gutes, Böſes nur!
Zerſtöhr' durch weiſe Geiſtesſtärke
Der Bosheit hochgepreßne Werke,
Von Tyranney die kleinſte Spuhr!

Vergött're nicht der Menſchheit Schanden,
Die dich zu Raub und Mord verbanden,
Und dann von Recht und Freyheit ſchrey'n!
Verehre tapfre Rechtsverehrer,
Des Unrechts muthige Zerſtöhrer,
Und deine Freüde ſey — erfreü'n!

Digitized by Google

Religion und Luſt an allen
Bemühungen, die Gott gefallen,
Sey täglich Aller Freüde mehr!
Kein voriges Jahrhundert gleiche
Dem nun Begonnenen! Es weiche
Zum Abgrund aller Laſter Heer!

Nur Menſchlichkeit und Pflichttreü rathen —
Und Demuth kröne unſre Thaten!
Beym Anfang laßt auf's End' uns ſehn!
Die Zeiten ſchwinden . . . Laßt uns höhren,
Was die verſchwundnen Zeiten lehren —
Und nur der Weisheit Pfade geh'n!

Schwebt nicht in hohen Idealen,
Die Eüch nur goldne Zeiten mahlen,
Beym Wachsthum von Vernunft und Licht.
Es wird der Adams Söhne keiner
Durch redneriſche Dekrete reiner —
Gebieten läßt ſich Tugend nicht.

Oh fordert nicht Unmöglichkeiten
Von Menſchen, die von allen Seiten
Begierlichkeit, zu Sklaven macht.
Wer will ohn' Adlers Aug' und Schwingen
Dem Adler gleich, zur Sonne dringen?
Iſt der nicht Tohr, deß Jeder lacht?

O Väter, Mütter, Söhne, Töchter,
Vernehmt mich, künftige Geſchlechter!
Nicht wegvernünftelt Ruh' und Glück!
Erfahrung lehr' Eüch weiſe werden.
Vollkommenheit iſt nicht auf Erden.
Erträumt ſie — und Ihr ſinkt zurück . .

Was helfen Freyheitsheücheleyen?
Was nüzen Franken=Aefferеyen?
Was frommts, wenn man der Armuth lacht?
Wer ehrt Geschwätz von Treü und Glauben
Wenn man ein nie erhöhrtes Rauben
Gesetzlos zum Gesetze macht?

Gerechtigkeit! Erwache wieder!
Komm, Friede, von den Himmeln nieder!
Oh Sitteneinfalt, kehr zurück!
Was Menschen=Namen trägt, das lebe
Für Wahrheit, Tugend nur, und strebe
Durch Edelsinn nach ächtem Glück.

Ihr schon geübten Tugendehrer,
Seyt durch das Beyspiel Tugendlehrer!
Erregt zum Rechtthun Herzenslust;
Zertrettet, wie verworfne Schlangen
Der Herrschsucht leiseſtes Verlangen,
Der Härte Funken in der Brust!

Uns müssen keine Namen blenden!
Kein drohend Wort uns Schrecken senden —
Vor uns erschrecke Tyraney!
Matron' und Greis und Mann und Jugend,
Erfahre täglich, daß nur Tugend
Der Quell von Daseyns Freüde sey!

Nach Selbstveredlung stetes Streben
Religion ist wahres Leben —
Sagt, was gedieh je ohne Sie?
Macht Sie nicht alles dunkle helle?
Ist Sie nicht jeder Tugend Quelle?
Ist, wo Sie rein ist, Unrecht je?

Digitized by Google

Voll dieses Lustgefühls betrete,
Jahrhundert, ich dich nun, und bethe
Den Gott, der keine Zeit kennt, an!
Und flehe muthvoll: deinen Willen,
Oh lehre, Vater, mich erfüllen —
Oh führe mich der Wahrheit Bahn!

Ich flehe Tag und Nacht, ich flehe,
Bis deine Vaterhand ich sehe,
Für mein gebundnes Vaterland.
In welche Tiefen; welche Nächte
Versenkten Höhner aller Rechte
Versenkt' uns Stolz und Unverstand!

Schau huldreich seegnend auf uns nieder,
Vereine mit den Brüdern Brüder!
Es herrsche Fried' und Biederkeit!
Oh send' uns leüchtende Gedanken!
Laßt Keinen je im Treüsinn wanken!
Beym Recht sey Unerschrockenheit!

Sey nicht ein strenger Unschuld-Rächer —
Doch, schweigen mach' die frechen Sprecher
Voll Rachsucht, Stolz und Bitterkeit.
Erröthen müssen und erblassen
Sie Alle, die die Wahrheit hassen,
Und biedre Herzensoffenheit.

Laß reife Weisheit wiederkehren,
Laß lernen uns, was du willst lehren —
Erst Treüe, dann Bescheidenheit,
Und Lust an nützlicher Belehrung,
An Wahrheit, Lieb, und Pflichtverehrung,
Und heiliger Gerechtigkeit!

Digitized by Google

Oh Menschenvater in dem Himmel,
Beym leidenschaftlichen Getümmel
Der Freyheitsrufer, taumeln wir
In Unrecht, Jammer und Verbrechen . .
Laß nur Vernunft und Tugend sprechen,
Und Ehrfurcht vor dem Recht und Dir!

Gott, ich erhebe Herz und Hände —
Mach' unserm Elend bald ein Ende!
Erwecke demuthvolles Flehn!
Erwecke viel Nathanaele,
Hiskias, Davids, Samuele,
Die vor den Riß als Helden stehn.

Erwecke selbst aus unserm Schooße
Bewährte, weise, edle, grosse
Erhabne Helden, die nichts scheün!
Die unser Glück im Herzen tragen;
Für sich nichts suchen — alles wagen,
Um Stifter unsers Heils zu seyn.

Erquicke Wittwen, Wayßen. Kranke!
Erweck' den Glücklichen zum Danke,
Gieb Tugendfreünden Heldenmuth!
Entlarve Heuchler! Straf' die Frechen,
Verhindre Laster und Verbrechen —
Und zeige Dich den Guten gut.

Den Tausenden, die nach Dir weynen,
Laß Hoffnung auf Dein Reich erscheinen,
Das Liebe, Freüde, Wahrheit ist!
O mögte nie das Laster siegen,
Nie Knecht und Unschuld unterliegen,
Und fern seyn Herrschsucht, Trug und List.

Digitized by Google

So will ich flehen — Fleht vereinigt,
Wen Vaterlandes Elend peinigt!
Laßt muthvoll uns zum Vater ſehn,
Erfleht, ihr Reichen, und ihr Armen,
Des Himmels ſeegnendes Erbarmen —
Gott höhrt mit Luſt vereintes Flehn.

Nur fromme Demuth kann uns retten
Von allen Laſten, allen Ketten;
Nur treüer Sinn macht froh und frey.
Zum Himmel von der Erde wallen —
Erwirbt uns Gottes Wohlgefallen,
Und ruft das Reich des Herrn herbey.

Reich Gottes! Sehnſucht aller Frommen!
Wirſt du mit dem Jahrhundert kommen?
O fleht: „Es komm'!“ wer flehen kann.
Ihm weiche Laſter, Wahn und Leiden —
Es kommt mit gränzenloſen Freüden —
Macht ihm, durch fromme Dehmuth, Bahn!

109

An das erſte Jahr des neunzehnten Jahrhunderts.

Sey gegrüßt, Erſtgebornes
Von dem neuen Säkulum!
Sey willkommen, Auserkornes
Aus des Schöpfers Heiligthum!
Glück und Segen auszuſpenden,
Eilſt du mit dem Palmenzweig
Aus des großen Schöpfers Händen
Her auf unſer Erdenreich.

Gleicheſt du der Frühlingsſonne,
Die durch ihren erſten Strahl
Neues Leben, neue Wonne
Streuet über Berg und Thal,

Und verbannt den starren Winter,
Wo des Lebens Wachsthum stockt,
Die des Lenzes holde Kinder
Aus dem Schoos der Erde lockt;

O dann dreymal sey willkommen,
Hoffnungsvolles neues Jahr!
Windest du zu unserm Frommen
Aus der Hand der Krieger Schaar
Die todschwangern Feuerröhre
Und das blutbesprützte Schwert,
Dann verdienst du Götter-Ehre
Und bist ein Jahrhundert werth.

Schenkst du uns die Ruhe wieder,
Die uns schon so lange floh;
Bringst du uns des Friedens Güter;
Machst die Menschheit wieder froh;
Füllst mit Freundschaft die Gemüther
Aller Menschen; lieben sie,
Wie ein Bruder seine Brüder
Sich in bester Harmonie;

Zähmest du Bellonens wilden
Friedesscheuen Eigensinn;
Wandeln wir in den Gefilden
Eines ew'gen Friedens hin;
O dann wollen wir dich ehren
Jeden Tag, der wiederkehrt!
Jubeln wollen wir in Chören:
Du bist ein Jahrtausend werth!

Digitized by Google

III. Epigrammatisches.

A. G. Eberhard.

110 Das ſcheidende Jahrhundert.

Ich nannte lange, froh verwundert,
Ein großes Schauſpiel dieß Jahrhundert,
Das ſo viel Helden uns gebar,
Das reich wie keines noch an großen Thaten war.

Doch da mit ſo viel Blutvergießen
Mit Jammer ohne Maaß und Ziel
Sich ſeine letzten Scenen ſchließen,
So nenn' ichs weinend nun das größte Trauerſpiel.

Gottlob Eckarth.

111 Chronodiſtichon aufs Jahr 1800.

Gott ſegne ferner Vns Das neVe IVbeLIahr
VVIe eIn IahrhVnDert ſChön DVrCh Gott geſegnet VVar.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

112 An das achtzehnte Jahrhundert.

(1797.)

Mit Kriegen fiengſt du an, mit Kriegen endeſt du,
Mit Säbel- und mit Federkriegen,
Jahrhundert! Allen Kriegeszügen
Sah Gott vom höchſten Himmel zu!

War, Kriege ſehen, ſein Vergnügen?

Digitized by Google

Nein! riefs vom Himmel, Menschenkind!
Nein! aber eure Seelen sind
Von Gott dem Schöpfer frey erschaffen,
Das Reich der Tugenden, das Reich
Der Wissenschaften lag vor euch,
Und ihr erwähltet Waffen!

An das neue Sekulum. 113
(Im Januar 1801.)

Du kommst, wie ein Tyrann! du neues Sekulum!
Das alte böse warf den Thurm zu Babel um —
Du weidest dich an den Ruinen,
Willst auch auf unsern Trauerbühnen
Gespielt seyn, neues Sekulum
Komm' lieber nicht, kehr' um!
Wir wünschen nicht in dir zu leben!
Kehr' um! Wir wollen dir mit Pfeifen und Gesang
Gern das Geleite geben.
Wohin? Bis an den Strom, der's vorige verschlang.

Karl Ludwig von Knebel.

Dem neuen Jahrhundert. 114

Unter Thränen beginnt den lieblichsten Tag Aurora,
Und aus düsterer Nacht stralet die Sonne hervor.
Möge dein Bild dies sein, Jahrhundert! das uns emporsteigt,
Und auf Blindheit und Nacht folge nun Licht und Vernunft.

Ludwig Gotthard Kosegarten.

Das neue Jahrhundert. 115

Jungfrau, sey mir gegrüßt, Schooßkind des alternden Chronos!
Freudigen Muthes betritt, Heldinn, die stäubende Bahn!
Andre gewannen sich anderen Dank. Den Apfel der Schönheit
Raubte dir Phidias Zeit, Luthers die Keule der Kraft;
Aber noch winkt fernher ein Kranz, der Kranz der Vollendung!
Selige! schimmert er dir einst in dem wehenden Haar.

Digitized by Google

Karl Friedrich Kretschmann.

116 Das scheidende Seculum und das neue Jahr.

Gemach! (rief das graue Seculum, als es mit dem letzten Mitternachts-Seigerschlage vom neuen Jahre hinweg gedrängt ward.) Gemach! Mir gebührt Ehrerbietung!

„Warum denn?“ (fragte der Ankömmling.)

Schon darum, weil ich hundertmal älter bin, als Du nie werden wirst.

„So jung ich auch bin, so weiß ich doch schon, daß das Alter allein kein Verdienst giebt.“

So solltest Du Jüngling doch auf meine Thaten und Erfahrungen Rücksicht nehmen. Was vermagst denn Du dagegen aufzustellen?

„Zur Zeit freilich noch nichts, als — Schuldlosigkeit und Hoffnung.“

Also nicht viel mehr als gar nichts! sage ich Dir.

„Und ich sage Dir Alles: wenn nur jene bleibt und diese immer weiter fortschreitet!“

M.

117 Grabschrift des verflossenen Jahrhunderts.

(1802.)

Frühe Blüthen brachtest du uns, du großes Jahrhundert,
Aber da welken sie schon, eh wir die Früchte gesehn.
Dankend bekennet am Grabe dein hocherleuchteter Weise:
Du beweibtest das Kind schon und — entmanntest den Mann.

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

118 Grabschrift auf das achtzehnte Jahrhundert.

Ein Knabe von wildem Ingenium
War das hier ruhende Säculum.
Umsonst wollt' ihn durch Theodiceen
Ein Leibniz über die Väter erhöhen:

Digitized by Google

Er mußte mit Karl'n[1]) zu Felde gehen,
Schlug rechts und links um sich herum,
Trieb eifriger Jus canonicum[2]),
Als Jochen Lange'ns acht Redetheile.
Aber, — gut Ding erfordert Weile! —
Zur Weisheit lenkte der Mann sich um,
Zeigte mit Ein Mahl mancherlei Gabe.
Griechengesang und Ökonomie
Lernt' er und heitere Philosophie
Unter Friedrich's Hirtenstabe. —
Doch Freiheitsschwindel und frostige Kategorie
Stürmten den kecken Greis zu Grabe!

Anonym.

Abschied von dem 18. Jahrhundert. 119

Jahrhundert, dessen Stirne vom Blute troff!
Jahrhundert, welches ernst und verhängnißvoll
Mit blut'gem Fuß, mit Thränenblicken
Zu den verblüheten Schwestern sinket!

Dir geb' ich kindlichweinend den Trennungskuß,
Die schöne Mutter schöner Jahre steigt
Empor, und aus der Todtenblume
Müße die Blume des Friedens blühen!

Gespräch zwischen dem alten und neuen Jahrhundert. 120

Das alte Jahrh.

Wandle! was schauderst du weibisch? Da nimm die blutige Sichel!
Reich an Thaten und Ruhm räum' ich dir scheidend das Feld.

---

[1]) Karl der Zwölfte.
[2]) Das Kanonenrecht.

Digitized by Google

Das neue Jahrh.

Lieber hätt' ich von dir den Kranz des Friedens empfangen;
könnt' ich tief in den Schoos graulicher Zukunft zurük!

Denn wie ein Schlachtfeld, grauſend, dampfet der ſtürmiſche Erdball,
und ich hör' ein Geſchrei Würgender, Sterbender fern.

Das alte Jahrh.

Ueber Schädel und Schwerder führt dich die blutige Laufbahn,
Volksrecht, und Königsgewalt kämpft um den wechſelnden Sieg.

Zu der Freiheit ſtolzem Gefühl erwekt' ich die Völker;
keine eiſerne Zeit ſoll mir zerſtören das Werk!

Sieh! es tobt der Geiſt der Gewalt ſchon verzweifelnd im Kampfe
gegen den Volksgeiſt, und Mars wüthet im eigenen Land.

Leiſe flammt ein Vulkan im Stillen, der Geiſt der Empörung;
wüthen ſoll er nach mir weit über Länder und Meer!

Das neue Jahrh.

Ach! welch Uebel nah' und ferne haſt du der Menſchheit blutig bereitet, und fliehſt ſchreckliche, lachend der Noth.

Das alte Jahrh.

Still! ſo ſteht im Plan der Natur in Erz es gegraben;
drum mit ehernem Sinn rüſte zum Laufe dich aus.

Digitized by Google

Ewiger Friede der Welt, und Herrschaft des heiligen Rechtes
blühen dem Menschen noch einst auf aus der blutigen Saat.

Lebe nun wohl, und vollende mit Kraft, was kühn ich begonnen,
baue der Wahrheit, dem Recht, über den Trümmern ihr Reich!

Der Sarkofag des Jahrhunderts. 121

Ein Wanderer der seine Straße zieht
Erblickt ein schönes Sarkofag am Wege.
Wer rieth' es wohl, was er geschrieben sieht,
Daß ein Jahrhundert drin begraben läge.
Mit heilger Scheu erblickt er drauf gehauen
Viel wunderbare Bilder groß und klein.
Wie unerhört wird nicht das Innre seyn!
Er öffnet ihn — soll er den Augen trauen? —
Der Sarg ist leer, und niemand liegt darin
Als Herr Alin.

Das Cenotaph des Jahrhunderts. 122

Der du, um des Jahrhunderts Grab zu sehn
Hieherkömst, Wandrer, magst vorübergehn;
Erspar' die Müh den Deckel aufzuheben;
Dem Todten nur gereicht das Grab zur Zier
Doch für und für wird dis Jahrhundert leben.
Leer ist der Raum; doch andre modern hier:
Die alle sind im Cenotaph begraben
Die es gelästert haben.

Digitized by Google

123 **Betrachtung.**

(1815.)

Neues Jahrhundert! — Der Grobe heißt offen, der Geizige ſparſam,
Mild, wer verſchwendet, der Furchtſame klug, der Läſterer witzig,
Modiſch der Lüſtling, ſchlau der Betrüger, der Kriecher beſcheiden.
Sind die Laſter denn all zu Tugenden worden? ihr Freunde!
Oder die Tugenden all zu Laſtern? — Mir ahnet das Letzte.

Digitized by Google

IV. Theaterprologe und -Epiloge.

Samuel Gottlieb Bürde.

Prolog, 124

gesprochen auf dem Breslauer Theater am 1. Januar 1800.

Der alten Ordnung treu erschein' ich heute
Am Neujahrstag glückwünschend. Ach, wer bringt
In die verjüngte Zeit nicht manchen alt
Gewordnen Wunsch? Wer athmet, hofft und wünscht.
Seit dem das Heer von Uebeln aus der Büchse
Pandorens flatterte, schleppt sich aus einem
Jahrhunderte ins andre, matt nnd kränkelnd
Die Menschheit; Hoffnung geht als Wärterinn
Im grossen Krankenhauf' umher, und tropft
Auf Millionen Wunden ihren Balsam,
Der wohl den Schmerz stillt, doch nicht Heilung wirkt.
Drum steige heut' ein heißer frommer Wunsch
Für aller Menschen Wohl aus jeder Brust!
Welch eine gräßliche Vergangenheit
Liegt hinter uns mit ihren Schlachtgefilden!
Welch eine Mischung des Abscheulichsten
Hat auf dem Boden des Jahrhunderts sich
Gesenkt! Greul über Greul! — Wir stehn betrübt,
Und sehn in die bewölkte Nacht der Zukunft
Hinaus! Ach — eine matte Röthe färbt
Der Wolken Saum! — verkündet dieser Schein
Den Anbruch eines ruhig heitern Tages?
Beginnt es — das Jahrhundert der Entwicklung
Des großen Dramas fünfter Act, in dem
Sich der verworrne Knoten glücklich löst,

Digitized by Google

Das lange Mißverſtändniß aufklärt, und
Verſöhnung zwiſchen die Partheyen tritt,
Und Frieden ſtiftet? — Frieden! — o, wer hebt
Bey dieſem Laute nicht mit aller Inbrunſt
Der Andacht Händ' und Blick' empor, und miſcht
Ein ſehnſuchtvolles Ach ins tiefe Stöhnen
Zermalmter Nationen, denen nichts
Als Elend und Verzweiflung übrig blieb!

O daß die ſcheußlichen Erſcheinungen,
Die aus der Laſter ſchwarzen Hefen, wie
Aus gift'gem Schlamm ein Heer von Drachen, ſtiegen,
Auf ewig ſchwänden! daß der Greul des Kriegs
Zu einer Sage aus der Vorzeit würde,
Und Heldenthaten, aus dem Kreis des Lebens
Verbannt, nur auf der Bühne noch geſchähn!
Daß jedes Volk, zur Tugend und Vernunft
Bekehrt, durch ungeheuren Schaden weiſe,
Der Ruhe Glück, — wie der Geſundheit Werth
Der hergeſtellte Kranke, — ſchätzen lernte! —
Ein Wunſch — zu dem gewiß der Menſchenfreund,
Der Patriot von Herzen Amen ſagt!

Carl Friedrich Heinrich.

Prolog

am erſten Tage des neunzehnten Jahrhunderts
auf dem Breslauer Theater geſprochen.

Es ſendet ein willkommner Auftrag mich,
Der frommen Wünſche Bothſchaft Euch zu bringen.

Wenn hier ein Heer zahlloſer Segnungen
Für Euer Glück und unſers Landes Friede,
An des verjüngten Jahres Schwelle, mir die Bruſt
Erfüllt; — wenn in dem heitern Ueberblick'
Der alten Zeit, der neuen gute Ahndung
Das Herz zu mildern Hofnungen erweitert:
So zieht ein doppeltes Gewicht unwiderſtehlich
Den Geiſt zu anderer Betrachtung hin.

Ein ganz Jahrhundert sank unwiederruflich
Hinab ins Grab der Zeit; — die Menschheit sieht
Ihm traurend nach — es trieft vom Blut der Brüder! —
Kaum rauschte seiner Stunden letzter Schlag
Vorüber, ew'ge Trennung uns verkündend,
So schwebt ein neues schon vor unsern Blicken,
Begrüßt von Millionen, die von ihm
Ersatz und Lohn für lange Leiden fordern. —

In dieser schauerlichen Mitte steh' ich nun;
Vor mir ein Volk, das aus der Gottheit Händen
Ihr göttlichstes Geschenk empfing — Verstand und Herz,
Nun sich bereitet, von den Täuschungsbrettern
Herab, zu hören, was noch Keiner hörte,
Und Keiner je zum zweyten Mahle höret, —
Den Wunsch an des Jahrhunderts seltner Feier.

Was hier zu denken wäre, könnt' ein Newton nur
Mit ganzer Kraft und ganzem Geist umfassen,
Den großen Raum verschwundner Zeit zu messen,
Und in des Schicksals wunderbaren Pfaden
Der ew'gen Vorsicht Leitung zu erkennen.

Aufrichtigkeit entehrt kein Herz! Und wollt
Ihr mir vergönnen daß auch ich das meine
Vor Euch entfalte? — Nun, so sey's gesagt:
Ich fühl's, wie wahr es ist, was unsre Weisen
Uns lehren, Thoren-Sinn nur nicht versteht: —
Wenn Armuth lastet, schwer die Fessel hängt
An jeder Kraft muthvollere Erhebung:
So drückt nicht minder auch des Reichthums Bürde, —
Und schwerer noch vielleicht, willst du
Der Pflicht, ihn nur nach Weisheit auszuspenden,
Und deinem eignen Urtheil ganz genügen. —
So drückt auch mich des Ueberflusses Fülle
Mehr, als der Armuth engende Gewalt,
Und der Empfindung fehlt des Ausdrucks Würde. —

Digitized by Google

Noch mehr! An des Jahrhunderts Schranken endet
Ein Raum, in dem auf neuem Wege wir
Des Schauspiels Endzweck zu erstreben suchten.
Drey Jahre sind dahin, seit wir, durch Euch
Ermuntert, ein verfallenes Gebäude
Aus eignem Schutt' aufs neue zu begründen,
Vertrauend mehr, als fürchtend, unternahmen.
Ob in des klugen Richters Wage wir
Bestehen, Dank und Beyfall uns erzielen,
Den ächten Geist der Kunst beleben konnten —
Vor Euch das zu bemessen, ziemt mir nicht.
O möchtet ferner Ihr mit Freundlichkeit
Den wahren Fleiß nur ehren, wahrer Kunst
Nur Ohr und Auge weihen, Edles nur
Ermuntern, dieß allein von uns begehren! —

Verzeiht! Des Tages Vielbedeutung stimmt
Vielleicht zu ernst mich. Doch war't oftmals schon
Der ernstern Uebung Ihr geneigt, und werdet
Nun auch dem ernstern Worte Nachsicht geben, —
Dem einzigen aus vielen, die zu sagen
Des Stoffs Gehalt so leicht verführen dürfte.
Bedarf's der Wünsche noch und des Gebets
Für Euer Wohl: so fliesse sanft und lachend
Das Leben Euch in einer neuen Bahn!
Nur im Verein' des Guten und des Schönen
Lebt sich's vergnügt, und beides bleib' Euch theuer!

August von Kotzebue.

126 Prolog.[1])

Es hat in diesem Saal, mit hoher Gunst,
Ein muntres Häuflein sich versammelt,
Das in der Schule von Thaliens Kunst
So eigentlich das ABC nur stammelt;

[1]) Eine erwählte Gesellschaft spielte das kleine Lustspiel: das neue Jahrhundert, gerade an dem Abend, wo es allein die vollste Bedeutsamkeit haben konnte, am letzten des Jahrs 1799,

Es wird sich zagend unterwinden
Hier vor ein Publikum zu treten,
Bey welchem — um es groß zu finden —
Das Zählen nicht vonnöthen.

Doch um so sichrer, daß kein hyperkritscher Hohn,
In dunkle Mystik eingehüllt, uns trifft;
Denn was so ohne Prätension
Das Herz dem Herzen giebt, wird minder scharf geprüft.

Die letzte Stund' im alten Jahr
Der schönen Seele zu verkürzen,
Die immer willig, immer thätig war,
Uns jede Stunde liebereich zu würzen;
Das unser Wunsch! das unser schönes Ziel!
Es zu erreichen — dünkt uns freilich schwer;
Es wünscht vielleicht die Eitelkeit zu viel,
Doch unsre Herzen — wünschen mehr!

So sey es uns vergönnt, dem milden Publikum
Ein kleines Possenspiel heut' aufzutischen,
In den berühmten Streit vom neuen Säkulum
Uns auch ein wenig einzumischen.

Zwar kann es ziemlich einerley uns gelten,
Wie jene Herren — die in andre Welten
Nach Mondgebürgen, Mondes-Inseln
Durch Herschels Teleskope blinzeln —
Die Zeit zu nennen hochgelahrt belieben,
In welcher wir nur scherzen, tanzen, lieben;

---

in Gegenwart der hohen, allgemein verehrten Beschützerin alles Edeln und Schönen, die den Lesern dieser Monatsschrift unter dem Nahmen Olympia unvergeßlich ist; und der Verfasser des Prologs und des Stücks, das nicht bloß dem Titel nach Lustspiel ist, stellte dabey selbst den Brownischen Afterarzt Reiz mit aller der Wahrheit vor, die in dieser Situazion darstellbar war.

B.

Digitized by Google

Uns Erden-Kindern iſt es ſchon genung,
Wenn wir dem Geiſt, dem Herzen nahe bleiben,
Die, ewig blühend, ewig jung,
Der Zeiten Wechſel nur in den Kalender ſchreiben;
Denn was für Sie uns jede Nerv' und Fiber
Beſeelt, das tragen wir in jede Zeit hinüber.

Drum möge jenen Streit entſcheiden wer da will.
Im neuen wie im vorigen Jahrhundert
Genießen wir des ſtillen Glückes ſtill!
Und ewig bleibe Sie von uns geliebt, bewundert!

Wohlan, du altes Jahr! wir winden unerſchrocken
Dir einen Kranz eh du entfliehſt.
Gelingt es uns nur Ihr ein Lächeln zu entlocken,
O! dann iſt wonniglich das neue Jahr begrüßt!

Johann Juſtus Röhde.

127 [Epilog.]

Allmächtiger, du ſprachſt: es werde!
Und Sonn, und Mond, und Meer und Erde
ward durch dein ſchaffend Allmachtswort
und dau'rt durch deine Güte fort.
Jartauſende ſind nun verſchwunden;
Wir zählen Monde, Tage, Stunden:
Du aber biſt von Ewigkeit
der Vater der Barmherzigkeit.
Wer hat in ſeinen Lebensjaren
Nicht tauſend, tauſendmal erfaren,
Daß du der Gott der Liebe biſt,
Vor dem kein Heut, kein Geſtern iſt?
Wer deine Liebe nicht bewundert,
Die von Jarhundert zu Jarhundert
Für Menſchenglük und Wohlfarth wacht,
Mit Vatertreu und Herrſchermacht.

Digitized by Google

Sieh, Vater, sieh, mit holdem Blike
Auf unser künftiges Geschike
In diesem neuen Säkulum!
Vermehr des frommen Augusts Ruhm,
Und gieb, daß Friede, Recht und Tugend,
Bei frommen Alter, froher Jugend,
Und Segen in dem Lande wohne,
Des guten Fürsten Vaterliebe lohne!

Friedrich Treitschke.

Prolog

zur Feyer des neunzehnten Jahrhunderts, und vor der Vorstellung des Herbsttags in Leipzig am 4. Jänner 1801.

Hinunter wieder ist die Sonne, die
Dem vorigen Jahrhundert leuchtete,
Und bey den ältern Brüdern schläft es nun
Im weiten Kirchhof der Vergangenheit.
Was einstens war, und was dem trunknen Wahne
Der Menschen ewig war — es ist dahin.
Dahin! Und nur das Angedenken bleibt
In unsrer Brust. Wir ahnden zweifelhaft,
Daß das, was war, im ew'gen Wechseltanze
Einst wiederkehren wird. — Der Winter raubt
Der Erde Schmuck, doch sieh, der junge Lenz
Bringt bald, gehorsam ewigen Gesetzen,
Den Raub zurück. Die Täuschung ist es, die
Den bunten Wechsel immer schön gestaltet.
Sie ist das Schattenbild, das lustig uns
Umgaukelt, uns den Weg mit Rosen schmückt,
— Zwar schnell verbleichend, fällt der Blick zurück —
Doch vorwärts geht des Menschen Schritt, und nie
Sey ihm die holde Trösterin geschmäht!
Denn was die Welt in ihrer Herrlichkeit
Dem Liebling beut, wird durch die Täuschung nur
Für seinen Sinn so schön, dem Leidenden träuft sie
Der Hoffnung Balsam lindernd in die Wunde.

Digitized by Google

Was wir Euch geben, Täuschung ist es, doch
Wird uns die Kunst den Pinsel leih'n, daß wir
Der Phantasie bezaubernd Farbenspiel
Auf unsre Bühne tragen, daß wir Euch
Zum Mitgefühl des Ideals beleben;
Des Ideals, das unser Dichter sah,
Und das nur *seine* Kräfte würdig schildern?

Jetzt, im geheiligten Moment der Zeit,
Wo jede Hoffnung Blüthen treibt, und uns
Das Riesenkind des werdenden Jahrhunderts,
Am Gängelband der Phantasie geleitet,
Entgegen kommt, und lächelnd Kränze beut,
Jetzt sey auch uns vergönnt, der jungen Saat
Ein frohes Erndtefest zu prophezeih'n.
Wir *wollen*, und das ernste Wollen giebt
Uns frohe Hoffnung, der wir kühn vertrau'n.

Ihr, die Ihr gern bey unsrer Aussaat weiltet,
Des ersten Keimes Jubel mit uns theiltet,
Seyd dann zum schönern Feste hier vereint,
Wenn lohnend unser Herbsttag einst erscheint.

Digitized by Google

V. Dramatisches.

Karl Friedrich Benkowitz.

Die Jubelfeier der Hölle, 129
oder
Faust der jüngere. 5

Ein Drama zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.
(1801.)

Zweiter Act

Erster Auftritt.

Der Schauplatz stellt die Hölle vor, bei halber Erleuchtung, und so fürchterlich, als sie vorgestellt werden kann. In der Mitte derselben sitzt Satanas mit einer Krone bedeckt, auf einem erhöhten Thron. Neben ihm unten am Throne steht der Herold der Hölle. Im Hintergrunde lodern Flammen zwischen Felsen hervor.

Satan. (langsam und mit tiefer Stimme) Ein Jahrhundert auf unsrer Erde ist nach der Rechnung ihrer Bewohner verflossen. Ich will das Ende desselben durch eine Versammlung meiner Fürsten und Mächtigen feiern.

Herold. Ein erhabener Gedanke, würdig deines großen Geistes!

Satan. So habe ich beschlossen! Viel sind in diesem Jahrhundert zu uns herabgestiegen, und das Ende desselben hat ganze Schaaren hieher gesandt. Ich will forschen, was meine Mächtigen in meinem Reiche gethan, wie sie meine Herrschaft befestigt, und die Erdebewohner meiner immer würdiger gemacht haben.

Digitized by Google

Herold. Nichts kann weiſer, nichts majeſtätiſcher, nichts ruhmvoller erdacht werden.

Satan. Sodann will ich ihnen verkündigen, was ich ſelber that und noch thun will.

Herold. Es wird das Erhabenſte, das Größte ſeyn, was je ein ſchöpferiſcher Geiſt erfand; es wird die Thaten der kleinern Fürſten in der Hölle unendlich weit hinter ſich laſſen.

Satan. Schon habe ich meine Schaaren in die Welten ausgeſandt, damit ſie die Herrſcher der Hölle zu der Verſammlung vorbereiten.

Herold. Was befiehlt Deine Majeſtät, das ich jetzt beginnen ſoll?

Satan. Erhebe Dich auf einen Felſen, wende Dich mit zuckendem Blitz gegen die vier Seiten der Unendlichkeit, und laß das Zeichen zur Verſammlung erſchallen!

(Der Herold ſchwingt ſich auf einen Felſen hinter dem Thron Satanas, wendet ſich unter Blitzen gegen die vier Himmelsgegenden, und läßt einen ſcharfen, ſauſenden, durchdringenden Ton hören, auf welchen ein Donnerſchlag folgt. Mit dem Donnerſchlage fahren von allen Seiten die Satane herbei, und ſtehen um den Thron.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Magog, Belial, Sebub, Abdon, mit Kronen. Melech, Gog, Dragon, mehrere Teufel, ohne dieſelben.

Satan. Fürſten der Hölle! Unüberwindliche Beherrſcher des Erdballs! Ich habe Euch zu mir verſammeln laſſen, um von Euch zu erforſchen, was ihr in dem verfloſſenen Jahrhundert auf unſrer geliebten Erde vollbracht habt? Hebe Du an, Magog, und erzähle Deine Thaten!

Magog. Ich bin es würdig, Satanas, daß Du zuerſt mich hervorrufſt. Du weißts, ich bin der Herrſcher des Krieges, und ſchlachte die Menſchen zu ganzen Schaaren. Ueberſchaue jene unendlichen Gefilde, und Du

Digitized by Google

wirst Millionen finden, die aus der Wuth der Schlacht in Sünd und Missethat zu uns herabgefahren sind.

Satan. Du erfreuest mein Herz, Magog! Ich will jene Gefilde durchwandeln, ich will selber erforschen, was Du für mein Reich thatest, und wie viel Bewohner Du hieher gesandt hast.

Magog. Wisse, Satanas, im Anfange, in der Mitte, und am Ende dieses Jahrhunderts habe ich die Flamme des Krieges fürchterlich angeblasen, habe ganze Welttheile damit bedeckt, habe mich in ein Meer von Blut und von Thränen untergetaucht. Vernahmst Du das unendliche Geschrei des Jammers, der Qual, der Verzweiflung, das von den Schlachtgefilden gen Himmel emporstieg? Hast Du das bleiche, grinsende Elend, den entfleischten Hunger, die martervolle Krankheit gesehn, die darauf folgten? Kennst Du den unendlichen Seufzer, die blutige Thräne des Grams um die Gebliebenen? Ich war der Schöpfer davon.

Satan. Ja, Magog, Du bist ein Schöpfer! Nenne Dich so, Du verdienst es!

Magog. Ich habe das Ohr der Monarchen verstopft, daß sie das Jammergeschrei der Menschheit nicht hörten, ich habe ihr Auge verblendet, daß sie das Blutbad nicht sahen, in welchem sie wandelten; ich habe in ihr Herz heißen Durst nach Sieg, nach Ruhm, nach Eroberung gegossen, ich habe ihrer Seele den Wahn eingehaucht, daß sie für Religion, für den Ewigen dort kämpften, wenn sie ihre Beherrschten sich unter einander erwürgen ließen. Satan, habe ich genug gethan?

Satan. Du bist mein Geliebter, mein Auserkohrner, und ich erkläre vor der ganzen Hölle, daß Du würdig seist, an meiner Seite zu herrschen. Fahre fort in Deinem erhabenen Geschäfte, laß das künftige Jahrhundert von Krieg, von Jammer, von Elend schwanger seyn, wie das verflossene, dünge die Erde mit Blut, laß sie einen großen Kirchhof, ein großes beschleunigtes Grabmal für ihre Bewohner werden!

Digitized by Google

Magog. Das will ich, Satan! Ich will mich Deiner würdig beweiſen!

Satan. Und nun vernimm noch einige Lehren, die aus der Tiefe meines Geiſtes geſchöpft ſind! Wache über die Fürſten und Könige der Erde! Gieße den Wahn in ihr Herz, daß der erhabenſte Ruhm darin beſtehe, groß im Kriege zu ſeyn. Flöße ihnen unaufhörlich den Gedanken ein, daß alle Bewohner der Erde ein Geſetz über ſich haben, daß ſie allein davon ausgeſchloſſen ſind, daß ſie allein das Recht des Stärkern müſſen entſcheiden laſſen. Erſticke jedes Gefühl in ihnen, das dieſem widerſpricht! Aber vor allem laß nie den Gedanken in ihnen erwachen, ein Gericht über ſich zu ſetzen, das ihre Streitigkeiten ohne Blut ſchlichte! In einem kleinen Lande richtet es ſchon über die Fürſten; wehe Dir, wenn dies in einem Welttheile geſchieht! Dann iſt Dein Reich allda auf ewig zerſtört! Meine höchſte Ungnade, Magog, wenn je die Monarchen eines Welttheils einen Gerichtsſtuhl erheben, der nach Gerechtigkeit ihre Fehden entſcheidet! Tritt nun hervor, Belial, und ſage an, was Du auf unſerm Erdball gewirkt haſt?

Belial. Obwohl Magog, der Stolze, ſich würdig befunden hat, früher zu reden, als ich, obwohl Du ihn ſelber zuerſt nannteſt, ſo darf doch ein Geiſt, wie ich, kühn mit ihm um den Rang ſtreiten. Ich bin der Beherrſcher der Erdengerechtigkeit, ich gebiete nicht im Kriege allein, auch im Frieden.

Satan. Ich verkenne Deine Größe nicht, ich weiß, daß Du unendlich viel zu wirken vermagſt, daß Du tropfenweiſe das Mark den Sterblichen ausſaugſt.

Belial. Und dennoch nannteſt Du Magog zuerſt? (lacht fürchterlich) Ha! die Hölle iſt verblendet, wie die Erde! Sie wähnt, wie dieſe, der Ruhm im Kriege erworben ſei der höchſte! Ha! (zu Magog) Was bewog Dich, Du Stolzer, Dich über mich erhaben zu glauben? Wiſſe, Verblendeter, daß ich nicht Fürſten und Könige allein, daß ich alle beherrſche, die Gewalt auf Erden haben, einen Richterſpruch zu thun!

Digitized by Google

Magog. Du wagst es, Elender, mich zu schmähen, mich, der ich auf meinen Lorbeeren ruhe?

Belial. (lacht gräßlich.)

Satan. Eure Zwietracht erfüllt meinen Busen mit Wollust. Fürsten der Hölle, so lieb' ich Euch!

Belial. Höre mich an, Satan, was ich that. Du weißt, daß die Menschen durch Milde und sanfte Beherrschung besser, durch Strenge und Grausamkeit schlimmer werden. Darauf habe ich den Grund zu meinem großen Gebäude gelegt, die Menschen unter sich selber hinab zu ziehen. Ich habe allen Richtern und Gewalthabern den Wahn eingehaucht, daß sie durch Strenge und grausame Strafen besser werden.

Satan. Trefflich ersonnen, werth eines so tief grübelnden Geistes, als Belial ist!

Belial. Und wähnst Du etwa, daß es bei der bloßen Lehre blieb? Steig hinauf zur Oberfläche der Erde, und schaue, wie sie darnach handeln. Sieh, wie ihre Bewohner in Kerkern schmachten, wie sie unter Stäben und Geißeln den Nacken beugen, wie sie zum Hochgericht geführt werden, und unter Martern ihren Geist aushauchen. Satan, was die Menschen unter ihren Obern leiden, das verdienen sie bald. So zieh ich sie immer tiefer zur Verworfenheit hinab, und mache sie der Hölle würdig.

Satan. Großer Belial, Du hast in meiner Seele gelesen; ich selber vermöchte nicht sinnreicher für mich zu arbeiten.

Belial. Vor allem habe ich auf die gewürkt, die Magog zu beherrschen wähnt. In der Stunde der Geißelung ist die Erde mit Blutenden bedeckt, deren Jammergeschrei gen Himmel schallt, und die oft um eines Scherfleins willen, das sie in Mangel und Dürftigkeit entwandten, ihren Geist unter zahllosen Geißelhieben aufgeben. Für Vater- und Muttermord giebt es bei ihnen keinen Grad der Strafe mehr, und wenn ich selber die Marter erfände. So vertilge ich allmählig den letzten Keim des Guten in ihnen, und wenn Magog sie aus der

Digitized by Google

Schlacht hieher ſendet, ſo habe ich ſie vorher ſchon zur Hölle vorbereitet. Er mordet nur die Leiber, ich morde die Seelen.

Satan. Ich ſinne auf einen Lohn für Dich, Belial, denn ich fühle ganz, was Du gethan haſt. Und damit du ſiehſt, daß ich in dein Werk eindringe, ſo höre noch einige Regeln von mir. Laß jene Geißelungen, laß alle Martern der Menſchen öffentlich im Angeſichte von Tauſenden geſchehen; dann gewöhnen ſich die Schauenden daran, dann werden ſie alltäglich, und das Herz des Sterblichen härtet ſich allmählig gegen ſie ab. Suche von neuem die Tortur einzuführen, und beginne damit, daß jeder Angeklagte ſo lange gegeißelt werde, bis er das Verbrechen geſtanden hat. Verbreite die Lehre, es ſei beſſer, daß ein Unſchuldiger leide, als daß ein Schuldiger der Strafe entgehe! Mache alle Gewalthaber auf Erden zu Zuchtmeiſtern, und Du wirſt ſehen, ob das Menſchengeſchlecht nicht aus Züchtlingen beſtehen wird.

Belial. Sehr weiſe geſprochen, Satan! Ich fühle, Du überſchaueſt das Ganze, und haſt es empfunden, was ich that.

Satan. Ich komme zu Dir Sebub, Beherrſcher des Prieſterthums! Was haſt Du auf unſrer Erde vollbracht?

Sebub. Ich arbeite noch immer an den Prieſtern, und ſäe ſtatt des Geſetzes der Liebe, Glaubenslehren aus. Ich unterdrücke in Gegenden, wo es noch dunkel iſt, alles, was Licht anzünden kann, und lehre die Kinder, ſtatt der Barmherzigkeit mit jedem Geſchöpf, dunkle Sprüche.

Satan. Und weiter haſt Du nichts gethan?

Sebub. Ich habe in einem großen Lande eine Chriſtenverfolgung hervorgebracht, und aus einem kleinen fromme Menſchen um der Religion willen vertreiben laſſen.

Satan. Fahre fort!

Sebub. Ich habe in einem Lande der Freiheit eine Zauberinn —

Satan. Eine Zauberinn? Eine nur? Schweig,

Digitized by Google

Elender! Dies war Dein ganzes Geschäft: und Du wagtest, vor mir zu erscheinen? Wo ist meine Inquisition? wo sind die Tausende von Scheiterhaufen, die der Hölle entgegen dampften? wo sind die Religionskriege? Rede, Elender! Hast Du nur einen Philipp, nur einen Alba erschaffen? Und Du, mein geliebter Torquemala, soll Dein Andenken ganz vergessen seyn? O was habe ich sehen müssen! Duldung blüht auf meiner Erde auf; die Religionen leben friedlich unter einander, und die unterirrdischen Martergewölbe —

Sebub. Höre mich, Satan; in Portugal, und —

Satan. Schweig, Nichtswürdiger! Ich will das Jammergeschrei gemarteter Menschen nicht von den Grenzen der Welttheile allein, ich will es von allen Gefilden der Erde erschallen hören! Ich will einen Hildebrand, einen Alexander den Sechsten an der Spitze der Religion sehen! Und was muß ich jetzt erblicken? Geh! Du bist unwürdig Deines Fürstenthums, und ich entsetze Dich desselben im Angesichte des Hölle. Belial, ich sann auf einen Lohn für Dich: ich habe ihn gefunden. Sei fortan der Beherrscher Sebubs, treibe sein Werk, und erschaffe von neuem, was er vernichten ließ! Du aber Sebub, hebe Dich sogleich weg aus meinem Angesichte, daß mein Grimm nicht über Dich komme. (Sebub fährt mit Geheul durch die Luft hinweg.)

Abdon. Ich zittre, Satan, und vermag kaum, meine Thaten zu erzählen.

Satan. Erzähle sie, und fürchte nichts. Sebub hat seit den vorigen Jahrhunderten schon meine Rache verdient; Du aber warst immer mein Getreuer, und erschufst an jedem Tage tausendfache Qualen für die Sterblichen.

Abdon. Ja Satan, das that ich, ich der Schöpfer des Hungers, der Blöße, und alles Jammers, den der Mangel hervorbringt. Du weißt, der Ewige hat die Erde so seegensreich erschaffen, daß zwiefach so viel Sterbliche, als sie jetzt trägt, in Fülle darauf leben könnten. Aber

Digitized by Google

vernimm mein Wort, und ſtaune! Das Menſchengeſchlecht darbt mitten im Ueberfluſſe, es ſteht in einem Meer, und durſtet; ſo weit hab' ich's gebracht!

Satan. Und Du zitterteſt, zu reden? Das durfteſt Du nicht! Du biſt ein großer, weit herrſchender Geiſt!

Belial. Rühme ihn nicht, Satan! er hat dies nur im Bunde mit den Fürſten und Gewaltigen, die ich beherrſche, vermogt.

Abdon. Schweig, Neidiſcher, und ſchau die Selbſtmörder auf jenen Gefilden! Ihre zahlloſe Schaar iſt durch mich zu uns herabgeſtiegen. Ich habe ſie durch Mangel und Elend und Jammer gepeitſcht, bis des Lebens Becher glühend an ihren Lippen ward, und ſie ihn voll Verzweiflung hinweg ſchleuderten. Höre mich Satan! Ein kleiner Theil von Sterblichen ſchwelgt auf der Erde; die übrigen Millionen nagt der eiſerne Mangel, und ſaugt das Blut aus ihren Adern. Und weißt Du, wie ich dies vollbringe?

Satan. Erzähl' es laut, Abdon! Ich ſelber kann von Dir lernen.

Abdon. Wenn der Krieg wütet, ſo laß ich den Seegen der Erndten wechſelſeitig, dringt der Feind heran, in Flammen auflodern, oder in die Tiefe der Waſſer verſenken. Ich verblende die Augen der Kriegenden, daß ſie durch keinen Vertrag der Vernichtung wehren. Ich gewinne die Beſitzer der Erde, daß ſie ihre Schätze auf Kornböden vermodern laſſen, um damit zu wuchern; ich lehre die Fürſten, ihre Grenzen bewachen, damit die Fülle des einen Landes nicht in das andere hinüberfließe, und gebe die Geſetze in die Hand derer, welche die Gefilde der Erde beſitzen. Sieh, Satan, ſo können wenig Mächtige durch Hunger das Mark eines ganzen Volks ausſaugen.

Satan. Ihr habt mich entzückt, Fürſten der Hölle, und ich vermag mich nicht länger zu halten. Vernehmt nun auch, was ich that, ich, der das Ganze beherrſcht, und in alle ſeine Theile eingreift. Vernehmts und ſtaunt! In einem Lande der Erde wollte Freiheit aufblühen, und

Digitized by Google

brach unaufhaltsam mit einer Kraft hervor, wie sie noch nie in unsrer Welt erschien. Freiheit, wißt ihr, macht das Menschengeschlecht edler und göttlicher; sollte ichs dulden? Unterdeß die Erde staunte, unterdeß die Sterblichen sich in dem Trank berauschten, und selbst die Monarchen entzückt waren, verfälschte ich ihn, und goß Gift aus der Hölle hinzu. Da standen die Leidenschaften wie Ungewitter gegen einander auf, da hob die Zwietracht gräßlich ihr Haupt empor, da wurden mitten im Jubel der Freiheit Greuel begangen, wie kaum die Sklaverei sie hervor zu bringen vermag.

Magog. Du bist ein erhabner Geist, Satan, Du entflammst zu großen, geheimnißvollen Thaten.

Belial. Ja, Satan, Du bist würdig, die Hölle zu beherrschen, und Geister an Deinem Thron zu sehen, wie wir sind.

Satan. Vernehmt weiter, was ich that. Ich erweckte unter den Sterblichen eine Anzahl Seelen, die in den Geheimnissen der Hölle eingeweiht waren, die nach Blut und Grausamkeit dursteten. Kommt hervor ihr Schatten, und zeigt euch meinen Fürsten! (drei dunkle Schatten kommen unter Geheul aus dem Hintergrunde hervor.) Seht, dies sind drei von meinen Geweihten, die den Quell der Freiheit vergiftet haben. Robespierre, Marat, und Collot d' Herbois war ihr Name auf der Erde. Ich biete euch Trotz, ihr Fürsten der Hölle, grausamer, als sie zu seyn. Die grauen Haare des Alters, das Lächeln der Kindheit, die Schönheit des Weibes, der Geist des Mannes, nichts vermogte sie zu rühren. O es war eine gräßliche Freude für mich, als sie mir täglich Ströme von Blut opferten, als das Wasser und die Erde ihre Greuel sah, als die Sterblichen vor der Freiheit zu schaudern begannen, und die schönste Tochter des Himmels auf ewig gebrandmarkt ward.

(Die Satane erheben ein wildes Jubelgeschrei: großer Fürst der Hölle, erhabener Monarch! schallt daraus hervor.)

Digitized by Google

Abdon. Wir ſtaunen Deine Größe von Ferne an Satanas, und vermögen ſie kaum zu faſſen! Selbſt der Ewige muß Dich bewundern, und ſein Reich durch Dich beengt fühlen.

Satan. Ja, das muß er, und ich ſchwöre bei meiner ewigen Herrſchaft, es immer mehr zu beengen. Seht, jene ſchwachen Sterblichen haben mit mir gegen ihn gekämpft. Schaut ſie an!

Schaut die gräßlichen Despoten,
Ueberall von Menſchenblut beträuft!
Um ſie liegen hundert tauſend Todten
Zum Gerichtstag furchtbar aufgehäuft.

Schaut ſie an, und heißt ſie willkommen!

Die Satane. Willkommen in der Hölle, willkommen, ihr Schatten, in Satans Behauſung.

Magog. Willkommen, ihr Todten, in unſerem Bund!
Es lechze die Zung, es lechze der Schlund!
Es heule nun ewig der geifernde Mund.

(Die Schatten heulen.)

Satan. Erhebt euch itzt fort aus unſerm Angeſicht, und ſtürzt euch wieder in den Pfuhl der Verzweiflung! (die Schatten ſchweben unter Geheul zur Vertiefung der Hölle, und verſinken allda.) Ihr aber, mächtige Mitſtreiter in meinem Reiche, vernehmt weiter, was ich that. Aus dem Blute der Unterthanen ließ ich Königsmord hervorgehen, aus dem Königsmord einen ſchrecklichen blutigen Krieg, der einen ganzen Welttheil erſchütterte. Nun iſt die Freiheit von der ganzen Erde gräßlich entſtellt, nun zittern Herrſcher und Beherrſchte, wenn ihr Name genannt wird, nun wird ſie ewig das Menſchengeſchlecht nicht veredeln. Das habe ich gethan!

Die Satane. Es herrſche Satan, er herrſche ewig, ewig, ewig!

Satan. Ich erzähle nicht weiter, was ich in dieſem Jahrhundert vollbrachte, nicht, wie ich den Thron der

Digitized by Google

Fürsten mit einer ewigen Wolke umgab, daß sie nie ihre Unterthanen sahen, nicht, wie ich den Pfad der Gerechtigkeit so dornigt machte, daß tausende lieber Unrecht duldeten, als Hülfe bei ihr suchten, nicht, wie ich die Rettung der Sclaven in den heissen Welttheilen durch meine Geweihten hintertrieb; alles dies verschweige ich. Aber was ich jetzt thun will, das muß ich euch entdecken. (steht auf) Ich will etwas vollbringen, was die Erde, und die Hölle noch nie sah, was die Bewohner der Erde nur träumten, um uns Menschen zu opfern: ich will einen Sterblichen so weit bringen, daß er einen Bund mit mir macht.

Die Satane. Das kannst Du nicht. Satan!

Satan. Das kann ich nicht? Seht, Geister, das Hohngelächter des untersten Pöbels in der Hölle will ich werden, wenn ich nicht vollende was ich beschloß. Ich habe mein großes Geschäft schon begonnen, schon den Sterblichen mir ausgewählt, der auf der Erde noch mein werden soll. Zweifelt ihr? Mit allen Leidenschaften, mit Haß, mit Liebe, mit Rachsucht, mit Furcht, mit Ehrgeitz, mit Gelddurst, mit Hofnungslosigkeit, mit Verzweiflung will ich ihn so lange geißeln, bis er den Ewigen verläßt, bis er Hülfe bei mir sucht, und ihn dann, wenn er den Becher aller Laster ausgeleert hat, im Triumph hieher führen.

Belial. Vermagst Du dies zu vollenden, Satan, so wird Dein Name groß vor der ganzen Hölle seyn, und in alle Ewigkeit wird man dieser That gedenken.

Satan. (setzt sich) Redet nun, ihr kleinen Geister! Melech was hast Du auf der Erde vollbracht?

Melech. Ich habe Männer erschaffen, die den Jungfrauen ihre Unschuld, und den Frauen ihre Ehre raubten; ich habe Weiber mit schönem Antlitz und ohne Herzen hervorgebracht, die eine Geißel für das männliche Geschlecht wurden.

Satan. Gog, was thatest Du?

Gog. Ich habe über einen Sterblichen, den keine Verführung, keine Lockung des Bösen zu besiegen ver-

Digitized by Google

mochte, ſo viel Leiden, ſo viel Elend gebracht, daß er ſich vor Verzweiflung dem Laſter in die Arme warf, um Lindrung zu finden.

Satan. Was waren Deine Geſchäfte, Dragon?

Dragon. Ich habe einem Mächtigen alles Gute, was er that, mit ſo viel Undank lohnen laſſen, daß er geſchworen hat —

(ein langer durchdringender Donner erſchallt, und die Hölle fängt an zu beben.)

Satan. Was hör ich? Horcht! was iſt das? Weh uns? Der Ewige geht durch die Schöpfung und kömmt bei der Hölle vorbei. (der Donner ſchallt ſtärker) Ja, es iſt der Ewige; ich kenne ſein Wandeln im Raume der Unendlichkeit. Flieht, ihr Geiſter, verbergt euch in die Klüfte der Hölle. (die Hölle wird heftiger erſchüttert, die Satane beginnen ein Geheul, und fahren hinweg. Satan ſinkt hinunter. Sein Thron bricht über ihn ein, und die Felſen der Hölle ſtürzen unter Donnerſchlägen zuſammen.)

Johann Daniel Falk.

130 Die Wiederkunft der Griechen und Römer.

(Ein kerzenerleuchteter Saal. Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts, mit ſeiner Begleitung hereintretend.)

Der Römer.

Du lockteſt Uns zurück zur Oberwelt,
O Genius des neunzehnten Jahrhunderts:
Es kehre, ſagteſt du, ein neu Geſchlecht;
Dem Schutt entſteig' ein ſchöner, heil'ger Bau;
Schon ſtänden hoch des Göttertempels Säulen,
Gegründet feſt für eine Ewigkeit.

Die Griechin.

Vor allen melde mir zuerſt: wo ſind
Die Jünglinge, die Tod für's Vaterland,
Die höher Ruhm geachtet, als wie Gold
Und ſchnöder Ueppigkeit Gewinn und Luſt?

Digitized by Google

Die Römerin.

Zeig mir die Mütter ſolcher Söhne werth,
Die Schweſtern, Brüder jener werth zu nennen!

Genius.

Hier.

Die Griechin.

In der ſchlechten Säulenordnung Raum?

Der Römer.

In dieſem winklichten und ſchiefen Hauſ'?

Die Römerin.

Auf griech'ſche Art geflicktes Mauerwerk,
Wo ſchlecht vertritt des Marmors Stell' ein Ziegel:
Dieß nenn' ich Zeichen böſer Vorbedeutung!

Ein Jüngling
(der auf ſie zukömmt).

Ich grüße dich, ehrwürdige Verſammlung,
Die neu Erſtaunen jeden Schritt erregt.
Das ſind Geſtalten nicht von dieſer Welt:
Du melde mir die Namen, Genius!
Wer iſt die Frau, ſo königlichen Anſehns?

Der Genius.

Cornelia, die Mutter edler Gracchen.

Der Jüngling.

Und dieſer Mann hier, mit ſo ſtrengem Ernſt,
Den dennoch ihm ein Zug von Weisheit mäßigt?

Der Genius.

Iſt Brutus, Cäſars Sohn zugleich — und Mörder.

Digitized by Google

Der Jüngling.

Und jenes Heldenweib?

Der Genius.

Die unerſchrockne
Lakedaemonerin, die feigen Söhnen
Einſt aus der Schlacht entgegen rief: wohin?
Wollt in der Mutter Leib zurück ihr flüchten?
Und ihr Gewand hoch aufgeſchürzt, das Schwerdt
In ihrer eignen Kinder Buſen tauchte:
Was, Jüngling, zitterſt du?

Der Jüngling.

Mich überläuft's
Mit kaltem Schau'r ob ſolcher Unthat!

(Geht zu ſeiner Mutter zurück an den Spieltiſch.)

Die Mutter.

Cinq à six

(Tanz und Schleifer im Saal.)

Brutus.

Iſt hier ein Kampfſpiel etwa angeordnet?
Trompeten klingen, und die Füße ſetzen,
So Mann als Weib, nach kriegeriſchem Maß.
Irr' ich nicht: ſo ſind's Tänze, pyrrhiſche,
Womit dieß Volk ſich in die Nacht vergnügt,
Die Vorbereitung eines großen Tag's!

Die Lakedaemonerin.

Dieß ungeordnete und muntre Hüpfen,
Zu den mit Fell beſpannten Becken, mißfällt mir.

Digitized by Google

Cornelia.

Wer sind, schamloser Sitte, jene Weiber,
Die das, was beßre Zucht verdeckt, entschleyert
Und halb enthüllt dem Aug' entgegen tragen?
Sclavinnen, mein' ich, und Hetären wohl!
So geht denn dieß Geschlecht von frechem Anstand
Doch niemals aus! Sagt mir, wo ist der Prätor?
Verwehrt kein Censor ihnen hier den Zutritt?

Die Lakedaemonerin.

Und jene Alten, die so willig nicken,
So selig trinken aus dem Festpokal
Den reinen Wein, von Wasser ungemischt:
Sie sind wohl günstig der Gelegenheit?
Bequeme Mütterchen? Wie führten sonst
Dem Jüngling Sie, von Wein und Tanz erhitzt,
Die Unschuld in die Arme?

Genius.

Haltet ein!
Ihr irrt. Es sind die würdigsten Matronen,
Die diese Stadt in ihrem Umkreis zählt,
Und jene ihre Töchter — nicht Hetären.

Cornelia.

Unselige! So zog in Rom man Flötenspielerinnen —

Die Lakedaemonerin.

So Kitharöden einst in Sparta groß.

(Die Musik, die von neuem losrauscht.)

Brutus.

O Himmelskind du des Pythagoras,
Die goldne Sterne du an ew'gen Seilen
Und an des Wohllaut's stiller Regel ziehst,
So bist du diesem Volke dienstbar worden?

Digitized by Google

O Göttin, muß mein Aug' es ſehn, wie du
Hier als gemeine Magd den Reigen führſt!
Hat dieſes Volk denn keine Weiſen nicht,
Die es des Abgrunds Tiefe meiden lehren,
Den es ſo unbehutſam ſorglos wandelt?

Genius.

Iſt Weisheit That: ſo giebt es deren keine:
Statt ihrer nur Gelehrte ohne Zahl;
Doch iſt ſie Wort: ſo mag ſich Griechenland
Nur ſeiner Sieben ſchämen: hier ſind Hundert.

Brutus.

Gelehrte, ſagſt du; was iſt ihr Beruf?

Genius.

Der Eine zählt die Gäns' im Capitol,
Und in Weſtphalen die der Andere,
Und weh dem Dritten! der ſie gleichfalls zählt,
Trifft ſeine Zahl nicht mit der ihren zu.
Der Vierte mißt mit Fleiß die Sandeskörner,
Ein neuer Linné für den Staub am Meer.
Der Fünfte lieſt und lieſt ohn' Unterlaß,
Häuft Königsnamen auf und Jahreszahlen:
Ein koſtbar Monument, ein Mauſoleum,
Wie bey lebend'gem Leibe beygeſetzt,
Bewahrt er theurer Vorwelt Aſche auf:
Doch ſelbſt iſt ihm das Leben weggewandelt.

Brutus.

Und wie erziehn ſie ihres Volkes Jugend?

Genius.

Wozu ſie ſelbſt erzogen ſind: zu Plunder,
Zu Zahl und Martern, dem Gedächtniß werth.

Digitized by Google

Cornelia.

Nicht Alle, hoff' ich?

Genius.

Nein! Dort übt ein Paar
Im Steineschieben sich auf schwarzem Bret;
Ein andres rollt aus Elfenbein die Kugeln
Auf dem mit grünem Tuch beschlagnen Tisch;
Noch Andern gnügt der bunten Blätter Tand.

Brutus.

Solch Sündervolk acht' ich den Schnecken gleich,
Die her- und weggespült ein einz'ger Regen.
Cornelia!

Cornelia.

Was willst du, edler Brutus?

Brutus.

Das Saumband bloß an deinem Rocke könnten
Kein Dutzend solcher Männer mir ersetzen.
Lakedaemonerin!

Lakedaemonerin.

Ich höre.

Brutus.

Was
Für ein Geschlecht erwartest du von diesen?

Lakedaemonerin.

Seyd unbesorgt! Es giebt ein lustiges:
Sie werden Steine schieben — Lauten schlagen —
Und Kugeln rollen auf dem grünen Tuch!

Digitized by Google

Cornelia.

Die Gänſe zählen auf dem Capitol!

Brutus.

Und in Syſtem' die Sandeskörner faſſen!

Genius.

O gönnet mir an eine ſchön're Zeit
Den Glauben doch, wär' ſie auch noch ſo weit!
Wie Blüthen niederhangen aus Ruinen,
Iſt ſie mir oft im ſtillen Traum erſchienen.
Viel kann ein einzelner, ein ſeltner Mann:
Mild zünden ſich an Geiſtern Geiſter an,
Die niederleuchten durch den Strom der Zeiten,
Wo düſtern Schiffbruch's grauſe Trümmer gleiten:
Ein Leuchtthurm für viel Tauſend ſteht er da,
Und ſammelt das Zerſtreute, fern und nah:
So gönnt auch mir, durch Schaffen und Vernichten,
Die arme Menſchheit freundlich aufzurichten!
Vergänglich iſt, was brauſend nur zerſtört:
Still dauernd wirkt, was lang' und ewig währt.

Brutus.

Dich ehr' ich, Genius, groß iſt dein Ziel:
Du fahre muthig fort! — Und ihr, mit Tanz und Spiel,
Lebt luſtig euern Tag, ihr Ephemeren:
Bald löſcht ihr aus im Sumpf, von euch wird Niemand hören.

Johann Wolfgang von Goethe.

131 Paläofron und Neoterpe.

Ein Feſtſpiel zur Feier des 24. Oktobers 1800.

Der Herzogin Amalia von Sachſen Weimar widmete dieſes kleine Stück der Verfaſſer mit dankbarer Verehrung. Er hatte dabei die Abſicht, an alte bildende Kunſt zu erinnern und gleichſam ein bewegliches, belebtes, plaſtiſches Werk den Zuſchauern vor Augen zu ſtellen.

Digitized by Google

Durch gegenwärtigen Abdruck kann man dem Publikum freilich nur einen Theil des Ganzen vorlegen, indem die Wirkung der vollständigen Darstellung auf die Gesinnungen und die Empfänglichkeit gebildeter Zuschauer, auf die Empfindung und die persönlichen Vorzüge der spielenden Personen, auf gefühlte Rezitazion, auf Kleidung, Masken und mehre Umstände berechnet war.

Um jedoch wenigstens die Einbildungskraft des Lesers einigermaßen zu bestimmen, wird eine bedeutende Situazion, worin beide Hauptfiguren, nebst denen sie begleitenden vier Masken, zusammen erscheinen, nächstens, in Kupfer gestochen und illuminirt, wahrscheinlich durch den Weg der Zeitung für elegante Welt, welche von Voß und Komp. in Leipzig angekündigt ist, verbreitet werden.

Eine Vorhalle, an der Seite ein Altar, um denselben ein Asil, durch eine niedrige Mauer bezeichnet, außerhalb, an dem Fortsaze der Mauer, ein steinerner Sessel.

Neoterpe,

(mit zwei Kindern in Karaktermasken.)

Zum frohen Feste find' ich feine Leute hier
Versammelt, und ich dränge mich beherzt herein,
Ob sie mir und den meinen guten Schuz vielleicht
Gewähren möchten, dessen ich so sehr bedarf.
Zwar wenn ich komme, Gastgerechtigkeit zu flehn,
Könnte man auch fordern, daß ich sagte, wer ich sei:
Doch dieses ist viel schwerer, als man etwa denken mag.
Zu leben weiß ich, mich zu kennen, weiß ich nicht;
Doch was so manche Leute von mir sagen, weiß ich wol.
Die einen haben mich die neue Zeit genannt,
Auch manchmal heiß ich ihnen Genius der Zeit,
Genug! ich bin das Neue eben überall.
Willkommen stets und unwillkommen wandl' ich fort,
Und wär' ich nicht, so wäre nichts auch überall.
Und ob ich gleich so nötig als erfreulich bin;
So wandelt doch ein Alter immer hinter mir,
Der mich vernichten würde, wenn es ihm einmal,
Mit seinem langsam, langbedächtgen Schritt
Mich zu erreichen glückte; doch so hezt er mich

Digitized by Google

Von einem Ort zum andern, daß ich nicht ſo froh,
Mit meinen artigen Geſpielen mich, der Luſt
Des heitern Lebens hingegeben, freuen darf.
Nun hab' ich mich hierher gerettet, wo mit Recht
Man ſich des ſchönſten Tags zu freun verſammelt iſt,
Und denke Schuz zu finden vor dem wilden Mann
Und Recht, ob gleich er ſtärker iſt als ich.
Drum werf' ich bittend mich an dem Altar
Der Götter dieſes Hauſes flehend hin.
Kniet nieder gleichfalls, allerliebſte Kinder ihr,
Die ihr, zu mir geſellt, ein gleich Geſchick,
Wie ich es hoffe, hier getroſt erwarten dürft.

Paläofron,

(auf zwei Alte in Karaktermasken gelehnt, im Hereintreten zu ſeinen Begleitern.)

Ihr habet klug die Flüchtige mir ausgeſpürt,
Und nicht vergebens wenden wir den Fuß hierher;
Denn ſeht! ſie hat ſich flehend an den Ort gewandt,
Berühret den Altar, der uns verehrlich iſt.
Doch wenn er gleich ſie ſchüzt und ihre leidge Brut;
So wollen wir ſie doch belagern, daß ſie ſich
Von ihrem Schuzort nicht entfernen darf, wofern
Sie nicht in unſre Hände ſich zu geben willig iſt.
Drum führet mich zum Seſſel, daß ich mich
Ihr gegenüber ſezen und bedenken kann,
Wie fern ich mit Gewalt, wo nicht mit gutem Wort,
Zu ihrer Schuldigkeit zu bringen ſie vermag.

(er ſezt ſich und ſpricht zu den Zuſchauern)

Und ihr, die ihr vielleicht in euren Schuz ſie nehmt,
Dieweil ſie lieblich ausſieht und bethulich iſt,
Und einem jeden gern nach ſeiner eignen Art erſcheint,
Erfahret, welch ein Recht ſie zu verfolgen mir gebührt.
Ich will nicht ſagen, daß ſie meine Tochter ſei;
Doch hab' ich, als ein Oheim, immer Vaterrecht auf ſie,
Und kann behaupten, daß aus meinem Blute ſie

Digitized by Google

Entſproſſen, mir vor allen andern angehört.
Im allgemeinen nennt man mich die alte Zeit,
Und wer beſonders wol mir will, der nennt mich auch
Die goldne Zeit, und jeder will in ſeiner Jugend mich
Als Freund beſeſſen haben, da ich jung, wie er,
Und rüſtig, unvergleichlich ſoll geweſen ſein.
Auch hör' ich überall, wohin ich horchend nur
Die Ohren wende, mein entzükkend großes Lob.
Und dennoch kehret jedermann den Rükken mir
Und richtet emſig ſein Geſicht der neuen zu,
Der jungen da, die, ſchmeichelnd, jeglichen verdirbt,
Mit thörichtem Gefolge durch das Volk ſich drängt.
Drum hab' ich ſie, mit dieſen wakkeren Geſellen hier,
Verfolgt und in die Enge ſie zulezt gebracht.
Ihr ſeht es hoffentlich zufrieden an,
Daß ich ein Ende mache ſolchem Frevelgang.

Sie.

Holde Gottheit dieſes Hauſes,
Der die Bürger, der die Fremden,
Auf dem reinlichen Altare,
Manche Dankesgabe bringen,
Haſt du jemals den Vertriebnen
Aufgenommen, dem Verirrten
Aufgeholfen, und der Jugend
Süßes Jubelfeſt begünſtigt;
Ward an dieſer heilgen Schwelle
Mancher Hungrige geſpeiſet,
Mancher Durſtige getränket,
Und erquickt durch Mild' und Güte,
Mehr als durch die beſten Gaben;
O! ſo hör' auch unſer Flehen!
Sieh der zarten Kleinen Jammer!
Steh uns gegen unſre Feinde,
Gegen dieſen Wütrich bei.

Digitized by Google

Er.

Wenn ihr freventlich ſo lange,
Guter Ordnung euch entzogen,
Zwecklos hin und her geſchwärmet,
Und zulezt euch Sorg' und Mangel
An die kalten Steine treiben;
Denkt ihr, werden gleich die Götter
Eurentwillen ſich hernieder
Aus der hohen Ruhe regen!
Nein, mein gutes, ſüßes Püppchen!
Samle nach dem eignen Herzen
Die zerſtreuten Blikke nieder,
Und wenn du dich unvermögend
Fühleſt, deiner Not zu raten;
Wende ſeitwärts, wende hieher,
Nach dem alten, immer ſtrengen,
Aber immer guten Oheim,
Deine Seufzer, deine Bitten,
Und erwarte Troſt und Glück.

Sie.

Wenn dieſer Mann, den ich zum erſtenmal ſo nah
Ins Auge faſſe, nicht die allerhäßlichſten
Begleiter hätte, die ſo grämlich um ihn ſtehn,
So könnt' er mir gefallen, da er freundlich ſpricht,
Und edel ausſieht, daß man eines Göttlichen
Erfreulich ſchöne Gegenwart empfinden muß.
Ich dächt', ich wendete mich um und ſpräch' ihn an!

Er.

Wenn dieſes Mädchen, das ich nur von ferne ſonſt
Und auf der Flucht geſehen, nicht die läppiſche
Geſellſchaft mit ſich ſchleppte, die verhaßt mir iſt;
So müßt' ich wünſchen, immer an der Seite mir
Die liebliche Geſtalt zu ſehen, die, der Hebe gleich,
Der Jugend Becher aus den holden Augen gießt.
Sie kehrt ſich um, und ſpricht ſie nicht, ſo iſts an mir.

Digitized by Google

Sie.

Wenn wir uns zu den Göttern wenden, ist es wol
Kein Wunder, da uns auf der Erde solche Not
Bereitet ist und ich des edlen Mannes Kraft,
Die mich beschüzen sollte, mir als ärgsten Feind
Und Widersacher finde. Solches hofft' ich nicht!
Denn da ich noch ein Kind war, hört' ich stets:
Der Jugend Führer sei das Alter; beiden sei,
Nur wenn sie als Verbundne wandeln, Glück bescheert.

Er.

Dergleichen Reden hören freilich gut sich an:
Doch hat es allerlei Bedenkliches damit,
Das ich jezt nicht berühren will. Doch sage mir!
Wer sind die Kreaturen beide, die, an dich
So fest geschlossen, durch die Straßen ziehn?
Du ehrest dich mit solcherlei Gesellschaft nicht.

Sie.

Die guten Kinder! beide haben das Verdienst,
Daß sie, so schnell, als ich, durch alles durchzugehn
Gewohnt, die Menge theilen, die ich finden mag.
Nicht eine Spur von Faulheit zeigt das junge Paar,
Und immer sind sie früher an dem Plaz, als ich.
Doch wenn du mich nach Eigenschaft und Namen fragst;
Gelbschnabel heißt man diesen! heiter tritt er auf
Und hat nichts arges weiter in der argen Welt.
Doch diesen heißt man Naseweis, der, flink und rasch,
Nach allen Gegenden das stumpfe Näschen kehrt.
Wie kannst du solchen guten, zarten Kindern nur
Gehässig sein? die seltne Lebenszierden sind.
Doch, daß ich das Vertraun erwiedre, sage mir!
Wer sind die Männer? die, nicht eben liebenswert,
An deiner Seite stehn, mit düsterm, wilden Blick.

Digitized by Google

Er.

Das Ernſte kommt euch eben wild und düſter vor,
Weil ihr, gewohnt an flache, leere Heiterkeit,
Des Augenblicks Bedeutung nicht empfinden könnt.
Dagegen fühlet dieſer Mann nur allzugut,
Daß in der Welt nur wenig zur Befriedigung
Des weiſen Mannes eigentlich gereichen kann.
Griesgram wird er daher genannt. Er muß fürwahr,
Wie ich es ſelbſt geſtehe, der bepflanzten Welt
Und des geſtirnten Himmels Hochzeitſchmuck
Mit ganz beſondern, wunderlichen Farben ſehn,
Die Sonne rot, die Frühlingsblätter braun und falb.
So ſagt er wenigſtens, und ſcheint gewiß zu ſein,
Daß das Gewölb des Himmels nächſtens brechen wird.
Doch dieſer, den man Haberecht mit Recht genannt,
Iſt ſeiner tiefgegründeten Unfelbarkeit
So ganz gewiß, daß er mir nie das lezte Wort,
Ob ich gleich Herr und Meiſter bin, gelaſſen hat.
So dienet er zur Übung mir der Redekunſt,
Der Lunge, ja der Galle, das geſteh' ich gern.

Sie.

Nein, ich werd' es nie vermögen,
Dieſe wunderlichen Frazen,
An der Seite des Verwandten,
Mit Vertrauen anzuſehn.

Er.

Könnt' ich irgend einem Freunde
Meine würdigen Begleiter
Auf ein Stündchen überlaſſen,
Thät' ich es von Herzen gern.

Sie.

Wüßt' ich meine kleinen Schäze
Irgend jemand zu vertrauen,
Der mir ſie ſpaziren führte;
Mir geſchäh' ein großer Dienſt.

Er.

Mein lieber Griesgram! was ich dir bisher verschwieg,
Entdeck' ich nun, so sehr es dich verdrießen muß.
Durch Stadt und Vorstadt zieht ein frecher Mann und lehrt,
Und ruft: ihr Bürger merket auf mein wahres Wort!
Die Thätigkeit ist, was den Menschen glücklich macht,
Die, erst das Gute schaffend, bald ein Übel selbst
Durch göttlich wirkende Gewalt in Gutes kehrt.
Drum auf bei Zeiten morgens! ja, und fändet ihr,
Was gestern ihr gebaut, schon wieder eingestürzt
Ameisen gleich nur frisch die Trümmern aufgeräumt!
Und neuen Plan ersonnen, Mittel neu erdacht!
So werdet ihr, und wenn aus ihren Fugen selbst
Die Welt geschoben in sich selbst zertrümmerte,
Sie wieder bauen, einer Ewigkeit zur Lust.
So spricht er thöricht und erreget mir das Volk.
Und niemand sizt mir an der Straße mehr und klagt,
Und niemaud stickt in einem Winkel jammervoll.
Ich brauche nicht hinzu zu sezen, eile hin!
Und steure diesem Unheil, wenn es möglich ist.

(Griesgram ab.)

Dich aber, edler Haberecht, beleidigt man
Noch ärger fast; denn in den Hallen an dem Markt
Läßt sich ein Fremder hören, welcher schwört,
Es habe grade Haberecht darum kein Recht,
Weil er es immer haben und behalten will.
Es habe Niemand Recht, als wer den Widerspruch
Mit Geist zu lösen, andre zu verstehen weiß,
Wenn er auch gleich von andern nicht verstanden wird.
Dergleichen kezerische Reden führet er —

(Haberecht eilig ab.)

Du eilest fort zu kämpfen? ich erkenne dich!

Sie.

Du hast die beiden wilden Männer fortgeschickt,
Um meinet willen merk' ich wol ist es geschehn,

Digitized by Google

Das zeiget gute Neigung an, und ich fürwahr
Bin auch geneigt, die kleinen Weſen hier, die dir
Verdrießlich ſind, hinwegzuſchikken, wenn ich nur
Auch ſicher wäre, daß Gefahr und Not ſie nicht
Ergreifen kann, wenn ſie allein im Volke gehn.

Er.

Kommt nur! ich geb' euch beiden ſicheres Geleit.
(die Kinder treten aus dem Aſil vor den Alten)
Geht nur ihr Kinder! doch erfüllet mein Geſez,
Das ich euch wolbedächtig gebe, ganz genau.
Gelbſchnabel ſoll dem Griesgram, wie der Naſeweis
Dem Haberecht beſtändig aus dem Wege gehn.
So wird es Friede bleiben in der edlen Stadt.

Sie.

(die aus dem Aſil tritt und ſich neben den Alten auf die Mauer ſezt)

Ich ſteige ſicher nun heraus
Und komme dir vertraulich nah.
O! ſieh mich an, und ſage mir:
Iſt möglich die Veränderung?
Du ſcheineſt mir ein jüngerer,
Ein rüſtig friſcher Mann zu ſein.
Der Kranz von Roſen meines Haupts
Er kleidete fürwahr dich auch.

Er.

Ich ſelber fühle rüſtiger
In meinem tiefen Buſen mich;
Und wie du mir ſo nahe biſt,
So ſtellſt du ein geſittetes
Und lieblich ernſtes Weſen dar.
Den Bürgerkranz auf meinem Haupt,
Von dichtem Eichenlaub gedrängt,
Auf deiner Stirne ſäh' ich ihn,
Auf deinen Lokken, wonnevoll.

Digitized by Google

Sie.

Versuchen wirs und wechseln gleich
Die Kränze, die mit Eigensinn,
Ausschließend wir uns angemaßt.
Den meinen nehm' ich gleich herab.
(sie nimmt die Rosenkrone herunter.)

Er.

(der den Eichenkranz herabnimmt)

Und ich den meinen ebenfalls,
Und, mit des Kranzes Wechselscherz,
Sei zwischen uns ein ewger Bund
Geschlossen, der die Stadt beglückt.
(er sezt ihr den Eichenkranz auf)

Sie.

Des Eichenkranzes Würde soll
Mir immer sagen, daß ich nicht
Der edlen Mühe schonen darf,
Ihn zu verdienen jeden Tag.
(sie sezt ihm die Rosenkrone aufs Haupt)

Er.

Der Rosenkrone Munterkeit
Soll mich erinnern, daß auch mir,
Im Lebensgarten, wie vordem,
Noch manche holde Zierde blüht.

Sie.

(indem sie aufsteht und vortritt.)

Das Alter ehr' ich, denn es hat für mich gelebt.

Er.

(indem er aufsteht und vortritt.)

Die Jugend schäz' ich, die für mich nun leben soll.

Digitized by Google

Sie.

Haſt du Geduld, wenn alles langſam reifen wird?

Er.

Von grüner Frucht am Baume hoff' ich Süßigkeit.

Sie.

Aus harter Schale ſei der ſüße Kern für mich.

Er.

Von meiner Habe mitzutheilen ſei mir Pflicht.

Sie.

Gern will ich ſammeln, daß ich einſt auch geben kann.

Er.

Gut iſt der Vorſaz, aber die Erfüllung ſchwer.

Sie.

Ein edles Beiſpiel macht die ſchweren Thaten leicht.

Er.

Ich ſehe deutlich, wen du mir bezeichnen willſt.

Sie.

Was wir zu thun verſprechen, hat Sie längſt gethan.

Er.

Und unſern Bund hat Sie begründet in der Stadt.

Sie.

Ich nehme dieſen Kranz herab und reich' ihn Ihr.

Er.

Und ich den meinen.

(sie nehmen die Kränze herunter und halten sie vor sich hin.)

Sie.

Lange lebe! Würdige!

Er.

Und fröhlich lebe! wie die Rose Dir es winkt.

Sie.

Sie lebe! rufe jeder wahre Bürger mit.

Johann Gottfried von Herder.

Aeon und Aeonis. 132

Eine Allegorie.

1.

Aeon.[1])

(Allein, auf einem breiten Ruhestuhle sitzend.)

Der alte Aeon bin ich. Lang' gelebt
Hab' ich und viel erfahren, Ungemach
Und Glück. Auch hab' ich deren Beide selbst
Den Sterblichen in gutem Maas beschieden.

(Ein Horn und eine Trompete tönen in der Ferne.)

In meiner raschen Jugend tönte mir
Der Hörner und Trommeten Klang, zu Jagd
Und Schlachten, lieblich. Meine Hund' und Heere,
Voran mir, weckten mich, zu Jagd und Schlacht,
Frühmorgens. Darum nannte man mich Ares.[2])
Auch Pracht und Hoheit liebt' ich, Festlichkeit
Der Tafel, und der Becher lauten Klang;

[1]) Aeon, ein Zeitlauf von vielen Jahren.
[2]) Ares, der Kriegsgott.

Digitized by Google

Auch reiche Diener, ſtattliche Genoſſen
Der Freuden meines Hofes, und was ſonſt
Zu Tag' und Nacht dem Fürſten wohlbehagt.

(Pauſe.)

— Jetzt iſt es anders. Es ergötzet mich
So Manches nicht mehr ... Auch ertönen Klagen
Und Seufzer um mich, die mir ſonſt der Schall
Des Hifthorns raubte, die mir ſonſt der Klang
Der Pauken und Trommeten glücklich barg. (Er ruft.)
Kommt, meine treuen Diener.

2.

(Herkommen und Anſehn treten hinein. Jener in einer gerichtlichen Staatskleidung, Dieſer in einer Hof-Uniform, die mit vielen Ordensbändern begabt iſt.)

Aeon.

Ihr Stützen meines Reiches, kommt! Erzählt
Mir etwas Fröhliches. Dem Alten ziemt
Statt einem Mädchen jetzt ein junges Mährchen.
— Vor allem aber rücke mir das Polſter
Zurecht, Herkommen.

Herkommen. (für ſich.)

Es iſt ziemlich kahl.

Aeon.

Und Du, Freiherr von Anſehn, rücke mir
Den Schemel.

Anſehn.

Ach, Gebieter, leider ſteht
Auf ſeinen eignen Füßen dieſer ſchlecht.

Aeon.

So! — Nun erzählet.

Digitized by Google

Herkommen.

Böſe Zeitung zu
Vermelden. Allenthalben, hoher Fürſt,
Schmäht und verſchmäht man mich und in mir —
Dich!
Es heißt, Du alterſt, Du vertraueſt Dich
Zu ſehr den Dienern Deines Reiches, Mir,
Dem treuen Diener, und dem Beſten dort,
Marſchall von Anſehn. Unſer Daſeyn, heißt es,
Geht mit dem Deinen bald zu Ende.

Aeon.

Freilich.
Ich ſpüre ſo was.

Herkommen.

Meine muntere
Gemahlin —

Aeon.

Wie befindt ſie ſich? Die Frau
Von Herkomm.

Herkommen.

Achtlos nennet man ſie jetzt,
Die blinde Meinung.

Aeon.

Sieht ſie denn nicht gut?

Herkommen.

Zwar etwas ſchwach und ſtumpf iſt ihr Geſicht;
Doch deſto muntrer ihre Zunge, deſto
Geſchäftiger ſind unſre Kinderchen;
Du kenneſt ſie, die Vorurtheile.

Digitized by Google

Aeon.

Sollt'
Ich ſie nicht kennen? Bin ich doch mit Manchen
Verwandt. Ich weiß, du zürnſt nicht, guter Alter.
Zwar hinken Ein'ge —

Herkommen. (Sich verbeugend.)

Doch ſie hinken artig.

Aeon.

Zwar ſchielen andre —

Herkommen.

Doch höchſt liebenswerth.
Soll ich ſie rufen?

Aeon.

Laß! — (Sich wegwendend.)
Baron von Anſehn.

Anſehn.

Unübertreflicher! Ich habe nicht
Viel Tröſtliches zu ſagen. Meiner ſpottet
Man gar, wenn jenen alten weiſen Rath
Man nur verachtet. Nennen ſie ihn doch
Abkommen, Herkomannus, Alten Item —

Aeon. (lächelnd.)

Und wie denn Dich?

Anſehn.

An Titeln fehlt mirs nicht;
(An Parodieen meiner Titel.) Tel
Eſt notre Plaisir, nennt man gewöhnlich mich,
Baron von Anſehn ohne Einſehn. Selbſt
Die Ahnen, die mir Agamemnon doch

Nicht nehmen kann; auch die Geschenke, die,
Huldreichster, Du mir und den Meinen gabst
Auf ewig-ewge Zeiten —

Aeon.

Freilich war
Das etwas stark von mir! vorgreifend etwas:
Denn künftgen Zeiten kann ich nicht gebieten,
Und ihren Kindern, Freund, durch deine Kinder
Nichts rauben.

Ansehn.

Meine stattliche Gemahlin —

Aeon.

Die Frau von Ansehn? Nun, was macht ihr Hof?
Die Artigkeiten alle,
(für sich)
(Ziemlich grob.)
Und Zeitvertreibe, Putz und Spiel und Tänze,
Langweil'ge Kurzweil und —
(gähnend)
Aus Langerweile
Amores —

Ansehn.

Alle sind in tiefer Trauer;
Sie knirschen ob der Pöbel-Arroganz.

Aeon.

Und schläft denn Eure Polizei?

Ansehn.

Man weckt sie
Und hält sie ziemlich in Bewegung. Herr,
Du kennest meinen treflichen Beamten,

Gewalt für Recht; jetzt wird er rücklings aus
Der Thür geſtoßen. „Buchſtabir Er, Freund,
Sich rückwärts," rufen ſie, Recht für Gewalt.

Herkommen.

Und meine alte Waffen, Daumenſchrauben,
Verließ und Scheiterhaufen kann ich gar
Nicht mehr gebrauchen: denn das Holz iſt theuer —

Aeon.

Und was will denn der Pöbel?

Herkommen.

Der will viel.
Statt Meiner, des Herkommens, will er — (ſich beſinnend)
Was doch?
Jetztſeyn, er will die jetzge Nutzbarkeit.

Anſehn.

Und ſtatt Anſehens will er Einſehn, ſtatt
Des Scheines Seyn; er trotzt auf Recht und Pflicht.

Aeon.

So wars in meiner Jugend nicht; da ſchwebten
Die Hirngeſpinſte noch in keinem Hirn.
Und worauf hoffen dann die Thoren?

Beide.

Herr!
Auf deiner Tochter junges Regiment.

Herkommen.

Die, ſprechen ſie, ſei aufgeklärt und weiſe.

Anſehn.

Die, ſagen ſie, ſei billig, mild' und gut.

Digitized by Google

Herkommen.

Von jungem Sinn und sehe neu die Dinge.

Ansehn.

Voll junger Kraft, und ordne alles selbst.

Herkommen.

Und ordne, wie es jetzo sich gebührt,
Nicht, wie's vor tausend Jahren nützlich war.

Ansehn.

Und schlichte unpartheilich, ohne Ansehn,
Ohn' alles Vorurtheil für Rang und Stand.

Aeon.

Ich hab' ein Kind, ein ebenbürtiges,
Das seine Mutter, meine Jugendliebe,
Mir bald entzog und selber mit ihm ging.
Sie wollt' es, sprach sie (und ich konnte mich
Auf sie verlassen, die mich nie getäuscht)
Vom Hofe fern, nach ihrer Väter Sitte
Mir auferziehn. Seitdem vergaß ich sie. (Pause.)
Doch weiß ich Eins, daß weder Mutter, noch
Die Tochter mir nach meinem Reiche streben,
So lang' ich lebe. Meiner Tochter ist
Mein Reich gewiß; die Mutter denket bieder.
Arete[1]) heißt sie. Und Aeonis nannten
Wir unser Kind. Erschienen sie! — Doch nein!
Ihr Kommen ist das Zeichen meines Todes.

Herkommen und Ansehn. (eifrig.)

Sie sind schon da in Abgesandten.

Aeon.

Wo dann?

---

[1]) Kraft, Tugend.

Digitized by Google

Herkommen.

In Abgeſandten, die ihr Reich verkünden.

Anſehn.

Und wollen es bereiten.

Aeon.

Wer? Das thut
Mein Kind nicht, noch auch ſeine Mutter.

Herkommen.

Herr!
Sie thun's.

Aeon.

Durch wen dann? Redet oder ſchweigt.

Herkommen.

Durch eine Schwätzerin, Allwiſſenſchaft.

Anſehn.

Durch einen Allgebieter, Egoiſmus.

Aeon.

Geſpenſte! — Geht und laßt mich ſchlummern. Geht.
(für ſich)
Vielleicht mein letzter Schlummer.

(Sie gehn ab.)

3.

Aeon. (allein.)

Sanfter Schlaf!
Verſcheuche mir die Bilder. — Alles that
Ich freilich nicht; doch that ich, was ich konnte,
Und — mochte. War es nicht das Beſte ſtets;
So das Gelegenſte, was meine Diener,

Herkommen angab, Ansehn billigte,
Und ich dann — wollte. Und ich wollte stets,
Wie mir es dann so dünkte. Denken war
Zu meiner Zeit noch nicht so streng' im Brauch.
Man nahm und that, so wie sichs gab und fügte.

(Die Kriegs- und Jagdinstrumente, die Rüstungen und alte Zierrathe an der Wand bewegen sich ertönend.)

Was regt sich da in meinem Hause? Spielt
Ein Geist mit meinen Jugendzeitvertreiben?
Ein Trauerton. Er seufzet! — Und da fällt
Der welke Lorbeerkranz von meiner Stirn,
Zerfallen; nur noch ein'ge Zweige grünen.

(Er betrachtet ihn.)

Auch Tropfen Bluts daran; noch frisches Blut,
Und doch so längst vergossen. — Mich ergreift
Ein Schauer. Rinnt in meinen Adern Blut,
Verwandt mit dem, auf diesem Lorbeer? Auch
Der Schemel wankt, das Polster weicht? Ich schlummre.

(Er fällt in einen unruhigen Schlaf. Eine sanft-traurige Musik läßt sich hören, zwischen inne von wilden Gängen und rauhen Tönen der Jagd- und Kriegsmusik unterbrochen, bei denen jedesmal der schlafende Greis im Traum sich regt und sein Herz bedeckt, immer aber, wenn die Töne sich sanft auflösen, wieder zur Ruhe sinket.

Unterdeß tritt Aeonis hinein, weiß gekleidet, wie eine Vestale verschleiert. Zwei Knaben, mit Palmzweigen in der Rechte, treten ihr voran. Bescheiden schauet sie nieder.)

4.

Aeonis.

Tret' ich dich, heilger Boden! Fand ich dich,
Geliebte Thür der alten Vaterwohnung?
Von der so oft ich hörte, und die nie
Mein Auge wissend sah. — Entkommen endlich
Dem gräulichen Getümmel Derer, die mich
Abconterfeyn und damit listig-grausam

Verhaßt mich machen, eh man mich geſehn,
Verachtet machen, eh man mich gekannt.
Zwei Knaben, ſagte mir die Mutter, würden
Unſichtbar mich geleiten; an der Schwelle
Sichtbar empfangen. Sprecht, wer ſeyd ihr, Holde?
Sah ich Euch beide nicht bei meiner Mutter?

Erſter Knabe.

Mein Nam' iſt: „guter Wille."

Zweiter Knabe.

Meiner iſt:
„Der gute Ausgang." Unabtrennlich wollen
Wir dienen Dir, wenn du uns treu und hold biſt;
Doch ohne meinen Bruder dien' ich nie.

Aeonis.

Geliebte Knaben, meiner Mutter Freunde,
Ihr, die ihr mich unſichtbar leitetet,
Und ſichtbar jetzt mich führen werdet. Euch
Verlaß' ich nie, verlaßt auch Ihr mich nicht. — —
Schläft dort mein Vater?

(Sie tritt näher dem Schlafenden.)

Heilges Angeſicht!
Schau' ich dich endlich? Doch, wie blaß und matt!
Auf dieſer holden Stirn ſo ſchwere Tropfen!
Die rechte Hand am Herzen, ſchlummert er, — —
Unruhig, ſcheint es. Und ein welker Kranz
Auf ſeinem Schoos, zerfallen, hie und da
Noch grünend, blühend. Vater, ſchlummre ſanft. — —
Dürft' ich die Schläfe küſſen! Dieſer Stirn
Den Schweiß enttrocknen! Doch das darf ich nicht.
Wenn du erwacheſt, will ich vor dich treten.

(Sie ſiehet umher.)

Verehrte Wohnung! Doch was ſeh' ich in Dir?
Geräthe, die mein Auge nimmer ſah.

Digitized by Google

Sie schrecken mich. Dort blinkendes Metall,
Geschoß und Schwert. Hier Stammestafeln, Spielwerk,
Und Bänder, Bänder mancher Art. Ich staune.

(Sie erblickt einen Altar, an dem die Knaben sie erwarten.)

Doch dort auch ein Altar. Die Knaben stehn
Erwartend mich. Ich komme. — Wem ist er
Geweiht?

(Sie liesest die Inschrift.)

„Der heiligen Vergangenheit!"

(Anbetend kniet sie nieder.)

O seyd mir gütig, Ihr Unsterblichen!
Ihr hohen Ahnen, die, noch nicht vergangen,
In Thaten, in Erfindung ewig leben.
Vorbilder und Gedankenführer, Ihr
Schutzgeister meines Lebens, seyd mir hold,
Daß, komm' ich einst zu Euch, Ihr mich mit Ruhm
Empfanget und die nach mir Kommenden
Mit Dank mich nennen mögen.

Aeon.

(Erwachend.)

Täuschet mich
Mein Auge? Welche weibliche Gestalt
Kniet vorm Altare meiner Väter dort,
Verhüllt?

Aeonis. (Vor ihm knieend.)

O du mein Vater, segne mich!
Mich Deine Tochter.

Aeon.

Ich dich segnen? Zwar
Du gleichest deiner Mutter und mein Herz
Beruhigt sich bei deinem süßen Anblick,
So wunderbar. Es ziehet mich zu Dir — —

Digitized by Google

Aeonis.

Mein Vater, ſegne mich.

Aeon.

Kind! Ich dich ſegnen!
Die du mir meine letzten Stunden trübſt,
Und mir mein Reich verwirreſt?

(Die Knaben treten hinan, wehend die Palmzweige über ſeinem Haupt.)

Beide.

Flieht, ihr Nebel!
Ihr Nebel flieht!

Erſter Knabe.

Verſündige dich, Greis,
An deiner Tochter nicht. Sie ſelber litt,
Auf ihrem Wege zu dir, vom Gezücht
Der ſie Voräffenden. Wir führten ſie
Durch ein Gedräng, das ihr den Weg vertrat.
Es iſt von deinem eignen Hofe. Dieſe
Verhaßt zu machen wählten ſie die Larven.
Das Weib, die Wißerinn, iſt deines Dieners
Herkommens Weib, die alte blinde Meinung;
Jetzt neu geputzt, in Spinngeweb gekleidet.

Zweiter Knabe.

Der Egoiſmus, der zwei Sylben nur
Gelernt hat und ſie fodernd wiederholt:
„Man ſoll! mit reinem Soll!“ iſt Deines Anſehns
Lallender jüngſter Sohn. — Verwechsle nicht
Dein Kind, o Greis, mit ihren ärgſten Feinden.

Aeon.

Nun ſo verzeih, verzeih mir, Tochter. — Doch
Dich ſegnen kann dennoch die Rechte nicht,
Die dieſen Kranz berührte. Segen ſei Dir

Mein unvollendet Werk; vollend' es, froh
Und glücklich. Spotte deines Vaters nie.
Er läßt dir manches, manches Gute nach.
Verbeßre was er that; was er versäumte,
Das thue du. Dies werde dir zum Kranz,
Zum bessern, als der jetzt vom Knie mir fällt.

(Er schüttelt ihn zur Erde)

Komm, lege deine Hand hier auf mein Herz
Und schwöre, mit gewissenhafter Treu
Dein Wort zu halten. Zu verbessern, was
Ich mißgehandelt, zu vollführen, was
Ich anfing oder auch versäumete.

Aeonis. (Die Hand auf sein Herz legend.)

Mein Wort sei dir Gelobung, heilges Herz.

Aeon.

Es wird mir leichter. Kühlet mir die Stirn,
Ihr Knaben. — Kind, in deiner Jugend nannten
Wir dich Aeonis. Deines Vaters Name
Ward dir gegeben. Sprich, wie nannte dich
Seitdem die Mutter?

Aeonis.

Bald Aeonis, bald
Agape.[1])

Aeon.

Nun so führe diesen Namen,
Den Treflichsten, den je du führen kannst:
Denn Ehr' und Tand verschwindet, Liebe bleibt.
Ihr Knaben, leitet zum Altare mich,
Dem Furchtbaren der Allvergangenheit.
Dein weißer Schleier decke mich, o Tochter.

[1]) Liebe.

(Die Knaben führen den Greis zum Altar; anbetend kniet er nieder. Aeonis hebt vom Boden die grünenden, blühenden Zweige des zerfallenen Kranzes auf, bindet ſie ſorgſam und legt ſie auf den Altar. Nach einer kleinen Stille ſchlägt die Glocke; beim erſten Schlage ſinkt Aeons Haupt nieder. Aeonis nimmt den Veilchenkranz von ihrem Haar, und legt ihn aufs Haupt des Todten, das ſie mit ihrem Schleier verhüllet. Ein Geſang Unſichtbarer läßt ſich hören in ſanften Tönen.)

Chor.

Steig' hinunter zu den Schatten,
Mit dem Schickſal ganzer Völker
Schwer beladen. Deine Thaten,
Deinen Willen, deine Fehle
Wägt und miſſet die gerechte,
Linde Adraſtea dort.

An die Folgen ſeiner Thaten
Bleibt der Geiſt mit ewgen Banden
Angefeſſelt. Böſ' und Gute
Lohnen, ſtrafen ihn mitfühlend;
Bis, hinweggetilgt die Böſen,
Ihn empfängt Elyſium.

Steig' hinunter zu den Schatten,
Mit dem Schickſal deines Lebens
Schwer beladen. Deine Tochter
Tilget bald aus, deine Leiden;
Sendet bald von ſchönen Früchten
Athem dir des Dankes zu.

5.

(Die Muſik verändert ſich. Die Pforten eines innern hellerleuchteten Tempels gehen auf, in dem zu beiden Seiten fröhliche Arbeiter und Arbeiterinnen, Erwachſne und Kinder mit mancherlei Gewerben beſchäftiget ſind. Singend bei ihrer Arbeit.)

Beide Chöre.

Sie kommt, ſie kommt die muntre Zeit!
In ihrem hellen Jugendſchmuck,
Aeonis kommt.

Digitized by Google

Chor der Arbeiter.

Ihr Blick belebet jeden Fleiß;
Wie von der Sonne güldnem Stral
Die Welt erklingt.

Denn Müssigang ist ihr verhaßt,
Anmaaßung, Krieg und Neid und Haß,
Sie fliehen bald!

Freut Euch, ihr Mütter, Töchter Ihr!
Denn Euer ist nun Bruder, Sohn
Und Bräutigam.

Chor der Arbeiterinnen.

Freut Euch, ihr Väter, Söhne Ihr!
Denn Euer ist nun Bruder, Sohn
Und Braut und Kind.

Frei wie die Luft, und wie das Licht
Erfreuend, ist nun unser Fleiß,
Und Geist und Herz.

Von süßer Arbeit flicht die Zeit,
Die Immerflechtende, den Kranz
Dem Menschenheil.

Beide Chöre.

Sie kommt, sie kommt, die muntre Zeit!
In ihrem hellen Freudenschmuck,
Aeonis kommt.

(Aeonis, die so lange vor dem Tempel harrte, betritt seine Schwelle. Im Bürgergewande das Recht, Wahrheit im Priestergewande bieten ihr die Hand, sie einführend.)

Aeonis.

Seh' ich euch wieder, heilige Gefährten,
Wohlthäter meiner frohen Jugend, die
Ihr mir mein bestes Ich, Mich selbst, gewährtet.

Digitized by Google

Du, heilge Wahrheit, lehrteſt die Natur,
Du, heilges Recht, der Menſchen Weiſe kennen,
(Von Leid und Freude, Thorheit und Vernunft
Ein ſonderbar Gewebe;) wie aus Thorheit
Nur Leid, und nur aus Tugend Freud' entſpringt,
Die daurendſte. Ihr lehrtet beide mich
Es mitempfinden, wodurch Jeder litt,
Durch Einen Viele, oft Unzählige.
Da pflanztet Ihr in mich die ewge Liebe
Für Recht und Wahrheit, nie verdroſſen ſie
Zu üben, jedem ſchlauen Hinderniß
Sie zu entreißen, bis an meinen Tod. — —
O weichet nie von mir, und wenn ich Euch
Entweiche, ſtraft mit Euren Pfeilen mich
Im Buſen Nacht und Tag. Ich bin die Eure.

(Zu den Arbeitern und Arbeiterinnen ſich wendend.)

Ihr Fleißigen, die ihr mich rufet, mich
In Liedern preiſet, Euch beſchützen ſollen
Die Wahrheit und das Recht; belohnen wird
Euch Euer Werk. Es darf nicht fremden Lohnes.
Vorgänger und Gehülfen ſeyd ihr mir,
In raſcher Munterkeit will ich euch folgen.

Die Wahrheit.

(Sie nimmt einen Roſenkranz vom Altar des innern Tempels.)

Nimm, Die du deines Vaters greiſes Haupt
Mit Veilchen deiner Jugend ſchmückteſt, Die du
Jedwede Blüth' aus ſeinem Kranze ſorgſam
Vom Boden ſammleteſt; nimm dieſen Kranz!
Und jeder Dornbuſch trage Roſen Dir.

Das Recht.

(Nimmt den Königsmantel vom Altar.)

Nimm, Die du deines Vaters heilgen Leichnam
Mit deinem Jungfrauſchleier deckteſt, Ihm
Entſöhnung auf ſein Herz gelobeteſt,

Digitized by Google

Nimm diesen Königsmantel, blau und gold.
Rein wie der Himmel; wie die Sonne glänzend,
Hell und erfreuend sei dein Regiment.
Zum Purpur werde dieser Mantel nie! —
Wie wird dein Name sein?

Aeonis.

Agape.

Recht und Wahrheit.
Sei ers?

Das Recht. (Zu den Versammleten.)
Des alten Aeons und Aretens Tochter,
Aeonis, als Agape wird sie jetzt von euch
Verehret und geliebt.

Stimmen.
Wir lieben sie.

(Die beiden Knaben treten zu ihr mit ihren Palmzweigen.)

Beide.
Statt Schwert und Scepters nimm hier diese Palmen.

Erster Knabe.
Die Palme, guter Wille.

Zweiter Knabe.
Gut Gelingen.

(Agape schwingt die Palmen und legt sie auf den Altar.)

Chor der Arbeiterinnen.
Sie wehn uns Lust zu jedem Guten zu.

Chor der Arbeiter.
Und süße Ruhe nach gelungner That.

Digitized by Google

Agape.

Ihr überſtrömet mich mit Hoffnungen;
Und doch entbehr' ich noch mein Theureſtes,
Wo iſt ſie, meine Mutter?

(Ein Vorhang hinter dem Altar geht auf. Arete in ihre Arme eilend.)

Meine Mutter!

Arete.

Du, meine Tochter, nichts, nichts ſoll uns trennen.

Chor der Arbeiterinnen.

Freudig ſingen
Wir Eure Liebe den Engeln einſt.
Die ſchön're Nachwelt ſei Geſang von Euch.

Chor der Arbeiter.

Dankbar tragen
Wir Eure Thaten in unſrer Bruſt.
Die beßre Nachwelt ſei Euch Preiß und Ruhm.

(Ein Geſang der Unſichtbaren läßt ſich hören.)

Aeonen weben den Gang
Der Geſtirn' und Erden und Menſchen,
Den Wahrheit zeichnete, den
Veſthält das Recht,
Und Lieb' und Tugend beleben.
Sterbliche, betet an
Den Gott der Aeonen.

Johann Gottlieb Rhode.

Die Feier des Jahrhunderts, 133
ein Vorspiel mit Gesang und Tänzen.

Personen:

Ein Greis.
Ein Jüngling.
Ein Mädchen.
Chor der Väter.
Chor der Mütter.
Chor der Jünglinge.
Chor der Mädchen.
Tänzer und Tänzerinnen.

Allegorische Personen.

Der Schutzgeist Preußens.
Das alte Jahrhundert.
Das neue Jahrhundert.
Charis.
Horen und Genien.
Die Zwietracht mit ihrem Gefolge.

Scene 1.

(Das Theater, welches mit einem Vorhange von Floor geschlossen ist, stellt eine vaterländische Gegend vor. Hinten erhebt sich auf verschiedenen Stufen ein einfacher Altar mit der Inschrift:

Dem Vaterlande!

Darauf liegen: eine Krone, ein Scepter, ein mit Lorbeern umwundnes Schwerdt, ein Purpurmantel, das preußische Wappen und Gesetzbuch, und die Brustbilder des Königs und der Königinn.)

Zur Rechten des Altars erscheint das alte Jahrhundert in einem Sternenmantel gehüllt; Horen und Genien tanzen umher eine Pantomime des Scheidens.

Scene 2.

Die Zwietracht erscheint; die Genien entfliehen, aber die Geister der Anarchie, des Aufruhrs u. s. w. tanzen wild umher.

Scene 3.

Indem die Zwietracht mit ihrem Gefolge sich dem Altare nahet, erscheint über demselben mit Ruhe und Würde der Schutzgeist Preußens und hält ihr das Brustbild des Königs entgegen. Sie weicht beschämt zurück und entflieht mit ihren Gefährten.

Digitized by Google

Scene 4.

Zur linken des Altars ſteigt das neue Jahrhundert empor, mit Blumen geſchmückt und einen Stern über der Stirn. Die Horen und Genien tanzen bewillkommend umher — das Alte empfiehlt ihm durch eine Pantomime den Altar, und ſinkt langſam hinab.

Scene 5.

Die Charis erſcheint, und reicht dem neuen Jahrhundert einen Kranz. Der Schutzgeiſt Preußens giebt ihm eine Palme die es auf den Altar niederlegt. Die Horen und Genien verſchwinden, und der Schutzgeiſt ſchwingt ſich mit dem neuen Jahrhundert in die Höhe.

(Der Floorvorhang wird weggezogen.)

Scene 6.

(Ein Greis tritt auf, und blickt voll Staunen umher als habe er das allegoriſche Spiel mit angeſehn;)

Greiß.

War dies ein Traum? wie? war es Phantaſie
was meine Sinn' umſpielte? War es Täuſchung
und doch ſo angemeſſen unſrer Feier,
der Feier, die mein Herz mit Freude füllt?
O weile, guter Schutzgeiſt! weile noch,
und ſieh des Volkes freudenvolle Feier!
O ſchön iſt es, ein edles Volk zu ſehn
das ſeines Glückes werth, ſein Glück genießt;
das treu den Pflichten, die das Vaterland
erheiſcht — in ſeinem veſten Sinn nicht wanket,
Dem Vaterland kein leerer Name iſt!
Das einfach, bieder, und voll hohen Muthes,
ſich auf des Krieges rauhe Kunſt verſteht,
und doch den holden Muſen huldigt! — Das
fern von des Luxus ſchwelgeriſchem Taumel,
Geſchmack der Kunſt, und feine Sitten ehrt —
Herbei du glücklich's Volk, herbei zum Feſte!

(Das Volk erſcheint, und gruppirt ſich um ihn her.)

Digitized by Google

Seht da, des Vaterlandes Altar, seht
auf ihm sein Heiligstes — die Krone, und
das Bild des theuern Königs der sie trägt,
das Bild der allverehrten Königinn!

Ein Jüngling.

O dank dir Vater — daß du dieses Fest
dem Volk geordnet hast! O sieh' wie jung
und alt mit jubelndem Entzücken sich
herbei drängt, ihres Herzens Opfer hier
an dem Altare darzubringen; laut
zu sagen, was für Vaterland und König
sie tief im Herzen fühlen! Glaube mir,
mit solcher Eintracht ward noch nie ein Fest
gefeiert! Jedem schlägt das Herz mit Stolz
für seinen König — und sein Vaterland! —
Ein jeder fühlt es, daß er glücklich ist;
beglückt durch ihn, der seinen Herrscherstab
mit Weisheit führt und mit Gerechtigkeit!

Ein Mädchen.

Und welcher, von den Frauen allen, in
den glücklichen Gefilden dieses Reiches,
schlägt weniger das Herz für ihn und die
erhabne Königin! O sieh wie alle
sich freun, hier öffentlich der Liebe Opfer
mit reiner Huld'gung darzubringen! Sieh!
mit Blumen hat der Frauen Jugend sich
geschmückt und Freude spricht ihr glänzend Auge!

Greis.

Ich weiß es Freunde! — O der Greis, dem schon
die Silberlocke um die Schläfe wallt,
der Mann, der Jüngling, die nach Ehre streben,
die Gattin im Gefühl der Mutterwürde —

Digitized by Google

das — in der Jugend Milde heitre Mädchen;
ſie alle einigt ein Gefühl — ein Band
der Vaterlandesliebe! — O darum —
auf, zeigt daß Freude euer Herz durchglühe!

Chor.
(Während dem der Tanz beginnt).

Auf muthige Jünglinge
freundliche Mädchen
zum Tanze herbei!

Dort ſinkt ein Jahrhundert
im Strohme der Zeiten
hinab — hinab —

Hier heben die Wellen
der Zukunft ein neues
empor! —

Auf Jünglinge, Mädchen
zum Tanze herbei!

(Ein frohes Ballet beginnt, bei deſſen Endigung der Altar mit Kränzen von Eichenlaub und Blumen geſchmückt wird)

Greis.

So recht! bekränzt mit Eichenlaub und Blumen
Den Altar, und auf ihm das hohe Paar
das zwiefach werth auch dieſe Feier macht!
O ſeht, mit hohem Sinn geht er die Bahn
der großen Ahnen, euer weiſer König,
die Bahn, auf der des Vaterlandes Ruhm,
des Thrones Größe und des Volkes Glück
durch der Beherrſcher Tugenden entſprang!

Digitized by Google

Noch schwebt wie gegenwärtig mir das Bild
des scheidenden Jahrhunderts vor dem Auge —
des Zeitraums, wo Borußien die Welt
in Staunen setzte — wo es sich empor
zu seiner jetzgen furchtbar'n Größe schwang!

Ich seh' ihn — jenen ersten Friedrich, wie
er kühn das Königliche Diadem
sich um die Stirne windet, und den Stolz
der Kön'ge seinem Heldenstamme einhaucht.
Ich seh' ihn seinen Königlichen Sitz
zum Sitz der Künste und der Musen weihn!

Ihm folgt der ernste Friedrich Wilhelm, er
der das beginnende Athen des Norden
in Sparta umschaft, und mit weiser Vorsicht
den jungen Staat zur Heldenschule bildet!
Ihn leitete der hohe Schutzgeist Preußens,
die künft'ge Größe seines Volkes denkend!

Wer war's, den jetzt die Menschheit selbst zum Throne —
sich einen Priester — rief? Der Cäsars Geist,
der Antonine Herrschertugenden
allein in sich vereinte? O warum
sollt' ich ihn Preußens Söhnen nennen, ihn
der unvergeßlich ihren Herzen bleibt,
den Großen — Einz'gen! den die Menschheit rief
durch seiner Siege Frucht, sein Vaterland
zum Friedensstifter einer Welt zu bilden
die ihr — im blut'gen Kampf die Brust zerfleischt! —

Ich will von seinen Schlachten, seinen Siegen
von seinem Heldenruhme schweigen — die
Geschichte wird der Nachwelt ihn verkünden!
Auch nicht wenn er von Herrschersorgen ruhend
den schönen Lorbeer in das Haar sich windet,
und seinen Geist durch Dichtertön' erfreut —

Digitized by Google

Auch nicht wie er — der Themis hoher Prieſter —
Geſetze giebt und ſeine Völker richtet;
Nur mahlen möcht' ich ihn, wie unter
den Flügeln ſeines Genius, die Fackel
der Aufklärung, in ſeinem Staat entzündet,
Europens Völkern ſchönre Tage gab!
Wie frei durch ihn, der freie Geiſt die Feſſel
des Vorurtheils zerbrach — zu denken wagte,
und denkend erſt den eignen Werth empfand:

O ſchön iſt dieſes Bild! Es überſtrahlt
die Lorbern ſeiner weiten Schlachtgefilde,
und zeigt im Helden uns den größern Weiſen
den eine Welt mit Dankbarkeit verehrt!

Nun folgt ein König, deſſen guten Herzen
das Glück der Völker heilig war — der kühn
und muthvoll — doch des Friedens Künſte liebte,
und ſeines Thrones Glanz und Macht erhielt!

Und jetzt Borußiens beglückte Kinder!
ſollt' ich das Bild des jetzigen theuern Herrſchers
euch malen? Schaut umher, und ſeine Thaten
verkünden euch ſein Herz! Europa blutet
die Zwietracht ſchwingt die fürchterliche Fackel;
du lebſt Borußien in Frieden! Dort
zertrümmert man der hohen Kunſt Trophäen —
Hier ſteigt ein neuer Tempel ihr empor!
Mit Blut geröthet rauſcht der Rhein zum Meere —
der Po, die Tiber — ſelbſt der ferne Nil —
Auf deinen Ströhmen regt ſich nur der Handel
im Schutz des Friedens! —

So befeſtigt er
die Größe ſeines Staats, das Glück des Volks,
der Bürger Ruh — und eure Dankbarkeit
iſt ſeines Herzens ſüßeſte Belohnung! —

Digitized by Google

Chor.
(Rasch einfallend.)
Wohl schenkt' er uns Frieden
der gütige Herrscher! —

Die Jünglinge.
Doch steht er gerüstet
zum siegenden Kampfe
Wenn's Vaterland ruft!

Ein Mädchen.
Am Grab' ihres Jünglings
weint nicht die Geliebte —

Ein Vater.
Die Hofnung des Vaters
sank nicht in den Staub hin —

Eine Mutter.
Die Stütze des Alters
riß nicht mir die Schlacht hin —

Ein Greis.
Die Künste des Friedens
beglücken das Volk!

Chor.
Doch steht er gerüstet
zum siegenden Kampfe
wenn's Vaterland ruft!

Eine Stimme.
(Wärend dieses Gesangs bilden Tänzer und Tänzerinnen Gruppen um den Altar.)
Vernimm auf deinen Sternenthrone
du der das Schicksal lenkt!
der uns das Glück des Friedens
durch Friedrich Wilhelm schenkt —
Vernimm des Volkes Flehn!

Digitized by Google

Chor.

Erhöre unſer Flehn!
O laß dem Vaterlande
der Zukunft dunkle Jahre!
gleich den vergangnen ſein!
Beſchütze Staat und König,
Laß Volksglück gedeihn!

Duet.

1. Den Vater ſeines Volkes —
2. die Mutter künſt'ger Helden —
1. den König der uns liebt —
2. die theure Königinn —
1. 2. den Herrſcherſtamm der Brennen
umſchimmre Ruhm und Glück!

Chor.

Erhöre unſer Flehn!
O laß für Thron und Volk
der Zukunft dunkle Jahre,
das kommende Jahrhundert
an Ruhm und Glück noch milder
als das entflohne ſein!

Ein Mann.

Des Weiſen Wiſſenſchaft —

Ein Jüngling.

Des Friedens holde Künſte —

Ein Mädchen.

Der Muſe ſüße Spiele —

Alle.

Die müß' am hohen Buſen
es mütterlich uns pflegen!

Eine Stimme.

Doch ruft das Vaterland,
umdonnert uns die Schlacht
im Kampf um Sieg und Frieden;
dann wind' es neue Lorbeern
um unsrer Helden Schläfe!

Ein Greis.
(zu den Jünglingen.)

Winkt nun zum blut'gen Kampfe
euch Thron und Vaterland?

Die Jünglinge.

So kämpfen wir mit Freude
für Thron und Vaterland!

Die Mädchen.

Und wir — wir winden Kränze
den Siegern um die Schläfe —

Die Väter.

Und wir wir freuen uns
in ihren Heldenthaten,
und drücken froh die Sieger
an unsre Brust!

Die Mütter.

Wir pflanzen ach, mit Thränen
die trauernde Cypresse
um der Gefallnen Grab!

Die Mädchen.

Wir streuen Kränz und Blumen
auf der Gefallnen Grab —
und trocknen eure Thränen ab!

Digitized by Google

Die Jünglinge.

Wir dürſten nach Ehre
uns iſt es Glück,
Für König und Vaterland
ſiegend zu ſterben!

Chor.

Heil dir o Vaterland
Dir lächelt deine Zukunft
in deiner Herrſcher Weisheit,
in deiner Bürger Tugend,
in deiner Söhne Muth —
Heil dir o Vaterland!

Auguſt Wilhelm Schlegel.

134 Ein ſchön kurzweilig Faſtnachtsſpiel vom alten und neuen Jahrhundert.

Tragirt am erſten Januarii im Jahr nach der Geburt des Heilandes 1801.

Der Herold tritt ein, verneigt ſich und ſpricht:

In dieſes neuen Jahres Namen
Seyd ſchön willkommen, ihr Herrn und Damen!
Wir verzehren hier, ſo viel iſt klar,
Das erſte Abendeſſen im Jahr;
Und weils das erſte Abendmahl nun,
So möcht' ich gern was beſonders thun.
Kann zwar nur machen einen kleinen Spaß:
Je nun 's iſt immer doch auch etwas.
Es hat verlautet vom neuen Jahrhundert;
Da, denk' ich mir, ſeyd ihr alle verwundert,
Daß es ſo wenig fällt in die Sinne:
Mir nichts, dir nichts, ſo iſt man drinne,
Man dehnt ſich, man gähnt, und ſich beſchaut,
Und ſteckt noch in der bekannten Haut.
Ja, wenn unter Pauken und Trompeten,
Wie weiland die Mauern bey Jericho thäten,

Digitized by Google

Mit Krachen stürzte die Scheidewand ein,
Und durch die Bresche dann spräng' man hinein:
Da wollt' ich auch nicht der faulste seyn.
Doch still geht den ewigen Gang die Natur,
Ist keine Glocken= noch Pendeluhr,
Die durch das Gewicht der Planetenzüge
Auf tausend achthundert und eins anschlüge.
Ja Leute giebts, die mit Paradoxen
So gröblich um sich schlagen wie Ochsen,
Die sagen: Zeitalter reisen wie Könige
Incognito, es wissens nur wenige;
Das neue Jahrhundert sey längst begonnen,
Nur komm' es noch nicht ans Licht der Sonnen,
Weil es, aus heimlicher Liebe ein Kind,
Sich schäme, wo ehliche Dummköpfe sind;
Auch was man so die Zeiten heißt,
Das schaffe sich selber des Menschen Geist:
Drum wer ans Jahrhundert nur festiglich glaubte,
Dem wachs' und blüh' es im eignen Haupte;
Wenn's aber von innen nicht käme her,
Von außen kriegt' er es nimmermehr.
Ich will nicht entscheiden so große Sachen,
Allein um eine Kurzweil zu machen,
So führ' ich euch vor die beyden Strunzeln;
Die Alte grießgramig und voll Runzeln,
Man sieht sie niemals lustig schmunzeln;
Die Junge zart, doch munter und kräftig,
Die Alte mit Weisethun sehr geschäftig.
Doch was erzähl' ich euch all' den Plunder?
Da sind sie, seht selbst und hört jetzunder!

Das neue Jahrhundert schläft in der Wiege. Das alte Jahrhundert sitzt daneben, wiegt und singt:

Alte.

Schlaf, Kindlein! draußen so dunkel ist,
Ach, gar ein schrecklich Gemunkel ist.

Digitized by Google

Wenn du dich mukſeſt mehr wie ein Stein,
Willſt wie unartige Kinder ſchreyn,
So ſchlingt dich der alte Saturn hinein.
Schlaf, Jahrhündertchen, klein, klein, klein!

Junge wacht auf und ſchreyt:

Äh!

Alte.

Mein Herzchen, willſt du Kinderpappe?

Junge.

Nein, Feſte will ich, du alte Kappe.
Iſts recht, daß ich ohne Geſang und Schall,
Ohne Paukenſchlag und Kanonenſchall,
Ohne Masken, Aufzüg und Ehrenbogen
Wie ein Dieb in der Nacht komm' eingezogen?

Alte.

Ey, mein Kind, Feſte ſind unverſtändig,
Auch ſind die Zeiten gar zu elendig.
Man muß das Geld nicht ſo verſchwenden,
Und es lieber an die Armuth wenden.

Junge.

Ja wohl an die Armuth! da haſt du Recht!
Denn arm und erbärmlich iſt dein Geſchlecht.
Hat denn das Volk ſo gar keinen Sinn
Für des Jubels und feſtlicher Freude Gewinn?
Will immer an ſchwerfälligem Ernſte ſiechen,
Nie kecklich leben wie Römer und Griechen?
Bey denen gabs Kampfſpiel und Bacchanalien,
Herrliche Triumph' und Saturnalien,
Zu allem Großen geſellte ſich Scherz,
Da hatte der Witz noch ein ander Herz,

Und nie ward schöner gehuldigt den Göttern,
Als wenn sie wurden an ihnen zu Spöttern.
Wie damals den Feldherrn die Soldateske
Beym Triumphe neckte mit mancher Burleske,
So, wollt' ich, hätte man uns genärrt,
Ein spöttliches Grablied dir geplärrt,
Auch meine Geburt gefeyert desgleichen,
Geweißagt von künftigen Narrenstreichen.

Alte.

Ey ey, das könnte ja Anstoß geben!
Die Nachbarn glaubten die Scandala eben.
Lieber, um meinen Ruhm zu fristen,
Ding' ich mir einen Akademisten,
Der meine Verdienste würdig schätzt,
Und in umständlichen Paragraphen aus einander setzt.

Junge.

So wähle nur zu beßrer Verbreitung
Den Schreiber der Nationalzeitung.
Der hats ja mit der Publicität,
Das heißt, gar trefflich die Kunst versteht,
Viel Aufheben zu machen um Nichts.

Alte.

Bist Du solch eine Feindin des Lichts?
Hab' ich nicht den Aberglauben zerstört?
Die Vorurtheile ausgekehrt?
Toleranz und Aufklärung erdacht,
Und die Humanität aufgebracht?

Junge.

O geh mit diesen hohlen Worten!
Ich muß sie hören aller Orten.

Digitized by Google

Mit wohlfeiler Wahrheit und Tugendflittern
Zu prahlen, das ziemt nur dürftigen Rittern.
Die Alten habens nicht genannt,
Jedoch die Sach' weit beſſer gekannt.

Alte.

Nichts hab' ich gelaſſen unverfeinert,
Alles zierlich verengt und verkleinert.
Die Apoſtel trugen 'nen warmen Mantel:
Das macht, ſie führten gemeinen Wandel;
Draus hab' ich denn, nach neuſtem Geſchmack,
Geſchneidert einen luftigen Frack.
So herrſcht nunmehr zu meinem Ruhm
Ein neu geſäubert Chriſtenthum,
Nach welchem Chriſtus ein guter Mann,
Sonſt aber nichts begehren kann.
Die Offenbarung meine Exegeten
Zu nüchterner Vernunft umdrehten.

Junge.

Da haſt du wohl was rechtes geſchafft.
Wo bleibt dabey die himmliſche Kraft
Der Seher Gottes, der heil'gen Väter,
Der Märtyrer und Wunderthäter!
Ihr wollt bey euren ird'ſchen Sinnen
Die Seligkeit nebenbey gewinnen,
Glaubt keines geiſt'gen Heils Ankunft,
Und eure Unmacht nennt ihr Vernunft.

Alte.

Kein' innre Erleuchtung gab es nie,
Das erklärt man aus der Pſychologie.
Wie ſollt' ein Geiſt ſich zu uns rühren,
Da wir dergleichen in uns nicht ſpüren?
Bey uns geht alles begreiflich zu,
Denn, daß die Natur Wunder thu,

Digitized by Google

Können wir nimmer mehr zugeben.
Von drinn wohnendem Geist, Kraft und Leben,
Das sind lauter Jakob-Böhmsche Mysterien;
Wir schaffens bloß mit todten Materien.
Die werden gemischt nach Maaß nnd Zahl,
So entstehn die Creaturen zumal,
Und können sich dann das Leben fristen.
Da lies nur meine Encyklopädisten.
Uns alle, wie wir gehn und stehn,
Was in und durch uns mag geschehn,
Unterwerfen sie dem Calcul.

Junge.

Da giebt das Resultat denn Null.
Freylich ließen sich solche Phantomen
Zusammenbacken aus Atomen,
Die innerlich dienen dem Nichts allein,
Und scheuen sich, wirklich da zu seyn.
Da so ungöttlich ihre Thaten,
Wie sollten sie die Natur errathen,
Die nur der Gottheit Schein und Bild,
Unendlich groß und weis' und mild?

Alte.

So beruht auch meine Staatsverwaltung
Bloß auf der Rechnungsbücher Haltung.
Ich hab' erfunden die Statistik
Samt allen Künsten der Cameralistik.
Die Menschen sind Ziffern zu dieser Frist,
Der Staatsmann ist der Algebraist:
Er schöpft die Weisheit an den Quellen,
Geburts- und Mortalitäts-Tabellen.
Da ist nichts so groß oder so klein,
Es kommt mit in die Rechnung hinein.
Mit Patriotismus bewirthschaften wir die Wälder,
Mit Moralität düngen wir die Felder;

Auf die Gedanken legen wir Taxen,
So müßen unſre Einkünfte wachſen;
Und küßt wer ſein Liebchen, heut oder morgen
Muß er uns für die Bevölkrung ſorgen.

Junge.

So wird der Mammon allen zum Götzen,
Sie kennen nur ein ſelbſtiſch Ergötzen.
Wo ſind die Zeiten der alten Helden,
Von denen die Geſchichten melden,
Da das Vaterland, ſeiner Kinder Wonne,
Und ewig quellender Freuden Bronne,
Sich aller Triebe hatte bemeiſtert,
Zu Noth und Tod die Brüder begeiſtert?
Bey euch macht Helden der bunte Rock,
Ein Bißchen Löhnung und ſehr viel Stock.

Alte.

Was nützt die wilde Vaterlandsliebe?
Nein, wir beherrſchen unſre Triebe.
Bey uns zielt alles auf den Nutzen;
Will eins nicht, weiß mans zurecht zu ſtuzen.
Da ſind zum Beiſpiel die Hirngeſpinnſte,
Die ſogenannten ſchönen Künſte:
Die dürften nun finden gar nicht ſtatt,
Denn vom Schönen wird niemand ſatt,
Gebraucht' ich nicht zu Handlangern ſie
Bey meinen Fabriken und Induſtrie.
Man liebt jetzt nur vernünft'gen Discurs,
Drum kam die Poeſie außer Curs.
Ich weiß die Phantaſie zu kuranzen,
Muß nach der proſaiſchen Pfeife tanzen.
Den Sittlichkeits-Ring in die Naſe gelegt,
Die Füß' im Tact der Decenz bewegt.
Das wird der feine Geſchmack genannt,
Den die rohen Alten nicht gekannt.

Digitized by Google

Junge.

O du Erzfeindin alles Großen!
Vom Schönen und Edlen ausgeſtoßen!
Zu lang hab' ich dich angehört,
Und würde zuletzt noch gar bethört.
Du läſterſt die Natur und Gott,
Und Recht und Freyheit ſind dir Spott,
Zögſt gern hinab in deine Vernichtung
Die ſchöpferiſche Kraft der Dichtung,
Kraft deren wir alle leben und weben
Und nach unendlichem Daſeyn ſtreben.
Statt deſſen rühmſt du deinen Bettel:
Ich will dich erdroſſeln, du garſt'ge Bettel!
(ſpringt aus der Wiege.)

Alte beyſeit.

O Himmel, wie wird ſie groß und ſtark!
Mir geht ein Graun durchs innerſte Mark.
Will ſehn, ob Trug mir möchte glücken,
Vielleicht den Hitzkopf zu berücken;
Sie iſt, ſo grob und wild ſie thut,
Doch voll von albernem Edelmuth. —
Ach liebes Kind, du brichſt mirs Herz;
Hühühü! welch ein bittrer Schmerz!
Es iſt mir gar nicht um mein Leben,
Das wollt' ich dir gern aus Liebe geben;
Aber daß ich, in meinen alten Jahren,
Eine ſolche Schmach noch muß erfahren,
Daß du, meines Leibes wahre Frucht,
Meine einzige Tochter, ſo verrucht
Deiner Mutter den Hals willſt umdrehen:
Iſt was entſetzlichers je geſchehen?

Junge.

Halte mich nicht auf mit ſolchen Poſſen,
Ich wär' aus deinem Blut entſproſſen.

Digitized by Google

Ein jeder Tropf' in meinen Adern
Muß mit dir um die Lüge hadern.
Sieh meine Geſtalt, mein Angeſicht,
Sie tragen deine Züge nicht,
Auch räth mir keine innre Stimme,
Die Mutter zu verſchonen im Grimme.
Bereite denn dich gleich zu ſterben,
Ich will dich vertilgen und verderben.

Alte beyſeit.

Nun will ich noch das letzte verſuchen. —
Tochter, ich pflege ſonſt nicht zu fluchen:
Ich bin deine Mutter, heg keinen Zweifel;
Wo nicht, ſo ſoll mich hohlen der Teufel.

Junge.

Weil du die Hölle rufſt zum Zeugen,
Muß ich mich ihrem Ausſpruch beugen,
Muß mit dem Todesſtreich noch zaudern:
Wiewohl mich faßt ein heimlich Schaudern,
Ob durch ſolch unauflösliche Kette
Das Schickſal dir verknüpft mich hätte.

Alte beyſeit.

So läßt die Thörin ſich beſchwatzen,
Sie glaubt noch an die alten Fratzen.
Es giebt keinen Teufel, das weiß ich lange,
Drum iſt mir vor ſeinem Hohlen nicht bange.
Nun hoff' ich noch ſo fort zu regieren
Und ſie am Gängelband zu führen.

Satan tritt ein, ſchnaubt und ſpricht:

Hier bin ich, weil du mich verlangſt.

Alte.

O welcher Jammer, welche Angſt!
Verlangt hätt' ich nach ſolchem Scheuel?
Ich kenn' dich nicht, geh fort, du Greuel!

Digitized by Google

Satan.

Ha ha ha! bin ich nicht bekannt?
Und doch, wenn deine Lüst' entbrannt,
Hab' ich in mancherley Gestalten
Als Buhler mit dir zugehalten.
Jetzt zeig' ich dir mich, wie ich bin,
Und fahren mußt du mit mir dahin.
Du hast Wechselbälg' ans Licht gebracht,
Worüber Himmel und Hölle lacht.
Dieß Kind hier hattest du gestohlen
Und schwurst, dich solle der Teufel hohlen,
Wofern es nicht dein Schooß gebohren;
Du siehst, die Hölle hat gute Ohren.

Junge.

Dank sagen muß ich selbst dem Bösen,
Daß er mich will von ihr erlösen.

Satan.

Ich hatte lang' auf dich gepaßt,
Jetzt hab' ich dich fest am Kragen gefaßt.

Alte.

Ach, solch Verfahren nicht besteht
Mit Aufklärung und Humanität.

Satan.

Schweig, du bist mein, für deine Frevel
Will ich dich braten in Pech und Schwefel.

Satan führt das alte Jahrhundert ab.

Junge.

O habet Preis, ihr himmlischen Mächte!
Ich hoffte kaum, daß ichs vollbrächte:
Allein nach eurem Wollen und Fügen
Hilft selbst das Böse dem Guten siegen.

Digitized by Google

Die Alte hat mich ſo ſehr geſtört,
Das Beſte was ich wollte verkehrt;
Ich fühlte mich beengt, bedrängt,
Gewicht und Bande mir umgehängt!
Nun kann ich mit neu lebendigem Regen
Zu kühnen Thaten mich friſch bewegen.
Doch ach! mir ſelber unbekannt
Geworfen an des Lebens Strand,
Darf ich, ihr Hohen, in Demuth bitten,
Mich weiſe zu lenken auf meinen Tritten?
O wär' die Abkunft mir bewußt,
Ich flög' an meiner Eltern Bruſt,
Da wollt' ich mit heil'gem Schwur verheißen,
Mich ihrer würdig zu beweiſen.

Die Wolken theilen ſich, der Genius und die Freyheit erſcheinen mit Licht bekleidet.

Der Genius.

Dein Ruf hat ſich empor geſchwungen,
Dein Sehnen iſt zu uns gedrungen:
Für deine Inbrunſt und kindlich Vertrauen
Sollſt du in wahrer Geſtalt uns ſchauen,
Die wir im heiligſten Verlangen
Geheimer Liebe dich empfangen.
Nimm auf die Stirne dieſen Kuß
Von deinem Vater dem Genius;
In deiner Mutter brünſtgen Armen
Sollſt du zu hohem Thun erwarmen.
Bedenk, du biſt aus himmliſchem Samen,
Aus welchem die alten Herren kamen.
Glaub kühn zum Höchſten dich berechtigt,
Und ringe, bis du dich deß bemächtigt.

Die Freyheit.

Meine Tochter, die erſte Prüfungszeit
Haſt du beſtanden mit wackerm Streit,

Digitized by Google

Da deine heuchelnde Pflegerin
Nicht umwenden konnte deinen Sinn.
Deine Eltern hatten dich verlassen,
Daß du zu dir Muth solltest fassen:
So findet der Mensch sich selbst mühselig,
Ringt zur Besinnung sich auf allmählig,
Und wie es da wird hell und klar,
Wird ihm mein Wesen offenbar.
Ich kann nicht, wie die Thoren meynen,
Als blinde Willkühr je erscheinen.
Nein, der Begriff vom eignen Seyn
Ist Quell und Ursprung mir allein;
Und wer sich selber so begriffen,
Der kann die Welten kühn durchschiffen,
Er hat den heiligen Magnet
Der unwandelbar nach Norden steht.

Der Genius.

Und dann ergießt sich Geist und Wille
In neuer Dichtung schöne Fülle,
Die Natur wird ihm zum Pantheon,
Da träumt er süß wie Endymion.

Freyheit.

Auf, meine Tochter, dring hinan!

Genius.

Dir öffnet glorreich sich die Bahn.

Freyheit.

Siehst du des Sieges Palmen glänzen?

Genius.

Blick' auf zu jenen Sternenkränzen.

Freyheit.

Einst kömmst du zu der Sphären Tänzen.

Genius.

Frey von der Zeit, des Raumes Gränzen.

Junge.

Noch einmal, einmal ſegnet mich!

Genius und Freyheit.

Dort oben ſehn wir wieder dich.

(Beyde verſchwinden gen Himmel, das neue Jahrhundert auf der Erde ihnen nach.)

Der Herold tritt abermals ein und ſpricht:

So hat das alt' und ſchwache Jahrhundert
Der Teufel gehohlt ſamt ſeinem Plundert.
Und ſeyd nun nicht erſchreckt und verwundert,
Wenns Revoluzionen blitzt und dundert,
Denkt: 's iſt das neu' und ſtarke Jahrhundert.
Wenns etwa euer Gemüth kunnt' laben,
Was wir allhier tragiret haben,
So lad' ich euch, ihr Herrn und Fraun,
Den zweyten Actus anzuſchaun,
Der leicht noch mehr ergötzen mag,
Ueber hundert Jahr auf dieſen Tag,
Entweder in dieſer Zeitlichkeit
Oder in der ewigen Herrlichkeit.
Denn dort ſind wir alle noch zehnmal geſcheidter,
Und treibens mit Spaß und Lachen viel weiter.
Darinn beſteht ja das ſelige Leben;
Das woll' uns allen der Herrgott geben.

Digitized by Google

Anonym.

Erscheinungen und Träume am Ende des 18. Jahrhunderts.

(1799.)

Träume.

(Schauplatz: Elysium.)

Erste Szene.

Friedrich II. Catharina II.

Friedrich. Ich habe es Ew. Maj. immer gesagt, Volksdruck und eine schwache Regierung würden einmal die Franzosen zur Empörung reizen. Ist doch endlich meine Prophezeihung eingetroffen.

Catharina. Es sind noch immer die alten Franzosen, die einen Heinrich IV. ermorden und einen Ludwig XIV. vergöttern konnten.

Friedrich. Nein, das sind nicht die nämlichen Franzosen, die bei Roßbach vor meinen Truppen liefen; es sind Krieger geworden, die dem Feind Stand halten und siegen, wie die alten Preußen bei Zorndorf es thaten.

Catharina. Das haben sie in Champagne bewiesen, als sie Ew. Majestät Truppen zum Rückzug nöthigten.

Friedrich. O, Madam, verwunden Sie mein Herz nicht mehr. — Es ist wahr, dieser Rückzug wirft einen falschen Schatten auf Preußens Tapferkeit; aber gedulden Sie sich nur, mein Enkel, Friedrich Wilhelm, wird den Ruhm der alten Preußischen Tapferkeit wieder herstellen. Warum mischte sich mein Neffe in Dinge, die ihm nichts angingen, und warum hetzten Sie ihn dazu auf?

Catharina. Um Pohlen gemächlicher theilen zu können, und die Aufmerksamkeit der übrigen Mächte auf Frankreich zu lenken. Hätte ich nur noch 3 Jahre gelebt, so wäre Konstantinopel und die ganze europäische Türkei in meinen Händen gewesen.

Friedrich. Die Franzosen hätten es Ihnen wohl verwehrt. Aber glauben Sie denn, Madam, daß Ihr

Sohn Paul mit ſeinem Schreckensſyſtem eben ſo lange regieren wird als Sie?

Catharina. Wir ſind gewiſſermaaßen beide in unſerer Nachfolge ſchlecht bedient worden; Ihr Neffe theilte ſeine Regierung mit Günſtlingen und Weibern, und mein Sohn verſchließt menſchenfeindlich die Gränzen meines ungeheueren Reichs, verbietet Druck- und Schreibfreiheit, errichtet Inquiſitionen.

Friedrich. Dieſe Anordnungen zeugen immer von der Schwäche oder der Furcht einer Regierung. Meine Unterthanen können drucken und ſchreiben, was ſie wollen, auch iſt es ihnen unverwehrt, die Ideen von Gleichheit, Freiheit und den Rechten der Menſchheit im Umlauf zu bringen. Ich habe nie meinen Unterthanen Zwang aufgelegt. Friedrich Wilhelm, mein Enkel, wird es auch nicht thun.

Catharina. Auch mein Syſtem war dies ſtets, und ich habe 30 Jahre ruhig regiert. Doch ſtill, da kommt Ihr Neffe. Ich laſſe Sie mit ihm allein, und ſuche Potemkin und Lanskoi auf.

Zweite Szene.

Friedrich. Friedrich Wilhelm II. Joſeph II.

Joſeph. Ich komme, mich bei Ew. Majeſtät für Ihren Neffen zu verwenden. Ohngeachtet der gerechteſten Urſache die Sie haben, auf ihn zu zürnen, bitte ich, hören Sie ihn an.

Friedrich. (mit einem zornigen Blicke.) Was kann ich hören! Kann er mir meine verlornen Millionen wieder verſchaffen? Bringt ſein Geſchwätz meiner Armee ihren alten Ruhm zurück? Das Herz blutet mir, wenn ich daran denke, daß vieljähriger erſparter Schweis, blutiger erkämpfter und rühmlicher Lorbeer, durch ihn verloren gegangen.

Joſeph. Geht's denn bei mir anders? Meine ſchönen Niederlande und die fruchtbaren italieniſchen Pro-

Digitized by Google

vinzen, Millionen an Geld und Menschen verloren! Kaunitz hatte Recht, wenn er behauptete: Die Sonne Oesterreichs neige sich zu ihrem Untergange. Aber hören Sie von Ihrem Neffen, was ein Bothe aus der Oberwelt von Ihrem Reiche für gute Nachrichten gebracht.

Friedrich. Das Gute, was ich erfahren kann, ist mir schon bekannt; ich weiß es bereits, daß mein junger Liebling, Friedrich Wilhelm, auch der Liebling meiner treuen Preußen ist, daß sie in ihm den Vater des Landes und weisen Monarchen verehren. Ich wiederhole es noch einmal, was ich schon bei meinen Lebzeiten vorhersagte: Der wird sich Schlesien nicht nehmen lassen.

Joseph. Still von Schlesien! Das kann und darf ich nicht so gelassen anhören.

Friedrich Wilhelm. Lieber Onkel! Ich weis es, ich habe Ihren Zorn verdient; aber ich büße auch nun dafür. Mein Name glänzt nicht im Tempel der Unsterblichkeit — Das ist für mich Strafe genug.

Friedrich. Darum fängt er wohl wieder seine alten Streiche an, und sucht sich auch hier in der Unterwelt bei einer Pompadur und Dü Barry dafür zu entschädigen?

Friedrich Wilhelm. Nein, mein Onkel! Ich sehe nun ein, wie gefährlich es ist, wenn ein Fürst sich von Weibern und Günstlingen gängeln läßt. Meine Regierung hat manches Böse verursacht: aber dem Himmel sei Dank! mein Sohn, Ihr junger Zögling, hat während seiner kurzen Regierung schon so viel Gutes gestiftet, daß man bereits das Böse darüber vergessen hat. Er verfolgt ganz Ihr System, und hat Willen und Kraft, es durchzusetzen. Er hört jeden, erlaubt jedem den Zutritt, übt strenge Gerechtigkeit, ist ein Freund der Wahrheit, Rechtschaffenheit und Freimüthigkeit; haßt Heuchler und Lobredner, schätzt wahres Verdienst, ist unermüdet beschäftiget, in den zerrütteten Finanzen wieder die alte Ordnung herzustellen, den allgemeinen Wohlstand zu begründen und seine Unterthanen zu beglücken. Dafür liebt ihn jedermann, und jeder freut sich seiner Regierung.

Digitized by Google

Friedrich. Heil meinem jungen Enkel!

Friedrich Wilhelm. Aber für Deutſchland trübt ſich eine blutige Zukunft. Seine blühendſten Provinzen ſind bereits verheert, eine gänzliche Umwälzung droht ſeiner wankenden Conſtitution, allgemeines Verderben in allen Zweigen der Regierung hat ſich eingeſchlichen. O es iſt ein Gedanke, der mich keinen Augenblick verläßt und mein Herz mit Schaudern erfüllet.

Joſeph. Säß ich nur noch auf dem Kaiſerthrone! — Aber mein Neffe läßt ſich zu ſehr leiten, befolgt mein Syſtem nicht.

Friedrich. Joſeph hat viel angefangen und wenig beendigt, auch das iſt ein Fehler. Nein! Ich erblicke eine frohe Zukunft. Traurig ſchließt ſich das ſcheidende 18te Jahrhundert, und eben ſo beginnt das 19te; aber dann wird ein allgemeiner Friede Deutſchland beglücken, und die Fürſten werden weiſe, gerecht und tugendhaft ſein. Keine Klage von Bedrückung, Ungerechtigkeit und Despotie wird mehr ertönen; verderbliche Kriege, Räubereien, Mord und Eroberungen werden nur als Kunde barbariſcher Völker noch in Zeitungen aufbewahrt werden; der tapfre und treue Gemeingeiſt der Deutſchen wird dann die natürliche Sorgfalt, den Edelmuth und die Wachſamkeit ihrer Fürſten warm und thätig unterſtützen, ſie werden ſie als Väter lieben, ehren und ſchätzen, und Regent und Unterthan werden nur eine Familie ausmachen.

Joſeph und
Friedrich Wilhelm.

Heil dem goldenen Zeitalter!

Digitized by Google

Der

Thurm zu Babel 136

oder

die Nacht vor dem neuen Jahrhundert.

Luſtſpiel 5

das Göthe krönen wird.

ἀποθνησκει ὀυδεις ὑπ᾽ ὀυδενος.
ARISTOT.

Deutſchland. 1801.

Rien dans l'histoire ne resemble à la fin du dixhuitieme Siecle, rien dans la fin du dixhuitieme Siecle au moment actuel 10
BUONAPARTE.

Herrn

Wolfgang von Göthe,
Herzoglich Weimariſchem Geheimenrathe. 15

Ew. ꝛc. haben einen Preis auf das beſte deutſche Luſtſpiel geſetzt. Beyfolgendes Carmen ſäculare hätte in Geßners und Hagedorns Zeiten öffentlich verbrannt werden müſſen. Denn es iſt keine Kunſt, Verdienſt lächerlich zu machen, und die aufgeführten Perſonen haben großentheils bey menſchlichen Schwächen 20 auch Verdienſt. Aber in dem eiſernen Zeitalter, in welchem wir

Digitized by Google

leben, kämpft Gift gegen Gift. Das Lustspiel ist in Ihrer beliebten Manier, und macht an Ihre Großmuth und genialische Kraft den gerechten Anspruch, daß Sie ihm den Preis nicht versagen werden; da der Gegenstand, den es darstellt, auch in der einfachsten Darstellung die Grenze des Comischen erreicht, daß einem beym Lachen die Thränen in die Augen kommen. Sind Sie der, für den ich Sie halte, so werden Sie bekannt machen, daß Sie die dreyßig Ducaten an die Armen gegeben haben.

N.

den letzten December
1800.
Nachts um 12 Uhr.

Des Trefflichen und Schönen
in Ihnen
aufrichtigster Verehrer
N. N.

Der Vorhang erhebt sich unter einem unverständlichen Gewirr zahlloser entfernter Stimmen.

Nacht.

Das Theater stellt vor einen ungeheuern Thurm, der sich in die Wolken verliert.

Προλογιζει der Reine und Holde.

Da bin ich denn rund um den ganzen Thurm gelaufen,
Und kann nun, Gott sey Dank, einmal verschnaufen.
Ich heiße Reinhold, der ewige Jude,
Und diese hohe, nicht fertig gezimmerte Bude
Voll Holz, papier-maché, Gold, Marmor, Stuckatur,
Ist die deutsche Litteratur.
Ich bitte das Deutsch zu unterstreichen,
Denn sie hat keine ihres gleichen.
Unten als Fundament ist die Philosophie,
Und oben in Wolken die Poesie.
Die übrigen Wissenschaften sind's Brack,
Und dienen uns nur zum Schabernack.

Digitized by Google

Ich war der wahre John Bull, der deutsche,
Und tanzte nach aller Autoren Peitsche.
Erst hab' ich in einem Kloster logirt,
Und Messe gesungen und Geister citirt.
Dann ritt mich aber auf einmal der Teufel,
Ich las Französische und Englische Zweifel,
Und ärschlings wär' ich zur Hölle gegangen,
Hätte mich nicht Kant halben Wegs aufgefangen,
Der öffnete mir dort ein großes Thor,
Las mir die Kategorien vor,
Und bedräute zum Schlusse mich: Du mußt gläuben!
Mein Jesu, wie gerne! Doch konnt' ich bei ihm bleiben?
Stets thät der Buchstab fort in mir noch demonstriren,
Das wollte mich nicht zum Heile führen.
Da ging mir auf 'ne kleine Thür,
Und jemand rief: Komm 'rein zu mir!
Die Augen nur recht aufgerissen,
Bist freyer Mensch, sollst alles wissen.
Nun ward mir die Welt ein Schweinestall
Und eng und dunkel überall;
Und drinnen grunzte das Fichtische Ich
Und mir ward gehl und jämmerlich.
Auf einmal vernahm ich Zimbeln und Geigen,
Im Thurme klang's wie Sternenreigen.
Es rief: Bin die Natur uud das Leben,
Du sollst dich der Poesie übergeben.
Die wird dich füllen mit voller Nahrung
Und endlicher Geistesoffenbarung.

Jetzt kehr' ich denn, verlohrner Sohn,
Von neuem zur Religion.
Der Kreislauf ist mit Gott vollbracht,
Ich sage dem Wissen gute Nacht,
Wenn mich nicht noch Einer chikanirt
Und wieder ein neues System docirt.
Da steh' ich zum Glauben fix und fertig
Und der neuen Offenbarung gewärtig.

Digitized by

Die Wolken zerreißen. Es geht ein halbes ſpärliches Licht auf, und läßt das Obere des Thurmes erſcheinen. Eine Plateforme, beſät mit zahlloſen Thürmchen, abwechſelnd Griechiſchen und Gothiſchen Geſchmacks, dazwiſchen hie und da ein Orangeriegärtchen.

Chor unſichtbarer Sänger.

Luſtig, ihr Brüder, Giganten und Lümmel!
Thürmt platt und ſpitz die Geiſtescoloſſe zum Himmel!
Wir ſtürmen, und purzeln wir auch, den Olymp im grauſen Getümmel!
Geht's nicht mit dem Kopfe, ſo geht's mit den Füßen.
Hinan, hinauf, hinein, alles zerriſſen,
Zerſchmiſſen,
Beſch—n.

Trompeten und Pauken.

Eine theatraliſche Kuppel, angemahlt wie ein Parnaß, (das Modell iſt im Parke zu Weimar) wird weit über die andern Gipfel des Thurmes empor gehoben. Darauf ſitzt

Göthe

während der ganzen Handlung ſteif wie ein Jovisbild. Zu beyden Seiten unten auf zwey hohen Maulwurfshügeln ſind zu ſehn die Schlegel.

Göthe.

Still unten, Hurenſöhn' und Lumpenzeug!
Ich bin gekommen, ein Gott, zu wohnen unter euch.
Meynt wohl, ſoll noch viel Licht und Herrlichkeit euch zeigen?
Solch blindes Volk verſteht ſich bloß auf's Kniee beugen.
Im Fleiſch nur geoffenbart, als witziger Student,
Hab' ich euch alle ſchon vom breiten Stein gerennt.
Da ſitz' ich auf des Glücksſcheermeſſers letzter Spitze,
Im Buſen Prometheus Feuer, in der Rechten Jovis Blitze;
Und auf dem Kopfe die dreyfaltige Papſtesmütze.

Der Thurm wackelt, mit ihm die Mütze. Schlegel der zweyte ſteigt hinauf, und drückt ſie dem Meiſter tief in's Geſicht.

Göthe

(fährt fort, ohne ſich ſtören zu laſſen.)

Bin ſtichfeſt gegen den Hieb am jüngſten Tage des Tadels,
Und anerprobt vom Flor des lebenden Menſchenadels.
Selbſt gegen Vater Zevs thut Göthe-Prometheus dumm,
Mauſt ihm den Keil, und ſchlägt die niedern Geiſter krumm.

Die Schlegel.

Vater, nicht wahr, uns läß't du am Leben?
Kannſt du uns nicht auch ein kleines Blitzchen geben?

Göthe.

Der Wieland, der arme Teufel, der hatte nichts als Fleiß,
D'rum wies die Muſe ihm das erſtemal den St . . .
Mir aber lachte ſie gerade in's Geſicht,
Da trug ich Werthers Rock, und ward der Deutſchen Licht.
Itzt iſt die Geiſterwelt für Mich nur disponibel,
In Welſchlands ſchönem Schlamm, auf Deutſchlands altem Giebel,
Iſt mein Falliren ſelbſt — in Liedern — infallibel
Und euch, ihr Menſchenſchuft' als himmliſch perceptibel.

Schlegel der zweyte.

Da habt ihr's, ich ahnt' es lange, das nannt' ich mein göttlich grob.
So ſprach Apoll mit Rieſen, ſo Göthe mit uns, Gott Lob!

(trägt's in's Athenäum ein.)

Göthe.

Meine Helden ſind alle, wie Hercules, göttliche Flegel,
Und wären die Schlegel nur göttlich, ſo macht ich zu Helden die Schlegel.

Digitized by Google

Schlegel der zweyte.

Sackgrob!! Wer ſpricht äſthetiſch imperativiſcher?
Nur ich, ich ſpreche noch äſthetiſch ſchweiniſcher.
(Trägt's ein.)

Göthe.

Blos Werther iſt mir noch zu menſchlich-hyperboliſch.
Das Närrlein ward aus Nichtsthun melancholiſch.
Sein Seelchen war ein Weibergärtchen, empfindſam und klein,
So, meint' er, müſſe ihm zu Liebe, die Welt auch ſeyn.
Dem folglich ging er unter im wäſſrigen Strome von ſchalen
Langweiligen, Siegwartſchen Idealen.

Schlegel der zweyte (für ſich.)

Der Teufel, der ſchenkt heut' reinen Wein.
Meine Lucinde jagt ihn vielleicht in's Bockshorn hinein.

Göthe.

Da iſt mein Fauſt ein andrer Kerl.
Bey Männern ein glatter Aal, bey Weibern ein fixer Querl.
Und ſeine güldenen Worte ſind feurige Reminiſcenzen
Aus meinem academiſchen Faullenzen und Schwänzen.

Schlegel der zweyte.

Das iſt poetiſche Poeſie.
Doch meine Gedanken darob ſind um ein Jahrhundert zu früh.

Göthe.

Mein Wilhelm Meiſter iſt mein wahres reines Ich.
Da zeig' ich in puris naturalibus mich.

Der ist rein ennuyant, der reine dumme Junge,
Doch steigt er auf das Seil, so ist er bald im Schwunge.
Er weiß nicht viel zu sagen von bürgerlicher Ehre,
Drum lernt von Adlichen er große Charactere,
Von den Abbees die allgemeine Weltreformation,
Und von Betschwestern die Religion.

Schlegel der zweyte.

Des Säculums größte Tendenz, mit der fränkischen Revolution.

Göthe (lacht)

Rückwärts. Recht mein lieber Sohn.
Einst schlug mit dem Klapppantoffel die Muse mich auf die Finger;
Bezahlst du jede Nacht mir nur mit Mist und Dünger?
Ich küßte das Stelzchen, und sucht' in Anglo=griechischen Tönen
Des tragischen Gesangs der zürnenden zu fröhnen.
Doch immer gefall' ich mir weit besser als lustiger Schwager,
Denn Iphigenia ward mir bei den Barbaren zu mager.
Mein Tasso ist doch nur von der Grazie der Torso;
Mein Propyläenjournal ein Vorhofs=Kunst=Discorso.
Kurzum, ich zahle wie mir's einkommt, grob und fein,
Ich hab' im Brete mehr als Einen Stein,
Steif soutenirt des Dichters Sprünge das Ministerlein,
Und Proteus nimmt, der Gott, wohl auch vorlieb im Schwein.
Ueberhaupt bin ich eben kein Meereswunder,
Ich warf nur einen Funken in euren verlegenen Zunder.
In jeder Gestalt bin ich noch viel zu gut für euch,
Denn ihr seyd alle Troß und Bettelzeug.

Die Schlegel. (bücken sich.)

Amen!

(Aengstlich ans Publikum.)

Vernahmen Sie's, meine Herren und Damen?

Digitized by Google

(Für ſich.)

Ey Schwereangſt, was mag dem ſchwanen,
Daß heut' ſo beſcheiden er ſpricht von ſeinen erfochtenen Fahnen?

Schiller

(erſcheint zur Seite innerhalb der Baluſtrade an einem einſamen griechiſchen Tempelchen; in deſſen äußern Niſchen ſtehn einige Statüen. Vor ihnen auf Dreyfüßen brennen in der Gallerie Opferfeuer von Spiritus Vini).

Die Opferfeuer brennen blau.
Die Stern=beſäte Luft iſt ſchwül und flau.
Fuchs und Gans hat ausgeculminiret,
Und Mars mit einem Hof von blut'gen Schein regieret

(ſchlägt in die Luft.)

Ha du! — Und du! — Was wollet ihr bey mir?
Kommt heut' der ganze Tartarus zu winſeln an meiner Thür?
Geiſter meiner Erwürgten, ich bebe nicht!
Ich ſchrieb die Xenien aus Jen'ſcher Ordenspflicht.
Was kann ich dafür, daß ich mich dabey beſoff,
Und Vers und Muſe von den Folgen troff? — —

Und doch, ich fühl's, ich bin mein eigner Wallenſtein,
Bin Geiſt von altem Rang, bin ordinair, bin klein.
Mir grauſt's von innen. Mir wird vor der Welt=geſchichte bang.
Sie iſt das Weltgericht. — Ich witt're Untergang!

(tritt näher an den Rand.)

Hinab am Horizont ſinkt mein Cometenlauf. —
Du armes Volk im Thal, was ſchauſt du zu mir auf?
Ich ſchwatzte dir vor vom Reiche der Ideale,
Und kukte doch ſelber kaum bey einem Göttermahle
Durch's Schlüſſelloch hinein zum goldnen Himmelsſaale.

Vergebens jammert ihr nun unter mir nach Brod.
Ach warum ſchlug ich euch den ehrlichen Bürger todt!

Digitized by Google

In dem war warmes deutsches Leben,
Ich kann euch nichts als pseudogriechisch geben.
(Die Hände ausstreckend gegen das Thal.)
Gehorchen! — Herrschen! — soll ich ehrlich plump
Zurückekehren in mein Nichts als wie ein Lump.
Zeigt einen Weg, ihr Sterne, roth und blau ....
Sonst geh' ich 'nein — und frage meine Frau.

— — —
— —
— — —

Mein Riesengeist soll also dieses Ganze noch erhalten,
Allein in des Jahrhunderts faulem Leichnam schalten?
— O alten Knasterbärte! Mehr wär' mir zu viel,
Lehrt mich ein einzig, nur ein einzig Trauerspiel!
Hör' du mich, Aeschylus, ich bin auf Deutsch dein Sohn!
Doch weh, er spricht, ich seh's ihm an, mit Hohn:
Ich adoptire keinen Carl Moorschen Räuber-Cujon,
Ich focht in der Freyheitsschlacht am Morgen von Marathon. —
O Sophocles, zu dir soll'n meine Knie itzt rutschen,
Lehr' du mich triumphirend in's Thor des Olympus kutschen.
Verachtend schaut sein Auge auf mich nieder,
Als sagt' er mir und jedem meiner Brüder:
Erbärmlich Volk, ihr lebtet zu der Zeit der Helden
Und fraget nach der Kunst der Nachwelt es zu melden!
(Die Opferfeuer verlöschen, er springt wüthend auf.)
Umsonst! In mir stirbt jeder Hoffnung Licht.
Lebt wohl, ihr Hirten im Thal, ich adele euch nicht!
Nie schick' ich wieder euch in einer goldnen Schale
Durch's Mädchen aus der Fremde jährlich Ideale.
Erzieht zur Hirtensitte wieder eure Kinder,
Vielleicht wird dann auch der Geschmack gesünder.

Lebt wohl! — Und ihr, ihr Engel, schreit vor Gott!
Denn Deutschlands größt Genie macht heute bankerott!! —

Digitized by Google

Doch fort, von meinem Pranger, — fort!
Sonſt werd' ich ſelbſt noch Trauerſpiel an dieſem Ort.
Ein jeder Ton im Ohr wird Hohngeziſch und Tadel,
Die Menſchheit rächt ſich ſchwer an meinem Geiſtesadel!
(ſtürzt ab.)

In einem Orangeriegärtchen auf der Plateforme kommen herauf Hofrath Wieland, Brentano.

Wieland.

Was ſagen von mir die jungen Jeniſchen Richter?

Brentano.

Herr Hofrath, die Generation hält Sie für keinen Dichter.

Wieland.

Was, mich der den Oberon in lieblichen Stanzen ſchrieb?
Indeß Nachahmer Göth' in den Geheimniſſen ... der Verskunſt ſtecken blieb?
Mich, der den Greis Alfons und Amanda als Mutter geſchildert,
Da mein Rival nur in Hogarths Schenkenſcenen gebildert?

Brentano
(zuckt lächelnd die Achſeln.)

Wieland (fährt eifrig fort.)

Ach hätt' ich nimmer mich mit Muſen abgegeben!
Selig die Dichter, die, wenn ſie todt ſind ... nicht mehr leben.
Mit der Morgenröthe der Litteratur hab' ich empor geſtrebt,
Und Göſchen ... druckt meinen letzten Band ... da man ſie begräbt.
Undankbar Publicum!
Wie oft warf mein Syſtem, um dir zu gefallen, um!

Digitized by Google

Ich dachte: Du haſt als Cato und Plato nicht amüſirt,
Minervens Käuzlein gleich im Dickigt perorirt.
Geh' lieber zum lüſternen Hayn, um dort mit den niedlichen Spatzen
Von Buſentuch und runden Knieen zu ſchwatzen.
Die Feder ſoll, getaucht in poudre à la marechal, ſchreiben,
Und kannſt du darunter ein wenig Nieſewurz reiben,
Nun gut. Wo nicht .. Herr Leſer, ich bin zu Ihrem Ergötzen,
Belieben Sie hier ſich breit in den warmen Fauteuil zu ſetzen.

Der Geſchlechtstrieb hatte mich zum Herzenskündiger gemacht,
Ich ſaiſirte die feinſte Schwäch' im Boudoir, im Moment der Nacht;
Man las mich in Gegenwart der Zof' an der Toilette,
Und klopft' ein Beichtiger, ſo mußt' ich unters Bette.
Die Herrn und Fürſten ſorgten für die Devaſtation,
Und Thümmel und ich für die Population. —
Nun heißt der heiße Schiller meinen Geſchlechtstrieb kalt,
Pah — Hitze ruinirt, ich bin nur alt.
Fahrt wohl, ihr Jugendträume, das Dichten iſt eingeſtellt.
Ich will nicht mehr erobern den Beyfall der leſenden Welt;
Im Dichterplutarch nicht werden genannt ein Sohn des Philipp.
Ich lern' in Athen subjungere res von dem Ariſtipp.

Brentano.

Recht, guter Herr Hofrath, denn weiter iſt Ihnen nicht zu helfen,
Und wären Sie auch einer von Ihres Oberons Elfen,
Sie haben einmal das alte Profeſſor-Philiſter-air,
Und ſtets kommt Ihnen im Dichten die Autormine der Quer.

Digitized by Google

Ein Dichter, ſehen Sie, muß werden geboren,
Und hat es immer minder im Kopf' als hinter den Ohren.
Rothhaarig muß der Bube den rußigen Schulen entlaufen,
Sich auf Academien mit Rappieren wenigſtens raufen,
In die Guitarre klimpern, ein Gaſſenhauerchen ſchnarren,
Zudem ſich halten laſſen von allen Weibern zum Narren.
Beſonders muß er nur leiſ' und nonchalant auftreten,
Kein Stoßgebet zur Muſ' in Angſt des Herzens beten;
Muß immer ahnen laſſen, als könnt' er nöthigen Falles
Auch Iliaden dichten, und Klopſtocks Oden und alles;
Von ferne vorüber ſchweben, nur thun als wollt' er nicht,
Und will man ihn näher beleuchten, wie ein Geiſt, aus-
löſchen das Licht.
Sie haben ſich zu oft gegeben ein Dementi,
Und das that Göthe, der reine Olympier nie.
Wenn andre an Laſten hoben, die er ſelber nicht heben
konnte,
So lehnt' er indeß, wie ein Sonnenbruder, am Weg' und
ſonn'te
Und flezte ſich und lachte mit kluger Phyſiognomie,
Und machte ſchnurſtracks eine Parodie.
Sehn Sie, Herr Hofrath, das heißt Genie.
Ich will Sie weiter nicht beſchämen,
Allein das kann man ſich nun weder geben noch nehmen.
Das reißt die Menſchen dann hin, da laufen ſie zu und gaffen
Und lieben den klugen Mann mit der tollen Liebe der
Affen.
Sie ſtellen ſich rings, wenn er klimmt an dem Parnaß,
in den Weg,
Und meinen, er gehe alldort der Begeiſterung letzten Steg.
Er ſchlendert indeſſen vielleicht nichtsnutzig im innerſten
Hayn
Und ſammelt ... Pfaffenhütchen .. Schaflörberchen ..
Eicheln ein,
Und kommt er dann wieder heraus und wirft die erjagte
Beute
Vornehm, wie ein Krönungsgeſandter, unter die Leute,

So denken diese: Wir sind nichtswürdige Bengel,
Die gepflückten Himmelsrosen behält er für sich und die Engel.

(vertraulich Wielands Hand ergreifend.)

Herr Hofrath, so — so werd' auch ich einst groß,
Und komm' in Göthe's Abrahams Schooß,
Und mach' ich dann Vers' auch so schlecht, wie in den Götheschen Singespielen,
Das Publikum zerschmilzt in närrischen Wonnegefühlen.

Wieland (gähnt.)

Sehn dort Sie am Horizont den flammenden Nordlichtsschein?

Brentano (hebt die Hände mit einer Grimasse auf.)

Heiliger Gott, wie's brennt! 'S bedeutet Krieg und Pein!

Wieland.

War das nicht aus dem Götz von Berlichingen?

Brentano.

Zum Theil. Man kann nicht immer was neues singen.

(verlieren sich wieder hinter die Bäume.)

Jean Paul

in einer Jacke, aus illuminirten Bücherkupfern zusammengeschneidert, plumpt auf einmal mit einem Sprung auf die Plateforme, daß alles kracht und zittert.

Jean Paul.

O Fürsten des Parnaß,
Vernehmen Sie meinen Ernst, zugleich auch meinen Spaß.
Kurfürsten sind sie nicht, denn Kurfürst kommt von küren.
Sie scheinen's deutsche Reich und sich zu ennüyiren.

Digitized by Google

Erlauben Sie mir, Sie neu zu originaliſiren.
Statt Grillen zu fangen wär' es ſonder Etikette
Am beſten freilich, Sie ſuchten alle zuſammen das Bette.
Doch will ich Ihnen noch gießen aus meinem Jus de tabletto
In's Ohr ein herrliches Remedium.
Es iſt nach Brown ein Sthenicum.
Vor allen Dingen — was u r begeiſtert Sie?
Das heißt, bey was arbeiten Sie?
Ich, Deutſchlands Sterne, trinke halb Engliſch dünnes Bier,
Schillern hat der Champagner verdorben, das glauben Sie mir.
Hiernächſt ſetzen Sie den Degen auf den Knopf,
Das heißt, ſie ſtellen ſich in der Stube ... auf den Kopf.
Dann wandert die Stube mit Manuſcripten, und Pfeifen und Drecke
In einem Kreiſ' um Sie 'rum, und zum Boden wird Ihnen die Decke.
Oder commoder; — Sie nehmen zwiſchen die Beine den Kopf,
Und in das Maul, wenn Sie ſingen wollen, den Zopf.
Die meiſten Poeten ſind nur Mnemoſynens Enkel,
Und ſingen, was ſie gelernt, wie Knaben der Schule vom Bänkel.
Da ſind denn ihre Geburten voll kläglicher Reminiſcenzen.
Sie aber, auf dem Kopf', wird die Glorie Neuheit umglänzen.
Sie werden alsdann ſich in einer Montgolfiere erheben.
Und wie 'ne Laus am Silberhaare der Luna kleben.
Wer wird noch heut' zu Tage von der Morgenröthe bewegt?
Beſſer, urbaner: der Himmel hat Schminke aufgelegt.
Die Sonne geht vor Ihnen nicht auf. Sie werden munter
Wenn der große Erdklecks ſtürzt an den Buſen der Sonne hinunter.
Die Menſchheit kommt nun freylich damit nicht weiter.
Wir ſtehen immer noch auf der alten Sproß' in der Leiter.
Indeſſen Sie machen wie ich, Senſation;
Und ſchwingen ſich auf Deutſchlands Bücherthron.

Digitized by Google

Auch kann es Ihnen nicht fehlen, mit Ihren unzähl'gen Papieren
Die guten Herzen zuweilen zu blutigen Thränen zu rühren.
Denn wird Ihr Witz in jeden Kehrichtwinkel kriechen,
An alle Quärklein im weiten Weltall riechen;
So hängt oft plötzlich an ihn sich das Bley der schleichen- 295
den Zeit,
Und sie stolpern über und in die Schlange der Ewigkeit.
Dann schießt 's Blut in's Gehirn; Sie kriegen die geistige Schwerenoth
Und die Leserseelen wimmern wund aus der Hölle zu Gott.

Göthe.

Um Vergebung, was deuten die Bilderbogen,
Mit denen Sie sind behangen und überzogen? 300

Jean Paul.

Das sind von allen Wissenschaften ... Teintüren,
Die Welt ist itzt gelehrt, will in Romanen repetiren.

Entfernte weibliche Stimmen.
(Im Alpenhörnertone.)

Jean Paul, ich liebe dich!

Jean Paul.

Hören Sie, die riefen mich.
Ich habe bereits von tausend Weibern Biographien. 305
Wer schöpft bis auf den Grund, kann leicht das Wasser ziehen.

Göthe.

Mein Herr, ich störe Sie nicht in Ihrem Eroberer-Lauf!
Die schönste setzte Ihnen die verdiente Krone auf.

Jean Paul (verstummt.)
(ab.)

Digitized by Google

Wechſelgeſang.

Falk, Tiek

kuken zum Fenſter heraus aus zwey Häuſerchen von verſchiedenen Seiten. Das Tiekiſche Haus iſt eine Moſchee mit Bildern aus Tauſend und Eine Nacht beklebt. Das Falkiſche ein altfranzöſiſcher Pavillon.

Falk.

In mich waren alle Geiſter gefahren.
Ach hätt' ich gewußt nur einen mir zu bewahren!

Tiek.

Ich, Hans Sachſe, und Göthe.
Iſt noch außer uns ein Poete?

Falk

(wirft die Feder zum Fenſter hinaus.)

Verflucht ſey das ewige Satiriſiren.
Man wird dabey ſo kalt, daß einem die Adern frieren.

Tiek

(ſpielt Laterna magica an ſeinem Fenſterladen.)

Ihr ſchönen alten Mährchen von der Mutter Gans,
Ich ſchaff' euch friſchen Jugendglanz.

Falk.

Man ſpeit nur Galle, frißt wieder Galle.
Und doch — iſt die Satire nicht jetzt die Dichtkunſt alle?

Tiek.

O romantiſche Poeſie, aus dir quillt neues Leben!
Mit Magelonens Zelt fühl' ich zum Himmel mich ſchweben.

Falk.

Ach ſelig die Dichter, die hinter dem Lethe wohnen.
Sie dichten, das kann allein ſie belohnen.

Digitized by Google

Tiek.

Ich war ein gutes Kind, um mich ist's Jammerschade,
Denn ach — die Schlegel machen mich fade!

Falk.

Nun wohnen meine Gedanken in einem Berliner Bordell,
Und mahl' ich nicht schön, so mahl' ich grell.

Tiek.

Nun bin ich einmal zusammengepappt mit den Don Quixoten,
Und muß mit ihnen hinziehn bis zu den Hottentotten.
(kuken hinein.)

Sonnet.

Gries
kommt und setzt sich auf ein Hitschgen zu den Füßen Schlegels des ersten.

Gries.

Da, Vater bring' ich dir ein neues Sonnetchen zu lesen.
Mein Gott, wie schön ist nicht Tasso gewesen!

Schlegel der erste.

Mein Gott, ich habe mich satt an deinen Reimen gelesen!
Kind denk' an Göthe's Zauberbesen.

Böttiger
(erscheint mit Heroldsstab und Wappenrock, darauf eine Furienmaske, vor Göthe's Thron.)

O hoher Patron! —

Göthe
(zu Schlegel dem jüngern.)

Jag' ihn fort, mein lieber Sohn.
Was soll die Alfanzerey mit der Rachegöttin Gesicht?
Das Bild, besonders heut', behagt mir nicht.

Digitized by Google

Böttiger.

O du, des Ilmschen Hayn's und seiner Nymphen Lust,
Du personificirtes Säclum des August.
Mehr als August — dem fiel sein Ajax in die Schwämme —
Du Doppelkopf auf Stoschens schönster Gemme,
Horaz, und auch Horazens Gönner,
Verzeih' dem alten Weiberportrait, gemahlt von . . Denner,
Wir sind ja all' itzt von *Φοβοσ* so tragisch voll und Du bist Kenner.
Ueberdem so hab' ich Dir zu melden —

Göthe (zornig.)

Geh' du, und studier' die Pantoffeln der Griechischen Helden.

Böttiger

(geht traurig auf die Seite an einen Busch.)

Herr Merkel! Kommen Sie nur selbst herein,
Und sagen Sie Ihre Warnung; doch hübsch fein.
Denn wir verdarben mit den Zuckerplätzelein
Der Marschallstafel uns den Magen
Und können nicht mehr gut das Bittere vertragen.

Merkel

(tritt, eine Laterne in der Hand, mit einem freyen höflichen Reverenz auf die Bühne.)

Immerhin!
Partheylos aber kühn,
Kühn aber besonnen,
So haben wir gewonnen.
Zwar bin ich freylich noch kein Lessing,
Doch fehlt 's an Golde, glänzt auch Messing.

Meine Herren alle zusammen
Wittern Sie nicht des jüngsten Tages Flammen?

Digitized by Google

Sitzen da so in Fried' und Ruh,
Als hätten Sie Muth und ein gutes Gewissen dazu.

(naht sich Göthen und beleuchtet ihn.)

Verzeihung, ich knipp Sie in die Waden.
S' schlägt bald zwölfe. Sind die Pistolen geladen?

Göthe

(gibt ihm einen Fußtritt in den Hintern, daß er fortfliegt.)

Merkel

(geht zu Schlegel dem zweyten, der in zwey Büchern liest, und stört ihn mit einem Compliment)

Ich heiße Merkel —

Schlegel

(ahmt des Meisters Gestus nach.)

Ae, verdammtes Ferkel!

(zum Publicum)

Ich las so eben die zwey Commentare zu meiner Lucinde,
Wo ich der Sauheit Funken mit der Griechheit Dämpfen verbinde,
Und draus, wie Lavoisier, das romantische Wasser entzünde.

Merkel

(geht weiter, und pocht leise noch an einige Häuser an, wo er überall von den Bewohnern mit Prügeln und Steinwürfen empfangen wird. Endlich springt er wüthend in die Mitte des Theaters, zieht ein langes Nachtwächterhorn aus dem Busen, dutet aus Leibeskräften und schreit:)

Meine Herren seyd munter und wacht!
Mir scheint s' ist eure letzte Nacht.
Ich bin so hübsch und so poli
Ich critisirt' euch stets nur Damen vis à vis.
Und ihr seyd alle — grobes Vieh.

Digitized by Google

Nun meinetwegen, ſo mögt ihr's haben,
Bald wird euch hier der Schutt begraben.
Dann liegt ihr Herren, zuvor ſo barſch
Mit Wimmern im Drecke auf dem A—

(geht zornig ab, und rennt noch im Hinausgehn den Antonio Cadutti, und einen ganzen Zug Trauerſpiele und Almanache, die eben herein wollen, um in Weimar zum neuen Jahre zu gratuliren, über den Haufen.)

Nachruf innerer Stimmen.

Nachtwächter geh' zu Bett,
Und lern' erſt was das ſey, ein Triolet!

Das Theater verfinſtert ſich gänzlich.

Böttiger

(macht ein Kreuz, läuft ängſtlich vor allen herum, ſpricht in einem Athem, und trompetet immer dazwiſchen mit einer hölzernen Kindertrompete).

Διθυραμβος.

Alle gute Geiſter
Loben . . . Weimars Meiſter.
Hu, der Menſch ſpricht ſchreckbare Sentenzen!
Erſchrecken Sie nicht, Ihre Excellenzen!
Gott ſey Dank, im folgenden Jahr
Hat's, wie in dieſem, noch keine Gefahr.
Unſer allhieriges Jahrhundert
Wird noch in England und in Frankreich bewundert.
Wie die Bärin die Jungen, ſo lecken wir das übrige Säculum,
So bleiben wir am Bret und das übrige Säculum . . .
(leiſer) dumm!
Wir ſind den Griechen ſo nahe, ſo nahe . . .
Daß jüngſt ich im Traum der Lais Unterrock ſahe.
Weimar iſt der Muſen plaiſanteſter Ruheort,
Und Jena der Gelehrten neutralſter letzter Port.

Wir haben einen Park voll niedlich kleiner Ideen
Wo Göthe darf dem Herzog zur Rechten spazieren gehen.
Der ganze Hof liebt Göthen . . .
Wie der junge Meister quondam ohn' Erröthen
Seinen laugen Puppenhanswurst;
Und . . ἄριστον μεν ὕδωρ . . die Ilm ist noch naß genug für den Durst.
Dort hört man pur unsterbliche Lieder erschallen.
Wir sagen's selber allen.
Der würdige Wieland wird auch nun des Merkures satt,
Und hat
In seinem Testament
Mich nachgelassen als Scribent,
Und ruht auf seinen vierzig Haupt= und Supplement= Lorbeern aus.
Und Bertuch hat Fabrik und Monopol . . . in seinem Haus.
Was weiß Zach von der Erde? Sein Seeberg soll ihm nichts frommen.
Wir haben in Africa Licht von dem Tischlergesellen bekommen.
Ein Hexameter schreckt die Bettler sonst gleich von unserm Thor.
Besser kommt in der vollern Homerischen Bahn er nicht vor.
Der deutsche Homerid krönt den Homer in Bildern,
Die Caylus nicht ahnt, kein Pinsel . . . weiß zu schildern.
Wir haben 'ne Uhr, wo bey einem König zwey Böcke sich schlagen,
Jeder reisende Bursch hat was von dem Werke zu sagen.
Göthe und Wieland konnten sich sonst nicht leiden,
Und leben jetzt an einem Hof . . . mit tausend Freuden.
Mißgünstig sieht die Welt zuweilen
Auf Deutschlands Nationaltheater Ifland eilen,
Bey uns zu spielen,
Und unser deutsches Nationalpublicum
Sitzt sich krumm,
Bey ihm zu fühlen.

Digitized by Google

Die Litteraturzeitung giebt jetzt baare achtzehn Thaler,
Und Meyer ist — ein großer Mahler.
Der gelehrte Herder weiß sogar etwas Philosophie
Und ist noch immer ein hoffnungsvolles Brausegenie;
Lehrt in Briefen die Humanität,
Und spricht . . . mit Männerstolz vor'm Thron der Königs-
berger Majestät.
Noch immer handhabt die genialische Matrone Schütz
Gegen Deutschlands Autoren, wie Juno, des Mannes Blitz.
Auch haben wir noch andre junggriechische Verfasserinnen . . .
Die Schillern im l'Hombre die Verskunst abgewinnen.
Ich correspondire mit dem Thé littéraire zu Paris.
Kurz, wir sind im Welttheater das Paradies.
Die neuen Weltsysteme, allgemeiner wie die der Laplacen,
Kommen mit der Post zu uns, mit den neuen Docenten,
Und Generationen und höhere Menschenracen
Mit den Studenten.
Ein Witz, der im philosophischen Modejournale spaßt,
Tauft uns um
Zu Atheisten,
Und ein Herzoglich Rescript nast
Uns wieder herum
Zu Christen.
Andere Städte sind auch nicht ganz und gar dumm,
Drum reis' ich auf den Messen herum.
Unsern thätigen Göschen findet
Man stets in seiner Officin, er windet
Noch immer aus Papier voll Weiße und Glanz
Den Unsterblichen unserer Zeit . . . den letzten Kranz.
Von Athen haben wir nun bis auf die Bewohner des Stalles
Wohl gottlob alles.
In: Aristipp und seinen Zeitgenossen,
Wo die Perioden noch besser, wie selbst . . . in dem
Agathon flossen.
Fritsche verkauft großmüthig den Heynischen Virgil.
Sechs und dreyßig Thaler . . . für den Minell ein
Pappenstiel.

Digitized by Google

Und ist dir etwa titscherlich,
So setz' ich dir vor den Horaz in der Sauce von Mitscherlich.
Voß schimpft wie ein unüberwindlicher Schneidergeselle,
Und übersetzt in's Griechische manche schöne Stelle.
Die Hallenser zögen gern Wolf an der Spitze nach Athen hinein,
Und schmissen allen Pseudohomers die Fenster ein.
Unser ganzer Thurm steht fester als nie,
Denn ihn stützt die auch in England bekannte Philosophie.
Wir bespeien uns noch vor unendlicher Gedankenfülle.
Und mir wird übel ... und ich ... bin ... stille.

(sinkt erschöpft und athemlos nieder.)

Göthe.

Zum Schluß kam noch das beste Commodum von dem Jahrhundert,
Welches die ganze Welt bewundert.

Entfernter Donner.

Aeschylus und Shakespears Schatten
schweben von ungefähr hoch in der Luft in einer Wolke vorüber. Neben Aeschylus lehnt ein Wolkenbild, Prometheus am Caucasus, und der Grieche erzählt eben durch Pantomime dem Britten Prometheus Sturz. Göthe erblaßt.

Göthe (zu den Schlegels.)

Wer sind die Schatten, lieben Söhne?

Die Schlegel.

Wir hören Englische und Griechische Töne,
Allein die Schatten kennen wir nicht.

Göthe.

Das glaub' ich. Doch mir läuft's eiskalt über's Gesicht.

Lange Pause.

Schlegel der erſte.

Mein Shakespear iſt ausüberſetzt.

Schlegel der zweyte.

Die Dichter aller Nationen ſind kunſtphiloſophiſch zerfetzt.

Beyde.

Ich weiß nicht was ich thuen ſoll zuletzt.
(baumeln mit den Beinen.)

Wechſel-Chöre von Leſern hinter der Scene.

Chor.

Vermaledeit! Welch ein Baumeln!
Mein! Fühlet ihr den Thurm nicht taumeln?

Gegenchor.

Fahren die Kerls noch immer fort?
Das Schiff wankt, werft ſie über Bord!

Ἔπωδος.

Mir wird ganz ſchweimelich und gemein
Zu Muth' im deutſchen Muſenhayn.

Solo-Stimmen.

1.

Mir kommt vor, als wenn des Schillers Cothurnſchritt hinkt.

2.

Ich weiß nicht, und mir, als wenn des **Johannis Pauli Pot-pourri** ſtinkt.
Da lob' ich mir doch den Lafontaine,
Der prellt uns wenigſtens um keine Thräne.
Man windet ſich durch den Irrgang glücklich wieder nach Haus,
Und hat man geleſen, ſo iſt man hinaus. —

Digitized by Google

4.

Man weiß gar nicht mehr, an wen man soll gläuben.
Alle Minuten wird ein andrer groß ... und beginnt zu schreiben.

5.

Einer stellt immer dem andern ein Bein,
Am Ende purzeln alle in der Rache Grube hinein.

6.

In Frankreich war Democratie.
Jeder war Monarch und fand ein Haar in der Monarchie.
Am Ende wollen wir Leser alle schreiben,
Damit wir sehen wie unsre Monarchen es treiben.

Tutti.

Da werden uns auf die Augen gehn,
Wie leicht es ist uns wächserne Nasen zu drehn.

Kurzes Ballet im Finstern
(um den gähnenden Göthe zu amüsiren)
vorstellend:
Die deutsche Litteratur im Todtenreich.

Gewimmel von Autoren, Journalisten und Buchhändlern, die Federn hinterm Ohr, Brod und Käse in der Hand, in Handel und Wandel. Marktschreyer, wie sie seyn sollen, klettern stolpernd auf Bühnchen, wie sie seyn können, und trommeln. Masken, wie sie seyn müssen, mit Schellenkappen und Eselsohren, tappen zu und kaufen. Die Dichter werden groß und Schriftsteller berühmt. Zeitungsnymphen fliegen aus mit Posaunen oder Trompeten vor dem Munde, in den Händen viereckige Blätter, just in Form und Druck der Jenaischen Litteraturzeitung. Höllenrichter und Belletristen sitzen und richten über hungrige Krähen. Auf einmal erscheint mitten im Gewirr

die Zeit

und bläst eine große bunte Seifenblase, die mit Knall und Leuchten zerplatzt. Die bleichen Schemen laufen davon. —

Digitized by Google

Die Zeit iſt allein. Sie ſetzt ihr Stundenglas und ſich auf die Erde, daß der Thurm bebt, packt eine Menge kleiner Genien aus, die ſie vor ſich hinſtellt, und Archive, die ſie vor ſich aufſchlägt, und kratzt ſich in dem Kopfe. Dann kehrt ſie die Senſe um, und ſchreibt damit an einen Stein auf den Parnaß unter Göthe in lichten Buchſtaben:

Ludimus interea . . .

Ein Geprasſel unten im Thurm verſcheucht das Geſicht.

Finale.

Unten im Fundamente des Thurmes ſchlagen eben

Simon Oswald und Schelling

die vordere Wand ein und brechen mit Krachen heraus.

Simon Oswald.

Bin Simon Oswald, der junge Bayer.
Man bringt zu Markt jetzt ungelegt die Eyer,
Thut's einer, thu's auch ich.
Hört, Phyſiker und Mathematiker mich.

Tycho hat die Ellipſe zuerſt am Himmel obſervirt,
Und ſich ſammt Kepler abſcheulich blamirt.
Kepler weiß nicht einmal, was da iſt der Winter,
Ich aber kam im vorigen Jenner dahinter.
Die Sonn' iſt gar nicht ſo weit von hier,
Ich gehe nächſtens hin zu Bier.

Schelling

(mit der Keule des Genies ſchlägt herum im Gebäude.)

Ein Mathematikus

(läuft ängſtlich hervor und ſchreit.)

Mein Jeſu, was hämmert der,
Als wenn er der Eſau von dem Iſaac Newton wär'!
Der bringt uns alle in's Malheur!

Digitized by Google

Göthe
(wackelt und kukt hinab.)

Was wühlst du mir unten im Fundament, du Schwein?
Du haust in meinen Thurm zu viel Lichtlöcher hinein.

Schelling (hämmert fort.)

Vater Göthe gönne mir Licht!
Geboren ist die Welt — doch seh' Ich sie noch nicht.
Ich acceptir' auch gern, vorher las niemand sie,
O Dichter der Natur, Deine Farbentheorie.
Du, Newton, und ich, wir kommen recht zusammen in Spaß.
Krick, Krack, Büffon hat Recht, die Welt ist von Glas.
Nu fahr' du oben nur fort zu experimentiren!
Ich will hier unten am Fundamente curiren.
Krick, Krack!
Schlag auf Schlag!!
Wie ich alles in die Elemente zerlege,
Ohne den vielen chemischen Matsch,
Auf trocknem Wege.
Patsch!
Da liegen sie frey, die Faktoren meiner Natur.
Die Eins — minus Eins macht . . .
(schrickt zusammen)
Gar nichts nur.

Eine furchtbare Stille.

Es schlägt Zwölfe.

Der Thurm wankt, steht auf der Grenze der Haltung, stürzt.
Mit ihm Tempelchen, Häuserchen, Schlegels, Consorten, in lächerlichen Wendungen.
Göthe allein fällt mit Anstand, wie Cäsar.
Ein unterirrdisches Feuer bricht aus in hellen Flammen, und frißt an den Ruinen. Aus ihm fährt hervor in lichter Glorie
der Geist des künftigen Jahrhunderts.

Digitized by Google

Er ſchwebt zwiſchen den Wolken und der Erde, wirft ſein helles Auge gen Himmel, dann noch einmal auf den Schutt unter ihm:

Du ew'ge Wiederſchöpferin Natur,
Wenn du gebeutſt, ſo düngt auch Schutt die Flur.
Nimm auf in dein Grab die deutſche Litteratur!

Ferner Nachhall.

Choral.

Ludimus, interea . . celeri nos ludimur hora.

Digitized by Google

VI. Geistliche Lieder und Gebete.

Gottlieb Lebrecht Brückner.

Gebeth, 137

am ersten Januar 1801, Nachts nach dem Seigerschlage 12 Uhr gehalten in der Kirche zu Marklissa.

Mit dem ersten Erwachen des neuen Jarhunderts erheben sich unsre Herzen zu dir, alles beherrschender und ewiger Gott, Vater deiner Menschen! der du über alle Veränderungen und über allen Wechsel erhaben bist. Gerührt von der uns bevorstehenden Veränderung, knieen wir hier nachdenkend und ernst an den Stufen des Heiligthums, nnd tragen dir unsre flehentlichsten Bitten für uns und für die Unsrigen, für unsre Gemeine, für unser Vaterland und für die ganze Menschheit vor. O laß diese heilige Stäte fortdauernd deiner wahren Verehrung gewidmet sein! Hier werde dein grosser Name von uns Allen angebetet. Hier, in diesem Versammlungshause, werde auch in der Zukunft die Erkenntniß deines erhabnen Wesens befördert.

Dein Werk ist die Veredlung der Menschheit. Dir legen wir also in dieser feierlichen Stille der Mitternacht, beim leisen Eintritte des neuen Jarhunderts, auch diesen großen Gegenstand an dein Vaterherz. O erhalte, Vater! erhalte und befördere ferner, wie du es bisher gethan hast, das Reich der Wahrheit und der Tugend, welches dein Sohn einst gründete, unter den Bewohnern der Erde. Nie laß das unschäzbare Geschenk der Religion Jesu, die bei allen bisherigen Stürmen ihren kraftvollen Einfluß auf die Herzen der Menschen bewiesen hat, uns oder

Digitized by Google

unſern Nachkommen entriſſen werden. Sie werde vielmehr immer weiter ausgebreitet; immer ſegensvoller werde ihre Wirkung auch unter uns durch Beförderung der Tugend und chriſtlichen Rechtſchaffenheit. Und wenn wir ſchon längſt unter den, jezt in unſrer Nähe befindlichen Todten ſchlafen, wenn ſich dieſes neue Jarhundert ſchon wieder ſeinem Abſchiede nähert: — auch dann wehe noch in dieſer Gemeine der ſanfte Geiſt der Religion Jeſu, der ein Geiſt der Wahrheit und Tugend iſt.

Groſſer, anbetungswürdiger Gott! eine unzählbare Menge von Engeln aus der Geiſterwelt zollen dir ihre Verehrung, alle Cherubim und Seraſim erheben dich mit ihren Jubeln, und ſind bereit, deinen Willen zu thun. O erweke uns zu einer gleichen Bereitwilligkeit, alles treu, willig und ſtandhaft zu leiſten, was dein Wille iſt — und ſo die Bahn des neuen Jarhunderts anzutreten. Was du im Fortgange unſers Lebens über uns beſchloſſen haſt; was im Schoſe der Dunkelheit, die die Zukunft umgiebt, für uns verborgen iſt, das, Unerforſchlicher! iſt uns unbekannt. Aber wir zagen darum nicht. Denn wir übergeben dir unſre Schikſale, dein Wille geſchehe! Was wir Theures auf Erden haben; was unſer Herz mit inniger Zärtlichkeit umfaßt; was wir mit unſrer Macht weder ſchüzen noch beglüken können: das legen wir vertrauensvoll in deine Vaterhände, du wirſt alles wohl machen.

Von dir, alles ernährender Verſorger! erwarten Millionen Geſchöpfe ihren Unterhalt; o ſorge daher auch für unſre und unſrer Nebenmenſchen Bedürfniſſe! Gieb den Hungrigen zu allen Zeiten ihr Brod, und trokne die Thränen der Armen durch eine wiederkehrende wohlfeilere Zeit. Wende in dieſem neuen Jarhunderte jede drohende Theurung und Hungersnoth von deinen Menſchen ab, und laß den Fleiß des Arbeiters nicht unbelohnt. Sende uns aber auch, Vater! neue Quellen des Verdienſtes, und erhöre die wehmüthigen Klagen derer, die über drükende Nahrungsloſigkeit ſeufzen müſſen! Dabei, allmächtiger

Digitized by Google

Beschüzer! empfehlen wir dir, in diesem ersten unsrer Gebete, auch unsre Wohnungen. Du hast sie, mit gerührter Seele bekennen wir es, in der Vergangenheit, größtentheils vor der Flamme geschüzt. O schüze sie ferner, und laß uns nie den Zeitpunkt erleben, wo wir, auf öden Aschenhaufen, unser kümmerliches Brod mit Thränen benezen. Auch dieses, dir geheiligte, Haus, das unsre Vorfahren mit Kummer erbauten, und an das sich unsre Herzen mit treuer Anhänglichkeit ketten, nimm unter deine wachende Aufsicht. Laß alle Gefahren von demselben fern sein, und in ihm sich noch unsre spätesten Nachkommen, zur gemeinschaftlichen Andacht, versammeln. Insbesondre aber, Regierer der Welt! erflehen sich unsre, über die Leiden unsrer Mitmenschen gerührten Herzen, in dieser ersten feierlichen Stunde, noch ein Erdengut von dir — und dieses Flehen, — ach, Erbarmer! Millionen stimmen mit uns ein — kehre nicht unerhört von dir zurük! — laß auf dieses Geburtsfest des neuen Jarhunderts bald ein allgemeines Friedensfest folgen, und erquike die leidende Menschheit nach so vielen ausgestandenem Jammer. Wie glüklich sind wir, die wir die Drangsale des Krieges nur aus der Ferne kennen! und dafür, Vergelter dieses Guten! belohne unsern allgemein geliebten Landesvater — alle Guten bitten dich darum — mit dem frohesten Erdenleben. Segne unser Vaterland — und laß uns noch lange unter Ihm und unter den Obrigkeiten, die du uns gegeben hast, ein glükliches Volk, eine glükliche Gemeine sein! Mit einem Worte — laß es künftig unsern Greisen nie an Munterkeit und Weisheit, unsern Männern nie an Kraft und Muth, unsern Jünglingen nie an Zucht und Ordnung — laß es uns Allen nie an dem fehlen, was uns gut und heilsam ist.

Noch, Herr der Zeiten und Ewigkeiten! noch fährt das Getöne der Gloken um uns her, in dieser stillen feierlichen Stunde, — die vielleicht Tausende verschlafen, — fort, das anbrechende Jarhundert zu verkündigen. O, könnten wir es doch Alle mit recht frohem Herzen

antreten! Aber, Allwiſſender, du weißt es, nur Wenige können das! Ach! wir nehmen eine zahlloſe Menge Sünden aus der Vergangenheit mit herüber! Doch, Vater! vergieb uns unſre Schuld, und ſchenke uns auch ein, gegen andre Menſchen, verſöhntes Herz! Was im verfloßnen Zeitraume geſchehen iſt, ſei vergeſſen. Auch unſerm Todfeinde ſei vergeben. Uns Alle, die wir Glieder einer Gemeine ausmachen, uns Alle umſchlinge von nun an ein Band, ein Band der Eintracht und chriſtlichen Bruderliebe.

Erleben wir in der Zukunft noch manche Verſuchungen zur Sünde, ſo ſtärke du uns, Unſichtbarer! von dem alle Kraft zum Guten kommt, mit Muth und Kraft zum Kampfe, und hilf uns alle Hinderniſſe unſrer wahren und ewigen Glükſeligkeit überwinden.

Zulezt, Regierer der menſchlichen Schikſale! erlöſs uns von allen Übeln dieſer Erde. Wir werden, als Kinder der Zeit, in dieſem Jarhunderte alle nach einander Kinder des Todes. Und o! wenn ſie naht, unſre Vollendungsſtunde — dann — Geber der Unſterblichkeit! ſei du mit uns; dann hebe unſre Glaubensblike über Grab und Welt empor, und nimm uns in deine und deines Sohnes nähere Gemeinſchaft auf, wo die Ewigkeit allen Wechſel der Zeit verſchlingt. Und das kannſt du, Beherrſcher aller Welten! Denn dein iſt das Reich, die Kraft und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Chriſtian Daniel Erhard.

138 Gebet am Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts.

Vor Dir dem Weltgeiſt, Vater der Natur,
erſcheinen wir im heiligſten der Kreiſe,
umſchlungen durch der Menſchheit feſtes Band,
vereint, um Dich zu ahnden, Dich zu fühlen;
vereint für Menſchenwerth und Menſchenglück,
vereint vor Dir für Wahrheit, Recht und Licht. —

Digitized by Google

Du, der Geschlechter und der Zeiten Geist,
der in der Weltbegebenheiten Sturm
und im Gewühl der Völker mächtig weht;
doch weit erhaben über Reih und Zeit,
gleich nah, gleich fern, das Künftig und das Nun
und Ehedem mit Einem Blicke sieht —
Nicht Dir, nur uns naht bald sich ein Moment,
den sich der blöde, der begrenzte Mensch,
gefesselt an des Körpers schwaches Uhrwerk,
gewöhnt, nach Reihen von Gedank' und Wort,
nach Tag und Jahr, nach Morgen und nach Abend
die Dauer seiner eignen Existenz
und ganzer Völker Leben abzumessen,
sich denkt als Ruhepunkt im Lauf der Zeit,
von dem, nach seinem Wahn, das ewig gleiche,
sich ewig stätig drehnde Rad des Schicksals
verstärkte Kraft und neuen Schwung erhält.

Du kennst die Schwachheit endlicher Natur,
die das durch Zahl und Raum und Worte trennet,
was in der That ein großes Ganzes ist.
Drum laß an diesem großen Scheidepunkte —
uns ist er es — mit ernstem Sinne nun
uns auf das Säculum, das bald entschwindet,
belehrt und voll Vertraun zurücke sehn.

In ihm erhob in unserm Vaterlande
Der große Menschenbund sein mächtig Haupt,
erwärmte kalte Herzen und verband,
was Vorurtheil und Aberglaube schieden;
verbreitete Humanität und Lust
an Geistesbildung und an edlern Freuden:
ward, ach! zum Werkzeug' in der Bosheit Hand,
entehrt, geschmäht, verfolgt mit Recht und Unrecht;
bald angeklagt des Hochverrathes, bald
die düstre Zuflucht feiler Schwärmerey —

Digitized by Google

Und doch hast Du, o großer Meister, ihn
in seiner Reinheit unter uns erhalten. —
Stolz, Ewigkeiten trotzend, steht er da
der hehre Tempel wahrer Menschenwürde,
und Brüder drücken an das Bruderherz
sich traulich noch in ihm, und lernen Menschen,
ja, Menschen seyn und Menschen wahrhaft lieben.

O! halte, großer Meister, diesen Bund
Jahrtausende noch fest, und laß ihn still
doch mächtig wirken in des Weisen Hand.
Laß ihn des Edlen, des Verkannten Zuflucht,
laß ihn die Schule der Natur und Wahrheit,
laß ihn der Menschenliebe Tempel seyn!
Ihn müsse nie entweihn ein kaltes Herz,
das selbstisch sich der Schöpfung Centrum wähnt
und, wenn man hier der Eitelkeit nicht räuchert,
mit Spott und schnödem Aberwitz sich rächt.

Der reine Strahl des Lichts aus Osten sey
allgegenwärtig in der Obern Geist!
Erhalte Sie, die Väter unsers Bundes,
Sie, die Muth und Eifer lange schon
als Priester dieses Heiligthums gedient! —

Gieb Einheit Allen, die geweihet sind,
durch dich geweiht und durch ein reines Herz.
Gieb ihnen guten Willen und gieb Kraft
für jede gute That, und stärke Jeden
im mächtigen Entschluß, für Menschenheil
zu leben und für Wahrheit, Recht und Licht.

Laß neu ihn glänzen bald den alten Bau:
alt ist sein Zweck, doch neu sey unser Muth!

Digitized by Google

Johann Timotheus Hermes.

[Lied zum Anfang des Jahrhunderts.] 139

(Mel.: Ein' veste Burg ist ꝛc.)

Wir schlummerten, von Dir bewacht O Herr! in sanftem Frieden, Als in der ernsten Mitternacht Jahrhunderte sich schieden! Dir, Allgütiger! Vater! Ewiger! Schall't nun unser Dank, Wie einst der Lobgesang In deiner Himmel Frieden.

2. Jahrtausende hindurch erquikt Den Erdball jene Sonne; Und da wo man ihr Licht erblikt Wacht Leben auf, und Wonne: Doch ihr Licht zerfliesst: Du bleibst wie Du bist; Denn nur unsre Zeit, Nicht jene Ewigkeit Bezeichnet diese Sonne;

3. Wenn sie, und jede Sonnenwelt, Jahrtausende wie Stunden Bezeichnet haben wird, zerfällt Sie, plözlich! und, verschwunden Komt das Erdenglük Nie zu uns zurük: Aber, Preis sei Dir: Wir leben ewig, wir, Erlöst durch Blut und Wunden.

4. Ja Jesu! ewig wird dein Ruhm Durch alle Himmel schallen, Wenn, als erkauftes Eigentum, Und frei, wir niederfallen; Wenn ins Himmlische Dieses Sterbliche Wir verwandelt sehn, Und dann vor Dir stehn: Dann strahlt dein Licht von Allen.

E. H. Mutzenbecher und A. v. Halem.

Gebet am Altare. 140

(Nach dem Schluß des musicalischen Chors aus dem 65sten Psalm: „Alles jauchzet, alles singet.")

Ja, allgütiger Vater deiner Geschöpfe, auch wir deine Menschen jauchzen und singen dir heute, am ersten feyerlichen Tage eines neuen Jahrhunderts, das wir deiner Güte verdanken. Zwar war keiner von uns, die wir heute vor dir anbeten, unter deinen sichtbaren Geschöpfen, als das seit wenig Stunden von uns geschiedne Jahrhundert begann, und keiner von uns wird auf dieser Erde

Digitized by Google

mehr ſeyn, wenn auch dieſes begonnene Jahrhundert zu den Tauſenden, die ſchon vor ihm vergingen, ſich ſammelt, und, wie ſie alle, ſich in Vergänglichkeit auflöſt. Ach! wenig, wenig ſind unſerer Tage hier auf der Erde vor dir! Spannenlang iſt unſer Leben diſſeits des Grabes; und dennoch wie unausſprechlich voll von Beweiſen deiner unverdienten Gnade und Güte! Welcher ſterbliche Mund kann ſie nennen, welche menſchliche Zunge ihre Summe ausſprechen! Doch du, Allgütiger, der du uns deine Geſchöpfe ſchon alle mit Namen nannteſt, als noch keines von uns da war, du verſchmäheſt huldreich ihn nicht den innigen, demüthigen Dank, den dir dein Volk im Staube bringt. Und wohl, ewig wohl uns, daß wir nicht ganz Staub, daß wir nicht blos für dieſes erſte Leben von dir geſchaffen ſind! Wohl uns, daß auch noch dann, wann lange vor dem Ende dieſes Jahrhunderts, nach wenig Jahren, nach wenig Tagen vielleicht, unſer Körper in den Staub zurückkehrt, aus welchem du einſt ins Daſeyn ihn rieſeſt, wohl uns, daß auch noch dann unſer Geiſt, der unſterbliche! lebt. Er ſchwingt ſich hinweg über Zeit und Vergänglichkeit; ihn begränzt nicht enge das kurze Leben diſſeits des des Grabes. Er dauert auch dann, wirkt auch dann in deinem ewigen Reiche noch fort, wann deine irdiſchen Sonnen verlöſchen, und Stunden, Tage und Jahre, nicht mehr wie hier, von uns Sterblichen einzeln gezählt werden! Ewigkeiten hindurch ſoll er bey dir leben!

Durch dieſe große Chriſtenhoffnung belebt und geſtärkt — das geloben wir heute feyerlich dir, durch den wir athmen und ſind — durch dieſe große Hoffnung der Unſterblichkeit belebt und geſtärkt, wollen wir ferner unſern Lauf auf dieſer Erde, auch bey jeder Dunkelheit der nahen oder fernen Zukunft, die allein deine Hand, o Allwiſſender, lenkt, im unerſchütterlichen Vertrauen auf deine weiſe und gute Vatervorſehung, ſtark und muthig fortſetzen, reines Herzens und reines Wandels vor dir zu ſeyn immer ernſtlicher ſtreben, und ſo der Ewigkeit getroſt und freudig entgegen wallen, welche unſre letzte große Beſtimmung iſt!

Digitized by Google

In diesen Gesinnungen stärke uns, wie heute, so auch künftig jede andachtsvolle Feyer in diesem Hause, die uns, als dein Volk zu deiner Anbetung gemeinschaftlich versammelt!

„Herr der Welt, Unendlicher, 141
Gott, dir wechseln nicht die Zeiten!
Die Jahrtausende entgleiten
Wie ein Tag, dir, Ewiger!

Nur beschränkte Sterbliche
Setzen sich im Erdenthale
Zum Gedächtniß Zeitenmahle,
Wir stehn am Jahrhunderte;

Und wir schaun ins Grab der Zeit,
„Dieses Fest, das ernst wir feyern,
„Keinem wird es sich erneuern!“
Sagt uns unsre Sterblichkeit.

Muth gefaßt! — Den Muth verschaft
Nur ein Gottgefällig Leben.
Dies zu führen, laßt uns streben!
Herr der Stärke, gieb uns Kraft!“

(Unmittelbar nach dem Gebet, welches mit diesem vom Herrn C. R. v. Halem verfertigten Liede beschlossen wurde, wurden die 3 ersten Strophen desselben vom musikalischen Chor, und die vierte ward von der ganzen Gemeine gesungen. Nach Endigung derselben begann sogleich die Predigt.)

Johann Christian Opitz.

Dank-Lieder für die Gottes-Verehrungen der 142—1
evang. Gemeinde in Festenberg, am letzten Tage des 18. und ersten Tage des 19. Jahrhunderts.

Beschluß des Jahrhunderts.

Erstes Lied. 142

Mel.: Wie herrlich strahlt der Morgenstern.

Gott! hier in deinem Heiligthum erhebe sich zu deinem Ruhm, heut unsre ganze Seele! Dir, Schöpfer!

Digitized by Google

Vater! singe heut der Erdbewohner weit und breit, mit Dank erfüllter Seele! Hallet, schallet Jubellieder! tönet wieder, daß die Erde voll von seinem Lobe werde!

2. O Menschheit fühle doch dein Nichts! Nur Gott allein ist Quell des Lichts, der Geber aller Gaben. Fall' hin in Staub und bet' ihn an, der Grosses hat an dir gethan, von dem wir alles haben; Leiden, Freuden giebt er allen die hier wallen, Tod und Leben kommt vom Herrn, den wir erheben.

3. Herr, unbegränzt ist deine Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du des Weltalls König. Der Erde Fürsten sind nur Staub, in kurzem selbst des Todes Raub; nur du bist ewig König. Singet! Schwinget die Gedanken aus den Schranken dieser Erde, daß Gott hoch erhoben werde!

4. Wohl bist du, Gott voll Majestät! hoch über unser Lob erhöht, daß wir dir kindlich singen: Doch, aller Vater bist du ja, die im Gebet, dir, Herr! sich nah' mit Herzens Andacht schwingen. Fallet, fallet Schwestern! Brüder! fallet nieder, voll Vertrauen, eu'r Gebet erhört zu schauen!

143 Zweytes Lied.

Mel.: Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut.

1. Gott! ewig Vater, keine Zeit mißt deines Daseyns Grenzen. Von Ewigkeit zu Ewigkeit muß deine Gottheit glänzen. Du, der du unerforschlich bist, der alles schafft, deß alles ist, du, Herr! regierest ewig.

2. Unendlichkeit! wer mißet dich? Du übersteigst die Schranken der Menschheit, deren Kräfte sich so sehr erheben. Danken muß innig, Herr, die Menschheit dir, daß du in deiner Schöpfung, ihr so nah dich offenbaret.

3. Der Mensch, ein Werk von deiner Hand, zählt seiner Jahre wenig. Nicht hier, dort ist sein Vaterland, bey dir, des Weltalls König. Wir blühen auf und fallen ab, ein kleiner Schritt führt uns ins Grab, zum Staube unsrer Väter.

Digitized by Google

4. Jahrtausende geht die Natur, allmächtig göttlich Wesen! nach deinem Willen, und du nur bist ewig schon gewesen. Was unser Auge hier erblickt, was uns zu hoher Freud' entzückt, das ist durch dich entstanden.

5. Laßt uns ihm danken, der uns schuf und bis hieher erhalten! Laß deinen Segen zum Beruf noch ferner bei uns walten! Hier zum Beruf der Zeitlichkeit, bis wir in jener Ewigkeit unendlich höher steigen!

6. Hinauf zum Ziel, das herrlich winkt dem Sieger, der mit Stärke, der Leidenschaften Reiz bezwingt, und flieht des Lasters Werke. Auf Brüder, Schwestern, auf und klimmt hinauf zum Ziel, das Gott bestimmt, und wir erreichen sollen.

Nach dem Eingangsgebet. 144

Mel.: Nun preiset alle.

1. Gott! Gott! erhöre! was jezt dein Diener bat! Laß deine Lehre als hoffnungsreiche Saat noch ferner herrlich bey uns grünen! würdig und geistig laß uns dir dienen!

2. Auf allen Wegen, strömt dann gewiß herab auf uns dein Segen, selbst weit hin über's Grab wird er uns in die Ewigkeiten herrlich und Seligkeitsvoll begleiten.

Nach der Predigt. 145

Mel.: In allen meinen Thaten.

1. Jahrhundert, ach! dein Scheiden ruft Freuden, rufet Leiden in unsre Brust zurück. Ach! blutig war dein Ende! du Gott des Friedens, wende von unserm Erdball jeden Krieg!

2. Gieb Ruhe jedem Müden! Nach langem Krieg gieb Frieden und segne jedes Land! Laß uns hier Alle wallen nach deinem Wohlgefallen, hinauf in's rechte Vaterland!

Digitized by Google

146

Nach dem Segen.

Mel.: Nun danket alle Gott.

1. Dank, Preis, Anbetung, Gott! für deine Treu' und Gnade, womit du väterlich bezeichnet unsre Pfade! Nimm unsern schwachen Dank, o Vater! gnädig an; o! unaussprechlich ist, was du an uns gethan.

2. Laß deine Segenshand auch künftig noch uns leiten! Laß deinen Vaterblick auch künftig uns begleiten! wenn du, Gott! uns beschirmst: dann fürchten wir uns nicht; wir hoffen, Herr! auf dich, Gott! unsre Zuversicht.

3. Nun falle, wenn du winkst, des Lebens Vorhang nieder; wir singen dort verklärt, o Herr! dir beßre Lieder. Ein ewig Heiligthum thut unserm Blick sich auf und unsre Seligkeit begränzt kein Jahreslauf.

Anfang des Jahrhunderts.

147

Erstes Lied.

Mel.: Lobet Gott, unsern Herrn!

Stimmt andachtsvoll zusammen in feurigem Gesang! In hohen Andachtsflammen steig' unsrer Herzen Dank, zu ihm, der ewig thronet; tön' unsrer Stimme Schall zu ihm, der mächtig wohnet im unbegränzten All!

2. Gott, reich an Gnad und Güte! zu dir steig' himmelan, mein dankendes Gemüthe für das, was du gethan! Gesundheit, Nahrung, Friede, empfingen wir von dir; uns wohlzuthun, nie müde wardst du. Wir danken dir.

3. Du, erster deiner Tage, Jahrhundert! sey gegrüßt. Ach, fänd'st du keine Klage. Ach! fänd'st du keinen Zwist; kein Laster; kein Verbrechen; kein Morden; keinen Krieg! O! könntest du versprechen: ich bring' euch lauter Glück.

4. Wir sängen mit Entzücken: Willkommen sey uns! Du erscheinst, uns zu beglücken, mit Segen, Fried' und Ruh! O! mach' uns von der Schande des niedern Lasters frey, und reiß des Irrthums Bande doch endlich ganz entzwey!

Digitized by Google

5. Befrey' uns von der Bürde der niedern Sinnlichkeit! Lehr' uns der Menschheit Würde behaupten allezeit! der Würde, die zum Leben in jener Welt uns führt, wo für der Tugend Streben ein ewig Glück uns ziert.

Zweytes Lied. 148

Mel.: Wie herrlich strahlt der Morgenstern.

1. Unendlicher! der du die Welt erschaffen, dessen Macht erhält der Wesen ganze Kette; dir, der für alles sorgt und wacht, sey Herzensdank heut dargebracht, an dir geweihter Stätte! Rollen sollen Freudenzähren dir zu Ehren, daß voll Gnade du uns führtest unsre Pfade.

2. O Gott! wie reicht unendlich weit der Schauplatz deiner Herrlichkeit, und predigt deine Ehre! Der Himmelskörper Cirkelgang ist deiner Allmacht Lobgesang, und präget uns die Lehre stündlich gründlich ins Gemüthe, daß voll Güte du regierest und allmächtig alles führest.

3. Doch! was sind Erden? Sonnen? — Staub! und selbst einst der Zerstörung Raub, du winkst — und sie verschwinden; in Nichts versinkt der Sonnen Pracht, und ihre Trümmer deckt die Nacht, die niemals zu ergründen; brausend, grausend stürzt zusammen in den Flammen, Pracht und Stärke, in der Menschheit kühnstem Werke.

4. Allmächtiger! wir beten an, dich, Herr! der solches wirken kann, zerstören und beleben. Mein Geist, ein Strahl von deinem Licht, befürchtet die Zerstörung nicht, empor soll er sich heben, feiner, reiner, zu den Sternen, die von fernen herrlich strahlen, und, Gott! deine Allmacht mahlen.

5. Erhaben über Welt und Zeit, lebt er bey dir in Ewigkeit zu meiner Wonn' erheitert; ihn beugt kein Unfall, schreckt kein Tod, die Hülle fällt, er geht zu Gott, von Sinnlichkeit geläutert. Leiden, Freuden wechseln nimmer, immer immer strahlt die Sonne neuer Seligkeit und Wonne.

Digitized by Google

6. Unwandelbar und stets sich gleich steht unerschüttert, Gott! dein Reich, von dir allein gegründet. Du lachest deiner Feinde Rath, giebst Muth dem, der in Kraft und That sich, Herr! mit dir verbindet. Leite, breite deine Wahrheit, Herr! mit Klarheit aus auf Erden, daß wir immer frömmer werden.

7. Löß auf der Knechtschaft ehrlos Band! der Freiheit Glück gieb jedem Stand! den Fürsten auf den Thronen gieb Weisheit und Gerechtigkeit laß auf dem Erdball weit und breit in allen Ländern wohnen! Rühre, führe doch hienieden schon in Frieden Alle, Alle, daß dir jeder wohlgefalle!

8. Erleucht' durch deiner Wahrheit Licht des Lebens Pfade, daß wir nicht den Menschenwerth verkennen! In Geist und Wahrheit laß uns, Herr! dir innig dienen mehr und mehr, nicht blos uns Christen nennen! Kriegen, siegen dir zur Ehre, sey die Lehre uns gegeben, stärk' uns, Gott! recht fromm zu leben.

149 Kanzel-Lied.

Mel.: Liebster Jesu! wir sind hier.

1. Segne deines Wortes Kraft, Herr! an denen, die dich lieben! Mache die gewissenhaft, welche dein Gesetz nicht üben. Führe, Herr! durch deine Gnade, jedes Volk der Tugend Pfade.

2. Segne unsers Königs Thron, du allmächtig großer König! Sey sein Schild und großer Lohn, lange sey er unser König! Laß ihn gut und fromm regieren, uns gerecht sein Scepter führen.

3. Segne, Gott! den Unterricht bey den Großen, bey den Kleinen. Laß, Herr! deiner Wahrheit Licht unverdunkelt immer scheinen; wie ein guter Hirte, weide jeder Hirt dein Volk mit Freude.

4. Segen komm' aus deiner Hand, Herr, mit göttlichem Erbarmen, über einen jeden Stand; Schütz' die Reichen! tröst' die Armen. Vorgesetzte, Obrigkeiten, woll'st durch deinen Geist du leiten!

Digitized by Google

Nach der Predigt. 150

Mel.: Ich singe dir mit Herz und Mund.

1. Dein Segen ströme fernerhin, Gott! auf dein Volk herab! Erhalte uns bei frommen Sinn bis in das kühle Grab. :,:

2. Regiere gnädig Stadt und Land, o Herr! durch deine Macht! und leite uns mit deiner Hand, bis unser Lauf vollbracht! :,:

3. Dir, Vater! dir allein gebührt der höchste Lobgesang; du, der du uns so gut geführt, empfange unsern Dank! :,:

Nach dem Segen. 151

Mel.: Der goldnen Sonne Lauf und Pracht.

1. Jahrhundert, dieser erste Tag, den Gott in dir uns schenkte, dem sich mit frohem Herzensschlag die Brust entgegendrängte, der Tage Erstling, du führst bald uns zu der Ruh; zur Ruh aufs sanfte Lager hin; laß mich doch danken, daß ich bin!

2. Nicht nur den Leib, auch einen Geist hast du mir, Herr! gegeben, der mich auf jene Zukunft weist, auf ein vollkommner Leben. Dies lehret mich dein Wort, o Herr! laß immer fort im Denken, Reden, in der That mich wandeln deines Wortes Pfad!

3. Geht, Sonne! gleich dein strahlend Licht, für diesen Tag mir unter, so zweifelt doch mein Glaube nicht, ich seh dich morgen munter vom süßen Schlaf erwacht, in neu verjüngter Pracht, aus deinem Himmelszelte gehn und deines Schöpfers Lob erhöhn.

4. Geh hin, o Sonne! gehe du für unsern Erdtheil nieder; geh! wecke nun aus ihrer Ruh die weit entfernten Brüder. Uns decket bald die Nacht, und sie sind bald erwacht. O! kennten sie doch alle ihn, durch dessen Macht die Sonnen glühn!

5. O Wahrheits-Sonne! gehe doch bald auf in allen Landen! Verscheuch' des Aberglaubens Joch! Zerschmelz'

Digitized by Google

des Irrthums Banden! Dein glänzend heller Strahl erleuchte überall der Menſchen Herzen kräftiglich, daß jedes kenn' und ehre dich!

6. Du, Tags-Geſtirn! o wohl! du ſinkſt einſt für uns alle nieder; du aber, Schöpfer! mächtig winkſt du aus dem Grab' uns wieder. Der neuen Sonnen Lauf hört ewig dann nicht auf: wenn eine Heerde und ein Hirt, bey dir, o Gott! dann werden wird!

Samuel Gottfried Sack.

152 Gebet vor der Predigt.

Allmächtiger, allgegenwärtiger, ewiger Gott! vor dem Zeiten und Welten vorüberfliehen wie ein Schatten, und Tauſend Jahre ſind wie ein Tag! Es ſteigt unſer Lobgeſang und unſre Bitte zu dir auf, der du unſere Zuflucht biſt für und für! Uns reißt unaufhaltſam fort der dahin ſtürzende Strom der Zeit; wir ſind Kinder des Wechſels und der Veränderung; wir erſcheinen und wir verſchwinden; wir blühen auf, und wir welken und fallen ab, als eine Blume auf dem Felde. Und mit uns iſt alles, alles im Himmel und auf Erden, unterworfen dem ſtrengen Gebote der Zeit. Du allein, Unwandelbarer! bleibſt wie du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende. Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geſchaffen worden, warſt Du, und wann vergangen ſeyn werden alle Geſchlechter der Sterblichen; wann ausgelöſcht ſeyn wird dieſe Sonne, die uns leuchtet; wann in der Nacht der Vergangenheit alles, alles verſchwunden ſeyn wird, was jetzt iſt, und nach Jahrtauſenden ſeyn wird, dann wirſt Du, den kein Wechſel trift, derſelbe ſeyn von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Wir demüthigen uns vor dir, niedergedrückt in den Staub von dem Gefühl deiner Unendlichkeit! Verwirf nicht, o Allbarmherziger! die ſchwachen Opfer der Anbetung, des Danks und des Vertrauens, die wir an dem erſten Tage dieſes neuen Zeitlaufes dir, dem Gebieter der Welt, darbringen! Hochgeprieſen

Digitized by Google

sey, wie in allen Versammlungen der Gläubigen, an allen Orten des Erdbodens, so auch von uns, in diesem der Verehrung Deiner geweiheten Tempel, hochgepriesen sey dein weises, wunderbares, väterliches Walten! Hochgelobt sey dein heiliger Name für alle die unzähligen Wohlthaten, mit welchen du unsere Väter und uns in dem verflossenen Jahrhundert begnadiget hast! Für die unnennbare Menge von Segnungen, durch welche du unserm theuern Vaterlande deine wohlthuende Güte hast zu erkennen gegeben; für das Licht christlicher Erkenntniß und Beruhigung, das du uns unverdunkelt hast scheinen lassen bis auf den heutigen Tag; für die Reihe großer, tapfrer, väterlich gesinnter Regenten, die in ruhigen und in unruhigen Zeiten glorreich regiert, nnd für das Glück ihrer Unterthanen treu gewacht und gesorgt haben; für die Ehre und Macht, zu der du emporgehoben hast das von dir erwählte Herrscherhaus, unter dessen Scepter wir Gewissensfreiheit und Sicherheit unsers Eigenthums, und den Schutz gerechter Gesetze, und den Segen wohlthätiger Anstalten genossen haben; für alle Quellen geistiger und sittlicher Veredlung, die du uns geöffnet; für alles, für alles, o Gott, wodurch du in dem verflossenen Zeitraum deine Liebe an uns verherrlichet hast, sagen wir dir mit der gerührtesten Seele Lob und Dank!

Aber vor deinem Throne legen wir nun auch die Wünsche und Hoffnungen nieder, mit denen wir der für uns dunkeln Zukunft entgegen gehn! Vergieb, barmherziger Gott, wenn unter den furchtbaren Uebeln, unter welchen ein großer Theil des Menschengeschlechts sich nach Hülfe sehnet, unsere schwache Herzen zuweilen zittern und zagen! O mache ein Ende den Leiden der Menschheit, den Erbitterungen der Völker gegen einander, den Verheerungen und dem Blutvergießen der Kriege. Sende den Geist des Vergebens und der Versöhnung, daß der lang ersehnte Friede die blutenden Wunden heile, und die Nazionen der Erde deiner Wohlthaten wieder froh werden mögen! Laß insbesondere aufhören alle leichtsinnige

Digitized by Google

und alle frevelhafte Uebertretung deines Gebots! ein weiſerer, beſſerer Sinn werde endlich die Frucht ſo vieler bittern Erfahrung, damit allgemeiner werde auf Erden feſter Glaube an dein allerweiſeſtes Herrſchen, heilige Ehrfurcht für dein Geſetz, kindliche Scheu vor deinem gerechten Gericht in dieſer und in der zukünftigen Welt! Mache Bahn der heilſamen Lehre Jeſu Chriſti, unſers Heilandes, daß überall aufgehellt werde durch ſie die troſtloſe Nacht des Unglaubens, des Aberglaubens und des ungöttlichen Weſens; daß immer deutlicher erkannt werde bei dem Lichte der evangeliſchen Wahrheit: welche Verehrung dir, dem Vater der Menſchen, wohlgefällt, und daß nur Liebe — Liebe zu dir und Liebe zu den Menſchen uns wahrhaftig beſeligen kann. Womit könnten wir den Anfang dieſes neuen Zeitlaufes beſſer feiern, als mit frommen, tugendhaften Gelübden! Nimm ſie gnädiglich an dieſe Gelübde, und verleihe uns Kraft ſie zu erfüllen! Laß nie in uns wanken den Glauben an dich und an den, den du geſandt haſt, und erhalte in uns das Gefühl unſerer Würde, als Genoſſen des unvergänglichen Reichs, das keine Zeit und kein Raum umſchließt. Voll Vertrauen zu dir erwarten wir, was deine Vorſehung für uns und für die Welt herbeiführen wird. Alle deine Wege ſind Wahrheit, und alles dein Thun iſt recht. Aus der Finſterniß bringſt du Licht hervor; aus der Verwirrung ſchaffeſt du Ordnung, und die Leiden der Zeit wandelſt du in Seligkeit für die, die dich lieben. So haſt du von Anfang her gerichtet; ſo wirſt du ferner richten. Alle Jahrhunderte waren Verkündiger deiner weiſen untadelhaften Regierung, wie ſollte es nicht auch dasjenige ſeyn, das wir heute anfangen!

In dieſer Zuverſicht, o Allergütigſter! laß uns auch in dieſer Stunde der Andacht geſtärkt werden! Begleite mit den Einflüſſen deines erleuchtenden, beſſernden Geiſtes die Belehrungen und Tröſtungen, die wir hier hören werden, und führe uns je mehr und mehr zu der dir ergebenen reinen Geſinnung, mit der wir, wenn der letzte

Digitized by Google

unſerer Tage verfloſſen iſt, und ſich das Thor der Ewigkeit für uns öffnet, unſern unſterblichen Geiſt deinen Vaterhänden getroſt anbefehlen können. Amen.

Johann Otto Thieß.

Geſang. 153

Tauſend Jahre ſind vor Dir,
wie Einer unſrer Tage,
und zum Tode reif ſind wir
am Erſten unſrer Tage.
Du nur bleibeſt, wie Du biſt!
Du heiſſeſt uns entſtehen,
und Deine Werke ſehen,
Du rufſt, und wir vergehen. —
Nein, o Gott, vergänglich iſt
nur unſer Erdenleben;
wir bleiben, wir erheben
uns über Tod und Leben.
ewig biſt Du nicht allein,
auch wir ſind ewig; wir ſind Dein!

Mit der Nacht, die geſtern ſchwand,
ſind ſo viel tauſend Stunden,
ein Jahrhundert iſt — im Tand
der Eitelkeit — verſchwunden.
Wir haben es vollendet,
und unſre frommen Väter,
ſie, Deines Wortes Thäter,
begannen es als Beter —
Wie haben wir's vollendet? —
Wer wagt's — in dieſen Nöthen
des Lebens — hinzutreten
vor Gott, und ſtill zu beten? —
Wir ſelbſt raubten unſer Gut,
und — ach! — die Erde trieft von Blut!

Du wirſt nicht durch Blut verſöhnt —
doch fließt es auf der Erde,
daß ſie, bis es — Friede! tönt,
von Mördern reiner werde,
freier vom Tyrannenjoch. —
Dem Feind nicht zu erliegen,
nein, über ihn zu ſiegen,
muß Recht und Wahrheit kriegen.
Endlich glänzt die Sonne doch,
wenn ſich in wilden Stürmen
auch Ungewitter thürmen,
und — reiner nach den Stürmen!
Auch aus tiefer Mitternacht
Iſt immer noch ihr Strahl erwacht.

Doch, vorüber iſt die Nacht,
die uns die Furcht erzeugte,
hin des Aberglaubens Macht,
die ſelbſt die Willkühr beugte.
Ja, wir ſehn das Morgenroth —
Vernunft! mit dir kommt Segen
uns auch auf öden Wegen;
wir jubeln dir entgegen,
und vergeſſen unſre Noth.
Dein Tag wird uns erquikken,
denn war's nicht ſchon Entzükken,
im Geiſt ihn zu erblikken?
Der Dich den Gefallnen ließ,
ſchafft Wüſten noch zum Paradies.

Geiſt, der nicht in Tempeln wohnt,
nicht in des Himmels Ferne,
Du, der nicht auf Wolken thront,
nicht über'm Zelt der Sterne,
Gott! Du warſt es, und Du biſt's! —
O Du, in dem wir leben,
von dem wir nieder ſchweben,

um höher uns zu heben,
Deine wahre Schöpfung ist's!
Mag, wie gewandt von Händen,
sich Erd und Himmel wenden:
nie kann Dein Werk sich enden.
Tausend Jahre sind vor Dir
Ein Tag! — Herr Gott, Dich loben wir!

Lieder bei Johann Friedrich Zöllners Predigt.

Am Neujahrs-Tage 1801. 154–

Feier zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.

Lied: Nr. 1. Allein Gott in der Höh sei Ehr ꝛc.

(Gebet vor dem Altar.)

Chor: 154

Bis zum Thron der Allmacht dringet
Nie der Blick des Sterblichen!
Kühner Geistesflug nur schwinget
Auf sich zu dem Ewigen.

Doch ist Gott nicht in der Ferne!
Wo? wo fänden wir Ihn nicht?
Ihn verkündigt laut der Sterne,
Laut der Sonne Wunderlicht.

Ihn verkündigt im Gefilde,
In dem Meer', im Wald', im Thal
Reicher Seegen Seiner Milde
Und ein Leben ohne Zahl.

Im Geschick der Nationen
Sehn wir Seines Armes Macht.
Er ist's, der für Millionen
Wechselnd Schmerz und Freuden schafft.

Lied, von der Gemeine zu ſingen:
Nr. 4. Der Herr iſt Gott, und keiner mehr ꝛc.

Betrachtung auf der Kanzel.
Eingang.

155 Chor:

Jahrhunderte kommen, Jahrhunderte ſcheiden!
Der Menſchen Geſchlechte, ihr Hoffen, ihr Leiden,
Ihr Wirken und Wünſchen und all' ihre Freuden
Reißt mit ſich der mächtige Strudel der Zeit.

Nur Einer ſieht ruhig das rege Gewimmel!
Nur Einen erreicht nicht der Ohnmacht Getümmel!
Nur Einer iſt's droben im glänzenden Himmel,
Der Allem, was war und was ſeyn wird, gebeut.

Hauptbetrachtung:
I. Erinnerung an das vergangene Jahrhundert.

156 Lied, von der Gemeine zu ſingen:
Mel.: Ich ſinge dir mit Herz ꝛc.

Wir denken der vergangnen Zeit
Mit Rührung und mit Dank!
Gott, unſre ganze Seele weiht
Dir frohen Lobgeſang.

Empor zum höhern Flore ſtieg
Der Menſchheit Wohl durch dich.
Du ſchufſt der Wahrheit manchen Sieg,
Und rohe Wildheit wich.

Vor allem hat das Vaterland
Der Güter ſich gefreut,
Die du mit reicher Seegens-Hand
Vom Himmel ausgeſtreut.

Digitized by Google

Du hast mit Recht und Menschlichkeit
Des Königs Thron geschmückt,
Sein Reich mit Ruh' und Sicherheit,
Mit Liebe Ihn beglückt.

Gott, was wir sind, ist dein Geschenk!
Was uns erfreut, ist dein!
O, laßt uns, dessen eingedenk,
Treu, fromm und dankbar seyn.

II. Vorsätze und Hoffnungen für das neue Jahrhundert.

Chor der Kinder. 157

Gott, auf unbekannten Wegen
Gehen wir, voll Zuversicht,
Deinem Vater-Rath entgegen,
Und sein Dunkel schreckt uns nicht.

Du bist's ja, der uns begleitet,
Müttern gleich, die du's gelehrt,
Unsre schwachen Schritte leitet
Und uns unsre Kräfte mehrt.

So, wie unsers Lebens Blüthe
Unter deinem Schutz gedieh,
So verläßt uns deine Güte,
Wenn wir Früchte bringen, nie.

Laß uns nur mit reinen Trieben
Unser ganzes Herz dir weihn,
Dich und deinen Willen lieben,
Und dir treu und dankbar seyn!

O, dann keimt auf allen Wegen
Uns Genuß des Daseyns auf,
Und dein voller Vater-Segen
Krönet unsern Lebenslauf.

158 Chor der Erwachsenen.

Jahrhunderte kommen, Jahrhunderte scheiden!
Der Menschen Geschlechte, ihr Hoffen, ihr Leiden,
Ihr Wirken und Wünschen und all' ihre Freuden
Reißt mit sich der mächtige Strudel der Zeit.

Nur Einer sieht ruhig dies rege Gewimmel;
Nur Einen erreicht nicht der Ohnmacht Getümmel;
Nur Einer ist's droben im glänzenden Himmel,
Der Allem, was war und was seyn wird, gebeut.

Laßt ruhig uns wandeln, weil Er uns begleitet,
Und gnügsam genießen, was Er uns bereitet!
Laßt muthig uns gehen, wohin Er uns leitet!
Was Er thut, ist heilig; was Er will, gedeiht.

Schlußgebet und Segen.

[August Herrmann Niemeyer.]

159 Allgemeiner Lobgesang.

Herr Gott! dich loben wir!
Herr Gott! dir danken wir!

Zu dir, Allwaltender, empor,
Steigt heut' ein heilger Jubelchor!
Du hast bis hieher uns gebracht,
Für uns gesorgt, für uns gewacht,
Ein ganz Jahrhundert strömtest du,
Aufs neu' uns Heil und Segen zu.

Barmherzig ist der Herr,
Weis' und gerecht ist Er;
Heilig ist unser Gott,
Ein Helfer in der Noth!

Digitized by Google

Der Sonnen und der Welten Heer
Lenkt deine Hand, Allmächtiger,
Die Jahre fliehn im schnellsten Lauf,
Und kein Erschaffner hält sie auf.
Jahrhunderte sind nichts vor dir,
Du bleibest ewig, — Staub sind wir.

Doch treibt der rasche Strom der Zeit,
Auch uns zum Meer der Ewigkeit.

Wenn dann, was irdisch ist, verstäubt,
So wohnt in uns ein Geist, der bleibt
Hoch über Erd und Zeit sich hebt,
Und endlos wirkt und ewig lebt.

Sieh! dieser Geist, dein Werk, dein Bild,
Dem tiefgerührter Dank entquillt,
Der Wunder deiner Gnade voll,
Weiß er nicht, wie er danken soll.
Nimm Freudenthränen, reinen Sinn,
Und Zuversicht zum Opfer hin.

Noch ruht in ferner Zukunft Schooß,
Der Völker Loos und unser Loos;
Ein tröstend oder schreckend Bild,
Für uns in Dunkel eingehüllt.
Ach Seegen werde unser Theil!
Wir hoffen, Vater, auf dein Heil.

Noch kämpft die Menschheit hart und schwer
Mit ihrer Feinde mächtgem Heer.
Von Wahn und Lastertyranney,
Wann, ach! wann wird sie endlich frey?
O! führe sie durch Kampf und Streit
Zum Ziele der Vollkommenheit!

Noch tränkt das Land, noch färbt die Fluth
Der Zwietracht Schwerdt mit Bruderblut!
Barmherziger, des Friedens Glück
Send' uns auf Land und Meer zurück.

Der Wahrheit segenvolles Licht
Es weiche neuem Irrthum nicht;
Es fliehe vor der Tugend Macht
Das Laster in die ewge Nacht.
Gehorsam dir, weis' und gerecht
Sey jedes künftige Geschlecht

Amen!

Anonym.

160 Gesang zur Feier des Schlußes des achtzehnten Jahrhunderts,

abgesungen auf dem katholischen Pfarrkirchthurme der Stadt Reichenbach am 31ten. Dezember 1800. Abends nach 8. Uhr.

Des scheidenden Jahrhunderts heilge Abschiedsstunde
Schlägt, bald an unser horchend Ohr.
Zu dir, Allgütiger, steigt jezt aus unsrem Munde
Des Dankes Lobgesang empor.

Für deine Vaterhuld, für deines Reichthums Seegen,
Sey dir des Staubes Dank geweiht.
O führe sicher auf des Lebens Dornenweegen
Uns durch die kurze Prüfungszeit.

Und wenn wir einst aus diesem armen Erdenleben,
Zu dir hinüberschlummernd, gehn,
So müße deine Vaterhand uns sanft umschweben,
So laß uns fröhlich auferstehn.

Digitized by Google

Gesang zur Feier des Antritts des neunzehnten Jahrhunderts, 161

gesungen auf dem katholischen Pfarrkirchthurme der Stadt Reichenbach am 1ten Januar 1801. Morgens nach 7. Uhr.

Sey feierlich gegrüßt, du erste Morgensonne
Im neuen Zeitlauf, hold und hehr!
Es ströme neuer Seegen, neue Lebenswonne,
Auf uns aus deinem Feuermeer.

So wie dereinst am großen Auferstehungsmorgen,
Freun heute wir uns deines Lichts.
O Du, von dem die Sonne ihren Glanz erborgen,
Du zogst die Welten aus dem Nichts.

Unendlicher! Du, den Aeonen nicht erreichen,
Du Herr der Zeit und Ewigkeit!
Vor dem Jahrhunderte dem Augenblicke gleichen,
Dir, Dir sey unser Dank geweiht.

Dein Hauch beseelte uns zu diesem Erdenleben,
Du ließest diesen Tag uns sehn;
Uns wird dereinst ein unvergänglich Licht umschweben,
Wenn wir zum Urquell übergehn.

[Text zur Kirchenmusik am Neujahrstage in Reichenbach.] 162

Mel.: Lobt den Herrn, die Morgensonne ꝛc.

Froher Tag! du erster Morgen
Im Jarhundert, sei gegrüßt!
Der du nach so bangen Sorgen
Diesem Ort erschienen bist.

O wie schwer war doch dein Ende
Scheidendes Jarhundert! Ach!
Rangen wir nicht unsre Hände
Auf dem Schutt von Reichenbach?

Digitized by Google

Und wer wars, der unſre Zähren
Trocknete? — Gott! der warſt du!
Drum ruft auch zu deinen Ehren
Heut ein Freund dem andern zu:

Lobt den Herrn! — am Dankaltare
Steige heut ſein Lob empor!
Neuen Dank zum neuen Jare
Bringe unſre Bruſt hervor.

Herr der Zeit! von Millionen
Geiſtern dort am Thron verehrt;
Laß auch die auf Erden wohnen,
Heut von dir nicht unerhört.

Sei o Gott! in unſrer Mitte!
Deine Güte laß uns ſehn!
Ja, wir flehen, überſchütte
Uns mit neuem Wohlergehn.

VII. Satirisches und Humoristisches.

Johann Daniel Falk.

Hymnus auf das neunzehnte Jahrhundert. 163

Nach dem neusten Geschenke des Athenäums. III. Bandes 2s Stück.

Empfangt, empfangt mit Cymbel und mit Flöte
Den jungen Tag! Er bricht aus Osten an!
Sie kömmt, sie kömmt, die neue Morgenröthe,[1])
Mit Sieben=Meilenstiefeln angethan.

Zerrissen ist des Vorurtheiles Binde!
Aus Gold wird künftighin das Kochgeschirr!*)
Ein jedes Mägdlein liest unschuldig die Lucinde,
Und kein Jacobi wird an Fichten weiter irr.

Glückseliges Jahrhundert! Ha die Lerche
Singt Tireli nun nach der Scala schon,
Und auf dem Bauerhofe klappern Störche,
Nach Diapent und Diatesseron!

In Asche aufgelöst, und von Krystallen
Umstellt, ersteht die Blume schon auf's Neu:
Der äußern Hülle Schmuck nur kann zerfallen;
Ein Urstoff wohnt im Kern ihr unverwüstbar bey!

---

*) „Jeder Chemiker, jeder Künstler wird nach Girtanner, im neunzehnten Jahrhundert, Gold machen; das Küchengeschirr wird von Silber und von Gold seyn."

Digitized by Google

So sind geboren werden, wieder sterben,
Nach Herrn von Eckartshausens[2]) Unterricht,
Aufblühen, vegetiren, sich entfärben
Nur andre Brechungen vom Sonnenlicht.

Stets flattert in der Luft ein Heer von Urmodellen,
Und täglich, stündlich kömmt es aus der Sonne an,
Und schießt sogleich, in Gärten, Hof und Ställen,
Zu Tulipanen, Küh'n und Pferden an.

Bald wird aus Licht nur Brod gebacken werden,
Denn schon verdicken wir den Schatten ja zu Frost:
Mit Sonnenstrahlen dann versenden wir, statt Pferden,
Den Mondschein in Bouteillen auf der Post.

Noch steht die Welt am sechsten Schöpfungstage
Der siebente der Ruh ist noch nicht da:
Dann erst verschwinden alle Noth und Plage,
Wie jüngst mit Sehergeist vorher es Fichte sah.

Noch schafft sich die Natur in allen Reichen;
Noch langsam roh gestaltet sich die Welt;
Zu oft muß Harmonie dem Element noch weichen;
Der Aetna tobt; wild thürmt sich auf im Sturm der Belt.

Doch bringt nur Schelling erst die Schöpfung ganz zu Stande,
Und geht der letzte, große Sabbath an:
Dann spottet der Natur der Mensch und ihrer Bande;
Gemüthslos-blind gehört das Element ihm an!

Dann hören die Vesuve auf zu brennen;[3])
Ein jeder Bauer schafft sich Schleyermachers Gott;[4])
Das Athenäum wird ein Kind verstehen können;
Und, was nur lesen kann, liest Tieckens Don Quixot!

Digitized by Google

Anmerkungen.

[1]) Athenäum III. Bandes 2s Stück.

Herr Friedrich Schlegel gesteht hier bescheiden S. 337 von sich selbst, „daß er aus jugendlicher Unbesonnenheit die Natur der Liebe in der Lucinde zur ewigen Hieroglyphe dargestellt habe". Ferner S. 347. „daß seine Ironie eine merkliche „Disposition fühle, alle großen und kleinen Ironien zu ver„schlucken". Weiter heißt es S. 349. wörtlich:

„Die neue Zeit kündigt sich an, als eine schnellfüßige, „sohlenbeflügelte; — die Morgenröthe hat Sieben-Meilenstiefel „angezogen. — Lange hat es gewetterleuchtet am Horizont „der Poesie; in eine mächtige Wolke war alle Gewitterkraft „des Himmels zusammengedrängt; jetzt donnerte sie mächtig; „jetzt schien sie sich zu verziehen und blitzte nur aus der Ferne, „um bald desto schrecklicher wiederzukehren. Bald aber wird „nicht mehr von einem einzelnen Gewitter die Rede seyn, sondern „es wird der ganze Himmel in einer Flamme brennen, und „dann werden euch alle eure kleinen Blitzableiter nichts mehr „helfen. Dann nimmt das neunzehnte Jahrhundert in der „That seinen Anfang, und dann wird auch jenes kleine Räthsel „von der Unverständlichkeit des Athenäums gelöst seyn. Welche „Katastrophe! Dann wird es Leser geben, die lesen können. „Im neunzehnten Jahrhundert wird jeder die Fragmente mit „vielem Behagen und Vergnügen in den Verdauungsstunden „genießen können, und auch zu den härtesten und unverdaulichsten „keinen Nußknacker bedürfen. Im neunzehnten Jahrhundert „wird jeder Mensch, jeder Leser, die Lucinde unschuldig, die „Genoveva protestantisch — — — finden.

Noch avertirt Herr Friedrich Schlegel S. 351 das Publicum von etwas, was es ohne dieß wußte, nehmlich, daß er jede Narrheit leiden könne:

„Ob sie genialisch knalle"
„Oder blumenlieblich walle"

ferner: „daß noch viele Künstler platzen würden" und ermuntert dann, in folgendem Schlußrefrain, seine Mitgesellen zu neuer Arbeit im Kampfe:

„Laß sie alle seelig spielen,
„Sorge du nur gut zu zielen,
„Und wer steht, daß er nicht falle.

Welch ein Kampf, und welch ein Kämpfer! Zwar er falle, wenn er wolle, seine Grabschrift ist fertig; sie heißt: Sein Leben war ein großer Commentar zu den Xenien!

Digitized by Google

2) „Nach Herrn von Eckartshausens Unterricht“

Das Licht ist der erste Bestandtheil aller Körper. Wenn man eine Pflanze durch's Feuer zerstört, und aus der zurückgebliebenen Asche das Salz auslaugt, dieses ausgelaugte Salz neuerdings in einem destillirten und mit Lichtmaterie geschwängerten Wasser auflöst, die Auflösung wieder in Krystallen anschießen läßt, und das aus selben in feines Pulver gebrannte Salz unter ein Microscop legt, und es rings umher in der Dunkelheit mit Krystallgläsern beleuchtet: so erscheint die Blume, in der schönsten durchsichtigsten Form, mit allen Reizen einer glänzenden, farbigen Schönheit, gleichsam in einem verklärten Zustande. — Könnte man aus dieser Erstaunenerregenden Erscheinung nicht schließen, daß dieser groben materiellen Welt eine unzerstörbare, organische Lichterwelt zum Grunde läge? — daß die reine Natur ewig und unverwüstbar, obgleich, in Rücksicht auf Gott, nur ein Secundarwesen sey? Folgt nicht die Vermuthung, daß die materielle oder unreine Natur zu dieser reinen oder organischen Lichterwelt sich fortläutere, und daß die Körper ihre groben Hüllen ablegen können, ohne in ihrem organischen Zustand verändert zu werden? Welchen reinen Blick erhalten wir hierdurch auf Unsterblichkeit und Fortdauer! (Weitläuftiger hierüber siehe den Reichsanzeiger, wo sich die Ankündigung dieser neuen Erfindung französisch und deutsch befindet.)

Die Auferstehung der Todten wäre also, nach dieser Art zu reden, nur die Ablegung einer etwas gröberen Emballage, so wie man auch Krystalle und andere Gläser in Stroh packt, um sie auf der letzten Station wieder auszuwickeln. — Noch künstlicher ist die reine Abscheidung der Lichtmaterie. Herr von Eckartshausen findet in ihr das ernährende Princip aller Dinge, besonders des Brodes. Ihre jedesmalige Ab- oder Zunahme in einem Körper entscheidet für seine Fortdauer oder Zerstörung. Daher die merkwürdige Erscheinung, daß in einem destillirten Wasser, worin nur einige Gran Lichtmaterie aufgelöst sind, Blumen, Früchte und andere Gewächse sich unverweslich und frisch erhalten. Man bemerkt mit Vergnügen, daß sie in dieser saturirten Flüssigkeit, wie in einer kleinen Welt, fortleben, und die Lichtmaterie aussaugen und abstoßen. Eben so viel Aufmerksamkeit verdient die Entdeckung des geheimen Zusammenhanges zwischen Farben und Ideen, so daß jeder eigenthümlichen Idee auch eine eigenthümliche Farbe zusage; ferner das Prisma für die Schatten, wie wir eins für die Sonne haben, und die Verdichtung der Mondfinsterniß zu Frost, so wie die Verdichtung der Sonnenstrahlen zur Wärme u. s. w.

Wer noch nicht „Swifts Wonder of all the wonders, that ever the world wonder'd at, for all Persons of Quality and

Digitized by Google

others“ kennt, wird es vielleicht nicht ungern sehen, wenn ich es ihm hier in einer freien Bearbeitung beyfüge.

„Angekommen dahier im rothen Roß, vor dem Petersthor, der weltberühmte Hofphysicus Schoyß, und wird daselbst in der zweyten Etage No. 13. seine von den ersten Höfen Europas bewunderten physicalischen Kunststücke und Instrumente einem Hochadlichen Publicum zu zeigen die Ehre haben. Er schmeichelt sich um so mehr mit einem geneigten Zuspruch, da er diese Erfindungen gewissermaßen auf die Schwelle des zukünftigen Jahrhunderts niederlegt. Sie bestehen:

1.

in einem vollständigen, ganz neuen Mondschatten-Prisma, das eben also, wie das Sonnen-Prisma die Strahlen der Sonne, auf gleiche Weise, die Schatten des Mondes in sieben Theile spaltet; und wie verdichtete Sonnenstrahlen, unter einem Brennpunct gesammelt, das Product der Hitze: eben so weiß Herr Schoyß durch Mondschatten, die er unter einem Gefrierpunct sammelt, das Product der Kälte hervorzubringen. Mit dem Mondschatten-Prisma in enger Verbindung steht:

2.

Ein großer, funfzehn und einen halben Fuß hoher Gefrierspiegel. Durch dieses merkwürdige Instrument bewirkt Herr Schoyß, vermittelst der Conzentrirung, eine künstliche Kälte von mehreren hundert Graden. Mitten in den heißesten Augustabenden überzieht er einen an den Garten stoßenden Teich mit einer so starren Eisrinde, daß die Gesellschaft darauf sich mit Schlittschuhfahren und andern Wintervergnügungen ergötzen kann. Von unweit größerer Wichtigkeit aber für Welt und Nachwelt ist:

3.

Die neuerfundene Farbentheorie des Herrn Hofphysicus. Hier zeigt er den geheimen, innern Zusammenhang zwischen weiß, roth, schwarz, grün und den verschiedensten daraus bey Menschen und Thieren entstehenden Gemüthsbedingungen. So reißt er z. B. einem jungen anwesenden Offizier das Portepee herunter, giebt ihm eine Maulschelle, und wenn dieser eben im Begriff ist, ihm den Degen dafür durch den Leib zu rennen, thut Herr Schoyß weiter nichts, als daß er ihm eine Schärpe, Couleur de rose, vorhält, worauf der Offizier sogleich seinen Degen in die Scheide steckt, und sich ganz gelassen wieder auf seinen alten Platz setzt. Zum Schluß werden noch

4.

zwey neue Arten von Instrumenten herumpräsentirt, von höchst bewundernswürdiger Structur, und die eben das für den Sinn des Gehörs und Gefühls sind, was das Microscop bisher für den Sinn des Gesichts war. Man will einem geehrten Publicum in dem Vergnügen der Ueberraschung nicht vorgreifen: aber dieß kann man sagen, daß durch diese beyden Instrumente alle Distanzen aufgehoben, und die feinsten Sensationen z. B. der Gesang der Vögel in einer meilenweiten Entfernung, mit dem Ohr in Rapport gebracht werden.

Der Anfang ist präzis Abends um fünf Uhr.

3) „Dann hören die Vesuve auf zu brennen"

„Alle jene Ausbrüche der rohen Gewalt (sagt Fichte in seinem Buche von der Bestimmung,) vor welchen die menschliche Macht in Nichts zurück schwindet; jene verwüstenden Orkane, jene Erdbeben, jene Vulkane können nichts anders seyn, als das letzte Sträuben der wilden Masse gegen den gesetzmäßig fortschreitenden, belebenden und zweckmäßigen Gang, zu welchem sie, ihrem eigenen Triebe zuwider, gezwungen wird — nichts denn die letzten, erschütternden Streiche der sich erst vollendenden Ausbildung unsers Erdballs. Jener Widerstand muß allmählig schwächer und endlich erschöpft werden, da in dem gesetzmäßigen Gange nichts liegen kann, das seine Kraft erneuert."

Wir sind zu früh in unser Wohnhaus eingezogen, noch eh' es recht fertig geworden: das ist das ganze Unglück! Vollends die Holländer, die, so zu sagen, in die unterste Etage gekommen, und die genug zu thun haben, sich das blinde Element durch Dämme vom Leibe zu halten. Indeß meint Fichte, dieß könne nicht immer so bleiben, und die Natur müsse allmählig in die Lage eintreten, daß sich auf ihren gleichmäßigen Schritt sicher rechnen und zählen lasse, und daß ihre Kraft unverrückt ein bestimmtes Verhältniß mit der Macht halte, die bestimmt ist, sie zu beherrschen — mit der menschlichen.

4) „Ein jeder Bauer schafft sich Schleyermachers Gott"

Prediger zu Berlin, und Verfasser eines mystisch-verworrenen, und dabey sehr wortreichen Buch's: „Reden über die Religion" betitelt, dessen Hauptresultate weit geistvoller, tiefgreifender und lebendiger in Fichtens Bestimmung ausgedrückt sind, ohne daß hier ein so heilloses Spiel mit Worten getrieben wird, denen der Verfasser, nach neuster Weise, jeden beliebigen Begriff unterschiebt, oder gleich Anfangs ein pomphaftes Geschwätz „von Höhe des Zeitalters, auf welcher sich nur wenige befinden" u. s. w. dem Leser die Lectüre des Ganzen verekelt. —

Digitized by Google

Siebenzehen Hundert Eins und Achtzehen Hundert Eins. 164

Eine Zeitparallele.

1.

Siebenzehen Hundert Eins.

Laß schlichten den verworrnen Streit
Von künftigen Sorbonnen:
Ob des Jahrhunderts Anfang heut,
Ob vor'ges Jahr begonnen?

Und ob die Welt, die Gottes Ruf
Entriß des Chaos Banden,
Im ersten Jahr, da er sie schuf,
Ein tausend schon gestanden?

So auch, ob, da im ersten Jahr
Sich Eva einst vermählte,
Das Kind, das Adam sie gebar,
Schon hundert Jahre zählte?

Des Sinnens ist auf Erden viel;
Doch schwer das Best' erwählen;
Uns winkt für jetzt ein andres Ziel:
Laßt grübeln, und laßt zählen,

Wer Lust hat! Seht, ihr Herrn und Fraun,
Hausvater in der Mitte
Von Weib und Kind und Knecht, noch traun
Nach alter teutscher Sitte;

Die Troddelmütz' auf seinem Kopf,
Choralbuch aufgeschlagen[1]);
Ein span'sches Rohr mit Silberknopf;
Und schwer im Spitzenkragen,

[1]) Drauf das Lied: Eine feste Burg.

Digitized by Google

Die früh bey Licht der Meßner trifft,
Des frommen Hauſes Mutter;
Und dort die ganze heil'ge Schrift
Von Doktor Martin Luther;

Europa's Fama neben dran:
In langen Wintertagen
Erzählt Hausvater dann und wann
Draus, was ſich zugetragen.

Urväter zierten mit Geräth
Des Glasſchrank's beyde Seiten;
Doch hat, was dort in Büchern ſteht[1]),
Noch frömmeres Bedeuten.

Nicht kann der lieben Alten Paar
Bey fremder Noth verweilen:
Es drängt das Herz ſie immerdar,
Den Armen mitzutheilen.

Was wohl bedacht, was wohl erſpart,
Wird reichlich zugemeſſen:
Und Path', Anna Roſina, ward
Dabey auch nicht vergeſſen.

Ein fröhlich Neujahr kommen iſt:
„Noch funfzig Jahr wie heute!"
So bringt handſchüttelnd jeder Chriſt
Dem Andern früh es heute.

---

[1]) Im aufgeſchlagenen Rechnungsbuch lieſt man: Meiner lieben Pathin, der Jungfer Anna Roſina, zu ihrer Ausſtattung, 100 Gülden. Den hieſigen Armen bey ihrem jährlichen Hausumgang — — 50 Gülden.

Hoch stäubt einher vom Himmel Schnee,
Hell klingt im Frost der Seiger;
Dem Wand'rer schwinden Berg und Höh,
Und Dorf und Meilenzeiger.

Doch hättet Eidam, Mutter, Kind
Heut früh, vor Sonnaufgehen,
Zu Gottes Vorhof frommgesinnt
Ihr können gehen sehen.

Auch Job saß armgestützt im Chor,
Links bey der Kirchenpforte,
Und schrieb, daß er kein Wort verlor,
Des Pred'gers heilge Worte.[1])

Jetzt aber bringt zum Frühstück Er,
Die Kindlein zu erwarmen,
Zwey Flaschen Dreyundachtziger
Getragen in den Armen;

Auch hält er des Gebacknen voll
Noch einen ganzen Teller:
So kömmt beladen, wie er soll
Er jetzt aus Küch' und Keller; —

Indeß im Ofen knisternd brennt
Die holde Winterflamme,
Und zehrt, ein freundlich Element,
Am alten Eichenstamme.

Doch plötzlich steht Er, frommer Weil',
Und hört den Neujahrssegen;
Und brennt, zu seiner Herrschaft Heil,
Ein Wort mit drein zu legen.

---

[1]) Aus der Tasche steckt ihm ein Papier, drauf liest man: Text. „Und da acht Tage um waren." Eingang. 1 r. Theil.

Digitized by Google

Seht, wie die Thränen über'n Bart
Dem alten Graubart rollen:
Ihm iſt, was dort verkündigt ward,
Wie aus der Seel' entſchollen.

Wohl zieht zu Zucht und Sitte fein
Die Schaffnerin Suſanna
Des Hauſes jüngſtes Töchterlein,
Die kleine ſitt'ge Hanna.

Dort ſteht ſie, zwiſchen Vaters Knien,
Den Jahrwunſch aufzuſagen,
Den Englein, die Guirlanden ziehn,
In goldnen Bändern tragen.

Und „langſam! langſam! liebes Kind!"
Ruft dann und wann die Alte,
Und runzelt, geht es zu geſchwind,
Die Stirn in düſtre Falte.

Ein Weib, beſchränkt, doch gut, wie eins,
Und deren ganzes Wiſſen
Das Reimgebetlein, Einmaleins
Und Schrift und Pſalter ſchließen.

Sie hat die Kindlein, Klein und Groß,
Gehegt, gepflegt, getragen,
Gewartet ſie auf ihrem Schoos,
In gut- und böſen Tagen.

Keins iſt, bey dem ſie nicht die Nacht,
Am ſchweren Krankenbette,
Gar oft den Tag herangewacht,
Mit rothen Augen, hätte.

Drob denn das ganze Haus sie auch
Wie eine Mutter ehret,
Nichts unternimmt, nach frommem Brauch,
Als, was sie auch begehret.

Wie scheint, ob traut und lieb und hold
Hier Eintracht alles binde:
Sogar der treue Haushund zollt
Dort seine Lieb' dem Kinde.

Es ist die wohlbekannte Hand,
Die liebend ihn bedräute,
Ging er zum Spiel, im Gängelband,
Nicht duldsam ihr zur Seite.

Rothkelchen hüpft im Mutterschoos,
Als zwitschert' drein es Fragen,
Wollt' auch drein zwischen Klein und Groß
Ein kosend Wörtchen sagen.

O holder Unschuld goldne Zeit,
Wo bist du, sprich, geblieben?
Weit, weit, mit alter Redlichkeit,
Schon hinten weggetrieben.

Bist weggewandelt ewiglich
Mit frommer Vorwelt Spuren:
Ihr schlicht-einfältig Schatten wich
Verkünstelten Naturen.

Wir schämen uns der Vorfahrn traun,
Und was Sie gut empfanden:
Und kommen weiter, liebe Fraun,
Stets von Natur abhanden.

Digitized by Google

2.

165 Achtzehen Hundert Eins.

Und wieder dreht zum neunten Mal
Im Lauf ſich das Jahrhundert:
Der Menſch verändert, wie die Zahl;
Drob Niemand frägt verwundert:

Was iſt es, daß, wie Herr und Magd,
So anders Stuhl und Ringe?
Ein neuer Morgen hat getagt,
Beleuchtend andre Dinge.

Ein hochgeklärt Geſchlecht, Drapd'or,
Und Gold- und Silberrahmen,
Und Bücher, Schmuck und Gaz' und Flor,
Aufklärung heißt's zuſammen.

Es weicht die fromme Schaffnerin
Dem Schwarm der Kammerzofen,
Und Doctor Martin, teutſch und kühn,
Modernen Philoſophen.

Sieh, Frau Suſannas Platz vertritt
Nun eine Gouvernante:
„Faites donc un serviteur, mon Petit,
„Ici à votre Tante!“

Die Bibel in dem Volkston wird
Das Buch nun fein'rer Cirkel,
Und Herr, und Knecht, und Magd verwirrt
Aufklärungsmodeſchnirkel.

„E'ne feſte Burg iſt unſer Gott“
Liegt nicht mehr aufgeſchlagen;
Der Stutzer ſchielt — und wird nicht roth —
In's Fräuleins Spitzenkragen,

Digitized by Google

Das singt dazu, zur Eltern Lust,
Wohl aus der Cosa rara:
„Laßt Frieden stiften uns!“ bewußt
Sich ihres Ton's, als Mara.

Fort ist der alte Haushund, fort,
Gestoßen von der Schwelle
Der alte Job: ein Franzmann dort
Versieht nun dessen Stelle,

Der wohl poudrirt, wohl parfümirt
Und weit und breit gereiset,
Im Boston, wie es sich gebührt,
Das Fräulein unterweiset.

Ein Kind spatziert, mit schmutz'gem Fuß,
Auf Kanapee und Kissen,
Und Tacitus de moribus
Hat ach! der — Hund zerrissen.

Wo sonst dem Sorgstuhl, früh und spat,
Der Ofen freundlich glühte,
Steht nun ein Korb, aus Silberdrath;
Drin liegt die Favorite,

Um ihren Hals ein rothes Band,
Auf weichen Sammetkissen,
Die eben tückisch in die Hand
Den Kleinen dort gebissen.

Doch Niemand hört auf sein Geschrey;
Denn wicht'ger ist die Mutter
Beschäftigt mit dem Papagey,
Zu geben ihm sein Futter.

Digitized by Google

Den Neujahrwunſch lorgnirt, in Eil',
Nur obenhin der Vater:
Frägt nur nach der Sonat' von Pley'l,
Und: was giebt's im Theater?

Dort bringt, „das Donauweibchen" Jean,
Im Zeddul aufgeſchlagen,
Was ſich ſein Herr gewünſcht ſo lang
Zu ſeh'n, ſchon hergetragen.

„Für heut, den erſten Januar,
„Zum allererſtenmale;
„Billets kauft an der Kaſſe baar
„Man im Comödienſaale.

„Ein Stück, wie dieſes, ſah noch nie,
„So lang Fagott und Bäſſe
„Im Schauſpielhauſe brummten, die
„Hochgnädige Nobleſſe.

„Zuerſt kömmt Jungfer Salome
„In einem Ey — zu Falle:
„Sodann erblickt man einen Thé
„Dansant in — einem Stalle.

„Ein Reiter drauf ein Pferd verſchluckt,
„Das ihm, bey guter Weile,
„Hervor mit ſeinem Kopfe guckt,
„Aus eignem Hintertheile.

„Zugleich die Direction auch hat
„Die Ehre zu vermelden,
„Daß kein Abonnement heut ſtatt
„Kann finden, oder gelten.

„Die Kosten nur an Zindeltafft,
„Und Zwergen zu Pasteten,
„Und Teig, dazu bloß angeschafft,
„Sonst 'raus nicht kommen thäten.

„Schauplatz wird seyn im Gasthof zur
„Hispan'schen Majestäten;
„Anfang halb Sechs, Schluß punkt zehn Uhr,
„Zuspruch geneigt erbeten."

Statt Silberthalern liegt der Schrank
Bis oben voll gezählet
Mit Conto's, denen das „zu Dank"
Am Rand stets unten fehlet. —

Der Schuster Hartwich — seidne Schuh —
Ein Paar mit Flitterstrahlung:
Und hinten eine Not' dazu:
„Bit't baldige Bezahlung."

„Pour prendre son congé" liegt quer,
Bey der Visitenkarte,
Der Casse Schlüssel, welche leer
Schon längst nichts mehr verwahrte.

Das Hausbuch zeigt: am Tag der Cour,
Für Flor und Engageanten,
Zwölf Louisd'or — ein Kopfstück nur
Den armen Abgebrannten.

Entblößt im Leben, nackt im Tod —
An Glauben leer und Batzen: —
Bewahr', o lieber Herre Gott,
Uns vor Aufklärungsfratzen!

Digitized by Google

3.

166 Epiphon.

Ja Afterwitz, und Modetand,
Habt nun gewährt am längſten:
Bald werdet ihr Herz und Verſtand
Uns nicht mehr tödlich ängſten.

Aus iſt der Schein — ſeyn will die Welt,
Ihr ſteht umſonſt dawider:
Was euer Herz gefeſſelt hält,
Zieht unſers bleyern nieder.

Die ſchönſte Blüth' im Lebensſtrom,
Der Häuslichkeiten Freuden,
Zertratet ihr, wie Küh' in Rom
Auf heil'gen Tempeln weiden.

Ab zog Natur von euch die Hand,
Sie hat euch ausgeſtoßen:
Klein ſeyd ihr, wurdet ihr genannt
Von Schmeichlern gleich die Großen.

Durchſchaut iſt das Maſchinenſpiel
Der Marionettenfäden:
Die Bahn zu höhrer Menſchheit Ziel
Liegt offen nun für Jeden.

Nun gilt's, mit eignen Augen ſehn,
Mit eignen Ohren hören:
Nur was geſchieht, nicht was geſchehn,
Das kann hinführo währen.

Nicht wärmt in's Leben je die That,
Der Glanz der Wappenſchilde,
Der Ahnen Todtengruft dem Staat,
Im Rath und Schlachtgefilde.

Vergessen drum den alten Zwist,
Fürst, Bürger, oder Adel!
Was teutschen Herzens Losung ist,
Ein Wandel ohne Tadel:

Laß dieß beschützende Panier
Thuiskons Volk vereinen:
Dann mag an seinen Gränzen zwier
Ein tapfrer Feind erscheinen:

Zurück schlägt's ihn zum Wespenstaat,
Und was am Belt und Sunde
Und sonst ein teutsches Herz noch hat,
Stimmt ein zum schönsten Bunde.

O fromme Vorwelt, wiederkomm,
Du Zeit der guten Seelen,
Von Patriarchen still und fromm
Den Kindlein zu erzählen!

Statt Galinettens Afterspott,
Statt Voltaire und statt Bahrdten,
Laßt, guter Abraham und Loth,
Euch länger nicht erwarten!

Die ur=uralte heil'ge Zeit,
Sie soll uns heilig bleiben,
Kein's Franzmann's Herzenstrockenheit
Von hinnen sie vertreiben.

Wir wollen kindlich euch empfahn,
Und wie in alten Zeiten,
So gut, wie Jeder weiß und kann,
Verstehen euch und deuten.

Doch ihr verargt auch nicht zum Dank,
Daß euch, nach Dichterweiſe,
In manchem frommen Meiſterſchwank,
Der Sänger fröhlich preiſe.

Iſt doch das Allerheiligſte
Stets tief in ſeinem Herzen;
Und ſo gehört das Menſchliche
Der Unſchuld frohen Scherzen.

Nur Heucheley iſt, was ihr haßt,
Der Stolz, der ſtets erkläret,
Der deutend jedes Wunder faßt,
Aufklärung, die zerſtöret:

Dieß iſt es, darob wird gerecht
Ein edler Zorn entbrennen,
Und die dem künftigen Geſchlecht,
Die ſo entehrt euch, nennen.

Der Exegeten Schutt, zurück
Gekehrt zum Würmerſchragen,
Wird weiter trüben keinen Blick,
Wie in der Vorwelt Tagen.

Es hat die Menſchheit, kühn entbrennt,
Ihr altes Recht gefodert:
Laßt ruhn das alte Pergament,
Was modert, das vermodert!

Da neu eröffnet iſt in uns
Ein Brunn, der ewig fließet,
Und den kein neuer Scot und Duns
Hinführo uns verſchließet.

Digitized by Google

Im Moder nicht der Todtengrüft',
Im tiefsten Menscheninnern,
Da strahlt erkennbar heil'ge Schrift,
Ein selig Gotterinnern.

Am Quell hier, der Jahrtausend in
Jahrtausend sich ergossen,
Hier nieder kniet mit heil'gem Sinn,
Und schöpfet unverdrossen!

Das Wasser spricht, das Feuer nennt
Euch seinen hohen Namen,
Und tausend Bothen ausgesend't
Von ihm, die zu euch kamen.

Kein überschwänglich Wissen soll
Den frommen Kinderglauben
Dem Herzen, welches liebevoll
An Gott hängt, künftig rauben!

Doch soll auch keine Priesterschaar
Hinführo wild entbrennen:
Das Licht soll leuchten am Altar,
Doch nie verzehren können.

Ein jedes Zeichen, das erhöht
Ist für den Herrn der Welten,
Gesandter Gottes und Prophet,
Es soll in Zukunft gelten!

Kein Volk der Erde sich allein
Das auserwählte meinen,
Und Alle Gottes Kinder seyn,
Wie Allen Sterne scheinen!

167 An die Erzieher des neunzehnten Jahrhunderts.

Wie lang' mißkennt ihr noch den Geist der Zeiten,
Und jagt um Klapperwerk und leeren Tand?
Stets schaut die Nebelküst' ihr nur von weiten,
Und dennoch ruft ihr frohbegeistert: Land!

Ruhm, Ehre, Preis der Kunst der Pädagogen,
Gern räum' ich jeglichem Verdienst den Lorbeer ein;
Sind die Erzieher nur erst selbst erzogen:
Gleich wird's mit der Erziehung besser seyn!

Doch wer erzieht des Volkes große Lehrer,
Für Kirch' und Schule, Kanzel und Altar?
Leer zieht das Jünglein hin, und wieder leerer
Kehrt es zurück von Schulen, wie es war!

Anstatt Lebendigkeit und Kraft, zum Wirken,
Wodurch der Mensch dem Menschen wohlgefällt:
Wie kömmt es, daß, wohl eingepeitscht mit Birken,
Nur todte Brocken das Gedächtniß inne hält?

O unbegreifliche Verkehrtheit! nicht nur Ammen
Wird unser Geist im Kinde unterthan:
Nein, es erstickt auch des Götterfunkens Flammen
Ein Heer Pedanten, in dem Jüngling, für den Mann!

Wie jene trillernd den Verstand verklappern:
So machen diese uns durch Wörter klug:
So lernt das Kind maschinenmäßig plappern,
Und eh' es noch ein Mensch ist, wird's ein Buch!

Von Baum und Wald, den ur-uralten Dingen,
Von Land und Flur, des Menschen ältestem Beruf,
Erfährt es nichts! — Im Käfig hört es Vöglein singen;
Aus Fibeln lernt es den gemachten Hahnenruf!

Digitized by Google

O glücklich wenigstens, wem die Natur die Wiege
Aufhing im grünen Busch, am See, im stillen Wald,
Wer früh an ihrer Brust getrunken durst'ge Züge,
Wer früh genas vom Stubenaufenthalt!

Er braucht sie nicht der Basedow und Kampe
Trübsel'ge Kunst, die dumpf in Büchern wohnt:
Hell schimmern ihm, statt des Studierpult's Lampe,
Zu seinen Häupten, Stern' und Sonn' und Mond!

Ihm liegt das Ewige der Bücher aufgeschlagen;
Ihm flüstert Bach und Busch ein Schlaflied zu;
Ihm neigen Sternlein sich, ein Wort zu sagen;
Zu seinem Herzen strömen Fried' und Ruh'!

Natur, du Heil'ge, laß dein Feuer mich durchglühen!
In deiner Werkstatt, wo du Blumen, Thier und Laub
Entwirkest, laß mich fromm an deinem Altar knien,
Laß mich genesen auch vom todten Bücherstaub!

Du, edler Pestalozzi, strebst vergebens,
Vom Bücherfluch die Menschheit zu befrein:
Vergiftung fleußt für uns am ersten Quell des Lebens;
Wir saugen mit der Muttermilch ihn ein!

Hoch thürmt sich auf die Last der Bücherwände;
Die Mauer steht, und schützt den ärmsten Tropf.
Sieh Babels Bau: ihn thürmten tausend Hände;
Sag, was dagegen will ein einz'ger Kopf?

Des Mutterleibes Kerker kaum entronnen,
Schlägt neu in Fesseln uns Gewohnheit ein:
Sag, was gewannen wir, mit Licht, Geburt und Sonnen?
Gefangen einst — sperrt man uns wieder ein!

Digitized by Google

Wie klopft das Herz den ſchwer beſorgten Müttern
Nur, wo ein Glied ſich regt! Wie deckt's die Alte zu!
Wie, ob ſie vor dem Athmen ſelbſt erzittern,
So, ſtopfen ſie den Mund dem Säugling zu.

Die Stunde rennt — ſie reift das Kind zum Knaben;
Des Lernens Trieb, die Wißbegier erwacht;
Welt- und gelehrte Bildung ſoll es haben:
Der Vater iſt auf Unterricht bedacht.

Selbſt das Gedächtniß vollgepfropft mit Wörtern,
Nimmt ein Präceptor-Schwarm uns in Empfang,
Fünf Jahr uns das Geheimniß zu erörtern,
Daß **Mensa** heißt der Tiſch und Scamnum heißt die Bank.

Geübt, zwey Scenen aus Terenz zu ſtammeln,
Schickt als Maturus uns ein Rector fort:
Drauf, achtzehn Jahr alt, und von Schilda wie nach Hameln,
So geht es nun zu Univerſitäten fort.

Hier ſind eröffnet viel gelehrte Stühle;
Auf jedem herrſcht ein aufgeſchlagnes Buch;
Hier lernen Wenige, und lehren Viele:
Zahlloſe Weiſe — und kein Sterblicher wird klug!

Der Eine zeigt euch der Botanik Schätze,
Ihr ſollt und müßt ein künft'ger Linné ſeyn;
Der Zweite lehrt euch Newtons Grundgeſetze;
Der Dritte fordert Cicero's Latein.

Beſtimmt lebendig mit dem Volk zu ſprechen,
Verſtopft ein Vierter mit Rabinenwuſt,
Mit todter Sprachen ew'gem Silbenſtechen,
Lebend'ger Sprachen Quell in eurer Bruſt.

Digitized by Google

— Ein Fünfter, frey von der Erfahrung Schranken,
Enthüllt euch die Potenzen der Natur:
Durch Opium fünf Gran, zwei Schellingsche Gedanken
Und ein Paar Schinkenschnitt' — gelingt ihm jede Kur.

Ein Sechster packt euch eine ganze Fuhre
Pandekt' und Glossen auf, des Vaterlands Ruin:
So lernt ihr, was ihr noch nicht wißt — die Kunst de Jure
Die Wittwen und die Waisen auszuziehn.

Der Siebente verspricht, nach vieler Jahre
Verwandtem Fleiß, auf Ihn und Ficht', und Kant,
Daß er, als Resultat, euch offenbare:
„Wie er so wenig Gott, als Welt verstand."

Wohin, wohin, vor allen diesen Strömen
Von Weisheit retten den gesunden Geist?
Kaum reicht ein Leben alle den Systemen,
Kaum ein Jahrtausend, wo so toll man unterweist.

Und doch, drey Jahre sind dem Lehrling nur beschieden,
Um das Unendliche zu fassen — höchstens vier:
Sodann entläßt die Weisheit ihn in Frieden,
Zu Stuhl und Pfarramt, durch des Hörsaals Thür.

Dem ärmsten Tropfe wird der Handwerksgruß zu Theile:
Die Innung reicht den Hut, und spricht: bezahl!
Und die den Musen abgestohlne Weile
Verlärmt der Jüngling laut bey dem Pokal.

Und euch nimmt's Wunder noch, daß euch, beim Menschenbilden,
Der Funk' erlischt, noch eh' er ist entglüht,
Und daß, statt Menschen ihr, ein bloßes Volk von Gilden
Und roh handwerkenden Gelehrten zieht?

Digitized by Google

Wann kommt die Zeit, wo wie in Bonnets[1]) Heiligthume,
Nicht mehr Natur dem Wurm des Wiſſens wird zum Raub;
Und wo der Menſchlichkeiten ſchöne Blume
Der Kunſt erwächſt, aus todtem Bücherſtaub?

Zu dieſem Fluch' verdammet euch, ihr Neuen,
Die Achterklärung ſchönſter Lebenskunſt:
Erziehung, Menſchenbildung kann gedeihen
Nur da, wo herrſcht der Muſen höchſte Gunſt!

Verſtändlich lehrt ſie euch, von Thier und Stern und Pflanzen,
Was wiſſen, ahnden ſoll der Greis, der Mann, das Kind!
Sie zeigt den Einklang euch des hohen Ganzen,
Und führt euch durch der Wiſſenſchaften Labyrinth.

Und nicht verachtet ſie die ſchönen Lebensblüthen
Der Wiſſenſchaft — ſie fördert edle Gründlichkeit:
Gränzwächtern nur, die dumpf am Zaun des Wiſſens hüten,
Iſt zu erklären ſie den Krieg bereit!

Des Encyklopädismus leere Schwätzer,
Und was Maſchinen zieht — kein Menſch — ein Buch:
Des Druckers Strafe, und die Laſt der Setzer —
Nur ſie belegt ſie mit dem härt'ſten Fluch!

So gebt denn Abſchied einem wüſten Wiſſen:
Beſchränkt fortan mit Ernſt den Sinn auf Eins;
Und wollt ihr nicht — gezwungen werd't ihr müſſen,
Im ſchönſten Bund des menſchlichen Vereins!

---

[1]) Bonnet zog Gewächſe und Blumen auf alten Folianten, wo er den Saamen zwiſchen die feuchten Blätter ſäete.

Erwacht sind ihr die schönsten Seelenkräfte,
Der tiefste Grund der Menschheit aufgeregt:
Befördert nur das göttliche Geschäfte,
Erziehung, was die Kunst euch überträgt!

Reich wird euch bald die Göttliche belohnen,
Bald zaubert sie hervor ein neu Geschlecht:
Erhöht're Menschen werden auf der Erde wohnen:
Nur durch das Schöne lernt der Mensch das Recht!

Ignaz Aurelius Feßler.

Das neue Jahrhundert. 168

Prophetische Ideen.

Ideen sind unendliche, selbstständige, immer in sich bewegliche göttliche Gedanken.

Schlegels Ideen. Athen. 3ten Bds. 1stes St.

Athena.

Laßt die Religion frey, und es wird eine neue Menschheit beginnen.

Eunomia.

Macht der Verwirrung der Begriffe ein Ende, geneset vom Kunstfieber und poetischen Wahnsinn, so werdet ihr Religion in euerm Innersten finden, werdet finden, daß sie in und durch sich selbst frey ist, und daß eine neue Menschheit schon längst begonnen hat.

Athena.

Ob denn das Heil der Welt von den Gelehrten zu erwarten sey? Ich weiß es nicht.

Digitized by Google

Eunomia.

Nein, denn weil ſie der Drang nach Univerſalität glauben macht, daß ſie alles verſtehen, haben ſie verlernt, ſich ſelbſt zu verſtehen, und können daher auch von Niemanden verſtanden werden.

Athena.

Darum iſt es Zeit, daß alle Künſtler zuſammentreten als Eidgenoſſen zu ewigem Bündniß.

Eunomia.

Wer iſt ein Künſtler?

Athena.

Dem es Ziel und Mitte des Daſeyns iſt, ſeinen Sinn zu bilden; der eine eigene Religion, eine originelle Anſicht des Unendlichen hat.

Eunomia.

Dann wird ein ſolches ewiges Bündniß eidgenoſſener Künſtler nie zu Stande kommen, Athena müßte denn das rohe Chaos der ſchon vorhandenen Religion zu einer gemeinſchaftlichen Künſtler-Religion ausbilden. Dann aber iſt die Religion nicht mehr frey, ſondern Zunftzwang; und die Künſtler dürfen nicht mehr ihre eigene, ſondern müſſen die gemeinſchaftliche Zunftreligion haben: Es iſt keine Religion, es ſind keine Künſtler mehr möglich.

Athena.

Die Philoſophie geſteht und erkennet ſchon, daß ſie nur mit Religion anfangen und ſich ſelbſt vollenden könne, und die Poeſie will nur nach dem Unendlichen

Digitized by Google

ſtreben, und verachtet weltliche Nützlichkeit und Cultur, welches die eigentlichen Gegenſätze der Religion ſind. Der ewige Friede unter den Künſtlern iſt alſo nicht mehr fern.

Eunomia.

Die Präliminarien dazu werden geſchloſſen ſeyn, wenn freyer Menſchenſinn das Wahre, das Schöne und das Gute den entheiligenden Händen der Schulen-, Secten- und Klickengeiſter wird entriſſen haben, wenn die Kante, die Fichten und die Göthen des Jahrhunderts, die mit ihnen getriebene Abgötterey dem Spotte Preis geben, und mit ihren Blitzen die verſtümmelten Götzen-Pfaffen bey ihren Altären vernichten werden.

Athena.

Ihr ſtaunt über das Zeitalter, über die gährende Rieſenkraft, über die Erſchütterungen, und wißt nicht welche neue Geburten ihr erwarten ſollt. Verſteht euch doch, und beantwortet euch die Frage: ob wohl etwas in der Menſchheit geſchehen könne, was nicht ſeinen Grund in ihr ſelbſt habe. Muß nicht alle Bewegung aus der Mitte kommen, und wo liegt die Mitte? — Die Antwort iſt klar, und alſo deutet auch die Erſcheinung auf eine große Auferſtehung der Religion, eine allgemeine Metamorphoſe. Die Religion an ſich zwar iſt ewig, ſich ſelbſt gleich und unveränderlich wie die Gottheit; aber eben darum erſcheint ſie immer neu geſtaltet und verwandelt.

Eunomia.

Parturiunt Montes, nascitur ridiculus mus: und ſelbſt dieſe Erſcheinung, ſo wie die gährende Rieſenkraft und die Erſchütterungen deuten auf eine große Auferſtehung der Vernunft und des geſunden Menſchenverſtandes.

Digitized by Google

Athena.

Die einzige bedeutende Opposition gegen die überall aufkeimende Religion der Menschen und der Künstler ist von den wenigen eigentlichen Christen zu erwarten, die es noch gibt. Aber auch sie, wenn die Morgensonne wirklich emporsteigt, werden schon niederfallen und anbeten.

Eunomia.

Die einzige ächt komische Opposition gegen den überall aufkeimenden freyen Sinn für das wahre Schöne und Gute, ist von den wenigen eigentlichen Götzen-Pfaffen zu erwarten, die es noch gibt, und die sich durch die mannigfaltigsten Luftsprünge und Taschenspielerkünste die Würde nnd die Glorie der erhabnen Künstler-Priesterschaft erspielen wollen. Aber auch sie, wenn die Morgensonne wirklich emporsteigt und das Haupt der ächten Kunstgeweihten bestrahlt, werden laufen und nur schimpfen.

Athena.

Als Bibel wird das neue ewige Evangelium erscheinen, von dem Lessing geweissagt hat: aber nicht als einzelnes Buch im gewöhnlichen Sinne. Selbst was wir Bibel nennen ist ja ein System von Büchern. Uebrigens ist das kein willkührlicher Sprachgebrauch! Oder gibt es ein anderes Wort um die Idee eines unendlichen Buchs von der gemeinen zu unterscheiden als Bibel, Buch schlechthin, absolutes Buch? Und es ist doch wohl ein ewig wesentlicher und sogar practischer Unterschied, ob ein Buch bloß Mittel zu einem Zwecke, oder selbstständiges Werk, Individuum, personifizirte Idee ist. Das kann es nicht ohne Göttliches, und darin stimmt der esoterische Begriff selbst mit dem exoterischen überein, auch ist keine Idee isolirt, sondern sie ist was sie ist, nur unter allen Ideen. Ein Beyspiel wird den Sinn erklären. Alle classische Gedichte

der Alten hängen zusammen, unzertrennlich, bilden ein organisches Ganzes, sind richtig angesehen nur ein Gedicht, das einzige in welchem die Dichtkunst selbst vollkommen erscheint. Auf eine ähnliche Weise sollen in der vollkommenen Litteratur alle Bücher nur ein Buch seyn, und in einem solchen ewig werdenden Buche wird das Evangelium der Menschheit und der Bildung offenbart werden.

Eunomia.

Das Evangelium der Menschheit und der Bildung wird ewig nicht offenbart werden, denn das ewig werdende Buch wird nie herauskommen, alle Bücher werden nie ein Buch seyn, und diese vollkommene Litteratur wird nie erscheinen. Die Künstler mögen wohl in trauter Brüderschaft und Harmonie miteinander essen, trinken, scherzen, sich gegenseitig um die Wette vergöttern oder verhöhnen, aber dieses **bonum et jucundum habitare fratres in unum** wird ewig nicht die Kritik der reinen Vernunft und Eckartshausens Zahlenlehre, Wilhelm Meister und die Bambocciaden, die Wissenschaftslehre und die Genovefa, die Bestimmung des Menschen und die Lucinde, den Woldemar und den gestiefelten Kater, Hermann und Dorothea, und Diogenes Laterne in ein organisches Ganzes, in ein einziges Buch, in eine Bibel, in ein Evangelium der Menschheit und der Bildung zusammen schmelzen.

Digitized by Google

Johann Christian Gretschel.

Sterbelieder, gesungen am Grabe des achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Lied.

169 **Vor der Predigt.**

Mel.: Liebster Herr Jesu wo bleibst du so lange? ꝛc.

Weh mir![1]) Bald schlägt sie die schreckliche Stunde!
Weh mir! Bald ruft mit gebietendem Munde
Drohend der Knöchler: „Dein Lauf ist vollbracht;
Eile, und sage der Welt gute Nacht!“

Kalter Barbar! In der Blüthe des Lebens
Soll ich von hinnen? — Ach! fleh' ich vergebens,
Meiner zu schonen; so säume nicht mehr:
Aber gieb erst einer Bitte Gehör.

Schwing', unerbittliches Knochengerippe,
Schwinge nicht eher die furchtbare Hippe,
Bis ich zuvor mit der Welt mich gesetzt
Und mein Gewissen in Ruhe gesetzt. — —

Pfui mir! wie spielt' ich doch stets die Verkehrte,
War als ein Kind eine stolze, gelehrte,
Steife Pedantinn; als Großmama fand
Ich nur Vergnügen an kindischem Tand.

Selbst eine Thörinn begabt ich die Thoren,
Meine Geliebten an Herzen und Ohren
Kärglich beschnitten, mit Würden und Rang,
Sagte dagegen den Weisen kaum Dank.

---

[1]) Das sterbende achtzehnte Jahrhundert wird hier redend eingeführt.

Digitized by Google

Jene bestellt' ich zu Herrn und Regenten,
Gab ihnen Diener und Weiber und Renten
Wachen und Schmeichler und Jagd und Turnier;[1])
Diese verwies ich nur hinter die Thür.

Thoren stolzierten im Priester-Ornate,
Saßen in Wolkenperücken zu Rathe,
Fertigten kecklich bey Sauf' und bey Braus
Religions- und Censur-Edict' aus.

Thoren, ja dreyfache Thoren verhöhnten
Frech die Vernunft und die Freyheit, verpönten
Was nicht am Thron' unterthäniglich kroch,
Oder nach Hofluft und Sklavenschweiß roch.

Thoren am Altar und auf dem Katheder,
Thoren mit Degen und Thoren mit Feder,
Thoren mit Krummstab und Orden und Stern,
Thoren als gräflich' und adliche Herrn.

Ueberall Thoren! — Verzeih' mir's, o Himmel,
Daß ich Bethörte in diesem Gewimmel,
Das sich so kecklich zu brüsten ermaß,
Freventlich dich und die Weisen vergaß! — —

Laß dich, o Tochter, mein Beyspiel belehren,
Nimmer, wie ich, dich von Buben bethören;
Ehre die Weisheit! Ist diese dein Stab,
Dann, o dann sinkst du einst ruhig ins Grab. —

---

[1]) Im Jahr 1776 ward zu Petersburg ein Turnier gehalten, wobey der Feldmarschall Münnich als Kampfrichter die Preise austheilte. Und noch während des blutigen Feldzugs i. J. 1793 belustigte man sich am Rudolstädter Hofe auf gleiche Art.

Digitized by Google

Horchet! Schon schlägt sie, die schreckliche Stunde.
Horchet! Schon ruft mit gebietendem Munde
Drohend der Knöchler: „Dein Lauf ist vollbracht.“ —
Darum auf ewig, o Welt, gute Nacht!

Zweytes Lied.

170 Nach der Predigt.

Mel: Wie schön leucht uns der Morgenstern u. s. w.

Fürn Tod kein Kraut gewachsen ist.
Bedenk dies täglich, lieber Christ,
Und übe dich im Sterben.
Tritt her, schau meine Bahre an! — —
Viel Gutes[1]) hab' ich hier gethan,
Und muß so schnöd verderben.
Billig
Will ich
Nicht abscheiden,
Ohne Beyden,
Jung'n und Alten,
Meine Thaten vorzuhalten.

Ihr Fürsten, seyd den größten Dank
Mir schuldig, denn euch gab ich Rang
Und Gold und Glanz und Würde.
„Doch auch Verstand?“ — Dies Himmelslicht,
Durchlauchtige, gebraucht ihr nicht;
Euch wär' es eine Bürde.
Kronen
Lohnen

[1]) Man wundre sich nicht, daß es hier ganz anders lautet, als in dem ersten Liede. Jenes scheint eine Privat- dieses hingegen eine öffentliche Beichte zu seyn; wie denn die hohen Häupter überhaupt zwey gar sehr von einander verschiedene Seiten haben sollen: die eine für sich, die andre fürs Publikum.

Digitized by Google

Den Besitzer —
Wär' an Witz' er
Noch so reine —
Mit dem grellsten Strahlenscheine.

Minister, die das Volk begafft,
Vergesset nicht die Wunderkraft
Der langgekralten Finger,
Die meine Güte euch verlieh.
Scharrt, preßt; und murrt das Menschenvieh,
So baut Bastill'n und Zwinger.
Rupfet
Zupfet
Bey den Ohren
All' die Thoren,
Die es wagen
Ueber Tyranney zu klagen.

Ihr, die ihr rechts um kehrt euch! macht,
Ihr Stockmaschinen, auf, gebt Acht!
Hätt' ich durch Stern und Orden
Und Pergament euch nicht gestützt
Und vor der Nullität geschützt;
Was wär' aus euch geworden? —
Freylich
Gräulich
Wird sich's nach mir
Aendern, daß ihr
Baß euch wundert;
Denkt ans achtzehnte Jahrhundert!

Ihr Priester hüllet euch in Flor,
Wallt seufzend meiner Bahre vor
Und ringet eure Hände!
Denn Trinität und Simonie

Und Exorciſ'm und Liturgie
Und Beichtgeld und Agende
Hab' ich
Treulich
Euch erhalten;
Bey dem Alten
Es gelaſſen.
Dies Verdienſt könnt ihr nur faſſen!

Ihr Urthelmacher, denen ich
Die Sporteln ließ, geleitet mich
Nur bis zum Rabenſteine,
Wo Mayr und Hieſel[1]) modern;
Hier, geſtrenge Herren, ſcheiden wir.
Die hangenden Gebeine
Mögen
Segen
Auf euch klappern
Und den Schnappern
Klärlich zeigen,
Daß das Recht wir niemals beugen.

Ihr — deren Balſam und Eſſenz
Und Tropfen für die Impotenz
Und Wundertränk' ich haarklein
Von Wien bis Hamburg ausgegeigt,
Bis jeder, dem ein R—lps aufſteigt,
Dukaten ſchickt, und gar ein
Lehnhard[2])
Weit ward

[1]) Wer kennt den Bayeriſchen Hieſel nicht, der, weil er ſich nicht mit Gewalt zum Soldaten werben laſſen wollte, austrat, aus Noth erſt Wilddieb, dann Straßenräuber, und endlich, im Jahre 1771, nebſt ſeinem Buben Mayr zu Dillingen von Rechtswegen gerädert ward!

[2]) Berüchtigt durch ſeinen aus etwas Glauberſalz und vitrioliſirten Weinſtein beſtehenden Wundertrank für ſchwangere Frauen.

Digitized by Google

Ausposaunet
Und bestaunet —
Kommt in Eile,
Setzt mir eine Ehrensäule!

Die ihr des Daseyns Zweck docirt
Vernunft und Freyheit demonstrirt,
Ihr Weisen, von den Thronen
Weit weggebannt, was euch gebricht,
Ach! Gold und Silber hatt' ich nicht,
Euch damit zu belohnen.
Doch ihr
Sollt mir
Einst noch danken,
Daß nur Schranken
Man euch setzte,
Euch nicht gar mit Hunden hetzte.

Die ihr so gern ins Unterzeug
Der Fürsten nistet, rüstet euch
Und macht ein Leichencarmen,
Ihr Dichter! Bald, bald ändert sich
Vielleicht der Schauplatz fürchterlich;
Und wer wird dann Erbarmen,
Wie ich
Christlich,
Mit euch haben,
Euch mit Gaben
Ueberschütten,
Wer euch dann zur Tafel bitten?

Die ihr das Leben mir vergällt,
Oft an den Pranger mich gestellt,
Und schändlich mich beschwatzet,
Autoren! bleibet nicht so fern
Von meiner Leiche, die ihr gern
Einst, aus der Erde kratzet.

Digitized by Google

Hab' ich
Denn mich
Nicht begnüget,
Was ihr rüget,
Euch zu haſſen,[1])
Euch wohl jemahls rädern laſſen?

Thät ich, die ihr ſo oft ſchimpfirt,
Ihr Schulmonarchen, und blamirt,
Euch nicht mit Brod verſorgen?
Giebt meine Tochter Salz dazu,
Und meine Enkelinn euch Schuh,
So ſeyd ihr ja geborgen!
Darum
Macht krumm
Eure Rücken,
Thut euch bücken;
All eu'r Wiſſen
Wird man lieb'r als dies vermiſſen.

„Was thatſt du denn für mich?" — So fragſt
Zuletzt du, armes Volk, und jagſt
Mich wahrlich baß in Schrecken.
Denn, ach! — gern bärg' ich mein Geſicht
Vor Scham — an dich gedacht' ich nicht,
Als nur um dich zu necken. —
Trage,
Klage!
Doch ich ſchwöre,
Deine Zähre,
Soll verrinnen. —
Welt, ade! ich muß von hinnen.

---

[1]) Einzuſperren, an den Schandpfahl zu ſtellen, Landes zu verweiſen u. ſ. w.

Digitized by Google

Theodor Hell.

Der Anfang des neuen Jahrhunderts. 171

An Lisilis.

Wenn sich dies Jahrhundert ende?
Willst Du wissen, Lisilis! —
Wenn ich küßen dürfte, fände
die Erklärung sich gewiß.

Was? Du nickst! — nun gut, so wisse,
zählen mußt Du! — Was es sei,
ob es Jahre oder Küße,
das ist alles einerlei.

Nun, von diesem ersten Kusse
fang' ich mein Jahrhundert an,
Zähle fort im Hochgenusse,
wie's kein Rechenmeister kann.

Jetzo soll der Kuß beginnen
dieser erste Probe-Kuß!
Zögert ihr berauschten Sinnen,
kommet nimmermehr zum Schluß.

Während ich, ein Gott, so schwelge,
Unbewußt und selig doch,
Trink' ich aus dem Rosenkelche
dieses ersten Kusses noch. —

Nun erst, wo sich Lippen trennen,
ist der erste Kuß vorbei,
muß Dir noch im Herzen brennen
Voll und heis, und liebend frei.

Digitized by Google

Wie der Kuß auf Deinen Wangen
alſo auch des Jahres Lauf,
dann iſt erſt das Jahr vergangen
hört der letzte Tag nun auf.

Will ich höchlich mich erheben,
daß du hundert Küſſe mir,
wie der erſte ſchön, gegeben,
ſchenk' ich dann wohl einen Dir?

Nein, eh' hundert nicht geſpendet,
laß ich Dich nicht wieder los. —
Wohl! das Hundert iſt beendet,
doch mit hundert Küſſen blos.

Wie des Säkulums der Wonne,
eben ſo der Zeiten Gleis,
nur der volle Lauf der Sonne
und der Küſſe ſchließt den Kreis.

Daniel Jeniſch.

172 Das achtzehnte Jahrhundert; eine Satyre.

— Video meliora, proboque;
Deteriora ſequor.
Ovid.

— Ich ſehe das Beßre: und preiſ' es:
dennoch thu' ich das Schlimmere nur.

Nein! . . . das ſollſt du mir nicht! . . . ſollſt, ungerügt, nicht im Zeitſtrom Dich verſenken, o du, der hundertjährigen Kronos-Söhne jüngſter! Du biſt mir Vater: ich trank ja an deiner

ſtrahlenden Morgen einem zuerſt den lieblichen Lichtquell:[1]) und die Sonne, die dir von der Klinge leuchtet zum Grabe, ſcheint ſo erquickend mir iezt aufs Blatt,[2]) dem die momiſche Feder[3]) ihre Geſtalten vertraut. Doch Söhne kennen der Väter Schwächen genauer ſtets, als Nikolai die Wiener. Alle Kinder, die iezt auf Erden wandeln, ſind klüger als die Erzeuger: Kritik iſt die Loſung der neueſten Weiſen. Sey dann auch kritiſirt von deinem eignen Erzeugten! Und iſt Publizität nicht einer der glänzendſten Strahlen Deines Ruhmes? Wohlan! ſo ſtrahl' im eigenen Glanze. Haſt ja ſelber ſo viel und ſo ſtrenge getadelt an deinen hingeſtorbenen Brüdern! Drum duld' auch wieder nun Tadel: und die Publizität verkünde deine Gebrechen.

Mögen, mit Phidias-Kunſt, Obelisken Andre dir bauen,[4]) und, mit diamantenem Griffel, deine erhabnen Thaten in Marmor bilden, ein immerſtrahlendes Denkmal: Mir, Handlanger von Hogarths Geſchlecht, iſt gnug ſchon, dem ſtolzen Denkmal des Ruhms ein Prängerchen[5]) anzubauen, und deine

---

[1]) Denn freilich iſt der Verfaſſer der Diogenes-Laterne noch in dem laufenden achtzehnten Jahrhundert geboren. Dies findet er nöthig, zu ſagen, damit, wenn er in einem der künftigen Jahrgänge dieſes Büchleins, (wie 's wohl möglich wäre) ſich um die Hand eines Mädchens bewürbe, er ſich wenigſtens den Taufſchein erſparen könnte.

[2]) Eben indem der Verfaſſer die erſten Zeilen dieſer Satyre niederſchrieb, ſchien ihm die Märzſonne ſo herzerfreulich durch die Fenſter ſeines Studierzimmers auf das Papier.

[3]) momiſch, von dem Gott Momus, (Tadler, Rüger).

[4]) Der Verfaſſer las in einem Journal Bruchſtücke aus einem Gedicht, betitelt: „Obeliſk, an die Gränzſcheide des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts."

[5]) Pranger nennt man einen Pfahl, woran öffentliche Übelthäter zur Schau ausgeſtellt zu werden pflegen. Die Namen der Entlaufenen ſieht man hier auf Blech eingegraben.

Digitized by Google

kleinere Thaten auf Blech, mit Kohlenſchwärze zu brennen:
Daß der Enkel dereinſt auch jenen Theil deines Körpers[1])
ſchaue, den Pope, (wiewohl zufällig nur) zeigte dem Jokey,[2])
und deß' phyſiognomiſch-bedeutſame Züge doch immer
ſeelen-ſpähende Lavaters höchſt ungerne vermiſſen:[3])
wenn auch honnette Leute den Theil ſtets klüglich verhüllen.

Groß, groß nennen ſie dich, und deine hehre Geſchichte;
deine Schlachten und Sieg', und Directoriumsplane.
Aber es nennet das Volk die langen Menſchen oft groß ſchon.
Darum heiße du mir, ſtatt groß, nur lang: und das Wort ſtimmt
nur gewiſſer zum Sinn: Denn dreymal tauſend und ſechzig
hundert Tage, die du in deinem Leben gezählet,
ſind für die Erdumſumſenden Ephemeren, die Menſchen,
warlich ein langer Raum von Zeit, die reißend dahin fließt.

„Licht-Jahrhundert", vom Licht verfloßner Jahrhunderte ſchimmernd,
und Jahrhunderte wieder mit deinem Lichte beſchimmernd,
wirſt du von deinen Thomas'[4]) genannt: ich laſſe die Worte

---

[1]) Das Thema einer Satyre auf das achtzehnte Jahrhundert ſind die „parties honteuſes" ſeiner Geſchichte: alſo nicht das Angeſicht, (welches oft wer weiß wie ſehr geſchminkt iſt) ſondern der H . . . tere.

[2]) Der Engliſche Dichter Pope war, um eines natürlichen Bedürfniſſes willen, von der Poſtchaiſe abgeſtiegen, wo ihn der Poſtillon mit Lachen hinter einem Buſch ſitzen ſah. „Bube, ſagte der Dichter zu ihm, Lords nnd Pairs haben es ſich zur Ehre gerechnet, mein Angeſicht zu ſehen: und du ſpotteſt darüber, daß du meinen H — — tern erblickſt?"

[3]) Die Thorheiten, Fehler und Laſter eines Menſchen, und alſo auch eines Jahrhunderts, ſind für die moraliſche Würdigung deſſelben ſehr wichtig. „In der Art, wie ein Menſch eine Taſſe hält, liegt phyſiognomiſcher Ausdruck", ſagt Lavater.

[4]) Thomas, bekannter Elogenſchreiber der Franzoſen. Wir haben von ihm ſehr zierliche Lobreden auf große Männer, und einen gelehrten Verſuch über die Lobreden.

Digitized by Google

unbekrittelt. Doch scheint dies Licht mehr Helle, als Wärme
stets zu verbreiten; und mehr zu versengen, als zu erleuchten.
Flamme von Feuersbrünsten, und Gräberlampe nur scheint es
oft dem Weisen, den nicht dein falscher Schimmer bethöret.
„Menschenveredler!“ Fürstenbelehrer!“ Völkerbefreyer!“
preisen andere dich mit voll-posaunendem Munde.
Hehre Namen! wie schön umstrahlt ihr Glanz dir die Stirne!
„Menschenveredler?“ Ha! die Robertspierre'n und Marat's,
und die Egalité's, die Barrere'n und Collot's und Danton's,
sie, die erhabnen Schöpfer der menschenveredelndsten aller
Revoluzionen, — nicht wahr? sie strahlen im Tempel
ewigen Ruhms!! zur Seite den Phocionen der Hellas
und den Katonen Roms, und seinen Brutussen beyden!!
„Fürstenbelehrer?“ O ja! die Guillotine, mit Ludwigs
Blute befleckt — ist gar ein entsezlicher Fürsten-Lehrstuhl!
tiefeindringend ist, traun! das Wort, mit der Axt an dem Mordbrett
ausgesprochen: es hört's die schauernde Welt; und die Herzen
beben! Die Angesichter erblassen! Wir flehen zu Gott auf!
„Völkerbefreyer?“ Auch dies. Die Rheinbewohner, die Schweitzer,
und die trinken den Po, die Tiber, die Maas und die Amstel,
jauchzen, mit Thränen im Aug', und schwergestöhneten Seufzern,
ihrer Freyheit, welche, auf Bajonetten, der Franke
ihnen gebracht: und nennen den Freyheitsbaum einene Todes-
pfahl der Freud' und des Glücks, die einst im Land gethronet.

„Aber gemach! du häufest ja hier nur Vorwurf auf Vorwurf!
„Mahlest mit breiten Zügen die Leberflecken, und lässest
„ungezeichnet, unausgeführt, das herrliche, große
„Pallasgesicht voll göttlicher Würd' und himmlischer Weisheit!“ [1])
Also kreischt mir das Heer der Lobposauner entgegen.

Gut! ich achte, den sonst die Tadler verschmähen, den Tadel.

Schau! ich schwöre bey ihr, die auf nie schwankender Waage
Tugend und Laster wägt, bey Themis schwör' ich, gerecht soll
seyn die Rüge! [2]) erprobt durch unwidersprechliche Thatsach'
und Beyspiele, wessen ich, o Jahrhundert, dich zeihe!

Von dem Haupt bis zum Fuß, in Lebensgröße, mit jeder häßlichen Narbe will ich dich zeichnen: . . . aber den Pinsel leise nur halten, und milde die Farben mischen, wie Schütze,
wenn er des genialischen Herders flüchtige Blätter rezensirt: er könnte viel härter tadeln: er sollt's auch: aber er mag's nicht. Also, Jahrhundert, triefe mein Tadel!

---

[1]) Hohe Würde und Weisheit wird der Physiognomie des achtzehnten Jahrhunderts, wegen des darin herrschen-sollenden philosophischen Geistes, beygelegt.

[2]) Dieser Schwur bey der Göttin Themis soll, nach der eigentümlichsten Absicht des Verfassers, einen Geist hohen, strafenden Ernstes über die Satyre verbreiten, deren wahrer Name „Strafsatyre“ seyn würde. Auch wird der Leser hoffentlich keinen einzigen scurrilen Zug in derselben finden.

Digitized by Google

Denn ich liebe dich noch, und achte, was du nur Gutes
oder Großes auch haſt[1]). Doch ſollſt du nimmer mich blenden.
Darum halte die ſträfliche Hand geduldig der Ruth' hin.

Siehe! ſchon regſt du den Fittig zum Flug: nach wenigen Sonnen
ſegnen und fluchen dir, und ſeufzen, und jubeln die Völker,
o Geflohener! nach. Hah! welche Spuren des Daſeyns
hinterläſſeſt du uns! Hah! welche Scenen beleuchtet
wenn ſie nun kömt, die Sonne, auf weltbeſchimmernden Wagen,
Deinem jüngern Bruder![2]) Ich ſeh' ihn zitternde Schwingen
regen, als möcht' er, wenn nicht das eherne Schickſal geböte,
gerne zurück in den Schooß der Mutter. Vergebens: er kömt: ihm
ſprüzt der Erſchlagenen Blut in ganzen Strömen entgegen:
Thränen rieſeln, wie Bäch', und Seufzer ſauſen, wie Winde,
nah' und ferne, vom Oſt zum Weſte, vom Rhein bis zum Nilſtrom.
Könige zittern: Thronen zerſchellen: Scepter zerbröckeln:
Staaten ſinken in Staub, und Völker werden vernichtet.
Jeglicher Mond zerſtört ein Reich: mit jeglichem Monde
fürchtet ein anderes Joch das ringsumdrohte Europa[3])
Könige, ihrem Thron entſtoßen, begegnen einander

---

[1]) Denn trotz allen Fehlern und Laſtern des achtzehnten Jahrhunderts bleibt daſſelbe das größeſte und merkwürdigſte aller von dem Menſchengeſchlecht bisher verlebten.

[2]) Das kommende neunzehnte Jahrhundert.

[3]) Für jezt das Franzöſiſche oder — Ruſſiſche.

auf dem Wege der Flucht.[1]) Sie besuchen dich, im Gefängnis,
dreymal gekröneter Fürst der seligmachenden Kirche!
und du erhebst die gebundenen Hände[2]) zum Himmel, damit du
sie einsegnest zur Flucht. Denn ach! dir selber vergönnt man
kaum noch den Plaz, wo der Greis den Todesschlummer erwartet.

Dort an der Weichsel war ein großes Volk so verderbt schon,
daß es die Nachbarn nur durch seines Landes Zerstücklung
bessern konnten, — das Land sich mit hohen Händen aneignend.

Aber die größeste Nazion ist der größeste Räuber!
Kennet nicht Recht, nicht Gesez: wo Gold blinkt, streckt sie die Hand hin.[3])

„Doch, das alles ist leidig Geschick, worüber die Menschen
„nichts vermögen: ein Hauf' Ehrgeiziger setzet, wie immer,
„jezt auch die Welt in Brand: und wehe, wo es dann aufflammt.
„Aber blicke von hier dorthin, wo der Genius Menschheit
„ohne Hinderung frey fortwirkt! Der schönen Erkentnis

---

[1]) Die Thronentsetzung des Königes von Sardinien, und die Flucht des Königs beyder Sicilien trafen sehr nahe zusammen. Im folgenden wird auf den Besuch des sardinischen Königspaares bey dem proscribirten Papst angespielt, wovon uns die öffentlichen Blätter unterrichtet haben.

[2]) Gebundenen Hände — wegen der Gefangenschaft.

[3]) Denn das ist doch wol herrschender Geist des neu fränkischen Pentarchat's.

Digitized by Google

„Licht verbreitet sich herrlicher stets und verkläret die Geister.
„Bald, bald sind sie nicht mehr, der Unwissenheit Nacht und des Irrthums
„Nebelgewölk, und des Vorurtheils verhüllender Schleyer."

Freund! wir liehen dir gar geduldig das Ohr: nun vernimm auch
unser Wort! Uns dünket die schöne Fackel des Geistes grade helle genug zu leuchten, damit man das Dunkel sehe. Doch Weisheit ist es auch schon, sich unwissend zu wissen.

Sonderbar sind die Wege des Himmels, wie er die Menschen
zu dem Bewußtseyn führt von Irrnis, und Fehler, und Misbrauch,
welche das schöne Leben, ach! wie unselig verkümmern: ungeahnt — die Ritzen, durch welche das Licht der Erkentnis
in die Geister einströmt. Oft wirkt ein reisender Fremdling
mehr zum Heile der Stadt, als alle Glieder des Stadtraths
Hätte nicht Nikolai in vierzig Monden beschrieben, was er in sechsen gesehn: wie ruhte Dunkel und Nacht noch
auf Germanien rings, und seinen Nürnbergs und Augsburgs!
Aber er sah' auch vielmehr, als Bürgeraugen der Reichsstadt sehen dürfen: Denn dort, (wie in vielen Ländern und Reichen
unsres Europa's, o Freund!) ists gar zu sehen verboten.
Sehn wir dann alle nicht, Freund, vielmehr, als wir wagen zu schildern?

Digitized by Google

Wie erschrocken die Wiener da stehn, wenn ihnen nun ganze
Bände schwerer Gebrechen der schlaue Berliner gedruckt zeigt:
Fehler am Geist, und Fehler in Sitten, Fehler im Essen,
und im Trinken; Fehler der Religion und Regierung!
Halter! das wußten sie nicht: auch hatten's nimmer geahnet.

Aber wie schwarz umdunkelt Unwissenheit stets noch Europens
Völker! Die Noth- und Hülfsbüchlein des redlichen Beckers
helfen nur wenig der Noth verderblich-störriger Dummheit,
sprühen nur hier und dort in die trüben Geister ein Fünkchen.
Denn, mit vertilgendem Hauch, der Aberglaube des Priesters,
und, von der Mutter geerbt, der Schlendrian, wehn ihn in Asche.

Oft auch widerspricht der Vormittagserleuchter dem Fackel-
träger des Nachmittags:[1]) und einer bläset dem andern
sein Lichtstümpfchen in Nacht: oft werfen's beyde dem armen
Aufzuklärenden frech in's Gesicht, und versengen das Haupt ihm.

[1]) Die Widersprüche in den Lehren der Aufklärer sind bekannt, und in wie mancher Kirche ward das hier gebrauchte Gleichnis wörtlich erfüllt!

Digitized by Google

Evangelium gnug wird den Armen (am Geiste) gepredigt.
Aber die Wunder bleiben nur aus: das Auge der Blinden
öffnet sich keinem erfreulichen Strahl: in die Füße der Lahmen
fährt kein Funke belebender Kraft: auf der Trommel des Ohrfells
wiederhallt nicht das warnende Wort: es gehn aus den Gräbern
nicht die Todten hervor. Hier fehlt's an Licht, und an Kraft dort;
hier an Willen, und dort an Kopf: am meisten an beyden.
Daher — Schnecken- und Schlendriansgang der menschlichen Dinge:
Daher Wort, statt der That; und statt der Hülfe — Vertröstung:
Daher — Vertrauen auf Gott, wo man immer besser auf Menschen
trauen könnte, die Gott zu seinen Dienern erkoren.
Daher — zahllose Wechsel auf Ihn im Himmel gestellet,
welche, sicherer nur, die Schuldner lösten auf Erden.

Ein Hochedeler und Wohlweiser Rath in der Kleinstadt
B—berg könnte, (wofern er die Mittel, den Armen zu helfen,
eben so edel brauchte, als nun er weise sie kennet,)
dir, Hausvater im Himmel, die Sorgen für einige Pflegling'
wohl ersparen, und sie mit dir gemeinschaftlich nähren.
Aber das hoffet nicht, ihr Armen des Ortes, die ietzo,
sein Herr Vetter, der Pastor, an dich, Elias, erinnert
welchen, auf Gottes Geheiß, dienstfert'ge Raben ernährten.

Traun! die Herren vom Rath bedürfen selbst oft des Rathes:
dennoch zeigen sie sich viel öfter weise, als edel.

Digitized by Google

Oft ertönet die Klage des Unterdrückten — wie lang schon!
Hoch zum Himmel: nur immer noch nicht in die nächste Gerichtsstub'.[1])
Eine gescheute Sitzung der Herrn im Rathe der Themis
könnte das jüngste Gericht dereinst um vieles verkürzen.
Eine weisre Prozeßverordnung im St....er Lande
ließe, wer weiß, mit wie manchem Appel der Beklagten und Kläger
unbemüht die Gerechtigkeit und das Zeugnis des Himmels.
Beßre Notare des Stadtgerichts ersparten den Engeln
manches Geschreib': und das Buch am erhabenen Weltgerichtsthrone
würde so dick nicht seyn, wenn die Akten der Registratoren
immer so richtig wären, als iezt sie Fehler entstellen,
Fehler des Kopfs, und Fehler des Herzens, und Fehler der Finger,
(Finger! der sündigste Theil an Themis göttlichem Körper.)

Kenntnis des bessern! möchtest du stets auch Besserung wirken;
daß die Hände den Mist wegräumten, welchen das Aug' sieht![2])
Aber dem Adler gleich, im raschen Fluge zur Sonne,
schwingt sich die kühne Vernunft, und trinket Aether des Himmels:
Mit schwerfälligem, schlau-berechnetem Elephanten-Schritte tappet die Besserung hin durch Sand und Geklüfte.

---

[1]) Diese schöne Anthithese geb' ich ihrem Autor zurück: sie gehört dem leider schon verstorbenen — Lichtenberg.

[2]) Höchst langsamer Gang der Aufklärung, wenn es praktische Irrthümer und Misbräuche betrift.

Hah! und schüttelt sich dann der hundertjährige Schlummer
auf aus dem Schlafe; wagt er's, den Fuß zu heben;
dann legen
Neid ihn und Habsucht bald in schmählichdrückende Fesseln;
Hüllen das kleine Aug' ihm in dicke Tücher, [1]) damit nicht
irgend ein ungewünscheter Strahl den entschlummerten
anglänz':
räuchern mit Teufelsdreck um den witternden Rüßel,
damit er
lieber im alten Kothe sich wälz', als schlimmeren aufrühr'.

Früher doch kömmt sie den Menschen um tausend
Jahre, die Weisheit,
als die Tugend: und früher um tausend Jahre der
Rath, als
sie, die Befolgung des Raths. Die Aerzte altern:
die Kranken
bleiben jung [2]) im Gebrauch der weisverschriebnen Rezepte.
Klüger ist jeder einzelne Rath im Corps, als das ganze
Corpus; und weiser lauten die Vota, als die Decrete.
Denn die Dümmern entscheiden auch hier: die Weiseren
sprechen:
bey der Umfrage stimmt die Vernunft; beym Beschluß
— Interesse.

Ganze Collegien leben mit Weibern und Kindern,
es leben
ganze Stände ja — nur von Vorurtheil und von
Misbrauch;
wie die Mäuse von Raub, das Wurmgewimmel von Fäulniß.

---

[1]) Der Elephant hat ein verhältnißmäßig sehr kleines Auge: und so ahnet auch oft das Volk dunkel, aber sehr lebendig, Fehler und Misbräuche der Regierung, der Gerechtigkeitspflege, des Religionsunterrichts.

[2]) D. h. sie weigern sich, wie Kinder, die heilsame Arzeney einzunehmen.

Digitized by Google

Wer will, kann nicht: wer kann, der will nicht: Wille und Thatkraft,
Kopf und Herz, und Feder und Schwert, und Denker und Herrscher
hadern, in nie geendetem Kampf, einander entgegen.

Darum beharrt im Koth, wo er (sagt man) immer gestanden,
er, der Karren des Menschengeschlechts: zuweilen nur spannen
Friederiche und Josephe sich vor, zuweilen Pentarchen.[1])
Dennoch zweifelt man, ob der Karren vorwärts, ob rückwärts
geh'? und ob er dem Moder entstreb'? ob tiefer hineinsink'?
Aber die drinnen sitzen, verwünschen das häßliche Stuckern;
und das Geißel-geklatsch der immerwechselnden Führer,
und das ungeschonete Fleisch am zerstauchten Gesäße.

Mögen die Staaten-Lenker doch stets einst Leiter des Lichtes[2])
werden! und mehr noch lieben die Helle des Lichtes, als seine
lodernde Flamme fürchten! Die Helle schöner Erleuchtung
ist der rühmlichste Glanz um die Thronen edeler Fürsten.
Aber sie werden umsonst mit der Spannenbreite der Hand dich,

---

[1]) Pentarchen d. h. Fünf-fürsten, die fünf Directoren in Paris.
[2]) Licht-Leiter, wie man in der Physik Wärme-Leiter und Elektrizitäts-Leiter hat.

Digitized by Google

Sonne des Himmels, Licht der Vernunft, bedecken: du strahlest
fort, und wandelst, ein Held, den Weg vom Westen zum Osten.
Gegen den Andrang des Siegers bey Lodi mögen die V....er
sich mit thürmenden Schanzen versehen. Doch gegen des Lichtes
Andrang und der Vernunft giebts keine Schanzen und Mauern.
Mag der despotische —l die Bücher mit gnädigster Freyheit
Leipziger Druckes, bey Strafe der Knuten, zu lesen verbieten!
Dennoch erschreckt ihn das Wort „liberté“ [1]) am eigenen Hofe.
Mag er mit erznem' Geheg' das unermeßliche Weltreich
ringsumzäunen: es wehn die Stürm' aus den gränzenden Landen
manchen verdächtigen Laut ihm tief in den Kreis des Geheges:
und die Henker=Censur kan nicht zu denken verbieten.

Fürchten die Herrscher das Licht? ... Doch hat das eroberte Land stets
Zoll= und Accise=Häuser viel eh'r, als nüzliche Schulen;
Lottodirectoren viel eh'r, als Lehrer des Volkes.
Dir selbst, menschenbeglückende Catharina, du Zögling
Diderot's und Voltair's, kam nicht der große Gedanke,
(statt den Bürgern von Prag die Steuer auf niedergebrannte

[1]) Man kennt die Anekdote von jenem Hofe. „Ich trinke lieber Thee, sagte ein Hofmann zu dem andern, indem der Scepterträger vorbeyging“. „Was? fährt dieser auf, Liberté, Liberté?“ Und die Herren wurden von dem Hofe verbannt.

Digitized by Google

Schornſteine ganz zu erlaſſen,[1]) die Steuerzinſen zum Schulhaus
für die Kinder, die deines S— — rows Mördern entkommen,
anzuweiſen, und dich dafür in der Hamburger Zeitung
Völkerveredelnde Mutter des Landes nennen zu hören.[2])

Schauet nach Gallien hin, dem Ideale der Staaten!
Halb Europa zinſet der Seine. Helveziens Alpen
und Heſperiens Appenninen tragen nur Frankreichs
Joch: und der Nil ſelbſt wäſſert ſein fruchtbar Land nur für Frankreich.
Aber die jungen Franken entbehren der Schulen und Lehrer:
und der Knabe, der einſt im Directorhute wird prangen,
Kennet und bildet noch nicht, im zwölften Jahr, einen Schriftzug
jener Sprache, in welcher er einſt den Völkern gebietet.

Aber was frommt auch das Licht den Geiſtern, wenn es das Herz nicht
beſſert: man kennt die Pflichten nur klärer, damit man ſie frecher
übertrete.[3]) Man lernt Grundſätze bilden, damit man
nach Grundſätzen haße und buhl', und plag' und betrüge,

---

[1]) Die große Catharina II. erlies den unglücklichen Bürgern des durch ihre Truppen eingeäſcherten Prags (der Vorſtadt von Warſchau) die Schornſteinſteuer. Der Dichter ſchlägt hier einen erhabnern!! Gebrauch vor, den die Großmuth der Kaiſerin aller Reußen von der wirklich-entrichteten Schornſteinſteuer hätte machen können. Ironie!!

[2]) Es iſt weltbekannt, mit welcher Sorgfalt in der Hamburger Zeitung Catharinens jede kleinſte Handlung hervorgezogen und gelobpreiſet ward.

[3]) Misbrauch der Aufklärung.

häßliche Thaten schmückend mit schönersonnenen Gründen.
Hah! Der erleuchtete Geist ist schwarz von böser Gesinnung!

Wer? wer schrieb den erhabnen Aemil? wer weckte männlich
eine schlummernde Welt, durch seiner Beredsamkeit Donner,
auf zu dem großen Menschengeschäfte, Menschen zu bilden?
Roußeau. Aber wer läßt die selbst-erzeugeten Kinder
schmachten im Findelhaus zu Paris, wo der hungernden Amme
oft die Milch ausging, daß der Säugling lechzete? Roußeau.

Er, Germanien mehr, als der Genfer Redner, sein Vorbild,
Basedow[1]) schafft das Philanthropin, und prügelt dich, Reichard.
Ueber der Glaubenspflicht, die er syllogistisch beweiset,
denkt er nicht dran, je anders zu handeln, als es ihn launet:
Origineller noch ist die Moral, nach welcher er handelt,
als die neue Methode, den Kindern Sprache zu lehren;
und sticht greller noch ab von der allgemeinen, die Kant lehrt,
als sein Philanthropin von allen Schulen der Erde.

[1]) Basedow's disparater Lebenscharakter ist allbekannt: seine Lehre von der Glaubenspflicht ist es gleichfalls: Originalgeister, sagte er selbst, könnten nicht die Moral der Alltagsmenschen haben. War's Wolke? war's ein gewisser Reichard? war's ein anderer? mit dem sich Basedow prügelte? Ich kann den Namen des Geprügelten nicht mit Gewißheit angeben. Aber Philanthropist Basedow war der Prügler.

Digitized by Google

Lehrt Voltaire nicht die Könige Duldung? Großſinn die Völker?
Rächt er nicht Calas heiligen Mord? und gräbt er nicht, kräftigen
Griffels, das Sittengeſetz in immerdaurende Blätter?
Aber die ſittenlehrende fromme Verſe verkauft er
zweimal: und ſtreichet dann noch von den Käufern, für die beredte
Denkſchrift gegen den doppelten Druck, einen doppelten Sold ein.[1])
Ueber die Vorurtheile des kleinen Pöbels der Menſchheit ragt erhaben ſein Geiſt: doch raubt dem Armen den Schlummer
Freron's gerechte Kritik, und Piron's beißendes Wizſpiel.
Seinem thronenden Freund entwendet der penſionirte Cammerherr die Schlüſſel zum Schreibſchrank: und die Gedichte
fürſtlicher Muſe ſtiehlt er, der Philoſoph! wie Juwelen,
und verfeilſchet ſie dann, mit Gaunerhänden, dem Drucker.
Hah! Jud' Hirſchel erfährt, daß der große Lehrer der Menſchheit
ihn, an Schlauheit des Trugs, wie weit im Rücken noch läſſet!
Aber dem Freunde, dem König, dir Friedrich, legt er zum Freundſchafts-
Denkmal „die biographiſche Skizze“ [2]) giftiger Schmähſucht ſchaamlos-frech an den Thron, und verhöhnt ihn, dem er geknieet!

---

[1]) „La Loi de la Nature“ eines der ſchönſten franzöſiſchen Lehrgedichte von Voltaire.

[2]) Die berüchtigten Memoires ſur la vie de Frederic, in welchen Voltaire ſo viel ſchändliche Dinge von dem gekrönten Weiſen geſagt hat.

Ist er nicht heimisch, der Ruhm des Talents, den Mirabeaus?[1]) Aber
heimisch die Tugend nicht! der Freund der Menschen,[2]) der Vater,
läßet den schwelgenden Sohn Verbrecher-Foltern im Kerker
dulden;[3]) er läßt in Bastillen ihn büßen Sünden der Jugend.
Hah! der freyeste Geist in Gallien fröhnet — wie sclavisch!
seiner Maitreße, Pailly:[4]) für ihre Küsse nur wird er
seines Sohnes Tyrann; und Mörder des eigenen Rufes.

Aber der größere Sohn, Neufrankreichs Tullius, welchem
er, der erhabne Senat, den Schlaf im Pantheon zuklatscht?[5])
Traun! die Feder, womit er der Menschheit Rechte so muthvoll
gegen Tyrannen verficht, sie taucht er in schwärzeste Galle,
um für die eingestrichenen Louisd'ore der Mutter
wider den eignen Vater verhaßte Pamphlets zu schreiben.[6])

---

[1]) Mirabeau, Vater und Sohn — welche berühmte Namen in der Schriftstellerwelt!

[2]) Mirabeau, der Vater, ist Verfasser des schönen und scharfsinnigen Werks: l'Ami des hommes.

[3]) Die Maasregeln des Vaters gegen die Jugendfehler des Sohnes waren offenbar zu strenge.

[4]) Seine Maitresse Pailly verleitete ihn zu den für seine Ehre und für das Schicksal des Sohnes unselig-nachtheiligen Maasregeln.

[5]) Der beredteste Mann der Nazionalversammlung war Mirabeau, (der Sohn) unstreitig: sein Leichnam ward im Pantheon beygesetzt.

[6]) Diese wörtlich-wahre Thatsache findet man in der „Vie de Mirabeau“: welche dem Esprit de Mirabeau a Paris 1797. II. Tom. voran gesetzt ist.

Digitized by Google

Friedrichs vielverschlungene Staatsmaschine durchschaut er mit nicht-fehlendem Blick:[1]) und späht scharfsinnig die Quellen
neuer Bereicherung auf. Doch borgt sein eigner Copist ihm
Geld für Einen Schlaf in der feilen Tänzerin Armen.[2])
Aber wie herrlich söhnt er uns aus! Mitschöpfer der Freiheit
seines Vaterlandes vertheidigt er gegen den Thronzwang
Bürger und Volk in flammenden Reden, einer der ersten,
welche, den Adel der mißgebrauchten Rechte beraubend,
dir, o Menschheit, zurück sie gaben. Also der Redner
auf der Tribun! . . . Folget ihm nach ins einsame Zimmer,
und ihr höret den Diener, in ehrerbietiger Stellung,
„Monsieur le Comte", ihn nennen: denn so gebeut's ihm der Herr iezt.[3])

Selber bist du sie, ha! gewandelt, des weiblichen Herzens
Irrgäng', Elise Bürger[4]) gar labyrinthisch gewandelt,

[1]) Sein bewundernswürdiges Werk „Ueber die preußische Monarchie", welches bei vielfältigen Fehlern, etwas in seiner Art einziges ist und bleibt.

[2]) Auch diese wörtlich-wahre Thatsache sehe man in der oben citirten: „Vie de Mirabeau" nach.

[3]) Auch dies ist wiederum, Wort für Wort aus dem angeführten Memoire entlehnt.

[4]) Elise Bürger; diese im Juvenalischen Sinne des Worts (poetica tempestas) poetische Gattin des armen Dichters Bürger, hat im Jahr 1798 angefangen, ein Werk zu schreiben, betitelt: „Irrgänge des weiblichen Herzens", und nicht vergessen, ihren Namen: Elise Bürger, auf den Titel zu setzen. Aufrichtig! der Name empfiehlt das Werk. Der Recensent in der Ober-teutschen Litteratur-Zeitung rühmt das treffende und lebendige der Darstellung in demselben.

Digitized by Google

welche du schreibst: nur daß kein zweyter Bürger in deinen
Labyrinthen sich dir, ein verführter Führer,[1]) entbiete!

Also schreiben wir oft nur schön, um schlechter zu leben,
und der feiner-gesponnene Syllogismus bedecket
gröbere Laster nur: die philosophische Einsicht
überhebt uns moralischer Pflicht: die strengere Sitten-
Lehre war von je her im Gefolge lockerer Sitten.
Handlung widerleget den Grundsatz: das Leben des Autors
ist die schmähendste Rezension der eigenen Schriften:
Egoisten erklären den heiligen Kategorismus.[2])
Wir bejammern, mit lautgestöhnten Seufzern, der Menschheit
Leiden im Großen; und mehren der Menschheit Leiden
im Kleinen:
Lieben das Vaterland, um seine Bürger zu hassen:
Denken, als Philosophen, um nicht als Menschen zu handeln.
und des zweymal-neunten Jahrhunderts Hogarthischer Mahler
portraitiret vielleicht nur treu, wo er selbst sich gesessen.[3])

Table immer das Licht, bey dessen Scheine der Räuber
„mordet und stiehlt, und welches, von unvorsichtigen Händen

---

[1]) Der gute Bürger! Er hat zwar auch ein „Hohes Lied" geschrieben. Aber er war in seinen poetischen und prosaischen Liebschaften nicht so glücklich, als Salomo.

[2]) Kategorismus heißt die Kantische Lehre von der reinen Pflicht: Ipsa quidem virtus sibimet dulcissima merces.

[3]) Nach diesem Zuge wird man doch wol den Verfasser für redlich halten?

Digitized by Google

„Flatternd gerüttelt, das Haus entflammt, in Aſche verwandelt.
„Aber bezweifele nicht das Heil der ſchönen Erleuchtung!
„Aber ziehe nur nicht dem Tage finſtere Nacht vor!
„Sage, was hiebevor den Menſchen Religion war?
„Sage, wozu ſie ſich jezt im Schein des Lichtes verklärt hat?
„Wo? wo? ſind ſie die flammenden Scheiterhaufen der Ketzer?
„Wo — die geweihten Schlummergewölbe der Dummheit, des Laſters?
„wo — der Lebendig-vergrabenen unterirdiſche Kerker?
„All-zerſtört iſt das Reich der Prieſter: die heil'ge Curule[1])
„wittert im Staube: der Petrus am Mittelländiſchen Meere
„iſt von Neuem ein Petrus am See Genezareth geworden.
„Nimmer kehret nun je Fanatism in die helleren Geiſter."

Siehe Freund, wie das Auge mir glänzt vor ſeliger Freude!
weil du Wahrheit geſagt. So iſt's! die ſchöne Erleuchtung hat ein mächtiges Heil der armen Menſchheit bereitet. Aber wäre nur nicht Unheils ſo vieles dem Heile beygemiſchet! und tauſchten die Uebel nicht oft nur die Namen!
„Allzerſtört iſt das Reich der Prieſter"!! Sie haben ſo gar auch
aufgehört, Menſchen zu ſeyn: ſie werden von Henkershänden gemordet,
oder dem Elend geweiht, das ärger als Mord und als Tod iſt.

---

[1]) Der päpſtliche Stuhl.

Digitized by Google

„Ja gestürzt ist der Thron in Rom"!! Dem Schließer des Himmels[1])
hat man die Schlüssel so gar zu seinem Spinde geraubet.
„Scheiterhaufen dampfen nicht mehr von Asche der Ketzer"!!
Aber gräßlicher nur die Leichenfelder des Mavors.
„Priester foltern nicht mehr für misverstandenen Lehrsatz „anders=meinende Gott=Verehrer"!! Aber es bluten unter der Guillotine der Terroristen die Brissots.
Und wem rieselte mehr des Bluts? Dem spanischen Philipp
Oder dem Schrecklichen, der Neufrankreichs Freyheit beherrschte?
Scheuslicher tobt der politische Hildebrand, als der in Rom selbst:
Scheuslicher triefst dein Ruder, o Politik[2]) denn das Creuz einst.
Mehren wird sich das Menschengeschlecht, seit Mönche und Nonnen,
ohne der Kirche Bann und Fluch, sich einander begatten.
Aber wenn nun die höllische Zwietracht unter die größre Menschen=Menge nur Gram vertheilt, und Krieg und Verheerung?
Klöster haben wir nicht: Doch Mädchenhäuser die Menge.

Priester dürfen nicht mehr entsagen dem schönsten der Triebe:
Aber die tieferschöpften Venuspriester, die Schwelger=Jünglinge können nicht mehr dem schönsten Triebe genügen.

---

[1]) Der Himmelsschließer ist der Papst: die französische Raubsucht erbrach so gar seine Schreibschränke.

[2]) Das Attribut der Politik ist ein Ruder, das der Religion ein Creuz.

Digitized by Google

Was iſt beſſer? Geſang und Gebet in Gothiſchen Kirchen?
Oder Laſter und Sittenverderbnis in Klubs nnd Reſſourcen?
Was iſt beſſer? Die zehn Gebote redlich zu halten?
Oder die Tafel der Rechte des Menſchen frech zu verletzen?[1])
Beſſer — den Teufel fürchten, und böſe Lüſte vermeiden?
Oder — des Teufels ſpotten, und fröhnen jeder Begierde?
Ueber alles, o Gott, dich lieben? oder — ſein Ich nur?

Seit dem Iſraels Töchter nicht mehr den Stein und die Flamme
fürchten, die das Geſetz dem zuchtloſen Mädchen verhängte,
iſt, was Verbrechen einſt war, zum Zeitvertreibe geworden.
Seit dem treuloſen Weib nicht mehr vom Waſſer des Fluches
hoch aufſchwillet der Bauch: ſeitdem, ha! werden die Bräunling'
Iſraels blond': und Gojim erwecken dem Abraham Saamen.
Alſo fliehn die Vögel den leckren Kirſchbaum, ſo lange
auf dem Gipfel der Lumpene Mann mit dem ſchrecklichen Barthaar
und mit dem hölzernen Schwert herdroht: kaum hat ihn der Sturmwind
niedergeſchüttelt: ſo ſtürzt, mit lang verhaltener Heisgier,
auf die Lockung die lüſterne Schaar, und beſchmitzet den Popanz
mit den Brocken der Frucht, die er einſt ſo furchtbar gehütet.[2])

---

[1]) „Les droits de l'homme" der Neufranken

[2]) Das iſt das Schickſal aller Religionen, die durch Wunder und Wunderſagen paniſche Schrecken einflößen.

„Auch bey dem kategoriſchen Pflichtgebote noch wird ſtets
„Unvollkommenheit nur Loos ſeyn der ſündigen Menſchheit.
„Aber allmählich führet die ſchöne Kunſt zur Veredlung.
„Heil dem Menſchengeſchlecht, dem die Muſen und Charitinnen
„ſich zu Geleitern bieten, wie uns! ſie lehren mit unſrer
„eignen ſchönſten Geſtalt uns göttlich ſpielen:[1]) und ſpielend
uns veredlen. Verläumde nicht, Freund, die Künſte der Muſen"!

Trauter! Wie ſchön iſt dein Lob der ſchönen Künſte! Doch höre
nun auch geduldig an, wie ſchön ſie Veredelung wirken?

Sinnenkützel, der Feinſte der Sinnnenkützel, das ſeyd ihr,
Künſte der Muſen, euren Genießern. Wir hören Zairen klagen: wir ſehn Ariadnen dem Fels entſtürzen: wir ſchmelzen
mit Claudinen in Wehmuthsgefühl; — Damit das ſouper fin
bey der Tochter der Freud' uns deſto lüſterner kützle:
hören Hamlet von Seyn und Nicht-ſeyn philoſophiren,
hören den Poſa Plane für Weltbeglückung entwerfen,
ſehen Kunſt und Genie in Iffland und Fleck ſich erſchöpfen,
Menſchengröße und Werth dem Auge mimiſch zu ſchildern;
einzig, damit wir zum leckeren Schmaus den Hunger uns würzen.

---

[1]) Die ſchönen Künſte ſtellen uns nemlich unſer eigenes menſchliches Selbſt nach ſeinen ſchönſten und bewundertſten Eigenſchaften dar: ſie ſchildern uns Helden, Weiſe, große Geſinnungen, edle Handlungen u. ſ. w.

Digitized by Google

Unſre Jünglinge lernen, wie groß man und edel bey Spielſucht
und Verſchwendung handeln noch kann? und — banque=routiren
deſto ſicherer nur. Die Mädchen borgen die ſchönen
Phraſen der Eboli ab, um die eignen Carlos zu fangen;
Wenn es der Phraſen noch braucht, wo die Carlos die Schlüſſel zur Kammer
ſelbſt verfertigen, und von Lieschen flattern zu Boli.
Beyde lauſchen der Lieb' hier manchen ſchlaueſten Kunſtgriff
ab, die Behutſamkeit der Väter und Mütter zu täuſchen:
wenn nur der Mädchenwüſtling, der Vater, die Männer=umlauſchte
Mutter, ſo ofte nicht durch das Hinterpförtchen des Hauſes
mit der lieben Tochter unbärt'gen Verehrern zuſammen
träfen: wenn Mutter nur nicht und Tochter bisweilen, zum Aerger
ihre Billets=doux mit einander verwechſelnd, ſich beyde
iezt erzürneten, iezt zum verliebten Handel ſich freundlich
Hände böten. O Zucht! o Schaam! o erleuchtete Zeiten!
Schauet! Die Gärtner ſind ſelbſt die verwüſtenden Böcke des Gartens.
Und wie braucht es nun noch der Schlüſſel in Wachs, und der Kunſtgriff',
wo die Hüter mit eigener Hand die Thüren eröfnen?

Komm' in das Schauſpielhaus! und ſchau', und horch' ins Parterr' hin.
Schau'! wie in langen Reihn ſich Männchen und Weibchen einander
hold anäugeln und hold zuflüſtern, und Händchen ſich drücken.[1])

[1]) Hier hat der Dichter ganz nach dem Leben gezeichnet: das Berliner Parterre, welches er während ſeines Aufenthalts in dieſer Reſidenz kennen lernte, ſaß ihm zu dieſem Portraitſtück.

„Närrin! Närrin!“ so spricht — wie laut! — bey Eulaliens[1]) Thränen
zu der Mutter ihr alter Galan: die Sünderin lächelt.
„Narr! wie kann er die Schlüssel verweigern! so spricht zu der Tochter
(wenn Don Carlos sich nun aus Eboli's Zimmer heraus=stürzt)
einer der manchen glücklichen Jünglinge, die sie um=flattern:
und sie drücket ihm sanft die Hand, die warlich noch niemals
ihren Cammerschlüssel verweigerte: bot sie ihn selbst doch!

Immer verdankt die Casse des Schauspiels mehr noch der Schönheit
einer Baranius, oder dem stattlich=ragenden Mattausch[2])
als dem Geniusschwung der Schiller, oder — — — der — a — a —
Sie — versammlet den männlichen Theil: er — Weiber und Mädchen.
Jene klatschen vielmehr dem vollen Busen; und diese lüsternen Schenkeln,[3]) als dir, o Schakespears Hamlet, nach Schlegel:
Glücklich, wenn der ästhetische Ladendiener die Casse seines Herrn nicht bestiehlt; nicht das Näther=Mädchen die feinste
Schürze verpfändet, oder die Jungferschaft, um zum zehnten=
male die all=bethörende Zauberflöte zu sehen.

---

[1]) Ehebrecherischer Charakter.
[2]) Madam Baranius und Herr Mattausch, zwey wegen ihrer körperlichen Vorzüge bekannte Berliner Schauspieler.
[3]) Das sind die glänzenden Theile der Madame Baranius und des Herrn Mattausch.

Digitized by Google

Immer danken wir Gott! wenn ein Büchlein von Göthe
und Schiller
oder von dir, o Engel, den Leuten die müssigen Stunden,
durchgeblättert, verkürzt: und von Missethaten sie abhält.

„Aber der glänzendste Strahl des schönen Lichtes der
Menschheit
„bleibt Schriftstellerkunst: so gewiß Gedanken — des
Menschen=
„geistes erhabenste Frucht. O tadle alles! nur sie nicht.
„Sie erleuchtet das Volk: sie schreckt, und entthront den
Tyrannen."

Freund! ich tadele nie: was geschieht, (du weißt es)
erzähl' ich.
Siehe! man schreibt, wie man stiehlt und hurt, aus
Drange des Magens,
oder aus Geldsucht, oder aus eitlem Wohllustgekitzel.
Jeder Gewinn, den H....n[1]) zieht aus Romanen, geschrieben
für Bordelle, den trägt er auch wiederum in's Bordel hin.
Dir, neu=angekommene Tochter schwelgender Freude,
küßt er die schön=erfundene Biographie von der Lippe,
und schickt, unverändert, sie hin zu Oehmigke's Setzer.[2])
Also bezahlt er sie mit ihrer eigenen Waare:
und noch bleibt ihm ein Plus für einige Nächte mit andern.
Bruder! um's Honorar für die hohen Lehren der
Weisheit
Leben wir thörichter nur. Wir mahnen die Fürsten zu weiser

[1]) Bekannter Scribler, den man aber, da es ihm nicht ganz an Kenntnissen fehlt, nicht mit allen Buchstaben seines Namens nennen will. Denn diese Ehre verdienen nur prätensions=volle kleine Großmänner.

[2]) Irrthum des Verfassers. Denn die „Biographien berlinischer Freudenmädchen" sind, wie ich eben aus dem Catalog sehe, bey Schöne herausgekommen. Dagegen sind die Oehmigkeschen „Jungfrauschaften und Plaisanterien mit Maitressen" nicht minder berühmt.

Oekonomie; und banqueroutiren: schärfen des Staates
Dienern die Ordnung ein, die wir selbst zu Hause
verleugnen.
Diesseits des Rheins vertheid'gen wir Fürsten: jen=
seits — die Franken.
Wer sie bezahlt, dem fröhnt sie, die immer=bewegliche Feder.
Ihre Robertspierre'n und Marat's hat auch die Musen=
welt: wir morden blutig, und guillotiniren einander
mit der Kritik vergiftetem Messer: kämpfen für schlechte
Verse eifriger, als für Teutschlands Freyheit die
Teutschen.
Unsre Feder taucht sich in Galle, oder in Rosen=
Wasser, nach dem uns das Glück die Laune schwarz oder
roth färbt.
Also schreiben wir, Freund!! und sitzen im Rath der
Menschheit!! [1])

Und wer weiß es, warum ich meine Feder satyrisch
spitze? Brennte mir, statt des kärglichen Lämpchens, ein
Kronen=
Leuchter des Modejournals: wär' dieses Stübchen ein
Prunksaal,
und umscherzte mich hier, statt des murrenden Katers,
(der meine
ungebetenen Gäste zum Mahl sich, die Mäuse, bereitet.)
irgend ein lächelndes Kind im zierlichen [2]) Schawl à la Nelson:
Freund! ich schrieb' einen Obelisk statt dieser Satyre!

Immer ist es ein Stolz der Zeit, auf den Rechten des
Menschen
„einen mächtigen Staat Europens gegründet zu sehen.
„Ha! des erhabenen Zugs! er allein macht groß ein Jahr=
hundert!

---

[1]) „Senat der Menschheit" nennt man die Herren Schriftsteller.
[2]) Schawl's à la Nelson waren die Mode des Tags, als dies geschrieben ward.

Digitized by Google

St! bevor wir erhaben von dieſen Dingen da ſprechen;
reden wir wahr erſt davon! Wie Jacobs Enkel den Moſes
magiſch-erſtaunt, mit Strahlen ums Haupt erblickten und
Stirne,
als vom Geſezberg er, in der Hand die ſteinernen Tafeln,
niederſtieg: wie ſie ihn Jehovah's eignen Geſandten,
gläubigen Herzens, wähnten: ſo gläubig wähnten wir alle
aufgegangen die Sonne des Heils dem Menſchengeſchlechte,
als die „droits de l'homme" an des neu-geborenen Frankreichs
Stirne, wie prangend! glänzten. Doch ... ſchaun wir die
ſeligen Tage!
welche die Sonne des Heils dem armen Europa gebracht hat.
Hah! dort ſtreifen von Land zu Land die armen Ver-
bannten,[1])
welche man, nach den Rechten des Menſchen, des
angeſtammten
Erbguts, oder der ſchwer-erworbenen Haabe beraubte:
ſie verſtieß das Geſez, und weihte ſie, Elend und Tod, euch.
Ach! da irren ſie nun in der öden Welt hin: und ſuchen
in dem Grabe die Ruh', die Vaterland ihnen und Ausland
ſchrecklich verſagt .....

Lies dies Büchlein![2]) es iſt der Bourboniden im
Kerker
Trauergeſchichte, bezeugt von dem Einen Treuen der
vielen
tauſend Diener am Thron. So übt die Rechte der Menſchheit
an den Fürſten ein Volk, das Philoſophen be-
herrſchen!
Gräslich! Da hält der tobenden Schaar der wütige
Henker
hoch ein blutendes Haupt: und kreiſcht: Verräther! Verräther!

---

[1]) Die Emigrirten.

[2]) Clerys Memoiren über die Schickſale der Königlichen Familie im Kerker: dieſes melancholiſcheſte Actenſtück der Revolutions-geſchichte.

Digitized by Google

Ludwigs ist es, des Edlen, des Besten der Bourboniden,
Ludwigs Haupt. Die Schreiber der heiligen Rechte des Menschen
sprachen dem Tod' ihn zu: und das Volk, dem der Gute nur Gutes
sann, und wollte, und that, jauchzt auf bey dem Anblick des Hauptes.

Diese Furchen von Blut in allen Städten Neufrankreichs,
Diese gethürmten Hügel von weißen Menschengebeinen,
und die Trümmer Lyons, und die öden Fluren der Vendee, —
Welche Spuren der Wuth, zu der sich Menschen erboßen?
Hat wo der Fanatismus das Creuz gewandelt in's Mordbeil?
Hat ein anderer Karl[1]) die Bürger metzeln geheißen?
Ach! die Vertilger des Aberglaubens, die Altarzerstörer,
Sie, die Haßer des Priestergeschlechts, gewaltige Geister,
Haben dem philosophisch-beherrschten Staate!! die neuen
Bartholomäus-Nächte? nein — Monden und Jahre bereitet.[2])
Wehe! Jahrhundert, du trägst: „Jacobinismus und Ludwigs-
Mord, und Robertspierre's Dictatur, und Marattische Freyheit
Höllisch-schwarz an der Stirn, ein unaustilgbares Denkmal,
und dir beben, wann nun dich der Schooß der Ewigkeit aufnimmt,
alle älteren Brüder,[3]) sie nennen dich den verruchtsten

[1]) Carl IX., der in der Bartholomäus-Mordnacht mit eigner Hand auf seine protestantischen Unterthanen schoß.

[2]) Die Epoche des Terrorismus, dieses scheuslichen Gegenstücks zu der Bartholomäus-Mordnacht.

[3]) Die andern Jahrhunderte.

Digitized by Google

Mißethäter, der ſo viel Licht des Geiſtes mit ſo viel
Bosheit des Herzens vereint, wie ihrer keiner
noch einte.

„Doch nicht mehr iſt die ſchaurige Zeit! die beſſeren Tage
„haben begonnen: es ſitzt an des Schiffs verändertem Ruder
„Weisheit und Tugend: es lacht der Himmel: es ſchweigen
die Stürme:
„und wo Robertspierre gethront, da herrſchen die Barras
„und die Rewbel, und Lareveillere, und Sieyes, und
Treilhard.
„Frankreich athmet auf: und iſt groß; und theilt die erſtrebte
„Größe, Europa, dir mit, das bewundernd hoch zu ihr
aufſchaut."
Frage Batavien, frag' Hesperien, frage das Rhein-
land,
wie die galliſche Größe behagt? wer gieriger plündert?
ob ein Pächter von Ludewig einſt? ob iezt ein
Proconſul?
Wer habſücht'gere Hände nach Armenkaſſen und Kirchen-
gütern ſtreckt? ob ein Günſtling von Rewbel, oder von
Terray?[1])
Wer mehr Städte verheert? die Sansculotten des
Marat?
Oder Turenne's Sieger? .... O Schweiz! wem rinnet
bey deinem
Namen nicht eine Thrän' herab von glühender Wange?
Tief im Schooß des Friedens umſtrickt dich an Händen
und Füßen,
Allbeſchlingend, das Nez der unterjochenden Freyheit,
und du bezahleſt den Mord an deinen eigenen Tapfern
mit den lange zuſammengeſperrten Schätzen des Fleiſſes.[2])

---

[1]) Rapinat, Rewbels Verwandter, der Plünderer Helvetiens. Terray, verworfener Staatsminiſter der ehemaligen franzöſiſchen Regierung.

[2]) Der Landesſchaz ward nach Paris abgeführt.

Digitized by Google

Geisler[1]) plünderte nicht so schaamlos, als der Director=
Schützling. Luteziens Pentarchat herrscht grauser,
als Albrecht.[2])

Und wer gießet das Oel in der Zwietracht grässliche Fackel,
welche Europa verheert? Wer heisset Galliens Helden
ihre Schwerter im Sand' Aegyptens netzen mit Blute?
Wem? wem fließen die Ströme von Blut? die Bäche von
Thränen?
Rouſseaus Zöglinge sind's! und Mablys! und
Raynals! und Platons![3])
Schöpfer der Freyheit! Wahrer der Menschen=Recht'! und
der Künste.

„Nun! so nimm ihm dann jeglichen Strahl um's Haupt,
dem Jahrhundert!
„Aber sey auch gerecht! und laß der Erfindungen Stolz
ihm.
„Welches andere hat, wie dies, gedacht und geschrieben?
„Hat mit der Weisheit Handlung gepaart? die Schätze
des Wissens
„angewendet, des Lebens Bedarf zu leichtern, zu
schönern?[4])
„daß der Schiffer nur sicherer steurt, der Bergmann nur
leichter
„seine Schachte durchklimmt, der Kranke schneller geneset:
„weil der Denker der Dinge Verhältnis glücklicher
ausspäht."

---

[1]) Geisler, österreichischer Tyrann in der Schweiz im 13ten Jahrhundert.

[2]) Albrecht, österreichischer Kaiser, unter dessen Regierung sich die Schweizer zu Behauptung ihrer Freyheit zuerst verbündeten.

[3]) Denn nach dieser Philosophen Grundsätzen herrschet man jetzt in Neufrankreich!!

[4]) Popularisirung und praktische Behandlung der Wissenschaften, ist einer der schätzbarsten Charakterzüge des achtzehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Beſter! das Kleinere wird geleiſtet: das Größere bleibt ſtets
unerfunden und unentdeckt: der Rock wird verſchönert:
aber der Körper bleibt voll Krankheitsſtoffes und Siechthums.

Coock umſchiffet die Welt, und kämpft mit dem Eiſe der beyden
Pol': er ſieht die Natur an beyden Enden erſtarren;
bringt, ein Manco-Capac, Tahiti's glücklichen Wohnern
Hausvieh: aber zugleich auch Venusſeuche und Pocken.[1])
Freuet euch nicht, ihr Wohner Europens, ſeiner Entdeckung:
Allbewohnt iſt die Erd': und keine glücklichen Fluren
ſtrecken im Meer des Friedens ſich hin,[2]) mit freundlichem Arm euch
aufzunehmen bereit, wenn Moſcowitiſche Knuten
oder galliſcher Stolz euch den Muttergefilden entdrängten.
Laßet ſie ſchwinden die langgenährte Hoffnung: und ſchafft euch
(denn ihr könnt es) beſſere Tag' in eurem Europa.

Den ſich mit eigener Hand Europa's Genius ſelbſt ſchuf,
glücklicher Phocion deines Amerika, einziger Weiſer,
Franklin! Heil! du erfandeſt, ein beſſerer Salmoneus,
Gegenmittel der graus-zerſtörenden Rache des Himmels,
und bedeckteſt die Hütten der armen Menſchen mit mehr als
ehernen Schilden, mit Blitzableitern gegen den Donner.
O daß dein genialiſcher Geiſt ein Mittel erſonnen,

---

[1]) Die gewöhnlichen Geſchenke der Europäer an die ſo genannten Wilden. Den Othaheitern hatte nun wol nicht eigentlich Coock dieſe Geſchenke gemacht.

[2]) Bis auf Coock ſtand man in dem Wahne, daß nach dem Südpol zu noch eine neue Welt von Ländern und Menſchen zu entdecken wäre. Aber der große Britte fand faſt nichts als Eisgefilde. Das Meer des Friedens iſt das ſogenannte ſtille Meer.

Digitized by Google

auch die moralischen Ungewitter der Raub- und der Habsucht
und der unseligen Zwiste der Völker, wie der Partheyen,
und des allvergiftenden Luxus verderbliche Folgen
abzuleiten! du hättest den selbstgeschaffenen Freystaat
unerschütterlich dann gegründet, der ietzo schon anfault!
Aber, du wußtest zu wohl, daß im hohen Rathe des Schicksals
unentfliehliches Uebel beschlossen wurde den Menschen.
Darum erfandst du ihnen die Klageharfe der Engelwehmuth, Harmonika schön genannt mit tröstenden Namen,
daß sie den unabwendbaren Gram mit lieblichen Tönen
sich wegsängen: und sanfter den Duldern rännen die Thränen.

Dort steigt Mongolfier in seidener Gondel zur Luft auf:
ihn erblickt der Adler auf seinem Fluge zur Sonne.
Hah! wo er sonst die Menschen verachtete, fürchtet er jezt sie:
denn der Ikarische Luftbesegler gewinnet ein neues
Reich den Menschen, die schon dem eignen Erdball entschweben.
Auf dann! Kummer-umflossene Menschen, wenn euch der schwarze
Wohnplatz nun gar zu sehr abängstet: wenn ihn Poseidon
mit dem gewaltigen Dreyzack oder Pluto mit seinem
ehernen Scepter hoch aufrüttelnd mächtig zerwühlet;
oder wenn euch die grause Tyrannengeißel zu laut klatscht:
dann entschwebet ihr hoch in die Regionen des Aethers,
und Mongolfier nährt die Hoffnung, welche euch Cook raubt:
hätt' er zugleich nur die Kunst von Luft zu leben, gelehret!
Welcher Nutzen erwuchs euch bis iezt aus der schönen Erfindung?
Sind euch vollere Aehren auf euren Fluren gewachsen?
Habet ihr dort in der Region der Donner und Blitze,

die ihr beschifftet, gelernt, den Regen zu schütten auf dürres
Erdreich? Oder dem Frost die ehernen Flügel zu binden?
Schnellere Schlachten habt ihr schlagen gelernt: und des Blutes
mehr vergießen ... O Gott! zu diesen Zwecken erfinden
und entdecken die müh-beladenen Wohner der Erde.

Ach! wie rinnt mir von brennender Wange nieder die Thräne
bey dem Gedanken an's Grab, das dich einschließet, o großer
Lavoisier![1]) o hättest du zu so mancher Entdeckung
Diese Eine nur noch hinzugefügt, die entbrannte
Wuth der eignen Mörder zu mildern, daß sie dem Leben
wiedergaben den schönen Entdecker der Luft des Lebens;
daß du, durch mehr als Siege, durch neue Entdeckungen, ihren
neu-geschaffenen Staat, mit ihm die Menschheit, verklärtest.

Dich auch decket das Grab, doch ein friedliches, edler Galvani
und dir schwand sie, die Kraft des Lebens, die du erprobtest.
Daß doch ein gütiger Gott, sich erinnernd der leidenden Menschheit,
hätte die Kunst dir verliehn, die Erschlagnen des Mars zu erwecken,
und den Gatten dem Weib, den Sohn dem Vater zu schenken!

Daß kein schimmerndes Goldgebirg' aus der mondlichen Erde
Dir in das Fern-Rohr blink', o Schröter! und wenn dir's auch blinkte,

---

[1]) Lavoisier, der größte aller Chymicker, gemordet unter Robertspierre's Dictatur.

Digitized by Google

Daß du's der bunten Charte nicht einverzeichneſt! Die Barras
und die Rewbel ſchicketen neue Heere und neue
Bonaparte's dorthin, zu erobern die goldenen Berge:
und es ſeufzten die Mondbewohner unter Pro-
conſuln!

Alle Nebelflecke des Himmels wandeln vor deinem
Cherubsauge ſich dir, o Herrſchel! in ſtrahlende Welten.
Aber die Flecken der Menſchengeſchicht' auf Erden, ſie wandelt
keine Theodizee, und kein Gott in Geſtalten des Lichtes.

Einige Güter nur aus jenen beßeren Welten,
welche über dem Haupt uns rollen, ſendet, o Götter,
auf die Erde herab, die nun dem Uebel geweiht iſt!

Gnug, Jahrhundert! du fleuchſt! und läßeſt das Swiftiſche Halbthier[1])
ſeiner Thorheit und ſeinem Verderbniß. Möge der neue
Bruder[2]) Menſchen recht viel erſehn, wie Diogenes keinen
ſelbſt in Gräzien fand, das ſieben Weiſen doch zählte.
Mög' er ſich Lobſchrift nur verdienen, und keine Satyre![3])

---

[1]) Den Menſchen.
[2]) Das neunzehnte Jahrhundert.
[3]) Aber auch das neunzehende Jahrhundert wird wol ein anderer Diogenes in ſeine Laterne nehmen.

Digitized by Google

173 Wünſche an das neunzehnte Jahrhundert:

eine ſatyriſch-ſentimentaliſche Apoſtrophe.

— daturum
progeniem meliorem
Hor.

— es ſtelle
ein edleres Geſchlecht!

Du kömmſt, o iunger Sohn der alten Zeit!
und neue acht und dreyßig tauſend Morgen[1])
erwarten deinen mächt'gen Flügelſchlag.
der Sonne Lichtquell ſtrömet neuen Glanz
hernieder auf den ſchwarzen Erdenball,
und fruchtet ihn zum Garten Gottes an.

Des Schickſals diamantne Urne bebt![2])
und neue Looſe fallen Nazionen
und Königreichen! neue Looſe fallen
für eine ungeborne Enkelwelt.
Soll ich mich melancholiſch kümmern, was
in deines Schooßes dunkler Tiefe ruht?
Hah! Menſchen-Furcht, und Menſchen-Hoffnungen!
Wer kennt nicht eure leeren Gaukeleyen?
Soll ich getäuſcht ſeyn? nun! dann täuſche du mich,
o ſüßer, holder Wahn mit dem ein Gott
der Zukunft ſchwarze Uebel golden ſäumte,
der Zukunft Glück uns huldreich ahnen ließ.

---

[1]) Schon Ramler berechnete Friedrichs Lebensjahre nach der Zahl der Tage. S. das erſte Gedicht in der bekannten Sammlung ſeiner Poeſien. In einer poetiſchen Apoſtrophe, von der unſrigen Art muß eine ſolche Zerlegung einer großen Zahl in viele kleinere noch eher zuläßig ſeyn.

[2]) Die Urne des Schickſals wird bei dem Anfange eines Jahrhunderts gleichſam gerüttelt, und neue Looſe daraus gezogen.

Digitized by Google

Drum forsch' ich nicht im hundertiährigen
Calender: welchem unter deinen ältern
Gebrüdern allen du am meisten ähnelst?
Drum zähl' ich auch nicht, das wievielste du
in Plato'ns Wunder-Kreisiahr bist?
und welche Sterne sich zu deinem Heil,
zu deinem Schrecken, an dem Himmelsbogen
freundschaftlich küßen, oder feindlich kämpfen?[1])
Der Pöbel zittere! der Weise hofft!

Doch wie wir iedem Unbekannten, der
am Morgen uns begegnet, frohen Gruß
entbieten; also sey auch mir gegrüßt,
o großer, unbekannter Kronossohn,
am Morgen einer hundertiährigen
Neuiahres-Feyer! Meine beste Wünsche tönen
von Freundeslippen dir, und vollen Herzens.

Zwar werden alle deine Sonnen auch
nur einem Erdball voller Thoren leuchten.
Jahrhunderte verändern nur die Art
der Narrheit: unausgetilgt bleibt der Stamm.
Die Köpfe wechseln nur: die Schellen-Kappe
tönt, unaufhörlichen Geklingels, fort.
und schwerlich wird die Weisheit je was andres,
als Thorheit nach der Mode seyn: und Mode,
die Weisheit — nie.
Die schlau-gestreuten Körner,
an denen schon so viele Hänflinge
Gefangenschaft und Tod sich fraßen, werden
auch stets das iüngere Geschlecht berücken.
Das ist der Vögel, wie der Menschen, Art.

---

[1]) Platon's großes Kreisjahr und die Astrologischen Schicksalsbestimmungen, an welche immer noch ein nicht kleiner Theil vornehmen und geringen Pöbels glaubt.

Digitized by Google

Derſelbe Tradux[1]), der die Seelen ihnen
einpflanzt, wird ihnen ſtets die Thorheit auch
einimpfen.
Schau nur! hadern ſie ſich nicht
in dich hinein? ob mit dem Jahr Eintauſend
achthundert, oder mit achthundert eins,
Du, neuer Zeitſohn, uns beginnen ſollſt?
Darüber zankt man in Akademien[2])
und Tabagie'n: und eh' ſie ſich darob
verſöhnte Hände reichen würden, könte
dein großes Stundenglas verrinnen, und
du ſtrahlteſt ihnen nie am Himmel auf.
Drum komme nur auch wider ihren Willen,
wie alles Schöne, alles Gute, das,
von Menſchen ungerufen, ungewünſcht,
nur deſto ſeliger die Welt beglückt.
Der Thoren!! Leben ſie nicht kurz genug,
um jeden kleineſten Moment, den ihnen
der Zeitgott mißt, ſo früh als möglich nur,
an ſich zu reißen?
Aber tauſend andrer Dinge
Genuß verkümmern ſie ſich ſtets durch Zank!
Von ihrer ewigen Thorheiten vielen
iſt Eine dies.
Doch eben weil ſie Thoren,
wie immer, waren, immer auch ſeyn werden:
ſo muß man ihnen deſto herzlicher
das Beſte wünſchen, wo man kaum es hofft.

Hah! welch ein tauſendſtimmiges Getümmel
empörter Völker toſet dir entgegen!
die Welt in Aufruhr!!

---

[1]) Anſpielung auf die Fortpflanzung per traducem.

[2]) Der Academiker Burja, Verfaſſer mathematiſcher Anfangsgründe hat ein gewaltiges Buch darüber geſchrieben.

Digitized by Google

Werden Kronen? werden
Directorhüte[1]) in dem Aufruhr siegen?
Sey dies; sey jenes. Wer die Welt beherrscht,
der herrsche stets nur mit Gerechtigkeit.

Dem Fürsten sey der goldne Scepter nie
Reitgerte,[2]) womit er das Lastthier, Volk
auf seine Wiesen, seine Fluren treibt:
wo's Waitzenfelder pflügt; und Disteln ißt:
wo's Weinland düngt; und dafür Wasser trinket.
Der Scepter sey ein Frühlings-Blüthen-reis
an welchem Heil des Volkes grünt und reift!
Kein Günstling schmeichele den Thronenden,
mit Lügen von des unterdrückten Volks
Glückseligkeit, von des Geplagten Frohsinn[3])
in weichen Schlummer!
Kein Minister sey
Tyrann des Fürsten, und des Volkes: nie
verwechsl' er sein Chatüllchen mit der Kasse
des Staats: der kleine, leichte Federzug
der Fürstenhand ihm heilig sey![4]) und stets
beherzig' er das dritte der Gebote:
„du sollst den Namen deines Herren nicht
misbrauchen!“ [5])

---

[1]) Anspielung auf das neue Costume der neuen Beherrscher Frankreichs, der Pentarchen.

[2]) Der Leser tadle mich nicht, daß ich dem Fürsten, der sein Lastthier auf das Ackerfeld treibt, eine leichte Reitgerte in die Hand gebe. Gerade dies, daß manche Scorpion-Geißel so leicht und so leichtsinnig wie eine Reitgerte geführt wird, empört am meisten.

[3]) An Glückseligkeit des unterdrückten, am Frohsinn des geplagten Volks, wie viele Fürsten haben nicht daran geglaubt?

[4]) In einer großen Monarchie fand man ohnlängst, nach dem Tode des Monarchen, eine Art von Fabrike zur Nachahmung der königlichen Unterschrift.

[5]) D. h. nicht falsch uns zur Unzeit des Fürsten Namen unterschreiben und unterschreiben lassen.

Digitized by Google

Nie auch sey ein Secretair
allmächtig mit dem Siegel seines Herrn!
Auch keine Weiber, keine Mädchen flüstern
auf Sopha's, was im Cabinet und was
im Staatsrath, gelten und nicht gelten soll!

Wo aber Directoren-Federn[1]) winken,
da seyn die Herren ihres Bürgerstandes
weis' eingedenk! Kein eitler Sultansstolz
durchschwindele ihr Haupt: kein ekler Geiz
verwandele ihr Herz in einen Beutel
der, danaidisch stets sich füllt und leert.
Kein Löchelchen sey in der großen Lade!
und kein Nachschlüssel zu dem Landesschatz
sey je in einer Directoren-Hand!
Denn wenn die Rewbelschen Verwandten plündern
und Barras' Günstlinge die Sultans spielen:
wer zieht Regenten nicht Regierern vor?

So wie es scheint, o Neu-Jahrhundert, wird
noch mancher St. Pierre Federn spitzen,
und mancher große Kant zu Grabe gehn,
bis ewger Friede diese Welt beglücket.
Hah! schrecklich! manche deiner schönen Sonnen
wird über Leichenvollen Marsgefilden
aufgehn, und ihren hellen, reinen Strahl
in frisch-vergoßnes Bruderblut eintauchen.
Hah! schrecklich! nur durch's höllische Ordal[2])
des Krieges werden aufgeklärte Völker
das Recht entscheiden. Arme! arme Menschheit!
Wenn dann in deinen Pantheonen auch
Trophäen hängen, graus mit Blut besprützet;

---

[1]) Directoren — eine neue und gefährliche Rubrik in den allerneusten Regententafeln.

[2]) Ordal — Gottesurtheil, wie z. B. die Feuerprobe war. Der Krieg wird also hier ein höllisches Gottesurtheil genannt.

Digitized by Google

dann sey ein ieder Bonaparte auch
ein größrer Mensch noch, als ein tapfrer Krieger.
Und jeder neue Alexander sey
ein Friederich, der sein erstrittenes
Silesien mit Vaterhuld beglückt.

Kein Dichterlied erschalle dem Barbaren,
der mordet, einzig um zu morden! keins,
dem wilden Nimrod, welcher Menschen jagt.
Eumenideische Verwünschungen
und Flüche, die im Orkus wiederhallen
erdonnern ihnen von der Musenleyer!!

Und Klio zeichene mit blut'gem Griffel
die Namen dieser Räuber, dieser Mörder
auf ewige Schandsäulen für die Nachwelt.
Selbst Schutz und Pflege schöner Künste rette
sie vor der Schande nicht! und kein Virgil
und kein Horaz lobpreise je Octaven.

Gesetze sind das Band der Welt: Gesetze
der Thronen Brustwehr, und der Freyheit Schild,
des Bösen Schrecken und des Guten Trutz.
Mit klarem, ungetrübtem Blick durchschaue,
Jahrhundert, deine Themis jeden Zwist,
und ihre Sprache töne, wie der Laut
der Wahrheit, einfach, hell und allverständlich.
Das Zünglein an der Wage schwanke nie
der goldnen Hand, und nie dem starken Arm!
In keinem Lande seyn Prozesse noch
ein Heyrathsgut![1] Kein Rabulistenlerm
entweih' das Heiligthum Justitia's.

Wol manche Kirche, scheint es, dürfte einst
leer stehn: und Christi Schaaf', in ganzen Heerden,
dem Stall vorüber, in das Schauspiel laufen.

[1]) Dies ist im Meklenburgschen der Fall, wo die Tochter eines Advokaten sehr oft mit noch unbeendeten, gewinnvollen Processen ausgesteuert wird.

Digitized by Google

Doch wenn die Herrn das Evangelium
auch, ungestraft, wie du, Gielsdorfer,[1]) einst
im Zopfe predigen: so mögen sie
doch niemals Kantische Vernunft=Kritik
citiren, statt der heilgen Bibelschrift,
und, statt St. Paulus, Fichtes ἀντος εφα.[2])
Auch mögen sie den Kragen rein stets halten
von iedem breiten, groben, schwarzen Fleck,
der desto greller nur in's Auge stößt,
da von der heil'gen Glorie um's Haupt
nun kein verschimmernd Strählchen[3]) mehr drauf fällt.
Die Herren Ober=Consistoriales wollen
nicht am Sonnabend noch gar lustig schmausen,
und, Sonntags drauf, erbaulich predigen!

Der Weg zum Grabe wird stets kürzer: denn
wer schnell fährt, kömmt früh an: und rascher leben
ietzt unsre bleiche Todescandidaten.
Hah wie? wenn nun das alte, alte Bündniß
der Aerzte mit dem Tode auch noch währt?
und wenn der Gottesacker immer noch
das große Feld bleibt, welches sie besäen?
Dann wird gewiß die Menschenwelt gar bald
entvölkert, nicht um Holz verlegen seyn.[4])
Drum schreite mit dem raschern Leben auch
in raschem Schritte fort, die schöne Kunst,
die schwere Kunst, dem Tode seine Beute

---

[1]) Der berüchtigte Prediger Schulz aus Gielsdorf predigte, wie bekannt, im Zopf.

[2]) Gottlob! unsre Kandidaten scheinen doch nach und nach Kantisch zu rasen aufgehört zu haben.

[3]) Verschimmernd Strählchen d. h. ein solches, welches durch seinen hellen Schimmer den schwarzen Fleck versteckte.

[4]) Die Menschen, sagt man (und hat es auch sehr gründlich bewiesen) überwachsen das Holz: und Holzmangel wird daher, in Europa, mit Recht allgemein befürchtet.

kühn abzutrotzen; und das Stundenglas
des Lebens, das wir so gewaltig rütteln,
mit neuen Körnerchen frisch anzufüllen.
Ob Browne, ob Hufeland[1]) den Fleck getroffen?
das gilt dem armen Kranken, warlich! gleich:
er will geheilt, und nicht zergliedert seyn.
Der Theorien über Krankheit zählt
die Kunst zu viel, der heilenden Recepte
zu wenig. Möge dann die heimliche[2])
Natur den weisen Söhnen Hippokrat's
den großen Schleyer, der sie tief verhüllt,
gefälliger zurückeschlagen, als
die liebe Braut dem lieben Jünglinge
ihr Busentuch.
Vertraute der Natur,
Chymie und Physik, und Botanik! leihet
vereinten Beystand eurer Schwester-Kunst!
Und wenn sie zu Versuchen über Tod
und Leben stets doch viles animas[3])
bedürfen wird: so sey's der Geizhals, der
durch langes Leben beßre Menschen ärgert:
so sey's der mächt'ge Bösewicht, dem längst
das Hochgericht den Raben bieten sollt';
so sey's ein T—h . . . ., der Germanien
in unabsehlich-tiefen Abgrund stürzt:

---

[1]) Das in neueren Zeiten so einzig-berühmt gewordene Brownische System, welches an Hufeland in Jena einen gründlichen Gegner gefunden.

[2]) Die heimliche Natur, so wie man einen Menschen heimlich nennt, der seine Sachen geheim zu halten pflegt.

[3]) Der berühmte neu-lateinische Redner Muret ward auf einer seiner Reisen krank: man ruft die Aerzte des Orts; ein consilium medicum wird über den Kranken gehalten: man beschließt eine neue gewaltsame Cur mit ihm anzustellen: Faciamus periculum in anima vili: „laßt uns etwas wagen bey dem elenden Wichte" mit diesen Worten schloß das consilium.

Digitized by Google

so sey's ein räuberischer Rapinat:[1])
so seyn's blutdürstge Directoren, welche
die bange Welt ringsher mit Schrecken füllen!
Dann klopfe keinem braven Arzte mehr
das Herz, beym heisern Klang der Todtenglocke,
die einen der durch seine Kunst methodisch-
gemordeten zur ewgen Ruhe läutet.
Lanzetten seyen nicht mehr Todessicheln:
und Klaproths Pülverchen[2]) nicht Gräberstaub.
Es seyn, Jahrhundert, alle deine Chariteen[3])
bestellt viel besser, als die Pferdeställe![4])
und wo sie's nicht sind, da vertheidige
kein Biester ihre Mißbräuch' aus den Akten:[5])
es legen kühne Prahmer beßre Akten
dem Fürsten in die Hand: und dieser Fürst
sey stets ein edler Friedrich Wilhelm Preußens!

„Die Philosophen, heißt es, sitzen ietzt
„auf Thronen. Darum lächelt Hoffnung uns,
„daß Besserung die Welt beglücken wird."
O süße Hoffnung! Labsal für das Herz
des Menschenfreundes, der so oft verzweifelt!
Nur Schade! daß ein gar zu lüsternes
Gesäß für Philosophen-Hintern
ein Thron stets ist: und daß sie, auf dem Thron
Philosophie am Fuß des Thrones lassen.

---

[1]) Des berüchtigten Proconsuls der Neufranken Rapinats Räubereyen sind aus der vorigen Satyre bekannt.

[2]) Klaproth, einer der berühmtesten Chemiker: man sagt, er habe auch eine Apotheke.

[3]) Siehe die berühmte Tagesgeschichte von der berlinischen Charité, die dem Charitéprediger Prahmer, — und — — Friedrich Wilhelm dem Dritten, so viel Ehre gebracht hat.

[4]) Falk hatte ganz Recht, daß die Pferde in der ecole veterinaire besser logirt und gepflegt waren, als die Menschen in der Charité.

[5]) Biester hatte freilich nicht ganz unrecht bey seiner Vertheidigung: aber unvorsichtig war er allerdings in seiner Behauptungsart.

Digitized by Google

Wie herrlich dort der kategorische
Imperativ[1]) die neue Welt beherrscht!
und wie beglückt, Rouſseau's gesellschaftlichen
Vertrag[2]) in stolzer Hand, die Gallier
im Lande sind, und andre Länder machen!
Wie schön Conscriptionsmandate und
Brandschatzungs-Briefe, Blümler-Chenier,
in deinen philanthrop'schen Phrasen klingen![3])
Und wie erbaulich auf den Bajonetten
der hungernden und hosen-losen Franken
„Droits de l' homme" gar breit zu lesen steht!

Dir aber, besseres Jahrhundert, eigne
auch eine bessre praktische Vernunft!
Glückseligkeits- und Pflichtgebots-Systeme
seyn nicht mehr Gegenstand des Schulenzwists!
Das Leben stelle recht viel pflichtgetreue
Beglücker unsrer armen Menschheit auf.
Und wenn der theoretischen Vernunft
Schlußfehler oft das Leben selbst verschlimmern:
dann sey es deinen Reinholds aufbewahrt,
allgült'gen Glauben für allgeltende
Prinzipien zu lehren und zu finden.
Hah! dies geschehe, wenn auch Kants Kritik
etwas Kanonischer Autorität
darob einbüssen sollte, wenn auch Fichte's
Ich in das Nicht-Ich längst zerronnen wäre!

---

[1]) Die droits de l'homme könnten doch wol wenigstens einen kategorischen Imperativ (so nennt die kritische Philosophie das reine Pflichtgebot) gelten.

[2]) Le contract social de Rousseau, war eine Zeitlang das Handbuch der Neu-Franken.

[3]) Siehe insbesondere das in einem unausstehlich-süßlich-philanthropischen Ton abgefaßte Conscriptionsmandat des Dichters und Volksrepräsentanten Chenier. Blümler, d. h. rhetorischer Blumenspender.

Digitized by Google

Schriftsteller-Kunst ist eine schöne Leuchte
der Menschheit! Mögest du, Jahrhundert, dann
sie immer reiner; immer herrlicher
rings strahlen sehn! daß alle blinde Augen
erleuchtet, alle Winkel helle werden!
Der Bosheit Dunkel, und des Wahnes Nacht
sey Tag durch sie! und alle Directoren
der Menschheit[1]) zittern dem verräthrischen
Strahl dieser Fackel, die vom Himmel flammt!

Nur daß die Fackelträger selbst sich nicht
einander Obscuranten[2]) schelten, daß
sie nicht, wie Eumeniden, mit Pechfackeln
hinlaufen in des Volkes Mitte, und
in schwachen Geistern Feuersbrunst anschüren![3])
Rein seyen deine Lesemagazine[4])
von S—dens Zoten, und von Oehmigke's
Verlagsartikeln, und von Nuditäten.[5])
Doch keine W . . . r, keine P — . . r
Censur bezeichne mit dem Obolus
ein Werk voll Licht, und Geist und Genius.
Wenn einem Schreibenden der Federkiel
nichts mehr ist, als sein Pfriem dem Schuster,[6]) der

[1]) Directoren der Menschheit heißen hier alle Lenker und Führer derselben, seyen es Regenten, oder Helden, oder Schriftsteller. Der Publicität ist, wie der Polizey, alles unterworfen.

[2]) S. die Eudämonia, eine berüchtigte Zeitschrift, den Streit des Ritter Zimmermanns mit Knigge u. s. w.

[3]) Wem fallen hier nicht die Barthiana, Gielsdorfiana u. s. f. ein?

[4]) Lesebibliotheken, zweckmäßig eingerichtet, würden von einem unermeßlichen Einfluß auf allgemeine Bildung seyn: auch in ihrem gegenwärtigen Zustande ist ihr Einfluß nicht unbeträchtlich.

[5]) Nuditäten — ein bekanntes Zotenbuch.

[6]) Leider! ist der größte Theil unserer Romane, Kinderschriften, und mitunter auch Journale, mit einem solchen litterarischen Pfriem bearbeitet. Die Musen der Herren sitzen in dem Magen.

Digitized by Google

sich und den Kindern Brod dadurch erschwizt,
der, o Jahrhundert, esse andres Brod
als welches kärglich ihm ein Vieweg mißet:
er backe lieber selbst es sich, ein Becker,
denn daß er philosophisch hungere!
Er nütze statt der Feder mit dem Pfriem;
er nähre und bedecke unsern Leib
mit jener Hand, die Geistesspeise uns
darreichen wollte, und die Seele schmücken.[1])

Den Brodkorb tragen stets, bis an den Rand
gefüllt, die Künste ihrem Liebling nach!
und keinen Dichter, keinen Mahler störe
des Weibes Ruf um Geld für Mittagbrod
in schwelgender Begeisterung: es werde
den Schadow's nie ein Kunstwerk abbestellt[2])
und für Denkmäler auf die Friedriche
sey jede Fürsten-Kasse niemals leer.[3])

Dem guten Bürger, den sein Fleiß ernährt,
fehl's nie an Holz,[4]) am harten Wintertage!
und nie an einem Pfennige zum Sonntags-
Vergnügen mit dem lieben Weib und Kind!
Der Bauer sei nicht Sclave mehr: ihm klatsche
des adelichen Treibers Geissel nicht
und mache seinen magern Rücken bluten.

---

[1]) Als Becker nährt, als Schuster bedeckt er unsern Leib. Jene Art von Schriftstellerey ist eine Art von geistiger Bäckerey und Schusterey. Der Dichter verweist also solche Schriftsteller von dem Geistigen aufs Leibliche.

[2]) Bildhauer Schadow sollte, heißt es in der Hamburger Zeitung, dem verewigten Prinzen Ludwig ein Denkmal errichten: es ward aber abbestellt.

[3]) Friedrich II. kein Denkmal zu errichten, war eine der größesten und edelsten Handlungen Friedrich Wilhelm III.

[4]) Dieser Zug lag dem Dichter, nach einem so schauerlich-harten Winter, wol sehr nahe.

Digitized by Google

Kein von der Gr . . . . . [1]) eigne ſich das Feld,
das ſich der Unterthan mit ſaurem Fleiß
aus Dornen-Land in Fruchtflur umgeſchaffen,
und tauſch' es ihm, um doch gerecht zu ſeyn,
für einen größern Stein- und Dornfleck aus!
Ah! kein Verwalter prügele ſein Weib,
das ſchon den Sklaven unter'm Herzen trägt.
der Fröhner ſeufze auf der Karre nicht: [2])
Hah! Gott wohnt hoch, und unſer König weit.
Er ſey ein Menſch! ein Bürger: ihm gebiete
der Staat nur, nicht ein harter Amtsrathsvogt.

Und wenn das menſchliche Geſchlecht aus Mann und Weib
beſteht, aus Mann und Weib beſtehen wird:
dann glaube mich nicht ungerecht genug,
(wie's Boileau's und Swifte [3]) immer waren,)
nur für die Männer meinen Wunſch zu beten.
Die armen Weiber! ach die armen Weiber!
Wird nicht mit iedem Jahre trauriger
ihr Loos?
Es bringt in's Ehebett der Mann
die Spühle kaum: [4]) der warme Rebenſaft

---

[1]) Das ganze Gemählde von „Kein . . . . bis — . . . trägt," iſt nach dem Leben gezeichnet, Wort für Wort, Thatſache für Thatſache. Der Herr von der Gr . . . lebt noch, das heißt alſo, er tyranniſirt ſeine Leibeignen noch: und zwar nicht in Liefland, ſondern in einer großen Monarchie, die iezt von einem jungen, hoffnungsvollen Regenten beherrſcht wird.

[2]) Ein bekanntes Wort der in dieſer großen Monarchie, oder vielmehr in einem großen Theil derſelben, ſo ſchrecklich geplagten Leibeigenen.

[3]) S. Boileaus Satyre: Die Weiber: und Swifts Schriften.

[4]) Ludwig der Vierzehnte fragte einen ſeiner vertrauteſten Hofleute: Warum ihm (dem Könige) alle ſeine ehelichen Kinder wegſtürben, unterdeß ſeine unehelichen groß und ſtark wären? Der Hofmann antwortete ſehr richtig: c'eſt, parce que votre Majesté n'y aporte, que le rincement du verre, (das ausgeſpülte des Glaſes, die Spühle).

Digitized by Google

wird im Lustdirnenschooße rasch verschwelgt!
und selbst die eheliche Spühle träuft
wie häufig noch jenseits des Ehebettes.
Hah! schaale, fade, ausgepreßte
Citronen liegen sechzehnjährigen Mädchen
an lechzenden, hochvollen Purpurlippen.

Zu glücklich! wenn ein ausgemergelter
Eh'gatte neben unsern Töchtern schläft!
(ja wol nur schläft, nicht wacht.) Denn zittert nicht
der Vater, wenn die Wickelfrau von neuem
ein junges Töchterchen ihm meldet? Schlägt
das Herz ihm nicht von Kummer, wenn er nun
den Blick auf eine Mädchenreiche
Familie wirft?
Die Braut veraltert, ehe
der Bräutigam zu Amt und Brode kömmt!
und jeder reiche Junggeselle, der
ein Mädchen wol zur Traue führen könnte;
er schwelget lieber an verbotner Frucht,
die hier bey Mädchen, und bey Weibern dort,
dem Lüsternen wohlfeil geboten wird.

So mögen alle deine Männer dann
o neugeborner Sohn der alten Mutter!
den weisen Hufeland[1]) Capitel V.
beherzigen! und wenn der Hagestolz
in Königsberg[2]) den ehelosen Stand

---

[1]) Siehe das schöne Capitel vom Geschlechtstriebe in seinem bekannten Werk.

[2]) Kant hat sich, wie wir wissen, für den unehelichen Stand als ein Mittel der Lebensverlängerung, erklärt — er lobpreist es, heißt das, als makrobiotisch. Doch soll Kant weniger aus Neigung, als durch den Zwang eingeschränkter Glücksumstände, unverheirathet geblieben seyn, wie uns ein Freund aus K. versicherte. Daher nennt ihn auch der Dichter Hagestolz, blos wegen jener seiner Anpreisung des ehelosen Lebens.

Digitized by Google

makrobiotiſch preiſt: dann finde er,
zum Troſt der Väter und der Weiberwelt,
nicht Glauben bey den Männern deiner Tage.
Doch ſeyn auch deine Mädchen nicht ſo blaß,[1])
wie unſre ſchönen Walzerinnen ſind:
auch ſo herzbrechend nicht empfindſam, als
des Paſtor ....s Dinglein ſind:
auch ſo geziert nicht, wie die Judenweiber
der litterariſchen Humanität.[2])
Es kümmre ſie das neuſte Monatsſtück
der Modecharte, welche, ziegelfarb,
Bertuch und Krauſe durch ganz Deutſchland ſenden,
noch etwas minder, als der Küchenzettel:
und ihres künft'gen Manns Zufriedenheit
noch etwas mehr, als was die Liebſchaft Meiſters
im letzten Theil noch für ein Ende nimmt?
Und ſind ſie Weiber dann: ſo finde nie
der Herr geheime Rath den Candidaten,
den er vor Kurzem nur examinirte,
bey ſeiner Räthin auf dem Sopha ſitzen:
auch ſein Herr Bruder im Collegio,
wenn er auch oft, ſtatt ſeiner, unterſchreibt,
ſey nie Gehülf' ihm in der Ehepflicht!

Doch wenn die Sitten in verſchiednen Ländern
gar bunt abwechſeln: wenn Berliner-Weisheit
in Wien die reine, klare Thorheit iſt:
Dann wünſch' ich nun auch jedem Lande noch
ſein eignes Heil!!
Europens ſchwarze Puncte
verkläre bald das ſchöne Götterlicht!

---

[1]) Unglaublich iſts, wie ſehr dieſe Todtenbläſſe, wegen des vielen Tanzens, unter den Mädchen — zunimmt.

[2]) Die litterariſche Geſellſchaft und die Geſellſchaft der Humanitätsfreunde, die übrigens beyde, nicht mit Unrecht, wegen vieler Vorzüge geſchäzt werden, befaßt hier der Dichter zuſammen.

Digitized by Google

Vernunft erwache im lethargischen
Hispanien! und seiner Mäntel Tuch
sey eignes Fabrikat.
Der Portugiese[1])
blinz' auf aus tiefer Nacht des Aberglaubens
stets weniger religieus, als fleißig.
Noch einen Pombal wecke ihm ein Gott!
und wem der Nachbarn einst der schöne Lappen
Europens wird, seys Gallier, seys Britte,
der säubre ihn von allen seinen Flecken.

In Frankreich kehre bald die Ruhe ein!
Die Gläubiger des Staates hören auf
zu darben! seine hohen Directoren
zu plündern! seine großen Bonaparte
zu rauben und zu morden — für den Ruhm!

Jedwede Stolle[2]) in dem Stuhl zu Rom
bleib' Staubestrümmer, wie sie's einmal ist.
Ein jedes Mönchs- und jedes Nonnen-Kloster
sey Bauerhof; und jede Zelle sey
ein Hühnerstall! Politische Vesuve
verwüsten nimmermehr das schöne Land!
und ausgegrabne Katakomben halten
den Künstler schadlos für der Franken Raub!

Euch, Schweizer, quäle nie ein Rapinat!
Und wer die schwer-bezahlte Freyheit euch
ab-ringen will, der finde Unterwalder

---

[1]) Man sehe die allerjüngste Reisebeschreibung von Portugal — (1798) und man wird über den Grad der Uncultur dieser Nazion erstaunt seyn. Der portugiesische Handwerker, heißt es hier unter andern, kennet größtentheils, noch nicht den Gebrauch der Stühle.

[2]) Stolle, d. h. der Fuß an einem Stuhl.

in euren Bürgern! Eure Lavater[1])
beharren bei dem edlen Großſinn, der
für Recht und Volk zu Directoren ſpricht!

Brittanien! Europens Stolz, und Fluch!
Brittanien! vertraue minder ſtolz
auf deine Meeresherrſchaft, als, aufs Glück
der Bürger! häufe deine Taxen nicht,
und deine Schulden! Halte Irrland feſt,
und — deine Rechte! Zähme weiſ' die Pitten!
Sey nicht Tyrann des ſchönen Morgenlandes![2])
Auch Hindoſtaner-Nacken bluten nicht ſtets willig!
Der Franke laur't! der Franke laur't! er ſchaffet
dir neue Parker's[3]) in des Landes Mitte.

Germanien! Germanien! wie wallt
mein kindlich Herz bey deinem theuren Namen!
Ach! es zerſpringt — (ich halt', ich halt' es kaum!)
beym Anblick deines blutig-rauchenden
zerſtückten Leichnams. O daß jeder ſchändliche
Misbrauch, daß jedes geiſtverengende
Vorurtheil, — die in deinen Gauen herrſchen,
vertilget wären, wie nun deine Veſten,
von Frankenhand zerſtört, im Staube liegen.
Daß ..... Doch? — tiſche Cenſur in W.
lauſcht auf den Seufzer! Nun! ſo ſey es dann
im kommenden Jahrhundert einſt erlaubt,
erlaubt am Rhein und an der Donau, laut
zu ſeufzen, laut! Ihr Götter! hört den Wunſch!

---

[1]) Lavaters Brief an Rewbel, über die Neufränkiſchen Unterdrückungen iſt ein Denkmal ſeines edlen Großſinns.

[2]) d. i. Oſtindien. Der folgende Vers: auch Hindoſtaner ꝛc. iſt abſichtlich, wegen der darin enthaltenen ernſten Warnung, in zwey Sylben über das Jambenmaas verlängert worden; denn der Vers gewinnt dadurch an feierlichem Klange.

[3]) Parker, Anführer der Verſchwörung auf der Engliſchen Flotte.

Digitized by Google

Wie weislich hüllst du dich in deine Ruhe,
o Preußen! Bleibe, was du bist. Der Franke
kann dir nichts geben; aber nehmen viel.
Heil deinem Dritten Friedrich Wilhelm,
dem guten Bürger und dem Menschenfreund.
Ihm gleichen alle deine künft'gen Fürsten!
Selbst Friedriche verbitte dir vom Schicksal,
wenn sie erobern wollen, nicht beglücken.
Blüh' auf, o Polen, unter fremder Hand:
und lern' erst Tugend, ehe größres Glück[1])
du dir mit vollem Rechte wünschen magst.
Wer weiß, was dunkler Zukunft Schleyer hüllt?[2])
Sieh immer Bernstorffe um deinen Thron,
o Danien![3]) Verwahre sorgsam dich,
du Suecien! vor Nachbars Klauen, und
vor seiner Honigreden Süßigkeit![4])

Und du, Moscovien! du bleibst gewiß
die öde Steppe nicht, die nun du bist!
und unter deinen Knuten seufzet nicht
auf ewig eine ganze Völkerwelt![5])
Doch .... Finger auf die Lippe! Sehergeist
entschwinget sich zu rasch der Gegenwart.
Der kühnste Seher auch hat seine Nase

---

[1]) Disce puer virtutem ex me, fortunam ex aliis. Virgil. Auf diesen Vers wird hier angespielt.

[2]) *ουτε λεγει ουτε κρυπτει αλλα σημαινει* hieß es vom Delphischen Orakel.

[3]) Bernstorff, einer der seltenen Männer des achtzehnten Jahrhunderts.

[4]) Nachbars Klauen, (Despotische Gewalt); Honigreden, (Politik und Cabale).

[5]) Seitdem eine gewisse Macht Beschützerin von Europa geworden, muß man die Knute in Ehren halten. Die ganze Stelle von Moscovien spricht, scheint es, den starken Einfluß der Ehrfurcht oder auch schlechtweg der Furcht des Dichters vor derselben.

und seine Ohren lieb: er athmet lieber
den süßen Duft . . .scher Frühlinge
als deinen Winterfrost, Siberien.

Doch wann mit Liebe wir den Nächsten auch
umfassen sollen: dann sollt ihr mich nicht,
o Schwestern meiner theuren Mutterwelt,
ein neu Jahrhundert ohne Wunsch beginnen.

So gehe denn auch über dir, o Urland
veredelnder Cultur[1]) der Weisheit Sonne
mit einem Strahle des Jahrhunderts auf:
und alle deine grossen Kräfte, die
nun seit Jahrtausenden lethargisch schlummern,
entstreben mächtig aus dem Staub empor!
Es strahle dich Europa's Lichtglanz an;
(Du hast zuerst sie damit angeschimmert)
doch ohne ihre viele Höllenflecken!

Die schöne Hellas blühe herrlich auf:
die Götter und die Musen und die Künste
umtanzen wieder ihre holden Fluren.

Der Türke strecke seinen Hals nicht mehr
dem Sultansstrang': erleuchtete Vernunft
sey all-vorherbestimmend Schicksal ihm!
und alle seine Paschen werden Bürger!

O reizend Mutterland der Calidas![2])
Wie tief, wie tief bist du gefallen! und
von welcher Höhe! Griechen lernten einst
von dir:[3]) und Britten, die von Griechen lernten,

---

[1]) Asien war das Urland der Cultur.

[2]) Hindostan. Calidas heißt der Dichter des schönen Hindostanischen Gedichts Sakontala.

[3]) Es ist bekannt, daß den Griechen ein nicht kleiner Theil ihrer Weisheit aus dem Morgenlande kam.

Digitized by Google

tyranniſiren deine Könige!
Für Londons Kaſten blinkt dein Gold und Silber,
und ſeine jungen Wüſtlinge verpraſſen
in Bagnio's[1]) Rupien,[2]) die du gezollt.
Ermanne dich, ermanne tapfer dich!
und treibe ſie, die Cliven und die Haſtings[3])
in deiner Wälder dickſte Wildniſſe,
damit ſie dort mit den Hyänen heulen:
ſind ſie doch reißende Hyänen Dir!

Ein anderer Confuz' entreiße dich,
o China! deinem alten ſtolzen Wahn:
und banne deine Ceremonien[4])
und lehre dich Europens beßre Schrift![5])
dann biſt du wirklich, was du nun dich wähnſt.

Auch dir, o ſchöner Archipelagus
des ſtillen Meeres, leuchten beßre Tage!
Den zarten Nacken deiner ſeligen
Bewohner drücke nicht des Spaniers
dumm-grober Stolz, und nicht des Bataviers
nie ſatter Geiz! die Inſelwohner alle
ſeyn gut und glücklich, wie die Pelewaner!

Ach! Afrika, wann werden deine Löwen
und deine Tiger beſſern Menſchen weichen?
Wann werden ſie, die wildern Löwen und
die grauſern Tiger, deine Deye,[6])

---

[1]) Bagnio's, Häuſer öffentlicher Schwelgerey in London.
[2]) Rupie, eine groſſe Geldſumme bey den Indiern.
[3]) Lord Clive und Haſtings, zwei der berühmteſten unter den vielen brittiſchen Tyrannen der Hindoſtaner.
[4]) S. Lord Marcartney's Reiſebeſchreibung.
[5]) Die höchſt ſchwierige Art zu ſchreiben der Chineſer iſt ein großes Hindernis ihrer Cultur.
[6]) Wer kennt nicht die Grauſamkeit der Algieriſchen Deyen? Das „Spiel mit Sklavenköpfen" iſt Thatſache. S. die Reiſebeſchreibung von Dahomey.

gezähmt, nicht mehr mit Sclaven=Köpfen ſpielen?
Wann werden deine Sonne=nahen Wohner
ſich mit dem Lichte der Vernunft erleuchten?
Der erſte Strahl, der dir davon erglänzt,
ſei Todesbliz dem Europäer, welcher
dir deine Söhne, deine Töchter raubt,
und in der Knechtſchaft blut'ge Feßel ſchmiedet!

Und du, o ſchmählich=unterjochte einſt,
nun freygeſtrittene Columbia![1])
daß du die edlen Washington's nicht kränkeſt!
daß Franklin's Name dir ſtets theuer ſey,
und theuer ſeiner Sprüche goldne Wahrheit!
Nie locke dich Brittanien ins Joch
zurück. Doch zoll' auch keinen Dollar nur
an deine Räuber=Schweſter, Gallien.
Traun! Wahre der erſtrebten Freyheit, wahre.
Wenn dann die Tugend tief gewurzelt iſt:
dann ruf' die Muſen und die Charitinnen
in deine Comtoire! dann veredele
die ſtarke Freyheit durch die ſchönen Künſte!
Der Irokeſe, der Hurone komm'!
und ſonn' und wärme ſich an deinem Licht,
des beſſern Menſchen=Lebens ſich mitfreuend.

Auf! edle Mexicaner! früher, ſpäter,
ſtrahlt mit dem kommenden Jahrhundert euch
der große, heißerſehnte Tag der Rache
für Montezumens und Ataliba's
grauſame Martern.[2])
Schonet, ſchonet keinen
der geiſtlichen und weltlichen Tyrannen,

---

[1]) Amerika.

[2]) S. die Geſchichte von Amerika's Eroberung durch die Spanier.

Digitized by Google

für welche ihr in dumpfen Schachten[1]) bleichet,
die eures Schweißes, eures Bluts sich freun.
Und habt ihr von Tyrannen und von Räubern
(doch schonet alles, was nicht Plager ist)
das schöne Land ringsum gereiniget:
dann bau't mit ihren Karsten, ihren Pflügen[2])
die weitgestreckten, fruchtbarn Pampa's an:
Dann pflanzt Europa nach Amerika
doch ohne seinen gift'gen Lasterquell!
Dann rufet selbst den armen Peschera
in euer glücklich Land, und lehret ihn
Vernunft und Tugend und das beßre Leben.

Der arme Sterbliche kann wünschen. Er
im Himmel heißt der Wünsche einen Theil
verwehn, dem andern winkt er gnädig Beyfall.[3])
Er liebt euch, Menschen: trauet seiner Liebe!

Anonym.

Die größte Erfindung des achtzehnten Jahrhunderts. 174.

An P. J. A. F . . . ch. zu J . .

Erfindungsreiches Säculum! so hat
Noch keins erfunden! O, wie muß sich nicht
Das Heureka der ganzen Welt beschämt
Vor dir verstecken! Barthel Schwarz sogar,
Der's Pulver doch erfand, wie klein erscheint
Nicht der vor unsrer Inventoren Heer!
Prometheus bracht' das Feuer auf die Erde

[1]) Die Eingebornen werden fast einzig zu den Bergwerksarbeiten gebraucht.
[2]) Der Dichter sagt also, sie sollten die Europäischen Erfindungen zu ihrer Cultur benutzen.
[3]) Eine bekannte Redensart des Homer, die auch Virgil nachgeahmt hat.

Digitized by Google

(Gestohlnes Himmels-Gut behauptet man);
Doch wir, die wir daran uns wärmen, glauben,
Ein jeder würd's ohn' ihn erfunden haben.
Und ist's nicht so mit tausend Dingen? Nicht?
Dank unsern Philosophen, die uns lehrten,
Daß die Gesinnung nur allein und nicht
Die Folgen unserm Handeln Werth verleih'n.
Der Kanon gilt auch hier. Man frage nicht,
Um der Erfindung Größe zu bestimmen:
Was hat's gewirkt, was nützt's, was treibt's, was schafft's?
Man frage nur: wie tief es lag? Wie schwer
Es zu ergründen war? Wieviel Talent
Dazu erfordert ward? Ist beydes groß,
Nun desto besser! Doch die Wirkung darf
Allein den Werth des Künstlers nicht entscheiden.
Daß Icarus den Flug mit Wachs begann —
Wie schlecht gewirkt! Und doch — wie groß gedacht!
Wie kühn gewagt! Wie glücklich schön tendirt!
Hans North (Daß er die Leute warten ließ
Und mit dem Geld sich absentirte, war
Nun freylich eine kleine Schurkerey)
Besaß ein großes Kunst-Genie; und wenn
Er auch nicht wirklich in die Flasche kam,
So macht doch das, daß er in sie sich setzte
(Das ist zu sagen: durch Idealismus),
Ihn einer Stell' im Inventoren-Pantheon
Vollkommen würdig. —

Seht, so muß man erst
Den ersten Grundsatz haben, ehe man
Vom Werthe der Erfindung reden darf.
Wer ihn nicht hat, kommt in Gefahr, gemein
Und klein, und flach und kritisch-falsch zu urtheln.
Wie leicht, daß du alsdann die Dresch-Maschine,
Das Blattern-Haus, Faust's Hosen-Substitut[1]),

[1]) D. Faust in Bückeburg schlug vor, daß die Knaben statt der Hosen Nacht-Kittel tragen sollten.

Den Joujou und das mobile perpetuum,
Den Telegraph, das Lebens-Elixir
Von Cagliostro, und den Lebens-Thee
Von St. Germain, und Doctor Willich's Pillen
A la Immanuel[1]), und Dädals Kuh
Und Hüon's Horn, und jene krit'sche Laus,
Die uns Merkur[2]) erfand, und tausend Dinge,
Die du im Busch und Meusel finden kannst,
Für's Größte halteſt, was der Forschungs-Geist
Des menschlichen Geschlechts hervorgebracht.

O wäre nur nicht Graham's Himmels-Bett[3])
So bald zerbrochen! Was für ein Gedanke:
Mit neuer Lebens-Kraft die Zeitgenossen
Zu imprägniren, zu bewirken, daß
Die Kraft zu procreiren (die, Gott sey's
Geklagt, seufzt Lalage, in Adam's Söhnen
Mit jedem Lustrum immer schwächer wird!)
In diesem Bette roboriret werde!
O Schade, daß es unsern Zeitgenossen
In diesem Himmels-Bett zu liegen nicht
Vergönnet ward, und daß der Proclamator
Sub hasta es wie eine Meuble ausschrie!!

---

[1]) Thom. Dutton sagt in seinem sarkastischen Literary Census: D. Willich (ein teutscher Arzt in London, der Kant's Kritik der reinen Vernunft in's Englische übersetzte) habe Immanuels-Pillen (Pillen a la Immanuel Kant) erfunden.

[2]) Im N. teutschen Merkur, Monat Nov. 1798. S. 19. wird dieses sechsfüßige Thierchen als das beßte Kritikometer empfohlen.

[3]) D. Graham in London erfand ein Himmels-Bett (celestical bed), worin jeder ohne Ausnahme mit neuer Lebens-Kraft imprägnirt, und wodurch die geschwächte männliche Procreations-Kraft unfehlbar wieder hergestellt werden sollte. Allein die Speculation war nicht glücklich berechnet, und das celestical bed ward mit den übrigen Effekten des Procreations-Doctors auctionis lege öffentlich versteigert.

Digitized by Google

Doch dieser Umstand setzt 's allein noch nicht
Zum zweyten, oder dritten Rang herab.
Viel wicht'ger ist der Grund, daß die Tendenz
Von der Erfindung auf das Sinnliche
Allein nur gehe, da man doch mit Recht
Als Ideal das Uebersinnliche
Für die Erfindung postuliren müsse.

Daß Herschel uns den Uranus erfand,
Und daß Lalande uns ein Kätzchen[1]) schenkte —
Mag für den Astronomen zwar ein Fund
Von erster Größe seyn; für uns, die wir
Der Erde näher, als dem Himmel sind,
Ist's einerley, ob sieben oder acht
Planeten ihre Bahn beschreiben, ob
Ein Sternchen mehr, ein Sternchen wen'ger blinkt.
Auch meynen wir, daß, wer Erfindungs-Geist
Sich anmaaßt, etwas mehr als scharfe Augen
Und Dollond's Instrumente haben müsse.

Daß in dem Luftballon Montgolfier
Den kleinen Gott zum großen Gott hinauf
Zu fliegen lehrte — ist zwar groß, doch ist's
Das Größte nicht: denn alles, was mit Luft
Sich anfängt, oder endet, zum Exempel
Ein Luft-Schloß, oder Hof-Luft, oder Hans-Luft,
Dem fehlt es am Soliden, das ist — luftig.

Weit wichtiger ist die Transfusion,
Die Riva und Denis erfanden. Denn
Mit Lamms-Blut füllten sie den Jüngling an,
Der an der Schlafsucht litt, und sieh', er ward
So munter, wie ein — Lamm! Durch Kalbs-Blut ferner
Verdrängten sie das Narren-Blut des Andern,

---

[1]) Der berühmte Astronom und Atheist Jerôme Lalande zu Paris entdeckte neulich ein neues Sternbild: Die Katze (Le Chat). S. Allg. geogr. Ephemeriden Jul. 1799. S. 42 ff.

Digitized by Google

Und sieh', er ward so nüchtern, wie ein — Kalb!
Ha, welch ein Keim von Hofnung liegt darin!
O möchte unsre Generation
Ein zweyter Riva also transfundiren!
Denn, wahrlich, Lethargie und Phrenesie,
Das sind die Uebel, dran wir laboriren.
Wenn jene aufhört, stellt sich diese ein,
Und dieser folget jene. O, ich seh' schon
Im Geist ein transfundirtes Säculum,
Ein Säculum von Lamms- und Kälber-Blut!
Doch weil die Uebergießung in Paris
Nur partiell und speciell geschah,
Nur zwey Subjecte, nicht die ganze Race,
Und nicht das große Universum traf —
So können wir ihr nicht den ersten Platz
In diesem raisonnierenden Verzeichniß
Gewähren.

Nun, was ist's denn eigentlich,
Was alle übertrifft? „Der Wanzen-Todt
In Leipzig etwa"? Traun, ein guter Fund
Für Wanzen-Leidende! Doch nimmermehr
So etwas Großes und Erhabenes.
„Der Himmel auf der Erde"? Nein, ach nein!
„So ist es die Infibulation"?
Vielleicht? Wir haben nur die physische;
Denn die moral'sche ist noch nicht erfunden;
Und doch ist fast die Geistes-Onanie
so herrschend, wie die leibliche. Ach seht
Nur unsre Bücher an, wie haust sie da!
Doch weg mit der Infibulation.
„Die Kunst, so oft du willst, ein männliches
Geschöpf zu produciren"? Ach bewahre!

Doch, wozu länger rathen lassen? Kurz,
Es ist die Kunst, die aller Künste größte
Mit Recht uns gilt, von dem Erfundenen

Seit Adam's Zeit der größte Fund, ein Schatz
Von Schätzen, gegen welchen Cröſus Reichthum,
Ja, ſelbſt der Himmels-Schatz ein Kleines iſt.
Nichts Sinnliches, was ſich mit Händen greifen,
Mit Augen ſehen läßt; es iſt das Band,
Wodurch die Möglichkeit und Wirklichkeit,
Das Sinnliche und Ueberſinnliche,
Die Geiſter- und die Körperwelt, das Jetzt
Und Einſt verbunden ſind, das Maximum
Des Wiſſens aller Menſchen, aller Geiſter;
Der letzte Grund von allem Seyn, wodurch
Du biſt, wodurch die Dinge ſind, wodurch
Die Gottheit ſelber iſt (wenn's eine giebt!!).
Es iſt das Eine, was dem Menſchen, was
Dem Bürger, was dem Staat, der Menſchheit Noth iſt.
Es iſt der wahre Stein der Weiſen, den
Die Weiſen aller Zeiten ängſtiglich
Geſucht und nicht gefunden haben, den
Der Einz'ge (Friedrich führt hinfort nicht mehr
Den Namen) erſt in dieſem Luſtrum fand,
Der Stolz des Säculums am Präcipiß
Des Säculums. — Es iſt, — vernehmt's und ſtaunt!
Vernehmt's und ſtaunt! — es iſt der Satz der Sätze,
Der die Analyſis und Syntheſis
(Was uns unmöglich ſchien) vereint, es iſt
Der Satz: „Daß Ich äqual dem Ich — Ich iſt"!

174—176 Secular-Nachtwächterlied.

Beiden Jahrhunderten geſungen.

175 Abruf:

Herrn und Frau'n hört, laßt euch ſagen:
Die Glocke hat jetzt 12 geſchlagen;
Die letzte Stund im letzten Jahr
Der alten Zeit, das nehmt wohl wahr,
Und lobet Gott den Herrn!

Lied. 176

Im Ton: Das alte Jahr vergangen ist.

Jahrhundert du gestorben bist;
Und mir allein zu dieser Frist
Gebührts, dir deinen Grabgesang
Zu singen, mit und ohne Dank.

Du hast zuletzt nicht viel getaugt;
Du gabst nicht mehr so viel man braucht;
In allen Ecken wars nicht recht;
Herr wollte seyn ein jeder Knecht.

Und Jeder wollte haben mehr,
Als ihm gebührt mit Recht und Ehr;
Da machtest du uns Krieg und Noth,
Daß sich nun Menschen schlugen todt.

Gar Wenigen ein Herz noch blieb,
Denn Jeder hatte sich nur lieb;
Und Keiner mehr durch Werk und Rath,
Noch was für's Wohl des Ganzen that.

Du warst zuletzt so überklug,
Daß Keiner mehr den Andern frug;
Und Niemand sung und lachte mehr,
Als wenn's gieng über'n Dritten her.

Den Weibern nahmst Du Reiz und Scham,
Daß weißperuckt die Braune kam,
Das manche, traun! halb nackt sich wies;
Entkleiden nun sich kleiden hieß.

Den Männern schorst die Köpfe du,
Gabst ihnen Kröpfe noch dazu;
Und auf dem Kropfe stund der Kopf
Ach! häufig wie ein hohler Topf.

Digitized by Google

Dem Teutſchen machteſt du auch weiß,
Nichts ſey's mit ſeiner Kunſt und Fleiß,
Und ſchön ſey nur womit, geſchickt,
Paris und London ihn berückt.

Den Franken nahmſt du Sinn und Wort,
Drum jagten ſie dich längſt ſchon fort.
Und machten ſich, klug oder dumm,
Von neu'ſter Art ein Seculum.

Drum fahre hin woher du kamſt,
Von uns du keinen Dank mitnahmſt;
Fahr' hin, und mach' dem Neuen Platz.
Vom Himmel kommt der theure Schatz.

Willkommen ſey nun, edler Gaſt,
Der Erde, die dein Arm umfaßt,
Die jetzt erfreut dein erſter Blick;
O bring' ihr Friede, Ruh' und Glück!

Gieb Biederherz und frohen Muth;
Mach' alles Schlimmgewordne gut;
Ein Bischen Thorheit laß uns doch.
So bringt man dir ein Vivat hoch!

177 Klage der Dichter über das Wort Jahrhundert.

Wir armen Dichter! welche Pein!
Nennt unſer Lied das große Wort Jahrhundert,
So iſt es ver= ſo iſts bewundert
Und dann adieu mit allen Reimereyn.
Wie? oder ſagt man denn, ein Feuer ſey gezundert?
Nicht beſſer machts das Sekulum,
Denn ſtumm und dumm und rund herum —
Welch ein erbärmlich Dudeldum!
Und ſingen wir von zwanzig Luſtern,
Wer nennt uns auſer ſeinen Muſtern

Der edeln Reime mehr? und dann wie lang — wie breit!
Nichts helfen Griechenlands Aeonen,
Sie sind nur eine lange Zeit.
Und holen wir aus allen Zonen
Was uns gebricht herbey, den Jobel und die Aer',
Doch bleiben wir an Reimen leer.
Und brächten unsre Sekulslieder,
Mehr als Horazen seines, ein:
Es ist umsonst, der Reim hält uns danieder,
Wir können nicht Horaze seyn.
Was hülf' es auch, sich zu bemühen,
Wird unser bestes Lied mit allen Harmonieen
Wohl je so alt, wie jenes Sängers Bar —
Schier über achtzehnhundert Jahr?
In Deutschland lebt ein Lied wohl kaum ein halb Jahr=
hundert,
Und wär's von Haller, Wieland, Gleim,
Gereimet oder ohne Reim,
In wenig Jahren ists — verplundert.

Digitized by Google

Nachtrag: II. Lyrisches.

P. Albert.

178 Die letzten Seufzer des scheidenden achtzehnten Jahrhunderts.

Gott Lob! nun geht's mit mir zu Ende.
Wie sehnlich streck' ich meine Hände,
O Nacht, nach deiner Ankunft aus! —
O wäre ich doch nie geboren,
So machten nicht so viele Thoren
Die Welt zu einem Narrenhaus. —

Zwar in dem Lenze meiner Jugend
War ich noch stolz auf Christentugend;
Ein bischen dumm, doch fromm dabei:
Man ehrte Gott und seinen Fürsten;
Fand nicht so Vieles auszubürsten —
Und liebte Redlichkeit und Treu'.

Man sann noch nicht auf Witzsophismen;
Hielt Gottes Wort und Katechismen,
Und hörte, was die Kirche lehrt.
Doch — kaum verschlich in dieser Lage
Die Hälfte meiner Lebenstage,
So war schon Alles umgekehrt. —

Hier Einer rief: „Erwacht, ihr Blinden!
Fangt an euch in euch selbst zu finden,
Studiret das Naturgesetz —
Gott hat uns die Vernunft gegeben,
Daß wir nach ihrer Leitung leben:
Religion ist Volksgeschwätz. — —

Digitized by Google

Der Mensch hat Geist und Kraft zu denken,
Er kann sich selber führen, lenken,
Geht richtig ohne Gängelband —
Ei! weg doch mit dem Köhlerglauben!
Genießt des Lebens süße Trauben:
Der Hölle Feu'r ist — Pfaffentand." — —

So träumt man, und ergreift die Feder;
Und — flugs! man schwingt sich auf's Katheder,
Und sticht der blinden Welt den Staar —
Wer's glaubt, hat Witz und Licht im Kopfe —
Wer's nicht glaubt, den nimmt man beim Schopfe,
Er ist — Pedant — Phantast — und Narr. —

Die Kinder, die mein Schooß getragen,
(Ach, nur mit Schmerzen kann ich's sagen!)
Berauscht durch diesen Zaubergift,
Verlegten sich auf's Räsonniren,
Vernünfteln und philosophiren,
Verfälschten Gottes Wort und Schrift. — —

Seht, dort aus Frankreichs Lustgefilden
Steht Jemand auf, die Welt zu bilden:
Don Voltär heißt der große Mann —
Wenn dieser spricht, muß Paulus schweigen,
Kein Gottmensch kann mehr überzeugen:
Der Schurke sagt's; das klecket schon. — —

Unmöglich ist es zu begreifen,
Wie Männer sich auf Thoren steifen,
Die Gottes Worte selbst verdreh'n.
Und doch — sie folgen ihrem Meister,
Und nennen sich die starken Geister —
Weil sie, wie er, den Thierpfad geh'n. — —

Digitized by Google

Und — o! blieb' doch die ganze Schande
Nur blos im Jakobinerlande
Mit Höllennebeln zugedeckt!
Allein die Peſt der Taumelbrüder
Drückt ganz Europa ſchon darnieder;
Die halbe Welt iſt angeſteckt. — —

Ach! unter'm Schnee der grauen Haare,
Am Ende meiner Lebensjahre,
Welch eine Schande deckt mich zu! —!
Ich ſehe Hunnen, Hottentotten
Und alle Nachwelt meiner ſpotten — —
Wie gerne leg' ich mich zur Ruh'! —

Doch nein! von Ruh' darf ich nicht ſprechen.
Schon ſind, mich ewig zu durchſtechen,
Die Zungen — Federn — zugeſpitzt.
„Geh', pack' dich von dem Welttheater,"
Spricht man, „du runzlichtgraue Natter,
Die ſo viel Menſchenblut verſpritzt!!

Geh', freudig ſieht man dich verſcheiden
Mit ſammt der Brut von neuen Heiden,
Die du uns auf die Welt gebracht! —
Den Quark von deinen Läſterſchriften,
Die Viperngift und Galle düften,
Deck' eine ewig ſchwarze Nacht!!!"

So ganz voll Schande muß ich ſterben!
Und, o! was werden meine Erben —
Was wird die ſpäte Nachwelt thun?
Gewiß! ſie ſchimpft mein Angedenken
Mit vollgepfropften Bücherſchränken,
Und läßt mich noch im Grab nicht ruh'n. — —

„Du warst es," wird es immer heißen,
„Die du ein Heer von Afterweisen
In deinem Busen ausgeheckt,
Das, stolz auf seine Freiheitslehre,
Die Fürsten, Thronen und Altäre
Mit Blut und Schande zugedeckt —!"

Ein Luftsystem, gefußt auf Träume,
Erstickte schon die ersten Keime
Der Jugend beiderlei Geschlechts —
Um bäldest Alles zu verwüsten,
Schickt man ein Heer Propagandisten
Durch Schlangenwege links und rechts.

Ihr Amt ist Proselyten werben.
Verführen, täuschen, Volk verderben,
Ist man geradehin zu schwach;
So schreibt man, Blöde zu berücken,
Die feinen Predigerkritiken —
Und — den Phantastenalmanach. — —

Pfui dir, du Jahr von achtzehnhundert!
Selbst Pluto hat sich hoch verwundert
Ob deiner Wuth und Raserei —
Man sah dich schamlos durch Broschüren
Den letzten Unrath auspurgiren:
Seht die Purgazzeit! sprach man frei. —

Die Pest noch weiter auszuhauchen,
Beschloß man Alles zu gebrauchen:
Beredsamkeit — Philosophie —
Romane — Schönwitz — die Geschichte —
Theaterschlauheit — Liebsgedichte —
Satyren — Bildergalerie. — —

Digitized by Google

Und — gleich als wenn man's noch nicht merkte,
Was ihren Tollſinn ſo beſtärkte,
Zeigt Horus ſeine Hörner bloß — —
Ein Andrer ſchimpft auf die Propheten,
Verwirft das Faſten, Wachen, Beten —
Und Cybel ſpricht vom Beichten los. —

So ſah man längſt von allen Seiten
Heu, Stroh und Stoppeln vorbereiten;
Iſt's Wunder, wenn's nun Feuer fängt?
O Anblick! Sodoms wilde Flammen
Verheerten, brannten All's zuſammen,
Selbſt Gottes Name ward verdrängt. —

Im herrlichſten Pariſertempel,
Wo, ſonſt der Chriſtenwelt Exempel,
Des Allerhöchſten Wohnſitz war,
Stand wirklich (wer ſoll nicht erſchrecken?
Wem ſoll nicht Scham die Augen decken?)
Ein Fleiſchgötz' auf dem Frohnaltar. — —

Ja, ja! der Unſinn hat geſieget,
Gerechtigkeit und Tugend lieget
Mit ſammt dem Glauben umgeſtürzt!
Und gleich als wär' dieß noch zu wenig,
Wird Antonette und ihr König
Um Kopf und Krone abgekürzt. — —

Und — all' dieß ſchwarze Gräuelweſen
Wird einſt die Nachwelt von mir leſen —
Ach! helft mir, Freunde! ich vergeh' — —
Doch nein! bei Allem, was mich drücket,
Iſt noch ein Strahl, der mich erquicket,
Da ich am Lebensrande ſteh'. —

Digitized by Google

Ich sehe Tausende von denen,
Die mich als ihre Mutter kennen,
Mit Heldenstärke angethan:
Sie leiden standhaft, kämpfen, siegen,
Und wenn sie auch schon unterliegen,
Bleibt doch der Marterzweig ihr Lohn.

Welch' edles Schauspiel für den Himmel
Ist bei dem schreckendsten Getümmel
Der große Pius, unser Pabst,
Dem du, o Herr! in diesen Tagen,
Wo Fluthen auf die Kirche schlagen,
Des Petrus Schlüssel übergabst? —

Er läßt sich von den stolzen Geistern
Entführen, necken, quälen, meistern,
Und schweigt, wie Jesus, dazu still;
Entkräftet durch die Plaggespenster
Spricht er zum Volke von dem Fenster
Nur: Ecce Homo! was Gott will. — —

Doch dieser Trost, der mir gelungen,
Wie bald wird er so ganz verschlungen,
Wenn mich das Auge weiter führt?
Ich sehe Väter, Mütter, Waisen
Ganz brodlos in der Fremde reisen,
Provinzen, Länder ruinirt —

Die Sionslieder ganz gehindert,
Die Tabernakel ausgeplündert —
Statt Kirchen — Ställe vor mir steh'n:
Hier Fürsten in dem Elend sitzen —
Dort Priester an dem Pfluge schwitzen —
Vernunft und Glauben untergeh'n. — —

Digitized by Google

Ich ſehe Schwert auf Schwerter rennen,
Den Bruder kaum den Bruder kennen,
Paläſte, Städte deckt ein Schutt — —
Der Donner blitzender Kanonen
Zerſchmettert Menſchen-Millionen —
Die Felder, Auen trinken Blut. — —

Der göttlich ſchöne Glanz der Tugend,
Die Zucht und Ehrbarkeit der Jugend
Sind aus der Welt philoſophirt:
Das ächte Gold der Nächſtenliebe,
Die chriſtlich reinen Wahrheitstriebe,
Wo ſind ſie? — Alles iſt ſchattirt. — —

Die Unſchuld färbt die Guillotinen —
Die Demuth ſteigt in Luftmaſchinen —
Die Neugier ſpielt am Telegraph —
Die Redlichkeit ſchifft nach Aegypten —
Der Tod iſt Tröſter der Betrübten —
Der Selbſtmord gilt für ſuperbrav. —

Nein, nein! ſo kann ich nicht mehr leben,
Ich will, ich muß den Geiſt aufgeben;
Der Gram ſchneid't mir das Herz entzwei —
O daß doch mein beſchämtes Scheiden
Für euch das Ende eurer Leiden,
Der Anfang alles Segens ſey! —!

Das Ende kommt. — Ihr treuen Freunde!
Seyd ſtandhaft gegen Glaubensfeinde,
Macht es wie Oeſtreich und — Tyrol:
Bleibt Gott getreu und euren Fürſten,
Hört auf nach Menſchenblut zu dürſten!
Ich ſterbe . . . Kinder! lebet wohl!!!

Digitized by Google

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

An den 31sten Dezember 1800. 179

Du bist der letzte Tag von achtzehnhundert Jahren,
Von welchen achtzig meine waren.
Ob die gelebten ich noch einmal leben mag?
Nein! sag' ich, nein! du letzter Tag!

Ich glaub' an Gott, den Herrn des Himmels und der Erden,
Die Zeiten ändern sich, die guten goldnen werden
Nun folgen. Ob ich die nicht auch erleben mag?
Nein! sag' ich, nein! du letzter Tag!

Sie bringen aber dir noch einen Kleist, und geben
Die Lust dir, tausend Jahr hienieden noch zu leben.
Ob ich die tausend Jahr mit ihm verleben mag?
Ja! sag' ich, ja! du letzter Tag!

An meinen Voß. 180

Was wünsch' ich dir? was mir? an diesem ersten Tage,
Dem ersten dieses Sekulums?
Dir! Dir in einer schönen Lage
Die Nutzung eines Prädiums,
Hinreichend, täglich zu bewirthen
Drei Grazien, bekränzt mit Myrthen,
Und einen, einen Freund,
Dem immerhin bei dir die hellste Sonne scheint,
Und dir am liebsten wär', ein Tityrus der Hirten
Auf deines Landguts Meyerey;
Und mir: daß ich der eine sey.

Sekulargesang 181

am ersten des Jänners 1801.

In dir, du neues Sekulum!
Sey jeder Mensch ein Mensch, und ein Elysium
Die Erde! Weg von ihr sey Noth und Angstgetümmel,
Auf ihr sey jedes Wort ein Evangelium;

Digitized by Google

Die Geiſter über ihr im Himmel,
Und ſonſt im Pandämonium,
Die alle mögen kleinen Neid
Empfinden, oder auch vermehrte Seligkeit!
Auf ihr ſey keine Spur von Sünden
Mit Herſchels Mikroſkop zu finden,
Und ewig gehe ſie gewohnten ſtillen Gang
Um ihre Sonne. Lob und Dank,
Te Deum werd' auf ihr geſungen
Von allen Herzen mehr, als nur von allen Zungen.
Auf ihr ſey kein Geſchöpf an Leib und Seele krank,
Es lebe, leb' auf ihr das Leben,
Das Gott gegeben hat zum Streben
Nach einem Zwekke. Geiſteskraft
Erhebe jede Kunſt und jede Wiſſenſchaft
Auf ihre Gipfel; jede ſey
Wohlthätig, edel, und der Sittſamkeit getreu;
Auf ihr geſcheh' in Gottes Namen
Der Wille Gottes! Amen! Amen!

182 Wünſche zum neuen Jahrhundert,

am erſten des Jänners 1801.

An dieſem deinem erſten Tage,
Jahrhundert! wünſch' ich, daß die Plage,
Genannt der Krieg, in dir nicht ſey;
Sie plagt mit ihrer Plagerei
Die Menſchen allzuſehr, ſie wüthet
Wie Wolf und Tiger, und verbietet
Die Klage! Bittre Thränen ſind
Ihr ſüße! — Plage! du! du biſt der Hölle Kind!

Was wünſch' ich mehr noch? dies: daß die Religion,
Geſandtin Gottes an die Menſchen, Hohn
In dir von keinem Menſchen leide;
Sie ſelbſt, ſie ſey in dir der Menſchen größte Freude,
Nicht kleinſte Traurigkeit, nicht Inquiſizion.

Digitized by Google

Die beiden Wünsche wünsch' ich nur,
Und etwa noch: daß der Natur,
Den Menschenkindern auf der Erde,
Weiß oder schwarz auf ihr,
Nicht feind zu seyn in dir,
Von ihrem Herrn geboten werde.

Für tausend Jahr geb' er dies göttliche Gebot!
Jahrhundert! dieses wünscht ein Menschheitspatriot!

An das neue Sekulum, 183
am 1sten des Jänners 1801.

Bringst du, neues Sekulum!
Nicht den Frieden mit?
Unwillkommnes! So kehr' um
Und hol' ihn von Pitt,
Der, God save the King zu singen,
Seines Landes Feinde zwingen,
Oder sie mit einer Bill
In die Themse stürzen, will!

Giebt ihn der nicht, so geb' ihn
Der Monarch in Wien,
Der ihn längst gegeben hätte,
Säß' in seinem Kabinette
Nicht die Jungfrau Republik
Bei der Dame Politik.

Weigert der ihn, dann so sage:
Jüngster Sieger! schließe du,
Schließ' an meinem ersten Tage
Du den Janustempel zu!
Sey, du Jüngster! sey, vor allen
Mächtigen der Menschen, gut!
Sieh, der Menschheit Thränen fallen
Immer noch auf Menschenblut!

Digitized by Google

Ihr Erretter wirſt du heißen!
Dieſen Namen hab' in mir!
Und ein König, der der Preußen,
Der, der Erſte, geb' ihn dir.

George Carl Haberland.

184 Deutſches Jubel-Lied für das Jahr 1800.

Wenn der heitre ſchöne Frühlingsmorgen
Herz und Sinn hienieden ſanft belebt,
und durch glänzend ſchimmernd Roth verborgen
ſchon die Sonne über Welten ſchwebt!
Dann erheitern ſelige Gefühle
unſern Geiſt, er ſchwinget ſich empor
zu dem Gott und ſeinem Engelchor,
dankt mit Liebe dieſem Zauberſpiele.

So fließt froher unſer Erdenleben
und wir ſehn es ſchnell vorüber fliehn:
Iſt vom Schikſal uns noch mehr gegeben,
werden wir durch theure Wahrheit kühn!
Ha! dann würzt Empfindung unſre Tage,
adelt uns zum wahren Menſchenfreund,
der dem Bruder eine Thräne weint,
gerne hilft und lindert Gram und Plage!

So verſchwinden Jahre, Tage, Stunden,
hin ins Meer der grauen Ewigkeit;
Sind zum Wohl der Menſchheit wir verbunden,
trübt uns nimmer die Vergangenheit!
Denn der Vorwelt edle, große Thaten
zeigt uns muthig die Erinnerung,
und wir ſtaunen der Veränderung —
deren Würkung wir nicht können rathen!

Digitized by Google

So verfloß denn auch vor unsern Blikken
ein Jahrhundert aus der Zeiten Lauf,
und ein Neues steigt uns zu beglükken
aus der Tiefe künft'ger Zeiten auf!
Doch es frägt sich: wird es besser werden?
Wird die Menschheit ihren Tugend-Thron
hier der Unterdrükkung weihn zum Lohn,
oder ist es Schikksal dieser Erden? — —

Ja, schon schwebt der Genius hernieder
mit der Friedenspalme in der Hand;
Seegen ruh' auf Felder, Wiesen wieder
wo der Wand'rer Schutt und Leichen fand!
Tausende von Menschenleben schonen
wenn der Zwietracht helle Fakkel ruht,
nicht mehr fordert grausam Krieg und Blut,
ist der Wunsch der fernen Nationen! —

Freude wird mit himmlischem Gefühle
jedes Menschenfreundes Glükke seyn:
Wenn die Menschheit sich dem großen Ziele
eines Friedens nähert ohne Schein! —
Dann empfinden wir mit frohem Herzen,
jubeln treulich unsern Beifall zu:
Denn des Friedens angenehme Ruh'
lindert alle Leiden, alle Schmerzen! —

Wohl uns, unsre Lebenstage fließen
treu geführt von einer Vaterhand;
Preußens Völker nur allein genießen
Friede in ihr theures Vaterland!
Friede tönt von aller Völker Zungen
die ein Friedrich Wilhelm hier regiert,
dessen Milde Preußens Scepter führt,
nicht von Schmeichler fades Lob gedungen!

Möge Ruhe allen Nationen
ſo wie uns auch hier vergönnet ſeyn!
Nie die Habſucht unter ihnen wohnen,
um die Folgen bitter zu bereun!
Nein, Gerechtigkeit und Milde lehren,
daß der holde Friede Seegen bringt
und daraus der treue Wunſch entſpringt:
Gott und ſeinen König zu verehren!

Karl W. Graf von Haugwitz.

185 An das ſcheidende Jahrhundert.

Sie hallt nicht mehr, des Tages letzte Stunde
Und bittre Wehmuth füllt mein Herz!
Mit ihr erloſch des Glückes frohe Kunde,
Das Hochgefühl von dem gebleichten Munde,
Und führt die Blicke himmelwärts.

Verweht vom Sturm ward mancher Größe Trümmer,
Sie blühte auf, und iſt nicht mehr!
Entblättert ward der Purpurroſe Schimmer
Im Arm der Liebe, und ſie kehrte nimmer
Zurück zu ihren Schweſtern her.

Jahrhundert! deiner Kinder Millionen
Erſchien der Hoffnung Morgenroth;
Der Abend fand verwelkte Blumenkronen
An Thränenbächen auf des Erdballs Zonen,
Und blutig färbte ſie der Tod.

Vor dir enthüllten ſich der Fürſten Pläne,
Und wurden unerfüllt zu Staub,
So wie der Traum, nach dem ich oft mich ſehne,
Wenn ich zu trocknen einer Wehmuth Thräne,
Entwand der Hoffnung Roſenlaub.

Digitized by Google

So mancher fand an deinem heißen Morgen
Der Helden Eppichkranz und Lohn;
Vom Gram der Scheidestunde kaum geborgen,
So manche Mutter, ob des Lieblings, Sorgen:
Und kämpfend war der Geist entflohn.

So manche Braut, in Wehmuth hingegossen,
Sah forschend von der Gruft empor;
Dort, wo der Trennung bittre Zähren flossen,
Und Mirth' und Rose ihrem Thau entsprossen,
Traf mancher Unschuld Weh mein Ohr.

Doch auch der Freuden hast du viel gespendet,
Geläutert manches fromme Herz;
Von manchem Guten nahen Sturm gewendet,
Und Kummer drohend oftmals froh geendet,
Gemildert manchen Gram durch Scherz.

So fließt auch dir des Dankes schöne Zähre
Den Strom der Zeiten mit hinab;
Erfüllt mit Tugend manches Busens Leere,
Daß er, befreit von der Verblendung Schwere,
Sich leite, so wie dich, an's Grab.

Digitized by Google

Anmerkungen.

Dem Text liegen überall die ersten erreichbaren Abdrucke (immer mit *A* bezeichnet) zu Grunde, deren Art und Unart zur Wahrung des Zeitcolorits möglichst getreu wiedergegeben ist. Es sind also nur die zweifellosen Druckfehler (meist stillschweigend) beseitigt; dagegen ist die Orthographie in ihrer Regellosigkeit beibehalten und nur selten bei sehr grellen Widersprüchen normalisiert, die Interpunction manchmal ergänzt oder gebessert. Gegen den sonstigen Gebrauch der DLD sind die Seitenzahlen der ersten Drucke nur dort beibehalten, wo die Anmerkungen auf sie Bezug nehmen. Die Strophenzahlen (ausser bei den geistlichen Liedern) sind gestrichen; von den Vorbemerkungen und Anmerkungen der Herausgeber oder Redacteure steht im Text nur das Unentbehrliche; aber auch die von den Autoren selbst herrührenden habe ich nur in Auswahl mitgetheilt. In den Lesarten bleibt Orthographie und Interpunction unberücksichtigt. Bibliographische Genauigkeit ist nur bei selteneren Einzeldrucken beabsichtigt. Die Erklärungen ziehen nur das zum Verständnis Nothwendigste an; ein erschöpfender Commentar zu den einzelnen Gedichten oder gar zu den Anmerkungen liegt dem Zwecke dieser Sammlung fern. Die Namen sind im Register aufzusuchen.

Wo blos 2 Drucke vorliegen und kein Misverständnis möglich ist, ist die Chiffer *B* in den Lesarten weggelassen.

I. Das Carmen saeculare von Horaz in drei deutschen Übersetzungen.

Die in der Sammlung *Q. HORATII FLACCI OPERA OMNIA*. Q. Horazius Flakkus Sämmtliche Werke. Erster Band. Wien 1800 bey Joseph Oehler S. 405—413 abgedruckte Uebersetzung von M. Jakob Friedrich Schmidt wurde als aus früherer Zeit stammend bei Seite gelassen; die Übersetzung von Christian Friedrich Preiss: Sekulargesang .. Zweyte

Digitized by Google

Probe einer neuen Ausgabe. Stettin 1802 (Goedeke² 7, 615) blieb unerreichbar (in der vierbändigen Ausgabe der Preisschen Horazübersetzung (Leipzig 1805--1809) ist das Säculargedicht nach P. v. Bojanowskis gütiger Mittheilung nicht enthalten), ebenso die Übersetzung von G. L. Hirsch (Ansbach 1799) und von J. E. L. Paulmann (Halberstadt 1802).

1. Friedrich Heinrich Bothe (geb. um 1770 in Magdeburg, gest. 9. Juni 1855 in Reudnitz bei Leipzig). *A:* Irene. Eine Monatschrift. Herausgegeben von G. A. von Halem. Dritter Band, 1802. December S. 405—408, unterz.: Bothe, mit der Anmerkung: Der Verfasser dieser Dollmetschung, der als Übersetzer bekannt ist, giebt seine Arbeit hauptsächlich als einen Versuch, das saffische Sylbenmaaß, welches in seiner völligen Reinheit ungemein schön ist, der deutschen Sprache gefällig anzupassen. Soviel er weiß, hat unsere Literatur noch kein längeres Stück dieser Art.

2. Friedrich August Eschen (geb. 7. Febr. 1776 in Eutin, gest. 7. Aug. 1800 im Chamounix-Thal). *A: Horazens Lyrische Gedichte übersetzt und ergänzt von F. A. Eschen. Zweiter Theil. Zürich*, 1800. S. 195—201.

3. Karl Wilhelm Ramler (geb. 25. Februar 1725 zu Colberg, gest. 11. April 1798 in Berlin). *A: Horazens Oden, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Karl Wilhelm Ramler. Zweyter Band. Berlin*, 1800 S. 141—144. Die dazu gehörigen Anmerkungen S. 384 sind hier weggelassen. Ein früherer Druck ist mir unbekannt. Nach der Vorrede zum ersten Band hat Ramler die Horazübersetzung erst kurz vor sinem Tode vollendet; einige Stücke stammen aus dem September und October 1797, ja sogar noch im Januar und Februar 1798 arbeitete er daran.

II. Lyrisches.

Unerreichbar blieben mir u. a. folgende Gedichte: Joh. Friedrich Ernst Albrecht (geb. 1752 zu Stade, gest. 11. März 1814 in Altona), Hymne an das scheidende und das werdende Jahrhundert. Altona 1800. — J. W. Brandscheid, Abschied des Alten, und Eintritt des Neuen=Jahres 1801. Pest. Mit v. Landererischen Schriften. 8 S. kl. 8° (Kertbeny 1, 289; im Budapester Museum derzeit nicht auffindbar). — Zauber der Musik. Ein Zuruf an die Künstler beym Anfang des neuen Jahrhunderts. Bey der Aufführung der Schöpfung entworfen und hernach verfertigt von Gustav Hagemann. Breslau, gedruckt

Digitized by Google

mit Grasses sel. Erben Schriften. 8 S. 8°. [1801]. Hanns Fiedelbogen oder Lied eines Musikanten. Beym Schlusse des alten Jahrhunderts verfertiget von Gustav Hagemann. Breslau, gedruckt mit Grasses sel. Erben Schriften. 8 S. 8°. [1801]. **Friedrich Gustav Hagemann (geb. 1760 in Oranienbaum) war damals Schauspieler in Breslau.** — Säkular-Ode. Den Bürgern Anklams gewidmet von Hagemeister 1801, 23 S. kl. fol. (vgl. **Neue allg. deutsche Bibliothek** 60, 206); **Joh. Gottfr. Luc Hagemeister (geb. 15. Jan. 1762 zu Greifswald, gest. 4. Aug. 1806 in Anklam) war damals Konrektor in Anklam.** — Die Stimme Europas im letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts. Von einem freyen Bürger Deutschlands o. O. [Marburg, Krieger] 1800. 8. **Nach Meusel 11, 562 von K. L. A. Freiherrn von Münchhausen; nach der Allg. Lit.-Ztg. 1802 Ergänzungsbl. 2, 455 f. in Hexametern. Vielleicht ist ein Bruchstück davon das Gedicht von Münchhausen: Die Stimme der Menschheit. An Napoleon Bonaparte im Genius der Zeit. 21. Band. Sept. 1800. S. 511—522. — Von J. St. Reck, einem Zögling des Hennebergischen Gymnasiums, steht eine alcäische Ode in seiner Übersetzung von Johann Wendels gepriesenem Suhla (Schleusingen 1800), die 3 letzten Strophen abgedruckt in der Neuen allgem. deutschen Bibl. 1801. 57, 70 f. vgl. Goedeke² 7, 628. — Blumen und Früchte zum Geschenk für die Jugend beym Antritte des 19ten Jahrhunderts von August Nathaniel Friedrich Seemann (geb. 1774 in Frankfurt a. d. O., gest. 4. April 1825 in Wiesbaden). Berlin 1801. — Anonym: Kränzgen dem scheidenden und werdenden Jahre geweiht. Zürich, bey Joh. Heinrich Waser. — An das scheidende 18te und eintretende 19te Jahrhundert. Ein Gesellschaftslied für die Einwohner der Preuß. Staaten und besonders Schlesiens. Hirschberg, gedruckt in der Krahnischen Officin.

4. *A:* Jahrbücher der preußischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten. Jahrgang 1800. 1. Band. S. 9–11, unterz.: B.

5. Gabriele von Baumberg, später verehlichte von Batsányi (geb. 1775 in Wien, gest. 24. Juli 1839 in Linz). *A:* Sämmtliche Gedichte Gabrielens von Baumberg. Wien 1800. S. 1—5: Ein Jugendtraum. Im Register nur: Dedication an das 18. Jahrhundert.

6. Friederike Brun, geb. Münter (geb. 3. Juni 1765 in Graefentonna, gest. 25. März 1835 in Kopenhagen). *A:* Der Neue Teutsche Merkur. 2. Stück. Februar 1801. S. 86—92 als zweites der Säkularlieder, unterz.: Kopenhagen. Fr. Brun. *B: Gedichte von Friderike Brun, geb.*

Digitized by Google

Münter. Zürich, 1803 S. 233—259 als Schlussgedicht, darnach eine Vignette von Lips: Der Genius des Friedens läßt den Palmenzweig auf die Gräber der Erschlagenen fallen (S. 260). 54 Dir in der] In deiner 65 Sah] Sah' Vgl. Joh. von Müller an Bonstetten: „Der Trauergesang am Grabe des Jahrhunderts ist sehr schön; ich verehre seine Feier, und fühle sie tief." (Werke 36, 204 f.)

7—9. Christian Karl Ernst Wilhelm Buri (geb. 1758 in Offenbach, gest. 28. Juli 1820 in Homburg). **7.** *A:* Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts. Fortsetzung des Genius der Zeit. Erster Band. Januar bis April 1801. Jan. S. 115—117. unterz.: Buri. — **8.** *A:* Ebenda S. 117—119. unterz: Buri. — **9.** *A:* Taschenbuch für Haeusliche und Gesellschaftliche Freuden auf das Jahr 1801 von Lang. Frankfurt am Mayn. S. 161—164. unterz.: Buri. Mit Musik von Zumsteeg.

10. Carl Philipp Conz (geb. 28. October 1762 in Lorch, gest. 20. Juni 1827 in Tübingen). *A: Gedichte von C. P. Conz, Zürich;* 1806 S. 188—189.

11. Michael Denis (geb. 27. Sept. 1729 zu Schärding am Inn, gest. 29. Sept. 1800 in Wien). *A:* Österreichischer Taschenkalender für das Jahr 1802. Mit Gedichten und Aufsätzen von M. Denis, Carol. Pichler, J. F. Ratschky, J. Frhrn. v. Retzer, u. a. Wien. Bey Anton Pichler. S. 1—10. Sined's letztes Gedicht, *Sic, ubi fata vocant, udis abjectus in herbis Ad vada Maeandri concinit albus olor. Ovid Heroid.* VII. 1. herausgegeben von Lorenz Leopold Haschka, im May, 1801. Vorbericht des Herausgebers. Die Erben unsers unvergeßlichen Denis hatten die Gütigkeit, mir diesen poetischen Nachlaß in der eigenhändigen Abschrift des Verfassers zum Drucke zu übergeben. Ich liefere ihn hiermit diplomatisch genau abgedruckt, und glaube, ihnen dafür auch schon voraus im Nahmen des Publikum danken zu müssen, weil mir das Werk in mehr als Einer Hinsicht interessant scheint. Der siebzigjährige Greis starb nach einem langwierigen, erschöpfenden Fieber an Entkräftung, und vollendete dieses Gedicht nur wenig Tage vor seinem Tode: gleichwohl herrschet darin (wenigstens meinem Gefühle nach) ein Feuer der Einbildungskraft, eine Lebhaftigkeit des Geistes, eine Energie des Ausdruckes, eine Würde, eine Besonnenheit und ein Geschmack, deren seltene Vereinigung die lyrischen Producte seiner besten Jahre auszeichnet. Schon der Stoff — die Begebenheiten eines Jahrhundertes, das beynahe eine ganz neue Weltgeschichte gebar! ein solcher Stoff spannt schon an und für sich selber durch Reichthum, Größe und Wichtigkeit unsere Aufmerksamkeit, welche durch die Behandlung

eines ehrwürdigen und allgemein verehrten Musen-Priesters, der sich diesen Stoff zum Inhalte seines Gesanges — seines Schwanengesanges! erkor, auf das angenehmste unterhalten, auf das vollkommenste befriediget wird. Ein neues Interesse gewinnt diese Ode durch die Vergleichung mit den secularischen Hymnen und Päanen, welche dieses Jahr von allen Enden Deutschlandes her erschollen sind. Sollte aber unsere heutige Kritik die Lauream Apollinarem auch dem Gedichte versagen; so wird doch dem Dichter, hoffe ich, jeder gute Mensch, die viel schönere Ehrenkrone der Humanität[1]) zusprechen, und die Frömmigkeit ihm dieselbe mit reiner Hand auf das Grab legen. *Debita spargens lacryma favillam Vatis amici.* Dann folgt: Die Aeonenhalle besungen ..... Jahrhunderts von D. Die Anmerkungen nur theilweise wiederholt. *B: Michael's Denis Literarischer Nachlass. Herausgegeben von Joseph Friedrich Freyherrn von Retzer. Zweyte Abtheilung. Wien MDCCCII* S. 100—105. *Die Aeonenhalle. Besungen in den letzten Stunden des XVIII. Jahrhunderts.* 7 Morgendämmruug 69 jugendfeindliche 103 Wage] Woge *A* Druckfehler Vgl. Joh. von Müller (Werke 32, 152), Wien 10. Jan. 1801: „Von Denis muss ich dir noch sagen, dass er, der seit 20 Jahren selten dichtete, drei Tage vor seinem Tod eine Ode voll Feuer, Erhabenheit und Weisheit, über das scheidende Jahrhundert vollendet hat; sobald ich den Schwanengesang habe, sende ich ihn dir"; — ferner an Bonstetten, Wien 17. Februar 1801: „Auch Denis hat drei Tage vor seinem Tode so ein Gedicht vollendet, welchem an Höhe und Feuer, sagt man (zu Händen habe ich es noch nicht), seine frühesten nachstehen sollen."

12. Georg Heinrich Erbshäuser (geb. 1748 in Süddeutschland, nach Schröder 2, 195 in Schwaben, gest 1. October 1819 in Hamburg), ein Schneider, der seit seinem 18. Jahr in Hamburg lebte. *A:* Der ungelehrte Dichter oder Versuch in der Poesie. Von Georg Heinrich Erbshäuser. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Hamburg, 1810 S. 147—150 (erste Ausgabe 1791). Stolz auf sein Handwerk, zieht er in der Vorrede gegen die Kaufleute los, die auf seine Gedichte seines Berufes wegen nicht subscribiern wollten, gegen diese Narren, die eine jämmerliche Figur machen würden, „wenn sie keinen Schneider hätten, der ihrer Dummheit ein vernünftiges Ansehn zu geben verstände", gegen die Herrn Gelehrten und Schriftsteller, die an diesem infamen

[1]) Humanität, das Resultat von Weisheit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit; oder wie sie ein scharfsichtiger Schriftsteller in dem März-Stücke der Eunomia, S. 205. erkläret, Bildung des Herzens durch den Geist.

Digitized by Google

Vorurtheil die grösste Schuld tragen, die die rechtschaffenen und nützlichen Handwerker herabwürdigen und zum Stichblatt ihres Spottes und unvernünftigen Witzes machen, auch gegen die Buchhändler, die sich schämen, die Schriften vernünftiger Handwerker aufzunehmen. 14 Deinen Deine *A*

13. Johann Ludwig Ewald (geb. 16. Sept. 1747 in Drei-Eichenhein bei Offenbach, gest. 19. März 1822 in Karlsruhe). *A:* Taschenbuch auf das Jahr 1802, Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Bremen. S. 109—111.

14. 15. Friedrich de La Motte Fouqué (geb. 12. Februar 1777 in Brandenburg a. d. Havel, gest. 23. Jan. 1843 in Berlin). *A:* Lebensgeschichte des Baron Friedrich de La Motte Fouqué. Aufgezeichnet durch ihn selbst. Halle, 1840. S. 228—230: „Einstweilen hatte sich des jungen Mannes dichterisches Treiben so nach und nach ... in Aschersleben bemerklich gemacht, sehr wider dessen eignen Willen. Aber als nun das neue Jahrhundert heranrückte, ersuchte ihn, sehr demuthvoll durch die dritte Hand, der Gastwirth unsrer gewöhnlichen Tanz- und sonstig eleganten Gesellschaften um einige Verse für den Antritt des neunzehnten Säculums, die der Nachtwächter mitten in der Festversammlung zur Scheidestunde beider Zeiträume hersagen solle. Fouqué übernahm's in einer neckenden Laune, erweckt durch das viele Gerede, was man, nach seiner Meinung höchst übertrieben, von dem sogenannt philosophisch-aufgeklärtem neuen Jahrhundert aus vollen Backen preisend ergehn ließ, wobei ihm noch der schier unvermeidliche Reim von: „bewundert" auf .. „Jahrhundert" oft zu lachen gab. Er schrieb folgende Reime hin: .... Aber man meinte denn doch, von Seiten der Besteller, die Dosis sei etwas allzuherb gerathen, und möge kaum auf Nachsicht, minder noch auf Beifall hoffen. Fouqué selbst gestand es lachend ein, und war billig genug, nach einiger Ueberlegung das Sprüchlein umzuformen, im Grund auch weit mehr seiner eignen, mehr ernst ahnungsreichen als satyrischen Gabe angemessen. Es hieß nun so: .... Vgl. H. Tardel, Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte 13, 127 und die Anmerkung zu Nr. 177.

16. Friedrich Gedike (geb. 15. Jan. 1754 zu Boberow in der Priegnitz, gest. 2. Mai 1803 in Berlin). Der erste Druck Berlinische Nachrichten (Haude-Spenersche) No. 1. Donnerstag, den 1sten Januar 1801 konnte nicht verglichen werden. *A:* Neue Berlinische Monatsschrift. Herausgegeben von Biester. Fünfter Band: Jänner bis Junius 1801. April S. 306—313 Säkulargesang. I. *Carmen saeculare.* unterz.: Berlin, 31. Dez. 1800. Fr. Gedike. Daran schliesst sich S. 313—316: II. *Friderici Gedike in exitum saeculi XVIII Carmen E germanico*

latinum fecit C. G. Wernsdorf, Prof. Helmst. Vgl. Journal des Luxus und der Moden Febr. 1801. S. 74 ff.: „Die in mehreren Zeitungen abgedruckte Elegie vom O. C. R. Gedicke hat bey manchen Härten des Sylbenmasses sehr kräftige Stellen, und die Erzählung der Erfindungen, womit das 18te Jahrhundert prangte, ist meisterhaft."

17. 18. Johann Isaak Freiherr von Gerning (geb. 14. Nov. 1767 zu Frankfurt a. M., gest. ebenda 21. Februar 1837). **17.** Die Entstehung des Gedichts und der Antheil, den Herder und Knebel daran nahmen, lässt sich in den Briefwechseln der Zeit ziemlich genau verfolgen, obgleich Gernings eigener Nachlass bisher sich nur zum Theil in Frankfurt wieder zusammengefunden hat; die Zusammenstellung des Gedruckten unvollständig in den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung 11 (1871), 157—160. Gerning hielt sich im Winter 1799/1800 bei Knebel in Ilmenau auf und dort ist das Gedicht verfasst. Knebel an Caroline Herder 21. Dec. 1800 (Von und an Herder 3, 182 f.): „Gerning ... wird Ihnen, wie ich hoffe, nächstens ... ein *Carmen saeculare* von wenigstens 100 Bogen zuschicken, worinnen auch Sie, und das mit Recht, als die Zierde des Jahrhunderts aufgestellt sind." Bald darauf muss es Gerning an Herder zur Verbesserung übersandt haben. Knebel an Caroline 24. Februar 1801 (ebenda 3, 187): „die Wiedergeburt seines Säcularischen *Carmen* wird ihm gewiss sehr wohl thun". Caroline Herder an Gerning 25. März 1801 (ungedruckt, nach O. Heuers Abschrift): „Und nun mein Theurer hier der Säcularische Gesang. Ich habe ihn mit meines Mannes Veränderungen ganz abgeschrieben, zu Ihrer und unsers Knebels besserer Ansicht. Mein Mann bittet Sie aber angelegenst sich durch seine Verbesserungen keine Fesseln anzulegen. — Sie sind Autor, Sie müssen nach Ihrem innern Gefühl das Ganze schaffen — Sie müssen fürs Ganze stehen". An demselben Tag an Knebel (Düntzer, Zur deutschen Literatur und Geschichte. Nürnberg 1858. 2, 5 f.): „Ich sende so eben der Post den Säcularischen Gesang an Gerning: ich mit habe ihn mit des Vaters Verbesserungen ganz abgeschrieben, damit auch Sie eine leichtere Uebersicht davon erhalten. Lesen Sie aber vorerst oder nachher meines Mannes Bemerkungen, die zwei Bogen gross sind. Und helfen Sie, wo Sie es noch für nöthig finden, die letzte Hand daran thun. Wenn Gerning nicht mit des Vaters Arbeit zufrieden sein sollte, so bitte ich Sie angelegentlich, helfen Sie das Gedicht zur Endschaft zu bringen, und — dass mein Mann nicht mehr darüber befragt werde. Er befindet sich wirklich

Digitized by Google

nicht wohl. Er bedarf Schonung aller Art. Dies glauben Sie mir. Er ist mit dem besten Willen an die Arbeit gegangen — er beschwört aber Gerning, nichts davon zu behalten, was nicht seine eigene völlige Ueberzeugung sein sollte. Die Strophe, die ihm selbst gewidmet ist, hat er nicht verbessert — sie war ihm halb zuwider. Flicken Sie ein bischen daran, damit sie halbweg passirt Sie wissen, dass das sanftere Lob des Herzens ihm süsser ist als die Posaune". Knebel an Caroline 28. März 1801 (Von und an Herder 3, 189): Sie haben ein Füllhorn von Freude kürzlich über uns ausgegossen. Gerning war Abends hier, und da kam das *Carmen Saeculare* an, das freilich nun eine Gestalt erhalten hatte. Ich las es .. vor, und wirklich nicht ohne einen feierlichen Eindruck auf mich selbst. 'Wie kommt das Gedicht zu Gerning?' möchte man wohl fragen. Doch genug; lassen Sie es ihm! Sie haben ihn reichlich damit beschenkt. Die Noten dazu hat er mir noch nicht gewiesen; er will sie mir heute mit seinen Veränderungen bringen. Ich habe nur einstweilen unterm Lesen für das Hinweglassen eines guten halb Dutzend Namen votirt; das übrige wird alles werden — oder vielmehr es ist schon da. Ich werde auch nichts auskritzeln lassen. Uebrigens fühlt Gerning wohl die Ehre, die Sie ihm angethan haben; denn undankbar ist er nicht. Ich bewundere noch, wie Herder dem leichtgefassten Stoff diesen Anstand hat geben können." Diesen Brief schickt Knebel aber erst am 1. April ab und schreibt dazu: „Gerning wird Ihnen sein *Carmen Saeculare* schicken. Ich habe manche Noth mit ihm gehabt, und mir dabei Herders Eselsgeduld, wie er sie nennt, zum Muster genommen; dennoch wird noch manches verkritzelt sein. Die beiden Strophen auf Herder hab' ich mir allein vorbehalten, nicht weil sie so vortrefflich würden, sondern nur um das Leere und Unbedeutende zu verhüten. Sagen Sie unserm Freunde von dem allen nichts; er ist sehr empfindlich darüber. Man muss ihn öfters wie ein Kind oder wie einen Kranken behandeln. Aber in Zukunft wollen wir uns für die thätige Theilnahme an seinen genialischen Werken hüten! Seine Muse heisst Schall. Machen Sie, dass Herder über seine Zurücksendungen sich nicht ereifert, und lassen Sie die Sache für diesmal im Guten sich schliessen!" In der zweiten Aprilwoche hielt sich Gerning auf der Heimreise nach Frankfurt einige Tage in Weimar auf. Am 15. April 1801 schreibt Caroline an ihn (ungedruckt, nach O. Heuers Abschrift): Nur 2 Worte bester Freund folgendes hat mein Mann also verändert: Das Motto wörtlich übersetzt [Ilias B 488 ff.].

Digitized by Google

Alle vermöcht ich nicht im Gesang mit Namen zu nennen
Wären mir auch zehn Zungen verliehn im zehnfachen Munde,
Und eine Stimme, die nie zerbricht und eherne Brustkraft.

Schillers Lied ertönt am Altar der Musen,
Wo ihm Weisheit, Kunst und die höchste Dichtkunst
Jede den Kranz flicht.

Ich habe dies Ihrem Brief an Göschen beigefügt um das Weglassen der Erklärung der Vignette und Anmerkung gebeten und das Motto auf die zweite Seite des Titel Blatts verordnet und am Montag mit der Sächs. Post abgesandt. — Nun wird Alles zu Ihrem Vergnügen ausfallen.“ An demselben Tag schreibt Caroline an Knebel (Zur Deutschen Literatur und Geschichte 2, 6 f.): Gerning ist endlich am Montag früh nach Frankfurt abgereist. Ich bin gewissermassen froh; denn sonst wäre der Säculargesang nie fertig worden; auch hat mich mein Mann bei dem ewigen Corrigiren durch einen Vers, den er an mich richtete, recht erschreckt. Gerning war noch Freitag [10. April] bei Goethe und Wieland, und hat's dort vorgelesen. Da fand Goethe, dass des grossen Schillers dramatische Kunst nicht gefeiert worden ist, dass Kants grosse Wirkung nicht genannt worden ist, und dass der Vers: Wenn nicht nannte die Muse ꝛc. zu hart wäre etc. das meinte auch Gerning. Die Aenderung des letzten Verses aber liessen wir nicht geschehen; gerade das Steigen hebt den Namen Herder noch höher; ich liess es durchaus nicht zu. Am Schiller wurde folgendes gezimmert: . . . [gleichlautend wie an Gerning]. Kant blieb — er konnte nicht höher gefeiert werden — es war ganz im Sinn des grossen Urtheils über ihn [in Herders Metakritik] — und Goethe ist zu beklagen, dass er's nicht verstanden hat. Schiller und Niethammer müssen's ihm erst erklären. Ilgen hat ein hübsches Motto gefunden aus dem Homer, Vossens Uebersetzung. Der Vater hat's aber in folgende Zeilen gesetzt: . . . . . in zehnfachem Munde . . . Homers Iliade [sonst gleichlautend wie an Gerning]. Und nun Basta. Goethe's Urtheile sind meinem Mann feurige Pfeile.“ — Caroline Herder an Knebel 22. April 1801 (Knebels litt. Nachlass 2, 338): „Freilich wird man absurd, wenn man so unverschämt loben muss. Diess hat auch den Vers meinem Mann abgepresst, wovon ich Ihnen schrieb. Er setzte unter Schiller:

Dieß ist für den Verfasser der Horen.
Von nun an laßt mich ungeschoren,
Oder ich bekomme zum alten Jahrhundert
Einen Haß, über den Ihr Euch grämt und wundert!“

Digitized by Google

Zu einer andern Zeit würde ich die letzte Zeile für Spass genommen haben — jetzt aber war es nicht so. — Knebel an Caroline Herder 28. April 1801 (Von und an Herder 3, 193): Das *carmen saeculare* von Gerning wird wahrscheinlich von Göschen gedruckt. Ich wünschte doch die Stelle über Schiller heraus. Sie ist gar zu platt." Caroline an Knebel 30. April (Zur Litteratur und Geschichte 2, 9): „Ich bat meinen Mann um Veränderung der Schillerschen Strophe; er ist aber nicht zu bewegen. Ich bitte Sie, Lieber, ändern Sie sie; es kostet Ihnen ja nur einige Minuten." Knebel schrieb Vers 183 f. um: Und wetteifernd wanden sie (die Musen) mit der Weisheit Liebliche Kränz' ihm. „ Gerning änderte, wie er am 4. Mai an Knebel schrieb, aus Ärger über die „höchste Dichtkunst" Vers 183 so wie er in unserm Text steht und schrieb am 29. Mai an Knebel: „Ihre Parodie auf meine Schillersche Strophe ist schlimm witzig und wahr; ich lachte darüber und danke dafür." (Nach Düntzers Auszügen Zur deutschen Litteratur und Geschichte 2, 9.) Caroline an Knebel 15. Mai 1801 (Ebenda): Nochmals tausend Dank für Ihre Sanction des Säculariums, besonders aber für die wahre Schillersche Strophe mit Storches Schritt und Storches Weisheit. O der Armuth und des erhabenen Dünkels! Wie glücklich sind Sie, entfernt von diesem stolzen, herabsehenden Wahnsinn!" Auf diese Weise kam der erste Druck des Gedichts zu Stande:

A: *Das achtzehnte Jahrhundert säcularischer Gesang. von J. J. Gerning. [Vignette. C. Ml. fc.] Grimma. gedruckt bey Georg Joachim Göschen.* 1801. 20 S. gr. 4. Rückseite des Titelbl.: Erklärung der Vignette. Der Genius der Aufklärung trägt das achtzehnte Jahrhundert, ein Diadem auf dem Haupt und den Ring mit den Denkwürdigkeiten ihres Zeitlaufs haltend, aufwärts. Den Text hatte Seume als Göschens Corrector durch willkürliche Aenderungen verunstaltet, was Gerning ärgerte: „Seume ist kein lyrischer Geist. Das ist was anders, wenn Sie und Herder mit sympathischem Gefühle veredeln" (an Knebel 8. Sept.); daher plante er einen neuen Abdruck (an Knebel 2. Oct.): „Decker (in Basel) wird mein Säculargedicht nach der Urschrift neu abdrucken". (Zur deutschen Litteratur 2, 16). Im Februar 1802 war Gerning bei einem neuerlichen Weimarer und Ilmenauer Aufenthalt offenbar noch mit dieser Umarbeitung beschäftigt. Caroline sendet Knebel am 7. Febr. 1802 (Zur deutschen Litteratur 2, 24) scherzhafte Verse, die Herder „auf Gernings Säculare, mit dem er von ihm geschieden ist, angewandt hat, und sie Gerning sagen wollte, wenn er ihm noch Einmal mit dem Gedicht vorgerückt wäre. Sie können sie ihm in meines

Digitized by Google

Mannes Namen geben und wir wollen im Geiste mitlachen.“ Endlich am 6. Juli 1802 schliesst Knebel im Briefe an Caroline (Knebels litt. Nachlass 2, 380) die Discussion darüber mit den Worten: „Das säcularische Gedicht von Gerning hat mir — ausser den Druckfehlern — in der neuen Gestalt wohl gefallen.“ Das ist:

B: Das achtzehnte Jahrhundert saecularischer Gesang. von J. J. Gerning. [Vignette wie in *A*] Gotha, bey Carl Wilhelm Ettinger. 1802. 28 S. 4. Rückseite des Titelblattes: Erklärung der Vignette. Der Genius milder Aufklärung u. s. w. wie in *A* Am Schluss: Die erste Auflage dieses Gedichts kam nicht in den Buchhandel. Wegen einiger Unrichtigkeiten in derselben, erscheint es hier nach der Urschrift, mit andern Verbesserungen, die der Verfasser zum Theil, einer ermunternden humanen Critik schuldig ist.

1 tönet entzückt der] tönt der entzückte 9 nur — uns] lacht uns Lebenden nur 11 blühen] blühn im] in dem 12 der Erde] des Lebens 15 trübe durch sie;] trüb dahin und

17–20 Von Aurorens Armen, umkränzt mit Rosen,
Kam der junge Tag; es umschwebten hundert
Flügelknaben. Phöbus Gespann, sanft stralten
Heitere Lüfte.

21 stand — hehre] erwachte schnell die verjüngte 22 stiegen] stieg die Semikolon fehlt *B* 23 Mit der menschenliebenden Weisheit wieder 24 Freundlich zur Erde. 30 gingest,] gingst, wie 31 die Denkkraft] das Denken 33 Komma fehlt *B* 34 Und das Urgesetz der Natur erschien ihm 37 Leibnitz allverbindende Weltenseele 38 Höh auf] Höhe 41 hob Wolf empor] förderte Wolf 43 sahen, was uns] ahneten was 44 nun] uns Nach 48 folgt *B*:

Kant, ein neu Gestirn an der Weisheit Himmel
Glänzet reich an Ringen und reich an Monden.
Schneller wuchs Umschaffung des Wissens noch, als
Staatenveredlung.

50 Blicke] Blicken

51. 52: Reitzend lebt die große Natur in Büffons
Herrlichen Bildern.

55 gefüget] und sondernd 56 Hat] Fügt'

57–60 Hallers Geist entdeckte die zarte Grenze,
Wo sich trennen Reitz und Empfindung; Blumen
Reichten ihm die Alpen, der Alpe gab er
Blumen der Dichtkunst.

61 **Komma** *B*

62–64 Und Voltaire scherzte hinweg den Irrthum.
Rousseau fand in menschlicher Brust der Menschheit
Ewige Rechte.

65 Was in Dichtung Fenelons Weisheit hüllte, 66 Geist, Er] Newton 67 ein Solon] im hellen 68 Spiegel der Wahrheit 70 wägte im] wägt' in dem 71 Milde — Staatskunst] mildere Staatskunst hatte 72 Vico gegründet 73 der Dummheit Zauber] den Zauber-Mordgeist 74 Früher schon Thomasius; nicht mehr flammten 75 Flammen sanken] Scheiterhaufen 76 Gab er dem Lehrstuhl 78 die Menschen-Herzen 81 Teutschlands *B* (immer) sprossete mehr **fehlt** *B* 82 kargen] lauen 87 Schon — Nacht] Und die Folter schwieg; es versank 90 **Punktum** *B* 96 glänzte!] aufgieng. 97 Der — ihm,] Vater der Harmonika Du 98 entludst Du, 99 spieltest 111 des Blutes] den dürren 112 Öhlblatt] Palmbaum 113 im] in 117 Aber wie soll nun der Gesang dich preisen? 118 Denkmal — Wahrheit,] siegender Wahrheit Denkmal, 125 Leis'] Du du uns] leise

139. 140 Und ihr Richtmaß beugte den wilden Krieg selbst
Unter Gesetze.

143 sich] Dir 153 Dem — Geist] Weisheit und Gesetz dem Gebein 154 Todes Schrecken,] Menschenhülle; 155 die Lebensflamme zum] zur 156 Funken] Nerve **Nach** 156 **folgt in** *B*:

Flora's Hauch erweckte die milde Heilkunst,
Hygiea's Tochter; erregend, impfend
Hat sie Kraft und Leben verjüngt, und bannte
Giftige Seuchen.

Nach 164 **folgt** *B*:

Hagedorn! von Schwänen und Nachtigallen,
Ward zur sichern Höhe Dein Lied getragen.
Kindlichguter Gellert! in Fabeln lehrst Du
Freundliche Tugend.

Digitized by Google

165 hohe Seele] Engel-Seele 167 ſeinen Saiten] ſeiner Harfe

169—176 Charitinnen nährten am Quell der Weisheit
Wieland; mit Auſoniens zarten Tönen
Spielten Feen, Muſen und Amor lieblich
Ihm in die Saiten.

Leſſing ſchwang empor der Erkenntniß Fackel;
Und Vernunft und Kunſt und erhabne Duldung
Lehrt' er, Blüthe tragend und edle Früchte,
Kommenden Zeiten.

180 tönt] hallt 181—184 **in *B* zwei Strophen:**

Ramlers Lyra tönte mit Flaccus Wohllaut.
Alte Volksgeſänge belebte Bürger.
Neu beſeelt klang Oſſians Harf' in Denis
Bardengeſängen.

Schillers Lieder wallen, in froher Jugend
Lauten Chören, hin zum Altar der Muſen;
Clio und Melpomene, Kunſt und Weisheit
Flechten ihm Kränze.

185—188 Göthens Muſe nahm der Natur die Sprache.
Gleich dem Adler flog er zu Pindus Höhen,
Ideale bracht' er von Höh'n des Pindus
Wieder der Dichtkunſt.

189 ſinget die] ſingt in der 190 Sie ertönet Roma] Roma tönt ſie wieder

193—196 Dein Geſchlecht, Sophia, Du Freundin Wielands,
Kränzt mit Immergrün den Altar der Muſen;
Und mit zartem Griffel der edlen Liebe
Stellſt du dein Bild dar.

201 Tempel — Schönen] Pantheon Deiner Größe 202 Lebt — lebt] Lebet Mengs Dein Raphael und lebt Angelica, 203 Schweſter. uns fehlt *B* **Nach 204 folgt *B*:**

Lebt auch Tiſchbein, der aus der Vorzeit Gräbern
Uns den Möoniden verjüngt hervorrief,
Und mit neuen Kränzen der Kunſt geſchmückt, ihn
Herrlicher darſtellt.

Digitized by Google

Darauf folgt in *B* 209—212 in folgender Form:

Heyne, dem die Gärten der Pieriden
Offen standen, friedlichen Sinnes pflanzt' er,
Griechenlands und Latiums holde Blumen,
Zartem Gefühl ein.

205—208 **in *B* nach** 209—212 206 Und der Schönheit göttliches **Urgeheimnis**; 207 gab — Bildnerkünste] bildender Künste gab er 214 Blüht mit edlem Saamen für alle Völker; 215 weiset] winket 216 Ziele **Nach** 216 **folgt in *B*:**

Teutschlands Heldenstämmen gehorcht Europa:
Teutschlands Name hallt in den Himmeln wieder,
Wo den fernen Uranus noch des Teutschen
Name bezeichnet.

221 Zauber den Hörern] zaubernden Lippe 222 uns zur] zu der 223 nennte] tönte 225 Goldkorn im] Gold in dem 227 Spät — Rennbahn,] In die Rennbahn traten wir spät auch, 233 Du — schwarzem] Da du kamst umdämmerten schwarze 234 Unserm] Noch den 237 Du — Glück] Ja! Du hast manch herrliches Werk 243 Trieb-Welt] redlicher Trieb zurück 245 Böses straft] Gutes lohnt Gute lohnt] Böse straft 246 stets noch der] jeglicher 253 **nicht** — im] **nicht** herrschsüchtigen 257 Jahrzehend] Decennium **ihm fehlt *B*** 261—264 **fehlen *B*** 267 Bildung — Ende] menschliche Bildung siegt auch 268 Thorheit] Rohheit **18.** *A:* Taschenbuch für das Jahr 1803. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Frankfurt am Mayn. S. 67—68.

19. Karl Giese (geb. 27. April 1776 zu Annaberg, Todesjahr unbekannt) lebte bis 1801 in Leipzig. *A:* ΚΡΟΝΟΣ ein Archiv der Zeit. Herausgegeben von Fr. Rambach. 1801. Berlin (**Ex. in Weimar**) Februar S. 105—107 **unterz.**: Karl Giese, **mit der Anmerkung des Herausgebers:** Von diesem längern Gedichte konnte diese Zeitschrift, wegen des beschränkten Raums, nur diese Zeilen aufbewahren. Es ist zu wünschen, daß der Herr Verfasser es bald ganz bekannt mache. F R. **Eine Fortsetzung ist mir nicht bekannt; Gieses Gedichte verschiedenen Inhalts (Leipzig 1805) waren mir nicht zugänglich.**

20. 21. Johann Wilhelm Ludwig Gleim (geb. 2. April 1719 in Ermsleben, gest. 18. Februar 1803 in Halberstadt). *B:* Zeitgedichte für wenige Leser. Vorbericht. Wenige Leser sind unpartheiisch, deswegen sind diese Gedichte nicht für alle. Im Jänner 1801. S. 64—67: Gesang der

Digitized by Google

Königin, zum Neujahrstage 1801. Ihro Majestät, die Königin, wünschte im August 1800, daß sie ein Lied am 1sten Jänner 1801 zu singen haben mögte. Der Verfasser vernahms und machte dieses. Da mir diese Sammlung erst nach dem Druck des betreffenden Bogens durch Schüddekopfs Güte zugänglich wurde, liegt unserm Text zu Grunde *A:* J. W. L. Gleim's sämmtliche Werke. Sechster Band. 1812. S. 329—331.

Nach 4 folgt *B:* Du bist des neuen Sekulums
Erlebtes neues. Gebe
Doch Gott, daß er Elisiums
Goldzeit in ihm erlebe!

10 seine] seiner 21 Und sorge] So mach' er 23 Und mache] So mach' er Die Briefe die sich auf dieses Gedicht beziehn, hat Schüddekopf bekannt gemacht (National-Zeitung 1893 Nr. 721). Gleim an die Königin, Halberstadt den 19. Okt. 1800: ... Der alte Ein und achtzig jährige Gleim hörte sagen, Ew. Königliche Majestät wünschten einen Gesang zu haben, den Sie am Ersten Tage des neuen Jahrhunderts dem allergnädigsten Landes-Vater singen könnten! Der alte Gleim, von dieser Sage begeistert, machte solch' einen Gesang! Haltens Ew. Königliche Majestät dem alten Patrioten zu Gnaden! Er nimmt sich die Freiheit den Gesang in Abschrift hiebey zu überreichen und dessen Composition, wenn er allerhöchsten Beyfall erhält, und die Wahl eines guten Componisten der allergnädigsten Landesmutter unterthänigst zu überlassen ..." Die Königin an Gleim (Potsdam den 30ten 8ber 1800): „Der alte würdige Patriot hätte mir keine grössere Freude gewähren können, als durch die Uebersendung seines schönen Liedes. Es ist, als wäre es in meiner Seele gedichtet, und ich statte dem edlen Verfasser meinen besten Dank dafür ab. Mögten doch recht viele Hertzen in unserm glücklichen friedlichen Staate, so fühlen, und mögten Sie doch recht lange noch in ihm glücklich seyn, und der Ossian unseres Hauses bleiben. Luise". Ob das Lied componirt und wirklich von der Königin vorgetragen worden, ist nicht bekannt. — **21.** *A:* Der Neue Teutsche Merkur. 3. Stück. März 1801. S. 163—164 unterz.: Gleim. *B:* Zeitgedichte .... 1801 S. 72—73. 18 geschehen] geschehn 29 deutschen 21 Daß die, so] Daß, welche

22. Carl Gotthard Grass (geb. 19. Oct. 1767 auf dem Pastorate Serben in Livland, gest. 3. Aug. 1814 in Rom) lebte damals in der Schweiz. *A:* Helvetischer Allmanach für das Jahr 1801 [Vignette: die halb in Wolken schwebende

Digitized by Google

Erde, über die sich die Sonne strahlend erhebt] Zürich, S. 145—148; unterz.: Carl Graß.

23. Johann Diederich Gries (geb. 7. Febr. 1775 in Hamburg, ebenda gest. 9. Februar 1842) lebte damals in Jena mit dem Buchhändler Frommann befreundet. *A: Gedichte und poetische Übersetzungen von J. D. Gries. Zweites Bändchen.* Stuttgart, 1829. S. 15.

24. Carl Anton Gruber, Edler von Grubenfels (geb. 28. Juni 1760 in Szegedin, gest. in Pressburg bald nach 1833). *A*: Österreichischer Taschenkalender für das Jahr 1802. S. 28—30, unterz.: Carl Anton von Gruber.

25. Karl Theodor Gutjahr (August Sellow geb. 1773 in Sorau, gest. 4. Okt. 1809 in Rappenhagen bei Greifswald) seit 1797 Lehrer der Rechte in Leipzig (Meusel 9, 483) *A:* Neues Freymaurerisches Taschenbuch auf das Jahr 1801. Erster Jahrgang. Freyberg S. 47—62: Maurerische Feyer des wechselnden Jahrhundert, veranstaltet von der g. u. v. Loge zur Linde in Leipzig. Darin S. 55—59 das mitgeteilte Gedicht mit der Vorbemerkung: Mit der letzten halben Stunde des scheidenden Jahrhunderts begann folgende Cantate, gedichtet vom Br. Gutjahr, Mitglied der Loge Minerva zu den drey Palmen.

26. *A:* Der Neue teutsche Merkur. 9. Stück. September 1800. S. 3 -6 unterz.: H. . . . . Die Anmerkung muss auf einem Irrthum beruhen; weder in einem Chor der Hecuba noch in einem solchen der andren euripideischen Dramen ist das Vorbild für das Gedicht zu finden.

27. 28. Gerhard Anton von Halem (geb. 2. März 1752 in Oldenburg, gest. 5. Jan. 1819 in Eutin) lebte damals in seiner Vaterstadt. **27.** *A:* Der Genius der Zeit. Zweites Stück. Februar 1800. S. 153—155, unterz.: v. H. *B:* Lyrische Gedichte von G. A. von Halem. Münster, 1807 S. 231—232. — **28.** *A:* Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts. Februar 1801. S. 228—229, unterz.: v. H.

29. Hans Heinrich Ludwig von Held (geb. 14. Nov. 1764 in Auras bei Breslau, gest. 30. Mai 1842 in Berlin) *A:* Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts herausgegeben von J. W. v. Archenholz. Erster Band. Für das Jahr 1800. Januar S. 1—3. unterz.: Brandenburg, an der Havel. von Held. Mit Strophenzählung. *B:* Jahrbücher der preußischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten. Jahrgang 1800. Erster Band S. 11—12 ohne Strophenzählung. Die deutsche Übersetzung des Mottos fehlt *B*

16 Sonnenkreise] Sternenkreise *B* Vgl. die Schlussstrophe

Digitized by Google

von Helds Hymnus auf den zwischen Preußen und Frankreich geschlossenen Frieden (Berlinische Monatsschrift 1795. Mai. S. 377--379):

Scheidendes Jahrhundert! kränze
Mit dem schönsten Ölzweig dich!
Zwischen Itzt und Künftig, glänze
Du als die berühmte Gränze,
Wo der Menschheit Leiden wich.
Ja! Dir folgen bessre Jahre;
Und die frohe Nachwelt nennt
Dankbar dich das Fundament
Zu dem strahlenden Altare,
Wo der Wahrheit Leuchte brenut.

30. 31. Carl Heinrich Heydenreich (geb. 19. Febr. 1764 in Stolpen, gest. 26. oder 29. April 1801 zu Burgwerben bei Weissenfels), bis 1798 Professor der Philosophie in Leipzig. Da mir die Originalausgabe seiner sämtlichen Gedichte (Leipzig 1803) nicht erreichbar war, liegt unserm Text zu Grunde der Nachdruck *A:* Carl Heydenreichs Gedichte. Zweyter Theil. Neueste Auflage. Wien 1817. Bey B. Ph. Bauer S. 28—30. 87—91. Darin auch S. 94—96: Noch ein Prolog. Gesprochen auf einem Privat-Theater. Den 1. Jänner 1801, worin auf das „neue Säculum" flüchtig angespielt wird und S. 97—98: Aufmunterung zum Wohlthun. Eine Rede, gehalten im Kreise edler Privat-Schauspieler zu Weißenfels. 1801 (Glück auf . . . Glück auf zum ersten Jahr des neuen Säculums! . . . . O daß am Tagesanbruch des Jahrhunderts kein Seufzer tönte, keine Kummerthräne flösse, Der Arme dankbar auf zum Himmel sähe, Der Witwen und der Waisen Blick sich heiterte! —). Als Schmährecensent der Horen und „frömmelnder Schwätzer" wird Heydenreich in den Xenien mehrfach gestreift (Schmidt und Suphan, S. 123. 162), empfängt aber auch eine volle Ladung in Xenion 794: „Klingklang. In der Dichtkunst hat er mit Worten herzlos geklingelt; In der Philosophie treibt er es pfäffisch so fort."

32. Josef von Hinsberg (geb. 10. Febr. 1764 in der Reichsgrafschaft Falkenstein in Rheinbayern, gest. 12. Jan. 1836 in München), damals Regierungsrath in Günzburg. *A:* Der Neue Teutsche Merkur 5. Stück. Mai 1801. S. 3—5 unterzeichnet: Günsburg Hinsberg; mit folgender Anmerkung: Der edle Verfasser dieser 2 Gedichte [das zweite ist ein „Frühlingslied" S. 5—7] drückte sich in einem Brief an den Herausgeber d. M. so aus: ‚Wenn die Apostrofe an das 18te Jahrhundert

zu düster ist, so bitte ich es dem schrecklichen Uebermaaße von Elend und Tyrannei zuzuschreiben, das in dieser von gutherzigen Menschen bewohnten Gegend, die auch Ihre Jugend blühen sah, jedes Gefühl empören mußte. Gott Lob, daß uns die Götter der Erde endlich Friede gegeben haben! Mag es auch sonst mit uns werden, wie es will. Niemand wird seyn, dessen Herz nicht in lauten Jubel ausbrechen möchte, wenn die letzte Kokarde aus unserm Gesichtskreise verschwunden seyn wird. Dann gedeihen auch wieder die Arbeiten der Musen!'

33. Susette Horstig, geb. d'Aubigny-Engelbronner (geb. 14. Dez. 1768 in Kassel), **Frau Karl Gottlieb Horstigs, der 1792 Oberpfarrer in Bückeburg war und später in Heidelberg privatisierte** (Goedeke³ 7, 782; Meusel 18, 216; 22², 850). *A:* Zeitung für die elegante Welt. Sonnabend 28. März 1801. Nr. 38/39 Sp. 297—301. 305—309. Szenen der Trennung des alten und neuen Jahrhunderts: **Sie erzählt, dass sie aus ihrem Ländchen, entfernt von dem Ziel ihrer täglichen Lebensbegleiter,** 2 **Stunden weit in die Provinz eines grossen Staates zu einer Freundin gereist sei, bei der sie die Dichterin Susanne von Bandemer trifft; an demselben Ort lebt die Dichterin Sophie Friederike Martini** (geb. Fersen, 1743—1803), **von der ein Gedicht an das Jahrhundert im „Wochenblättchen" steht. Des Nachmittags reist sie zurück zu ihren Lieben. Der ihr entgegeneilende Freund hatte das Jahrhundert unter freiem Himmel gefeiert und war dann aus dem hellen Mondlicht zum Kerzenschein seiner versammelten Mitbürger geeilt, um auch ihren Jubel zu theilen.** „Meinen Freund beschenkte ich mit dem dichterischen Blick in das neunzehnte Jahrhundert, der mir diesen Morgen zu Theil ward. **Dann folgt Sp. 308/9 das Gedicht ohne Überschrift, unterz.:** S. H. geb. d'Au—y. Ihre Sammlung eigener und fremder Lieder, von ihr in Musik gesetzt 1812 **kenne ich nicht.**

34. Friedrich Jacobs (geb. 6. Oct. 1764 in Gotha, gest. daselbst 30. März 1847) **damals Gymnasiallehrer in seiner Vaterstadt. Das Gedicht wurde handschriftlich an Böttiger geschickt und aus dessen Nachlass von L. Geiger herausgegeben:** Aus Alt-Weimar. Mittheilungen von Zeitgenossen nebst Skizzen und Ausführungen. Berlin 1897 S. 11 f.

35. Daniel Jenisch (geb. 2. April 1762 zu Heiligenbeil in Ostpreussen, gest. 9. Febr. 1804 in Berlin), **Prediger an der Nikolaikirche in Berlin.** *A:* Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. Herausgegeben von Rambach und Feßler. Januar 1799. S. 1—13. I. An die Sonne .... Von D. Jenisch. **Einige Anmerkungen gestrichen.**

Digitized by Google

36. Sixt Gottlieb Kapf (geb. 1773 zu Sindelfingen in Württemberg) lebte als Advokat in Stuttgart. *A: Gedichte von S. G. Kapf. Mit Kupfer und Musik. — — vitam impendere vero Et pulchro — Stuttgart, bei Karl Iakob Klett.* 1801. S. 171—174.

37—39. Gottlieb Ernst Klausen (geb. 6. Sept. 1762 zu Karlum in der Karrharde Amts Tondern in Schleswig-Holstein, gest. 21. Jan. 1850 in Altona). **37.** *A*: Gesammelte Gedichte und Vorträge in gebundener und ungebundener Rede. Von Gottlieb Ernst Klausen. Erster Band. Altona 1835. S. 189—190. — **38. Der Einzeldruck (Altona 1801) war mir unerreichbar.** *A*: Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts. Erster Band 1801. Altona. Februar S. 121—131 unterz.: Klausen. *B*: Gesammelte Gedichte. Erster Band. S. 190—196. 14 Gesundheit] und Wohlsein 31 hohen] hohes 54 edlen *A* 83 als] wie 127. 128 **fehlen mit der Überschrift** *B* 161. 165 tiefempfund'nes **39.** *A*: Gesammelte Gedichte. Erster Band S. 195—205.

40. Karl Rudolph Heinrich Kleediz (geb. 2. Juni 1771 in Görlitz, gest. ebendaselbst 17. Nov. 1812) **Oberamtsadvokat in seiner Vaterstadt.** *A*: Neue Lausizische Monatsschrift 1801. April Viertes Stück. S. 245 f. Görlitz .... Am lezten Abende des Jahrhunderts versammlete sich eine Gesellschaft von 125 Personen im Gasthofe zum braunen Hirsche, wo ein einfaches Mahl eingenommen und hierauf ein allgemeiner Punsch getrunken ward. Sowohl über der Tafel als bis zum Eintritte in das neue Jarhundert wurden verschiedene Gesänge und andre musikalische Stüke theils von der Gesellschaft gesungen, theils von dem Singechore aufgeführt. Sie sind zusammen gedrukt unter dem Titel: Zur gemeinschaftlichen Feier des Wechsels zweier Jarhunderte, und enthalten: I. Gesellschaftslieder sittlicher Freude: 1. Auf, ihr, meine teutschen Brüder. 2. Stark, Natur, sind deine Triebe. 3. Ihr, bei stiller Fröhlichkeit. 4. Auf, für Fürst und Vaterland. 5. Übt immer Treu und Redlichkeit. 6. Flüchtiger als Wind und Wetter. II. Gedächtnisfeier der Heimgegangenen — einige Chöre aus Mozarts Requiem. III. Geselschaftslied auf das Ende des scheidenden Jares. IV. Erstes Fragment aus der Schöpfung, von Haidn — zur Feier des wirklich eintretenden Wechsels beider Jarhunderte: (Im Anfang schuf — keiner Zunge fremd.) V. Hymne auf das Jarhundert — [abgedruckt ohne Überschrift S. 284—287 unterz.: Kleediz, der jüngere]. VI. Zweites Fragment der Haidnischen Schöpfung — zur Feier des vollendeten Überganges in das neue Jarhundert: (Vollendet ist das ganze Werk — — er bleibt in Ewigkeit. Amen.) VII. Abschiedslied: — Gute Nacht und frölich Leben.

Digitized by Google

41. Karl Ludwig von Knebel (geb. 30. Nov. 1744 auf dem Schlosse zu Wallerstein im Öttingenschen, gest. 23. Februar 1834 in Jena) lebte damals in Ilmenau. *A*: Adraſtea. Herausgegeben von J. G. Herder. Erſtes Stück. Leipzig. 1801. S. I. unterz.: v. K. Herders Eingang knüpft daran an: Unter Begrüßungen ſolcher Art empfingen Zeitgläubige Freunde des neuen Jahrhunderts Aurora, als langſam ſich aus der Morgengegend ein leuchtendes Geſpann den Himmel hinauf hob und vor ihnen am Horizont weilte. Vgl. auch zu Nr. 114.

42. Friedrich von Köpken (geb. 9. Dec. 1737 in Magdeburg, gest. 4. Oct. 1811 ebenda) *A*: Jahrbücher der preußiſchen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten. Jahrgang 1801. Erſter Band. Berlin S. 7. unterz.: F. v. K.

43. Christoph Kuffner (geb. 28. Juni 1777 in Wien, dort gest. 7. Nov. 1846). *A:* Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt. Fünfter Jahrgang. 1814. Wien. Nr. 156. 30. Dez., unterz.: Kuffner. — *B:* Gedichte von Chriſt. Kuffner. Peſth. 1817. S. 125—128. — *C:* Ch. Kuffner's erzählende Schriften, dramatiſche und lyriſche Dichtungen. Ausgabe letzter Hand. Siebenter Band. Wien, 1843. S. 320—322. Untertitel, Datum und Motto fehlen *BC* 2 heil'ge *BC* 5 todtenbleich *BC* 8 Erſchlagenen *BC* 11 Erinn'rung *BC* 17 gehüllet *C* 23 Seelen, im Leben leidenvoll gereift, *BC* 24 Seelen, am Morgen gepflückt. *BC* 27 erhebend *C* 28 Schrecklich-drohenden *BC* 28 und Ingrimm fehlt *BC* 29 dröhnt] ſtöhnt *BC* 32 dareinſt] dereinſt *BC* 37 Glück] Edelthat *BC* 41—44 fehlen *BC* 48 verleihen] gewähren *BC*

44. Johann August Kunze (geb. 31. Juli 1770 in Bautzen), Oberamtsadvocat in seiner Vaterstadt (vgl. Otto 1803. 3, 750). *A:* Anonymer Einzeldruck in der Breslauer Stadtbibliothek. — *B:* Neue Lauſiziſche Monatsſchrift 1801. Erſter Theil S. 243: Bauzen .... Eine ſeit dem Jare 1792 alhier beſtehende geſchloſſene Geſelſchaft von 40 Mitgliedern, welche in der Regel wöchentlich einen Abend, im Sommer auf dem Schießhauſe, und im Winter in den Sälen des Gaſthofes zur goldnen Weintraube zuſammenkommt, vereinigte ſich, ihre erſte Zuſammenkunft in dem neuen Jarhunderte an deſſen erſten Tage zu halten, und ſich dabei mit Tanzen zu vergnügen. Als die Geſelſchaft verſammlet war, wurde auf eigne und geheime Veranſtaltung ihres Vorſtehers, des Herrn Kämmerer Tietzens, während von dem Orcheſter Trompeten und Pauken ertönten,

Digitized by Google

an die anwesenden Personen, deren Anzahl sich mit denen von den Mitgliedern eingeladenen Gästen auf 143 belief, der gedruckte Text eines von dem Herrn Oberamtsadvokat Kunzen verfaßten Liedes vertheilet, und solches sodann nach der Schulzischen Melodie des Schillerschen Liedes an die Freude, unter Begleitung der Instrumentalmusik gesungen. S. 280—283 Beilagen. I. Dem ersten Tage des neunzehnten Jarhunderts. Bauzen, bei G. G. Monse. **Mit der Anmerkung:** Einige Stellen dieser Ode sind von dem Verfasser zu dem gegenwärtigen Abdruke abgeändert worden.

Nach 24 folgen in *B*:

Seht! es stürzte Königskronen
wie des Dünkels morschen Thron,
und gedrükte Millionen
kämpften um den Freiheitlohn.
Noch sind Schwerdter, um zu morden,
dort in Süden ausgezükt,
während nur auf Teutschlands Norden
Das Gestirn der Ruhe blikt.

Dank der edlen Fürsten Bunde!
Er ists, der dem Vaterland
goldne Friedenskränze wand.
Dank in dieses Tages Stunde!

33 Stürzen] Schwanken

43. 44 von des Lasters Arm umwunden
die entehrte Menschheit stehn?

51 weh'] ström'

53—55 Laß für's Gute, für die Wahrheit
unsre Seelen heiß erglühn,
und von ihrer Himmelsklarheit
all des Irrthums Nebel fliehn!

70 Wilhelm] August

77—80 Weh' mit glänzendem Gefieder
Seligkeit auf uns herab!
Zwist und Hader sinken nieder
in der Vorzeit tiefes Grab!

Digitized by Google

45. *A*: Neues Freymaureriſches Taſchenbuch auf das Jahr 1801. Erſter Jahrgang. Freyberg, bey Joh. Chr. Fr. Gerlach. S. 76—80, unterz.: L. Voran geht eine Rede, die in ein versificirtes Gebet ausläuft, (S. 67—75) von dem Herausgeber des Taschenbuchs, dem churfürstl. sächsischen Kreisamtmann Johann Carl Meissner.

46. Johann Kaspar Lavater (geb. 15. Nov. 1741 in Zürich, gest. 2. Jan. 1801 ebenda). *A:* Zürich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts oder die Hoffnung am Neujahrstag 1800. Gewiedmet der Zürcherſchen Jugend von der Geſellſchaft auf dem Muſikſaal. Zürich, gedruckt bey David Bürkli 1800. 4. Bl. S. 81—88 [Die Gesänge sind seit 1790 durchpaginirt]. S. 82 bis 83 Noten, S. 84—88 Text. Ohne Verfassernamen. Strophenzahlen. Titelbild von Lips. (Ex. auf der Stadtbibl. in Zürich) — *B: Zürich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts von Johann Kaspar Lavater.* MDCCC. 10 S. Gross Quart. (Ex. in Dresden). Titelbild „H. Lips del. et sculp. 1800" [Die Hoffnung, die aufgehende Sonne betrachtend] darunter die Verse:

Hoffnung! Ahnerin Deß, was vergeſſen uns jegliche Pein macht!
Biſt du mit Dunkel umhüllt, Dich ſtrahlt ein Licht aus der Fern' an!
Ruhvoll ſtützeſt Du Dich auf den Anker, den Dir ein Gott gab!

Lav.

S. 3/4 „Vorbericht. Nachſtehende Reime waren durchaus nicht für das deutſche Publikum beſtimmt — Da man ſie indeß demſelben mitzutheilen dienlich findet, ſo iſt eine Zeile Vorbericht nöthig, welche ſagt: Daß in dem Original, welches die muſikaliſche Geſellſchaft am Neujahrstag 1800. der Züricherſchen Jugend austheilte, nicht das Bild der Hoffnung überhaupt, ſondern der hoffenden Stadt Zürich vorgeſtellt ward — Alſo ſcheint der Text, der allein in dem Munde der hoffnungsvollen Stadt Schicklichkeit hat, zu dem allgemeinen ſchönen Lipſiſchen Bilde, welches nachher, mit Weglaſſung der Stadtkrone um das Haupt, nach dem Wunſche ſehr Vieler, beſonders herauskam, nicht ganz zu paſſen. — Uebrigens werden ausländiſche Leſer ſo billig ſeyn, gegen dieß Product eines Kranken, deſſen Geiſt durch die mißliche Lage ſeines Vaterlandes gebunden war — dieſelbe Nachſicht zu beweiſen, welche die gutherzigen Leſer in Zürich gegen daſſelbe bewieſen. Montags den 24. Merz 1800. Lavater. Dann folgt das Gedicht unter der Überschrift: Zürichs Hoffnung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. 65 meine Thor' und Mauern

Digitized by Google

75 „Du sprichst:“ Wohin ich nur mein 78. 79 Seyd 104 ohne Klammern *B* Die monatlichen Nachrichten schweizerischer Neuheiten (Der Beobachter) bringen am 12. Januar 1801 noch folgende Verse Lavaters, die er 12 Stunden vor seinem Tode dictirt haben soll:

Angetretten auch dies Jahrhundert, o Vater!
Hallelujah von jedem, dem du noch Odem vergönnst!
Ziehe diese Hand nicht ab von uns, du aller Erbarmer!
Unsere Freude sei du und unsere Hoffnung und Hülfe!
Täglich werdest du mehr von uns gesucht und gefunden. —
Jede wachsende Noth verbind' uns inniger mit dir,
Jeder Abend finde des Daseyns und deiner uns froher!

47. Konrad Wilhelm Leonhard, (geb. 22. Nov. 1762 in Lauban), seit 1793 2. Diacon in seiner Vaterstadt (Meusel 23, 391) *A:* Neue Lausizische Monatsschrift 1801. April. Viertes Stück. S. 249 f. Lauban. Noch besonders ward dies Fest von der geschloßnen Gesellschaft, der Harmonie, begangen, welche aus den Honoraziren der Stadt besteht, und alle Mittwochen von Michaelis bis Ostern des Abends zusammenkommt. Am neuen Jare nach geendigtem Nachmittagsgottesdienste versammlete sich die Gesellschaft in dem festlich ausgezierten und erleuchteten Saale. Alle speiseten an einer gemeinschaftlichen Tafel. Unter Begleitung von Blasinstrumenten sang man ein zur Säkularfeier verfertigtes und abgedruktes Gedicht ab; man sammelte dann eine Kollekte für die Armen, welche einige 50 Rthlr. betrug, und beschloß die Malzeit mit allerlei passenden Gesundheiten. Darauf war Ball ..... Auch mehrere Fremde nahmen an diesem Feste Theil. Das Verzeichnis der Anwesenden, 110 an der Zahl, ward nachher zum Andenken abgedruckt und vertheilt. Den dazu von dem Herrn Diakonus Leonhard gefertigten Gesellschaftsgesang, welcher auch gedruckt ward, liefern wir in der Beilage unter III. S. 287—290: III. Gesellschaftsgesang.

48. Johann Caspar Friedrich Manso (geb. 26. Mai 1760 zu Blasienzella im Gothaischen, gest. 9. Juni 1826 in Breslau), damals Rektor in Breslau. *A:* Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Zwölfter Jahrgang (= Neues Taschenbuch . . . Zweiter Jahrgang) 1802. Herausgegeben von W. G. Becker. Leipzig S. 305—6 unterz.: Manso (Wiederholt in Matthissons Lyrischer Anthologie Zürich 1807 15, 179—181).

49. Friedrich von Matthisson (geb. 23. Jan. 1761 in Hohendodeleben bei Magdeburg, gest. 12. März 1831 in Wörlitz). *A: BASRELIEF AM SARKOFAGE DES*

JAHRHVNDERTS. Quem vocet divum populus ruentis Imperi rebus? Horatius VON MATTHISSON. 1799. 13 S. und 1 Bl. 4. Am Schluss: *Grimma, gedruckt bey Georg Joachim Göschen.* Seume corrigirte es, vgl. zu Nr. 84. Erschienen ist es bei Cotta. Nach der Buchhändleranzeige ist das Gedicht im Herbst 1798 in der Gegend von Mainz verfasst. Vgl. A. W. Schlegel (Athenäum 3, 139. Werke 12, 56): „Vielleicht giebt es auch für die Poesie einen Lapidarstyl, in welchem sich eine so grosse Masse, wie die wichtigsten Thaten und Begebenheiten eines denkwürdigen Jahrhunderts ausmachen, ohne Formlosigkeit und mit lichter Anordnung zur bündigen Kürze einer Inschrift zusammendrängen liesse. Aber wer von einem Jahrhunderte würdig reden will, muss die Uebersicht eines Jahrtausends dabey im Sinne haben. Von zufällig und individuell bestimmten Eindrücken des Moments dabey ausgehen, heisst, mit einer Sinnesart, die nicht über die Mauern einer kleinen Stadt hinauskann, die Geschichte eines Reiches schreiben, oder den Himmel aus einem engen Brunnen heraus übersehen wollen. Das Basrelief am Sarkofage des Jahrhunderts entspricht daher seinem Titel gar nicht, wenn es bloss von dem Unheile der politischen Fakzionen und des gegenwärtigen Krieges, und von der dabey erlittenen Schmach Deutschlandes redet. Machen diese parzialen Begebenheiten der letzten Jahre das Jahrhundert aus? Und gesetzt, sie könnten es vertreten, so giebt es doch wohl für sie im Zusammenhang der Bildungsgeschichte des gesammten Menschengeschlechtes noch einen ganz andern Gesichtspunkt, und ein Geist, der sich zu diesem erheben kann, wird schwerlich bey dem einseitigen Jammern über physische Leiden stehen bleiben. Es scheint überhaupt mislich, poetische Kunstnamen aus der Plastik zu entlehnen: soll aber der Name Basrelief für ein Gedicht gelten, so lässt er offenbar die klarste und ruhigste Darstellung eines Gegenstandes erwarten, am wenigsten lyrische oder lyrisch seyn sollende Ergiessungen einer Stimmung darüber. Also auch hierin hat der Verfasser nur eine verworrene Vorstellung von seiner eignen Absicht gehabt. Sein Gedicht ist eine sogenannte Ode, und zwar nach Ramlerschem Zuschnitt. Die Ode an den Frieden hat ihm dabei am meisten vorgeschwebt, und da diese einer von den wenigen schönen jugendlichen Blicken von Ramlers nachher zur gänzlichen Austrocknung dürftigem Geiste ist, so wäre die Wahl des Vorbildes an sich nicht zu tadeln. Allein die Nachfolge geht bis zur Erinnerung an ein paar einzelne Strophen, und dann macht jenes Gedicht weniger Prätension, es hat mehr Einfalt und Natürlichkeit, und ohne durch

innige Herzlichkeit zu rühren, widerspricht es doch nicht aller Theilnahme durch Künsteley und Peinlichkeit. Hier lautet es gleich anfangs: ... [V. 1. 2] und nachher: ... [V. 26–28]. Wie soll man an den Schmerz des Dichters glauben, an welchem nicht nur die Geographie, sondern geographische *curiosa*, die er auch nicht ermangelt in Noten zu erläutern, so grossen Antheil haben? Mit Recht kann es von dem Gedichte heissen, was dem Jahrhundert Schuld gegeben wird: .... [V. 33. 34]; aber nicht aus dem angeführten Grunde: ... [V. 35. 36] (als ob der Zephyr damit bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts gewartet hätte, und das Sterben nicht von jeher Sitte gewesen wäre!) sondern weil ein jeder Vers, der uns, statt zu erwärmen, abkühlt, irgend eine anmassende Kostbarkeit oder Ziererey auf seinem schwerfälligen Fittig trägt. Eben so hohler Wortklang ist der patriotische Aufruf an die Deutschen, zu welchem schliesslich noch die Geister der Helden bemüht werden, bey welcher Gelegenheit der Verfasser auch den Trumpf der altfränkischen Vorstellungen über das Verhältniss der Deutschen und Franzosen, die Schlacht bey Rossbach, glücklich ausspielt. Kurz vom Jahrhundert finden wir bloss unbestimmte Allgemeinheiten, von einem Sarkophage hat das Gedicht die Eigenschaft an sich, dass es todtes und nicht lebendiges verwahrt, und zum Basrelief fehlen ihm nur Figuren und Styl, die Kälte und Härte des Steins hat es, aber nicht einmal einer edlen Steinart: das Velin, worauf es gedruckt ist, stellt geglätteten Marmor weit besser vor.“ Im darauffolgenden Wettgesang (Athenäum 3, 161 ff.) zielen besonders folgende Verse auf unser Gedicht: 3. 4. „Stolz prangt mein Lied als Marmorgruppe, Und täuschet fern den Blick, als lebs.“ 15. 16 „In labyrinthschen Bücher-Krypten Such' ich mir Reime von Asbest.“ 28. 29. „Ach, meiner Brust entsinkt der Griffel, Wenn Mordgier zur Entmenschung schwärmt.“ 91. 92 „Schwing deinen Stab zum Wandern lüftig, Und nähre dich mit Alpenmark.“ 93–96 „Dich bewundr' ich, wo ich dich versteh, Matthisson! Doch deine Basrelieffer, Die am Sarge spriessen in die Höh: Ist das eine Art von Mauerpfeffer?“ S. 122 Das Motto aus Horat. Carminum Lib. I, 2. 25 f.

50. Leonard Meister (geb. Dez. 1741 in dem zürcherischen Dorf Neftenbach, gest. 23. Oct. 1811 in Kappel), damals Pfarrer in Langnau am Albis, Gegner Lavaters, in den Xenien (Nr. 374) verspottet: „Herr Leonhard**. Deinen Namen liesst man auf zwanzig Schriften und dennoch Ist es dein Nahm' allein, den man in allen ver-

Digitized by Google

misst." *A:* Leonard Meisters christliche Betrachtungen am ersten Morgen des neunzehnten Jahrhunderts. Arau, bey Friedrich Jakob Bek 14 S. u. 1 Bl. 8 (Ex. auf der Stadtbibl. in Zürich) S. 14 f. Vorher geht eine Prosabetrachtung.

51. Johann Martin Miller (geb. 3. Dec. 1750 in Ulm, dort gest. 21. Juni 1814), damals Prediger in seiner Vaterstadt. *A:* Taschenbuch von der Donau Auf das Jahr 1824 Herausgegeben von Ludwig Neuffer Ulm in der Stettin'schen Buchhandlung S. 164/5 mit vollem Namen unterzeichnet.

52. Johann Jakob Mnioch (geb. 13. Oct. 1765 in Elbing, gest. 22. Februar 1804 in Warschau) damals Assessor bei der Lotteriedirection in Warschau. *A:* I. Die Vermählung. Ein Hymnus. II. Die Entbindung. Eine Romanze. Dem neuen Jahrhundert gewidmet von J. J. Mnioch. Königsberg, 1801. bei Goebbels und Unzer. S. 7—8. Die Gedichte selbst, deren „höhere Absicht ist, eine freie und schöne Ansicht des Haus- und Ehestandes zu geben" nehmen auf den Jahrhundertwechsel keinen Bezug. Vgl. Briefe an Tieck 2, 359—365.

53. 54. Friedrich Mohn (geb. 25. Jan. 1762 zu Velbert im Bergischen, gest. um 1830 in Duisburg), damals Prediger in Ratingen (Hzgt. Berg). **53.** *A:* Niederrheinisches Taschenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten. 1802 Herausgegeben von Fr. Mohn. Düsseldorf bey J. H. L. Schreiner. S. 139—146 ohne Unterschrift. — **54.** *A:* Ebenda S. 147 bis 150 ohne Unterschrift. Mit Musik von Fr. Pfeiffer (*Allegro maestoso*). — Schon im Niederrhein. Taschenbuch 1801 stehen S. 115—122 prosaische Empfindungen beim Anfange des neuen Jahrhunderts, die ebenso wie das Gedicht S. 165—170: Wir verlieren einander, um uns wieder zu finden. An meine Freunde, am ersten Jenner des Jahres 1800 von Mohn herrühren dürften. Vgl. Goldener Spiegel für Regenten und Schriftsteller S. 263 „Düsseldorf bei Schreiner." Niederrheinisches Taschenbuch, Freunden des Guten und Schönen schmackhaft bereitet von Mohn, treflich befördernd den Schlaf.

55. Johann Karl Simon von Morgenstern (geb. 1. Sept. 1770 in Magdeburg, gest. 3. Sept. 1852 in Dorpat), damals Professor der Beredsamkeit am Athenäum in Danzig. *A: TÖNE VOM LEBENSPFADE Von K. M. KAI ΕΓΩ ΕΝ ΑΡΚΑΔΙΑ. DORPAT, GEDRVCKT BEY J C. SCHVNMANN.* 1818. S. 3—4. Als Handschrift für Freunde gedruckt. Mein Exemplar trägt die handschriftliche Widmung „Dem innig hochverehrten alten

Digitized by Google

Freunde, Herrn Kanzler u. s. w. Friedrich Müller von Karl Morgenstern. Weimar 20. Dec. 1845.“

56. Karl Friedrich Müchler (geb. 2. Sept. 1763 zu Stargard in Pommern, gest. 12. Jan. 1857 in Berlin), damals Expedient bei dem fränkischen Departement des Generaldirektoriums in Berlin. Der erste Druck: Das scheidende, an das neue Jahrhundert. Von Karl Müchler. Berlin, bey Braun. 1801. 4° blieb unerreichbar. *A:* Egeria herausgegeben von Karl Müchler. 1802. Berlin, bei J. G. Braun. S. 164—169, unterz.: K. Müchler. — *B:* Karl Müchlers Gedichte. Neueste Auflage. Erster Band. Berlin, 1803. S. 143 bis 147.

57—60. Christian Ludwig Neuffer (geb. 26. Jan. 1769 in Stuttgart, gest. 29. Juli 1839 in Ulm), damals Hilfsprediger in seiner Vaterstadt. *A:* Gedichte von Christian Ludwig Neuffer. Stuttgart bei J. F. Steinkopf 1805. S. 101 bis 125. *B:* Auserlesene lyrische Gedichte von C. L. Neuffer. Tübingen, gedruckt und verlegt bey Hopfer de l'Orme. 1816. S. 78—98. **57.** 1–8:

Eilest du, o Mutter entschwundner Jahre!
Auf dem Sternenwagen, vom Tanz der Horen
Still umschwebt, auf kreisendem, langem Pfade
Endlich hinunter,

Wo der Welt Jahrhunderte ruh'n, gebunden
An die ehrnen Fesseln des alten Chronos?
Glänzend war dein Leben, und selbst dein Tod ist
Glänzend, o Greisinn!

9 Und] Ja, 11 wohlthätiger] hochwallender **Statt** 13—16 **zwei Strophen in** *B:*

Fruchtbar war dein Schooß! Wie des Lenzes Blumen
Kam, verging Geschlecht auf Geschlecht; erschaffend
Und zerstörend griff in den weiten Erdkreis
Aenderndes Schicksal.

Schwere Trübsal nachtete; doch du wandest
Auch den Kranz der Freude. Du hubest Völker
Aus dem Staub, und warfest mit schwerem Zorne
Andre zu Boden.

17—19 Ewig, wie die Pfeiler der Erde, stehet
Deines Ruhmes Säule; denn liebend pflegtest
Du der Menschen, sandtest zu jeder Weisheit

20 Lehrer; 21—28 Führteſt von dem heiligen Hain des Pindus
Mnemoſynes Töchter zurück, und weckteſt
Die verſtummte Leyer zu langentbehrten
Zaubergeſängen;

Weihteſt edle Prieſter der hehren Themis,
Gegen Trotz und rohe Gewalt zu kämpfen,
Und der ſchwachen, niedergeworfnen Unſchuld
Rechte zu ſchirmen;

29—32 **fehlen** *B*

33—40 Zeigteſt neue Pfade zum lichten Tempel,
Wo die Weisheit thront, und zum tiefverborgnen
Heiligthum, der reichen Natur geheime
Hand zu belauſchen;

Selbſt zum Aetherſitze der hohen Götter
Schloſſeſt neue Bahnen du auf, und ſühnteſt
Mit dem Schickſal aus des verheißnen Himmels
Harrenden Dulder.

44 Heil'gen

46—48 Die der Wahn dem Sohne der Zeit geſchmiedet,
Und der Thorheit Bind' iſt vom nachtbefreiten
Auge geriſſen.

49—50 Stolzer hebt zum Himmel die heitre Stirne
Jetzt der Menſch, hebt muthiger ſie, und ſtaunend

52 betrachtend] vergleichend

54—56 Und als flammt' in hellerem Glanz die Sonne,
Seh'n wir deiner Schöpfungen große Wunder,
Scheidende Mutter!

57—60 Seh'n der Menſchheit Genius in der Krone
Jedes Ruhms, begleitet von allen Muſen,
Hehr, gleich einer Göttergeſtalt, den trunknen
Blicken erſcheinen.

61—62 Schöne Zeit, ſo fruchtbar an That und Segen!
Ruft noch ſpät der Enkel dir zu, und Ströhme

Digitized by Google

65–67 Scheide nun, gepriesen von allen Zungen,
Zu den frühern Schwestern, die dir sich alle
Ehrend beugen, dir des Verdienstes Palme

68 auffteh'n] reichen

58. 1–12 Doch warum; Mutter! das lange Zögern?
Sprich, was will dein drohender Blick? Was sollen
Diese Schreckphantome, die deinen Wagen
Lermend umringen?

Ist das nicht die schlangenumwundne Zwietracht,
Deren Gifthauch tödtend wie Pest dahinfährt?
Ist das nicht der tobende Krieg, der jungen
Männer Vertilger,

Der zum Wechselmorde die Völker waffnet?
Ist das nicht der fackelbewehrte Aufruhr,
Welcher Tempel plündert und umgestürzte
Thronen zerschmettert?

13–16 **nach** 17–20 **in folgender Gestalt:**

Lag in Kerkernächten die reine Unschuld?
Raubten rohe Frevler den Preis der Tugend?
Hat vergoßnes Blut und gebrochne Schwüre
Rache gerufen?

17 Gräuel reizten] Gräu'l erregten

19. 20 Diese Rachegeister mit Wuth erfüllten
Rasende Völker?

21–24 Nein, soweit die Sonne den Tag verbreitet,
Und ihr Licht der rollenden Erde sendet,
Nimmer sah ihr treffender Blick so große
Leiden und Laster.

26 mit zügelloser] in weite Länder 27 Und] Stürzt, Eil',
30 und alle 29 Werke der Menschen 33–40 **entsprechen in** ***B*** **3 Strophen:**

Niederwühlt: so tobte die Volksrache,
Wilderwacht, wie Löwen zum Raub; aus allen
Schranken trat der rasende Mensch, und stürzte
Thron und Altar um.

Zeug' es mir, o Gallia! zeugt, ihr Leichen,
Hingewürgt vom Schwerdte der Aftermutter!
Und ihr Aschenhaufen! und du, empörter
Strohm des Verderbens,

Der von Land zu Lande sich drohend wälzte!
Zeugt es mir, o Völker, gereizt vom Beyspiel!
Und, o Fürsten, welche des eignen Thrones
Sinken befürchtet!

41–44 Selbst die Götter flohen aus ihren Tempeln,
Und verlassen standen die Festaltäre,
Weil den Zeus tollkühner Giganten Frevel
Wieder bekämpfte.

47 ernste] finstre langverborgne 48 Frevel] Gräuel 51 Zu — Kampfe] Zum Vertilgungskampfe 52 Schärfte das Schlachtschwerdt

53–60 Wie wenn Drachenzähne, die einst Iason
Seinem frischdurchackerten Feld vertraute
Tausendfach aufstarrten zu neuen Saaten
Eiserner Männer:

So war bald die Erde bedeckt mit Streitern,
Die zum Brand der Städte, zum Tod der Bürger,
Mit des Krieges Donnern bewehrt, die bangen
Länder durchstürmten.

63 rauhen] wilden 64 Tobende] Lermende 67 Dort fürs täuschungsvolle Phantom gepriesener

59. fehlt *B*

60. Vierte Ode] Dritte Ode *B* 1 Klagend tönt Gesang] Klagegesang ertönt 2 umher zum] zum Spott und 3 auch die] du nun nun] bist stolzen] rohen 4 geworden] erlegen 9 Nun] Jetzt 10 soll dir] nun kann schmerzliche] blutende 14 nahend, und] nahend; ihr 15 Goldgelockt Irene, die süsse Hoffnung 18 heißen] leisen 22 Frist] Kraft 23 in Kraft] mit Macht

25–28 Gerne ja verleihet dem Erdenvolke
Heil und Glück der ewige Weltgebieter;
Aber wenn wir selber in blindem Wahne,
Gegen das Schicksal,

Digitized by Google

29 Haß und Zwietracht feindlich im Herzen tragen, 31 Und die Thoren schlingt des Verderbens Strudel 32 Tief in den Abgrund. 33 von feiger Sclaven Gebet 34 Wenden sie] Wendet Gott von uns] hinweg 35 sinkt — Schöpfung] ruht bey dem Schöpfungswerke 36 Besserer] Schönerer 38 Städten] Hainen 41 rauher] rauhem 42 Kriegsgeschäft, zu muthiger Wehr gehärtet; 44 Weichling] Zögling 45 von heissem] entzündet 46 Von dem heißen Durste nach Heldenthaten, 47 Uebermuth es] Daß kein Trotzer 50 der Bürger Herzen] den deutschen Brüsten 51 dem Thron des Fürsten] des Fürsten Throne 53 Ausgetilgt sey Hader und schnöde Selbstsucht, 55 die deutschen] Teutonas 56 Muthig] Liebend 58 zu — lähmet,] uns lähmt und Triumphe hindert, 59 Aus — Gebiet] Fern vom neuen Heldengeschlecht, 61 mein heimisches Land!] du heiliges Land, 65 Germanias wird, im Kranze 67 vom Feinde

61. Bernhard Lebrecht Neussmann (geb. in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts zu Frohburg bei Leipzig), Stadtschreiber in Düben. *A:* Dresdner gelehrte Anzeigen auf das Jahr 1801. 1. Stück. Spalte 1—4, unterz.: Düben im Jenner 1801. Bernhard Lebrecht Neußmann.

62. Jonathan Ludwig Lebrecht Nöller (geb. 7. März 1773 in Weissenfels) Advocat in Dresden. *A*: Erholungen. Herausgegeben von W. G. Becker. Viertes Bändchen 1800. Leipzig. S. 273—275 unterz.: L. Nöller. *B*: Gedichte von Lebrecht Noeller. Dresden, Gedruckt bey Carl Gottlob Gärtner o. J. [1805] S. 106—110 (Ex. in Berlin). 1 Noch] Nah 5 in meinem armen] im armen deutschen 10 Manch frohes Lied erklang 11 Verdorren jetzt des Weinstocks edle Reste 31 Schreckensträumen 48 schöner] süßer

63—65. Gottlob Adolf Ernst von Nostiz und Jänkendorf (geb. 21. April 1765 auf dem Gute See bei Niesky in der Oberlausitz, gest. 15. Okt. 1836 auf seinem Gute Oppach bei Neusalza) lebte damals ohne Stellung auf Oppach. **63.** *A*. Neue Lausizische Monatsschrift 1800. Herausgegeben von der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften. Erster Theil. Görlitz. Januar. Erstes Stück. S. 13—15, unterz.: Adolf Nostiz und Jänkendorf. — **64.** *A*: Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Zwölfter Jahrgang 1802. S. 201—205, unterz.: Adolf Nostiz und Jänkendorf. — **65.** *A*: Neue Lausizische Monatsschrift 1801. Erster Theil. Januar. Erstes Stück. S. 3—6, unterz.: Adolf Nostiz und Jänkendorf. 26 brennt] trennt *A* Druckfehler.

66. Gottlieb Conrad Pfeffel (geb. 28. Juni 1736 zu Kolmar im Elsass, gest. daselbst 1. Mai 1809) lebte in

Digitized by Google

seiner Vaterstadt. *A:* Flora. Teutschlands Töchtern geweiht von Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts. Erstes Vierteljahr. Tübingen, 1801. In der J. G. Cottaschen Buchhandlung. S. 194—195, unterz.: Pfeffel. *B:* Poetische Versuche. Siebenter Theil. Vierte . . . Auflage. Tübingen 1804. S. 165—166.

67. Wenzel Gottfried Raphael Graf Purgstall (geb. 19. Februar 1798 in Wien, gest. ebenda 7. Jan. 1817). *A:* Denkmal auf das Grab der beyden letzten Grafen von Purgstall. Gesetzt von ihrem Freunde Joseph von Hammer. Gedruckt als Handschrift für Freunde. Wien. Gedruckt bey Anton Strauß. 1821. S. 186. Etwa 1816 entstanden.

68. Karl Georg von Raumer (geb. 16. Nov. 1753 in Dessau, gest. 2. Juli 1833 in Berlin), damals Rath beim französischen Obergericht in Berlin. *A:* Berlinische Monatsschrift 1791. Februar. S. 193—196, unterz.: Berlin. Karl Georg von Raumer. (Wiederholt bei Geiger, Berliner Gedichte, S. 43—45).

69. Karl Heinrich Leopold Reinhardt (geb. 17. Nov. 1771 in Wittenberg, gest. 2. April 1824 in Leipzig). *A:* Der Freimüthige . . . Herausgegeben von A. v. Kotzebue. Berlin 1803. Nr. 140. Freitags den 2ten September. S. 557 bis 558 als Pendant zu Schillers Gedicht (Nr. 74) gedruckt, unterz.: Rdt. mit der Vorbemerkung: An den Herausgeber. Sie wünschen zu wissen, wie mir der zweite Theil von Schillers Gedichten gefallen. Noch habe ich nur das erste derselben gelesen; dieses aber fand ich so schön, daß ich dem Reitz, ein Gegenstück zu verfertigen, nicht widerstehen konnte, so schwierig auch das Unternehmen war. Glauben Sie, daß mein Litteratur-Gemälde dem politischen von Schiller gegenüber nicht zu sehr in Schatten stehe, so ersuche ich Sie, beide im Freimüthigen aufzustellen. (Wiederholt in seinen Gedichten, Berlin 1806, und von Z. Funck, Das Buch deutscher Parodieen und Travestieen 2, 172).

70. Georg Karl Alexander von Richter (geb. 12. Jan. 1760 in Dresden, gest. ebenda 18. April 1806) Hofrat bei der Kommerzdeputation in Dresden. *A: Gedichte von Georg Karl Alexander von Richter. Herausgegeben und mit biographischen Notizen begleitet von Karl Theodor Winkler. Dresden* o. J. [1807; dem Herzog Carl August von Sachsen Weimar gewidmet]. S. 108—112.

71. Johann Christoph Rösler (geb. um 1770 in Ungarn) 1801 Bibliothekar des Freiherrn Gabriel von Prónay in Acsa. *A:* Musenalmanach von und für Ungarn auf das

Digitized by Google

Jahr 1801. Herausgegeben von Christ. Rösler. Preßburg. S. 88—91, unterz.: Rösler.

72. Karl Gottlob Rössig (geb. 1752 in Merseburg, gest. 20. Nov. 1806 in Leipzig), Universitätsprofessor in Leipzig. *A*: Monatsschrift für Deutsche; zur Veredlung der Kenntnisse, zur Bildung des Geschmacks, und zu froher Unterhaltung. Erster Band. Leipzig, 1801. S. 161—172: Sekularode . . . geweiht. Von *D.* Rössig. Die Strophenzählung und einige Anmerkungen weggelassen. S. 175 Anmerk. Z. 3 davon] ich davon *A*

73. Johann Petrus Roth (geb. 18. Juli 1770 zu Kronstadt in Siebenbürgen, gest. ebenda 29. Oct. 1835) 1800 Rektor an dem evangelischen Gymnasium seiner Vaterstadt. Die Feier fand im grossen Hörsaale des Gymnasiums statt. Die Ausfälle auf den Papst und die Jesuiten erregten grosses Aufsehen. Falsche Freunde verriethen ihn; nach Trausch 3, 134 lieh er das Gedicht einem Convertiten, der ihm Freundschaft heuchelte und es mit Zusätzen an den Beichtvater der Kaiserin sandte. Dieser erwirkte bald einen Erlass, durch den Roth vom Rektorat suspendirt wurde. Seinen und der Bürgerschaft angestrengten Bemühungen gelang es nach mehr als 2 Jahren (1803) den Befehl zu seiner Restitution gegen das Verlangen eines öffentlichen Widerrufs zu erwirken (Goedeke[2] 7, 151. Matrikel des Kronstädter Gymnasiums vom Jahre 1785—1800 mitgetheilt vom Director F. Schiel im Programm des evangelischen Gymnasiums zu Kronstadt. Zum Schlusse des Schuljahres 1865/6 S. 190 f.; dort auch S. 191—195 ungenaue Auszüge aus dem Gedicht). *A*: Das 18te Jahrhundert beiungen bei seinem Abschiede am 31ten *December* 1800 von *Johann Petrus Roth Rector* des Kronstädter ev. *Gymnasiums*. Saubere Handschrift in einem Quartheft (14 beschriebene Seiten, 2 Bl. leer) in der Evang. Schulbibliothek A. B. in Kronstadt. Sign. 271, mir durch Herrn Dr. O. Netoliczka zugänglich gemacht. Einige Schreibfehler sind stillschweigend verbessert. Die Einrückung der Absätze ist nicht immer deutlich. 140 schreckt *A* 157 Verwegner *A* 165 Entdeckst *A* 308 grünt *A*

74. 75. Friedrich von Schiller (geb. 10. Nov. 1759 in Marbach, gest. 9. Mai 1805 in Weimar), lebte seit Dec. 1799 in Weimar. **74.** *A*: Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1802. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. S. 167—168, unterz.: Schiller. **75.** Zuerst in falscher Anordnung und fehlerhaft gedruckt von Goedeke, Schillers

sämmtliche Schriften 1876. 15, 1. S. 410—414. **Unserm Abdruck liegt eine durch Geheimrath Suphan gütig vermittelte und von Dr. Schüddekopf vorgenommene Collation der Handschrift nach der muthmasslichen Reihenfolge der Blätter zu Grunde. Das von Schiller durchstrichene steht in eckigen Klammern.**

76. Karl Wilhelm Friedrich von Schlegel (geb. 10. März 1772 in Hannover, gest. 12. Jan. 1829 in Dresden) lebte 1799—1801 in Jena. *A*: Athenäum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel. Dritter Band. Berlin, 1800. Zweites Stück S. 165—168 **ohne Unterschrift. Im Inhalt**: v. F. — *B*: Friedrich Schlegels Gedichte. Berlin, bei Julius Eduard Hitzig, 1809 S. 239—242 An die Deutschen. Zu Anfang des Jahrs 1800. 1 **lies** Vergaßt 9 als] eh' 14 Von] Vor *B* 26 neu] nun 28 Uns] das 41 Kraft] kraft 59 neu grün 63 schönen Hierarchie] Hierarchie der Kunst 64 floß] fließt 68 Des Menschengeistes kühnen Weltenbau 71 Künste Saft] Bildung Mark 73 Säulen Chor] Säulenwald 74 Des Tempels Blau vollendend zu erfüllen, 75 mystischem Tanze] grünem Kranze 76 Hieroglyphen] Lichtes Ströme 77 den ewgen] des Himmels 78 (der Eid sey höchstes Ziel auch meinem Willen); 102 dämmen] dämmern *B* **Druckfehler. Auf dieses Gedicht bezieht sich Vermehrens Gedicht in dessen Musenalmanach** 1802. S. 247:

Die Deutschen

an Friedr. Schlegel.

[Siehe Schlegels Athenäum 3ten Bandes 2tes Stück.]

Vergeblich hast du nimmer nicht gesungen,
Vergeblich wahrlich nicht den Hochgesang,
Den Hochgesang an uns aus inn'rem Drang,
Dein tiefes Wort ist tief ins Herz gedrungen!

Den Lorbeer hast du würdig dir errungen,
Laut sprachst du aus des Geistes edlem Hang,
Und nimmer kann verhall'n der ernste Klang;
In Deutschlands Brust ist Wahres nie verklungen!

Auf guten Boden fiel das Saamenkorn,
Und reife Frucht wird reichlich dir gedeihen,
Der sich des Weltalls Nationen freuen.

Aufs neue springt der Liebe ew'ger Born!
Und was im Todesschlummer längst begraben,
Kann unter uns, wer will, lebendig haben. —

Digitized by Google

77. Johann Christoph Schmidt (geb. 28. Dec. 1727, gest. 4. Oct. 1807 in Weimar), Geheimrath in Weimar. *A:* Der Neue Teutſche Merkur. 2. Stück. Februar 1801. S. 81—86 als erstes der „Säkularlieder" ohne Nennung des Namens aber mit folgender Anmerkung der Redaction: „Der durch Verdienſte, Würden und Jahre verehrenswerthe Verfaſſer dieſes Geſanges — einer zwar von Seiner Seite ganz anſpruchloſen, aber gewiß nicht ohne die Muſe, die er einſt in ſeiner Jugend liebte und die dem Ungetreuen noch im Alter hold iſt, entſprungenen Frucht etlicher einſamer Stunden des ſcheidenden Jahres — iſt von den vertrautern Jugendfreunden Klopſtocks, welche die Ode an Ebert (die zweite vom Jahre 1748 in der Neueſten Ausgabe) mit Einem gemeinſchaftlichen Kranz umſchlingt, der Einzige noch mit ihm, wiewohl fern von ihm, lebende; eben derſelbe, von welchem es in Wingolfs drittem Liede heißt:

— Den hat vereintes Blut
Mehr noch die Freundſchaft zärtlich mir zugeſellt, u. ſ. w.

Dieſer einzige Umſtand wäre allein ſchon hinlänglich, gegenwärtigem Gedichte, wie unbedeutend es auch in den Augen ſeines Urhebers ſeyn darf, in den meinigen den hohen Werth zu geben, den für mich alles hat, was mich in jenes unſrer Sprache und Litteratur ſo wichtige Jahrzehend von 1745 bis 56 zurückzaubert, und mich wie einen Nachklang aus jener goldnen Jugendzeit der teutſchen Muſen hören läßt. Einem ähnlichen Gefühl, einer ähnlichen Verſetzung in jene goldnen Tage hat vermuthlich dies Gedicht ſein Daſeyn zu danken; und dies möge meine Entſchuldigung ſeyn, wenn es Entſchuldigung bedarf, daß ich hier mit mehrern Zeit- und Geſchmacks-Verwandten theile, was urſprünglich nur für einen kleinen freundſchaftlichen Kreis beſtimmt war. Mit belanglosen Änderungen in Matthissons Lyrischer Anthologie 19 (1808), 183-186 wiederholt: Säculargeſang. 1800.

78—80. Klamer Eberhard Karl Schmidt (geb. 29. Dec. 1746 in Halberstadt, gest. daselbst 8. Jan. 1824), Domcommissär in seiner Vaterstadt. 78. Der erste Druck: XII Lieder mit Melodieen, mit Begleitung des Pianoforte von Klamer Wilh. Frantz. Braunſchweig. (1804) Querfol. war mir unerreichbar. *A:* Klamer Eberhard Karl Schmidt's Leben und auserleſene Werke, herausgegeben von deſſen Sohne Wilhelm Werner Johann Schmidt, . . . und Schwiegerſohne, Friedrich Lautſch. Erſter Band. Stuttgart und Tübingen, 1826 S. 429—431. — 79. *A:* Muſen-Almanach für das Jahr 1802. Göttingen. Bei Heinrich Dieterich. S. 154—156, unterz.: Franz Maßlieben. Vgl. zu Nr. 118. — 80. *A:* Werke. Dritter Band. 1828. S. 84—91, vorher nicht gedruckt.

81. Alois Wilhelm Schreiber (geb. 12. October 1763 zu Kappel bei Windeck in Baden, gest. 21. Oct. 1841 in Baden-Baden), damals Lehrer am Lyceum in Baden-Baden. *A:* Niederrheinisches Taschenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten. 1801. Herausgegeben von Fr. Mohn. Düsseldorf. S. 236—241, unterz.: Schr.

82. Jakob Heinrich Schreiber (geb. 13. Dec. 1763 in Königsberg, gest. 27. Nov. 1829 in Elbing), damals Pfarrer in Zeyer, einem Dorfe bei Elbing. vgl. L. Rhesa, Kurzgefasste Nachrichten von allen seit der Reformation an den evangelischen Kirchen in Westpreussen angestellten Predigern (Königsberg 1834) S. 144. 169. *A:* Königlich genehmigte West-Preußische Elbingsche Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen. Im Verlage der Hartmannschen Buchhandlung. Donnerstag, den 1ten Januar 1801. *Nr.* 1. unterz.: Zeyer, den 1. Januar 1801. Schreiber. (Ex. auf der Stadtbibliothek in Elbing, Abschrift Neubaurs.)

83. Johann Friedrich Seidel (geb. 4. Juli 1749 zu Treuenbrietzen in der Mark Brandenburg, gest. 6. Juli 1836 in Berlin), Prorektor am Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin. *A:* Geistliche Lieder und vermischte Gedichte von Joh. Friedr. Seidel. Berlin, bei Dieterici 1810 (= Gedichte .... Ein Familienbuch. Erster Theil) S. 179—180. Die Jahreszahl nur im Inhaltsverzeichnis.

84. Johann Gottfried Seume (geb. 29. Januar 1763 in Poserna bei Weissenfels, gest. 13. Juni 1810 in Teplitz), damals Korrektor in Göschens Buchdruckerei zu Grimma. *A:* Der neue Teutsche Merkur. 7. Stück. Julius 1799. S. 207—211, unterz.: Seume. Die Anmerkung Seumes aus dem Geleit-Brief an Böttiger Anfang Juni 1799 (Planer und Reissmann, J. G. Seume, S. 218): „Die folgenden [Verse] schrieb ich vor einigen Tagen, als ich eben Matthissons Basrelief am Sarkophage des Jahrhunderts [Nr. 49] aus der Druckerei erhielt und seines Gegenstandes, aber nicht ganz seines Sinnes voll war. Sie sind etwas ernsthafter, und ich gebe sie Ihnen als einen Ausdruck meines Kosmopolitism.“ Vgl. Seume an Gleim 8. Juli 1799 mit einer Abschrift (ebenda S. 221 f.): „Ich weiss nicht, ob Sie Matthissons Gedicht „Basrelief am Sarkophage des Jahrhunderts“ schon gesehen haben. Das Gedicht hat als Gedicht den Stempel seines Urhebers, vor dem ich mit Hochachtung aufstehe. In den Geist des Stücks konnte ich nicht ganz eingehen, und der meinige ward in seinem Wesen etwas lebendig. Ich warf also einige Verse hin, die man vielleicht zu einem Anhang zu jenen machen kann, ohne dass ich es wagte, ihnen den

Digitized by Google

Rang streitig zu machen .... Sie waren allererst für Sie bestimmt, und ich schickte sie Böttigern nur mit Gelegenheit der Bemerkungen über Suworow, um die er mich für den Merkur gemahnt hatte. Er will das Gedicht mit geben, und es mag immer ein neues Beispiel sein, wie verschieden Verschiedene einen und denselben Gegenstand mit Ehrlichkeit ansehen und behandeln. Uebrigens lege ich keinen anderen Werth darauf, als wenn es mich, wie ich bin, als Mann von wahrem, tiefem entschlossenem Gefühl für Menschenwohl zeigt.“ Die Ausgaben der Gedichte von 1801 und 1804 sind mir nicht zugänglich. *B: Gedichte von Johann Gottfried Seume. Dritte, vermehrte und verbesserte, Ausgabe.* 1810. S. 209—214 mit der Anmerkung S. 330: Der Herausgeber des deutschen Merkurs hat schon bey der ersten Erscheinung dieses Gedichts angemerkt, daß es durch Matthisons Sarkophag des Jahrhunderts veranlaßt wurde. Der Inhalt zeigt, daß ich nicht ganz Matthisons politischer Glaubensgenosse bin, und also nicht alles unterschreibe, was er dort gesagt hat. Jeder sieht die Sache auf seine eigne Weise, und jeder mag diese Weise vor sich und andern durch Gründe rechtfertigen Dadurch, daß ich den Gegenstand anders sahe und behandelte, ist mir auf keine Weise eingefallen, mich gegen Matthison als Dichter aufzustellen.

4 entsetzlich] rund um sich 5 übt] hält Sklaverey] Tyranney 6 Noch blutig alte 10 Marmor? nein, am] Marmor an dem 11 peitscht den] schlägt die 37 Blick, mit] Blick und 47 wiederum] wieder nun 52 Verdämmert die] Bleibt kaum ein Strahl 55 Hält] Hielt 58 Spricht] Sprach 59 Ob Fürstenschwelgerey, ob freche Demagogen? 65 wenn] wie 67 Sklav] Knecht **Nach 68 folgt** *B:*

Wo man den Bürger peitscht, vor dem Karthago zittert,
Wo Kato Sklavenhandel treibt,
Wo man mit Menschenfleisch zum Schmaus Muränen füttert,
Die sich Lukull verschreibt.

70 Freyheit Tyranney! 73 große] Celte 79 nun fehlt *B* den] allen

85. 86. Franz Freiherr von Sonnenberg (geb. 5. Sept. 1779 zu Münster i. W., gest. 22. Nov. 1805 in Jena). Die erste Ode entwarf er in Tells Kapelle und schrieb sie 1802 auf einer Reise nach Paris, die zweite 1804 in Göttingen. **85.** Den ersten Druck: Frankreich und Deutschland, ein Basrelief an der Wiege des 19. Jahrhunderts. Hannover, 1803. Helwing 4° habe ich mit Dr. O. Ulrichs Hilfe auf den Bibliotheken zu Hannover, in Göttingen, Münster und vielen andern Bibliotheken vergebens gesucht. Er lässt

Digitized by Google

sich aber aus B und C annähernd richtig reconstruiren. — *A:* Franz von Sonnenbergs Gedichte. Nach dessen Tod herausgegeben von J. G. Gruber. Rudolstadt, 1808 S. 39—57 mit einer Vorbemerkung Grubers, mit (nur theilweise wiederholten) Anmerkungen Sonnenbergs und mit weiteren Anmerkungen Grubers. Die Abweichungen des ersten Druckes theilt Gruber, leider nicht ganz genau, unter dem Text mit der Chiffre A.L.A. [Alte Les-Art] mit; ich setze dafür die Chiffre A^1. — *B: Deutschlands Auferstehungstag ein Seitenstück zum Basrelief Frankreich und Deutschland.* [Göttingen] *Gedruckt mit Grapeschen Schriften* 1804. Am Schlusse der Anmerkung S. 20 (in unserm Text S. 235$_{21}$) heisst es: Nur einige Aenderungen dort noch. Es folgen abgekürzt die betreffenden Lesarten des 1. Druckes (die ich mit B^1 bezeichne) und jene Verbesserungen, die Gruber in den Text von *A* aufgenommen hat. 5 der Schlummernde erwachen B^1 in A^1 nicht verzeichnet erwachen der Schlummernde *AB* 21. 22 Sieh', es [siehe, B^1] ihr Jünglingsblut Verschönt mir itzt die Röthe der Heldenwang' in *A* irrtümlich in den Text gesetzt, B^1 Sahst [sahst *B*] Du die Morgenröth' Auf meiner Wang' einst, Teuta, und kennst Du sie? [sie —!? *B*] in A^1 irrthümlich als alte Lesart, *B* 28 lies ja die Todesschlacht 35. 36 Vulkane wurden meine Seele, Ihre Gebilde Gewitterstürme. A^1B^1 Da stand ich auf, und meine Thaten Wurden, Du sahst es, Gewitterstürme. *AB* 76 sahe B^1, in A^1 nicht mitgetheilt sah nun *AB* 86—88 vom Auge die Flammen weh'n, Die der Erkenntniß Fackeln zünden, Welche zum Pfade der Wahrheit leuchten. A^1B^1 vom Auge die Flamme weht, Die [Die fehlt *A*] Mittag strahlt zum Pfad der Wahrheit, Und zu ihr führet der Völker Kindheit! *AB* 91. 92 umwogt, der blassen Wange des Alters Cheruskajugend A^1B^1 umwogt, Cheruska's Glühende Jugend der Leichenwange *AB* 107 Leichenvolle B^1 leichenvolle in *A* irrthümlich im Text belassen Todesvolle *B*, in *A* übersehen 139 höchster B^1, in *A* irrthümlich im Text belassen stiller *B*, in *A* übersehen. — **86.** *A: Deutschlands Auferstehungstag ein Seitenstück zum Basrelief Frankreich und Deutschland.* [Göttingen.] *Gedruckt mit Grapeschen Schriften.* 1804. 20. S. 4°. *B*: Franz von Sonnenbergs Gedichte .... Rudolstadt 1808 S. 58–79 mit Vorbemerkung und Anmerkungen Grubers. 7 Fort schleppt's, 14 Walhalla 18 es] er 23 Einmal] Hoffen 36 seh'] sieh' 50 Germania's] Tuiskon's 58 an] her 61 Germania doch rief,] Doch Teuta rief jetzt, 82 Wange] Wangen 91 mit Tiegergrimm] in ihrem Grimm 99 Hölle, fehlt *B* 100 Untergang, 109 herum,] umher! 110 Der alten Winfeld,] Der Freiheitsschlacht. Jetzt, 113 Gold] Nacht

138 auch] ſelbſt 155 umkrallt] umklirrt 158 Tartarus] hingeſtürzt, 173 Wie's auf ihn ſtralt',] Ein großer Menſch! 184 Edelunruh] edler Unruh 191 nach's] Nach 195 Jahrtauſend] Jahrhundert 205 jetzt] itzt 209 lärmendem 216 der] O 227 ha] Nein, 230 bebſt's und wagſt's . . . .,] wagſt es nun, 245 Veſuviſch glüht] Wie glüht, wie glüht ſchweige,] ſchweig' o

87. August Cornelius Stockmann (geb. 1751 zu Naumburg, gest. 26. Februar 1821 in Leipzig), Universitätsprofessor in Leipzig. *A: CARMEN SAECVLARE SACRIS VNIVERSITATIS LITTERARVM LIPSIENSIS IPSIS CALENDIS IANVARIIS A O. R. CIↃIↃCCCI AVSPICATISSIME CELEBRATIS DICATVM LIPSIAE IMPRESSIT CAROLVS TAVCHNITZ.* 4 Bl. 4. S. 1 eine Vignette *J. F. Schröter, fecit:* ein auf der Leyer spielender Apollo; Schlussvignette: ein geflügelter Genius stürzt sich in den Abgrund (Univ. Bibl. in Leipzig). — *B: AVG. CORNELII STOCKMANNI . . . POEMATA. LIPSIAE. CIↃIↃCCCXI.* S. 70—73: *Carmen Saeculare Sacris Academiae Lipsiensis Calendis Januar. A. O. R. CIↃIↃCCCI auspicatissime celebratis dicatum nomine publico.* 22 *praesidium] Spes et Amor* 23 *clementiusve* 34 *Longaeque] Festaque* 56 *virescet] virescat*

88. Ludwig Tieck (geb. 31. Mai 1773 in Berlin, gest. ebenda 28. April 1853) lebte damals in Jena. Nach Petrich S. 52 wäre Tiecks „Hercules am Scheidewege" als Säculargedicht aufzufassen; ich habe aber für diese Behauptung auch mit Klee's Hilfe in den Briefwechseln der Romantiker eine Bestätigung nicht finden können. *A:* Poetiſches Journal. Herausgegeben von Ludwig Tieck. Erſter Jahrgang erſtes Stück. Jena, bei Friedrich Frommann. 1800. S. 11—17 ohne Unterschrift (in die Sammlung von Tiecks Gedichten nicht aufgenommen). 138 Myſterien] Myſtereien *A*

89—100. August Wilhelm Vaders (geb. 10. Dec. 1757 in Braunschweig, gest. ebenda 16. August 1801) lebte seit 1800 grösstentheils zu Oetperthurm bei Braunschweig. *A:* Lieder am Sylveſterabend 1800 größtentheils nach bekannten und beliebten Melodien zu ſingen. Von Auguſt Vaders. In Commiſſion bei C. B. Wirk in der Neuenſtraße. VIII, 3—42 S. 8. Zu Nr. 4 eine Melodie „Langsam". (Ex. auf der Stadtbibliothek in Braunschweig.) S. 244 Z. 42. 43 Horat. Ep. II 3 (ad Pisones) 9 sq.

89. 2 Das] Daß *A* 23 Liebe] liebe *A* 32 das] daß *A* 49 Dem] Denn *A* **90.** 5 schmurgeln = schmauchen, Taback rauchen 10 schnar nd. = schlank **92.** 55 Grimme]

Digitized by Google

Grimm *A* 57 daß] das *A* **96.** 33 Tages Last] Tageslast *A* **99. Offenbar der Versuch einer rein phonetischen Wiedergabe des Braunschweigischen Platt; Änderungen oder Besserungen wären deshalb schwer darin vorzunehmen.**

101. Johann Bernhard Vermehren (geb. 1774 in Lübeck, gest. 29. Nov. 1803 in Jena), Privatdocent an der Universität Jena. *A:* Erholungen. Herausgegeben von W. G. Becker. Viertes Bändchen, 1800. Leipzig. S. 295—298.

102. *A:* Rosen und Dornen, oder Laune, Spaß und Ernst. Ein Neujahrsgeschenk zum Zeitvertreibe [**herausg. von Karl Gottlieb Heinrich Kapf, vgl Goedeke² 7, 218**]. Aufs Jahr 1800. Breslau, gedruckt und im Verlage bei Grasses sel. Erben, und in Commißion bei Adolph Gehr und Comp. (**Ex. auf der Univ. Bibl. in Breslau**) S. 152—159, **unterz.:** W . . .

103. G. L. Weber. *A:* Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts. März 1801. S. 346—350, **unterz.:** G. L. Weber. Maior der fürstlichen Stipendiaten in Marburg.

104. Zacharias Werner (geb. 18. November 1768 in Königsberg, gest 16/17 Januar 1823 in Wien) lebte damals in Warschau. *A:* Zach. Werner's Poetische Werke. Aus seinem handschriftlichen Nachlasse herausgegeben von Joseph Baron von Zedlitz. 1. Band. Grimma 1840 S. 101—106. 31 Ehre] Ehren *A*

105. Friedrich August Clemens Werthes (geb. 12. Oct. 1748 zu Buttenhausen in Württemberg, gest. 5. Dec. 1817 in Stuttgart), damals Redacteur in Stuttgart. *A:* Der Neue Teutsche Merkur. 1. Stück. Januar 1800. S. 3—5 **unterzeichnet:** Stuttgard. Werthes. 29 Den] Der *A*

106. Stephan Wolf, nach Hampes Nachforschungen wahrscheinlich der letzte der alten Reichsstädtisch Nürnbergischen Spruchsprecher, vermutlich ein Verwandter jenes „Gottlieb Siegmund Wolf, Poes. Cult." (geb. 1718 zu Leipzig), der nach Will, Bibl. Norica 4, 268 seit 1768 „ordentlicher Lobsprecher" war. Das Germanische Museum besitzt Neujahrsglückwünsche von ihm aus den Jahren 1799, 1802, 1803 und 1804, auf denen er sich ebenso wie auf den von 1801 „Lob- Ruhm- und Ehrensprecher nennt." Ebenso betitelt er sich auf einem undatierten Hochzeitsgedicht. Auf einer anderen Ausgabe dieses Gedichts hiess es anstatt dessen: „*Poes. Cult.* auch Lobsprecher in Nürnberg." *A:* Einblattdruck im germanischen Museum mit einem Kupferstich: Allegorie auf den damaligen Zustand Deutschlands. Im Hintergrunde rechts die Stadt Nürnberg, von der Sonne beschienen; links hält eine Hand aus den Wolken eine

Digitized by Google

Wage herab, die Schale mit dem Schwert geht in die Höhe, die mit dem Ölzweig sinkt; darunter eine Schlacht um einen Berg. Im Vordergrunde in der Mitte ein Tisch mit einer Landkarte. Die Zwietracht, eine teuflische Gestalt sucht zwischen dem deutschen Reich und der französischen Republik Unfrieden zu stiften, indem sie mit dem Finger auf die Landkarte weist. Rechts kniet eine Frauengestalt mit der Mauerkrone und dem Wappen Nürnbergs vor einem Baumstamm, aus dem ein neuer Ast zu spriessen beginnt.

107. *A:* Einzeldruck 2 Bl. mit der handschriftlichen Widmung J. G. Herders ‚Zum Andenken vom *D.* Herder', mir von Schüddekopf mitgetheilt. An Joh. Gottfr. Herder als Verfasser ist aber kaum zu denken; nach Suphans Meinung eher an einen der Söhne, die sich auch gelegentlich im Dichten versuchten.

108. *A:* Zürich am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Gewiedmet der Zürcherschen Jugend von der Gesellschaft auf dem Musiksaal. Zürich, gedrukt bey David Bürkli. 1801. Titel. S. 90/91 Melodie. S. 91—96 Text. Strophenzahlen. Ohne Verfassernamen. (Ex. auf der Stadtbibliothek in Zürich.) Vgl. zu Nr. 46.

109. *A:* Neueste Weltbegebenheiten des Jahrs 1801. Erzählt von einem Weltbürger. Des achtzehnten Jahrgangs erster Theil. Nr. 1. Kempten, Freytag den 2. Jänner 1801. S. 3—4. Ohne Unterschrift. (Ex. in Heidelberg.)

III. Epigrammatisches.

110. Christian August Gottlob Eberhard (geb. 12. Jan. 1769 zu Belzig in Chursachsen, gest. 13. Mai 1845 in Dresden). *A:* Almanach und Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von W. G. Becker. 1800. Leipzig S. 217, unterz.: A. G. Eberhard.

111. Gottlob Eckarth (geb. 24. Jan. 1731 zu Herwigsdorf bei Zittau, gest. 8 März 1802 zu Neu-Eibau in der Oberlausitz), Weber in Neu-Eibau. *A:* Lexikon der ... Oberlausizischen Schriftsteller und Künstler .... von Gottlieb Friedrich Otto. Erster Band. Zweite Abtheilung. Görlitz. 1801. S. 276 nach der Handschrift mitgetheilt.

112. 113. Johann Wilhelm Ludwig Gleim (vgl. zu Nr. 20. 21). 112. *A: Kraft und Schnelle des alten Peleus. Im Jahre 1797.* S. 29 als 66. und letztes Gedicht. — *B:* Vater Gleim's Zeitgedichte von 1789—1803. Erste Original-

Digitized by Google

ausgabe aus des Dichters Handschriften durch Wilhelm Körte. Leipzig F. A. Brockhaus. 1841 (= J. W. Gleim's sämmtliche Werke. Achter oder Supplementband) S. 145. 2 fehlt *B* 3 Jahrhundert! Allen] Und allen 11 Doch ihr erwählet — Waffen! **113.** *A:* Zeitgedichte für wenige Leser. Im Jänner 1801. S. 78 als LI. und letztes Gedicht.

114. Karl Ludwig von Knebel (vgl. zu Nr. 41). *A*: Oster Taschenbuch von Weimar, auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Seckendorf. Weimar. Vorblatt, unterz.: Knebel. An Herder gesandt, vgl. Caroline Herder an Knebel den 21. Januar 1801 (Knebels litterar. Nachlass 2,337): Ihr lieber Brief und Ihr Gruss an das Jahrhundert hat meinen Mann und mich tief gerührt. Diese vier goldenen Zeilen sollen an die rechte Stelle recht bald kommen." Sie sollten nach dem ursprünglichen Plan das erste Stück der Adrastea eröffnen. *B*: Herders Sämmtliche Werke. Herausgegeben von B. Suphan. 23. Band (1885) S. 19: Das neunzehnte Jahrhundert. Eine Erscheinung. Herders geplanter Eingang zur Adrastea knüpft daran an: So sprach ein wünschender Menschenfreund am Ende des vorigen Jahrhunderts, und munterte seine Freunde an, die Ankunft des neuen Säculums vom Angesicht seiner ersten Morgenröthe zu erwarten. „Hoffnungsschwangeres Jahr!" sang der junge Chor: [folgt Knebels Ode Nr. 41] als langsam sich aus der Gegend der Morgenröthe ein leuchtendes Gespann den Himmel hinauf bewegte und in ihrem Horizont prächtig weilte. Nach einer zweiten Anordnung folgten die vier Verse mit der Überschrift Das neunzehnde Jahrhundert, unterz.: v. K. unmittelbar auf die Ode (vgl. Werke 24, 583). Mit dem Abdruck im Oster Taschenbuch war Knebel wegen dessen sonstigen Inhalts sehr unzufrieden. vgl. Knebel an Caroline Herder 6. April 1801 (Von und An Herder 1, 191): „Ich hab' ihm auf ewig untersagt, ferner von mir etwas einzurücken. 1 den lieblichsten Tag Aurora] Aurora den lieblichsten Tag oft 2 düsterer Nacht] schwarzem Gewölk 3 emporsteigt] beginnet 4 Wenn aus finsterer Nacht irgend ein Schimmer uns glimmt.

115. Ludwig Gotthard Kosegarten (geb. 1. Febr. 1758 zu Gsevesmühlen in Mecklenburg, gest. 26. Oct. 1818 in Greifswald), damals Probst in Altenkirchen auf Rügen *A*: Dichtungen von Ludwig Gotthard Kosegarten. Eilfter Band. Fünfte Ausgabe. Greifswald 1825. S. 149.

116. Karl Friedrich Kretschmann (geb. 4. Dec. 1738 in Zittau, gest. ebenda 16. Jan. 1809) lebte in seiner Vaterstadt. *A*: Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von W. G. Becker. Eilfter Jahrgang 1801 (= Neues

Digitized by Google

Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen. Erſter Jahrgang.) S. 213—214 unter den Apologen, Anecdoten und Einfällen unterz.: Kretſchmann.

117. *A*: Pri pyläen. Eine Zeitſchrift — — *si quid et nos, quod cures proprium fecisse, loquamur.* Prag und Leipzig 1802. S. 135—136 unterz.: M. S. 280 steht unter derſelben Chiffer ein prosaisches Verhör des 18. Jahrhunderts vor dem Richterſtuhle des neunzehnten.

118. Klamer Eberhard Karl Schmidt (vgl. zu Nr. 78—80). *A*: Poetiſche Blumenleſe für das Jahr 1801. Göttingen. In der Dieterichiſchen Buchhandlung. S 157, unterz.: Franz Maßlieben. *B*: Schmidts Leben und . . . Werke . . . Erſter Band . . . 1826. S. 501.

119. *A*: Monatsſchrift für Deutſche . . . Dritter Band. Leipzig, 1800. S. 336 ohne Unterschrift.

120. *A*: Goldner Spiegel für Regenten und Schriftſteller. Ein Allmenach auf das Jahr 1801. [Vignette, S. 78—80 erklärt]. Maynz, bey Gottfr. Vollmer. S. 1—56: Diſtichen. S. 44—46: Nr. 209—219 und wieder einzeln a—l gezählt: Geſpräch zwiſchen dem alten und neuen Jahrhundert ohne Unterschrift. Eine matte Nachahmung der Xenien, mit denen der Vf. seine Distichen S. 68 selbst vergleicht. Nr. 22 Spieltrieb (Schiller, vgl. S. 171); Verehrung für Napoleon Nr. 28. 31; heftig gegen den Pabst und die Katholiken Nr. 225; sehr viele Anspielungen auf Österreich; z. B. 222. 248. Gegen Herder Nr. 27. 161—163 (vgl. S 107). Kant und die Kantianer 134 (ewiger Friede). 164. 172 Reinhold 165; Gentz 139; Haschka 141; Alois Hofmann 142; Gleim 143; Fichte 166. 173. 175. 176. Niethammer (Miethhammer) 170; Falks Satirisches Taschenbuch 174; Kotzebue 80. 178. 248; Böttiger 179. 180; Lucinde 188; Hyperboräiſcher Esel 189 (vgl. auch S. 103); Bertuch 192; Ratschky 198; gegen den deutschen Merkur (vgl. S. 145: Das Ossmannstättische Orakel); Jean Paul 249/50.

121. 122. *A*: Mnemoſyne. Eine Zeitſchrift. Erſten Bandes Zweites Stück. Altona, bei J. F. Hammerich. 1800. S. 318 bis 319 ohne Unterschrift. Gegen Nr. 49 und gegen Matthissons Gedicht Alins Abentheuer (Tübingen 1799). In derselben Zeitschrift 1. Stück S. 139 ein Epigrammencyklus „Zeitgeschichte“, ein Abklatsch der Xenien mit wörtlichen Anklängen an diese; Achill wird redend eingeführt; gegen Fichte, gegen Nicolai; S. 143 „Das chemische Jahrzehend. S. 146 „Probe eines philosophischen ABC, ebenfalls Epigramme gegen Bouterwek, Degen, Feder, Fichte, Hermes? Kant

(Kantor), Niethammer (niet' hämmernd), Plattner (Platt), Reinhold. S. 150. Dialog zwischen Fichte und W. L. (Wissenschaftslehre). 2. Stück. S. 311 Die neue Hellas oder Unsre Zeitschriften (über das rasche Eingehen der Horen, über das Athenäum). S. 320 erotische Epigramme, Goethe gewidmet, die durch den Hinweis auf Goethische Gedichte entschuldigt werden.

123. *A*: Der Aufmerksame. Graz. 20. April 1815. Nr. 47 ohne Unterschrift.

IV. Theaterprologe und Epiloge.

124. Samuel Gottlieb Bürde (geb. 7. Dec. 1753 in Breslau, gest. ebenda 28. April 1831), Kammersekretär in seiner Vaterstadt *A*: Schlesische Provinzialblätter. Herausgegeben von Streit und Zimmermann. Einunddreissigster Band. 1800. Breslau. Erstes Stück. Januar. S. 1—3 ohne Unterschrift. Vor der Aufführung von Kotzebues Posse „Das neue Jahrhundert", gesprochen von Mad. Krampe. (Wiederholt von P. Menzel, wie feierte man in früherer Zeit die Wende des Jahrhunderts? S. 28—30). 9 Krankenhause *A* 16 Welche *A*

125. Carl Friedrich Heinrich (geb. 8. Febr. 1774 in Molschleben bei Gotha), Prof. am Magdalenengymnasium in Breslau. *A*: Schlesische Provinzialblätter. Dreiunddreissigster Band. Breslau 1801. Erstes Stück. Januar. S. 1—4 ohne Unterschrift. Am 1. Januar 1801 vor der Aufführung der Oper Axur von Regisseur Scholz gesprochen. Der Autor S. 76 genannt (Wiederholt von Menzel S. 31—33).

126. August von Kotzebue (geb. 3. Mai 1761 in Weimar, gest. 23. März 1819 in Mannheim) lebte damals in seiner Vaterstadt. *A*: Der Neue Teutsche Merkur. 2. Stück. Februar 1800. S. 154—156, unterz.: Kotzebue. S. 304 Anmerkung Z. 3 Olympia, Die Herzogin Anna Amalia von Weimar Z. 7 B. = Böttiger.

127. Johann Justus Röhde. *A*: Neue Lausizische Monatsschrift 1801. April. Viertes Stück. S. 255—258. Mußkau. Der Graf von Musskau fühlte sich gedrängt, die dankbarsten Empfindungen gegen seinen Fürsten durch eine Festlichkeit zu bezeugen. Um dieses so öffentlich als möglich zu thun, war auf dem gräflichen Theater ein analoges Schauspiel veranstaltet worden. Nach Beendigung desselben traten die drei Töchter des Herrn Grafen als Genius der Frömmigkeit, der Gerechtigkeit und der Unschuld auf. Der Erstere rezitirte

Digitized by Google

nachstehendes Gedicht vom Herrn Hofrath Röhde: [S. 256 f.] Hierauf bekränzten die drei Genien, als Simbole der erhabenen Attribute des besten Landesvaters, die Bildsäule desselben, der hintere Vorhang rollte auf, und eröfnete die Aussicht in eine Allee des Gartens, die in einem milden Lichte erleuchtet erschien, und im Hintergrunde die Inschrift zeigte: *FRIEDERICO. AVGVSTO. P. O. PATRIAE. PAT. OPPID. RESTIT. NOV. SEC. GRATVLAT. CIↃIↃCCCI.*

128. Georg Friedrich Treitschke (geb. 29. Aug. 1776 in Leipzig, gest. 4. Juni 1842 in Wien), lebte damals in seiner Vaterstadt. *A:* Wiener Hof-Theater-Almanach auf das Schaltjahr 1804. Wien. S. 180—182. Die Unterschrift unter dem folgenden Prolog bezieht sich auch auf diesen.

V. Dramatisches.

Unerreichbar blieb mir: Joach. Lor. Evers, Das 18. Jahrhundert, ein alleg. Gemälde mit Gesang in 2 Aufzügen. Altona 1801. Bechtold 36 S. 8° (vgl. Zeitschrift für die elegante Welt 1801, Nr. 7. S. 54; Allg. Lit.-Ztg. 1803 Nr. 275. Sp. 703 f. — **Friedrich von Meyer,** Das neue Jahrhundert. Ein Vorspiel, aufgeführt auf der Frankfurter Schaubühne, den ersten Jenner. Frankfurt a. M. 1801. 18. S. Vgl. Allg. Lit.-Ztg. 1802 Nr. 152. Bd. 2, Sp. 439 f. — **Fr. Chr. Schlenkert,** Die Feier des 18ten Jahrhunderts, eine histor.-romant. Melodram, comp. von S. Schmidt. Leipz. 1794. qu. fol.

129. Karl Friedrich Benkowitz (geb. 1764 zu Ülzen im Hannöverischen, gest. 19. März 1807 in Glogau) lebte damals in Breslau. *A:* Die Jubelfeier in der Hölle, oder Faust der jüngere. Ein Drama zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. *Flectere si nequeo superos, acheronta movebo.* Berlin, bei Friedrich Maurer, 1801. S. 41—58: Zweiter Act. Erster Auftritt. (2. Aufl. Berlin 1808.) Die übrige Handlung hat keinen Bezug auf den Jahrhundertwechsel. Vgl. L. Geiger, Goethe-Jahrbuch 7 (1886), 306 f.

130. Johann Daniel Falk (geb. 28. Oct. 1768 in Danzig, gest. 14. Februar 1826 in Weimar) lebte damals als Privatgelehrter in Weimar. *A:* Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire Herausgegeben von J. D. Falk, Sechster Jahrgang. Mit einem Kupfer. Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1802 (= J. D. Falks neueste kleine Schriften. Zweyter Band). S. 171—186.

131. Johann Wolfgang von Goethe (geb. 28. August 1749 in Frankfurt a. M., gest. 22. März 1832 in Weimar). Es

Digitized by Google

liegt dieser Sammlung fern, die ganze Textgeschichte dieses Werkes, die man bis jetzt am besten, wenn auch nicht fehlerlos, bei Hempel 11 a, 411 f. überblickt, vorzuführen. Ich stelle lediglich dem ersten Druck die Lesarten der Weimarer Ausgabe und auch diese nur für das Stück selbst gegenüber. *A:* Neujahrs Taschenbuch von Weimar, auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Seckendorf. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke S. III—XXXVI (Davon giebt es eine Titelauflage mit dem Oster Taschenbuch zusammen: Kleine Schriften, gröstentheils von Weimarischen Gelehrten, aus dem ersten Jahre des Neunzehnten Jahrhunderts. Erstes Bändchen, verfaßt von Fr. Brun geb. Münter, von Einsiedel, von Göthe, von Knebel, Fr. Majer, Jean Paul Friedr. Richter, Siegm. von Seckendorf, F. K. L. von Seckendorf und einigen Ungenannten. Weimar 1801. gedruckt und verlegt bei den Gebrüdern Gädicke. — Zweites Bändchen, verfaßt von Gerning u. s. w. *B:* Goethes Werke Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. 13. Band. Erste Abtheilung. Weimar 1894 S. 1—16. 7 etwa **fehlt** *B* 9 Leute **fehlt** *B* 27 dem] den 29 zu geben willig ist] ergeben will 44 euren] euern 46 einem **fehlt** *B* 47 Erfahret, welch ein Recht] Erfahrt, welch Recht 49 ich, als ein Oheim, immer] ich stets als Oheim 54 jeder **fehlt** *B* 65 es hoffentlich] es, wie ich hoffe, doch 90 Eurentwillen] Euretwillen 113 sehen, die, der Hebe] sehn, die Heben 142 das] dein 144 wilden] wildem 145 gewohnt] gewöhnt 159 tiefgegründeten] tiefbegründeten 180 macht,] macht. *A* **Nach** 212 Alten] Altar *A* **Druckfehler** **Nach** 217 **folgt** *B:* (Die Kinder gehen ab.) **Für die Vorstellung am 1. Januar 1803 dichtete Goethe statt der Verse** 251—266 **einen neuen Schluss (nach** *B* S. 17—20):

Neoterpe.

Erfreulich holde Töne senken sich herab!

Paläophron.

Und sie begleitet ungewohnter Glanz.

Neoterpe.

Welch eine Gottheit kündet uns das Wunder an?

Paläophron.

Der Genius der Eintracht senkt vom Himmel sich.

Neoterpe.

Er der die Erde nur berührt und nie verweilt. 255

Digitized by Google

Paläophron.

Zu kräft'gen unſer Bündniß ſchwebt er leis heran.

Neoterpe.

Entgegen ihm! dem Vielwillkommnen auf der Welt.

Paläophron.

Was er nicht allen geben kann gewähr' er uns.

(Der Wolkenwagen bleibt ohngefähr Manneshöhe halten, in demſelben ſteht der Genius mit zwei umkränzten Sceptern.)

Genius.

Eurer Einigkeit
Unerwartetes Wunder
Lockt mich hernieder,
Aus der Seligen Aufenthalt,
Zu euren Wohnungen,
Woher mir ſelten
Erfreulich vereinte
Thätigkeit entgegen tönt.

Um deſto feſter
Stehet, als Muſterbild,
Allen Wirkenden
Eures Kreiſes
Und erheitert ſie,
Mit höhern Gaben,
Die ich euch hier vertraue,

(Der Wolkenwagen ſenkt ſich ſo tief, daß der Genius die Scepter den beiden Perſonen überreichen kann.)

Mit Kränzen, welche die Himmliſchen
Mannichfaltig beſtimmen,
Mannichfaltigem Verdienſte;
Auf daß, bunt und heiter,
Geſchmückt ſei der Wirkenden Chor!
Auf daß jene, welche zuſammen
Sich emſig beſtrebten,
Auch zuſammen, lebhaft,
Im feſtlichen Kreiſe, glänzen.

(Der Wolkenwagen erhebt ſich ein wenig.)

Digitized by Google

Ihr aber gedenket mein,
Des Vorüberschwebenden!
Und wenn die Verworrenheit
Widerstrebenden Strebens
Euch ängstlich umkettet,
O so schauet hinauf,
In jene Räume, die unendlichen,
Von woher ich, zwischen rollenden,
Harmonisch kreisenden,
Ewigen Gestirnen wandelnd,
Euch der göttlichen Eintracht Ahndung,
Heilend, herunter sende.

(Der Wolkenwagen hebt sich und verschwindet. Die beiden Personen gehen nach dem Proscenium.)

Neoterpe.

Laß uns die empfangnen Gaben,
Ohne Säumen, weiter tragen
Und sie der Versammlung bieten,
Die auf uns die Augen richtet.

Paläophron.

Jeder nehme das Verdiente!
Hier sind mannichfalt'ge Kränze
Auf die Häupter ausgetheilet
Bilden sie den großen Kranz.

Neoterpe.

Wer gewonnen für das Ganze,
Wer beschützt und wer befestigt,
Wer geordnet, wer geschlichtet,
Kränze bieten wir euch an!

Paläophron.

Wer im Innern seines Hauses,
Altes Heil und Wohl bestätigt,
Wer in groß- und kleinen Kreisen,
Freud' und Anmuth ausgebreitet,

Neoterpe.

Wer gesäet, wer gepflanzet,
Wer gesonnen, wer gebildet,
Wer gegründet, wer gebauet,
Wer geschmückt und wer vollendet,

Paläophron.
Jeder nehme das Verdiente! 315

Neoterpe.
Hier sind mannichfalt'ge Kränze!

Beide.
Ausgetheilt auf eure Häupter
Bilden sie den großen Kranz.

Ein zweiter Schluß von Paläphron und Neoterpe. Aufgeführt zum Geburtstag der Prinzessin Marie bleibt hier bei Seite.

132. Johann Gottfried von Herder (geb. 25. Aug. 1744 zu Mohrungen in Ostpreussen, gest 18. Dec. 1803 in Weimar). *A:* Adrastea. Herausgegeben von J. G. Herder. Erstes Stück. Leipzig, 1801. bei Johann Friedrich Hartknoch. S. 151—174 (Daraus ein selbständiger Abdruck: Aeon und Aeonis. Eine Allegorie von J. G. Herder. 1802 o. O. 28 S. kl. 8). *B:* Die Abweichungen des Druckmanuscripts der Adrastea, mitgetheilt in Herders Sämmtliche Werke. Herausgegeben von Bernhard Suphan. 28. Band. 1884. S. 246—263; 85 Einsehn] Einsicht 140 Ich schlummre] *B* corr.: Ah müde 223 Dein] Mein 224 fehlt *A*, aus *B* ergänzt 266 Dann sind Euch Bräutigam und Kind 267 Die Eurigen. 269 Dann sind Euch Kind und Haus und Braut 270 Die Eurigen 272 nun] dann 276 Des Menschenheils 301 die fehlt *B* 307 sammlete 311 Entsühnung 329 Liebe] Güte

133. Johann Gottlieb Rhode (geb. 1762 im Halberstädtischen, gest. 23. Aug. 1827 in Breslau), damals Hauslehrer in Breslau. *A:* Die Feier des Jahrhunderts ein Vorspiel mit Gesang und Tänzen von J. G. Rhode. Die Musik ist von dem Musik-Direktor Herrn Weber, und die Ballets von dem Königl. Balletmeister Hrn. Lauchery. Aufgeführt auf dem Königlichen Nazionaltheater zu Berlin. den 1sten Januar 1801. Gedruckt bei J W. Schmidt in der Scharrnstraße. 23 S. kl. 8 (Ex. auf der Kgl. Bibl. in Berlin). *B:* Berlin, Eine Zeitschrift für Freunde der schönen Künste, des Geschmacks und der Moden. Zweiter Jahrgang. Erster Band. Berlin S. 147—161 (nicht verglichen). 43 dem| den *A* 162 Den] Dem *A* Vgl. Ztg. für die eleg. Welt 1801. Nr. 24; Jahrb. der preuss. Monarchie 1801. 1, 151—153 der Text getadelt, Musik und Darstellung gelobt von M. (nicht von Müchler, der dies ausdrücklich erklärt S. 357); Kronos 1801. 1, 68 f. als ganz verunglückt abgelehnt: Sollte man es glauben,

dass ein Jahrhundert sobald verschwinden könnte? Das Ballet wurde übrigens hinter einem Vorhange von Flor getanzt, der nachher aufgezogen ward. Das hiess für Täuschung sorgen. Man kann es mit der Elle messen, was dafür geschehen ist. Auch die Tänze werden getadelt; die Schauspieler, selbst Iffland konnten nichts leisten.

134. August Wilhelm Schlegel (geb. 5. Sept. 1767 in Hannover, gest. 12. Mai 1845 in Bonn), damals Professor in Jena. *Musen-Almanach für das Jahr 1802. Herausgegeben von A. W. Schlegel und L. Tieck. Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung*, 1802. S. 274—293, unterz.: *JNHVMANVS.* Vgl. Fried. Schlegel an August Wilhelm 20. Febr. 1801 (Walzel S. 462): „Das Gedicht von alter und neuer Zeit ist zum Aufessen liebenswürdig. Du kannst denken, welches Fest wir damit gehabt haben. Noch nie ist der ultrarevoluzionäre Geist mit dieser Zärtlichkeit und Eleganz behandelt. Dieses ist ein Juwel für den Almanach und ist in bessern Grundsätzen abgefasst als Paläofron und Neoterpe." *B:* Auguſt Wilhelm Schlegels poetiſche Werke Zweyter Theil. Heidelberg 1811 S. 256—274 (wiederholt: Sämmtliche Werke 2, 149—162) 18 die Breſche] den Riß *B* 57 lies Kanonenknall 180 lies Beyſpiel

135. *A:* Erſcheinungen und Träume am Ende des 18ten Jahrhunderts. Ein großes Trauerſpiel in Iffländſcher und Kotzebueſcher Manier. Nebſt einem Prolog. Germanien 1799 [Leipzig, Rein]. 80 S. 8°. (Ex. in Strassburg) Eine Satire aus den Kreisen der Aufkläruug gegen die Reaction unter Friedrich Wilhelm II, Kaiser Franz und Kaiser Paul, insbesondere gegen die Gräfin Lichtenau. Der Schauplatz iſt in der ganzen Welt, die Handlung in der Manier von *Goethens* Götz von Berlichingen. Prolog: Iffland und Kotzebue im Iffländschen Garten. Dann in drei Erſcheinungen ein Überblick über die Zeitereignisse ohne Bezug auf die Jahrhundertwende. Das abgedruckte Todtengespräch bildet den Schluss.

136. *A:* Einzeldruck 55 S. 8 (Ex. auf der Kgl. Bibliothek in Berlin). Verfasser unbekannt, aber wol in Jena oder Weimar zu suchen, weil fast ausschliesslich die litterarischen Verhältnisse dieser beiden Orte berührt werden; vgl. Geiger, Aus Alt-Weimar S. 12—18, der Kotzebues Autorschaft erwägt, auf den schon Wieland (Gruber 4, 267 ff.) räth; Knebel an Herders Gattin, 6. Februar 1801 (Von und an Herder 3, 185): „Grüssen Sie den Geweihten in seinem Heiligthum, der wie Moses mit Glanz vom Berge Gottes herabsteigen und uns Worte des Lebens bringen wird. Seine goldenen Worte werden bleiben, wenn vielleicht manches, was wir jetzt zu sehr anstaunen,

vor der Zeit zerstieben wird. Diese Ueberzeugung erregte aufs neue in mir ein Pasquill, das Gerning aus Weimar brachte, der Thurm zu Babel benannt, und das nicht ohne Geist noch tiefern Blick in manches der Dinge entstanden zu sein scheint. Es ist schade, wenn der Verfasser sich nicht zur höhern Satire erheben kann." S. 380 5 f. 16. Schiller und Goethe hatten im Jahre 1800 einen Preis von dreissig Dukaten auf das beste Intriguenstück ausgesetzt (Propyläen III. 2 1800 S. 169–171, Goethes Werke, Hempel 28, 671); es liefen 13 Stücke ein; der Preis wurde aber keinem zuerkannt. 11 Brack = Ausschuss 21 gehl = gelb 97 vgl. Athenäumsfragmente Nr. 28: poetische Poetik (Minor 2, 208) 107 vgl. Athenäumsfragment 56: „Die Französische Revoluzion, Fichte's Wissenschaftslehre, und Goethe's Meister sind die grössten Tendenzen des Zeitalters" (Minor 2, 236) 129 ff. Die Scenerie sowohl wie der Monolog parodieren den Anfang von Wallensteins Tod. 131 verspottet die Anwendung des astronomischen termini technici darin. 131 f. Vgl. Wallensteins Tod Vers 2 „Mars regiert die Stunde"; Vers 11 ff. „Und beyde Segenssterne, Jupiter und Venus, nehmen den verderblichen, Den tückschen Mars in ihre Mitte, zwingen Den alten Schadenstifter mir zu dienen". 141 f. „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht" Schillers „Resignation" Vers 95. 143 will die Stimmung von Wallensteins Tod 3409 ff. parodieren. 144. 171 „Das Mädchen aus der Fremde". 145. 173 „Die Ideale"; „Das Reich der Schatten" („Das Ideal und das Leben") 182 f. bezieht sich kaum auf das unten citierte Urtheil Schillers in der aesthetischen Schlussabhandlung (Goedeke 10, 483 8. 10), auch kaum auf Xenion 366, dessen Beziehung auf Wieland fraglich ist (Schmidt und Suphan S. 157; doch kommt das damals unveröffentlichte Xenien 337 „Nur in der Poesie bist du nicht immer Poet" im Wortlaut nahe), sondern wol auf die Verurtheilung Wielands durch die Romantiker. 187 Vermächtlich werden Wielands ernst gemeinte Schilderungen mit Lichtenbergs satirischer Erklärung der Hogarthschen Kupferstiche in eine Reihe gestellt. Die Biergasse und das Brantwein-Gässchen stehen im Göttinger Taschen-Calender 1795: Goethe rechnet sie zu den Werken die das grösste Aufsehen in diesem Jahr machten (Tages- und Jahreshefte 1795; Hempel 27, 35). 190 f. Vgl. die Stelle in dem Vorwort zu Wielands Werken letzter Hand: „Er (der Verf) begann sie (seine Laufbahn), da eben die Morgenröthe unsrer Litteratur vor der aufgehenden Sonne zu schwinden anfieng; und er beschliesst sie — wie es scheint, mit ihrem Untergang", die auch W. Schlegel in den Athenäumsfragmenten (Nr. 260)

Digitized by Google

mit der Bemerkung abthut: „Ein recht offenes Geständnis eines natürlichen optischen Betrugs (Minor 2, 246). 194 Bei Cato mag man an eifernde Schriften des jugendlichen Heisssporns wie das „Schreiben von der Würde und Bestimmung eines schönen Geistes“, bei Plato an das „Gespräch über scheinbare und wahre Schönheit“ Timoklea, in dem Sokrates redend eingeführt wird (Hempel 49, 577), bei V. 195. 196. an den Amadis, bei V. 197 f. an die Abderiten denken. 201 Vgl. Oberon 1. Ges. Str. 8. „Komm, lass Dich nieder zu uns auf dieses Canapee“. 202. 203 zielt auf die Komischen Erzählungen, 205 auf die „Unterredungen mit dem Pfarrer von *** (Hempel, 32, 217 ff.). 207 Vgl. Schiller in der aesthetischen Schlussabhandlung (Goedeke 10, 482 33 ff.): „Aber er [Wieland] scheint mir von dem ganz eigenen Unglück verfolgt zu seyn, dass dergleichen [bedenkliche] Schilderungen durch den Plan seiner Dichtungen nothwendig gemacht werden. Der kalte Verstand, der den Plan entwarf, foderte sie ihm ab, und sein Gefühl scheint mir so weit entfernt, sie mit Vorliebe zu begünstigen, dass ich — in der Ausführung selbst immer noch den kalten Verstand zu erkennen glaube. Und gerade diese Kälte in der Darstellung ist ihnen in der Beurtheilung schädlich, weil nur die naive Empfindung dergleichen Schilderungen ästhetisch sowohl als moralisch rechtfertigen kann. Ob es aber dem Dichter erlaubt ist, sich bey Entwerfung des Plans einer solchen Gefahr in der Ausführung auszusetzen, und ob überhaupt ein Plan poetisch heissen kann, der, ich will dieses einmal zugeben, nicht kann ausgeführt werden, ohne die keusche Empfindung des Dichters sowohl als seines Lesers zu empören, und ohne beyde bey Gegenständen verweilen zu machen, von denen ein veredeltes Gefühl sich so gern entfernt -- diess ist es, was ich bezweifle und worüber ich gern ein verständiges Urtheil hören möchte“. 213 Der erste Band von „Aristipp und einige seiner Zeitgenossen“ erschien 1800. (Zur Erklärnng der Stelle über Wieland hat mir Seuffert wertvolle Winke gegeben.) 227 Auch] Ach *A* 234 sich fletzen = sich ungeschliffen hinlegen DWB 3, 1772. 244 Paffenhütchen = die Samenkapseln des Pfaffenbaums, Spindelbaums DWB 7, 1589. Schaflorber = Schafkot DWB 8, 2042. 254 vgl. Götz, Anfang des 5. Aktes: „Weib. Heiliger Gott, wie blutroth der Himmel ist, die untergehende Sonne blutroth! Mutter. Das bedeut Feuer.“ 264 Einige Jus de tablette für Mannspersonen nennt Jean Paul die Anhänge zum Quintus Fixlein (1796). 281 ff. Im Kampaner Thal (1797), (Hempel 39, 59) erheben sich die Personen am Schluss in Mongolfièren in die Lüfte. Es schweben besonders die

Digitized by Google

folgenden Stellen vor (Hempel 39, 61): „die auftreibende Kugel flog mit uns vor die stummen Blitze des Mondes, der wie ein Elysium unten im Himmel stand, und in der blauen Einöde wurden wir von einem gaukelnden Sturm gleichsam in die nähere schimmernde Welt des Mondes geblendet gewiegt . . und dann wurd' es dem leichtern Herz, das hoch über dem schweren Dunstkreis schlug, als flatter' es im Aether und sei aus der Erde gezogen, ohne die Hülle zurückzuwerfen ... das Abendroth war schon gegen Mitternacht unter der Erde fortgezogen und wandelte über das geliebte Frankreich als künftige Aurora ..... und da sie in das lange versilberte Thal hinüberblickte, worüber der Mond hereingewälzt war, und da unter seinen flatternden Folien die zitternden Wassertälle glommen, und die rinnenden Bögen des Stroms und die grünenden Marmor-Torsos und die weissen Steige zwischen Ulmen und Aehren und die ganze zauberische Bahn unsers heutigen Tages: so strömten helle und glänzende Thränen unverhüllt aus ihren sanften Augen . . Das folgende mag den Realismus des Siebenkäs streifen; weiterhin aber wird die Sentimentalität des Hesperus (vielleicht auch das „Musstheil für Mädchen“ im Quintus Fixlein: „Der Tod eines Engels“ und „Der Mond, eine phantasierende Geschichte“) und die Witzsucht Jean Pauls verspottet, 299 ff. geht auf die weithergeholten gelehrten Anspielungen und Vergleiche Jean Pauls. Bei den tausend Weibern 305 ist an die Kalb, die Krüdener, die Berlepsch, die Sydow zu denken; das zarte Verhältnis zur Feuchtersleben begann gerade damals. (Einige dieser Hinweise verdanke ich Herrn stud. phil. F. J. Schneider in Prag.) 311 bezieht sich auf Tiecks Satiren in Hans Sachsischen Reimpaaren wie „Der neue Hercules am Scheidewege, eine Parodie“ (Poetisches Journal 1800 1. Jahrg. 1. Stück S. 81 ff.) 315 Volksmährchen, herausgegeben von Peter Leberecht. Berlin 1797, darin auch die Magelone. Nach 330 Auf dem Titelblatt des Buches von Böttiger „Die Furienmaske, im Trauerspiele und auf den Bildwerken der alten Griechen. Eine archäologische Untersuchung“ (Weimar 1801) waren 3 Furienmasken abgebildet. Speziell mag die Stelle vorschweben, wo Böttiger nach antiken Quellen von dem tollen Einfall des Cynikers Menippus spricht, sich als eine Furie anzuziehen und so in Theben herumzugehen, indem er sagte, er käme eben als Kundschafter aus der Unterwelt, um die Frevelthaten der Menschen zu schauen und sie dann den unterirdischen Mächten zu vermelden (Böttigers kleine Schriften 1, 208 f.): „Er war auf diese Weise angezogen. Ein schwarzer, bis auf die Füsse herabgehender Leibrock. Um diesen ein

Digitized by Google

persischer rother Gürtel. Auf dem Kopfe trug er einen arcadischen Reisehut, in welchen die zwölf Himmelszeichen eingewirkt waren. Tragische Jägerschuhe, einen übergrossen Bart, und einen Stab von Eschenholz in der Hand. S. 214 f. speciell über den Stab. „Man würde sich irren, wenn man diess für den berüchtigten philosophischen Knotenstecken. womit die Cyniker dem vorgeblichen Ahnherrn und Schutzpatron ihrer Secte, dem Hercules, es gleich zu thun strebten, verstehen wollte. Es ist hier von einem ganz andern Stabe die Rede, der zur Theater-Repräsentation gehört. Ein langer gerader Stab war zwar schon überhaupt das Zeichen der Tragödie . . . Allein hier in der Hand einer Furie bezeichnete dieser Stab doch wohl noch weit mehr die strafende, den Verbrecher züchtigende Göttin. Man erinnere sich hierbei nur an die mannigfaltigen Gelegenheiten, wo im Alterthume der Stab das Zeichen der richterlichen und strafenden Gewalt war, und denke sich die Furien als eine Art von Lictoren oder Gerichtsdienerinnen, die den Zuchtstecken nicht blos zur Parade in der Hand führten.“ Als eine männliche Furie wollte er erscheinen. Daneben schwebt vielleicht noch die Stelle in dem Aufsatz „Der Saturnalienschmaus. Eine Carnevalscene des alten Roms (Journal des Luxus und der Moden 1797 Febr. S. 53—69, März 107—110; kl. Schriften 3, 202) vor: „Hier [bei den Saturnalien] erschienen Vornehme und Geringe, Reiche und Arme vom frühesten Morgen an öffentlich in solchen Kaftans oder Schlafröcken, und Seneca vergleicht in einem seiner philosophischen Briefe diese Sitte mit dem Gebrauche der republikanischen Vorzeit, wo in dringenden Kriegsgefahren die ganze Stadt die Toga als Friedenskleid mit dem kürzeren Waffenrock vertauschte. Ja, wer diese Sitte nicht mitmachte und selbst in diesen Jubeltagen in steifer bürgerlicher Tracht erschien, galt für einen affectirten Thoren.“ 339 Ajax ist eine misglückte Tragödie des Octavianus Augustus vgl. Suetonius, Octavianus cap. LXXX: „Nam tragoediam magno inpetu exorsus (Octav.), non succedente stilo, abolevit: quaerentibuſque amicis, quidnam Ajax ageret, respondit, Ajacem suum in spongiam incubuisse.“ Der Ausdruck „fiel in die Schwämme“ ist unglücklich, während schon die Erklärer des vorigen Jahrhunderts die Stelle richtig auffassten (ex recensione Francisci Oudendorfii Lugduni Batavorum MDCCLI 1, 307): Ut verus Ajax gladio sponte petiit, ita Ajax Augusti, ipsius voluntate, spongia exstinctus est, allusione vocum in spongiam pro in gladium adhibita“. 345 An der früher citirten Stelle (kl. Schriften 1, 212 ff.) bespricht Böttiger auch die Fussbekleidung des verkleideten Menippus: „Die tragischen

Schuhe (ἐμβάται τραγικοί) möchte ich nicht gerade von den höchsten Stelzenschuhen, die allerdings auch in Heldenrollen der Tragödie gebraucht worden sind, sondern nur von den sogenannten hohlen Schuhen verstehen, wiewohl auch diese ihre doppelten und dreifachen Korksohlen haben und die Statur um etwas vergrössern mochten". Die Eumeniden wären als cretensische Jägerinnen mit leichten und hochgeschnürten Jägerschuhen angethan erschienen. Daneben schwebt noch der Aufsatz „Über die Stelzenschuhe der alten Griechinnen (Journal des Luxus und der Moden 1798 Nov. S. 601 ff., kl. Schriften 3, 69 ff.) vor. wo er auch über die Korkpantoffeln handelt und wo es unter anderm heisst (3, 80): Schwieriger dürfte die Frage zu entscheiden sein. ob das durch Alter und Ahnen in allen neueren Sprachen stiftsfähige Wort Pantoffel eben diesen Korksohlen seinen Ursprung, wie von jeher die gelehrtesten Sprachforscher behaupteten, wirklich zu verdanken habe." Auch eine Geschichte des Pantoffels wünschte er hier. 355. 356 Lessing: Messing, vgl. E. Schmidt, Deutsche Reimstudien I. S. 13, 38; ebenda der Reim Merkel: Ferkel 363. 364, der also bei unserm Anonymus zuerst belegt wäre. 365 Die beiden Commentare zur Lucinde sind Schleiermachers „Verrtraute Briefe" (Lübeck und Leipzig 1800) und Vermehrens Briefe (Jena 1800). 372 Merkels berüchtigte Briefe an ein Frauenzimmer über die neuesten Producte der schönen Literatur in Deutschland begannen 1800 zu erscheinen. Nach 376 Antonio Cadutti, Trauerspiel in 5 Aufz. (Leipzig 1801) von Gutjahr-Sellow, das Merkel recensiert haben muss. 378 Merkels Triolette auch von A. W. Schlegel verspottet Werke 2, 200. 411 f. Vgl. Goethes Elegie Hermann und Dorothea Vers 26 f. „Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn!" und V. 30: „Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön." 390 Ob Böttiger über Wielands Aristipp geschrieben hat, weiss ich nicht; über Toilettengegenstände der Alten handelte er damals in verschiedenen Aufsätzen z. B. über die Stecknadeln Merkur 1798 August S. 463, über die Schnupftücher ebenda Nov. 606 f. u. s. w.; alles Vorarbeiten zur Sabina 413 f. bezieht sich auf die Weimarischen Preisaufgaben der Jahre 1799—1801, die homerische Stoffe betrafen (Goethes Werke, Hempel 28, 767 ff.). 419 Iffland spielte in Weimar 14 mal in der Zeit vom 23. März — 23. April 1796, vgl. Böttigers Buch: „Entwickelung des Ifflandischen Spiels etc. Leipzig 1797. 424 Dass die Jenaische Litteraturzeitung 18 Thaler in Gold für den Bogen bezahlte, berichtet Merkel, Eckardt S. 81. 432 Jung-

Digitized by Google

griechische Verfasserinnen: Amalia von Imhoff (wegen der ‚Schwestern von Lesbos') und Sophie Mereau. 440—445 Anspielung auf den Fichteschen Atheismusstreit. 448 ff. bezieht sich auf die Prachtausgabe von Wielands Werken, die bei Göschen erschien. 455 Die Wielandischen langen Perioden hatten schon die Xenien getadelt: „Zum Geburtstag. Möge dein Lebensfaden sich spinnen, wie in der Prosa Dein Periode, bey dem leider die Lachesis schläft". 458 titscherlich wol so viel wie dätschelicht, täschelicht, adulatorius, blande palpans, blandicellus, blandiculus DWB 2, 826 oder so viel wie tätschig = weich, weichlich DWB 11, 160; vgl. 11, 527. Nach 469 „Shakespears Schatten" wurde die betreffende Xeniengruppe überschrieben in Schillers ‚Gedichten' Erster Theil 1800. 474 1801 erschien der 8. und vorläufig letzte Band der Schlegelschen Shakespeareübersetzung. 475 bezieht sich auf den Abschluss des Athenäums 1800 oder auf die ‚Charakteristiken und Kritiken' 1801. 481 schweimelich = schwindlig. 499 Simon Oswald, Entwurf eines ganz neuen physikalischen Lehrgebäudes der Metaphysik, Physik, Chemie und Astronomie. Auf Kosten des Verfassers in Kommission bei Klett und Frank in München und Augsburg 1799 86 S. gr. 8; abfällig besprochen Allg. Lit.-Ztg. 1799. 4, 719 f., Neue allg. dtsch. Bibl. 51, 1, 137—141; Obdtsch. all. Lit.-Ztg. 1799. 1, 417—21; Greifswalder Nachrichten 1799 S. 352, vgl. Allgem. Repertorium f. d. J. 1796—1800 (Weimar 1807) Band 2, Abth. X Nr. 66. Über andre Pläne desselben bayrischen Autors vgl. Geiger S. 17 f.

VI. Geistliche Lieder und Gebete.

137. Gottlieb Lebrecht Brückner, Pastor zu Marklissa in der Lausitz. *A:* Neue Lausizische Monatsschrift 1801. Erster Theil S. 291—296. Vgl. S. 258. Marklissa .... Mit dem Schlusse dieses Liedes [„Nun danket alle Gott etc."] knieten die Herren Prediger, die Herren Obern und Vorsteher der Gemeinen vor dem Altare nieder, wie sie, thaten es auch die Anwesenden. Unter der größten Stille erwarteten so Alle die endliche Vollendung ihres Jarhunderts. Es waren ungefähr noch 7 Minuten bis dahin; während deren Ablauf sahe man bei den Theilnehmenden manche Zeichen innerer Empfindungen. Jedem schien es schwer zu werden, sich schon von dem Jarhunderte, dem er so viel verdankte, zu trennen; es floß manche stille Abschiedszähre. Jezt tönte die Uhr zwölf. Die Glocken verkündigten laut die Geburt des neuen Jarhunderts, und der Herr Pastor Brückner hielt, vor dem Altare knieend, ein Gebet ..... Es war dieses Gebet ganz nach dem Muster-

Digitized by Google

gebete Christi eingerichtet, und den Zeitumständen gemäß. Die Kraft der Sprache, die Fülle der Gedanken, die herzliche Wärme und die darin geäusserte Zuversicht zum Ewigen, zeichnen dieß Gebet . . . hinlänglich aus, und durch die vortrefliche, dem Inhalte ganz gemässe Rezitazion wurde sein Werth unendlich erhöht. Man mußte zugegen sein, um die Wirkungen kennen zu lernen, die es hervorbrachte. Es schien durchgängig aus dem Herzen eines Jeden gesprochen zu sein, und die Gefühle Aller schienen sich in dem Wunsche nach Erhörung zu vereinigen.

138. Christian Daniel Erhard (geb. 7. Februar 1757 in Dresden, gest. 17. Februar 1813 in Leipzig), Universitätsprofessor in Leipzig. Der Einzeldruck: Gebet am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts gesprochen in der gerechten und vollkommenen Loge Minerva zu den drey Palmen in Leipzig, am 27. Decbr. 1800. von C. D. E. Redner der Loge, in der Sommerschen Buchhandlung für Brüder zu haben ist mir unzugänglich. Mit kleinen Aenderungen sprach Erhard dieses Gebet auch bei der Maurerischen Feyer des wechselnden Jahrhunderts, welche die Loge zur Linde in Leipzig veranstaltete. *A:* Neues Freymaurerisches Taschenbuch auf das Jahr 1801. Erster Jahrgang. Freyberg, bey Joh. Chr. Fr. Gerlach S. 63—66. *B:* Christian Daniel Erhards . . . nachgelassene Gedichte. Ein Vermächtniß für Erhards Freunde und Verehrer . . . herausgegeben von *Dr.* Christian Gottlob Eduard Friederici . . Gera. 1823 S. 76—78.

139. Johann Thimotheus Hermes (geb. 1738 zu Petznick bei Stargard, gest. 24. Juli 1821 in Breslau), Prediger in Breslau. *A:* Drei Predigten für den Scheid-Punct des 18ten und 19ten Jahrhunderts, zusammengenommen aus 1800 und 1801. S. 351—356 (Bogen-Signatur: J. T. Hermes 2ten Anhang 23—25. Pr.). Am Schluss der letzten Predigt S. 355 das Lied ohne Überschrift mit der Anmerkung: Dieses Lied zum Anfang des Jahrhunderts (Mel. Ein' veste Burg ist *etc.*) seh' man an, als Fortsezung der bisher mitgetheilten Lieder, deren ich im vorigen Jahr 112. herausgegeben habe. Da wär es denn das 113te (Stadtbibliothek in Breslau).

140. 141. Esdras Heinrich Mutzenbecher (geb. 23. März 1744 in Hamburg, gest. 21. Dec. 1801 in Oldenburg), Generalsuperintendent in Oldenburg; vgl. Allg. Deutsche Biogr. 23, 119 f. *A:* Predigt am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts in der Lambertuskirche zu Oldenburg gehalten von Anton Georg Hollmann, Consistorialassessor und Hauptpastor. Voran das Gebet, am Altare gesprochen von

E. H. Mutzenbecher, Consistorialrath und Generalsuperintendenten. Oldenburg, gedruckt und zu haben bey Gerhard Stalling 1801. 28 S. 8. (**Germ. Mus. in Nürnberg.**) S. 3—5. — **141. Gerhard Anton von Halem** (vgl. zu Nr. 27. 28). *A:* **Ebenda. S. 5.** *B:* Lyrische Gedichte von G. A. von Halem. Münster. 1807. S. 261—262: Choral beym Wechsel des Jahrhunderts. 1801.

12 unsre Sterblichkeit] die Gebrechlichkeit *B*

142—151. Johann Christian Opitz, Prediger in Oels. *A:* Danklieder ... Jahrhunderts. Aufgesetzt von Johann Christian Opitz, zweytem Prediger dieser Gemeinde. OELS, gedruckt bey Samuel Gottlieb Ludwig, Herzogl. Hofbuchdrucker. 7 Bl. 8° (**Stadtbibliothek in Breslau**).

152. Friedrich Samuel Gottfried Sack (**geb. 1738 in Magdeburg, gest. 2. Oct. 1817 in Berlin**), **damals Hofprediger in Berlin.** *A:* Predigt am Jahrhundert-Feste, in Gegenwart Ihrer Majestäten, des Königs und der Königinn, in der Ober-Pfarr und Domkirche gehalten von F. Stosch, Königlichem Hofprediger. Nebst der von demselben am Sonntage darauf gehaltenen Predigt, und dem Gebet bei Eröffnung der kirchlichen Feier, vom Herrn Hofprediger Sack. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzien-Raths Matzdorff. 1801. S. 1—6: Gebet vor der Predigt vom Herrn Hofprediger Sack.

153. Johann Otto Thiess (**geb. 15. August 1762 in Hamburg, gest. 7. Jan. 1810**). *A:* Die Feier des neuen Jahrhunderts. Eine Kirchenandacht von Johann Otto Thieß ... Altona, bei Johann Friederich Hammerich 1801 (46 S. 8°, **Ex. in Kiel**). S. 3: Zur wahren, das ist doch religiösen, Feier des neuen Jahrhunderts versammelt sich gewis die sittliche Gemeine jedes Orts. Im regen Gemeingeist versammelt sie sich wohl schon, indem, gleichsam zum erstenmal, die Sonne aufgeht, und, sei's auch mit verhüllten Strahlen, das Bild, nicht des vergänglichen, sondern des ewigen Lebens abwirft. Als müsse, im Namen der Gemeine, ihr Sprecher diesen Morgengruß der bessern Welt erwiedern, stimmt der Prediger, im feiernden Ton der Andacht, vor dem Altar ein Lied an, dessen Anfangsstrophen der Gemeine bekannt sind, das aber bald eine neue Wendung, und, mit derselben, einen höhern Schwung nimmt; er erhebt folgenden Gesang .... (Indem der Prediger den Altar verläßt und die Kanzel betritt, fällt die Gemeine, unter Begleitung der Instrumente, die für eine Kirchenmusik sich schikken, in seinen Gesang ein:) Herr Gott, dich loben wir etc. — *B:* Lieder dem Vaterlande und der Religion gesungen von Johann Otto Thieß etc. ... Kiel in der neuen akademischen Buchhandlung 1807 (XX, 110 S. 8°.) S. 101—104: Die Feier des neuen Jahrhunderts. Mel. Gott der Vater wohn' uns bei. 1—8 **mit Anführungs-**

Digitized by Google

zeichen und mit der Anmerkung: „Münter“ *B* 27 Wem entsinket nicht der Muth? 28 und — ach! —] **fehlt** *B* Die Erde raucht von Menschenblut 44 Die Gräuel nur erzeugte 48 Das Licht bricht an, und Segen 49 Kommt auf den rauhsten Wegen 50 Uns wiederum entgegen. 51 und] Wir Noth, 52 Dein] Der 55 Sind wir nicht zum Licht erwacht: 56 So sinkt der Morgen in die Nacht. 57 Geist] Du 60 über'm Zelt] im Gezelt 61 Gott!] **fehlt** *B* Du erscheinest nicht, du bist! 64 höher] zu ihm 65 Deine Geisterschöpfung ist! 68 Dein Werk kann nie

154—159. Lieder bei Johann Friedrich Zöllners Predigt. 154—158. Die Vf. sind unbekannt. *A:* Predigtentwürfe für das Jahr 1801. Von Johann Friedrich Zöllner, ... Gedruckt zum Besten der Kirche. Berlin, 1802. Zu finden bei Friedrich Maurer S. 1—8. **Am Schluss des Inhaltsverzeichnisses** S. VIII: Die beiden Jubelpredigten, deren Entwürfe Nr. 1 und 4 geliefert sind, verkauft die Verlagshandlung für zwei arme Familien. — **159. August Hermann Niemeyer (geb. 1. Sept. 1754 in Halle, gest. ebenda 7. Juli 1828, Theologieprofessor in Halle.** *A:* Predigtentwürfe .... S. 6—8. — *B:* Religiöse Gedichte von Aug. Herm. Niemeyer. Frankfurt am Mayn, 1814 S 8—10: *Te Deum* bey dem Jahreswechsel (**Wiederholt:** Geistliche Lieder, Oratorien, und vermischte Gedichte von August Hermann Niemeyer ... Neue wohlfeilere Ausgabe. Halle und Berlin S. 1820 S. 8—10) 2 wir danken dir 3 Allwaltender! zu dir empor 7 Aus deiner Fülle strömtest du 8 Uns Heil und Segen täglich zu 9 Barmherzig] Allmächtig 11 Heilig] Barmherzig 15 in schnellem 18 Du bleibest] Denn du bist wir, 19 **Kein Absatz** *B* Doch] Und alle rasche **fehlt** *B* 20 Auch uns zum] Hinab ins 21 Wenn] Ob 22 So — uns] Bewohnt uns doch 24 endlos wirkt] freyer wirkend und **fehlt** *B* 25. 26 Sieh, dieser Geist, von dir gestammt, Dein Werk, dein Bild, von Dank entflammt 28 Weiß er] Er weiß 29 reinen Sinn] nimm Gebet 30 Zum Opfer an, das zu dir fleht! 33 **nach** 34 *B* 33 Bild. — 34 eingehüllt, 35 **nach** 36 *B* 35 Ach] Dein 36 Ach Herr! wir hoffen auf dein Heil 38 Heer, 39 Von] Mit **Semikolon** *B* 45 Glück, 46 uns] es 51 weis'] fromm 52 künftige] kommende

160. 161. *A:* **Handschrift der Breslauer Stadtbibliothek, 1 Foliobogen. 161. In der Überschrift dem katholischen Pfarrkirchthurm über gestr.** den 3. Hauptthürmen.

162. *A:* Neue Lausizische Monatsschrift 1801. April. 4. Stück. S. 251.

VII. Satirisches und Humoristisches.

163—167. Johann Daniel Falk (vgl. zu Nr. 130). **163.** *A:* Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire Herausgegeben von J. D. Falk. Fünfter Jahrgang. Weimar, (1801) S. 232—272. — **164—166.** *A:* J. D. Falks neueste kleine Schriften Zweyter Band. Weimar, 1802 (= Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire. Herausgegeben von J. D. Falk. Sechster Jahrgang.) S. 1—28 **mit den entsprechenden Kupfern.** — *B:* Neueste Sammlung kleiner Satiren, Gedichte und Erzählungen von J. D. Falk. Berlin. 1804. S. 23—42: Siebenzehnhundert Eins und Achtzehnhundert Eins. Eine Zeitparallele. **164.** Siebenzehnhundert Eins. *B* 5 die] als 6 Entriß des] Sie riß aus 15. 16 Uns will anjetzt ein ander Ziel Dem Alterthum vermählen. 17 Schaut her, ihr Herren und ihr Frau'n! — deutscher *B* (so immer) 33 zieren S. 443 Anm. lieben] fehlt *B* Gulden S. 444 Anm. Eingang. 1r. Theil. fehlt *B* 78 Graukopf 88 Bändern] Borten 114 liebend] scherzhaft 119 Wollt' auch drein] Und wollt' auch 129 Vorfahren] Vorwelt 130 Und was Sie] Was Jene **165.** Achtzehnhundert Eins. *B* 15 Martin] Luther 16 Modernen] Französ'schen 25 Eine 30 **Cosa rara, Oper von Vincente Martin y Soler** 33 fort,] fort= 61 **Das Donauweibchen. ein romantisches komisches Volksmärchen mit Geang von Karl Friedr. Hensler, Musik von F Kauer** 62 Zeddul 64 Zu sehen schon, getragen 73 kömmt 80 eignem] seinem **166.** 3 Herz ihr] ihr Herz 31 teutsches 45 Galinettens] Frankreichs frechen 67 deutend] deutelnd 73 zurück= **167.** *A:* Neueste Sammlung kleiner Satiren . . . 1804 S. 43—52.

168. Ignaz Aurelius Fessler (geb. 18. Mai 1756 zu Czurendorf in Niederungarn, gest. 15. Dec. 1839) **lebte damals in Berlin.** *A:* Eunomia. Eine Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft von Gelehrten. Herausgegeben von Feßler und Rhode. Jahrgang 1801. Erster Band. Januar bis Junius. Berlin 1801. S. 77—81 **unterz.:** Feßler. **Die folgenden Citate nahezu wörtlich aus Fr. Schlegels Ideen nach Minors Zählung. Motto = Ideen Nr. 7** S. 460 16. 17 = **Nr. 32** S. 461 9 = **Nr 32** 461 12 f. = **Nr. 20** 461 13 f. = **Nr. 13** 461 17 f. = **Nr. 22** 461 26 f. = **Nr. 42** 462 14 f. = **Nr. 50**

169. 170. Johann Christian Gretschel (geb. 7. Dec. 1766 in Reichenbach bei Görlitz, gest. 14. Febr. 1830 in Leipzig), **Redakteur der Leipziger Zeitung.** *A:* Satirische Blätter. Herausgegeben von Janus Eremita. Dritter Theil, welcher, zur größten Freude des Verlegers, in Sachsen, im Hannöverischen

Digitized by Google

und von allen Negerfürsten der Sklavenküste verboten werden wird. Mit einer Himmelscharte. Hohnstadt, auf Kosten der Leer- und Querköpfe. 1800. (= Satirischer Almanach. Aufs Jahr 1800.) S. 101—141: Standrede am Grabe des achtzehnten Jahrhunderts. **Aus dieser gegen die Aufklärung gerichteten Predigt-Satire seien einige Stellen hervorgehoben. Der Eingang:** Wir stehen hier an der Bahre eines Wesens, dessen Charakter so zweydeutig, dessen Betragen so räthselhaft, und dessen Neigungen, Wünsche und Entwürfe so widersprechend waren, daß die Welt bis auf den heutigen Tag nicht wußte, was sie aus ihm machen, nicht wußte, ob sie einen Mann, ein Weib, oder ein unglückliches Mittelding zwischen beyden in ihm anstaunen sollte. Dürfte ich vermuthen, daß irgend jemand von euch, meine andächtigen Zuhörer, auch nur einen Augenblick an der Wahrheit dieser Behauptung zweifeln könnte; so würde ich ihn auf den täglichen Sprachgebrauch verweisen, würde ihn fragen, ob er jemahls der oder die und nicht vielmehr (zweifelhaft, ob er nicht durch das eine oder das andre einen Geschlechtsfehler begehen möchte) immer das Jahrhundert sagte.

Ja, meine Freunde! Das Jahrhundert besangen die Dichter, das Jahrhundert benaserümpften die Moralisten; an das Jahrhundert appelirten die vertriebenen Autoren, an das Jahrhundert stießen sich die despotischen Fürsten; auf das Jahrhundert hofften, in Stunden der Trübsal die Buhlschwestern, auf das Jahrhundert schimpften, in Stunden des Frohsinns, die kannegießernden Zechbrüder; über das Jahrhundert jauchzten die Projectenmacher; über das Jahrhundert wehklagten die Perückenmacher; kurz, niemand getraute sich, das Geschlecht dieses eben so oft geschmähten als gepriesenen, ausgepfiffenen als besungenen, gebrandmarkten als vergötterten Wesens zu entscheiden, niemand dasselbe anders als durch das, und folglich höchst unbestimmt, auszudrücken. Unter diesen Umständen machte unsre Leiche während ihrer irdischen Wallfahrt freylich eine Ausnahme von der allgemeinen Regel: sie zeigte sich von allen Seiten und verbarg nur ihr Geschlecht; dahingegen die mehrsten Menschen leben — oder soll ich lieber sagen vegetiren? — und hinsterben, ohne sich anders als von Seiten des Geschlechts bemerkbar zu machen.

„Aber (wird Mancher unter euch fragen) zeigte sich denn auch nicht die schwächste Spur, nicht der entfernteste Wink, vermittelst deren man jenen Zweifel mit einiger Wahrscheinlichkeit hätte entscheiden können?“

Ach ja, meine Theuren! Unsre Philosophen sind zu scharfsinnig, unsre Politiker besitzen die Gabe der Weissagung in einem zu hohen Grade, und unsre Schönen sind zu geübt, Geheimnisse dieser Art zu ergründen, als daß sie jenes Problem nicht sehr bald hätten lösen sollen. Wer könnte — so sagten Alle ein-

Digitized by Google

müthig — wer könnte dies eben so allwissende als unwissende, eben so herablassende als stolze, eben so unbefangene als schlaue, eben so großmüthige als rachsüchtige, eben so milde als barbarische Wesen; wer könnte dieser vollkommene Inbegriff aller Unvollkommenheiten, dieser Einklang aller Widersprüche anders seyn, als ein Weib? Wer anders, als ein Weib, so viel Größe und Kleinheit, so viel Stärke und Schwäche, so viel Wohlwollen und Tyranney in sich vereinigen?

Alles nur zu wahr, meine Andächtigen! Nur ein Weib vermochte sich so geschickt zu verbergen, nur ein Weib die Welt so lange zu täuschen, nur ein Weib so viel Elend und so viel Segen zugleich um sich her zu verbreiten, nur ein Weib, nach einer hundertjährigen, glänzenden von jedermann bestaunten Laufbahn mißmüthig und ungenügsam zu seufzen:

„Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens!"

Dies sind die Worte, mit welchen die Entschlafne das Zeitliche gesegnete, und diese Worte sollen auch der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung seyn.

Aus dem Abschnitt: Über die Rechthaberei und Streitsucht des Jahrhunderts:

Worüber hat sie nicht gestritten und gehadert! Ueber den Teufel und über die Einimpfung der Blattern, über die Gottheit Christi und über die Aufhebung der Leibeigenschaft, über den Homer und über die Kirchen-Agende, über die Abschaffung der Gemeindehut und über die Offenbarung Johannis, über die Dreyeinigkeit und über ein paar Schock tauber Nüsse, Xenien genannt. — Und warum disputirte, weswegen zankte sie? Etwa aus Liebe zur Wahrheit, aus Eifer für die gute Sache? — Ach nein, meine Freunde! sondern meistens nur um sich öffentlich zu zeigen, das letzte Wort zu behalten, sich furchtbar zu machen. Oderint, dum metuant! schien bey allen Fehden ihr Wahlspruch zu seyn.

Aus dem Abschnitt über die Volks- und Menschenliebe des Jahrhunderts:

Daß sie sich wirklich ungemein viele Mühe gab, dem gemeinen Manne nützlich zu werden, bedarf wohl kaum eines Beweises. Woher sonst die unzähligen Volksfreunde, Volkslehrer, Volksrathgeber? Woher die Volkskalender, Volkskatechismen, Volksmärchen? Woher die Volksbibliotheken, Volkslieder, Volksmoralen, Volkslesebücher u. s. w. Welche letzte Art von Büchern unstreitig die sonderbarsten unter allen sind, weil sie einen auf den Gedanken bringen, als ob es auch Bücher gäbe, die gegessen, getrunken, getanzt, geschlafen, gefiedelt u. s. w. werden könnten.

Digitized by Google

„Lesebücher für den Landmann? (höre ich jemand sagen) das kommt mir gerade so vor, als wenn jemand den Einfall hätte, dem Monde mit einem Pfund Knaster ein Präsent zu machen. Denn so wenig eine Post zum Monde hinaufgeht, und so wenig er bey seinen häufigen Besuchen vom Frauenzimmer Tabak rauchen wird, weil er hierzu viel zu viel Lebensart besitzt: — eben so wird der Landmann eins von den Lesebüchern lesen, die für ihn geschrieben sind. Erst gebt dem armen Landmanne Schulmeister, die ihn richtig lesen und wenigstens so viel denken lehren, daß er ein Buch verstehen kann; erst gebt ihm Geld, diese Bücher zu kaufen; erst gebt ihm seine menschlichen Rechte und Freiheiten wieder, damit er Zeit und Lust zum Lesen habe — und dann, Freund, dann, hinterher den Knaster, die Lesebücher! — Ehe es aber so weit kommt, wird wohl keines der jetzt geschriebenen Lesebücher für den Landmann mehr Mode seyn."

Habe nichts dawider, meine andächtigen Zuhörer, habe nichts dawider! Aber ihr werdet mir dagegen auch gern einräumen, daß, wenn das Volk alle jene Volksbücher nicht lieset oder versteht, die Schuld weder an ihren Verfassern, noch an deren Mäcenatinn, der nunmehr entschlafenen hundertjährigen Matrone, liege. Beyde meynten es gewiß recht gut. Aber wer kann dafür, daß alles, was gut gemeynt, darum nicht immer auch gut gethan ist!

Daß aber besonders diese letzte bey allen ihren Schwächen eine überaus menschenfreundliche, gutmüthige Dame war, leuchtet aus allen ihren Handlungen und Verfügungen hervor. Aus Menschenliebe verfolgte sie die Vernunft und begünstigte den Glauben; denn diese beyden Geistesgaben verhalten sich gegen einander, wie der Schnupfen und das Freßfieber: wer den einen hat, hat das andre nicht; wem die Vernunft entzogen wird, der greift nach dem Glauben, und der Glaube, meine Andächtigen, der Glaube ist die Himmelsleiter, welche wir alle hinanklimmen, ist das Luftschiff, mit dem wir Alle in Abrahams Schooß segeln sollen.

Aus Menschenliebe legte sie durch die Censur einen Zoll auf die Gedanken; denn sonst hätten diejenigen Leute, welche in ihrem Irrwahne behaupteten, Gedanken seyen zollfrey, zu hoch hinausdenken und sich ihres Wissens überheben mögen, wofür sich jedoch ein guter Christ sorgfältig hüten soll, sintenmal der Apostel Paulus sagt: damit ich mich nicht erhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch u. s. w.

Aus Menschenliebe hängte und räderte sie die Missethäter; denn am Rabensteine sind sie unstreitig besser aufgehoben, als in unsern dumpfen, verpesteten, unterirrdischen Gefängnissen. Aus Menschenliebe schützte sie die Nachdrucker; denn sonst wären sie

ja an den Galgen gekommen, wofür doch der Himmel jeden rechtschaffenen Mann bewahren wolle. Aus Menschenliebe beschirmte sie so manchen tyrannischen, blutsaugenden Minister; denn sonst hätten wir gar leicht unser Herz zu sehr an das Zeitliche hängen und darüber vergessen können, daß wir hienieden keine bleibende Stätte haben und daher nur nach dem, was dort oben ist, nicht aber nach dem, was auf Erden ist, trachten sollen.

Und war diese uns leider nur zu früh entrißne Menschenfreundinn nicht eben so weise als wohlwollend? Nach ihrer Weisheit gab sie uns Regenten, welche wir unsrer Seits gern dem Himmel wiedergäben, wenn er sie nur zu sich nehmen wollte. Und warum that sie das, meine Freunde? — Warum anders, als damit wir recht andächtig beten lernen sollten: „sondern erlöse uns von dem Bösen!"

Nach ihrer Weisheit züchtigte sie für die Thorheiten und Missethaten der Fürsten nicht sie, die erhabenen Verbrecher, sondern uns, die schuldlosen Unterthanen, damit erfüllet würde, was geschrieben steht: „Ich will die Sünde der Väter heimsuchen an den Kindern."

Nach ihrer Weisheit erhielt sie den gemeinen Mann über Recht und Unrecht, über Gesetze und Verfassungen in der tiefsten Unwissenheit; damit nicht über ihn ergienge, was die Schrift sagt: „der Knecht, der seines Herren Willen weiß, und thut ihn nicht, ist doppelter Streiche werth."

Nach ihrer Weisheit ließ sie ihn bey allen Streitigkeiten mit seinen gnädigen und allergnädigsten Unterdrückern den kürzern ziehen; damit er der Verheissung des Evangelii theilhaftig würde, welches spricht: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit!"

Nach ihrer Weisheit legte sie ihm unermeßliche Lasten auf und verlieh ihm, statt des Wohlstandes, eine zahllose Menge Noth- und Hülfsbüchlein, die ihm höchstens sein Elend eine Zeitlang aus den Augen zu rücken vermochten; alles, damit er auch der zweyten Verheissung nicht verlustig würde, die da lautet: „Selig sind, die da zeitlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr!" **Im Anschluss daran** S. 141—152 Sterbelieder, gesungen am Grabe des achtzehnten Jahrhunderts. 79 **Über den Wundertrank des Arztes Joseph Lenhart oder Lenhardt** (geb. zu Rosenau in der Gömörer Gespanschaft Ungarns um das Jahr 1745, gest. in Quedlinburg 27. April 1811) **gibt es mehrere Streitschriften: Er. Laune (W. Sponitzer), Des Herrn Lenhardt Gesundheitstrank, das grösste Wunder unserer und aller Zeiten. Wahrheitsburg** [Berlin, Felisch] 1798; **Joh. Friedr. Schütze, Apologie für die unterdrückte Doktorschaft des Herrn D. Lenhart in Quedlinburg und dessen Gesundheitstrank für Schwangere, dem Quedlinburger**

Digitized by Google

Concilium gewidmet Hamburg 1799. Vgl. Meusel 4, 403. Wurzbach 14, 357. Goedeke² 7, 359.

171. Theodor Hell (K. G. Th. Winkler, geb. 1775 zu Waldenburg im Schönburgischen, gest. 24. Sept. 1856 in Dresden) lebte in Dresden. *A:* Lyratöne von Theodor Hell. Zweite Tonreihe ... Dresden 1821. S. 79—81.

172. 173. Daniel Jenisch (vgl. zu Nr. 35). *A:* Diogenes SATERNE. Leipzig 1799 bei Wilhelm Rein S. 1—110. 111—172 ohne Unterschrift (Ex. auf der Stadtbibl. in Hamburg.) Titelblatt und Titelkupfer abgebildet Zeitschrift für Bücherfreunde 4. Jahrg. Heft 1. S. 5 in Geigers Aufsatz: Litterarische, anonyme und pseudonyme Satiren 1777—1820. Die Inhaltsangaben und einzelne Anmerkungen sind in unserm Abdruck weggelassen. (Es gab auch einen Sonderabdruck der beiden Gedichte: Das achtzehnte Jahrhundert, eine Satyre und Wünsche an das kommende. Leipzig 1800, den ich nicht kenne.) Die Vorrede zu diesem berüchtigten Almanach, von dem nur der eine Jahrgang erschienen ist, lehnt die Frage nach Verfasser, Herausgeber, Mitarbeiter und Correspondenten als naseweis ab; schwerlich dürfte er diesseits seines Grabhügels aus dem Dunkel der Anonymität heraustreten, wärs auch nur, um den zu sagenden Wahrheiten ein desto tieferes Gepräge der Derbheit und der Energie einzudrücken. Jenisch wurde allgemein als Autor angesehen, als er aber gerichtlich belangt werden sollte, hatte er die Frechheit, die Verfasserschaft öffentlich abzuleugnen (Berl. Archiv der Zeit und ihres Geschmacks Dec. 1799. S. 579: Geiger, Dichter und Frauen, Neue Samml. S. 117 ff.; Jahrbücher der preuss. Monarchie 1799, 3, 348—351). Für die beiden Satiren liesse sie sich aus äusseren und inneren Gründen leicht mit voller Sicherheit erweisen; eigentümlich ist seinen Produkten, die Abschnitte durch Sterne zu bezeichnen und zwar von einem angefangen bis zu ganzen Sternhaufen; einige Anmerkungen stimmen wörtlich mit Stellen im „Obelisken“ und im „Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts“ überein, ebenso Anm. 2 zu 172 367 mit der zu 35 163; einzelne sachliche Widersprüche sind vorhanden, fallen aber bei dem charakterlosen Vielschreiber umsoweniger ins Gewicht, als er auch absichtlich zur Verhüllung seiner Persönlichkeit die Überzeugungen gewechselt haben kann. Der Berliner verräth sich in dem mich 173 458. Wahrscheinlich rührt auch der andre Inhalt des Almanach von Jenisch her, obgleich unter dem Allgemeinen satyrischen Reichsanzeiger die Chiffre — Krſ — steht. **172.** Motto, Metam. VII, 20 sq. 226 vielleicht ist

blos Völker zu lesen, das nur deswegen nicht ausgeschrieben wurde, um dem Ganzen einen pikantern, geheimnisvollern Anstrich zu geben. 229 — l = [Kaiser] Paul 231 Vgl. Goldener Spiegel für Regenten und Schriftsteller. Distichen Nr. 79. S. 17: Schrecklicher Missverstand und Verwechslung der Wörter „Lieber Thee" mit „Liberté". Leise nur lispelt der stillerwachende Volksgeist das Schrekwort — Müde des eisernen Druks, aber da hör'st du nur — Thee. 243 S — — rows = Suworows 267 Reichard] Gemeint ist vielmehr Karl Christoph Reiche (Meusel, Lexikon 1811, 11, 111 f.); vgl. (K. S. Ouvrier), Basedowisches Verfahren gegen Wolke. Dessau 1783; Reiche, Getreue Darstellung der Umstände, unter welchen ... Basedow .. Schläge bekommen und seinen Rock verlohren, und mit ... Wolke einen schändlichen Process angehoben hat. Dessau 1783; Basedow, Etwas aus dem Archiv der basedowischen Lebensbeschreibung von ihm selbst, betreffend des Hrn. Prof. Wolke und des Hrn. Mag. Reich vereinigte Feindschaft gegen ihn. Leipzig 1783; Basedow und Wolke, Erklärung ihrer ... auf immer geendigten Streitigkeiten. Leipzig 1783. vgl. Goedeke² 7, 568. Jenisch verwechselte offenbar Reiche mit dem Grimmaer Pädagogen Heinr. Gottfr. Reichard (1742—1801), der auch eine Schrift gegen Basedow schrieb: *Φιλάνθρωπος* s. de institutione puerili dialogus 1778 vgl. ADB 27, 624 f. 416 die] dir *A* 462 H . . . . n] Die Buchstaben sind absichtlich gefälscht; gemeint ist Joh. Christian Siede (Goedeke² 5, 517; Zeitschr. f. Bücherfreunde 1898 Febr. 2, 585 ff.), der 173 274 S—dens abgekürzt ist. Von ihm sind die „Biographieen einiger merkwürdigen Berlinischen Freudenmädchen. 3 Thle. Berlin, bei Chrn. Gfr. Schöne 1794—1798" vgl. Hayn, Bibl. Germ. erotica² S 25. Dagegen sind die Jungfrauschaften und Plaisanterien mit Maitressen 465 bei Hayn nicht verzeichnet. — **173.** Motto, Umänderung von Horat. Carm. III 6, 46 „mox daturos progeniem vitiosiorem." 54 A. Burja (oder Bürja), Werther und Werner, ein Gespräch über die Frage: Ob das neue Jahrhundert mit dem J. 1800 oder mit 1801 anfängt? Berlin 1799. kl. 8. Meusel 9, 173. vgl. Einleitung S. XXXIX. 217 ff. über diesen Streit orientirt Eckardt, Merkel S. 167 ff. und Geiger, „Berlin 1688—1840" 2, 112 f. Falk begann den Streit in seinem Taschenbuch 1798 S. 107 und führte ihn gegen Biesters actenmässige Vertheidigung (Berl. Blätter April 1798) auf Grund der Mittheilungen des Institutsgeistlichen W. Prahmer fort in der Schrift: Denkwürdigkeiten der Berliner Charité auf das J. 1797 in alphabetischer Ordnung nebst einem Gegenstück zu Herrn Biesters Dar-

Digitized by Google

stellung aus Acten. Weimar 1799. 40 S. 8 (Goedeke ² 5, 549). Anmerkung 4 bezieht sich auf Falks Verse: „F. Frösche: Sie quaken im Gesundheitsbad Der Charité dies Jahr gar sehr. Und Stuten tranken Chokolat In der École vétérinaire." 245 beſſre] beſſere *A* 274 vgl. zu 172 462 275 Nuditäten, oder Fantasieen auf der Venusgeige. Padua, Pietro Tarone (Berlin, Himburg) 2 Hefte, vgl. Hayn ³ S. 220 276 W . . . r = Wiener; P — . . r = Prager 354 vgl. Einleitung S. LXXXIV 356 Pastor . . . . s] Hermes? 357 f. Judenweiber der litterarischen Humanität, vgl. Diogenes Laterne S. 316: Mademoiselle Rahel Itzig unterstützte die Composition sehr glücklich durch ihre schöne, ächt elegische Stimme; S. 374: Billet-doux der geschiedenen Madam Veit, jüdicher Nazion, nunmehr halbverehelichter Friedr. Schlegel, an Herrn Friedr. Schlegel, über seinen Roman Luzinde; S. 373: gegen Henriette Hertz und Schleiermacher; man nenne ihn den eingebognen grünen Parasol d. Mad. H., denn man habe den guten Mann in die Farbe der Hoffnung gekleidet. 426 despotische Censur in Wien 440 disce, puer, virtutem ex me, verumque laborem, fortunam ex aliis. Vergil. Aen. XII 435 sq. 442 vgl. Cicero, de divin. II 56. S. 528 Anmerkung 4 richtiger: Macartney.

174. *A*: Sermonen im Ersten Semester des neunzehnten Jahrhunderts. Zunächst für das Jahr 1802. Jena und Leipzig, bey Christian Ernst Gabler. 1801. (J. C. P. Manso zu Breslau und Fr. Schlichtegroll zu Gotha gewidmet) S. 32—41 als 3. Satire (Ex. in Jena). Die Chiffern der Widmung sind zweifellos aufzulösen in Paul Johann Anselm Feuerbach zu Jena, der seit 1792 in Jena studierte und seit 1801 Professor daselbst war und als ein leidenschaftlicher Gegner Fichtes und seiner Philosophie bekannt ist. Am 30. Jan. 1799 schreibt er z. B.: „Ich bin übrigens ein geschworner Feind von Fichte, als einem unmoralischen Menschen, und von seiner Philosophie, als der abscheulichsten Ausgeburt des Aberwitzes, die die Vernunft verkrüppelt und Einfälle einer gährenden Phantasie für Philosopheme verkauft . . . Dieser Unsinn wird bald verweht sein. Was Kant von diesem Unfug denkt, weiss ich von Professor Beck in Halle, Kants Freund und Schüler" (Ans. Ritter v. Feuerbachs Biogr. Nachlass. ² 1, 51). Ich verzeichne den sonstigen Inhalt des Büchleins: I. Die Wahrheits-Liebe. II. Worüber ich lache. An F. C. F . . g zu S . . d. (vielleicht mit Annahme eines Druckfehlers aufzulösen in Friedr. Christ. Haug in Stuttgard, was zum Inhalt gut passte). S. 23:

Digitized by Google

Ich lachte, wenn der Teutsche auf sein „Teutsch"
So einen gravität'schen Circumflex
Zu legen wusst', als ob in diesem Wort
Die Fülle alles Heiles steckte ....

S. 27: Nach einer Klage über die Comödie, die so tragisch und über die Tragödie, die so comisch worden ist:

Mein einziger Ersatz
In dieser Krisis bleibt das — Casperle.
Da fehl' ich selten, weil ich reines Spiel
Dort finde, einen reinen Harlequin,
Der ganz ist, was er ist, nicht ein Bastard
Von Papageno oder Pizzeki.
Wie weit natürlicher ist nicht die Pritsche
Dem Menschen, als der Vogelschwanz[1])! Wie weit
Reeller sind des Pritschen-Mannes Späße!
Ist's etwa comischer, wenn Eure Prinzen
Von trauriger Gestalt auf Drachen, Schlangen,
Auf Elephanten reiten, oder wenn
Bajazzo auf dem Esel rückwärts sitzt?
Ich will's doch wahrlich lieber sehen, wenn
Ihm tausend Schwärmer aus dem Munde fahren,
Als wenn ein Feuer-Abgrund ohne Zweck
Die Liebenden verschlingt — Hu, hu! mich schaudert's!
Und gegen Eure sanctionirten Zoten
Sind hier nur Zötchen. Einem Faun verzeih'
Ich ehr ein grobes Wort und lache drüber,
Als wenn's Apollo, wenn's Adonis spricht.
Prinzessin Pumsia ist reitzender
In ihrer Derbheit, als das geile Pathos
Und die geschminkte Fadheit einer Betty,
Und Fanny's alberne Naivetät.
Die Pornographen haben doch den Preis
Nun einmal sich errungen; darum geht
Doch lieber zu der ächten Quelle!

IV. Die Theorien und Systeme des achtzehnten Jahrhunderts. An J. T. L. D.. zu J.. [= Johann Traugott Leberecht Danz zu Jena], gegen die Systeme Kants und Fichtes, die für blosse Fata Morgana erklärt werden. V. Die grossen Fragen. An S. H. M.. zu G.. S. 58 (gegen Kant): der Leichnam Des großen Wunder-Kater's Pharao's (Der

[1]) In der beliebten Zauberflöte, die auf einem Theater, das allgemein für das gebildetste in Teutschland gehalten wird, über sechzigmal in zwey Jahren gegeben wurde, erscheint Papageno mit einem langen Schwanze und mit Vogelfedern.

ed by Google

den gestiefelten noch übertraf). VI. Die Extreme. An E. K.. zu J.. und F. S.. zu G.. [= Friedr. Schlichtegroll zu Gotha]. VII. Grosse Wirkungen aus kleinen Ursachen. S. 88 gegen die Diogenes Laterne, den Murner mit den Stiefeln; S. 94 Die grüne Hofnungs Farbe findest du In Schilderungen einer goldnen Zeit. Anhang. Sitten-, Klugheits- und Denksprüche. Vgl. Neue allg. deutsche Bibl. 1802. 71, 1, 77—79.

175. 176. A: Journal des Luxus und der Moden. Jan. 1801 S. 3—5 ohne Unterschrift mit der Anmerk.: Wir nehmen dies Lied, das in einer fröhlichen Gesellschaft bey der großen *Media Nox* des Jahrhunderts, von einem famosen Nachtwächter wirklich abgesungen wurde, mit Vergnügen hier auf, da es auch unserm Journale zur Ouvertüre des neunzehnten Jahrhunderts dienen kann. D. H.

177. A: Der Breslauische Erzähler. Eine Wochenschrift. *Nr.* 52. Sonnabend, den 27ten December 1800. S. 843—844 ohne Unterschrift. Unsere Sammlung bestätigt die Eintönigkeit, die das Reimwort Jahrhundert verursachte. Am häufigsten reimt bewundert 8 41. 43, 14 3. 4, 21 9. 10, 39 154. 155, 44 13. 15, 45 6. 7, 46 13. 15, 63 33. 34, 78 5. 6, 83 5. 7, 89 55. 57, 92 1. 2. 69. 71, 102 63. 65, 104 25. 28. 121. 124, 110 1. 3, 126 38. 40, 127 13. 14, 136 385. 386. 468. 469, 136 387. 388; dazu hochbewundert 70 25; wundert 170 46. 47; verwundert 134 9. 10. 234. 236; achtzehnhundert: verwundert 178 103. 104; nur der satirische, altertümelnde Schlegel kommt darüber hinaus mit seinem Plundert und bundert 134 335. 337; vereinzelt der klägliche Reim: Jahrhunderte: Sterbliche 141 5. 8. Säculum zog ausser um 77 13. 16, 78 2. 4, 113 1. 2. 5. 6, 183 1. 3; herum 91 38. 39; dumm 136 387. 388, 176 35. 36; Ruhm 82 36. 38, 106 21. 24. 33. 35, 127 19. 28; Nahmensruhm 121. 3; Eigenthum 95 15. 16; Heiligthum 109 2. 4 zahlreiche Fremdwörter nach sich: Publicum 12 33. 35, 126 21. 23; Elysium 21 1. 2, 181 1. 2; Ingenium 118 1. 2; Prädium 180 2. 4; Evangelium 181 1. 4; Pandämonium 181 1. 6. Aera ist mir im Reim auf Madera nur einmal aufgestossen 23 16. 17. Die Reime auf Jahre und Tage zu sammeln hat keinen Sinn, nur zogen letztere den volltönenden Reim Sarkophage 44 41. 43 nach sich. Dagegen hätte unser Reimstatistiker Periode: Ode 12 62. 64 und Jahrescykel: Lenzaurikel: Hauptartikel: Vehikel 23 2. 4. 6. 8 noch verzeichnen müssen.

Nachtrag: II. Lyrisches.

178. P(ater) Albert wirkte damals zu Bozen in Tirol. Seinen Familiennamen und nähere Lebensdaten bringt auch Jos. Kehrein, Geschichte der kathol. Beredsamkeit der Deutschen 1, 292. 294 nicht bei. Der erste Druck Das

zerfallene Christenthum am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, oder Sonn- und Festtagspredigten wider die herrschenden Modelaster, falschen Grundsätze und Scheintugenden unserer Zeiten. Vorgetragen von P. Albert, Kapuziner ... Erster Band Augsburg Veith 1803, 358 S. 8, dem das Gedicht statt einer Vorrede beigegeben ist (vgl. Neue allg. deutsche Bibl. 1803. 79, 324/6), blieb mir unerreichbar. A: Das zerfallene Christenthum oder Sonn- und Festtagspredigten wider die herrschenden Modelaster, falschen Grundsätze und Scheintugenden unserer Zeiten. Von P. Albert, weiland Sonn- und Festtagsprediger in der infulirten Kollegiat- Stifts- und Pfarrkirche zu Botzen. In zeitgemäßer Bearbeitung neu herausgegeben von F. J. A. Köhler, Pfarrer. Erster Band. Lindau, 1846 S. VII—XII. Vgl. S. VI: Ich habe dieses [Gedicht] unverändert aufgenommen, weil es gleichsam das Programm zum ganzen Werke bildet, indem der Verfasser das darin Angedeutete in den Predigten weitläufiger ausführt.

179—183. Johann Wilhelm Ludwig Gleim (vgl. zu Nr. 20. 21) A: Zeitgedichte für wenige Leser. Im Jänner 1801. S. 57—58. 62. 68—69. 70—71. 74—75.

184. George Carl Haberland, Buchdrucker in Königsberg. A: *Gegenstände der Phantasie. Mit einigen Melodien für Clavier begleitet. Herausgegeben von George Carl Haberland. Erste Sammlung. Königsberg, bei Hering und Haberland* 1801. S. 96—100 mit Melodie *(Andante con grazia).*

185. Carl W. Graf von Haugwitz (geb. in Grossenbohrau in Schlesien) Forstrat in Tworczimirki bei Miltisch in Schlesien. A: *Gedichte von Karl von Haugwitz. Berlin,* 1804. *Bei Johann Friedrich Unger.* S. 98—100. 37 Den] Dem A

---

28. Da das Gedicht nicht wie Nr. 27 in Halems Gedichte aufgenommen ist, so könnte es allenfalls auch von August von Hennings, dem Herausgeber des „Genius des neunzehnten Jahrhunderts“ herrühren, obwohl dieser sich, wie ich glaube, meist mit A. H. unterzeichnet

34 ist nach Holzhausen, Beilage zur Allg. Ztg. 1901 Nr. 20 gedruckt: Nationalzeitung der Teutschen 1801, 142—143.

108. Holzhausen theilt mir brieflich mit, dass nach der Schrift: Ein bescheidenes Blümchen auf Lavaters Grab. In den Blumenkranz seiner Freunde. Von Joh. Heinrich Bürkli, Zürich, bey David Bürkli 1801 S. 13 ff. auch dieses Gedicht von Lavater herrührt. Bürkli druckt es S. 13 ab als Lavaters Schwanengesang oder: Zürich am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Bewidmet der Schweizerischen Jugend von der Gesellschaft auf dem Musiksaal.

Digitized by Google

Register.

I. Verzeichnis der Versanfänge.

(Die römischen Zahlen beziehen sich auf die Seiten der Einleitung.)

Aber schreckenvolle Phantome schweben 140.
Ach, Leichenfest ist dein Geburtsfest heut 126.
Allmächtiger, du sprachst: es werde! 305.
Am Lorbeerhügel schlummert mein Donner itzt 219.
An des Jahrhunderts hohem Sarkophage 153.
An diesem deinem ersten Tage 547.
An diesem Tage wünsch' ich mir 49.
Angetretten auch dies Jahrhundert, o Vater! 575.
At nos canamus. Cedite, cedite 235.
Auch einen schönen guten Morgen 258.
Auf, auf! zum Jubel da heut' Sylvester ist 249.
Auf ihr Schwestern! auf ihr Brüder 46.
Aus der Urne der Zeit entrollen wie Tropfen die Stunden 34.

Bald ist dein Glas verlaufen 201.
Bald stürzest du dich auch ins Meer der Ewigkeit 176.
Betrachtung, du des Weisen Freundinn, schmiege 129.
Bildende Göttin der Welt, ambrosische selige Dämon 23.
Bis zum Thron der Allmacht dringet 428.
Bringst du, neues Sekulum! 548.
Bringt ihn in unsre Mitte XCVIII.
Brüder füllt die Gläser an 254.

Centum peractis sol spatiis rota LXXVI.

Da bin ich denn rund um den ganzen Thurm gelaufen 381.
Da fliesst zum Meere der Vergangenheit CLVI.
Da naht er aus den Fernen der Zukunft her 67.
Dank, Preis, Anbetung, Gott! 419.
Darf der Deutsche in diesem Augenblicke [Prosa] 187.
Das Jahrhundert geht zu Ende 255.
Das Jahr ist hin, doch dass wir's recht besingen 261.
Das Land, wo die Natur für ihre besten Gaben 166.

Das Weltsystem, das keine Grenzen säumen 64.
Da von der Erde schaudervollen Wüsten 278.
Dein Morgen dämmert, komm her, tritt her 60.
Dein Segen ströme fernerhin 422.
Der alte Aeon bin ich. Lang' gelebt 336.
Der alten Ordnung treu erschein' ich heute 300.
Der du, um des Jahrhunderts Grab zu sehn 298.
Der Ewigkeiten eherne Pforten drehn 168.
Der Freude sey dies Glas geweiht 73.
Der Glaube nur an Gott, an seine Huld und Güte 280.
Der Himmel säumt sich purpurn am Ost herauf! 74.
Der Nachwelt Pforten waren mir aufgethan 225.
Des scheidenden Jahrhunderts heilge Abschiedsstunde 433.
Die Menschen sind wahrlich gar sondre Geschöpfe 199.
Die Mitternacht bricht an. Es gleitet 151.
Die Stunden reihen sich an Stunden 214.
Diess ist für den Verfasser der Horen 561 vgl. S. CXXXVI.
Doch warum; Mutter! das lange Zögern? 581.
Doch wer hält im Fluge den Sturm? wer bändigt 143.
Dort, wo gehüllt in ewige Nebelnacht 24.
Du bist der letzte Tag von achtzehnhundert Jahren 546.
Dumpf hallt der Glockenthurm hernieder CXXIII.
Du, deren Morgenröthe vom Ocean 105.
Du kömmst, o iunger Sohn der alten Zeit! 509.
Du kommst, wie ein Tyrann! du neues Sekulum! 294.
Du locktest uns zurück zur Oberwelt 319.
Du siehst, wie schon, von Capstadt bis Stavanger 54.
Du von uns scheidendes Jahrhundert 86.

Edler Freund! Wo öfnet sich dem Frieden 187.
Edler Freund! wo öffnet sich den Musen 162.
Eilest du, o Mutter entschwundner Jahre! 579.
Eilet friedlich, letzte Stunden 163.
Ein Knabe von wildem Ingenium 295.
Ein tausend Achthundert! Es fällt in die Sinne 62.
Ein Wanderer der seine Strasse zieht 298.
Empfangt, empfangt mit Cymbel und mit Flöte 436.
Erfindungsreiches Säculum! so hat 530.
Erhabner Geist der jüngst verflosnen Zeiten 283.
Es hat in diesem Saal, mit hoher Gunst 303.
Es schied das Säculum, das uns geboren CXXIII.
Es schlummern Jahr' auf grauen Jahren 57.
Es sendet ein willkommner Auftrag mich 301.
Es wogt, es wallt in Näh' und Ferne 93.

Freunde, die ihr sanft empfindet 102.
Froher Tag! du erster Morgen 434.

Frühe Blüthen brachtest du uns, du grosses Jahrhundert 295.
Fürn Tod kein Kraut gewachsen ist 467.

Ganz in deiner Gestalt, dir gleich an Geberd' und an Stimme LXVII.
Gemach! (rief das graue Seculum . .) [Prosa] 295.
Goldene, silberne, eiserne Zeiten, euch hat man gesehen LXII.
Gott Apoll! Diana, der Wälder Göttinn 6.
Gott, auf unbekannten Wegen 430.
Gott! ewig Vater, keine Zeit 417.
Gott! Gott! erhöre! 418.
Gott! hier in deinem Heiligthum 416.
Gott Lob! nun geht's mit mir zu Ende 539.
Gott segne ferner Vns Das neVe IVbeLIahr 293.
Grosser Allgeist! Einziger! Grenzenloser 203.

Ha! wann legt sich einmal der Orkan im Reiche der Geister 85.
Heil dir, o Jar! im Zuge gleicher Brüder 156.
Heran, heran, Ihr Herr'n Sylvester-Gäste 247.
Herr der Welt, Unendlicher 416.
Herr Gott! dich loben wir! 431.
Herrn und Frau'n hört, lasst euch sagen 535.
Hinab, Jahrhundert, in die öden Räume 70.
Hinunter wieder ist die Sonne, die 306.
Hört, Ihr Herrn, und lasst Euch sagen 33. 34.
Hoffnungsschwangeres Jahr, bringest du neues Glück 105.
Horch! des Jahrhunderts Sterbeglocke schallt' 197.
Horch! Dumpfe Glockentöne 111.
Hülle dich in Nacht und Schrekken LXXVI.

Ich nannte lange, froh verwundert 293.
Ich steh' am Ziel! — schon wartet jeder Sünde 136.
In dieses neuen Jahres Namen 363.
In dir, du neues Sekulum! 546.
In ernster Stille harr' ich der Mitternacht 209.
In lauten Chören singen den Lobgesang 87.
Itzt noch rollt' es — und nun plötzlich vergangen ist's! 148.

Ja Afterwitz und Modetand 451.
Jahr! das in des Daseins Gleise 108.
Jahrhundert, ach! dein Scheiden 418.
Jahrhundert, dessen Stirne vom Blute troff! 296.
Jahrhundert, dieser erste Tag 422.
Jahrhundert du gestorben bist 536.
Jahrhunderte kommen, Jahrhunderte scheiden! 429. 431.
Jahrhundert! Was? Jahrhundert! — Nein; Jahrtausend musst du heissen 31.
Jahr im blutigen Gewand 18.
Jahr, Tausend Achthundert versöhne die Völker 63.

Jugendlich kühn, den Blick voll ernster Stärke 65.
Jungfrau, sey mir gegrüsst, Schoosskind des alternden Chronos! 294.

Kein Augustisch Alter blühte CXLVI.
Klagend tönt Gesang [Klagegesang ertönt] zur gewölbten Leyer 145. 582, 28.

Lass ja dein Lied zu laut nicht werden 264.
Lass schlichten den verworrnen Streit 442.
Lasst das Jahrhundert froh sich enden 245.
Lobsingt dem Herrn, mit Hochgesang erhebet 133.

Mir träumt', ich sass an einem Wasserfalle 11.
Mit ernsten Blicken steht an des Jahrhunderts Rande 274.
Mit Grauen und mit Stolz, entschwundenes Jahrhundert CXXIII.
Mit Kriegen fiengst du an, mit Kriegen endest du 293.
Mit Nacht seid ihr umgeben XCIII.
Mitternacht! halte den Fittig ein 106.

Nach langen, langen Elends Trauertagen 159.
Nah rauscht s. Noch rauscht.
Nein! das sollst du mir nicht! sollst, ungerügt, nicht im Zeitstrom 473.
Neues Jahrhundert! — Der Grobe heisst offen, der Geizige sparsam 299.
Neues Jahrhundert, dich grüssen tausend Lieder 128.
Noch [Nah] rauscht des Krieges todesschwangrer Flügel 149. 583, 28.
Nun gute Nacht du glänzendes Jahrhundert 250.
Nun, lieber Leser! Herz und Hand CLVI.

Oh wende dich von jenen Jammerscenen 114.

Phöbus und Diana, der Haine Gottheit 1.
Phöbus, und Waldherschende Tochter Leto's 3.

Rauschen hör' ich sie noch die letzte Welle 265.
Ruh' ausgiessender Mond! heiterer schautest du 135.

Sagt mir, ihr Horcher! sah ich ein Traumgesicht 55.
Schauernd grüss' ich dich, schiksalschwangres Kind 158.
Schon wieder ist ein Jahr dahin 253.
Schwand nicht mit Pfeilesschnelle 21.
Segne deines Wortes Kraft 421.
Sei uns, du neues Säkulum 118.
Sey feierlich gegrüsst, du erste Morgensonne 434.
Sey feierlich mit Preis und Dank XCV.
Sey gegrüsst, Erstgebornes 291.
Sie hallt nicht mehr, des Tages letzte Stunde 551.
Sie trennen sich, die beiden grossen Brüder 71.

Digitized by Google

Sinke nur, o Greis von hundert Jahren 212.
Sollen wir hadern mit dir, du nie erforschtes Verhängniss LXV.
So willst du uns denn ganz verlassen 257.
Sprea so ruhig flutest du hin durch die Strassen der Bärstadt LXXXIV.
Stille, wenn die Ballen pochen! XCVI.
Stimmt andachtsvoll zusammen 419.
Stolze Riesentochter der Zeit, die mächtig 138.

Tausend Jahre sind vor Dir 426.
Thatenreiches Säcolum 28.

Umsonst! umsonst! mein Blick verträgt den Schleier 267.
Und wieder dreht zum neunten Mal 447.
Unendlicher! der du die Welt 420.
Unstät irren wir All' umher auf dem Meere des Lebens 121.
Unter Thränen beginnt den lieblichsten Tag Aurora 294. Vgl. 594 84.

Vergangenheit! an dich durch frische Wunden 9.
Vergasst auf ewig ihr der hohen Ahnen? 194. Vgl. 586 14.
Vergeblich hast du nimmer nicht gesungen 586.
Verjünge dich, öde Natur LXXVI.
Von Afrika bis zu des Gotthardts Wolkenpfaden 122.
Von Wetternacht umleuchtet 13.
Vor Dir dem Weltgeist, Vater der Natur 411.

Während dem rasselnd der Kriegsgott schüttelt die eisernen Waffen 271.
Wandle, was schauderst du weibisch? Da nimm die blutige Sichel! 296.
Wann des Erdensohns zitterndes Haupt die silberne Locke 160.
War dies ein Traum? wie? war es Phantasie 355.
Was der Griechen Kunst erschaffen CXLVII.
Was wünsch' ich dir? was mir? an diesem ersten Tage 546.
Wat kör' ji von Sylvesterdag 262.
Weg vom Auge nun die Binde! XCIV.
Weh mir! Bald schlägt sie die schreckliche Stunde! 465
Welche Glorie strahlt hinter Hügeln 19.
Welcher Gottheit tönet entzückt der [tönt der entzückte] Hymnus 37. 563, 16.
Wenn der heitre schöne Frühlingsmorgen 549.
Wenn sich dies Jahrhundert ende? 472.
Wer wird der Menschheit noch ihr Heiligthum verbürgen 216.
Wie? darf ich meinen Blick erheben? 285.
Wie fühl' ich's doch in meinem Innern reissen 237.
Wie lang' misskennt ihr noch den Geist der Zeiten 455.
Willkommen, erster Tag des neuen Säkulums 51.
Wir armen Dichter! welche Pein! 537.

Digitized by Google

Wir denken der vergangnen Zeit 429.
Wir stehen hier an der Bahre eines Wesens [Prosa] 613.
Wirf, schrecklichstes von allen, die noch waren 127.
Wir schlummerten, von Dir bewacht 414.
Wohl geht die Menschheit auf gebahnten Wegen 48.
Wohl traurt wenn dunkle Wetter fliegen 51.

Zum frohen Feste find' ich feine Leute hier 326.

II Verzeichnis der Personennamen, der anonymen Dichtungen und Schriften.[1])

— a — a — 498, 444.
Abramson LXXXVIII.
Abschied von dem 18. Jahrhundert **296**. 595 14 f.
Achelis d. Ä., Thom., CXVIII.
Acton, J. F. E., CXXXV.
Adernik XCV [1].
Adler, Jak. Ge. Chn., CXV [1].
Aeschylus 388. 402.
Agricola, Rud., CXV [1].
Alba, Herzog 314.
Albert, P(ater) CXIX Anm. **539—545**. 621 f.
Alberti CVIII.
Albrecht 1., deutscher König, 504.
Albrecht, Joh. Frdr. Ernst, CLXII—CLXV. 554.
Alexander d. Gr. (390 212). 514.
Alexander 6., Papst, XXXI f. 314.
Alexander 1., Kais. v. Russl., CXXII. (56 44. 521 [1]).
Almanach d. Luxus u. d. Moden; A. d. Liebe. Vgl. XL [1].
Am ersten Januar 1800 s. B.
Ammon, Chph. Frdr. v., CX. CXV [1].
An das erste Jahr des 19. Jahrhunderts **291** f. 593.
An das scheidende 18. und eintretende 19. Jahrhundert 555.
An das scheidende Jahrhundert LXIV [1].
An das Vaterland beym Anbeginn des 19. Jahrhunderts CXXI [1].

[1]) Vollständigkeit wurde nur für die im Texte genannten oder angedeuteten Namen u. s. w. angestrebt. Unberücksichtigt blieben die drei Übersetzungen des Horazischen Säkulargesanges und die mythologischen Namen. Soweit es gelang, die bloss angedeuteten Personen festzustellen, ist dies durch Einklammerung der betreffenden Seitenzahl gekennzeichnet. Die Namen der Dichter, von denen im Texte Stücke mitgeteilt werden, sowie die Titel der aufgenommenen anonymen Dichtungen u. s. w. sind gesperrt, die zugehörigen Seitenzahlen fett gedruckt.

Digitized by Google

An die Deutschen s. K. W. Fr. v. Schlegel.
An die Wahrheit, zum Abschiede von dem 18. Jahrhundert CLVI.
Angelike s. Kauffmann.
Anna Amalia, Hzgin. v. Sachs.-Weim. (Olympia) XLII. CXXXVIII. 304 Anm. (305, 35. 43). 325. (335 f.). 596, 32 f.
Antonette s. Maria Antoinette.
Antonin(e) 182. 358.
Antritt, Der — des neuen Jahrhunderts s. K. H. L. Reinhardt.
Ariost, Germanias = Wieland 184.
Aristides 123. 125.
Aristoteles CLIX. 380.
Arndt, Ernst M., VIII. CLV f.
Arndt, Joh., 54.
Arnim, Bettina v., CXXXV f.
Arouet s. Voltaire.
Artemidor LIII.
Asinius Pollio, G., LXVII. LXXII f.
Ataliba 529.
Attila 217.
d'Aubigny-Engelbronner, Susette, s. Horstig, S.
Aufruf an die Menschheit [von Chn. Frdr. Michaelis] LVII f.
August, der fromme, s. Friedr. August 3.
Augusti, Joh. Chn. Wilhelm, CXV f.[1]
Augustin, Chn. Frdr. Bernh., CLVI.
Augustus s. Octavianus Augustus.

B. LXXVIII f. Anm. **9—11.** 555 4.
B. = Böttiger 304 Anm. 596 33.
Baggesen, Jens, VIII. LXIV [1]. LXVII—LXIX. CXL f.[1]
Bahrdt, Karl Frdr. CLXIV. 452. 519 [3].
Bamberg, Frz. Ldw. v., 78.
Bandemer, Susanna v., 570 20.
Baranius, Henr. (Schauspielerin) 498.
Barère de Vieuzac, B. (franz. Revolutionsmann) 476.
Barras, Graf v., 503. 508. 513.
Bartels, Aug. Chn., CXVI.
Barth, Joh. Aug., XCVI f.
Barthiana s. Bahrdt.
Basedow, Joh. Bernh. 456. 488. 618 11-25.
Baumberg (später vereh. v. Batsányi), Gabr. v., XLIII. **11—13.** 555.
Baumgarten, Alex. Gtli., 172 [4].
Bayle, Pierre, 38.
Beccaria, Cesare March. de (Philosoph) 40.
Beck, Chn. Dan., XCI.
Beck, Jak. Siegm., 619 40.
Beck, Joh. Ge., LXXXI.
Becker, Rud. Zach., LXXXII [1]. (366 32 ff.). 481. (616 32).
Belsazar CXIX.
Bengel, Joh. Albr., LI.
Benkowitz, Karl Frdr., LIX. **308—319.** 597.
Bennhold LXXXII [1].
Berger (Rektor in Berlin) LXXXVI.
Berger, Joh. Erich v., s. Mnemosyne.
Berlepsch, Emilie v., 605 26.
Berlin. Zeitschr. LXXXIV f.
Berlins Untergang LXXXIV f.
Bernhardi, Aug., (464 20).
Bernstorff 79. 88. 526.
Bertuch, Frdr. Just., 400. 523. **(535—537).** 595 32. S. Secular-Nachtwächterlied.
Betrachtung **299.** 596 7 f.
Bettina s. B. v. Arnim.

Biester, Joh. Erich, 517. 618 f.
Blessig, Joh. Lor., CXVI.
Blumauer, Alois, CLXII f.
Blumenkranz, Musikalischer, Vgl. LXXXVI.
Bode, Joh. El., XLI.
Bodmer, Joh. Jak., CXXIV.
Böhme, Jak., 368.
Boerhave, Herm. (Mediziner) 185.
Böttger CXXXIX.
Böttiger, Karl Aug., CVI. CXXX. CXXXVI. CXXXVI[1]. CXXXIX. (304 Anm.). 396 f. 399—402. 570 36. 588 30. 589 2. 595 31. 596 33. 605 bis 607.
Boguslawski, Karl v., CXLIX [1].
Boileau-Despréaux, N., 521.
Bolyai, Wolfg., XLI f.
Bonaparte s. Napoléon.
Bonifaz 8., Papst, XXXI.
Bonnet, Ch. de, 459.
Bonstetten, Karl Vikt. v., 556 5. 557 25.
Bormann (Senior in Goldberg) XCVII.
Bothe, Frdr. Heinr., 1—3. 554.
Bourboniden, Die, 501.
Bourbons, Die, LIV.
Bouterwek, Frdr., 595 40.
Brahe, Tycho, 405.
Brandscheid, J. W., 554.
Brennus CXLVIII. 188.
Brentano, Clem., CLVII. 389 bis 392.
Brissot, J. P., 494.
Brown, John (Mediziner) 185. 393. 516. Vgl. XLII. (XLIII).
Brückner, Gtli. Lebr., 408 bis 411. 608 f.
Brühl, Karl Gf., CXXXVIII.
Brun, Frdrke., CXXVI. 13 bis 18. 555 f.
Brutus, M. J., 320—325. 476.
Bürde, Sam. Gtli., (XCVI). 300 f. 596.
Bürger, Elise, geb. Hahn, 491 f.
Bürger, G. Aug. CIV. CLXIII. 12. 43. 387 f. 491 [4]. 492. 565.
Bürkli, Joh. Heinr., 622 37-40.
Buffon, G. L. L. Graf v., 39. 406. 563.
Buonaparte s. Napoléon.
Buri, Chn. Karl Ernst Wilh., LXXV f. CXXVI. 18—23. 556.
Burja, Abel (Mathematiker) XXXIX [1]. 511 [2]. 618 35-38.
Busch, Gabr. Chph. Benj., 532.
Byron, Lord, LXI.

C. s. auch K.
Cäsar, Jul., LXXIII. 320. 406. C.s. Geist 358. C.s. Würde 194.
Cäsar, Carl Ado., CIX [2].
Cagliostro, A. Graf. v., 532.
Calas, Jean, 206. 489.
Calidas s. Kalidasa.
Calvin, Jhns, CXIX.
Camillus Geist, Des, 149.
Campe, Joach. Heinr., 456.
Cardanus, Hier., XLVI.
Carmen saeculare s. A. C. Stockmann.
Carrier (Karrier), J. B., 270.
„Cartesianische Wirbel unserer Bälle“ LXXXIII [1].
Carus, Frdr. Aug., XCI.
Catel, Frz., XCVIII.
Cato 390. 476. 589 31. 604 2.
Caylus, Graf v., 400.
Celtes, Konr., XXXIII.
Cenotaph, Das — des Jahrhunderts 298. 595 f.
Chénier, M. J. de, 518.
Christian 7., Kg. v. Dänem., 88.
Christus s. Jesus Christus.
Cicero 457. 619 22. Vgl. (490 299).
Claus von Flüen 127.

Digitized by Google

Cléry, H., 501.
Clive, Rob. Lord, 528.
Collot d'Herbois, J. M., 316. (317). 476.
Confucius 528.
Contessa, Karl Wilh. Salice-, XLIV. LXI.
Conti, Prinz v., XXXIV.
Conz, Carl Phil., 23. 556.
Cook, James, 25. (42 146 f.). 505 f.
Cornelia (Mutter der Gracchen) 320. 322. 324 f.
Cotta, Joh. Frdr., CXLIII.

Dalberg, Karl v., CXLIII.
Dante, CXLIII.
Danton, G. J., 476.
Danz, Joh. Traug. Lebr., 620 36 f.
Dapp, Raim., CLIX.
Dedekind, Chph. Läv. Heinr. LV f.
Degen, Joh. Frdr., 595 42.
Dem Jahr 1801 s. K. L. v. Knebel 105.
Dem Wechsel des Jahrhunderts. CXXIII 2.
Denis, J. B. (Arzt) 533.
Denis, Mich., XXXV. LXIII 1. CXXIII. 24—28. 556 f. 565.
Denner (Maler) 397.
Deutschlands Auferstehungstag s. F. v. Sonnenberg.
Deutschlands Schicksale am Ende des 18. Jahrhunderts LIV 1.
Diderot, Denis, 486.
Dihm, Ge. Frdr., XCV 1.
Dinglinger, Geo. Frdr., CXVI.
Diogenes CLX. 508.
Diogenes Laterne s. Daniel Jenisch.
Döring, Joh. Frdr. Sam., XCV.
Dollond, Pet. (engl. Optiker) 533.
Dominici, Ephr. Gtho., CXVI.
Dräsecke, J. H. Bernh, CX.
Dressel, Joh. Chn. Gtfr., CXVI.
Dryden, John, XXXV. XXXVI 1.
Dubarry 378.
Dubois, Guill. (franz. Minister) 79.
Duns Scotus, Jhns., 453.
Dutton, Thom., (Naturforscher) 532 1.

E., C. D. = Ch. Dan. Erhard 609 16.
Eberhard, Chn. Aug. Gtlo. XCII f. 293. 593.
Ebert, Joh. Arn., 587.
Eckarth, Gtlo., (VI). 293. 593.
Eckartshausen, Karl v., LII bis LIV. 437. 439—441. 464.
Eelking, Herm. Frh. v., CLXII.
Egalité s. Orléans, Ph. Hzg. v.
Eichhorn, Joh. Gtfr., LV.
Einsiedel, Aug. v., CXXXI f.
Eintritt, Der — ins 19. Jahrhundert XCV 1.
Elisabeth Charlotte, Hzgin v. Orléans, XXXIII f.
Empfindungen beim Anfange des neuen Jahrhunderts, von F. Mohn? Vgl. 578 28 f.
Empfindungen b. Anfange des 19. Jahrhunderts siehe Fr. Mohn.
Empfindungen des Dankes, der Hoffnung u. Zuversicht XCV.
Engel, Joh. Jak., 499.
Epiktet CLIX.
Erasmus v. Rotterdam CXIX.
Erbshäuser, Ge. Heinr., (VI). XLIII. LXXIX Anm. 28 bis 31. 557 f.
Eremita, Janus (ps.) s. J. Ch. Gretschel.
Erfindung, Die grösste — d. achtzehnten Jahrhunderts 530—535. 619. Vgl. Sermonen.

Digitized by Google

Erhard, Chn. Dan., 411—413. 609.
Erscheinungen u. Träume am Ende des 18. Jahrhunderts 376—379. 602.
Eschen, Frdr. Aug., 3—6. 554.
Eugen, Prinz v. Savoyen, LXXXIX. 178.
Euler, Leonh. (Mathematiker) 42.
Euripides 60 1. 568 24 f.
Evers, Joach. Lor., LXXXIX. 597.
Ewald, Joh. Ldw., 31—33. 558.
Eybel, Jos. Val. (Kirchenrechtslehrer) 543.
Eybenberg, Marianne v., CXXXV.

F. = F. Schlegel 586 12.
Fagon XXXIV.
Falaris s. Phalaris.
Falk, Joh. Dan., (XLIII). CLIII. CLVII. CLVIII. CLX. CLXII. 319—325 (Wiederkunft d. Griechen u. Römer). 436—460 (Satiren). 395 f. 517 4. 595 39. 597. 612. 618.
Faust, Bernh. Chph. (Arzt in Bückeburg) 531.
Faust, Joh., s. Fust.
Faustins, Des jüngern — Reisen LX Anm.
Feder, Johann Georg Heinr., 595 49.
Fénelon, Fr. (der Dichter von Kambray) (39 65). 564 2.
Ferdinand 4., Kg. beider Sizilien 479 1.
Fessler, Ign. Aur., LXXXIV. CLXII. 460—464. 612.
Fest der Humanität LXXXIV 2.
Feuchtersleben, Caroline v., 605 27 f.
Feuerbach, Paul Joh. Ans. (530). 619 29-41.
Feyergewand, Das — des neuen Jahrhunderts s. H. ....
F..g, F. C., zu S..d (Haug zu Stuttgard?) 619 43-46.
Fichte, Joh. Gtli., XL1. XLVII. LXX. CLII. CLX. CLXIV. CLXVI. (401 440-445). 436. 437. 441. 458. 462. (464 21 f.). 515. 518. (531 31 f. 535). 595 29. 47. 49. 596 2. 603 14. 608 3. 619 32 ff. 620 38.
Fichtisches Ich 382. Vgl. 535.
Filangieri, Gaetano (Rechtsgelehrter) 40.
Flaccus s. Horaz.
Fleck, Ferd. (Schauspieler) CII. 496.
Forster, Reinh. u. Ge., (42 148).
Fouqué, Frdr. de la Motte, CLIV f. 33 f. 558.
Franklin, Benj., 40 f. 275. 505 f. 529. Vgl. (27 23 f. 36 43. 184 302 f.).
Frankreich und Teutschland s. F. v. Sonnenberg.
Frantz, Klamer Wilh. (Komponist) 587 36.
Franz s. Bamberg.
Franz 2., römisch-deutscher Kaiser, (XLIII). LXVI. (CXI). 187 304 f. 281. (379 10. 548). 602 28.
Fréron, E. C. (franz. Kritiker) 489.
Fridericus s. Friedrich August 3.
Friedrich 4., Kg. v. Dänem., LXXXIX.
Friedrich 6., Kg. v. Dänem., 88.
Friedrich 1., Kg. v. Preussen, XXXV f. 358.
Friedrich 2., Kg. v. Preussen, VII. VIII. LXII. LXXXII. LXXXIX. CXI. CXIX f.

Digitized by Google

CXLVI. CLXIV. CLXV. (25). 35. 37. 40. (50 31). 78. 80. 106. 161. 178. 183. 204. 208. 210. 213. 269. 275. 296. (358 f.) 376–379. 485. 489. 491. 509 1. 514. 520. 526. 535.
Friedrich August 3., Kurf. v. Sachsen, 69. 120. 149 38. (153 49-56. 158 44-48.) 235 ff. 306. (410.) 573 32. 597.
Friedrich Christian, Kurf. v. Sachsen, 69.
Friedrich Wilhelm, Kurf. v. Brandenb., (204).
Friedrich Wilhelm 1., Kg. v. Preussen, 160. (204). 358.
Friedrich Wilhelm 2., Kg. v. Preussen, (359 116. 376 27). 377–379. 602 28.
Friedrich Wilhelm 3., Kg. v. Preussen (LXXXVI. XCVI). CXXIII 2. (10 f.). 37. (49 f.). 72. 106. 110 (dazu 573 32). 205. 208. 209. 214. (354–363. 376. 377). 378 f. (421 25. 430 14-16). 517. 520 3. 526. (549). 550 f. (567. 610 18).
Friedrich Wilhelm (als Kg. der 4.), Kronpr. v. Preussen, LXXXII.
Frischlin, Nikod., CLIX.
Fritsch, Frh. v., CXXXVIII.
Fritsche 401.
Frommann, Frdr., 54. 568 5.
Fürst, Der — des 19. Jahrhunderts [von Karl Jos. Hofheim? Gruthofer?] LVIII f.
Fust (Faust) Joh., XCVII.

Galilei, G., 161.
Galvani, L. (Naturforscher) 507.
Garve, Chn., CLX 1.
Gauss, Karl Frdr., XLI f.
Gay, John, XXXV. XXXVI 1.
Gebet am Schlusse des 18. Jahrhunderts von C. D. E[rhard] vgl. 609 13 ff.
Gedike, Frdr., 34–37. 558 f.
Geisler s. Gessler.
Geist, Der — des Zeitalters s. H. v. Wessenberg.
Gellert, Chn. Fürchteg., CIX. 260. 564.
Gemming 281.
Gen[t]z, Frdr. v., LXX f. XCVIII. 202. 595, 28.
Georg 3., Kg. v. Grossbritt., LXVI.
Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenb. 204.
Gericke s. Guericke.
Gerning, Joh. Is., Frh. v., LXIII 1. CIX. CXXXV f. CXLV. CLI 2. 37–48. 559 bis 566. 603 2.
Gesang zur Feier des Antritts d. 19. Jahrhunderts 434. 611 40-42.
Gesang z. Feier d. Schlusses des 18. Jahrhunderts 433. 611 40-42.
Gesicht, Ein — am Anfange d. 19. Jahrhunderts LVII 1.
Gespräch zwischen dem alten und neuen Jahrhundert 296 bis 298. 595.
Gessler, H. (Geisler; Landvogt) 504.
Gessner, Geo., CXVI.
Gessner, Sal., 43. 205. 380.
Giese, Karl, 48 f. 566.
Gillray, James (Karikaturenmaler) CLVII.
Girtanner, Chph., 436*).
Glatz, Jak., CVI–CVIII.
Glawnig, Ernst Gtli. XCVII.
Gleim, Joh. Wilh. Ldw., (VI). XLV. LXI f. LXXIX Anm. LXXXIX. CXXIII. CXXXI. 49–51 (Lyrisches). 293 f. (Epigrammatisches). 546 bis

549 (Lyrisches). 43. 538. 566f. 588f. 593f. 595$_{29}$. 622.
Gluck, Chph. W. v., C. CIV[1]. 44.
Göchhausen, Luise v., CXXXVIII.
Göschen, Geo. Joach., CXLIII. CLVIIf. 389. 401. 561. 588$_{27}$. 608$_{5}$.
Goethe, Joh. Wolfg. v., IX. XLIII. (LXXIf.). LXXXIX. XCIX—CV. CVI. CXXII. CXXIII. CXXXI. CXXXIII. CXXXIV. CXXXV. CXXXVI—CXLI. CXLII. CXLIII. CXLIX. CL. CLIV. CLVII. CLX[1]. CLXII. (CLXIII). CLXV. 43. 325 bis 336. 380—387. 389. 391. 392. 394. 395. 396—398. 400. 402. 404. 405. 406 (438$_{42}$). 462. (464$_{20.\ 23}$ f.). 499. (523$_{364}$). 561. 565. (569$_{31-36}$. 577$_{44}$. 595$_{21.\ 45}$). 596$_{5}$ f. 597—601. (602$_{18}$ f.). 602$_{30}$ f. 603. (604$_{40-42}$). 607$_{30-34.\ 41}$. (608$_{6}$. 614$_{26}$).
Gotter, Fr. Wilh., CXXXVIII.
Gr . . . . . , von der (in Russland) 521.
Grabschrift des verflossenen Jahrhunderts s. M.
Graham, Dr. (in London) 532f.
Grass, Carl, 51—54. 567 f.
Gregor 7., s. Hildebrand.
Gretschel, Joh. Chn. (ps. Janus Eremita) 465—471 (Sterbelieder). 612 bis 617 (Anm. Aus G.'s „Standrede." Vgl. CLXII).
Gries, Joh. Died., 54. 396. 568.
Gruber, Joh. Gtfr., CLVII. 590.
Gruber Edler v. Grubenfels, Carl Ant., 55 f. 568.
Grübel, Konr., LXXIX f.
Grulich, Frdr. Jos., CXVI.
Gruthofer s. Fürst, Der, des 19. Jahrhunderts.
Guder, Chn. Gtfr., IV. CXII.
Guericke (Gericke), Otto v., 170[5].
Gutenberg, Joh., XCVII.
Gutjahr, Karl Theod. (ps. Aug. Sellow), 57—59 (399. 607$_{26-28}$. „Antonio Cadutti"). 568.
Gutzkow, Karl, LXI.

H. LVIII[1]
H. . . . . 60—62. 568.
H., A. = Hennings LX. Vgl. 622$_{33}$.
H., S., geb. d'Au—y = S. Horstig geb. d'Aubigny. Vgl. 570$_{31}$.
H., v., = G. A. v. Halem. Vgl. 568$_{30.\ 33}$.
Haberland, George Carl, 549—551. 622.
Hacker, Joh. Geo. Aug., CXVI.
Hadrian, Kaiser, CXXX.
Händel, Ge. Frdr. 44.
Hagedorn, Frdr. v., LXXXIX. 380. 564.
Hagemann, Frdr. Gust, 554 f.
Hagemeister, Joh. Gtfr. Luc., 555.
Hahn, Johann Zacharias Herm., CXIVf.
Haiden s. Haydn.
Halem, Gerh. Ant. v., XLIII. (XLIV). LXIV[1]. CIX. 62 bis 64 (zu 63f. vgl. 622$_{29-33}$). 416. 568. 610$_{3-7}$.
Haller, Albr., 39. 538. 564.
Hanstein, Gtfr. Aug. Ldw., CX.
Haschka, Lor. Leop., 556 f. 595$_{28}$.
Hasse, Joh. Ado., XCII.
Hastings, Warren, 528.
Haug, J. Ch. Frdr., XI[1]. XLIV. Vgl. F . . g, F. C., zu S . . d.

Digitized by Google

Haugwitz, Karl W. Graf v., 551 f. 622.
Haydn (Haiden), Jos., CIV. 44. 571 38. 42 f.
Hegel, Georg Wilhelm Frdr., CXXX.
Heinrich 4., König v. Frankr., 376.
Heinrich, Carl Frdr., (XCVI). CLXXII. 301—302. 596.
Heinrich, [Geo. Sam., Prorektor in Essen?] CLVI.
Heinsius, Theod., LXXXIV.
Held, Hans v., 64 f. 568 f.
Heliodor 125.
Hell, Theod. (ps. f. K. G. Th. Winkler) 472 f. 617.
Henke, Heinrich Phil. Konr., CXVIII.
Hennings, August v., LX f. 622 30-33.
Hensler, Karl Frdr., (449 61). 612 24.
Herder, Caroline, 559—563. 594 10. 31. 602 f
erder, Gottfried (der Sohn J. G. Herders) 283—285. 593 14.
Herder, Joh. Gottfried, IX. XXIX. XXXIII 1. XLV f. XLVII. LXII. LXXIV f. CV f. CXI. CXXII. CXXXI bis CXXXV. CXXXVI. CXLIX. CL. CLII. CLVII. CLVIII 2. CLX 1. CLXII. CLXVII. CLXIX 1. 44. 336 bis 353. 401. 477. 559—563 (Anteil an Gernings Säkularged.). 572 5. 593 11 f. 594 10-29. 595 26. 601.
Hermann (der Cherusker) 124. 225. 227. 229. 230. 231. 232. 234. — H.s Enkel (Sohn) 220. 224. — H s Land 228. — H.s Liebe (Lust) 222 68. 71. — H.s Schlacht (224 102 f.). 226. — H.s Wiege = Deutschland 56 49.
Hermes, Joh. Tim., XCVI? 414. 595 40? 609. Vgl. unten .... s, Pastor.
Herodias CXX.
Herostratus 162.
Herschel, Frdr. Wilh. (Astronom) 39. 161 f. 171. 172 1. 185. 304. 508. 533. 547. (566 12 f.).
Herz, Henriette, 619 16-19.
Hesiod LXXIII.
Hess, Joh. Jak., CXVI.
Heusinger, Konr., CVIII 1. CLXXII.
Heydenreich, Carl Heinr., LXXIX Anm 65—70. 569.
Heyne, Chn. Gtlo., 44. 401. 566.
Heynig, Joh. Gtlo., LVII.
Hiesel, Bayerischer, 469.
Hildebrand (Papst Gregor 7.) 314. Vgl. 494.
Hiller LXXXIX.
Hinsberg, Jos. v., LXXIX Anm. 70 f. 569 f.
Hippokrates v. Kos 516.
Hirsch, Ge. Ldw., 554.
Hirschel, Jude, 489.
H .... n = J. Ch. Siede.
Hölderlin, Frdr., CXXVI bis CXXIX.
Hofheim, Karl Jos., vgl. Fürst, Der, des 19. Jahrhunderts.
Hofmann, Alois, 595 28.
Hogarth, Will., 389. 474. 603 36. — H.ischer Maler = Jenisch 492.
Hollmann, Ant. Geo., CIX. 609 44.
Homer CLXX. 26. 37. 43. 61. (391 227). 400. (402). 530 3. 561. (565 33). 607 32. 614 24.
Horaz CLX. 1—8 (Carmen saeculare, in 3 dtsch. Übers.

Vgl. XXX f. XXXIII. LXXII. LXXXV. 74. 149 [1]. 538. 553 f.). 64. 122. 123. 126. (244 42 f.). 245. 397. 402. 509. 514. 565 11. 591 40 f. 618 84.
Horja, Nik. (siebenbürg. Verschwörer) LIX Anm.
Horstig, Karl Gtli., 570 11-13.
Horstig, Susette, geb. d'Aubigny-Engelbronner, 71 f. 570.
Hübner, Eberhard Friedrich, LXIII f.
Hufeland, Ch. Wilh. v., (Mediziner) CIV. 516. 522.
Hufnagel, Wilh. Frdr., CXI [2].
Humboldt, Alex. v., 170 [1].
Humboldt, Wilh. v., LXXI [1].
Hume, Dav. (Philosoph) 39. 276.
Hurka, Frdr. Frz., LXXXIV.
Hymnus bei der grossen Neujahrsfeier s. F. Mohn.

Iffland, Aug. Wilh., LXXXII. LXXXIX. C. CI. CII. CLXIII. 400. 496. 602 6. 24. 31 f. 607 42-44.
Ilgen, K. D., 561.
Imhoff, Amalia v., (401 432). 608 1 f.
Inhumanus (ps.) siehe A. W. Schlegel.
Innocenz [3.], Papst, LI.
Itzig, Rahel, 619 11 f.

Jacobi, Frdr. Heinr., CLXIX [1]. 436. (464 23).
Jacobi, Joh. Geo., CLXVII. CLXIX [1].
Jacobs, Frdr., 73 f. 570. 622 34-35.
Jahrhundert, Das achtzehnte — s. D. Jenisch.
Jahrhundert, Das scheidende — s. A. W. Schreiber.
Jahrhundert, Das scheidende — (Berlin 1800) CXXIII [2].
Janssen, Joh. Ant. Rud., CXVI.
Janus Eremita (ps.) s. J. Ch. Gretschel.
Jany, Joh. Chn., CXVI f.
Jason, Englands, s. Cook.
Jean Paul s. Richter, J. P. F.
Jenisch, Dan., (XL. XLIII). LIV [1]. LXXX [1]. (LXXXIV Anm.). CLVIII—CLXI. 74 bis 84 (An die Sonne). 473 bis 530 (Satiren). (464 24. 474 1. 4. 492 33 f.). 570. 617 bis 619. (621 4 f.).
Jenner, Edw. (Mediziner) Vgl. (LXIII f. 26 69 ff. 208 134).
Jesaias LXXIV.
Jesus Christus XXXVI. XLII [2]. XLVI. XLIX. L. LI. CXI [2]. 81. (148). 174 [1]. 206. 261. (272 19). 367. 408 f. 414. 421. 425. 465. 514. 544. 609 1. 614 23.
Johannes Paulus = Jean Paul 403 484.
Johannis Offenbarung 614 25.
John Bull, der deutsche = Reinhold 382.
Josef 2., röm.-dtsch. Kaiser, VIII. LXII. LXIII. CXX. CLXIII. 40. 78. 183. 210. 377—379. 485.
Jünger, Joh. Frdr., CLXIII.
Julien, St., LXXXVII.
Jung, Joh. Heinr. (Stilling) XLVII—LII.
Juvenal CLX. — J. ischer Sinn 491 [4].

K. LXXVI [1].
K., E., zu J., 621 1 f.
K., F. v. = F. v. Köpken. Vgl. 572 15.
K., v. = K. L. v. Knebel. Vgl. 572 5. 594 28.

Digitized by Google

Kalb, Chlotte. v., 605 $_{26}$.
Kalidasa 527 ^{2}.
Kampe s. Campe.
Kant, Im., XLVII. LXIX bis LXXII. (LXXXIII). LXXXIX. CX f. CXXXIV. CLXII Anm. 26. 39. (66 $_{17}$. 109 $_{37}$. 115 $_{27}$ ff. 151 $_{47}$). 161. 179. 183. 203. (209 $_{178}$ f.). 276. (298 $_{19}$. 347 $_{209}$). 382. (401 $_{429}$). 458. 462. (464 $_{18}$ f.). 488. 492 ^{2}. (496 $_{395}$). 513. 515. 518. 522 f. 532. 561. 563. 595 $_{27}$. 595 f. (Kantor). 619 $_{39}$ f. 620 $_{37.\ 40}$.
Kapf, Karl Gtli. Heinr., 592 $_{10}$ f.
Kapf, Sixt Gtli., 85 f. 571.
Karl, Der grosse (Der Celte Karl) 218. 589 $_{34}$.
Karl 9., Kg. v. Frankr., 502.
Karl, Erzhzg. v. Oesterr., VIII.
Karl 12., König v. Schweden, 178. 275. 296.
Karl August, Hzg. v. Sachs.-Weim. (C—CII. 400. 401 $_{443}$). 584 $_{40}$ f.
Karl Emanuel 2. (4.), Kg. v. Sardin., 479 ^{1}.
Karl Wilhelm Ferd., Hzg. v. Braunschw., (264 $_{34}$).
Karrier s. Carrier.
Katharina, Kais. v. Russl., 25. 79. 376 f. 486 f.
Kauer, Ferd., 612 $_{25}$.
(Kauffmann), Angelike, 44. 565 $_{31}$.
Kaunitz, W. A. Fürst, 378.
Kepler, Jhns., 405.
Klage der Dichter über das Wort Jahrhundert 537. 621.
Klaproth, M. H. (Chemiker) 517.
Klausen, Gtli. Ernst, LXXIX Anm. 86—102. 571.
Kleediz, Karl Rud. Heinr., LXXIX Anm. 102—105. 571.
Kleist, Ew. v., 43. 546.
Klopstock, Frdr. Gttli., CIV. CXX. CXXI bis CXXIII. CXXIV. CXXVI. CXXXVI. CXLVIII. CL. CLVIII ^{2}. CLX ^{1}. 26. 43. 106. (172 $_{94}$ ff. 184). 203. 391. 587.
Kloska, S., (siebenbürg. Aufrührer) LIX Anm.
Knebel, Karl Ludw. v., LXII. CXXXIII. CXXXV. 105. (Ode. Vgl. 594 $_{22}$ f. $_{28}$). 294. (Epigr.). 559—563 (Anteil an Gernings Säcularged.). 572. 594. 602 f.
Knigge, Ad. v. 519 ^{2}.
Knyrim, Dan. Theod., CXVII.
Köpken, Frdr. v., 105 f. 572.
Körner, Chn. Gtfr., XCIII f. C. CI ^{1}. CII. CIV ^{1}. CXLIII.
Körner, Minna u. Emma. XCIV.
Kohl (Kupferstecher) XCVIII.
Konstantin 1., d. Grosse, Kaiser LIV.
Kosegarten, Ldw. Gtha., 294. 594.
Kosmann, Joh. Wilh. Andr., LXXXII ^{1}.
Kottnauer, Jos., LVII.
Kotzebue, Aug. v., XLII f. LXII. LXXX. XC. CII. CLVII. CLXIII. 303—305. (498 $_{435}$). 595 $_{30}$ f. (31 f.). 596. 602 $_{25.\ 31.\ 39}$ f.
Kränzgen dem scheidenden u. werdenden Jahre geweiht 555.
Krampe (dtsch. Schauspielerin) 596 $_{17}$.
Krantz, Gtlo. (Rektor in Breslau) XXXVI f.
Kraus, Ge. Melch., 523 $_{381}$.
Kray, Paul (Feldherr) CLXVI.
Kretschmann, Karl Friedr., 295. 594 f.
—Krl— 617 $_{44}$.

Digitized by Google

Krüdener, Juliane v., 605 26.
Kuffner, Chph., 106–108. 572.
Kunze, Heinr. Stephan, CLVI.
Kunze, Joh. Aug, 108–111. 572–573.
Kunzen, F. L. Aemil., LXXXIX Anm.

L. XXX. 111–114. 574.
—l = [Kaiser] Paul, 486. 618 3.
Lafontaine, Aug., 198. 403. (? 523 356).
Lalande, Jer. (Astronom) 533.
Lambert, Joh. Heinr., 39.
La Motte Fouqué, F. de, s. Fouqué.
Lande, Franç. de la, 171 6.
Lange, Jochen, 296.
Lanskoi 377.
Laplace, P. S., 401.
Laréveillère de Lépeaux, L. M. de (franz. Staatsmann) 503.
Lauchery (Balletmeister in Berlin) 601.
Laudon (Loudon), Gid. Freih. v., VIII. 178. 271 1.
Laufpass, Der — fürs 18. Jahrhundert s. Albrecht, J. F. E.
Laune, E. (ps.) s. G. W. Sponitzer.
Lavater, Joh. Kasp., XXXV. LXXV. LXXIX. LXXX 1, CXVII. CXXIII. 114–118. (285–291). 475. 525. 574 f. 577 43. 622 37-43. S. a. Zürich am Anfange u. s. w.
Lavoisier, A. L. (Chemiker) 398. 507.
Lehne, Frdr., VIII.
Lehnhard s. Lenhardt.
Leibniz, Gtfr. Wilh., XXXIV. 39. 43. 161. 179. 295. 563.
Lenhar(d)t, Lehnhard, Johann (Arzt) CLXII. 469 f. 616 f.
Leonhard, Karl Wilh., 118 bis 121. 575.
Lessing, Gtho. Ephr., XLVI. XLVII 1. LXI. LXXXIX. CLIII. 43. 243. 397. 463. 565. 607 18.
Leuchte, Joh. Gth. Sam., CIX.
Lichtenau, Wilhelmine Gfin. v., 602 29.
Lichtenberg, Ge. Chph., XXXIX f. XLVI. XLVII 1. (389 187). 483 1. 603 36.
Lichtenstein, Ant. Aug. Heinr. CXVIII.
Lied beim Schluss des 18. Jahrhunderts s. J. Ch. Schmidt.
Lieder bei Joh. Frdr. Zöllners Predigt LXXXV. 428–431. 611. S. auch A. H. Niemeyer.
Linné (Linnäus), K. v., 26. 39. 323. 457.
Lips, Heinr., CXXXIX. 574 17.
Liscow, Chn. Ldw., CLX.
Lobgesang .. auf das neue Jahrhundert s. L.
Locke, John (Philosoph), 38.
Loder, Just. Chn., CII.
Löffler, Jos. Frdr. Chr., (Theolog) CX. 54.
Löschenkohl (in Wien) XC.
Logau, Frdr. v., CXXX.
Loos, Dan. Frdr., LXXXVII 1. LXXXVIII.
Loudon s. Laudon.
Louise (Luisa), Königin von Preussen, LXI. LXXXII. 49. (51 22 f.). 205. (354–363). 567 (L. und Gleim). (610 16).
Loyola, Ign. v., LXIII 1. LXIV. 180.
Lucullus 589 33.
Ludwig, Prinz, 520 2.
Ludwig 14., Kg. v. Frankr.

Digitized by Google

(XXXIV). LXXXIX. 160. 376. 521 [4].
Ludwig 15., Kg. v. Frankr., 79.
Ludwig 16., Kg. v. Frankr., 476. (501). 502. 503. (543). Vgl. (27 93 f. 81 183. 179 98. 317 17).
Ludwig, Fritz v., CXXIII [2].
Luisa s. Louise.
Luther, Martin (Dr. Martin), XXXII. CXLV. 43. 124. (193 14 f.). 294. 443. 447.

M. 295. 595.
M. 601 40.
M., K. = K. Morgenstern 578 40.
M., ., S. H., zu G., 620 30.
Mably, G. B. de (franz. Schriftsteller) 504.
Macartney (nicht: Marcartney) Lord, 528 [4]. 619 23.
Machiavelli, N., LVIII.
Magnus 149.
Mahomet CXIX.
Malachias, Erzbischof, LI.
Manso, Joh. Kasp. Frdr., 121 f. 575. 619 26.
Mara, E. G. (Sängerin) 448.
Marat, J. P., 316. (317). 476. 500. 502. 503.
Marcartney s. Macartney.
Marcus Aurelius 136. Vgl. 50 28.
Marezoll, Joh. Gtlo., CX.
Maria Antoinette, Kgn. von Frankr., 543.
Maria Karoline, Königin von Neapel, CXXXV. CXXXVI.
Maria Theresia, röm.-dtsch. Kais, CLXIII. 25. 178. (585 19).
Maro, Deutschlands = J. H. Voss LXVII.
Martin, Doctor, s. M. Luther.
Martin y Solar, Vinc., (448 30). 612 22.
Martini, Sophie Frdrke., geb. Fersen, 570 21.
Masséna, A., CLXVI.
Masslieben, Franz (ps.) s. K. E. K. Schmidt.
Mattausch, Frz. (Schauspieler) 498.
Matthisson, Fr. v., CLXXII. 122—126 (Basrelief. Vgl. LXIII. CIX. CXXVI. 153. 216 [1]. 298 Nr. 121—122. 575 bis 577. 588 f. 595 37). (298 10). 595 38.
Mayr (Räuber) 469.
Meil, Joh. Wilh., LXXXVII.
Meineke CIX.
Meissner, Joh. Karl, 574 6.
Meister, Chph. Geo. Ldw., CXVII.
Meister, Joh. Ldw. Leonh., CXVII.
Meister, Leon., 126 f. 577 f.
Mendelssohn, Moses, LXI. CVIII. CLX [1].
Mengs, Raph., 44. 565.
Menippus (Cyniker) 605 40. 606 46.
Menzel, Wolfg., XCVII f.
Mereau, Sophie, CLXII. 608 2.
Merkel, Garl., CXXXIX [2]. CLVIII [1]. 397—399. 607.
Messerschmidt, Frdr., XCI. XCII [1].
Meusel, Joh. Ge., 532.
Meyer, Frdr. v., LXXXIX f. 597.
Meyer, [Friedrich Joh. Lor.?] LXXXVIII.
Meyer, Heinr., CXXXIX. 401.
Michaelis, Chn. Frdr., s. Aufruf an die Menschheit.
Miethammer siehe F. I. Niethammer.
Miller, Joh. Mart, CXXIII f. 127 f. (385 90). 578.
Minell, J., 401.

Minor, Sam. Gtfr., CXVII.
Mirabeau (Vater und Sohn) 490 f.
Mitscherlich, Chph. Wilhelm (Philolog) 402.
Mnemosyne [hg. von J. E. v. Berger] CLXXII. 595 f.
Mnioch, Joh. Jak., LXXVIII. 128 f. 578.
Möser, Just., XXXIII [1].
Mohn, Frdr., XXX. XLIV. 129—134. 578.
Moltke, Adam Grf., LXIV [1].
Moltke, Helm. Gf. v., LXXII.
Montesquieu 39.
Montezuma (mexikan. König) 529.
Montgolfier, J. M. u. J. E. M. (Erfinder des Luftballons) 27. (42 149). 506 f. 533. Vgl. (LXIII. 36 44. 171 69 f. 210 24. 545 188). 393 281. 604 46.
Monumenta, Academiae Lipsiensis in Saeculi undevicesimi initiis pietatis — XCII [1].
Moreau, J. V., XXXVIII. CLXVI.
Morgenstern, J. Karl S. v., 135 f. 578 f.
Moses 260. 501.
Mouniers Institut CIV.
Mozart, Wolfg. Am., 44. 571 37.
Müchler, Karl, LXXIX Anm. CLVI. 136—138. 579. 601 40 f.
Müller, Frdr. v. (Kanzler) 579.
Müller, Jhns. v. (Historiker) LII [1]. LIII f. 556 5. 557 20. 25.
Münchhausen, Karl Ludw. Aug. Frh. v., LXV—LXVII. 555.
Münnich (Feldmarschall) 466 [1].
Münter 611 1.
Muret, M. A. (Humanist) 516 [3].
Musskau, Graf v., 596 f.
Mutzenbecher, Esdras Heinr., CIX. 414—416. 609 f.
Nachricht, Kurze — von der Jubelfeier der Gemeinde zu Ober-Kunersdorf XCV [1].
— — von denenj. Feierlichkeiten . . zu Sorau XCV [1].
(Napoléon) Bonaparte VII. VIII. XXXVIII. LXIV [1]. LXV bis LXIX. CXX. CXLI CXLVIII. CLIII. CLXV. (51 13?). 62. (106—108. 149 39 ff.? 205 61. 269 44). 380. (486 226). 508. 514. 524. (548 f). 555 17. 595 21.
Naumann, Joh. Gtli., XCII.
Nebukadnezar CXIX.
Necker, Jac. (frz. Staatsmann) 80 [2].
Nelson, Hor., 83 [1]. 500.
Nero(nen) 182. 218.
Neuffer, Chn. Ldw, CXXIX. 138—147. 579—583.
Neujahrsnacht, Die, CLVI.
Neujahrs-Wunsch des Zürcher-Botten XLIV [1]
Neukirch, Benj., XXXV f.
Neussmann, Bernh. Lebr., 148 f. 583.
Newton, Is., 38. 161. 183. 302. 405. 406. 457. 564 10.
Nicolai, Frdr., CLXII. 474. 480 f. 595 47.
Niemeyer, August Herm., LXXXVI. 431—433. 611.
Niethammer, Fr. Im., (401 440). 561. 595 29 f. (Miethammer). 596 1 (niet'hämmernd).
Nöller, Jonath. Ldw. Lebr., 149—151. 583.
North, Hans, 531.
Nostiz u. Jänkendorf, Gtlo. Ado. Ernst v., 151—158. 583.
Novalis LXXII. CLI [1]. CLIII f.

Octavianus Augustus, röm. Kaiser, XXX. 397. 514 142. 606 33-41.

Ode an das 18. Jahrhundert s. W. . .
Oehmigke (Berliner Verleger) 499. 519.
Olbers, H. W. M., XLI.
Olympia s. Anna Amalia, Hzgin. v. Sachsen-Weimar.
Opitz, Chn. Wilh., C.
Opitz, Joh. Chn., **416—423.** 610.
Orakel, Das — zu Endor LX Anm.
Orell, Konr., CXVII.
Orléans, Phil. Hzg. v., 79 [4].
Orléans, Phil. Hzg. v. (Egalité) 476.
Ossian 565. 567 [24].
Oswald, Simon, 405. 608 [18-27].
Ouvrier, Karl Siegm., 618.
Ovid 473.

Pailly (Mirabeaus Maitresse) 490.
Parker 525.
Paul 1., Kaiser von Russland, LXVI. 377. (486 [229] ff.). 602 [28]. 618 [3].
Paulmann, Joh. Ernst Ludw., CLXII. 554.
Paulus (Apostel) 515. 540. 615 [41].
Perrault, Ch. Vgl. (395 [315]).
Persius CLX.
Pestalozzi, Joh. Heinr., 456.
Peter 1., Kais. v. Russl. 40. 78. (178 [55]). 275.
Petri, J. F. C., CXVII.
Petrus, St., 493. 544.
Pfeffel, Gtli. Konr., XL Anm. **158** f. 583 f.
Pfeiffer, Fr. (Komponist) 578 [26].
Phalaris-(Falaris-) Anton 218.
Philipp v. Macedonien 390 [12].
Philipp 2., Hzg. v. Orléans 79 [4].
Philipp 2., Kg. v. Spanien, 314. 494.
Philipp 5., Kg. v. Spanien, 275.
Phlegon 174 [1].
Phokion 476. 505.
Piazzi, Gius., XLI. (CXXI).
Pindar, Pet., s. Wolcott, J.
Piron, A. (franz. Dichter) 489.
Pitt, W. (engl. Staatsmann) 79. 525. 548.
Pius 6., Papst, LI. (479 [98-102]. 494 [357] f.). 544.
Pl. CLVI.
Platner, Ernst (Philosoph) CLXXII. 596 [1] (Platt).
Plato 251. 390. 504. 510. 604 [5] f.
Pleyel, Ign. (Komponist) 449.
Plinius 174 [1]. 274.
Pohle, Joh. Gtlo., CXVII.
Pollio s. Asinius Pollio.
Pombal (portug. Staatsmann) 524.
Pompadour 378.
Pope, Alex., LXXIV. 475.
Potemkin, Fürst, 79. 377.
Pott, Abt, XCII.
Prahmer, G. W. (Prediger) 517. 618 [44].
Preiss, Chn. Frdr., 553 f.
Prior, Matth., XXXV f.
Prolog, gespr. auf d. Breslauer Theater s. S. G. Bürde.
Prónay, Gabr. Frh. v., 584 [43].
Pückler, Herm. Fürst, LXI.
Purgstall, Wenz. Gtfr. Raph. Graf, **159.** 584.
Pythagoras 322.
Pythonissa 56 [1].

Rabener, Gtli. Wilh., CLX.
Radetzky (Feldmarschall) VIII.
Rafael 125.
Rahel Itzig 619 [11] f.
Ramler, Karl Wilh., CXXIII. CLX [1]. CLXI. **6—8.** 239. 509 [1]. 554. 565. 576 f.
Rapinat (franz. Revolutionsmann) 218. 503 [1]. 517. 524.

Ratschky, Jos. Frz. v., 55. 595 33.
Raumer, Karl Ge. v., 160 bis 162. 584.
Raynal, G. Th. F. (frz. Schriftsteller) 504.
Rdt. = Reinhardt 584 24.
Reck, Joh. Steph., LXII. 555.
Reden, Philos.-christliche — und Betrachtungen u. s. w. s. Weidenbach, K. F.
Reichard s. K. Ch. Reiche.
Reichard, Heinr. Gtfr. (Pädagog) 618 23 f.
Reichardt, Joh. Frdr. (Komponist) LXXXV. LXXXVI. CVIII. CLXII.
Reiche, Karl Christoph (nicht Reichard) 488 u. Anm. 1. 618 10-22.
Reimarus, Herm. Sam., LXI.
Reimarus, Joh. Alb. Heinr., LXXXVIII.
Reineke Fuchs am Ende des philos. Jahrhunderts LIX f.
Reinhard, Frz. Volkm., CXIV. CXVIII.
Reinhardt, Karl Heinr. Leop., 162 f. 584.
Reinhold, Karl Leonh. (Philosoph) 381 f. 518. 595 28. 596 2.
Reise auf den Brocken LX Anm.
Reiz (Arzt) 304. Anm.
Rellstabische Musikhandlung LXXXVI.
Rempler (Komponist) CVI.
Rewbell, J. B. (frz. Revolutionsmann) 503. 508. 513. 525 1.
Rhode, Joh. Gtli., LXXXII. LXXXIV. 354—363. 601 f.
Ribbeck (Theolog) CX.
Richter, Ge. Karl Alex. v., 163—165. 584.
Richter, Joh. Paul Friedrich (ps. Jean Paul) LXI. XCVIII. CXXI. CXXXI f. CXXXIV. CXL 1. CLX. CLXII. CLXVII bis CLXXI. 392 bis 394. (403 484). 595 34. 604 f.
Ridel, Corn. Johann Rud., CXXXVIII.
Ritter, Joh. Wilh., 54.
Riva (Arzt) 533. 534.
Robespierre, M., CLXVI. 82. 218. 316. (317). 476. 500. 502. 503. 507 1.
Röhde, Joh. Just., 305 f. 596 f.
Rösler, Joh. Chph.., 166 f. 584 f.
Rössig, Karl Gtlo., 168—175. 585.
Rosegger, Peter, XXXIX.
Rosen und Dornen (hg. von Kapf). Vgl. 592 9 f.
Rosenmüller, Johann Georg, CXVIII.
Roth, Joh. Petr., LXIII 1. LXXVIII. CVI. 176—187. 585.
Rousseau, Jean-Jacq., LIV 1. LXI. LXIV. LXIX. LXXI 1. LXXVIII. 39. (183 260 f. 198 52). 275. 488. 504. 518. 564.
Rüdiger, Johann Chn. Chph., LIX.
Runge, Phil. O., LXXXVIII f.

S. ., F., zu G. . (Frdr. Schlichtegroll zu Gotha) 621 2.
S., H., CXXIII 2.
. . . . s [Hermes? Lafontaine's?], Pastor 523. 619 9 f.
Sachs, Hans, (VI). CXL. CLIV. CLXX. 239. 395. 605 30.
Sack, Frdr. Sam. Gtfr., 423 bis 426. 610.
Saint-Germain, Graf v. (Abenteurer) 532.

Saint-Pierre, Bern. de, LXIX. 513.
Salomo (König) 492 1. — Nordischer S. = Friedrich d. Gr. CXIX.
Salzmann, Chn. Gthi., CVI bis CVIII. CLXXII.
Sarkofag, Der — des Jahrhunderts 298. 595 f.
Schadow, J. G. (Bildhauer) 520.
Schaller, Gtfr. Jak., VIII.
Scheiffler, Frdr. Heinr., CXVII.
Schelle, Karl Gtlo., LIV.
Schelling. Frdr. Wilh. Jos. v., XC f. XCIX. C f. CIII. CIV. CLIII. CLXII. CLXVI. 54. 405. 406. 437. 458.
Scherber, Joh. Heinr., CXVII.
Scherer, Jh. Wilh. Aug., CXVII.
Schiff, J. H., XCII. XCIII.
Schikaneder, Eman., CLXII. (493 451. 620 41 f.).
Schiller, Frdr. v., V. IX. XXVIII. (XXIX.) LXI. LXIX. LXXI. LXXVIII. LXXXIX. XCIII f. XCVIII. XCIX—CIV. CVIII. CXXX f. CXXXIII. CXXXIV. CXXXVI. CXL—CLII. CLIII. CLVII. CLX 1. (CLXIII). CLXIX. 43. 187—193. 387—389. 390. 393. 401. 403. (438 42. 496 410. 497 417 f.). 498. 499. 561 f. 565. (569 31-36). 573 5. (577 44). 584 23. 585 f. (595 21. 45). 595 23. (596 4). 603. 604. (608 6. 13. 614 26).
Schink, Joh. Frdr., XLIV.
Schlegel, Brüder, IX. LX Anm. CLVII. CLXII. CLXVI. 54. 383. 384. 386 f. 396. 402. 403. 406. 436—438 (Athenäum. Vgl. 596 5. 603 12. 13. 608 16 f.).
Schlegel, Aug. Wilh. (ps. Inhumanus) LX Anm. XCI. XCIX. C f. CXL. CXLVIII f. CL f. CLIV. CLVII. CLXIV. CLXVI. 363—375. 396. 403. 498. 576 f. (über Matthissons Basrelief. Vgl. LXIII). 602. 603 f. 607 20. 608 15. (16). 621 26 f.
Schlegel, Dorothea, s. D. Veit.
Schlegel, K. W. Frdr. v., CI 1. CXXXIX. CLI 1. CLIII. 194—196. 383. 384. 385. 386. 396. 398. 403. (436 7). 438. 460. (464 22). 586. (595 31). 602 12-19. (607 21 f.). 612 36 f. 619 15 f.
Schlegel, Karol., XC f.
Schleiermacher, Charlotte, LXXXV f.
Schleiermacher, Frdr., XLVII. LXXXV f. CI 1. CX. CLII. 437. 441. 607 22. 619 16 f.
Schlenkert, Frdr. Chn., XCIV. XCV 1. 597.
Schlichtegroll, Frdr., 619 27. 621 2.
Schlussfeyer, Die — des Jahrhunderts CXVIII Anm.
Schmidt, H. [Heinr.? Mart. Heinr. Aug.?] LXXVI bis LXXVIII.
Schmidt, Jak. Frdr., 553.
Schmidt, Jhns., LX Anm.
Schmidt, Joh. Chph., CXXII. 197—199. 587.
Schmidt, Klamer Eberh. Karl (ps. Frz. Masslieben) 199 bis 209 (Lied). 295 f. (Grabschrift). 587. 595.
Schmidt, Mart. Heinr. Aug., s. Schmidt, H.
Schmidt, S. (Komponist) 597 24.
Schnabel, Joh. Gtfr., (XXXVII).
Schnorr, Joh. Veit, XCII.
Schöne, Chn. Gtfr. (Berliner Verleger) 499 2. 618 31.
Scholz (Schauspieler) 596 26.

Digitized by Google

„Schoytz, Hofphysicus“ 440 f.
Schr. = A. W. Schreiber 588 6.
Schreck, Johann Chr. Gottlieb, LXXXI.
Schreiber, Alois Wilh., 209 bis 212. 588.
Schreiber, Jak. Heinr., 212 bis 214. 588.
Schröter, J. H. (Astronom) 507 f.
Schubart, Chn. Frdr. Dan., CVIII.
Schütz, Chn. Gtfr., 401. 477.
Schütze, Joh. Frdr., 616 f.
Schultz, Ch. Friedr. Ludwig, CXXXVIII 2.
Schultze, Frz. Karl, CXVII f.
Schulz, Joh. Abr. Pet. (Komponist) CIX. 13. 573 4.
Schulz, Joh. Heinr. (Prediger in Gielsdorf) 515. 519 3.
Schuppius, J. Balth., XXXV Anm.
Schwabe, Frdr. (Privatdocent), XCIX.
Schwarz, Barthel (Berthold), 530.
Schwarze, Chn. Aug., XCIV.
Schwedler, Joh. Gtfr., CXVII.
Scot, s. Duns Scotus, J.
S — dens Zoten, s. Siede.
Seckendorf, Leo v., C.
Säcular-Nachtwächterlied [von F. J. Bertuch], CLXXII. 535—537. 621.
Seemann, Aug. Nath. Frdr., 555.
Seidel, Joh. Friedr., XXX. LXXIX Anm. 214 f. 588.
Selim 56.
Seneca 606 26.
Sermonen im Ersten Semester des 19. Jahrhunderts LXIII. CLVIII. 619—621. Vgl. Erfindung, D. grösste.
Seume, Joh. Gtfr., LXI. LXV. CXXVI. CXXXVI. 216 bis 219. 562. 576 4. 588—589.
Shakespeare, Will., 402. 403. (496 409). 498. 608 12. 14.
Siede, Joh. Chn. (H . . . . n) (499. 519 274). 618 26-30.
Sieyès, E. J. (frz. Staatsmann) CLXV. 503.
Simon (Nachtwächter) CLXXII.
Sokrates 604 6.
Solon 39 67. 564 10.
Sonnenberg, Frz. v., IX. CXXIII. 219—235. 589 bis 591.
Sophie, Kurf. von Hannover, XXXIII f.
Sophokles CXXXIV. 388.
Spartakus 218.
Spiegel, Goldner — für Regenten und Schriftsteller. Vgl. XLIII 1. 578 32-36. 595. 618 4 ff.
Sponitzer, Ge. Wilh. (ps. E. Laune) 616 41-44.
Stanislaus Leszczynski, Kg. v. Polen, CXIX.
Steffens, Heinrich, XXXVII. CIII f. 54.
Sterne, L. (Yorick), CLX. — Deutschlands St. = Jean Paul 393.
Stierle (Medailleur) LXXXVII 1.
Stimme, Die — Europas (von Frh. v. Münchhausen) LXV bis LXVII. 555.
Stock, Dora, XCIV.
Stockmann, August Corn., XCI. XCII 1. 235—237. 591.
Stöver, Diedr. Heinr., LIV.
Stolberg, Frdr. Leop. Gf. zu, CXXIV—CXXVI. CLV.
Stolz, Joh. Jak., LIV 1. CX. CXII f. CXVII—CXXI. 54.
Stosch, Ferd., LXXXV f. 610 17.
Stosch, Phil. Bar. v., 397.
Stubenrauch, Chn. Ludw., CLVI.

Digitized by Google

Suetonius 606 34 ff.
Sulla 216.
Suworow (russ. Feldherr) 79. (487 243). 588 3. 618 9.
Swift, Jon., 439. 508. 521.
Sydow, Josephine v., 605 37.
Sylvester 247 f.
Sylvester 4., Papst, LI.

Tacitus 448.
Taschenbuch, Demokritisches, CLXV f.
Tasso, T., 396.
Tell, Wilh., 126.
Tells Kapelle 589 38.
Teller, Wilh. Abr., 54.
Terenz 457.
Terray, J. M. (franz. Staatsmann) 503.
[Text zur Kirchenmusik am Neujahrstage in Reichenbach] 434 f. 611 43 f.
T — h .... 516.
Thaarup, Thom., LXXXIX Anm.
Theodoricus, Papst, LI.
Theresia, s. Maria Theresia.
Thiess, Johann Otto, CIX. CXIII f. 426–428. 610 f.
Thomas, J. (franz. Elogenschreiber) 475.
Thomasius, Chn., 40. 564.
Thormann (Kupferstecher) LXXXVII.
Thuanus, J. A., CLVI.
Thube, Chn. Gtlo., XLVI f.
Thümmel, Mor. Aug. v., 390.
Thurm, Der — zu Babel LXI. CLVII f. 380—407. 602—608.
Tieck, Ludw., IX. XXXVII bis XXXIX. CLIII. CLVII. CLVIII 1. 237—243. 54. 395 f., 437. (438 28. 464 21. 23). 578 18. 591. 605 30-34.
Tiedge, Chph. Aug., XCII f.
Tietze (Kämmerer, in Bautzen) 572 f.,
Tilly 217.
Tilly, Joh. Bapt., CXXIII 2.
Timoleon, Fränkischer = Napoléon LXV.
Tischbein, Wilh. (Maler) XCII. 565.
Töne vom Lebenspfade v. K. M[orgenstern] vgl. 578 40.
Torquemada, Th. de, 314.
Trajan 182.
Treilhard, J. B. (frz. Staatsmann) 503.
Treitschke, Frdr., 306 f. 597.
Trinker, Der — um Mitternacht s. G. A. v. Halem 62 f.
Tullius, Neufrankreichs = Mirabeau d. j. 490.
Turenne 503.
Turgot 79 f.
Tycho s. Brahe.

Uhland, Ldw. XLIV.
Uz, Joh. Pet., CVI. 43.

Vaders, August, 243—265. 591 f.
Veit (Schlegel), Dorothea, 619 14 f.
Vergötterungs-Almanach CLXI f.
Vermählung, Die — des 18. und 19. Jahrhunderts [von Gottfried Herder] 283 bis 285. 593.
Vermehren, Bernh., 265 bis 267 (An das 18. Jahrhundert). 586 (Die Deutschen). 592. 607 23.
Vico, Giov. Batt., 40. 564 12.
Vieweg, H. Frdr. (Verleger) 520.
Virgil LXVII. LXXII bis LXXIV. LXXV f. LXXXVI.

Digitized by Google

26. 34. 401. 514. 526[1]. 530[3]. 619 21.
Volckmann, Joh. Jak., 126.
Voltaire (Arouet) LXIV. CXLVI. CLXX. 39. 452. 486. 489. (496 405). 540. 564.
Voss, Chn. Dan., LIV.
Voss, Joh. Heinrich, LXVII. LXXVI. XCVIII. 402. 546. 561.
Voss und Komp. in Lpzg. 326.

W . . . 267—271. 592.
W., C. F., XCV[1].
Wagner, Heinr. Leop., CLXX.
Wagner, Rich., LXXXV.
Waldis, Burk., XXXI f.
Washington, Ge., 40. 56. 529.
Weber, B. A. (Komponist) 601.
Weber, G. L., 271—273. 592.
Wegener, W. G., CXVIII.
Wehrhan, Chph. Friedrich, LXXIX f.
Weidenbach, Karl Friedrich, CXVIII f.[1]
Weisser, Frdr. Chph., CLXVI f.
Weitsch (Maler) LXXXVI.
Weltbegebenheiten, Neueste, vgl. LXXX f. LXXXIX[1]. 593 22 f.
Wenck, Frdr. Aug. Wilh., XCI.
Wendel, Joh., 555 21.
Werner, Zachar., 274—278. 592.
Wernsdorf, Chn. Gtli., 559 1.
Werthes, Frdr. Aug. Clem., 278 f. 592.
Wessenberg, Heinr. Frh. v., LV—LVII.
Wieland, Chph. Mart., LXXXIX. CXXIX—CXXXI. CXXXVI. CXXXIX. CLII. CLVII f. CLX[1]. CLXVII. 43. 64. 106. 126. (184 285 f.). 384. 389 bis 392. 400. (401 448 ff.). 538. 561. 565 3. 25. (569 f. 587. 589. 595 33 f.). 602 40. 603 f. 607 34. 608 4-7.
Wiele (Kammermusikus) CIX.
Wilhelm 9., Ldgf. v. Hessen-Kassel, CLVI.
Wilhelm und Emilie LX Anm.
Willich, A. F. M. (deutscher Arzt in London) 532.
Winckelmann, J. J., 44.
Wink (Baumeister) CVIII.
Winkelried 126. (232 196). 235.
Winkler, K. G. Th., s. Th. Hell.
Wir verlieren einander u. s. w. 578 29 f.
Witting, Joh. Karl Friedrich, CXVIII.
Wöllnerische Periode LXXXV[1].
Wolcott, John (ps. Pet. Pindar) CLX.
Wolf, Chn. Frh. v., 39. 161. 563.
Wolf, Frdr. Aug., CLXX. 402.
Wolf, Gtli. Siegm. (Poes. Cult. in Nürnberg) 592 31 f.
Wolf, Steph., (VI). 280 bis 283. 592 f.
Wolff, Joh. Wilh. Gtli., CXVIII.
Wolfskehl, Henr. v., CXXXVIII.
Wolke, Chn. Hinr., 488[1]. 618 12-21.
Wolters, Mich., CXVI.
Wünsche an das 19. Jahrhundert s. D. Jenisch.
Wunsch, Unterthänigst ehrerbietigster — an . . Wilhelm 9. CLVI.
Wurmb, Chrane v, CXLIV.

Yorick s. Sterne, L.
Young, Ed., 106.

Zach, Frz. v. (Astronom) 400.
Zachariä v. Lingenthal, Karl, XCII.

Digitized by Google

Zeichen, Die — der Zeit, sieh Dedekind, Ch. L. H.
Zeit, Die neue —, s. L. Tieck.
Zeitgeist, Der —, LVII [1].
Zelter, Karl Frdr., CXXIII.
Ziehen, Konr. Siegm., XLVI. LXXXV Anm.
Zimmermann, Joh. Ge., 519 [2].
Zimmermann, Karl Gottfried, CXVI.
Zöllner, Joh. Frdr., LXXXV. CXIV. CXV [1]. S. a. Lieder bei J. E. Zöllners Predigt.
Zürich am Anfange des Jahrhunderts [von J. K. Lavater] CXXIII [1]. 285 bis 291. 593. 622. Vgl. LXXV.
Zürich am Ende d. 18. Jahrhunderts, s. Lavater, J. K.
Zum Anfange des 19. Jahrhunderts in Herrnhuth XCV [1].
Zumsteeg, Joh. Rud. (Komponist) 556 16.
Zwingli, Ulr., CXIX.

III. Verzeichnis der geographischen Namen.

Abukir 157.
Acsa (in Ungarn) 584 44.
Aegypten 83. 504. 545.
Aetna 437.
Afrika 122. 400. 528 f.
Albion s. England.
Albis s. Elbe.
Algierische Deye 528 [6].
Allemannen, Volk der — sieh Deutsche.
Alpen 56. 70. 144. 158. 178. 487.
Altenkirchen auf Rügen 594 39.
Altona LXXXIX. 554 35. 571 8. 597 17.
Amerika (Columbia) CXXVI. 25. (56). 275. 505. 529 f.
Amerikaner CLXX.
Amstel 476.
Annonay 27 [1].
Anklam 555 10.
Antrim, Küste v., 125.
Aschersleben 558 15.
Asien XLVII. 160. 527 f.
Athen 94. 125. 161. 390. 401. 402. Vgl. 358.
Augsburg CLXXII. 480.
Ausonien s. Italien.
Australien (528).

Babylon (Babel) 94. 294. 456.
Baden-Baden 588 2.
B — berg (Bamberg) 482.
Bataver 144. S. auch Holländer.
Batavien s. Niederlande.
Bautzen XCIV. 572 f.
Bayern 272.
Belgien 97. 161.
Belgrad 271 [1].
Belt, Der, XCVII. 437. 452.
Berlin XLIII. LXXX. LXXXII bis LXXXVII. CVIII. CXV [1]. CXXIII. CLVII. (358 79-83). 396. 497. 554 23. 558 43. 570 41. 579 6. 584 15. 588 21. 610 15. 611 14. 612 32.
Berliner, Der, 431. — Hof XXXIV. — Nationaltheater 601. — Weisheit 523.
Bethlehem 148.
Bischofswerda XCIV.
Borussia s. Preussen.

Bozen in Tirol 621 42.
Brandenburg XXXVIII. Sieh auch II.: Friedrich Wilhelm; Georg Wilhelm.
Brandenburg a. d. Havel 568 38.
Braunschweig XC f. CVIII 1. CXVI. CXVIII Anm. S. auch II.: Karl Wilhelm Ferd.
Braunschweigisches Platt 592 3.
Bremen CXII. CXVII f. u. Anm.
Brennen s. Preussen.
Breslau XXXVI f. XCVI f. CXVII. 555 6. 575 36. 592 12. 596 13. 23. 597 27. 601 28. 609 29. — Theater 300. 301.
Brieg in Schlesien XCVII.
Brittanien, Britten s. England, Engländer.
Bückeburg 531. 570 12.
Bützow in Mecklenburg XLVI.

Calabrien 144.
Carpathus s. Karpathen.
Celtenkapitol = Paris 216.
Champagne 376.
Charlottenburg CXV 1.
Cheruska, Cherusker 223. 224. 226. 229. 232. 233. 590 31 f.
Chimborasso 97.
China 528.
Columbia s. Amerika.
Coswig CXVII.
Creuma bei Delitzsch CIX 2.

Dänemark (Dania) LXXXVIII 2. 88. 89 f. 526. s. auch II.: Friedrich.
Dahomey 528 6.
Danien s. Dänemark.
Danzig XCVIII f. 135. 136. 578 39.
Delphisches Orakel 526 2.
Deutsche (deutsches Volk; das Volk der Allemannen, Germanias; Tuiskons Volk; DeutschlandsSöhne) XXVIII. XXXII. LXXXII. CXX. CXXIV bis CXXVI. CXXXI. CXXXII. CXLIII. CXLIV. CLIII. CLV. 124. 125. 147. 152. 186. 187. 189 bis 193. 194 bis 196. 379. 384. 452. 500. 537. 577. 586. 620 1. S. auch Deutschland.
Deutsche Kunst CXLV f. — Litteratur (43 f.) 381 bis 407. — Redlichkeit 250. — Sprache LVI. CXLIX bis CLI. CLX. 192.
Deutscher Blick 255. — Geschmack 192. — Sinn 259. — Stolz 240.
Deutsches Gemüt XXXIII. — Herz 452. — Urteil 44.
Deutschland (deutsche Staaten; deutsches Reich, Vaterland; Germania; Hermanns Wiege; Teuta; Teutonia; der Teutomannen Gebiet; Teutschland) XXXIII. XXXV f. XLIII f. XLVIII f. LIX. LXV f. LXXIX. LXXX. XCVII. CXXI f. CXXIV bis CXXXIII passim. CXLII. CXLIV bis CLVI passim. CLX. CLXII. 40. 51. (56 49.) 72. 82 2. 102. 105. 106. 120. 125. 127. 145 ff. 149 f. 161. 172. 178. 184. 185 ff. 189 bis 193. 194. 196. 219 bis 235. 241. 271. 280. 281. 379. 384. 388. 392. 393. 400. 401. 480. 488. 500. 516. 525 f. 538. 555 12. 566. 573. 576 23. 583. 586. 590 21. 42 f. 592 f.
Deutschlands Maro = J. H. Voss LXVII.
Deutschossig XCV.
Dijon, Papierarmee von, 221 1.
Dillingen 469 1.
Donau (Ister) CXXV. 71. 127. 178. 186. 219. 525. Vgl. 224 114.

Digitized by Google

Dresden XCIII f. CI [1]. CXIV. CXVI. 583 [23]. 584 [37]. 617 [5].
Düben 583 [19].

Eberswalde XXXIII.
Ebro 178.
Edom, Land, XLVII.
Eisleben LXXXII [1].
Elbe (Albis) CXXV. 169. 178.
Elsass CXXVI.
Endor, Hexe v., CLXII.
Engländer (Britten) CXLVII. 83. 188. 189. 190. 191. 192. 402. 524. 527 f.
England (Albion; Brittanien; Grossbrittanien) XXXV. CXXVI. CXLVII. 25. 42. 56 (160 f.). 201. 275. 399. 402. 525. 529. S. auch II.: Georg.
Englands Jason s. II.: Cook.
Ephesus 94.
Essen CLVI.
Esslingen LX Anm.
Europa XXXVI. LX. LXVI f. CLVIII. CLXX. 11. 17. 41. 46. 68. 72. 122. 142. 166. 178. 194. 270. 281. 359. 478. 480. 487. 500. 501. 503. 504. 505. 515 [4]. 524. 526 [5]. 527. 530. 541. 555 [11]. 566.
Europäer XXXVII. 505. 529.
Europäische Erfindungen 530 [2].
Europäisch Gebein 83.
Europa's (Europens) Fama 443. — Fürsten 160. — Geist, Genius 196. 505. — Himmel 205. — Höfe 440. — Krieger 178. — Nationen 123. — Reiche CXLII. — schwarze Punkte 523. — Schrift 528. — Völker, Wohner XXXVII. CXLIX. CLIII. 99. 100. 190. 227. 271. 359. 481. 505.

Fehrbellin 204.
Festenberg 416.
Franke, Der kühne, s. II.: Montgolfier.
Franken (Frankensöhne) s. Franzosen.
Frankfurt am Main LXV. LXXXIX f. CXI. — Schaubühne 597 [20].
Frankreich (Frankonia; Franzia; Galla; Gallien; des Galliers Land; Jakobinerland; Neufrankreich) XLVIII. LIX. LXVIII. CXXII. CXXVI. CLXIV. 27 f. (81 ff. 98 f.). 125. (141 f.). 143. 161. 181. 219 bis 225. 226. 227. 251. 275. 276. (315 f.). 376. 399. 404. 479. 487. 489 bis 491. 494. 501 f. 503. 504. 512. 524 f. 529. 540 f. 569 [1]. 582. 593 [5]. 605 [11]. 612 [27]. S. auch II.: Heinrich; Karl; Ludwig; Maria Antoinette; Napoléon.
Französische (fränkische) Aera 62. Vgl. XLIV.
Französisches Joch 478 [3].
Franzosen (Franken; Frankensöhne; Franzmann; Gallier; Neufranken; Sequanas kühnes Volk; Wälsche) LXV. LXXXII. CXXII. CXXXII. CXLVI ff. CLV. CLXVI. CLXIX. (56 [30]). 116. 143 f. 149. 188. 189. 190. 191. 193. 196. 272. 288. 376 f. 448. 452. 476. 479. 487. 494. 495. 500. 518. 524. 525. 526. 537. 577.
Freiberg 111.
Frisches Haff 204.

Galla, Gallien s. Frankreich.
Gallier s. Franzosen.
Gallischer Stolz 505.
Ganges 144.

Digitized by Google

Genezareth, See, 493.
Genfer, Der grosse (Der Genfer Redner) s. II.: Rousseau.
Gera XCII.
Germania s. Deutschland.
Gielsdorfer s. II.: J. H. Schulz.
Goa 174.
Görlitz XCIV f. 571 20.
Göttingen CXV 1. 589 40.
Göttinger Dichter CXXIII bis CXXVI.
Goldberg in Schlesien XCVII.
Gotha 570 33.
Gottesberg CXVII.
Gotthard, Sankt, 122.
Gräzien s. Griechenland.
Gratz CXXI 1.
Griechen LIV. CXLVII. CLIX. 319. 365. 399. 402. 527.
Griechenland (Gräzien) CLX. CLXIX. 43. 56. 323. 508. 538. 566. S. auch Hellas.
Griechische Philologie 169 1. — Sprache CL. CLI. 192.
Grimma 588 27.
Grossbrittanien s. England.
Günzburg 569 39.

Halberstadt CLVI. 566 39. 587 33.
Halle XCII f. 611 20.
Hallenser, Die, 402.
Hamburg VI. XL. LXXXVII f. CXVI. CXVII. CXVIII Anm. CLXII. 469. 557 32.
Hameln 457.
Hebräer XXX.
Helder 157.
Hellas CXLVIII. 42. 43. 168. 194. 196. 276. 476. 527. 596 3. S. auch Griechenland.
Helmstedt XCII. CXVIII Anm.
Helvetien s. Schweiz.
Henneberg 555 19.
Hercynien 97.
Herkulanum 94. 191.
Herrnhut XCV 1.
Hesperien s. Italien.
Hessen CLVI.
Hindostan 527 f.
Hindostaner Nacken 525.
Hirschberg 555 31.
Hispanien s. Spanien.
Hochheim 124.
Höchstedt 125.
Hohenlinden CI. 220. 224.
Holländer (Bataver) 441. 528.
Hottentotten 541.
Hunnen 541.
Hurone, Der, 529.

Ilm 47. 400.
Ilmenau CXXXV. 559 17. 572 3.
Ilmscher Hayn 397 337.
Indien CLII. 194. 527 f.
Irland 525.
Irlands Riesendamm 123. 125.
Irokese, Der, 529.
Israel, Land, XLVII.
Ister s. Donau.
Italiäner 196.
Italien (Ausonien; Hesperien) CXXXII. CXXXVI. CXLVIII. 82 2. 161. 220. 487. 503. 565 3.
Itzehoe CIX. CXIII.

J . . (Jena) 530.
Jakobinerland = Frankreich 541.
Jauer CXVII.
Jena XCIX ff. CXV 1. CLVII f. 399. 516 1. 568 5. 586 9. 591 24. 592 7. 602 9. 36? 619 25. S. auch J . .
Jen'sche Ordenspflicht 387. — Richter 389.
Jericho CXIX. 363.
Jerusalem (Salem) XLVII. LXXV. CXIX. 168.
Jordan CXXXIII.

Digitized by Google

Kambray, Der Dichter von, s. II.: Fénelon.
Kamtschadalen CLXX.
Karpathen 166 14.
Karthago 589 30.
Kassel CLVI.
Kaukasus 402.
Kempten 593 24.
Kirchenlamitz (in Oberfranken) CXVII.
Königsberg 622 21. — Der Hagestolz in K. = Kant 522. — K.er Majestät = Kant 401 420.
Kolmar im Elsass 583 45.
Konstantinopel (Stambul) 56. 178. 376.
Kopenhagen LXXXVIII f. 555 44 f.
Korinth 94.
Kottbus XCV.
Kronstadt in Siebenbürgen CVI. 585.

L . . . LVIII [1].
Langnau am Albis 577 43.
Lateinische Sprache CL.
Latium 566.
Lauban 120. 575.
Lausitz (Lusazia) VI. LXXXII [1]. XCIV f. 153.
Leipzig XCI f. CIX. CXVIII [1]. CLVI. 306. 486. 534. 566 28. 568 14. 569 17. 585 5. 591 9. 597 11. 609 13. 612 42.
Libanon 169.
Liefland 521 [1].
Liegnitz XCVII.
Lima 97.
Lissa 205.
Lissabon (Lisboa) 97.
Lodi, Sieger bei = Bonaparte LXVI. 486.
Löbau XCV.
Löwen in Schlesien XCVII.
London CXLV. 192 528. 532. 537.
Lunéville LXXII. CXLIII.
Lusazia s. Lausitz.
Lutetia s. Paris.
Lyon 502.

Maas 78. 476.
Madjar s. Magyar.
Magdeburg XCII. 572 12.
Magyar (Madjar) 186.
Mainz 576 6.
Marathon 388.
Marengo 220. 221. 222. 223. 224. 227. 230. 234.
Marklissa in der Lausitz XLV. 408. 608 30.
Meer des Friedens (stilles Meer) 505. 528.
Meklenburg 514 [1].
Memphis 83. 94.
Messina 97.
Mexikaner 529.
Mittelmeer 83. 493.
Mocherwitz bei Delitzsch CIX [2].
Molukken CLXX.
Morgarten 126.
Moscovien s. Russland.
Moscowitische Knuten 505.
München LXV.
Murten 126.
Musskau 596 36.
Mycenä 94.

Nassau 124.
Neapel (Parthenope) CXXXV. 123. 126. 144.
Neu-Eibau in der Oberlausitz 593 34.
Neufranken, Neufrankreich s. Franzosen, Frankreich.
Niederlande (Batavien) 377. 503.
Niesky XCV [1].
Niger 83.
Nil 83. 94. 144. 188. 277. 359. 478. 487.
Nordhausen CLXII.

Novazembla LXXX.
Novi 222.
Nürnberg VI. 280 bis 283. 480. 592 f.

Ober-Kunnersdorf XCV.
Oby CXXXIII.
Oder XCVII. 178.
Oels CXVI. 610 9.
Österreich LXIII. 116. 187. 378. 545. 595 25 f.
Oetperthurm bei Braunschweig 591 35.
Ohio CXXXIII.
Oldenburg CVIII f. 568 28. 609 41.
Oppach bei Neusalza 583 35.
Orientalische Philologie 169 1.
Ostindien 525.
Otahiti (123 43 f.) 126. 505.

Palmyra 94.
Paris (Celtenkapitol; Lutetia) XL. CXLV. 27 1. (41 103). 192. 216 17. 401. 485 1. 488. 503 2. 504. 533 1. 534. 537. 543. 589 39.
Parthenope s. Neapel.
Pelewaner, Die, 528.
Persepolis 94.
Perser 216.
Peschäräh 530.
Pest 554 37.
Petersburg, St., 466 1.
Philadelphia 40.
Po CXXXIII. 78. 277. 359. 476.
Polen XLVI. LXIII. 376. (479). 526.
Pommern CXV 1.
Pompeji CLXIX. 42. 94.
Portugal 314. 524.
Portugiese, Der, 524.
Potsdam CXV 1.
Prag 125.
Praga (Vorstadt v. Warschau) 486 f.
P — . . r [Prager] Censur 519. 619 8 f.
Preussen (Borussia; Land, Heer, König der Brennen; Prutenia) XXXIV. XLIV. LXIII. LXXXVI. CXI. 10. 37. 72. 143. 161. 203 bis 209. 213. 214. 354 bis 363. 376. (424. 430). 526. 550 f. 555 30. 569 1. S. auch II.: Friedrich; Friedrich Wilhelm; Louise.
Preussische Censur CLXI.
Prutenia s. Preussen.
Pyrenäen 144.

Quito 97.

— r [Wiener?] Hofkriegsrath 221 1.
Ratiborer Magistrat XCVII.
Ratingen im Hzgt. Berg 578.
Ravensburg LXXXI 2.
Reichenbach 433. 434.
Reussen s. Russen.
Rhein CXXV. CLV. 47. 71. 78. 99. 124. 127. 151. 157. 186. 188. 277. 359. 478. 500. 525.
Rheinbewohner, Die, 476.
Rheinland 503.
Rhône (Rhodan) CXLVIII. 277.
Römer XXX. LIV. CLIX. 124. 224 110. 319 f. 365.
Rom (Tiberstadt) XXX. XXXI f. XLVII. CLV. 43. 94. 126. 144. 180. 194. 196. 218. 221. 227 58. 451. 476. (493 f.). 524. 565.
Romanische Sprachen CL.
Ronneburg LXXXI.
Rossbach 125. 205. 376. 577 21.
Rudolstädter Hof 466 1.
Russen (Reussen; Ruthenier) 83. 487.
Russisch s. Moscowitisch.
Russisches Joch 478 3.
Russland (Moscovien) CLXX. 116. (521). 526 f. S. auch

Digitized by Google

II.: Katharina; Paul, Peter.
Ruthenier s. Russen.

Sachsen (Saxonia) 69. 70 120. 151 f. 158. 235. S. auch II.: Friedrich August.
Sachsen-Weimar s. II.: Anna Amalia; Karl August.
Salem s. Jerusalem.
Sardinien s. II.: Karl Emanuel.
. . . sche Frühlinge 527.
Schilda 457.
Schlesien (Silesia) LXXIX. LXXXII [1]. XCVI bis XCVIII. CXI. CXV [1]. CXVIII Anm. 204. 378. 514. 555 31.
Schleswig CXV [1].
Schmiedeberg bei Dippoldiswalde XCIV.
Schneeberg CXIV.
Schnepfenthal CVI bis CVIII.
Schottischer Tanz LXXXII ff.
Schwäbische Dichter CXXVI bis CXXIX. CLVI Z. 1.
Schweden (Suecien) 526. S. auch II.: Karl.
Schweiz (Helvetien) LXXIX. CXX. CLVI. 82 [2]. 126 f. 487. 503 f. 567 42.
Schweizer, Die, CXXII. (52. 56 48. 70 21-24). 277. 476. 524.
Seeberg bei Gotha (Sternwarte) 400.
Seine CXLVII. CXLVIII. 41. 81. 99. 204 f. 487.
Sempach 126. 232 (235 Der Grosse S.s = Winkelried).
Sequanas kühnes Volk = Franzosen 56 30.
Sibirien LXXVII. 527.
Siebenbürgen VI. 585 12.
Silesia s. Schlesien.
Sizilien s. II.: Ferdinand.
Sodom 543.
Sorau XCV.
Spandau CXV [1].
Spanien (Hispanien) CXXVI. 524. Vgl. 35 [1] und II.: Philipp.
Spanier 528. 529.
Sparta 220. Vgl. 358.
Spartathen = Berlin LXXXV Anm.
Spreaherrscher, Der sich selbst krönende, s. II.: Friedrich Wilh. 1., Kg. v. Preussen.
Spree LXXXIV [2]. 25.
Stabiä 94.
Stambul s. Konstantinopel.
Stendal CXVII.
St . . . . er Land 483.
Stockach 222. 224.
Strassburg CXVI.
Strehlen in Schlesien XCVII. CXVI.
Stuttgart LXIII [1]. CXXVI. CXXIX. 571 2. 579 14. 592 25.
Suecien s. Schweden.
Südpol 188.
Sund 452.

Tahiti 505.
Tartaren 186.
Teuta s. Deutschland.
Teutomannen Gebiet, Der, s. Deutschland.
Teutona's, Söhne, s. II.: Forster, R. u. G.
Teutonia s. Deutschland.
Teutsch- s. Deutsch-.
Tharand XCIV.
Theben 605 41.
Theben's Obelisk 98.
Themse 548.
Tiber 94. 169. 359. 476.
Tiberstadt s. Rom.
Tiburs Hügel 123. 126.
Tirol VI. VIII. 545.
Tivoli 126.
Trojanischer Krieg LIV.
Türke, Der, 527.
Türkei 376.

Digitized by Google

Tuiskons Volk s. Deutsche.
Tworczimirki bei Militsch in Schlesien 622 26.

Ulm 578 6.
Ungarn VI. (166 f.). 271.
Unterwalden in der Schweiz 524.

Vendée 502.
Venedig 181.
Versailler Hof XXXIII f.
Versailles 27 1.
Vesuv 437. 441.
Vogesische Gebirge XLVII f.

W. s. Wien.
Waldenburg in Schlesien IV. XCVII f. CXII.
Warschau 487 1. 578 12. 592 20.
Wartenberg i. Schles. XCVII.
Weichsel 479.
Weimar XLII. LVI f. LXXVI 1. XCIX bis CVI. CXXII. CXXIX bis CLII. CLVIII. 383. 399 f. 585 41. 587 2. 596 30. 597 36. 42. 601 13. 602 37. S. auch II.: Anna Amalie; Karl August.
Weissenfels 569 26.
Welschland 384.
Weser CXXV.
Westfalen 323.
Widdin 157.
Wien XLIII. XC. CLXIII. 125. 469. 523. 548. 555 37. 556 21. 572 16. 584 8.
W. [Wien], — tische [despotische] Censur in, 525. 619 19 f.
Wiener, Die, 474. 481.
W . . . r [Wiener] Censur 519. 619 8.
Witstock CXV 1.
Wittenberg XCII.
Wolfenbüttel CXVI.

Zellerfeld XLVI.
Zeyer bei Elbing 588 9.
Zittau 594 44.
Zorndorf 376.
Zossen CXV 1.
Züllichau CXVIII Anm.
Zürich CXVI. CXVII. 114. 285. 555 28. 574. — Kanton Z. 116.

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

A000020570408

Digitized by Google